

Elisa Frank

Vom Umgang mit einem multiplen Tier

Eine Ethnografie wölfischer Präsenz
in der Schweiz



ZÜRCHER BEITRÄGE ZUR ALLTAGSKULTUR
herausgegeben von Bernhard Tschöfen
BAND 29

Elisa Frank

Vom Umgang mit einem multiplen Tier

Eine Ethnografie wölfischer Präsenz in der Schweiz

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Frühjahrssemester 2021 auf Antrag der Promotionskommission, bestehend aus Prof. Dr. Bernhard Tschöfen (hauptverantwortliche Betreuungsperson) und Prof. Dr. Walter Leimgruber, als Dissertation angenommen.



Informationen zum Verlagsprogramm:
www.chronos-verlag.ch

Umschlagbild: Fotografie von Elisa Frank, 28. 6. 2017

© 2023 Chronos Verlag, Zürich
Print: ISBN 978-3-0340-1669-8
E-Book (PDF): DOI 10.33057/chronos.1669

Inhalt

Dank	9
1 Einleitung	13
1.1 Wolfsrückkehr als kultureller und sozialer Prozess	13
1.2 Wolfsmanagement im erweiterten Sinne: Perspektivierung des Untersuchungsfeldes und Fragestellung	15
1.3 Aufbau der Arbeit	20
1.4 Forschungsstand	23
2 Sampeln, Auswerten, Darstellen: zum Vorgehen	33
2.1 Sampling: Leit-Wölfe	34
2.1.1 <i>Multi-sited ethnography</i> und ethnografische Kulturanalyse	35
2.1.2 Das Werkzeug «Leit-Wölfe»	37
2.1.3 Methoden- und Datentriangulation	41
2.1.4 M44 – der Urner Wolf (M68) – die Calanda-Wölfe: Reflektieren über die Konstruktion von Leit-Wölfen als analytische Chance	47
2.1.5 Der Forstgehilfe: Begrenzung des Feldes	49
2.1.6 Der Wolf im Hundepelz: Entgrenzung des Feldes	50
2.1.7 Der Walliser, der Bündner etc. Wolf: Leit-Wölfe als Aufmerksamkeitsmodus und die Notwendigkeit fortlaufender Analysen	53
2.1.8 Die Assemblage «Wolfsmanagement im erweiterten Sinne» mittels Leit-Wölfen ethnografieren	56
2.2 Auswerten: Kategorienpaare	57
2.3 Zur Darstellung einer analytisch orientierten ethnografischen Spurensuche	59
3 Der Wolf im Hundepelz: Familiarisieren und Verändern	63
3.1 Globi, Schellen-Ursli und der Wolf-als-Hund: Familiarisierungen und Veränderungen eines Unbekannten	65
3.1.1 Der Wolf im Hundepelz auf <i>Globis Alpenreise</i> (2006)	66
3.1.2 Der Wolf als Lawinenhund im <i>Schellen-Ursli</i> -Film (2015)	72
3.1.3 Wie der unbekannte Wolf bei Globi und Schellen-Ursli familiarisiert, dadurch aber zugleich verändert wird	80
3.2 Wölfe und Hunde: Vergleiche und Kippfiguren	82

3.2.1	Vergleichen: den anderen, unbekanntem Wolf über den Hund familiarisieren	86
3.2.2	Natural Dogmanship: erklärende Vergleiche und faszinierende Veränderungen	89
3.2.3	Wolfhunde: faszinierende Veränderung und reinigende Veränderung	92
3.2.4	BARF: faszinierende Veränderung versus reinigende Veränderung	94
3.2.5	Reinigende Veränderungen als Reaktion auf Familiarisierungen von Wölfen	99
3.3	Wolf-Hund-Hybriden: eine «moderne» Familiarisierung von wilden, echten Wölfen durch reinigende Veränderung	104
3.3.1	Breiter Konsens: Wölfe genetisch wild halten und nicht mit Hundegenen verunreinigen	110
3.3.2	Eine hybridenfreie Region als Nachweis einer gereinigten, modernen Gesellschaft	117
3.3.3	Methoden zur Bestimmung von Arten und Hybriden: die doppelte moderne Dichotomie von «Natur – Kultur» und «Reinigung – Übersetzung»	122
3.4	Zusammenfassung	131
4	M44 – der Urner Wolf (M68) – die Calanda-Wölfe:	
	Dokumentieren und Positionieren	135
4.1	Wolfspräparate: ein materialisiertes Gegenüber schaffen	138
4.1.1	Wolfspräparate zeigen und anfertigen lassen	141
4.1.2	Lokales «Rohmaterial» zur Steigerung der Regionalität von Wölfen	146
4.1.3	Rahmungen regionaler Wölfe in Ausstellungen	153
4.1.4	Grösse und Dimensionen eines Präparats	157
4.1.5	Die Stellung eines Präparats aushandeln	162
4.2	Wolfsserien: erzählend ein biografisches Gegenüber schaffen	169
4.2.1	Wer? – Namen, familiäre Rollen, Herkunft	170
4.2.2	Lineare Lebensgeschichten: die biografische Illusion bei Wölfen	181
4.2.3	Von der Linearität zur Entwicklung	191
4.3	Wolfswanderungen: ein verräumlichtes Gegenüber schaffen	197
4.3.1	Den Calanda zum Wolfsgebiet machen: Wolfswanderungen als Raumproduktionen	201
4.3.2	Von Wölfen platziert: Kot und Knochen	208
4.3.3	Als Reaktion auf wölfische Präsenz platziert: Herdenschutzhunde, wolfswandernde Körper, Schnitzereien	212
4.3.4	Unabhängig von wölfischer Präsenz platziert: Landschaftselemente, Einheimische, Pfadfinder:innen, Hunde	219
4.4	Zusammenfassung	228

5	Der Forstgehilfe: Rationalisieren und Emotionalisieren	231
5.1	Wölfe und ihre doppelte Wirkmacht im und für den Wald	237
5.1.1	Wölfe als funktionierende Lösung für das aus dem Gleichgewicht geratene Ökosystem «Wald»	238
5.1.2	Der Wolf als Aufmerksamkeit generierender Scheinwerfer	246
5.2	Das Verbiss- und Verjüngungsproblem messen und fühlen	257
5.2.1	Der Kontrollzaun	261
5.2.2	Übersichtskarten zur Waldverjüngung	265
5.3	Schutzwald: vom Leben in den Alpen	267
5.3.1	Vom Leben in den Alpen und seinen Kosten	274
5.3.2	Der (alpine Schutz-)Wald als gesamtgesellschaftlich(st)es Interesse im Kontext Wolf	278
5.4	Zum <i>nonhuman charisma</i> der Weisstanne	282
5.5	Zusammenfassung	292
6	Der Walliser, der Bündner etc. Wolf: Lokalisieren und Generalisieren	295
6.1	Wolfsräume: Phänomen definieren – Zuständigkeit festlegen	302
6.1.1	«Grosskantone» zum Management der weit wandernden Wölfe	303
6.1.2	Die Alpenwolfpopulation	306
6.1.3	Wölfe als kantonale Raumentwicklungen Mitgestaltende	310
6.2	Handlungsräume: handeln dürfen, können, wollen, müssen	313
6.2.1	Die handelnden Bündner Behörden	314
6.2.2	Verknüpfte Modalitäten im Zusammenspiel der Handlungsräume «Bund» und «Kantone»	317
6.2.3	Den Handlungsspielraum der Schweiz im Rahmen der Berner Konvention ausloten, bewerten und ausfüllen	323
6.3	Beziehungsräume: Stadt und Berggebiet, Zentrum und Peripherie, Wallis und «Üsserschiiz»	328
6.3.1	Die Beziehungsräume urbane Zentren und periphere Berggebiete reaktivieren	331
6.3.2	Selbstbestimmung versus Fremdbestimmung	334
6.3.3	Sich gegen die Reaktivierung der Beziehungsräume urbane Zentren und periphere Berggebiete wehren	338
6.3.4	Der ausgewogene Kompromiss als Lösung?	340
6.3.5	Föderalismus als Lösung?	342
6.3.6	Deckungsgleiche urbane und alpine Interessen am und Visionen für das Berggebiet?	344
6.3.7	Solidarität und Abhängigkeit	346
6.3.8	Open Air Gampel: ein Walliser Wolf für die «Üsserschiizer:innen»	349
6.4	Eigenheitsräume: verortete Gebilde und Kollektive erklären	354

6.4.1	Die dicht besiedelte, kleinräumige Schweiz und die Schweizer Alpen als touristischer Raum im Fokus politischer Argumente	356
6.4.2	Die Walsler:innen und ihr Naturverständnis: ein in Bezug auf Wölfe neues erklärendes Kollektiv	360
6.4.3	Eigenheitsräume Wallis und Graubünden: Erklärungen im Kreislauf	365
6.5	Zusammenfassung	373
7	Leit-Wölfe revisited: der multiple Wolf	377
7.1	Die vielen Wölfe der Schweiz	378
7.2	Umgang mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation	380
7.3	Von «dem Wolf» zu «Wölfen»: das methodische <i>tool</i> der Leit-Wölfe als Ausdruck der praxeologischen Multiplizierung von Realität	385
7.4	Von «Wölfen» zu «dem multiplen Wolf»: Kooperation in der Differenz	388
7.4.1	Addition: Clusterbildungen	391
7.4.2	Translation: gemeinsame Währungen	394
7.4.3	Distribution: gesetzliche Bestimmungen	398
7.4.4	Mutual inclusion: Wechselwirkungen zwischen diesem Wolf (Individuum) und Wölfen (Generale)	401
7.4.5	Der multiple Wolf als Resultat von Kooperation in der Differenz	405
8	Schluss und Ausblick: Überlegungen zu Natur und zum gemeinsamen Umgang mit einem multiplen Tier	409
8.1	Kulturelle Logiken der Aushandlung wölfischer Präsenz in der Schweiz	410
8.2	Natur in Relation zum «Anderen», zu Wissen, Emotion und Raum	412
8.3	Ein kooperativer Umgang in der Differenz	416
	Abbildungsnachweise	423
	Abkürzungen	425
	Regeln für die Transkription der Interviews	427
	Material- und Literaturverzeichnis	429
	Sekundärliteratur und von Dritten produziertes Material	429
	Erhobenes ethnografisches Material	459
	Interviews	459
	Feldforschungsaufenthalte	460
	Material aus Veranstaltungen des SNF-Forschungsprojekts «Wölfe: Wissen und Praxis»	462

Dank

Mein grösster Dank geht an alle meine Feld-, Interview- und Gesprächspartner:innen für ihre Bereitschaft, mir Einblicke in ihre Arbeitsgebiete, Gedanken und Praktiken zu geben. Ihre Offenheit meiner Forschung und meinen Fragen gegenüber hat es mir ermöglicht, diese Arbeit zu schreiben. Dies schätze ich umso mehr, als ich mir der Sensibilität des von mir untersuchten Feldes bewusst bin. Der Austausch mit den Akteur:innen in meinem Feld hat es mir als Kulturwissenschaftlerin, aber auch persönlich erlaubt, eine differenziertere und sensibilisierte Sicht auf den Umgang mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz zu erlangen.

Ein grosser Dank geht an alle Personen, die in unterschiedlichen Konstellationen und bei verschiedenen Gelegenheiten wertvolle Inputs zu meiner Arbeit gegeben haben und mich, was ebenso wichtig ist, motiviert haben, dranzubleiben. Hierzu gehört das «Basel-Züri-Doktorierenden-Grüppi» rund um Nikolaus Heinzer, Theres Inauen, Valerie Keller, Linda Mülli und Nina Wolf. Der TSC Hofen hat mir bei seinen jährlichen Lehrstuhltreitritten anregendes Feedback gegeben und ebenso mit seinen ausserakademischen Vereinstätigkeiten viel dazu beigetragen, in der Zeit der Arbeit an meiner Dissertation motiviert zu bleiben. Mit Linda Mülli verbinden mich viele gemeinsame Schreibtage in Bibliotheken und in den Bergen mit äusserst wertvollem Empowerment während der gemeinsamen Verpflegungspausen. Solches habe ich auch von diversen weiteren Personen erfahren, die während unterschiedlicher Phasen meiner Dissertation mit mir Kaffee in der UB-Cafeteria getrunken und Zmittag im Botanischen Garten gegessen haben. Meinen Kolleg:innen der Abteilung Populäre Kulturen am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK) der Universität Zürich danke ich für die ausgesprochen angenehme Zeit an der AFL, in der ich mich immer sehr wohl gefühlt habe, und für die stets offenen Türen für inhaltlichen Austausch. Ein spezieller Dank geht an Natalie Borsy, Marina Cuk, Daniel Just und Beatrice Schwitter, die in administrativen und technischen Fragen stets hilfsbereit zur Stelle waren. Ein grosser Dank gebührt Brigitte Frizzoni, die in ihrer umsichtigen und fürsorgenden Art mich und unser Projekt immer grosszügig unterstützt hat.

Katharina Frank, Nikolaus Heinzer, Valerie Keller, Yonca Krahn und Linda Mülli haben Teile meiner Dissertation gegengelesen. Ihnen danke ich herzlich für ihre wertvollen Feedbacks, die meine Arbeit entscheidend vorangebracht haben.

Weiter bedanke ich mich bei Irina Arnold, Marlis Heyer und Michaela Fenske von unserem «Schwesternprojekt» an der Universität Würzburg, mit denen dank Auftakt-symposien, Tagungspanels, gemeinsamen Publikationsvorhaben sowie der Konferenz «Encounters with Wolves: Dynamics and Futures», die unsere beiden Forschungsprojekte im Juni 2018 in Bautzen zusammen mit dem Serbski institut/Sorbischen Insti-

tut rund um das Team von Susanne Hose ausrichten konnten, ein regelmässiger und anregender Austausch bestand. Während eines Gastaufenthalts an der Norges Teknisk-Naturvitenskapelige Universitet in Trondheim durften Nikolaus Heinzer und ich von der Gastfreundschaft und den Inputs von Håkon Stokland sowie von diversen weiteren Personen, mit denen er uns vor Ort vernetzte, profitieren. Vielen Dank dafür.

Ein herzliches Dankeschön geht an das Team vom Alpinen Museum der Schweiz, insbesondere an Beat Hächler, Elena Lynch und Philipp Clemenz, für die tolle Zusammenarbeit, aus der die Ausstellung «Der Wolf ist da. Eine Menschausstellung» hervorging. Ebenso danke ich dem Team rund um Lara Ertener, Barbara Plankensteiner und Johanna Wild vom Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt in Hamburg für die Möglichkeit, die Ausstellung «Von Wölfen und Menschen» beratend zu begleiten. Das Institut für Kulturforschung Graubünden (IKG) war ein sehr wertvoller lokaler Kooperationspartner für das Auftaktsymposium unseres Forschungsprojekts im März 2016. Vielen Dank dem Team vom IKG unter der Leitung von Marius Risi für die angenehme Zusammenarbeit. Dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) danke ich für die finanzielle Unterstützung meiner Forschung im Rahmen seiner Förderung des Forschungsprojekts Nr. 162469 «Wölfe: Wissen und Praxis. Ethnographien zur Wiederkehr der Wölfe in der Schweiz» sowie für den Beitrag zur Veröffentlichung der Dissertation. Dass aus dieser Dissertation ein Buch wurde, verdanke ich auch dem Team des Chronos-Verlags rund um Hans-Rudolf Wiedmer und Walter Bossard.

Die vorliegende Arbeit wurde entscheidend geprägt durch die enge Zusammenarbeit mit meinem Projektpartner Nikolaus Heinzer. Ich erinnere mich noch gut, wie wir uns im Dezember 2015 am Bürkliplatz zum ersten Mal getroffen haben und über die Achse Pany – St. Antonien schon in den ersten Minuten einen Draht zueinander finden konnten. Ich danke Nico sehr herzlich für die tolle, intensive und angenehme Zusammenarbeit in den letzten Jahren. Es war mir eine riesige Hilfe, einen Forschungspartner zu haben, mit dem ich mich jederzeit inhaltlich über meine Arbeit austauschen konnte, mit dem ich aber auch forschungspraktische und -ethische Fragen diskutieren konnte. Vor allem aber: Es hat schlicht viel mehr Spass gemacht, dieses Projekt zusammen durchzuführen!

Ein herzlicher Dank geht an Bernhard Tschofen für die Betreuung meiner Arbeit. Er hat mir Raum und Vertrauen für meine Arbeitsweise gegeben und war gleichzeitig immer präsent und unterstützte mich bei Bedarf jederzeit in unterschiedlichen Belangen. In meiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat er mich stets konstruktiv begleitet und gefördert. Danken möchte ich zudem für die vielen Möglichkeiten zur Kooperation und zum Austausch, die er unserem Forschungsprojekt durch sein grosses Netzwerk ermöglicht hat und die mir Gelegenheit boten, zu sehen und zu erfahren, wie sich Kulturwissenschaft auch ausserhalb der Akademie einbringen kann. Walter Leimgruber, an dessen Basler Institut ich meine kulturwissenschaftliche Ausbildung erhalten habe, danke ich vielmals für seine Bereitschaft, die Zweitbetreuung meiner Dissertation zu übernehmen.

Schliesslich danke ich meinen Freund:innen und meiner Familie sehr herzlich für ihre konstante und warme Unterstützung über die lange Disszeit hinweg. Meine Mutter war stets bereit, mit mir über meine Arbeit und empirisch-qualitative Forschung zu diskutieren, und hat mich über all die Jahre empathisch unterstützt. Dafür danke ich ihr herzlich. Meinem Vater und meinem Bruder danke ich für die Sozialisation mit Denkweisen und Praktiken von Naturwissenschaftler:innen, Fischer:innen und Jäger:innen *en passant* am Familientisch und draussen unterwegs. Dies hat mir die kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem Naturthema erleichtert und mich wahrscheinlich überhaupt erst zu einer solchen gebracht.

1 Einleitung

Zwei gelbe Glasaugen blicken die Betrachterin direkt an. Auch wenn die beiden Hände noch an der Arbeit sind, ist bereits zu erkennen, wem diese Augen gehören: einem präparierten Wolf. Die Augen stecken in einer weissen Polyurethanform. Die Augenpartie wurde mithilfe einer grauen Modelliermasse präzise aufgetragen. Auch der Übergang zwischen dem originalen Gipsabguss der Wolfsschnauze und dem Rest des Kopfes, der Teil einer vorgefertigten Wolfsskulptur ist, wurde mit dieser Masse gestaltet und wird mit einer bräunlichen Spezialklebepaste für Dermoplastiken zusammengehalten. Auf der Stirn aufgerollt und am Kinn herunterhängend ist das gegerbte Fell bereit, um über das modellierte Gesicht gezogen und fixiert zu werden.

Verschiedene Komponenten dieses Fotos (Umschlagbild) aus einer Präparationswerkstatt verweisen auf Eckpunkte, die für die vorliegende Arbeit zentral sind: Menschen legen am Wolf Hand an, sie treten in Beziehung zu ihm, tun etwas mit ihm, gehen mit ihm um, sie handhaben ihn. Bei einem Blick unter die Oberfläche erweist sich der Wolf weder als einfarbig-eindeutig (gibt es «den» Wolf überhaupt?) noch als zweifarbig-zweigeteilt (gut versus böse, Heilsbringer versus Bestie, Pro versus Kontra, Naturschutz versus Landwirtschaft), sondern als vielfarbig-vielschichtig. Dennoch werden Museumsbesucher:innen, ist die Haut einmal über das Gesicht gezogen und das Präparat fertiggestellt, dieses als «den Wolf» betrachten und ihm als evidenter Repräsentation von «Natur» gegenüberstehen.

1.1 Wolfsrückkehr als kultureller und sozialer Prozess

Seit einem Vierteljahrhundert bewegen Wölfe Gedanken und Gemüter vieler Schweizerinnen und Schweizer. 1994 mehrten sich im Val Ferret im Unterwallis Hinweise auf die Anwesenheit eines Wolfes. Genetische Analysen von Kotproben vom September 1995 und ein Fotofallenbild vom Februar 1996 belegten diese schliesslich und gelten als erste Nachweise der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz, nachdem die Tierart in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hierzulande ausgerottet worden war.¹ Während dies auch in vielen weiteren Teilen Europas der Fall war, überlebte unter anderem in Italien eine kleine Population im Apennin. Die gesetzliche Unterschutzstellung des Wolfes in den 1970er-Jahren (unter anderem durch die von fast allen europäischen Staaten unterzeichnete Berner Konvention) sowie die verbesserten ökologischen Rahmenbedingungen (Zunahme der Waldfläche und der Bestände der wildlebenden Huftiere) führten dazu,

1 Zur Geschichte der Ausrottung der Wölfe in der Schweiz vgl. Etter 1992; Denzler 2022.

dass sich dieser kleine Restbestand zu erholen begann und sich bis in die italienischen und französischen Alpen ausbreitete. Von dort folgten seit Mitte der 1990er-Jahre weitere einzelne Wölfe dem Wolf aus dem Val Ferret und wanderten in die Schweiz ein.² Die Fähigkeiten von Wölfen, weit zu wandern und sich an unterschiedliche ökologische Bedingungen anzupassen, sind mit ein Grund für dieses Comeback der Wölfe nicht nur in der Schweiz, sondern in vielen weiteren Ländern West-, Mittel- und Nordeuropas. 2012 kamen im Calandagebiet an der Grenze der Kantone Graubünden und St. Gallen zum ersten Mal wieder Wolfswelpen auf Schweizer Boden zur Welt. Heute (Ende 2022) leben rund 25 Wolfsrudel in der Schweiz (teils mit Territorien, die beidseits der Grenze zu Italien beziehungsweise Frankreich liegen). Gerade in den letzten paar Jahren – und damit in der Zeit der Arbeit an diesem Forschungsprojekt – hat sich die Situation dynamisch entwickelt: Zu Beginn des Projekts Anfang 2016 war neben dem Wolfsrudel am Calanda lediglich ein weiteres Rudel bekannt, das sich im Valle Morobbia (Kanton Tessin) 2015 zum ersten Mal reproduziert hatte. Sprach man 2016 noch von 30 bis 40 Wölfen, geht man aktuell (Ende 2022) von ungefähr 150–200 Tieren aus, die in der Schweiz leben.³

Die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz generiert intensive Debatten, zahlreiche Positionen und eine Vielzahl von Praktiken des Umgangs mit diesen zurückgekehrten Tieren. Mittels diverser Techniken wird versucht, mehr über die hier lebenden Wölfe zu wissen, und zugleich wird debattiert, welches Wissen für einen gelingenden Umgang mit ihnen überhaupt nötig sei. Es wird spekuliert und diskutiert, wo die Tiere herkommen und wo sie hingehören: In die Wildnis? Oder sind Wölfe Kulturfolger, die gar keine Wildnis zum Leben brauchen? Gibt es so etwas wie Wildnis in der Schweiz überhaupt (noch)? Es wird darüber gestritten, wie nahe Wölfe menschlichen Siedlungen kommen dürfen und welche praktischen Massnahmen diesbezüglich zu ergreifen sind und wirksam sein könnten. Auch beim Aufeinandertreffen mit landwirtschaftlichen Nutztieren soll das Verhalten der Wölfe beeinflusst werden, um Risse insbesondere von Schafen und Ziegen zu verhindern. Elektrozäune werden aufgebaut, Herdenschutzhunde eingesetzt und Hirten angestellt, immer begleitet von Diskussionen darüber, welche Schutzmass-

2 Dass Wölfe auf diese natürliche Weise in die Schweiz zurückgekehrt sind, gilt naturwissenschaftlich als belegt, wird jedoch von manchen Akteur:innen angezweifelt, die eine von Menschenhand geförderte Ansiedlung am Werk sehen, exemplarisch etwa Stoffel 2017. Zu einer möglichen kulturwissenschaftlichen Lesart solch alternativer Erklärungen für die Rückkehr von Wölfen als Ausdruck und Anfechtung wahrgenommener Machtasymmetrien vgl. Skogen/Krange/Figari 2017, S. 138–158. Auf S. 109 dieser Arbeit führe ich diese Lesart näher aus.

3 Zu den jeweils aktuellen Zahlen vgl. KORA o. D. a. Für eine umfassende Übersicht über die verschiedenen Wolfsrudel in der Schweiz vgl. GWS o. D. b. Zur Geschichte der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz vgl. KORA 2020. Dieser Bericht gibt einen Überblick über die ersten 25 Jahre Wolfspräsenz in der Schweiz. Neben der Geschichte der Wiedereinwanderung werden auch die Entwicklung und das Funktionieren des Wolfsmanagements und -monitorings sowie die wichtigsten Herausforderungen, die die wölfische Präsenz mit sich bringt, und mögliche Lösungsansätze beschrieben. Zu den ersten Wölfen und den Anfängen des Wolfsmanagements in der Schweiz vgl. auch Frank/Heinzer 2022, S. 18–21, 51–54.

nahmen angemessen sind und den Nutztierhalter:innen zugemutet werden können und wie diese von der breiteren Öffentlichkeit unterstützt werden – sowohl im finanziellen Sinne wie auch praktisch, etwa beim Aufeinandertreffen von Herdenschutzhunden mit Wanderern und Bikerinnen. Es wird kontrastiert, wer in seinem Alltag mit den zurückgekehrten Wölfen zu tun hat und wer die Macht hat, darüber zu entscheiden, wie mit Wölfen umgegangen wird. Nicht zuletzt findet auch eine intensive Auseinandersetzung über die Beschaffenheit sowie die Rolle und Zukunft alpiner Regionen statt: Bedeuten Wölfe das Ende der alpinen Schafwirtschaft und beschleunigen sie dadurch die Vergandung und Entvölkerung der Berggebiete? Oder reduzieren Wölfe durch ihre Jagd auf Hirsche, Rehe und Gämsen Verbissschäden und stabilisieren so das ökologische Gleichgewicht in Wäldern, die für den Schutz vor Lawinen und anderen Naturgefahren in den Alpen gerade in Anbetracht des Klimawandels wichtig sind?

Dieser alpine Zuschnitt, bedingt durch den Umstand, dass Wölfe in der Schweiz von Süden herkommend zuerst in die alpinen Landesteile eingewandert sind, stellt ein Spezifikum der Aushandlungen dar, die die Rückkehr von Wölfen hierzulande auslöst. In vielen anderen Punkten ähneln die hiesigen Debatten jedoch denen in anderen Ländern West-, Mittel- und Nordeuropas, in die Wölfe in den letzten Jahrzehnten ebenfalls zurückgekehrt sind oder in denen sie sich weiter ausgebreitet haben: Identität und Tradition, Selbstbestimmung und Fremdbestimmung, Sicherheit (*biosecurity*) und Artenvielfalt (*biodiversity*), die Beziehung von peripheren Regionen und urbanen Machtzentren, von lokaler Bevölkerung und staatlichen Behörden sowie die Frage nach einem zeitgemässen Umgang mit Natur. Im Windschatten der Wölfe verhandeln Gesellschaften Fragen von weit grösserer Reichweite, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Rückkehr der Wölfe ist daher nicht nur ein ökologischer, sondern ebenso ein kultureller und sozialer Prozess, der über einen blossen Interessenkonflikt zwischen Landwirtschaft und Naturschutz hinausgeht und die Lebens-, Arbeits- und Vorstellungswelten vieler Menschen bewegt, deren Positionen kaum auf ein simples Pro-und-Kontra-Schema reduziert werden können.

1.2 Wolfsmanagement im erweiterten Sinne: Perspektivierung des Untersuchungsfeldes und Fragestellung

Die Wolfsrückkehr als kultureller und sozialer Prozess stand im Fokus des vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderten Forschungsprojekts «Wölfe: Wissen und Praxis. Ethnographien zur Wiederkehr der Wölfe in der Schweiz», in dessen Rahmen die vorliegende Dissertation entstand.⁴ In unserem Forschungsprojekt perspektivierten wir –

4 SNF-Projekt 162469, angesiedelt am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK), Abteilung Populäre Kulturen, der Universität Zürich, Projektleiter: Bernhard Tschöfen, wissenschaftliche Mitarbeitende und Doktorierende: Nikolaus Heinzer und Elisa Frank. Für weitere Informationen zum Projekt vgl. Tschöfen/Heinzer/Frank o. D.; 2016.

der Projektleiter Bernhard Tschofen, mein Projektpartner Nikolaus Heinzer und ich – das Netzwerk, das sich mit der Rückkehr der Wölfe aufspannt, als «Wolfsmanagement». Ausgehend von unterschiedlichen, sich ergänzenden Lesarten dieses Begriffs will ich im Folgenden einkreisen, wofür sich die vorliegende Arbeit interessiert, welche Frage(n) sie stellt und wie sie diese zu beantworten sucht.

Wolfsmanagement ist ein Begriff aus der Praxis. Er bezeichnet einen Unterbereich des Wildtiermanagements, das auf den amerikanischen Förster und Ökologen Aldo Leopold (1887–1948) zurückgeht. Dieses meint, fassen Klaus Robin, Roland F. Graf und Reinhard Schnidrig in einem kürzlich erschienenen Einführungswerk zusammen,

den konzeptionellen und operativen Umgang mit Wildtieren und ihren Lebensräumen. Dabei sind sowohl die Bedürfnisse der Wildtiere als auch die Ansprüche menschlicher Nutzer zu berücksichtigen. Anders ausgedrückt bezeichnet Wildtiermanagement einen Steuerungsprozess zum Lösen von Aufgaben und Problemen mit Bezug zu Wildtieren und ihren Lebensräumen. [...] Wildtiermanagement bewegt sich im Überschneidungsbereich von Ökologie, Naturschutzbiologie sowie wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen. [...] Im Gegensatz zur Wildtierökologie oder Wildtierbiologie ist das Wildtiermanagement keine wissenschaftliche Einzeldisziplin, sondern ein Anwendungsbereich, der sich für die Lösung praktischer Fragestellungen auf wissenschaftliche Grundlagen stützt.⁵

Wildtiermanagement operiert also an der Schnittstelle der Bedürfnisse von Wildtieren und Menschen. Diesen ersten Punkt, auf den die Perspektivierung des zu untersuchenden Feldes als «Wolfsmanagement» hinweist, habe ich bereits angetönt. Als Kulturwissenschaftlerin interessiert mich die Rückkehr der Wölfe als kultureller und sozialer Prozess: Eine Tierart kommt zurück und Menschen finden sich in der Lage wieder, mit diesen Tieren umgehen zu müssen und/oder zu wollen. Inwiefern ich bei diesem Zusammentreffen von Menschen und Wildtieren, auf welches der Begriff «Wolfsmanagement» verweist, auch Tiere als sozial wirkmächtige Akteure denke, erläutere ich in Kapitel 2.1.2.

Im Wildtiermanagement werden wildbiologische, veterinärmedizinische, ökologische, jagdliche, forstliche, landwirtschaftliche, artenschützerische und raumplanerische Aspekte erwogen. Damit ist es ein Konzept, in dem eine Vielzahl von Bezügen und Interessen zusammenlaufen, die möglichst integral berücksichtigt werden sollen. Bereits im Praxisverständnis weist Wolfsmanagement damit über die unzureichende Dichotomisierung der Wolfsrückkehr als eine Frage von Naturschutz (Pro) versus Landwirtschaft (Kontra) hinaus. Diese Perspektive übernimmt die vorliegende Arbeit ebenfalls und erweitert sie. Indem sie das Feld, das sich mit der erneuten Präsenz von Wölfen aufspannt, über den auf ein heterogenes Netzwerk verweisenden Begriff des Wolfsmanagements angeht, soll es gelingen, den Vorgang in der ganzen Breite in den Blick zu bekommen, anstatt von bestimmten Akteur:innengruppen (und deren oft dichotomischer Gegenüberstellung), bestimmten Regionen oder einer Reihe chronologischer Ereignisse auszugehen. Teil dieser totaleren Per-

5 Robin/Graf/Schnidrig 2017, S. 10.

spektive war es auch – und hier geht das Projekt über das Praxisverständnis von Wolfsmanagement bewusst hinaus –, den Blick neben dem behördlich-institutionellen Umgang mit Wölfen ebenso auf alltägliche, populäre und individuelle Weisen des Umgangs mit Wölfen und ihrer Präsenz zu richten.

Wolfsmanagement als Begriff und Konzept der Praxis ist eng an den Managementbegriff angelehnt, der in seinem (betriebs)wirtschaftlichen Ursprungsfeld die Kontrolle, Organisation und Optimierung von Abläufen umfasst. Management kann aber auch anders konnotiert und in einem breiteren Sinne gemeint sein. Im Buch *Management in a Liquid Modern World* macht sich der Soziologe Zygmunt Bauman im Gespräch mit anderen Wissenschaftler:innen Gedanken zum Verhältnis von gesteigerter Unsicherheit als Charakteristikum der Gegenwart und dem Kontrollversprechen des Konzepts «Management», das immer weitere Bereiche menschlichen Lebens erfasst. Die doppelte Bedeutung von Management wird im Vorwort des Buches wie folgt ausgeführt:

Management has been most often applied to formal organizations such as business, governments, hospitals and so on. In these settings, management unsurprisingly carries connotations of control and organization («Anna is responsible for managing 10 000 employees»). But management can also refer to coping or muddling through («Carl managed to provide for his family in spite of losing his job»).

Das Forschungsprojekt, in dessen Rahmen die vorliegende Arbeit entstand, setzt sich aus zwei Teilprojekten zusammen. Mein Projektpartner Nikolaus Heinzer untersuchte Kontexte, die zu dem als unmittelbarer Kernkonflikt geltenden Gegensatz Landwirtschaft versus Naturschutz gehören, sowie das Wolfsmanagement im oben erwähnten engeren, im Feld geläufigen Sinne, also die offizielle, institutionalisierte Verwaltung von Wölfen.⁷ Ich beschäftigte mich in meinem Teilprojekt mit Wolfsmanagement in erweiterter Perspektive. Dieses «erweitert» verstand ich dabei, wie im obigen Zitat ausgeführt, als «coping or muddling through»: das breitere (gesamt)gesellschaftliche In-den-Griff-Bekommen von und Zurechtkommen mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz. Dies war der Gegenstand, auf den sich mein Erkenntnisinteresse richtete, und dieses Erkenntnisinteresse mündete in die offene Fragestellung: Wie handelt die Gesellschaft die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz aus?

Anstatt nach der gesellschaftlichen «Aushandlung» wölfischer Präsenz zu fragen, hatte ich mir zunächst überlegt, mit dem näher an der Bezeichnung Management liegenden Begriff «Umgang» zu arbeiten, also nach dem gesellschaftlichen Umgang mit der erneuten Präsenz von Wölfen zu fragen. Mir schien dies jedoch allzu sehr nur die Assoziation des Wolfsmanagements im engeren, institutionalisierten Sinne zu wecken. Daher entschied ich mich für den Begriff «aushandeln», werde im Folgenden aber auch manchmal den Begriff «Umgang» benutzen. Von der «Aushandlung der erneuten wölfischen Prä-

6 Hatch 2015, S. vii.

7 Vgl. Heinzer 2022.

senz in der Schweiz» zu sprechen und nicht einfach von der «Aushandlung von Wölfen», war eine bewusste Entscheidung: Es geht um ein Tier, das gesellschaftlich ausgehandelt wird, weil seine physische Präsenz hierzulande für die allermeisten Menschen neu und unbekannt ist. Von «erneuter Präsenz» und nicht von «Rückkehr» spreche ich, weil diese Rückkehr nun doch bereits mehr als zwei Jahrzehnte zurückliegt und mit den Rudelbildungen seit 2012 Wölfe auch nicht mehr nur aus Italien oder Frankreich in die Schweiz «zurück»kommen, sondern sich die Tiere mittlerweile auch hier reproduzieren. Sie sind also hier – präsent – und dennoch weist der Zusatz «erneut» darauf hin, dass diese Präsenz (noch) nicht selbstverständlich ist.

Ganz bewusst bleibe ich in meiner Fragestellung auch bei den Wölfen, das heisst, ich frage nach der gesellschaftlichen Aushandlung der und dem Umgang mit der erneuten Präsenz von Wölfen und nicht etwa nach Weisen des Umgangs mit und Relationierungen zu Natur, wie sie sich in den Aushandlungen wölfischer Präsenz zeigen. Dies macht mein Projektpartner Nikolaus Heinzer, der in seinem Teilprojekt nach unterschiedlichen Wahrnehmungen von und Weisen des Umgangs mit Natur fragt, die durch die Ausbreitung von Wölfen in der Schweiz ausgelöst werden, und in dessen Arbeit die These, dass Wölfe gesellschaftliche Vorstellungen von Natur verkörpern, einen zentralen Ausgangspunkt bildet.⁸ Gerade weil ich Wolfsmanagement im erweiterten Sinne untersuche und mit dem dargelegten breiten Verständnis von Management in der empirischen Arbeit potenziell weitläufige, sehr heterogene und disparate Kontexte in den Blick kommen, will ich in der Fragestellung bei den Wölfen bleiben und verknüpfe diese nicht von Beginn an mit Natur oder Wildnis. Ich komme auf diesen Zusammenhang erst im Schlusskapitel ausführlicher zu sprechen.

Für das Angehen der formulierten Fragestellung sind zwei Punkte grundlegend. Der erste ergibt sich aus der Perspektivierung des Netzwerks, das sich mit der Rückkehr der Wölfe aufspannt, als «Wolfsmanagement». Betrachtet man den Anglizismus «Management» etymologisch, so setzt sich dieser aus den beiden Wörtern «manus» – Lateinisch für Hand – und «agere» zusammen, was neben führen, leiten, steuern oder lenken auch tätig sein, tun oder handeln meint. «Wolfsmanagement» bedeutet aus einer etymologischen Warte also, dass Menschen in Bezug auf Wölfe tätig sind und werden, dass sie mit Wölfen etwas tun, dass sie sie «handhaben». Dies ist denn auch, was die vorliegende Arbeit zur Beantwortung der formulierten Fragestellung fokussiert: Sie untersucht die Aktivitäten von Menschen mit Bezug zur erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz und versteht diese Handlungen, in und mit denen Menschen den zurückgekehrten Wölfen begegnen, mit ihnen umgehen und dadurch deren erneute Präsenz aushandeln, im Sinne praxistheoretischer Ansätze als Praktiken.

8 Vgl. ebd., S. 21, 49.

Praxistheorie⁹ ist «eine heterogene, aber dennoch definierbare Theoriebewegung»¹⁰ der empirischen Sozialforschung. Konzeptuelle Bausteine kommen aus soziologischen Grosstheorien (wie etwa Pierre Bourdieus Habitus oder Anthony Giddens' Theorie der Strukturierung), der Sozialphilosophie, der Ethnomethodologie, aus dem Poststrukturalismus, den Cultural Studies, posthumanistischen sowie Performanztheorien.¹¹ Praxistheorie zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Soziale in der Sphäre von Praktiken verortet und es damit weder in individuellen, zweckorientierten Akten, in den Köpfen und im Innern von Individuen noch strukturalistisch in Werten oder Normen verankert sieht. In der Argumentation der Praxistheorie ist es gerade die Kontextualität und Relationalität des Handelns, die diese Verortung des Sozialen auf der Ebene von Praktiken begründet:

Wir können mit einer Praxis niemals vollständig allein sein. [...] [Selbst v]on der vermeintlich lokalen und privaten Handlung des Meditierens führen Verbindungen an andere Orte und andere Zeiten. Die Praxistheorie verortet das Soziale in dem Dazwischen vielfältiger Beziehungen in Raum und Zeit, die sich weder auf Normen noch auf rationale Wahlen reduzieren lassen.¹²

Praxistheorie betrachtet Handlungen also «nicht isoliert», sondern begreift sie «als einen Zusammenhang».¹³ Als Praktik ist ein «routinisierte[r] «nexus of doings and sayings»¹⁴ zu verstehen, ein «Nexus von wissensabhängigen Verhaltensroutinen».¹⁵ Praktiken weisen eine gewisse Stabilität auf, ohne jedoch unveränderbar zu sein: Da sie nur in der beständigen Reproduktion weiterbestehen, ergibt sich in ihrer Aufrechterhaltung immer Potenzial für Veränderungen. Die Entstehung und Beständigkeit von Praktiken über Zeit und Raum hinweg erklärt die Praxistheorie nicht zuletzt mit ihrer Aufmerksamkeit für die Materialisierung des Sozialen in Körpern, die meist implizit bleibendes Wissen (*tacit knowledge*) zu mobilisieren im Stande sind, sowie in Artefakten, die von Akteur:innen praktisch verstanden und sinnhaft gebraucht werden. Mit dem Fokus auf Praktiken versuchen praxistheoretische Ansätze eine ganze Reihe von Dichotomien zu überwinden – Struktur und Handlung, Regeln und ihre Anwendung, Makro und Mikro, Gesellschaft und Individuum¹⁶ – mit dem Ziel, die impliziten, informellen und nichtrationalistischen Logiken und kulturellen Wissensordnungen von Praktiken und damit des Sozialen zu erschliessen.

9 Für die folgenden Ausführungen zur Praxistheorie vgl. Reckwitz 2003; 2008; Schäfer 2016; Hörning/Reuter 2004.

10 Schäfer 2016, S. 9.

11 Zu diesen Bausteinen ausführlicher Reckwitz 2003, S. 282–284.

12 Schäfer 2016, S. 13.

13 Ebd., S. 11.

14 Reckwitz 2003, S. 290, mit Bezug auf Schatzki 1996, S. 89.

15 Reckwitz 2003, S. 291.

16 Vgl. Schäfer 2016, S. 11.

Praxistheoretische Ansätze werden häufig diskurstheoretischen gegenübergestellt. Mit dem Soziologen Andreas Reckwitz verstehe ich in der vorliegenden Arbeit Praktiken und Diskurse jedoch nicht in Opposition zueinander, sondern vielmehr «als zwei aneinander gekoppelte Aggregatzustände der materialen Existenz von kulturellen Wissensordnungen». ¹⁷ Ein solcher Ansatz werte, so Reckwitz, Diskurse nicht ab oder marginalisiere sie. Vielmehr operiere er mit einem Verständnis von Diskursen als diskursiven Praktiken. Diskurse stellen demnach «eine spezifische Menge von Praktiken dar», ¹⁸ die sich dadurch unterscheiden,

daß sie *Praktiken der Repräsentation* darstellen, das heißt Praktiken, in denen Objekte, Subjekte und Zusammenhänge auf eine bestimmte, regulierte Weise dargestellt werden und in dieser Darstellung als spezifische sinnhafte Entitäten erst produziert werden. [...] Die Diskurse repräsentieren zwar die Dinge «explizit [...], aber sie enthalten gleichwohl ebenfalls implizite Codes und Wissensordnungen, die nicht selbst in ihrer Abstraktion Thema der Repräsentationen sind. ¹⁹

Auf der konkreten Umsetzungsebene leitet Praxistheorie dazu an, in einem ersten Schritt «die scheinbare [...] Totalität» einer Lebensform, eines Feldes, des interessierenden Gegenstandes «herunterzuberechnen in die Heterogenität präzise bestimmbarer Alltagspraktiken», ²⁰ deren informelle Logiken sodann herausgearbeitet werden können. In den Praktiken werden damit die «kulturellen Codes» deutlich, die die entsprechende Lebensform, das beforschte Feld oder den zu untersuchenden Gegenstand «in fragiler Weise durch den «praktischen Sinn» hindurch strukturieren». ²¹ Damit leiten, fasst Reckwitz zusammen, Praxistheorien «einen quasi-ethnologischen Blick auf die Mikrologik des Sozialen an», ²² an dem sich die vorliegende Arbeit orientiert.

Ein zweiter Punkt, der für mein Herangehen an die formulierte Fragestellung zentral ist, betrifft die Beschaffenheit des zu untersuchenden Feldes «Wolfsmanagement im erweiterten Sinne»: Hier entwickle ich ein Verständnis dieses Feldes als Assemblage, das heisst als heterogenes, emergentes, mehrrötiges, netzwerkförmiges Gefüge.

1.3 Aufbau der Arbeit

In Kapitel 2 lege ich dieses Verständnis des untersuchten Feldes als Assemblage dar und führe aus, wie ich der methodischen Herausforderung, die sich daraus ergibt, begegne bin. Denn in einem solchen Verständnis gibt es kein klar abgegrenztes Feld oder kon-

17 Reckwitz 2008, S. 202.

18 Ebd., S. 203.

19 Ebd., S. 203–205 (Hervorhebung im Original).

20 Reckwitz 2003, S. 293.

21 Ebd.

22 Ebd., S. 298.

krete überschaubare Kontexte, die einfach so «da liegen», um erforscht zu werden. So habe ich stattdessen ein Forschen in dem als Assemblage gefassten «Wolfmanagement im erweiterten Sinne» im Rückgriff auf die Ansätze *multi-sited ethnography* und ethnografische Kulturanalyse entwickelt und umgesetzt: Ich machte mir die Operationalisierungshinweise dieser beiden Ansätze, insbesondere das Suchen und Verfolgen von Spuren, zunutze und entwickelte daraus ein eigenes methodisches Werkzeug, die sogenannten Leit-Wölfe, denen folgend ich mein Feld konstruierte und unterschiedliche Aushandlungspraktiken ethnografierte. Ich beschreibe die Art und Weise, wie ich mit diesen Leit-Wölfen konkret gearbeitet habe, um das Feld sowohl einzugrenzen als auch Ränder auszuloten, und wie die konstante analytische Arbeit, zu der mich dieses Werkzeug aufforderte, erste Erkenntnisse generierte. Ich umreisse sodann, wie ich in der Auswertung des Materials in Anlehnung an das Kodierverfahren der Grounded Theory diese Analysen vertieft vornahm und für jeden der Leit-Wölfe ein als komplementär und ineinandergreifend zu verstehendes Kategorienpaar herausarbeitete: Familiarisieren und Verändern, Dokumentieren und Positionieren, Rationalisieren und Emotionalisieren, Lokalisieren und Generalisieren. Diese Kategorienpaare bilden als kulturelle Logiken der gesellschaftlichen Aushandlung wölfischer Präsenz in der Schweiz die erste Antwort auf die formulierte Fragestellung, welche ich in den Kapiteln 3–6 ausführe.

In Kapitel 3 analysiere ich das mit dem Leit-Wolf «Wolf im Hundepelz» gesampelte Material, das von Erzählungen populärer Schweizer Kinderfiguren (Globi und Schellen-Ursli) über verschiedene Hundekontexte, in denen auf Wölfe Bezug genommen wird, bis hin zur Debatte über mögliche Hybridisierungen zwischen Wölfen und Hunden reicht. Ich arbeite die kulturelle Logik von Familiarisieren und Verändern heraus, wie sie sich in den verschiedenen Bezügen zwischen Wölfen und Hunden in den ethnografierten Praktiken zeigt. Das «Andere», das dabei markiert wird, kann jeweils Unterschiedliches meinen: das Unbekannte und Fremde und daher Andere, das Andere als Natur und als wild (im Gegensatz zur Kultur) und als solches auch das Andere als faszinierend und begehrenswert.

In Kapitel 4 zu den Leit-Wölfen «M44», «der Urner Wolf (M68)» und «die Calanda-Wölfe», welche mit konkreten wölfischen (Kollektiv-)Individuen zu tun haben, stehen Settings im Fokus, in denen Wissen über Wölfe vermittelt wird, wie etwa Wolfspräparate in (Natur-)Museen, Videodokumentationen oder Wolfswanderungen. Über diesen natur- und umweltpädagogischen Bereich hinausgehend analysiere ich zudem wissensvermittelnde Formate wie Jahres- oder Medienberichte zu den Calanda-Wölfen. Ich zeige, wie diese unterschiedlichen Formate ein materialisiertes, ein erzählt-biografisches beziehungsweise ein verortetes Gegenüber schaffen und dabei Wissen generiert wird, das im Kontext der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz nicht nur als dokumentarisch, sondern zugleich als Position gelten kann oder rezipiert wird.

Kapitel 5 wendet sich, dem Leit-Wolf «Forstgehilfen» folgend, einer Akteur:innengruppe zu, die sich in jüngster Zeit vermehrt ins politische Interessensspiel rund um Wölfe ein-

bringt: dem Forstwesen. Anhand von forstwissenschaftlichen Studien, Positionspapieren und Stellungnahmen, Beiträgen in den Publikationsorganen forstlicher Verbände sowie in den sozialen Medien, Interviews, teilnehmend-beobachtend mitgemachten Exkursionen und besuchten Tagungen arbeite ich die in dieser heterogenen Materialsammlung zu beobachtenden Emotionspraktiken heraus. Ich zeige, wie in den ethnografierten Praktiken Rationalisieren und Emotionalisieren nicht als Gegensätze vorkommen, sondern vielmehr auf unterschiedliche Weisen ineinandergreifen und damit komplementär zu verstehen sind: als rationale Emotionen und emotionale Vernunft.

In Kapitel 6 arbeite ich aus dem mit den Leit-Wölfen «der Walliser, der Bündner etc. Wolf» gesammelten Material die kulturelle Logik des Lokalisierens und Generalisierens heraus. Wird der Umgang mit Wölfen ausgehandelt, so werden verschiedene Gebilde und Kollektive als relevant lokalisiert, wobei diese Lokalisierungen mit Generalisierungen auf unterschiedlichen Ebenen verschränkt sind. Daraus emergieren verschiedene Arten von Räumen, mit denen, in denen und über die wölfische Präsenz adressiert wird. Wölfe und Räume verhalten sich dabei reziprok: Die verräumlichende Aushandlung wölfischer Präsenz ist immer zugleich auch soziale (Re-)Produktion von Raum. Dies zeige ich anhand von so unterschiedlichem empirischem Material wie einem Brettspiel, parlamentarischen Debatten, dem offiziellen *Konzept Wolf Schweiz* oder den Diskussionen um das neue Logo eines Musikfestivals.

Nachdem ich in den Kapiteln 3–6 das mit den Leit-Wölfen gesampelte Material analytisch durchdrungen habe, komme ich in Kapitel 7 nochmals auf die Leit-Wölfe selbst zurück. Ich habe diese zwar als methodisches Werkzeug konzipiert und verwendet, sie legen aber auch eine im Feld selbst verbreitete andere Lesart nahe. Sie erinnern an eine Erklärung für die intensiven Debatten und Auseinandersetzungen um Wölfe: dass «der Wolf» für jede:n etwas anderes bedeute und seine Rückkehr aus diesem Grund so viele Konflikte generiere. Dieser möglichen Lesart der Leit-Wölfe, die dem empirischen Material nicht vollumfänglich gerecht wird, halte ich im Rückgriff auf Annemarie Mols Studie *The Body Multiple*²³ eine etwas andere Sicht entgegen. Mol zeigt am Beispiel von Atherosklerose, wie, wenn man auf Praktiken fokussiert, eine Multiplizierung von Realität stattfindet. Dies trifft – das reflektiert das Werkzeug «Leit-Wölfe» und dies findet sich auch in der erwähnten gängigen Erklärung für die vielen Konflikte rund um Wölfe wieder – auch auf den Wolf zu, der sich bei einem genauen Blick auf Praktiken als viele unterschiedliche Wölfe entpuppt. Solche Verschiedenheit endet jedoch, so zeigt Mol für die Atherosklerose(n), nicht zwingend in Fragmentierung oder Konflikten. Sie arbeitet vier Muster eines solchen Umgangs mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation heraus (*addition, translation, distribution, mutual inclusion*), die ich in Kapitel 7 für mein Feld adaptiere und auf mein Material anwende. Daraus ergibt sich eine zweite Antwort auf die in der vorliegenden Arbeit untersuchte Frage: Ich zeige auf, inwiefern das

23 Vgl. Mol 2002.

Aushandeln der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz auch ein Feld ist, in dem ein Umgang mit Vielfalt im Sinne einer – immer temporär und fragil zu verstehenden – Kooperation in der Differenz stattfindet: Eine Vielzahl von «enacteten» Wölfen wird immer wieder, aber immer nur situativ zu einer Einzigkeit zusammengebracht, die ich in Anlehnung an Mol als multiplen Wolf bezeichne. Diese Kooperation in der Differenz geschieht, wie ich ausführe, in Form von additiven Clusterbildungen (verstanden als viestimmige Konsense), in Form von gemeinsamen Währungen, die *translations* zwischen unterschiedlichen enacteten Wölfen ermöglichen und somit der Übersetzung zwischen unterschiedlichen Positionen und Wissensbeständen dienen, in Form von distributiven gesetzlichen Bestimmungen und in Form des ständigen Wechselspiels zwischen einzelnen Wolfsindividuen und Wölfgeneralien, die sich gegenseitig inkludieren.

In Kapitel 8 fasse ich die Ergebnisse der Arbeit zusammen und erarbeite Hinweise für eine kulturwissenschaftliche Konzeption von Natur. Aufgrund der Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit formuliere ich, dass und wie Natur in Relation zu anderen Konzepten – wie das Andere, Wissen, Emotion und Raum – untersucht werden kann, indem Letztere genutzt werden, um die ethnografierten Naturpraktiken zu perspektivieren: als Aneignungs-, Wissens-, Emotions- und Raumpraktiken. Zum Schluss stelle ich einige Überlegungen zu möglichen anwendungsorientierten Ableitungen für einen kooperativen Umgang in der Differenz und zur Kulturanalyse alltagsweltlicher Heterogenitäten und Gleichzeitigkeiten an.

1.4 Forschungsstand

Eine ganze Reihe kultur- und sozialwissenschaftlicher Arbeiten hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten mit Wölfen beziehungsweise Mensch-Wolf-Beziehungen, gerade in Gebieten, in denen Wölfe nach jahrzehntelanger Abwesenheit erneut aufgetaucht sind, befasst. Die vorliegende Arbeit schliesst in verschiedener Hinsicht an Fragestellungen, Konzepte und Erkenntnisse dieser Forschungen an, welche daher in einem knappen Überblick vorgestellt werden sollen.

Das Wolfsmanagement im engeren, verwaltenden Sinne in seinen verschiedenen Teilbereichen nehmen mehrere Kultur- und Sozialwissenschaftler:innen in den Blick. So wird etwa – im Rückgriff auf die *science and technology studies* (STS) sowie an Michel Foucault anschliessende Ansätze zu *technologies of government* – untersucht, wie im Wolfsmonitoring Wissen über Wölfe geschaffen wird. Der Umwelthistoriker Håkon Stokland zeichnet beispielsweise nach, wie im norwegischen Wolfsmanagement Wölfe durch Monitoringtechniken überhaupt sicht- und greifbar und über diese Produktion von Wissen regier- und verwaltbar wurden.²⁴ Für das schwedische Wolfsmonitoring hat der

24 Vgl. Stokland 2013; 2015; 2016.

Sozialanthropologe Andrew Mitchell verschiedene Erfassungspraktiken wie Tracking, Besenderung, DNA-Analysen oder pathologische Untersuchungen beleuchtet, in denen, mit denen und durch welche Wölfe evident werden.²⁵ Mein Forschungspartner Nikolaus Heinzer verfolgt solche Ansätze ebenfalls in mehreren Kapiteln seiner Dissertation, in denen er das Wolfsmonitoring als «Registrierung von Wildnis» analysiert und die Regierungsregimes in der Verwaltung des Wilden sowie die Hervorbringung von soziomateriell spezifisch beschaffenen Wölfen in den für das schweizerische Wolfsmanagement relevanten pathologischen und genetischen Laboren beschreibt.²⁶

Heinzer befasst sich in seiner Arbeit auch mit einer spezifischen Akteur:innengruppe des behördlichen Wolfsmanagements in der Schweiz, wenn er einen Wildhüter im Lötschental begleitet, der am Monitoring von Wölfen, an der Verwaltung von durch Wölfe gerissenen Wild- und Nutztieren sowie an der Kommunikation vor Ort beteiligt ist.²⁷ Mit einer vergleichbaren Gruppe von Akteur:innen beschäftigen sich im schwedischen Kontext Serena Cinque und Annelie Sjölander Lindqvist. Sie untersuchen mit ethnografischen Methoden die Verwaltung von potenziell von Wölfen verursachten Schäden durch die sogenannten «damage inspectors» und arbeiten die Strategien und Techniken heraus, die diese Akteur:innen entwickeln, um mit ihrer ambivalenten Position zwischen staatlicher Grossraubtierpolitik, die sie zu implementieren haben, und der lokalen Community, der sie selbst angehören, umzugehen.²⁸ In Deutschland untersucht der Ethnologe Thorsten Gieser Wolfsmanagement – sowohl im verwaltenden Sinne, aber auch das weitere Feld, das die zurückkehrenden Wölfe aufspannen – als Affektmanagement.²⁹

Einen wichtigen Bereich des behördlichen Wolfsmanagements stellt auch die Kommunikation zu Wölfen, zu ihrer Präsenz und dem Umgang mit ihnen dar. Für die Schweiz führte die Stiftung KORA,³⁰ die im Auftrag von Bund und Kantonen für das Monitoring der grossen Beutegreifer³¹ in der Schweiz zuständig ist, in den Jahren 2017/18 eine anwendungsorientierte Studie dazu durch. Dazu wurden Wildhüter:innen, Mitarbeitende in kantonalen Jagdverwaltungen und Gemeindevertreter:innen befragt sowie deren

25 Vgl. Mitchell 2018.

26 Vgl. Heinzer 2022, S. 79–193.

27 Vgl. ebd., S. 84–89, 316–319, 327, 361 f., sowie Heinzer 2016.

28 Vgl. Cinque 2011; Sjölander Lindqvist/Cinque 2013.

29 Vgl. Gieser 2023.

30 KORA – Raubtierökologie und Wildtiermanagement (KORA) war früher als Verein und ist seit 2017 als gemeinnützige Stiftung organisiert. Im Auftrag von Bund und Kantonen ist KORA für das Monitoring der grossen Beutegreifer in der Schweiz zuständig und führt Forschungsprojekte zur Lebensweise von Luchs, Wolf und Bär und deren Interaktionen mit Menschen und anderen Tierarten in der modernen Kulturlandschaft durch. KORA informiert, berät und unterstützt Behörden, betroffene Kreise und die breite Öffentlichkeit. Vgl. KORA 2020, S. 8.

31 Der Begriff «grosse Beutegreifer» als zusammenfassende Bezeichnung für die Prädatoren Bär, Wolf und Luchs wird von manchen Akteur:innen dem Begriff «Grossraubtiere» vorgezogen, da Letzterer suggeriert, dass diese Tiere etwas «rauben» würden, was ihnen nicht zusteht. In der vorliegenden Arbeit werden alle drei Begriffe – grosse Beutegreifer, Prädatoren, Grossraubtiere – synonym und abwechselnd verwendet. Vgl. zu diesen Begriffen auch Robin/Graf/Schnidrig 2017, S. 165.

Kommunikationsmaterialien untersucht mit dem Ziel, Empfehlungen zuhanden dieser Akteur:innen zu erarbeiten. In einer Folgestudie (2020–2022) sollen diese Erkenntnisse vertieft und insbesondere Vorschläge erarbeitet werden, wie Gemeindebehörden in Kommunikationsaufgaben zu Wölfen besser einbezogen werden können.³²

Das institutionalisierte Wolfsmanagement richtet sich auch auf die Alltage, die Wölfe sehr direkt verändern und in denen sie gegebenenfalls Probleme verursachen: die Alltage von Landwirt:innen, Anwohner:innen oder Jäger:innen. Den kultur- und sozialwissenschaftlichen Fallstudien, die sich solchen durch die Anwesenheit von Wölfen veränderten und geprägten Alltagen zuwenden, ist gemeinsam, dass sie oft einen starken Fokus auf Mensch-Tier-Beziehungen legen. Eine frühe Studie aus diesem Bereich ist die der Soziologin Isabelle Mauz, die in ihrer Untersuchung im französischen Nationalpark Vanoise unterschiedliche Akteur:innengruppen in den Blick nimmt (Jäger:innen, Bäuer:innen, Touristiker:innen, Anwohner:innen, Parkmanager:innen, Wissenschaftler:innen, Umweltaktivist:innen) und nachzeichnet, wie sich ihre Alltage und ihre Beziehungen zu verschiedenen Tieren wie Gämsen, Steinböcken, Schafen, Hunden oder Luchsen durch die Ankunft von Wölfen in den 1990er-Jahren verändern.³³ Mit einer spezifischen Gruppe von Anwohner:innen in der Lausitz befasst sich der Kieler Kulturgeograf Sebastian Ehret. In seinem Promotionsprojekt fokussiert er, wie Hundehalter:innen und ihre Hunde in diesem Wolfsgebiet auf ihren Spaziergängen den Raum mit Wölfen teilen, und untersucht so die speziesübergreifende Wirklichkeitsproduktion in dieser *contact zone*.³⁴

Mehrere Untersuchungen widmen sich der von der Wolfsrückkehr betroffenen Landwirtschaft und den Veränderungen, die Wölfe dort hervorrufen.³⁵ Während in mittel- und westeuropäischen Breitengraden die Schaf- und Ziegenhaltung im Fokus stehen, ist es in Nordeuropa die Rentierzucht. Dazu forscht etwa die finnische Ethnologin Helena Ruotsala, die zeigt, dass betreffend den Umgang mit Grossraubtieren insbesondere auch Machtverhältnisse fokussiert werden sollten, um nach der Genese von Deutungshoheiten sowie Gefühlen von Ohnmacht zu fragen, wie sie sich nicht zuletzt seit dem EU-Beitritt Finnlands 1995 verändert und entwickelt haben.³⁶ An einer detaillierten ethnografischen Fallstudie zur Schäferei in Niedersachsen arbeitet zurzeit Irina Arnold im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten, an der Universität Würzburg angesiedelten Projekts «Die Rückkehr der Wölfe. Kulturanthropologische Stu-

32 Vgl. von Arx/Imoberdorf/Breitenmoser 2020; KORA 2020, S. 57–60.

33 Vgl. Mauz 2005.

34 Ehret o. D., mit Bezug auf Haraway 2008. An Donna Haraway orientiert sich auch die Genderforscherin Marion Mangelsdorf 2007.

35 Eine etwas andere Situation untersucht der Sozialanthropologe John Knight 2006. Die japanische Landwirtschaft, die zu einem sehr grossen Teil aus Ackerbau besteht, der unter der (zu) hohen Zahl von wildlebenden Pflanzenfressern wie Wildschweinen, Affen oder Hirschen leidet, könnte, so die Idee gewisser Naturschutzkreise in Japan, von einer Wiederansiedlung von Wölfen profitieren.

36 Vgl. Ruotsala 2020.

dien zum Prozess des Wolfsmanagements in der Bundesrepublik Deutschland».³⁷ Arnold legt den Fokus in ihrem Promotionsprojekt auf Mensch-Tier-Interaktionen, um «qualitativ und mikroperspektivisch in Erfahrung zu bringen, wie Alltag und Gesellschaft zwischen Menschen und anderen Lebewesen ausgehandelt, gelebt und gestaltet werden».³⁸ Die Schwarznasenschafhaltung in einer Oberwalliser Gemeinde mit Wolfspräsenz steht in der Masterarbeit der Berner Sozialanthropologin Ariane Zangger im Fokus. Sie untersucht die Anpassungen, die in der lokalen Nutztierhaltung aufgrund der Anwesenheit von Wölfen vorgenommen werden, als institutionellen Wandel und im Rückgriff auf den *constitutionality*-Ansatz.³⁹ Mit den Veränderungen, die Wölfe im Alltag von landwirtschaftlichen Akteur:innen zeitigen, befasst sich auch mein Projektpartner Nikolaus Heinzer in Teilen seiner Dissertation, wenn er die mit der Präsenz von Wölfen veränderten multispezifischen Landschaften auf Schweizer Schafalpen untersucht. Er beschreibt Herdenschutzhunde als NaturKultur⁴⁰-Hybriden, zeigt auf, «wie Schafe als wirkmächtige Agierende und als Symbole alpine Ordnungen mitkonstituieren»,⁴¹ und analysiert, wie in divergierenden Wahrnehmungen alpiner Umwelten auch gesellschaftliche Zukunftsszenarien formuliert, miteinander konfrontiert und verhandelt werden.⁴² Die Landwirtschaft gilt als eine der zwei Parteien in der in Bezug auf die Rückkehr von Wölfen als Kernkonflikt beschriebenen Auseinandersetzung «Landwirtschaft versus Naturschutz». In kultur- und sozialwissenschaftlichen Studien zu Wölfen wird dieser Konflikt zumeist mit unterschiedlichen Positionen zu sowie Verständnissen von Natur in Zusammenhang gebracht. Für den Schweizer Kontext haben dies Urban Caluori, Astrid Wallner und Marcel Hunziker von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) Ende der 1990er-Jahre in einer mit qualitativen Methoden arbeitenden sozialwissenschaftlichen Akzeptanzstudie angedacht.⁴³ Auf der Basis von

37 Vgl. Fenske/Arnold/Heyer o. D.

38 Arnold 2019, S. 50. Vgl. auch Arnold 2020; 2021.

39 Vgl. Zangger 2018. Im Rahmen des an der Universität Bern angesiedelten SNF-Projekts «Convivial Constitutionality: Human-Predator-Interrelations in Complex Social-Ecological Systems» beschäftigt sich Zangger nun für ihre Promotion mit Mensch-Wolf-Beziehungen in den rumänischen Karpaten, vgl. Haller et al. o. D.

40 In einem gemeinsamen Aufsatz haben Nikolaus Heinzer und ich bewusst mit unterschiedlichen Schreibweisen von Natur und Kultur gearbeitet. Heinzer verwendet diese auch in seiner Dissertation. Das Zeichen | zwischen Natur und Kultur steht für die uneindeutige Beschaffenheit der Grenze beziehungsweise des Verhältnisses zwischen den beiden. Genau dieses Verhältnis wird unterschiedlich gedacht und das Zeichen | soll sowohl die Idee einer festen Grenze als auch Momente der Durchlässigkeit wiedergeben. An anderen Stellen kommen andere Schreibweisen zum Zug. Wenn es beispielsweise um klare und eindeutige Grenzen geht, wird Natur | Kultur benutzt, wenn von Hybridisierung die Rede ist, wie im Fall der Herdenschutzhunde, wird die Schreibweise NaturKultur verwendet. Wenn im Allgemeinen von Anordnungen von Natur und Kultur die Rede ist, kommt die Schreibweise Natur-Kultur zum Zug. Vgl. Frank/Heinzer 2019a, Erläuterungen zu den Schreibweisen auf S. 94; Heinzer 2022, Erläuterungen auf S. 313 f.

41 Heinzer 2022, S. 24.

42 Vgl. ebd., S. 195–309.

43 Vgl. Caluori/Wallner/Hunziker 1999; Caluori 2000; Caluori/Hunziker 2001.

qualitativen Interviews arbeiten sie drei idealtypische Einstellungen zu Wölfen heraus: Für den:die traditionale:n Wolfsgegner:in steht der Wolf für das Wilde und Barbarische, das die errungenen zivilisatorischen Fortschritte bedroht. Der:Die postmoderne Wolfsfreund:in hat ein ökologisch geprägtes Weltbild, in dem der Wolf «ein Symbol für den Widerstand gegen die negativen Folgen der Zivilisation»⁴⁴ (zum Beispiel Umweltzerstörung) ist. Der:Die ambivalente Wolfsfreund:in ist dem Wolf gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt, dies kann jedoch kippen, wenn die Präsenz von Wölfen in seinem:iherem Leben tatsächlich real wird, weil «der[:die] Ambivalente dazu neigt, in Krisensituationen auf traditionelle Werthaltungen zurückzugreifen».⁴⁵

Viele kulturwissenschaftliche Forschungen fassen die Konflikte, die Wölfe auslösen, aus einer ontologischen Perspektive, in der das, was in diesen Konflikten aufeinandertrifft, nicht einfach unterschiedliche Interessen und auch nicht bloss unterschiedliche Auffassungen oder Repräsentationen von ein und derselben gegebenen Wirklichkeit sind. Vielmehr treffen im sozialen Feld, das die zurückkehrenden Wölfe aufspannen, unterschiedliche Wirklichkeiten und Welten aufeinander. Diese ontologische Perspektive war auch in unserem Forschungsprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» eine zentrale Herangehensweise, die etwa in einem gemeinsamen Aufsatz von Nikolaus Heinzer und mir dokumentiert ist, in dem wir die divergierenden Ordnungen und Anordnungen von Natur und Kultur beziehungsweise Wildnis und Kulturlandschaft aufzeigen, welche unterschiedlichen Praktiken des Umgangs mit Wölfen in der Schweiz zugrunde liegen und darin zugleich verwirklicht werden.⁴⁶ In seiner Dissertation treibt Heinzer diese Analyse weiter voran, indem er «zwei Modelle der Kontrollnahme über Natur [erarbeitet], welche sich unter anderem darin unterscheiden, inwiefern sie wilde oder domestizierte Natur als Objekt der Kontrolle hervorheben».⁴⁷ Mit seinem Modell der Mensch-Umwelt-Relationierungen, das er zum Schluss seiner Arbeit entwickelt, plädiert Heinzer zudem für ein dynamisches, relationales und praxiszentriertes Verständnis von Mensch-Umwelt-Bezugnahmen.⁴⁸

Mit dem Konnex von Wahrnehmungen von Wölfen und Ontologien alpiner Landschaften befassen sich auch die Humangeograf:innen Ilona Imoberdorf und Rony Emmenegger. Aus qualitativen Interviews mit Vertreter:innen verschiedener Interessengruppierungen im Oberwallis arbeiten sie die «diverging worlds of biodiversity and biosecurity» heraus, die in diesem empirischen Material dokumentiert sind.⁴⁹ Mit diesen Begriffen schliessen sie an die Arbeit des Geografen Henry Buller an, der damit die Auffassung von Wölfen als Bereicherung von Wildnis beziehungsweise Bedrohung domesti-

44 Caluori/Hunziker 2001, S. 180.

45 Ebd., S. 182.

46 Vgl. Frank/Heinzer 2019a.

47 Heinzer 2022, S. 25, ausführlich ebd., S. 313–343.

48 Vgl. ebd., S. 345–372. Das Kapitel ist die deutsche Überarbeitung des englischen Artikels Heinzer 2020.

49 Vgl. Imoberdorf/Emmenegger 2020. Der Aufsatz basiert auf der Masterarbeit von Imoberdorf 2012.

zierter Kulturlandschaften beschreibt, wie er sie im Zuge der Rückkehr der Wölfe in die französischen Alpen beobachtet hat.⁵⁰ Die Verortung von Wölfen in sozial-physischen Räumen und die historisch gewachsenen, aber ebenso wandelbaren Bedeutungen von Landschaften sind auch Thema in der Studie des Geografen Alec Brownlow zu den Diskussionen rund um die Adirondack Mountains, eine relativ dicht besiedelte Region im ländlichen Teil des Bundesstaates New York, als ein mögliches Gebiet für die Wiederansiedlung von Wölfen in den USA.⁵¹

Studien, die Ontologien von Räumen, Landschaften und Umwelten im Zusammenhang mit der Präsenz von Wölfen in den Blick nehmen, verweisen zumeist auch auf die konzeptionelle Trennung von wilder und domestizierter Natur, von Natur und Kultur oder von menschlichen und nichtmenschlichen Sphären, die durch Wölfe infrage gestellt wird. Nikolaus Heinzer und ich haben diese relational zu verstehende Wirkmacht von Wölfen als «wölfische Unterwanderungen» zu fassen versucht. Dass Probleme im Umgang mit Wölfen oft damit zusammenhängen, dass Wölfe sich räumlichen Kategorisierungen durch Menschen widersetzen, explizieren etwa der Ethnoökologe Nicolas Lescureux und der Ökologe John Linnell. Sie stellen zur Diskussion, ob die «Einführung von relationalen Kategorien, die auf Reziprozität beruhen, [...] der Dynamik der Beziehung zwischen Mensch und grossen Raubtieren angemessener»⁵² wäre. Welche Rolle technologische Innovationen im Falle von durch Wölfe herausgeforderten Grenzen einnehmen können und wie das Verhältnis von Menschen und Raubtieren dabei sowohl diskursiv als auch praktisch neu geordnet wird, erforscht auch die Humangeografin Julia Pörting im Rückgriff auf STS- und posthumanistische Ansätze.⁵³

Wölfe und die Konflikte, die sie mit sich bringen, werden in kultur- und sozialwissenschaftlichen Studien jedoch nicht nur als (ontologische) Konflikte um Naturen untersucht, sondern Wölfe werden ebenso – und oftmals in Kombination mit dem ersten Ansatz – als Katalysatoren von soziopolitischen Konflikten und gesellschaftlichen Umbrüchen analysiert. Dies belegen etwa verschiedene Beiträge des von Michaela Fenske und Bernhard Tschofen herausgegebenen Bandes *Managing the Return of the Wild. Human Encounters with Wolves in Europe*,⁵⁴ die diese beiden Perspektiven verbinden.

Explizit nach «conflicts over wolves» (in Abgrenzung von «conflicts with wolves») fragen die Soziolog:innen Ketil Skogen, Olve Krange und Helene Figari. Sie erforschen, «how wolf conflicts [...] are woven into relations of class and power, as well as processes of change in Norwegian society».⁵⁵ Wölfe sind demnach Brennpunkte und Katalysatoren von generelleren soziopolitischen Dynamiken in Norwegen. Für Schweden zeigt der Politikwis-

50 Vgl. Buller 2008.

51 Vgl. Brownlow 2000.

52 Lescureux/Linnell 2010, S. 195.

53 Vgl. Pörting/Verne/Krieg 2020.

54 Vgl. Fenske/Tschofen 2020.

55 Skogen/Kragen/Figari 2017, S. 3.

senschaftler Max Eriksson, wie Wolfsmanagement und -politik zu einem «symbolic issue around which rural citizens rally their fight against urban interests for political autonomy»⁵⁶ wurden. Die Studie eines interdisziplinären Forschendenteams, die im Auftrag des französischen Umweltministeriums durchgeführt wurde, situiert die Konflikte um die Ausbreitung von Wölfen ebenfalls als über das antagonistische Aufeinandertreffen von Landwirtschaft versus Naturschutz hinausgehend, wenn sie unterstreicht, dass es dabei auch um grössere gesellschaftliche Umbrüche gehe. Eine der Empfehlungen der Studie zuhanden der Behörden lautet folglich: «Réfléchir collectivement au devenir des territoires ruraux».⁵⁷

Wie über Wölfe und mit Wölfen Vergangenheiten, Gegenwarten und Zukünfte einer Region, deren «Perspektive(n) und Perspektivlosigkeit»⁵⁸ erzählt und verhandelt werden, ist auch Thema im zweiten Promotionsprojekt des Würzburger DFG-Projekts zur Rückkehr der Wölfe in Deutschland. Die Kulturanthropologin Marlis Heyer fragt in ihrem Teilprojekt nicht nur danach, wie über und durch Wölfe ihre Forschungsregion Lausitz erzählt wird, sondern lotet mit einer dezidiert multispezifischen Herangehensweise ebenso aus, wie Wölfe als Ko-Erzählende solcher Narrationen und Narrative ge- und erfasst werden können. Denn Wölfe «formen das Verständnis der Region sowohl von Akteur:innen in als auch außerhalb der Lausitz, genau wie sie die Biographien der Menschen formen, mit denen sie Raum und Zeit teilen».⁵⁹ Der Frage, wie verschiedene Vergangenheiten und Zukünfte den Umgang mit Wölfen in der Gegenwart prägen, gehen auch mehrere Beiträge im von Marlis Heyer und Susanne Hose herausgegebenen Tagungsband *Encounters with Wolves: Dynamics and Futures* nach.⁶⁰

Heyer schliesst mit ihrer Arbeit zudem an einen Bereich an, zu dem es einiges an kulturwissenschaftlicher Forschung gibt und der hier als letzter noch explizit erwähnt werden soll: Bilder, Narrative und Wahrnehmungen beziehungsweise das kulturelle Gedächtnis,⁶¹ das zum Wolf existiert. Der Wolf verkörpert ebenso Fürsorge wie Schauer, seine Unbeherrschbarkeit wird gleichermassen als Freiheit und Unbeugsamkeit bewundert wie sie als Unkontrollierbarkeit gefürchtet wird, er ist so gewieft wie ungebändigt. Konzise Einführungen hierzu, die aus einem Blick zurück in die vielfältige Geschichte von Mensch-Wolf-Beziehungen heraus argumentieren, geben die Journalistin Petra Ahne sowie der Sozialanthropologe Garry Marvin.⁶² Daneben gibt es zahlreiche Arbeiten, die sich mit einzelnen spezifischen, historisch gewachsenen Wolfsfiguren und -bildern befassen.⁶³ Dass der Wolf weltweit Teil unterschiedlicher kultureller Gedächtnisse ist,

56 Eriksson 2016, S. v.

57 Dumez et al. 2017, S. 45.

58 Heyer 2019, S. 95.

59 Ebd., S. 97. Vgl. auch Heyer/Hose 2020b.

60 Vgl. Heyer/Hose 2020a.

61 Zum Konzept des kulturellen Gedächtnisses vgl. Assmann 1999.

62 Vgl. Ahne 2016; Marvin 2012.

63 Vgl. als Beispiele Fehlmann 2020; van Horn 2011; Jones 2003. Für einen Überblick zur Figur des Werwolfes vgl. Wild 2019.

die sowohl Gemeinsamkeiten wie Unterschiede aufweisen, zeigte die Ausstellung «Von Wölfen und Menschen» im Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt, die 2019 in Hamburg zu sehen war und die im gleichnamigen Katalog dokumentiert ist.⁶⁴ Ein umfassender Überblick über Motive und Narrative im Zusammenhang mit dem Wolf findet sich in der *Enzyklopädie des Märchens*.⁶⁵

Bei ihrer Rückkehr in die Schweiz wie auch in andere Regionen Mittel-, West- und Nordeuropas treffen Wölfe auf Ablagerungen dieses kulturellen Gedächtnisses, welches äusserst vielschichtig ist und nicht wenige Ambivalenzen in sich birgt. Tradierte Ideen und Vorstellungen prägen unsere Wahrnehmung der Wölfe und sind damit aus einer relationalen Perspektive unumgänglicher Bestandteil dieser Tiere.⁶⁶ Sie entfalten eine Wirkmacht und beeinflussen den Umgang mit den schwer greifbaren Tieren auch im Kontext des institutionalisierten Wolfsmanagements. Diese Feststellung ist oftmals Anlass, die zurückgekehrten Wölfe von diesem «kulturellen Überbau» befreien zu wollen. Dabei sind gerade die komplexen und vielfältigen Verstrickungen dieses kulturellen Gedächtnisses ins Wolfsmanagement auch ein Ausdruck unterschiedlicher Positionen und Zugänge.⁶⁷

Wie sich solche diversen Bilder und Vorstellungen in Haltungen zu Wölfen sowie im managenden Umgang mit Wölfen auswirken, untersuchen für den deutschsprachigen Raum die Umweltpsycholog:innen Uta Maria Jürgens und Paul M. W. Hackett.⁶⁸ Ebenfalls auf den deutschsprachigen Raum bezogen analysiert die Humangeografin Verena Schröder die mediale Deutung von Wölfen und die Konsequenzen hiervon. Sie fokussiert die in medialen Berichterstattungen zu Wölfen verwendeten *frames* (Deutungsrahmen), denn diese spiegeln, so Schröder, «nicht die Wirklichkeit wider, vielmehr wird diese Wirklichkeit durch selektive Berichterstattung konstruiert».⁶⁹ Die Genfer Sozialanthropologin Claire Galloni d'Istria befasste sich in ihrem Promotionsprojekt mit Repräsentationen und Symboliken von Wölfen in den französischsprachigen Gebieten des Wallis und in der Haute-Savoie (Frankreich) sowie deren Einfluss auf das Management von Grossraubtieren.⁷⁰ Ebenfalls mit einem Augenmerk auf die kulturellen Repräsentationen von Wolf, Luchs und Bär hat der Ökologe und Umweltanthropologe Aleksandër Trajçe die komplexen Beziehungen von Menschen und Grossraubtieren in Albanien

64 Vgl. Ertener/Schmelz 2019.

65 Vgl. Bies 2011. Nach dem einführenden Überblicksartikel folgen zahlreiche Einträge zu einzelnen Märchen, Fabeln und Erzählungen, in denen der Wolf eine Rolle spielt (beispielsweise Wolf und Amme, Der genagelte Wolf, Wolf und Kranich, Wolf im Schafspelz, Der singende Wolf oder Wolf, Ziege und Kohlkopf).

66 Vgl. dazu auch Marvin 2010, S. 378: «Aus der Perspektive der Geisteswissenschaften *ist* das kulturell geprägte Tier das reale Tier.»

67 Dieser Absatz basiert auf dem von mir verantworteten Teil im Artikel Frank/Heinzer/Tschofen 2019, S. 28 f.

68 Vgl. Jürgens/Hackett 2017.

69 Schröder 2019, S. 5.

70 Vgl. Galloni d'Istria 2016.

untersucht. Er zeigt auf, «that large carnivores are constructed, and responded to, as social actors and, as such, they are integrated into the moral community of humans. Customary codes that regulate the social life of people in highland Albania seem to extend into relationships with carnivores.»⁷¹

Verwaltende Techniken und Praktiken, die Wissen über Wölfe schaffen, Alltage, die durch die Anwesenheit von Wölfen verändert werden, ontologische Auseinandersetzungen um Natur und Kultur, um Räume, Umwelten und Landschaften, soziopolitische Effekte, die Wölfe zeitigen, und gesellschaftliche Umbrüche, die sie katalysieren, sowie Bilder und Narrative, die aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive integraler Bestandteil der Tiere sind: Anknüpfend an diese Themen, Ansätze und Erkenntnisse anderer Kultur- und Sozialwissenschaftler:innen versuche ich in der vorliegenden Untersuchung die gesellschaftliche Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz jenseits der Dichotomisierung behördlich-institutioneller und alltäglicher kollektiver und individueller Umgangsweisen zu erschliessen.

71 Trajçe 2017, S. iii.

2 Sampeln, Auswerten, Darstellen: zum Vorgehen

Mit dem Wolfsmanagement im erweiterten Sinne, wie ich es in der Einleitung perspektiviert und umrissen habe, untersucht das vorliegende Forschungsprojekt ein emergentes, mehrörtiges, netzwerkförmiges Gebilde. Solche Gebilde würden, zumeist mit dem Begriff «Assemblage» gefasst, zunehmend im Fokus unseres Fachs stehen, so die Kulturanthropologinnen Sabine Hess und Maria Schwertl.¹ George E. Marcus und Erkan Saka beobachten, dass bei der Verwendung des Konzepts «Assemblage» in der Ethnografie zumeist auf Gilles Deleuze und Félix Guattari² Bezug genommen wird. Bei genauerem Hinsehen bestehe diese Bezugnahme aber eher aus wenigen allgemeineren Ableitungen, als dass sie eine sehr präzise Auseinandersetzung mit Deleuzes und Guattaris «agencement» darstellen würde.³ Assemblage bezeichne, so Hess und ihr Kollege Vassilis Tsianos, «sich ereignend[e] Formen» [...], eine kontingente Anordnung von radikal heterogenen Praktiken und Dingen». ⁴ Assemblagen sind also grundsätzlich emergente Gefüge, die jedoch gleichzeitig, so Marcus und Saka, temporär so verfestigt sind, dass sie für die Forschung zugänglich sind: «Assemblage is a sort of anti-structural concept that permits the researcher to speak of emergence, heterogeneity, the decentred and the ephemeral in nonetheless ordered social life.»⁵

Forschen in Assemblagen ist eine methodische Herausforderung. Es gibt kein klar abgegrenztes, überschau- und damit bewältigbar erscheinendes Feld, in dem sich der:die Forschende bewegen kann. Gerade bei meinem Teilprojekt stellte sich diese Herausforderung besonders zugespitzt, beschäftigte ich mich doch, wie in Kapitel 1.2 ausgeführt, mit jenem Bereich, der über das Wolfsmanagement im engeren Sinne (das heisst die offizielle, institutionalisierte «Verwaltung» der Wölfe) und den als Kern wahrgenommenen Konflikt Landwirtschaft versus Naturschutz hinausgeht. Damit hatte ich nicht die Möglichkeit, einen Einstieg in die Assemblage «Wolfsmanagement» zu finden, indem ich mich zuerst in die naheliegenden Felder, wie etwa die sehr direkt betroffene Schafalpwirtschaft oder das institutionalisierte Wolfsmonitoring, begab. In meinem Teilprojekt liess sich eine grosse und heterogene Anzahl Akteur:innen, Praktiken und Dinge – von

1 Vgl. Hess/Schwertl 2013, S. 29 f.

2 Vgl. Deleuze/Guattari 1992.

3 Vgl. Marcus/Saka 2006.

4 Hess/Tsianos 2010, S. 254.

5 Marcus/Saka 2006, S. 101. Vgl. auch Hess/Tsianos 2010, S. 254.

touristischen Angeboten⁶ über gesetzgeberische Prozesse und rechtliche Fragestellungen⁷ bis hin zu künstlerischen und literarischen Auseinandersetzungen mit der erneuten wölfischen Präsenz⁸ – als zum Wolfsmanagement im erweiterten Sinne gehörend anführen. Es war nicht von sich aus evident, wo dieses Feld anfangen und aufhören könnte, wo seine Grenzen sind. Wie ich mein Feld definiere und konstruiere und durch das Konstruieren begrenze, werde ich im Folgenden darlegen.⁹

2.1 Sampling: Leit-Wölfe

Grundvoraussetzung, um ein «Feldforschen im Emergenten und in Assemblagen» zu realisieren, sei es, schreiben Hess und Schwertl, das «Feld» als «eine praxeologische Konstruktion von Forschenden» zu begreifen, dessen Grenzen ständig über- und neu bedacht werden müssten.¹⁰ Es geht also um

ein Forschungsdesign [...], das nicht länger so tun kann, als würde es seinen Gegenstand in bester empiristischer Manier einfach «draußen» vorfinden. Es handelt sich um ein radikal konstruktivistisches Unterfangen, eine erkenntnistheoretisch angeleitete Praxis der Konstruktion von Elementen und Akteuren und um ihr In-Beziehung-Setzen in einem von den Forschenden selbst imaginierten, konstruierten Raum.¹¹

Um ein Forschen in der Assemblage «Wolfsmanagement im erweiterten Sinne» umzusetzen, waren denn auch zwei Ansätze hilfreich, denen beiden einerseits ein konstruktivistisches Feldverständnis, andererseits ein Denken in Relationen zugrunde liegt: die ethnografische Kulturanalyse und die *multi-sited ethnography*.

6 Neben verschiedenen natur- und umweltpädagogischen Angeboten, die im Verlauf der Arbeit zur Sprache kommen, beispielsweise auch der Raubtierrundweg im Wildnispark Zürich Langenberg (vgl. Stiftung Wildnispark Zürich o. D.), ein Führungsworkshop «Wölfe als Impuls- und Ideengeber» im Natur- und Tierpark Goldau (vgl. Aargauer Zeitung 2018) oder der Wolfspfad von Eischoll nach Ergisch (VS), der sich auf den Spuren des 1947 erlegten «Wolfes von Eischoll» bewegt (vgl. Turtmantal Tourismus o. D.).

7 Vgl. beispielsweise die Tagung «Wolf und Herdenschutz als rechtliche Herausforderung» vom Juni 2016 an der Universität Luzern, dokumentiert in Norer 2017.

8 Vgl. beispielsweise Molinari 2018 oder Tuor 2019. Eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Rückkehr der Wölfe im Wallis findet in der Arbeit «Le loup à notre porte» des kolumbianischen Fotografen Juan Arias statt, vgl. Sustainable Mountain Art 2017. Der Künstler Michael Günzburger druckte im Rahmen eines Bündner Projekts zu Kunst im öffentlichen Raum 2014 mit der Technik der Lithografie den im Domleschg geschossenen Wolf M44 – auf den diese Arbeit noch zu sprechen kommen wird – ab, vgl. Art Public Chur 2014; Dokumentation Pecha Kucha im Alpinen Museum der Schweiz, 7. 9. 2017. Der Druck lag in Originalgrösse als «Star-Schnitt» vom 22.–27. Dezember 2014 der Zeitung *Südostschweiz* bei, vgl. bal 2014. Von der Walliser Sängerin Sina gibt es ein Lied über die Leitwölfe des Augstbordrudels F14, vgl. Aebi 2017.

9 Ein Teil der Ausführungen im folgenden Kapitel 2.1 liegt auch auf Englisch vor, vgl. Frank 2020b.

10 Hess/Schwertl 2013, S. 31 f.

11 Hess/Tsianos 2010, S. 253.

2.1.1 *Multi-sited ethnography* und ethnografische Kulturanalyse

Die vom US-amerikanischen Anthropologen George E. Marcus in den 1990er-Jahren formulierte *multi-sited ethnography*¹² nennen Hess und Tsianos explizit als einen Ansatz, der eine Untersuchung in assemblageartigen Gefügen «in konkrete Forschungsaktivitäten umzusetzen vermag».¹³ Mit der *multi-sited ethnography* begründete Marcus, im Zuge der Globalisierung, einen Gegenentwurf zur herkömmlichen *single-site research*, also zur stationären Feldforschung an einem Ort. Eine *multi-sited ethnography* richtet sich, so Marcus, auf eine «cultural formation, produced in several different locales».¹⁴ Entsprechend findet auch die Forschung an mehr als einer *site* statt, wobei Marcus *site* explizit nicht nur örtlich-lokal versteht. Der Ansatz zielt darauf ab,

[to put] questions to an emergent object of study whose contours, sites, and relationships are not known beforehand, but are themselves a contribution of making an account that has different, complexly connected real-world sites of investigation. The object of study is ultimately mobile and multiply situated.¹⁵

Es geht bei einer *multi-sited ethnography* also nicht einfach darum, eine vergleichende Forschung an mehreren Orten zu machen; es geht nicht einfach um eine räumlich-geografische oder eine sozial-vertikale (im Sinne beispielsweise eines *studying up*)¹⁶ Ausweitung des Feldbegriffs. Vielmehr plädiert Marcus mit der *multi-sited ethnography* für ein Designverständnis von Forschung und Feld, wie es Hess und Tsianos auf den Punkt bringen: «[...] das Feld und der Gegenstand selbst entstehen [...] erst im Verlauf der Forschung, entsprechend der recherchierten Netzwerke und Figurationen.»¹⁷

In ihrem Interesse für Zusammenhänge zwischen verschiedenen *sites* ist die *multi-sited ethnography* der ethnografischen Kulturanalyse, wie sie vom Berliner Kulturanthropologen Rolf Lindner beschrieben wurde, ähnlich.¹⁸ Diese geht davon aus, dass wir etwas (zum Beispiel unseren Forschungsgegenstand) nur in seinem Beziehungsgeflecht, in seinen Relationen und wechselseitigen Verhältnissen verstehen können. Das Denken in Relationen, das Fokussieren auf Zusammenhänge, das ständige Inbeziehungsetzen «ist der wesentliche Modus der Kulturanalyse»,¹⁹ schreibt der Kulturanthropologe Michel Massmünster, der ein solches Vorgehen in seiner Forschung zur urbanen Nacht in Basel umgesetzt hat. Das Feld wird in der Kulturanalyse demnach als «ein Geflecht von Relationen, Verbindungen, Beeinflussungen, Verweisen und Fluchtlinien, die in alle Richtungen und auf verschiedene Ebenen verweisen»,²⁰ verstanden. Dieses «feldübergreifend[e]

12 Vgl. Marcus 1995; Welz 1998.

13 Hess/Tsianos 2010, S. 259.

14 Marcus 1995, S. 99.

15 Ebd., S. 102.

16 Vgl. etwa Nader 1972; Warneken/Wittel 1997.

17 Hess/Tsianos 2010, S. 259. Vgl. auch Marcus 1995, S. 101 f.; 2009; Hess/Schwertl 2013, S. 27 f.

18 Vgl. Lindner 2003; Egger 2014.

19 Massmünster 2017, S. 47. Vgl. auch Egger 2014, S. 403 f.

20 Massmünster 2017, S. 50.

Verständnis von Feld», für das Lindner plädiere, führe, so Massmünster, dazu, «dass kulturanalytische Forschungen breit angelegt sind, im Suchen ihre Form finden und sich durch eine Vielfalt an heterogenen Materialien und Perspektiven nähren».²¹ Damit geht die Kulturanalyse «nicht von einem vorstrukturierten bestehenden und folglich «erhebaren» Forschungsgegenstand oder -feld aus, [...], sondern davon, dass das Feld ständig neu entwickelt wird. [...] das wissenschaftliche Interesse und das Schreiben [erzeugen] das Thema immer mit.»²² Im Zentrum kulturanalytischer Forschung steht also ein vielfältiges und wechselseitiges Beziehungsgeflecht, zu dem auch der:die Forschende selbst gehört.

Konkretere Hinweise zur Operationalisierung von ethnografischer Kulturanalyse und *multi-sited ethnography* finden sich sowohl in den richtungsweisenden Aufsätzen zu den beiden Ansätzen als auch in Forschungsarbeiten, die diese Ansätze angewendet haben. *Nosing around*, sich ganz in den Gegenstand hineinbegeben, Spurensuche, Greifbarwerden oder dichte Beschreibung sind Forschungspraktiken, die für die Kulturanalyse genannt und angewendet werden.²³ Der Europäische Ethnologe Christian Elster beschreibt explizit die Spurensuche «als taugliche Methodologie für ethnografische Kulturanalysen, die es erlaubt, zwischen praxeologisch-situativen Beschreibungen und interpretativen Tiefenbohrungen zu changieren».²⁴ Für die *multi-sited ethnography* lautet der konkrete Hinweis zur Umsetzung, den Marcus in seinem den Ansatz begründenden Aufsatz gibt, dass der:die Forschende etwas folgen soll: *follow the people, thing, metaphor, plot, story, biography, conflict* etc.²⁵ Dieses Etwas zu *tracen* und zu *tracken*, also das Aufspüren, Nachspüren, Verfolgen, Auf-den-Fersen-Bleiben dieses Etwas, sei, so Marcus, der «mode of constructing the space of investigation»²⁶ bei einer *multi-sited ethnography*. Interessieren tun dabei – in Korrespondenz mit der Forschungspraktik des *follow the* – vor allem auch Verbindungen und Verknüpfungen zwischen den *sites*; es geht darum, diese in Beziehung zueinander zu setzen und in Relationen zu denken: «Multi-sited research is designed around chains, paths, threads, conjunctions, or juxtapositions [...] with an explicit, posited logic of association or connection among sites that in fact defines the argument of the ethnography.»²⁷

21 Ebd., S. 51.

22 Ebd., S. 46 f.

23 Vgl. Lindner 2003; Egger 2014; Massmünster 2017, insbesondere S. 44–62, 292–299.

24 Elster 2021a, S. 207. Umgesetzt hat er dies in seiner Dissertation über das Popmusiksammeln zwischen Plattenladen und Streamingportal: Elster 2021b. Elsters Aufsatz «Follow the Tracks» (2021a) zur Methodologie der Spurensuche in der ethnografischen Kulturanalyse erschien nach Abgabe der vorliegenden Dissertation. Er enthält viele Gedanken und Beobachtungen, die sich auf das von mir entwickelte Werkzeug der Leit-Wölfe übertragen lassen.

25 Vgl. Marcus 1995. Vgl. weiter Welz 1998, S. 183 f.; Hess/Tsianos 2010, S. 259.

26 Marcus 1995, S. 108.

27 Ebd., S. 105.

Im Rückgriff auf diese vorgeschlagenen Forschungspraktiken sowie aufgrund erster Erkenntnisse aus in der Anfangsphase des Forschungsvorhabens erhobenem empirischem Material habe ich ein eigenes Werkzeug entwickelt, um ein Forschen im assemblageartigen Gebilde «Wolfsmanagement im erweiterten Sinne» umzusetzen:²⁸ die Leit-Wölfe. Die Entwicklung dieses Werkzeugs sowie den konkreten Prozess der ethnografischen Spurensuche, den ich damit zu operationalisieren suchte, skizziere ich im folgenden Kapitel.

2.1.2 Das Werkzeug «Leit-Wölfe»

Zu Beginn meiner Forschung hatte ich einen ersten Einstieg gesucht, indem ich drei greifbare und zugängliche Ausschnitte des Wolfsmanagement-Netzwerks ausmachte, die im Blick auf das Gesamtprojekt eher in meinen Zuständigkeitsbereich fallen würden als in denjenigen meines Projektpartners Nikolaus Heinzer: Natur- und Umweltpädagogik, mediale Berichterstattung sowie Politik und Interessengruppierungen. In diesen Bereichen begann ich mit einem offenen, unstrukturierten «Herumstöbern» – einem *nosing around*, wie Lindner diese Forschungspraktik der Kulturanalyse bezeichnet.²⁹ Massmünster beschreibt das *nosing around* als ein «Flanieren und Umherschweifen», als einen «Prozess des mäandernden, zirkulierenden, aufmerksamen Suchens», der «eine besondere Aufmerksamkeit voraus[setzt]» und «eine Freude für Unerwartetes impliziert».³⁰ Bei diesem *nosing around* entstand parallel zu ersten Interviews, teilnehmenden Beobachtungen und Materialarchiven eine Liste weiterer potenzieller Akteur:innen, *sites* und Situationen, die immer länger wurde. Das mögliche Feld wurde mehrörtiger und vielschichtiger, aber damit auch emergenter, kontingenter, undeutlicher, verschwommener. Ich schärfte daher die Perspektive, den Gegenstand meiner Forschung – das Wolfsmanagement im erweiterten Sinne – als eine Assemblage zu verstehen und die beiden Ansätze *multi-sided ethnography* und Kulturanalyse als Möglichkeiten zu sehen, diesen assemblagehaften Gegenstand zu erforschen. Im Rückgriff auf die *follow-the*-Technik der *multi-sided ethnography*, die der Spurensuche, die eine mögliche Operationalisierung der Kulturanalyse darstellt, verwandt ist, entwickelte ich das methodische Werkzeug der Leit-Wölfe, um der Überforderung mit der potenziellen Grösse des Feldes und seinen undeutlichen Grenzen produktiv zu begegnen.

Naheliegender wäre es, die von Marcus vorgeschlagene *follow-the*-Technik in meinem Projekt als ein *follow the wolf* umzusetzen. Ich realisierte jedoch, dass ich genau dies im Grunde genommen beim *nosing around* bereits getan hatte – und dabei an einen Punkt

28 Egger 2014, S. 413, die vorschlägt, die Kulturanalyse als dichte Beschreibung umzusetzen, hält fest, dass das methodische Vorgehen «stets mit einem erkenntnistheoretischen Ansatz und einer Fragestellung verbunden [ist], [es] kann also nur im Hinblick auf ein konkretes Thema, ein Feld oder einen Gegenstand wirklich auseinandergesetzt werden».

29 Vgl. Lindner 1990, S. 9–12.

30 Massmünster 2017, S. 47.

gelangt war, an dem ich den Eindruck hatte, dies führe mich überall und zugleich nirgends hin. Daher habe ich die von Marcus vorgeschlagene *follow-the*-Technik für mein Projekt anders adaptiert: indem ich nicht «dem Wolf», sondern nach diesen ersten Erfahrungen und Erkenntnissen aus der Anfangsphase des Erhebens und Sammelns empirischen Materials stattdessen mehreren spezifischeren Wölfen folgte und dadurch quasi mehrere *multi-sited ethnographies* parallel realisierte. Diese spezifischeren Wölfe, denen ich fortan folgte, fasste ich mit dem Begriff «Leit-Wölfe», wobei der Bindestrich verdeutlichen soll, dass es sich dabei um ein von mir konstruiertes methodisches Werkzeug handelt und nicht um den (inzwischen als veraltet geltenden)³¹ biologischen Begriff des Leitwolfes.³²

Das Werkzeug «Leit-Wölfe» habe ich also aufgrund erster Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem anfänglichen *nosning around* in unterschiedlichen Ecken meines breiten potenziellen Feldes generiert. Mit den Leit-Wölfen habe ich interessante Spuren, die ich beim *nosning around* ausgemacht hatte, «fixiert», das heisst Konstellationen, die ich als aufschlussreich identifiziert hatte, weil sie in Bezug auf meine Frage nach der gesellschaftlichen Aushandlung der erneuten wölfischen Präsenz in der Schweiz und dem Umgang damit Aussagekraft zu besitzen schienen. Das Ausmachen oder Erkennen dieser Konstellationen kann als abduktiver Vorgang beschrieben werden. Abduktion³³ sei, so der Soziologe Jo Reichertz, als eine bestimmte Art von Haltung gegenüber empirischen Daten zu verstehen: eine Haltung, die das empirische Material ernst nimmt und sich von ihm überraschen lässt, wobei die interessierende Fragestellung den «Fluchtpunkt» dieser Aufmerksamkeit bildet. Abduktive Entdeckungen seien, so Reichertz weiter, dem bewussten und systematischen Zugriff weitgehend entzogen, es gebe aber Techniken, ihr Eintreffen zu begünstigen. Als eine solche Technik nennt er (im Anschluss an Charles Sanders Peirce) das freie Herumwandernlassen der Gedanken und damit eine Technik, die dem von mir betriebenen *nosning around* sehr ähnlich ist, bei dem ich diese – in Bezug auf die interessierende Fragestellung – aufschlussreichen Konstellationen ausgemacht und sodann als Leit-Wölfe «fixiert» hatte. Die Leit-Wölfe sollten es ermöglichen, diese bedeutsamen Konstellationen zu vertiefen, das heisst mehr aufschlussreiches Material zu diesen zu generieren, indem ich den Leit-Wölfen zu unterschiedlichen *sites*, in denen sie «enactet» werden, folgen konnte. So erlaubte mir das methodische *tool* der Leit-Wölfe, konkrete, ethnografierbare Erfahrungen und Praktiken aufzuspüren, die in Bezug zu den ausgemachten, aufschlussreichen Konstellationen stehen. Genau auf diesen Vorteil des Spurensuchens und -lesens weist Massmünster hin, wenn er festhält: «Das Nachgehen von Verbindungen bietet die Chance, auf der Ebene konkreter Erfahrungen anzusetzen.»³⁴

31 Vgl. Ahne 2016, S. 51.

32 Diesen Tipp zur Schreibweise verdanke ich Bernhard Tschöfen.

33 Für die folgenden Ausführungen zu Abduktion vgl. Reichertz 2013¹⁰.

34 Massmünster 2017, S. 60. Auch Hess/Tsianos 2010, S. 256, betonen die Notwendigkeit einer «Lokalisierung» im Sinne einer «Situierung und Verörtlichung der Forschenden und ihrer Forschungsplätze».

Damit stärkt das entwickelte Vorgehen mit den Leit-Wölfen den bereits in der praxeologischen Grundausrichtung der Arbeit angelegten Fokus auf konkrete Alltagspraktiken. Die Leit-Wölfe, die ich generiert habe und denen ich gefolgt bin, sind:

- der Wolf im Hundepelz,
- M44 – der Urner Wolf (M68) – die Calanda-Wölfe,
- der Forstgehilfe,
- der Walliser, der Bündner etc. Wolf.

Manche der Leit-Wölfe beziehen sich auf konkrete Tierindividuen, die in der freien Wildbahn in der Schweiz leben oder gelebt haben, während andere eher mehr oder weniger etablierte «Wolfsfiguren» oder Narrative reflektieren und benennen. Dabei stehen aber alle Leit-Wölfe in Verbindung zu freilebenden, physischen Wölfen und deren Tun, ohne jedoch identisch mit diesen nichtmenschlichen Akteuren zu sein: Der Leit-Wolf «Urner Wolf (M68)» bezieht sich auf ein Tier, welches im Kanton Uri im Sommer 2016 Schafe riss, «M44» und «die Calanda-Wölfe» auf Wolfsindividuen, die, einzeln beziehungsweise im Kollektiv, in einem bestimmten Gebiet im Kanton Graubünden leb(t)en. Der Leit-Wolf «Wolf im Hundepelz» hat mit Wölfen als nichtmenschlichen Akteuren zu tun, die an einem langen Prozess der Domestikation beteiligt waren, aus dem der Hund hervorging,³⁵ sowie mit Wölfen als nichtmenschlichen Akteuren, die sich mit Hunden paaren und mit diesen fruchtbare Nachkommen haben können. Der Leit-Wolf «Forstgehilfe» steht in Verbindung mit den Wölfen, die in den Schweizer Wäldern Rehe, Hirsche und Gämsen jagen. Und die Leit-Wölfe-Gruppe «der Walliser, der Bündner etc. Wolf» reflektiert, dass Wölfe grossräumig lebende Tiere sind und im Stande sind, in kurzer Zeit relativ weit zu wandern. Die Leit-Wölfe unterscheiden sich von den tierlichen³⁶ Akteuren darin, dass sie auf ein ganzes Cluster von verschiedensten Akteur:innen, *sites* und Praktiken verweisen, in welchem die Wölfe als nichtmenschliche Akteure nur ein Element, wenn auch ein durchaus zentrales, unter vielen weiteren Elementen sind.

Genau in einem solchen Zusammenhang situiere ich in der vorliegenden Arbeit auch die *agency* von Wölfen.³⁷ Eine entscheidende Ausgangsfrage im Zusammenhang mit *agency* – ganz generell, nicht nur tierliche *agency* betreffend – sei, schreiben Markus Kurth, Katharina Dornenzweig und Sven Wirth in der Einleitung zum Sammelband *Das Handeln der Tiere*, was man als *agency* bestimme:

35 Nach Tsing 2012, S. 144, ist Domestikation nicht als unilateraler, sondern als wechselseitiger Prozess zu verstehen. Vgl. zum aktuellen Stand der Kenntnisse betreffend die Wolf-Hund-Domestizierung Lescureux/Linnell 2014, S. 233 f.

36 Das Adjektiv «tierlich», das ich in der vorliegenden Arbeit verwende, ist eine Angleichung des geläufigeren Adjektivs «tierisch», in dem eine negative Konnotation mitschwingt, an das Adjektiv «menschlich». Diese Angleichung ist Teil des Bestrebens, der grundsätzlichen Unterscheidung von Menschen und Tieren, durch die Letztere oftmals abgewertet werden, sprachlich entgegenzuwirken. Vgl. für ein solches *wording* beispielsweise den Sammelband von Wirth et al. 2016.

37 Das im Folgenden dargelegte Verständnis tierlicher *agency* habe ich so bereits formuliert in Frank 2019, S. 81–83.

Disziplinenübergreifend befindet sich der Begriff der Agency in einem Spannungsfeld aus der Intentionalität von Handeln, der Möglichkeit/Kapazität zur Handlung bzw. dem Vollzug der Handlung («Performanz») und den messbaren bzw. historisierbaren Effekten von Handlungen.³⁸

Anders als klassische subjektzentrierte Modelle von *agency*, die auf Intentionalität fokussieren, verstehe ich *agency* in dieser Arbeit «weniger als das Vermögen eines Individuums, denn als Netzwerk von Effekten und Interaktionen».³⁹ *Agency* ist also keine Eigenschaft, die ein:e Akteur:in «besitzt», sondern entsteht relational im situativen Aufeinandertreffen. In Anlehnung an die interdisziplinären Forschungsrichtungen *human-animal studies* und *multispecies ethnography*,⁴⁰ die interspezifische Beziehungen als wechselseitig und situiert untersuchen, konzipiere ich wölfische Handlungsmacht in einem solch offeneren, performativen, distributiven und relationalen Sinne. Donna Haraway, eine der bekanntesten Vertreterinnen der *multispecies ethnography*, weist zudem auf die Prozesshaftigkeit von soziomateriellen Netzwerken hin, innerhalb deren sich tierliche *agency* entfaltet, wenn sie solche Netzwerke als «knot[s] of species coshaping one another in layers of reciprocating complexity all the way down»⁴¹ beschreibt.

Grundlagen für ein solches Verständnis von *agency* bieten die Praxistheorie und die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT). Erstere situiert, wie in Kapitel 1.2 bereits dargelegt, das Soziale in der Sphäre von Praktiken und fokussiert auf die Performanz und die Effekte von Handlungen.⁴² Dadurch erlaubt sie auch das Berücksichtigen von bislang kaum als solchen wahrgenommenen Akteur:innengruppen wie beispielsweise Tieren.⁴³ Denn aus einer praxeologischen Perspektive ist alles, was in einer Situation einen Unterschied macht, ein integraler Bestandteil derselben. Die ANT stützt ein solches Verständnis. In seiner Einführung in die ANT formuliert Bruno Latour, dass «jedes Ding, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur»⁴⁴ ist. Während Latour nicht spezifisch über Tiere nachdenkt, nimmt der Historiker David Gary Shaw genau eine solche «kontrafaktische» Definition tierlicher *agency* vor: «[...] an agent or actor is minimally someone without whom things, especially a particular doing, might have been significantly different.»⁴⁵ In einem solchen Verständnis von *agency* sind Tiere mehr als bloße (symbolische) Repräsentanten menschlicher Ideen und menschlichen

38 Kurth/Dornenzweig/Wirth 2016, S. 16.

39 Ebd., S. 9.

40 Vgl. Kirksey/Helmreich 2010; Haraway 2008; 2016; Tsing 2012; van Dooren/Kirksey/Münster 2016; Kriebler/Roscher 2016. Für eine Diskussion dieser Ansätze aus europäisch-ethnologischer Perspektive vgl. Fenske 2013; Nieradzki 2018.

41 Haraway 2008, S. 42.

42 Dazu grundlegend Reckwitz 2003.

43 Vgl. Steinbrecher 2014, S. 42; Roscher 2016, S. 56.

44 Latour 2007, S. 123 (Hervorhebung im Original).

45 Shaw 2013, S. 148.

Tuns: «They do not just stand for something [...]; they do something»,⁴⁶ formulieren die Wissenshistoriker:innen Lorraine Daston und Gregg Mitman. In Bezug auf Repräsentation («standing for») und Handlungsmacht («doing») nehme ich in der vorliegenden Arbeit eine Perspektive des Sowohl-als-auch ein, welche grundlegend für das Gesamtprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» war: Tiere sind sowohl Projektions- und Symbolflächen, das heisst, sie werden symbolisch aufgeladen, kulturell angeeignet und politisch instrumentalisiert, als auch Agierende, die durch ihre Handlungen soziale und physische Wirklichkeiten mitprägen.⁴⁷ Um dabei nicht Gefahr zu laufen, «tierliche Möglichkeitsräume zu überschätzen»,⁴⁸ ist es entscheidend, das soziomaterielle Netzwerk, in das Tiere eingebettet sind, nicht aus den Augen zu verlieren.

Hier sehe ich den Zusammenhang der physischen Tiere, das heisst der Wölfe, die seit einigen Jahren auch in der Schweiz wieder in freier Wildbahn leben, zu den Leit-Wölfen: Die Leit-Wölfe bezeichnen spezifische netzwerkartige Konstellationen von menschlichen und nichtmenschlichen (unter anderem Tiere oder Objekte) Akteur:innen, zu denen die Wölfe – die beispielsweise in einem bestimmten Gebiet leben, die fähig sind, sich mit Hunden zu paaren, die Schalenwild jagen oder die weite Strecken zurücklegen – dazuzählen und innerhalb deren sie soziale Wirkmacht entfalten. Der Fragefokus meiner Arbeit lag aber nicht auf der Analyse und Theoretisierung wölfischer *agency* im Kontext der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz. Wölfe in einer aktiven Rolle innerhalb des Netzwerks des (erweiterten) Wolfsmanagements zu denken, bildete jedoch einen wichtigen Ankerpunkt im Sinne dessen, dass das, was Menschen tun – und damit das, was ich in der vorliegenden Arbeit untersuche und analysiere –, nicht als unbeeinflusst von der Existenz, dem Dasein und dem Tun nichtmenschlicher Akteure wie Wölfe zu denken und zu verstehen ist.⁴⁹ So werden Wölfe als sozial wirkmächtige Akteure innerhalb multispezifischer Netzwerke an einzelnen Stellen in den folgenden Kapiteln thematisiert werden.

2.1.3 Methoden- und Datentriangulation

Die verschiedenen *sites* – nach Marcus nicht nur in einem örtlich-lokalen Sinne zu verstehen⁵⁰ –, zu denen mich die Leit-Wölfe führten, verlangten nach unterschiedlichen Methoden der Erforschung. Marcus hat in seinem Schlüsseltext zur *multi-sited*

46 Daston/Mitman 2005, S. 12.

47 Vgl. dazu auch Heinzler 2022, S. 197 f. Michaela Fenske 2016, S. 296, formuliert, «dass fiktive und reale Tiere einander bedingen» und «die lebenden Tiere und deren Objektivationen als jeweils verschiedene Realitäten gleichermaßen ernst zu nehmen» seien.

48 Kurth/Dornenzweig/Wirth 2016, S. 34.

49 Lukasz Nieradzik 2018, S. 62, schreibt dazu: «Es geht nicht darum, an der anthropologischen Grundierung des Faches zu rütteln – erkenntnisleitend bleibt die Erforschung menschlicher Kultur –, als vielmehr Selbstverständlichkeiten zu destabilisieren und neue Erkenntnispotenziale für historisch-kulturanalytische und empirisch-ethnografische Verfahren zu erschließen.»

50 Vgl. Marcus 1995, S. 104 f.

ethnography selbst angemerkt, dass eine solche in der Regel eine multimethodische Unternehmung sei.⁵¹ Dies trifft ebenso auf die Kulturanalyse zu, wie sie etwa die Kulturanthropologin Simone Egger beschreibt: als einen Forschungsprozess, der verschiedene Quellen, Materialien und Methoden integriert.⁵²

In meiner Arbeit triangulierte ich reaktive Verfahren (Leitfadeninterviews und Feldaufenthalte), bei denen die Forscherin Teil der Untersuchungssituation ist, mit nichtreaktiven Verfahren, das heisst mit der Analyse vorgefundener Materialien und Unterlagen, die ursprünglich nicht für die Forschung erstellt wurden.⁵³ Ich ging, den Leit-Wölfen folgend, also sowohl zu den Menschen hin und sprach mit ihnen über ihre Arbeit mit/an/für/gegen Wölfe(n) oder begleitete sie dabei. Zugleich interessierte ich mich auch für all die «Produkte» – sprachlicher, (audio)visueller, materieller Art –, welche verschiedene menschliche Akteur:innen bei ihrer «wölfischen» Arbeit benutzen oder selber generieren. Die Interviews – 14 davon haben in die vorliegende Arbeit Eingang gefunden⁵⁴ – führte ich als qualitative Leitfadeninterviews. Die Gespräche dauerten zwischen 50 Minuten und drei Stunden. Sie wurden in schweizerdeutscher Mundart geführt, zwei Interviews fanden in französischer Sprache statt. Teilweise realisierte ich sie gemeinsam mit meinem Projektpartner Nikolaus Heinzer, ein Interview führten Nikolaus Heinzer, der Projektleiter Bernhard Tschofen und ich zu dritt. In einigen Fällen bestand auch das interviewte Gegenüber aus mehreren Personen.

Qualitative Interviews erlauben es, so die Sozialwissenschaftlerin Christel Hopf, «Situationsdeutungen oder Handlungsmotive in offener Form zu erfragen, Alltagstheorien und Selbstinterpretationen differenziert und offen zu erheben».⁵⁵ Der Leitfaden listet dabei Themenkomplexe auf, die angesprochen werden sollen, die aber jeweils mit einer möglichst offenen Frage, auf die eine freie Antwort gegeben werden kann, eröffnet werden. Der:Die Interviewende muss zudem immer für Themenkomplexe offenbleiben, die nicht im Leitfaden stehen und solchen im Gespräch Raum geben. Der Leitfaden soll jedoch helfen, auf das Thema zurückzukommen, sollte der:die Interviewte zu weit abschweifen.⁵⁶ Da die interviewten Personen sehr unterschiedliche Akteur:innen im Feld der

51 Vgl. ebd., S. 108.

52 Vgl. Egger 2014, S. 401, 403, 413. So verarbeiten beispielsweise Massmünster 2017 sowie Ehn/Löfgren 2012 in ihren kulturanalytischen Arbeiten zur Nacht in Basel beziehungsweise zum Nichtstun sehr heterogenes Datenmaterial. Lindner 2003, S. 185, schreibt, die Kulturanalyse verlange nach «eine[r] neue[n] Findungskunst, die das Verständnis von dem, was Quelle und Datum sei, nicht länger auf konventionelles Methodenbücher-Wissen reduziert».

53 Vgl. Flick 2013¹⁰, S. 313. Zur Triangulation unter anderem von Methoden und Daten in der qualitativen Forschung vgl. auch Muri 2014.

54 Weitere sechs Interviews fanden keinen Eingang in die vorliegende Arbeit.

55 Hopf 2013¹⁰, S. 350.

56 Zum Leitfadeninterview allgemein vgl. Schmidt-Lauber 2001, S. 176–178; Flick 2011⁴, S. 194–247; Hopf 2013¹⁰, S. 351–357.

Wolfsrückkehr waren, galt es, den Leitfaden jeweils auf die einzelnen Interviewpartner:innen abzustimmen beziehungsweise in vielen Fällen gänzlich neu zu entwerfen.⁵⁷

Die grösste Herausforderung war, mit den Interviews Daten zu generieren, die für eine kulturwissenschaftliche Analyse ergiebig sind und über eine floskel- oder parolenhafte Ebene hinausgehen. Gerade bei einem derart politisierten Thema wie der Wolfsrückkehr, bei welchem viele Akteur:innen einen Umgang mit journalistischen Interviews gewohnt sind und daher darauf bedacht sind, ihre Position zu platzieren, stellte sich diese Schwierigkeit für die Interviewführung. Verschiedene Techniken kamen zum Zug, um diese Herausforderung so gut wie möglich zu meistern. Erstens achtete ich auf eine möglichst offene, Erzählungen generierende Eröffnungsfrage. Ich fragte beispielsweise: Warum zeigen Sie in Ihrem Museum einen Wolf? Können Sie mir die Geschichte dieses Wolfspräparats schildern? Wie entstand die Idee, eine Wolfswanderung anzubieten und wie haben Sie diese umgesetzt? Oder: Wo nahm Ihr Engagement im Zusammenhang mit den zurückgekehrten Wölfen seinen Anfang und wie hat es sich bis heute entwickelt? Eine zweite Strategie war, möglichst konkret nach Praktiken zu fragen, nach konkreten Handlungen und Abläufen sowie gemachten Erfahrungen, und die Interviewpartner:innen diese reflektieren zu lassen. Es ging also etwa darum zu erfragen, wie – Schritt für Schritt – ein Wolfspräparat in eine Ausstellung kam und der Präparationsprozess ablief; oder darum nachzuvollziehen, wie sich Interessenvertreter:innen ganz konkret Wissen über Wölfe aneignen, wann und wo sie dieses wie verbreiten und bekannt zu machen versuchen; oder um Erfahrungen und anekdotische Erlebnisse, die Wolfswanderanbieter:innen auf den verschiedenen Touren gemacht haben und erinnern. Mit solchen Fragen versuchte ich, die Gesprächspartner:innen über ihre Praktiken (und nicht nur über ihre Position) erzählen zu lassen und sie zu einer Reflexion derselben anzuregen.

Als eine gute Hilfe erwies sich, wenn das Interview vor Ort durchgeführt werden konnte, das heisst an jenem Ort stattfand, an dem die interviewte Person mit Wölfen zu tun hat. Dadurch konnte – sowohl vonseiten der Interviewpartner:innen wie auch von meiner (und Nikolaus Heinzers) Seite – auf materielle Dinge vor Ort Bezug genommen werden: auf Formulare und Unterlagen, auf Felle, Knochen, Glasaugen und Präparate, auf Texttafeln und Rauminstallationen, auf aufgehängte Karten und Bilder, auf Schafe und Zäune usw. In den beiden Interviews, die Nikolaus Heinzer und ich mit den Leiter:innen der zwei im schweizerischen Wolfsmonitoring relevanten Labore, des Zentrums für Fisch- und Wildtiermedizin (FIWI) der Universität Bern sowie des Laboratoire de biologie de la conservation (LBC) an der Universität Lausanne, führen konnten, setzten wir dies noch ein Stück konsequenter um, indem wir jeweils ein bewegtes Interview⁵⁸ führten: Wir liessen uns von unseren Gesprächspartner:innen von einer Station, die das wölfische Material im Arbeitsablauf dieser beiden Labore durchläuft, zur nächsten führen. Auch

57 Praktische Hinweise zum Erstellen eines Leitfadens gibt Helfferich 2009³, S. 182–189.

58 Vgl. Keding/Weith 2014.

mit verschiedenen Interviewpartner:innen aus dem Museumsbereich (Direktor:innen, Tierpräparator:innen) waren zumindest Teile des Interviews bewegt geführt, wenn wir uns gemeinsam in die Ausstellungs- oder Depoträume begaben.

Um ein Gespräch über Praktiken und nicht nur über Positionen zu führen, erwies sich ausserdem eine gründliche Auseinandersetzung mit den Tätigkeiten und den genutzten und/oder selbst hergestellten «Produkten» der zu interviewenden Personen in der Vorbereitung des Interviews als hilfreich. Manchmal – etwa im Falle der einen Wolfswanderung, im Falle von Präsentationen von Wölfen in Ausstellungen oder im Falle von Positionspapieren oder anderweitigen Meinungsbekundungen – hatte ich Produkte, die die zu interviewenden Personen bei ihrer Arbeit nutzen oder selbst herstellen, vor dem Interview bereits ethnografiert im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung, dichten Begehung oder dem Sammeln und Sichten (multimedialer) Unterlagen und Dokumente. In den Interviews konnte ich so spezifischer nach Hintergründen fragen, wie dieses oder jenes Produkt entstanden war oder eingesetzt wird, und damit das Gespräch immer wieder auf konkrete Praktiken und deren Reflexion fokussieren. Gleichzeitig war es wichtig, als Interviewerin im Gespräch nicht derart gut informiert zu wirken, dass sich das Gegenüber gar nicht mehr aufgefordert fühlte, seine:ihre Sicht der Dinge darzulegen.

Im Anschluss an die Gespräche wurden die Interviews transkribiert, damit sie in schriftlicher Form vorlagen und ausgewertet werden konnten.⁵⁹ Dabei wurden die in Mundart geführten Gespräche ins Schriftdeutsche übertragen. Die direkten Zitate aus den Interviews, die in diese Arbeit integriert wurden, habe ich zudem sprachlich geglättet. Bereits beim Verfassen verschiedener Aufsätze im Verlauf des Forschungsprojekts hatten die interviewten Personen in ihrer Rückmeldung häufig zu bedenken gegeben, dass man in der detaillierten wortwörtlichen Transkription (inklusive Wiederholungen, abgebrochenen Wörtern, unvollständigen Sätzen usw.) gar nicht mehr richtig verstehen würde, was sie gesagt hätten, und ich glättete die benutzten Zitate daher sprachlich. Aufgrund dieser Erfahrungen und da ich zudem solche sprachlichen Merkmale und Details in der vorliegenden Arbeit kaum je explizit als eigenes Datum interpretiere, habe ich alle hier verwendeten Zitate sprachlich geglättet und sie auch in dieser geglätteten Form den interviewten Personen zur Rücksprache vorgelegt. Dies auch aus der Überlegung heraus, dass ich Heterogenität in den in der Arbeit verwendeten Zitaten vermeiden wollte, wenn manche der interviewten Personen auf einer sprachlichen Glättung zur Freigabe der Zitate bestehen würden, andere hingegen nicht, wodurch die Äusserungen Letzterer unter Umständen als weniger gefestigt oder gesichert erschienen wären. Ich habe bei dieser sprachlichen Glättung jedoch darauf geachtet, den mündlichen Charakter der Äusserungen zu belassen und die im Gespräch verwendeten Begrifflichkeiten beizubehalten. Da manche Interviewpartner:innen die ihnen zur Rücksprache gesendeten Zitate selbst jedoch noch etwas mehr sprachlich glätteten, gibt es gleichwohl eine gewisse

59 Die Transkriptionsregeln finden sich im Anhang der Arbeit, S. 427.

Heterogenität in den in dieser Arbeit verwendeten Ausschnitten aus Interviewtranskripten. Dies gilt es beim Lesen der Arbeit im Hinterkopf zu behalten.

Neben beziehungsweise teilweise in Kombination mit den Interviews fanden zahlreiche Feldforschungsaufenthalte statt, bei denen ich unterschiedliche Akteur:innen bei ihrer Arbeit im Zusammenhang mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz begleiten und beobachten konnte.⁶⁰ Das Beobachtete sowie die vielen informellen Gespräche, die ich bei solchen Aufenthalten im Feld führte, dokumentierte ich während und nach den Aufenthalten in verschiedener Form: mit handschriftlichen sowie mit einem Aufnahmegerät aufgezeichneten Feldnotizen, mit auf dem Computer verfassten, dichteren Beobachtungsprotokollen und/oder mit fotoethnografischen Aufnahmen, von denen einige in dieser Arbeit auch als Abbildungen zur Verwendung kommen. Der Grad an Öffentlichkeit beziehungsweise Privatheit der mittels Feldforschung ethnografierten Settings war sehr heterogen, und teilweise änderte er sich auch innerhalb eines ethnografierten Anlasses ständig und fließend. Entsprechend war auch der Grad der Offenlegung meines Forschungsvorhabens unterschiedlich; es galt, diesen je nach Situationsentwicklung fortlaufend abzuwägen.⁶¹ An öffentlichen (teils kostenpflichtigen) Anlässen wie etwa dem Symposium «Wald und Wild – herausforderndes Miteinander» an der Forstmesse in Luzern oder dem Vortrag «Wie viel Wolf ist in meinem Hund? Konzepte von Wildheit und Natürlichkeit in der Hundefütterung» im Rahmen einer öffentlichen Ringvorlesung an der Universität Zürich nahm ich als normale Besucherin teil. Bei anderen ebenfalls öffentlichen (teils kostenpflichtigen) Anlässen wie etwa dem Mahnfeuer wolfskritischer Kreise in Raron oder der Veranstaltung «Wolfsabenteuer am Lagerfeuer» im Berner Tierpark Dählhölzli wussten die Verantwortlichen Bescheid über mein Forschungsvorhaben, und ich habe anderen Teilnehmenden gegenüber, mit denen ich an den Anlässen ins Gespräch kam, dieses ebenfalls offengelegt. Auf den mitgemachten Wolfswanderungen wiederum hatte ich mich selbst oder hatten die Anbieter:innen mein Forschungsvorhaben in der Vorstellungsrunde bekannt gemacht. Andere Settings wie die Präparationswerkstatt oder die Schafalp waren «geschlossene» Settings, bei welchen die Offenlegung meiner Rolle als Forscherin gegeben war.

Weiter liess ich mich von den Leit-Wölfen zu zahlreichen Produkten – sprachlicher, (audio)visueller, materieller Art – führen, die Menschen bei ihrer Arbeit mit/an/für/gegen Wölfe(n) selber herstellen oder benutzen. Ein solches Produkt, für welches ich eine spezifische Art, es zu ethnografieren, wählte, waren expositorische Settings (Museen und Tierparks). Dabei habe ich mich ans Konzept der «dichten Begehung» von Smilla

60 Zu Feldforschung und teilnehmender Beobachtung vgl. Cohn 2014; Flick 2011⁴, S. 281–303; Lüders 2013¹⁰.

61 Lüders 2013¹⁰, S. 392, spricht von «fließenden Übergängen» zwischen offener Forscher:innenrolle und versteckter Teilnahme, die den wechselnden Situationen im Feld geschuldet sind.

Ebeling⁶² angelehnt, welches sich an Clifford Geertz' «dichter Beschreibung»⁶³ orientiert. Darüber hinaus liess ich mich für das Ethnografieren expositorischer Settings von den Arbeiten von Mieke Bal⁶⁴ sowie Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch⁶⁵ inspirieren.

Das sehr heterogene Datenmaterial, das meiner Arbeit zugrunde liegt – von Interviewdaten über (schriftliche, auditive, fotografische) Feldnotizen und Beobachtungsprotokolle bis hin zu behördlichen und parlamentarischen Dokumenten, Medienberichten, Plakaten, Filmen, naturwissenschaftlichen Studien, Tierpräparaten, Kinderbüchern, Positionspapieren oder Social-Media-Accounts –, behandle ich als gleichwertig. Das meint, dass beispielsweise schriftliche Dokumente keinen geringeren oder höheren Ausgawert als Interviewdaten haben und umgekehrt.⁶⁶ Bei der Auswertung zentral war jedoch, alle gesampelten Daten immer im Kontext ihrer Herstellung und Verwendung zu analysieren.

Meine Rolle als an unterschiedlichen Praktiken und Positionen im Wolfsfeld interessierte Kulturwissenschaftlerin wurde von den Feldakteur:innen grundsätzlich gut akzeptiert. Es wurde wahrgenommen, dass es mir nicht darum geht, Praktiken und Positionen zu bewerten, sondern deren Bedeutungen und inhärente Logiken zu erschliessen. Ich bin mir jedoch bewusst, dass alleine dadurch, dass Akteur:innen, *sites* und Praktiken durch mich beforscht (und in der vorliegenden Arbeit dargestellt) werden, diese unter Umständen eine gewisse Legitimität erhalten können. Erwartungen hinsichtlich möglicher Lösungsvorschläge für die Spannungen und Probleme im untersuchten Feld oder hinsichtlich evaluierender Ergebnisse zu einzelnen Vorgängen versuchte ich zu dämpfen, indem ich erklärte, dass unsere Art der Forschung Grundlagenforschung und keine anwendungsorientierte Forschung sei.⁶⁷ Dennoch war unser Projektteam um einen Wissenstransfer zurück ins Feld bemüht und präsentierte erste kulturwissenschaftliche Ergebnisse bei verschiedenen Gelegenheiten einem interessierten Lai:innen- und/oder «Feld»-Publikum. Von grösster Reichweite war dabei wohl die Ausstellung «Der Wolf ist da. Eine Menschausstellung», die wir 2017 gemeinsam mit dem Alpinen Museum der Schweiz in Bern realisieren konnten und die danach eine kleine Tournee durch die ganze Schweiz mit Halt in Brig, Luzern, Zernez und Chur machte.⁶⁸

62 Vgl. Ebeling 2017, S. 32–34.

63 Vgl. Geertz 1995⁴.

64 Vgl. Bal 2006.

65 Vgl. Muttenthaler/Wonisch 2010.

66 Dies würde nicht einem kulturanthropologischen Verständnis entsprechen, vgl. dazu beispielsweise Kaschuba 2006³, S. 202 f.

67 Diese Umschreibung unseres Forschungsvorhabens hatte ein Akteur aus dem Feld selbst gemacht und wir haben diese danach übernommen, da sie uns in relativ geläufigen Begriffen auszudrücken schien, was der Anspruch beziehungsweise Nichtanspruch unseres Forschungsprojekts war.

68 Die Ausstellung wurde vom 13. 5.–1. 10. 2017 im Alpinen Museum der Schweiz in Bern gezeigt, danach in der Mediathek Wallis in Brig (5. 4.–30. 5. 2018), im Natur-Museum Luzern (30. 6. 2018–28. 4. 2019), im Nationalparkzentrum in Zernez (6. 5. 2019–31. 3. 2020) sowie im Bündner Naturmuseum

In der nun vorliegenden Darstellung meiner Forschungsarbeit war die Prämisse leitend, alle Akteur:innen ernst zu nehmen, ihre Positionen und Praktiken fair und sensibel zu präsentieren und zugleich der erfordernten Aufgabe nachzukommen, diese Positionen und Praktiken kulturwissenschaftlich zu analysieren, zu interpretieren und nicht nur auf der beschreibend-deskriptiven Ebene zu bleiben. Ich bin mir bewusst, dass bei der Verbindung dieser beiden Ansprüche punktuell Spannungen auftreten können.

2.1.4 M44 – der Urner Wolf (M68) – die Calanda-Wölfe: Reflektieren über die Konstruktion von Leit-Wölfen als analytische Chance

Im Folgenden zeige ich, wie die einzelnen Leit-Wölfe zustande kamen, und greife für jeden einen methodischen Punkt heraus, der aber ebenso auf mein Arbeiten mit den anderen Leit-Wölfen zutrifft. Auf diese Weise soll deutlich werden, wie ich mit diesem methodischen Werkzeug gearbeitet habe.

Ich beginne mit den Leit-Wölfen «M44», «der Urner Wolf (M68)» und «die Calanda-Wölfe». Diese Leit-Wölfe sind alle von wölfischen Individuen, die in der freien Wildbahn leben oder gelebt haben, abgeleitet und daher zu einer Gruppe zusammengefasst. Der methodische Punkt, den ich anhand dieser Leit-Wölfe aufzeigen möchte, ist die Frage nach der Konstruktion der Leit-Wölfe durch mich als Forscherin und warum es wichtig ist, über diese Konstruktion nachzudenken beziehungsweise inwiefern dieses Reflektieren eine Chance bietet, analytische Erkenntnisse zu generieren.

Bei meinem *nosing around* im Bereich Natur- und Umweltpädagogik besuchte ich unter anderem Schweizer Naturmuseen und begann mich für die Wolfspräparate, denen ich dort begegnete, zu interessieren. In der Folge sprach ich mit einigen Tierpräparator:innen, die vor kurzem einen Wolf präpariert hatten oder gerade dabei waren. Darunter war auch die freischaffende Präparatorin Sabrina Beutler. Bei unserem ersten Treffen erzählte sie mir die Geschichte vom Leben nach dem Tod des ihr zur Präparation anvertrauten Wolfes «M44». ⁶⁹ Ich hielt es für eine bedeutsame Geschichte, dass ein freilebender Schweizer Wolf nach seinem Tod – er wurde im Domleschg (GR) illegal erschossen ⁷⁰ – erst zahlreichen (pathologischen und genetischen) Untersuchungen unterzogen wird und schliesslich als Präparat in einem (lokalen) Museum landet, anstatt beispielsweise auf einer Kadaverstelle zu enden. Daher beschloss ich, dem «Nachleben» dieses Wolfes zu folgen, und schuf dazu den Leit-Wolf «M44».

Über den Leit-Wolf «M44» ergab sich auch der Leit-Wolf «der Urner Wolf (M68)». M68 wurde im Sommer 2016 im Kanton Uri legal erlegt, nachdem er über 50 Schafe gerissen, damit die gesetzlich festgelegte Obergrenze überschritten hatte und zum Abschuss

in Chur (12. 5.–25. 10. 2020). Für einen Einblick in die Ausstellung vgl. die Begleitbroschüre Alpines Museum der Schweiz/Universität Zürich – ISEK 2017.

69 Vgl. Feldnotizen Treffen mit Sabrina Beutler in Zürich, 9. 9. 2016.

70 Vgl. AJF 2015, S. 2.

freigegeben worden war.⁷¹ Als ich vom Abschuss hörte, nahm ich, sensibilisiert durch die Geschichte von M44, mit der kantonalen Jagdverwaltung Kontakt auf, um auch diesem Wolf und seinem Nachleben folgen zu können. So konnte ich etwa dabei sein, als der Wolf 2017 präpariert wurde und später das fertige Präparat im Historischen Museum Uri (HMU) aufgestellt wurde. Als ich zum ersten Mal beim Präparator war, habe ich ganz selbstverständlich immer von «M68» gesprochen und mir fiel zunächst gar nicht auf, dass der Präparator selbst diesen Begriff nicht benutzte. Das wurde mir erst klar, als er mich – während er mir das Formular zeigte, mit welchem er jeden Präparationsauftrag erfasst – fragte: «Und wie hast du jetzt gesagt, heisst dieser Wolf?»⁷² Erst als der Präparator den Namen «M68» in seinem Formular zum Wolf notierte, fiel mir auf, dass er selbst immer von «Urner Wolf» sprach, wenn er das Tier bezeichnete.

Dieser Vorfall hat mir exemplarisch vor Augen geführt, inwiefern ein Leit-Wolf von mir mitbenannt und mitkonstruiert ist. Dies sehe ich jedoch nicht als Problem, solange ich diese Konstruktionen meinerseits immer wieder reflektiere. Denn gerade eine solche Reflexion kann inhaltliche Erkenntnisse generieren, wie dieses Beispiel zu zeigen vermag: Dass ich «M68» als Leit-Wolf benannte, hat letztlich viel mit Sabrina Beutlers Erzählung über «M44» zu tun. Wie sie über den Wolf, der ihr zur Präparation übergeben wurde, spricht und denkt – als ein bestimmtes Individuum mit einer eigenen Biografie, die auch nach dem Tod weitergeht –, ist sehr bedeutsam und bezeichnend für ihren Umgang mit diesem Tier. So wird beispielsweise das Fell des Tiers separat geegerbt und als Körper, auf dem das geegerbte Fell fixiert wird, verwendet die Präparatorin eine Skulptur, die sie selbst aus natürlichen, alterungsbeständigen Materialien herstellt, anstatt sich einer vorgefertigten Kunststoffskulptur zu bedienen. Beutlers Wahrnehmung von Wolf M44 als Individuum und damit als einzigartig und unwiederbringlich beeinflusst also ganz konkret ihre präparatorische Praxis.⁷³

Die Beispiele von M44 und M68 beziehungsweise dem Urner Wolf zeigen, inwiefern die Reflexion über die Entstehung der einzelnen Leit-Wölfe analytische Einsichten bringen kann, steckt doch in den Leit-Wölfen selbst sowie in ihrer Bezeichnung bereits ein gewisser analytischer Gehalt. Zu dokumentieren, welche Spuren – das heisst in meinem Fall: welche Leit-Wölfe – ich erzeuge, ist also nicht zuletzt deswegen sehr zentral und wert-

71 Vgl. Kanton Uri 2016.

72 Beobachtungsprotokoll Besuch in der Präparationswerkstatt während des Abhäutens von M68, 19. 4. 2017.

73 Dazu ausführlicher S. 151 f. dieser Arbeit sowie Alpines Museum der Schweiz/Universität Zürich – ISEK 2017, S. 29. Ein zentraler Bestandteil der von unserem Forschungsprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» gemeinsam mit dem Alpines Museum der Schweiz erarbeiteten Ausstellung «Der Wolf ist da. Eine Menschenausstellung» (vgl. S. 46) waren acht Audiostationen, in denen unterschiedliche Personen, die in ihrem Berufsalltag mit den zurückgekehrten Wölfen in Kontakt kommen, über ihre Erfahrungen und Erlebnisse sprechen. Eine dieser Personen ist die Tierpräparatorin Sabrina Beutler. Die Audiostationen wurden nach einem ausführlichen Briefing durch Nikolaus Heinzer, Bernhard Tschöfen und mich von Michael T. Ganz produziert und von Elena Lynch für das Booklet zur Ausstellung transkribiert.

voll, weil genau zu benennen, warum man eine Spur für aufschlussreich hält, immer auch erste Erkenntnisse generieren kann.⁷⁴

Zu den Leit-Wölfen «M44» und «Urner Wolf (M68)» kombinierte ich als Drittes einen von einem konkreten Wolfskollektiv abgeleiteten Leit-Wolf: «die Calanda-Wölfe». Am Calanda, einem Bergmassiv bei Chur an der Grenze der Kantone Graubünden und St. Gallen, kamen 2012 die ersten Wolfswelpen auf Schweizer Boden seit der Rückkehr der Tierart zur Welt. Das Wolfsrudel am Calanda ist seitdem zu einem zentralen Referenzpunkt im Zusammenhang mit der erneuten Präsenz dieser Tiere geworden. Viel wurde darüber berichtet, viel Wissen über Wölfe in der Schweiz an ihm generiert, viel dazu und daran vermittelt.

2.1.5 Der Forstgehilfe: Begrenzung des Feldes

Anhand des Leit-Wolfes «Forstgehilfe» will ich das Thema der Begrenzung des Feldes diskutieren, welche das methodische Werkzeug der Leit-Wölfe erlaubt.

Ein Bereich, den ich zu Beginn der Arbeit in meinem Teilprojekt für ein *nosing around* definiert hatte, waren Politik und Interessengruppierungen. Eingestiegen in diesen Bereich bin ich über das *Konzept Wolf Schweiz*,⁷⁵ die Vollzugshilfe des Bundesamtes für Umwelt (BAFU) für das behördlich-institutionelle Wolfsmanagement. In der Vernehmlassung zur Revision des Konzepts im Jahr 2014 gingen 177 Stellungnahmen von Parteien, Verbänden, Vereinen, NGOs, Interessengruppierungen und Privatpersonen ein.⁷⁶ Diese grosse Zahl von im politischen Interessenspiel zum Umgang mit Wölfen engagierten Akteur:innen liess mich ziemlich ratlos zurück. Dann sind jedoch beiläufig zwei Dinge passiert: An einer Alpenforschungstagung erzählte mir ein Journalist, dass seiner Meinung nach das Forstwesen in Bezug auf das Thema Grossraubtiere noch zu wenig gut aufgestellt sei. Einige Wochen später berichtete mir ein Bekannter, der an einer Exkursion unter der Leitung eines Forstingenieurs teilgenommen hatte, dass sich dieser für die Präsenz von Wölfen und Luchsen ausgesprochen und erzählt habe, dass gewisse Forstkreise dies zukünftig auch vermehrt öffentlich tun wollten. Aufgrund dieser beiden Aussagen begann ich, selbst zu recherchieren, und es bestätigte sich der Eindruck, dass Teile der Interessengruppe «Forst» dabei waren, eine Stimme in Bezug auf Wölfe zu formen

74 Die Sozialanthropologin Annuska Derks 2015, S. 332 f., unterstreicht in einem Aufsatz, in dem sie einer spezifischen Art Kohlebrickett in Vietnam, also einem Objekt, folgt, dass man bei einer *multi-sited ethnography* immer benennen sollte, weswegen genau man dasjenige, dem man folgt, für aufschlussreich hält, das heisst wozu genau man sich Einsichten erhofft, indem man diesem Etwas folgt.

75 Vgl. BAFU 2016. Für eine knappe Zusammenfassung des Inhalts des *Konzepts Wolf Schweiz* sowie von dessen Geschichte und Weiterentwicklung in mehreren Revisionen vgl. KORA 2020, S. 32 f.; Frank/Heinzer 2022, S. 53 f.

76 Vgl. BAFU 2014, S. 4. Die Vernehmlassung ist eine Phase im schweizerischen Gesetzgebungsprozess, in der Kantone, andere eidgenössische Behörden, politische Parteien, Verbände, Vereine, NGOs, Interessengruppierungen und Privatpersonen Entwürfe von Verfassungs- und Gesetzesänderungen oder von anderen rechtlich relevanten Dokumenten (Verordnungen, Konzepte oder internationale Verträge) kommentieren können, welche die Behörden erarbeitet haben. Vgl. dazu Wili 2013.

und in der Öffentlichkeit zu positionieren. Ich beschloss, dieser Spur zu folgen, und generierte einen entsprechenden Leit-Wolf: den «Forstgehilfen». Den Begriff habe ich dem Titel eines Artikels in der *Neuen Zürcher Zeitung* entlehnt, in dem Überlegungen unterschiedlicher Forstakteur:innen vorgestellt werden, ob die zurückkehrenden Grossraubtiere Wolf und Luchs durch ihren Einfluss auf Schalenwildarten (Reh, Hirsch, Gämse) helfen könnten, deren hohe Bestände zu reduzieren sowie ihr Verhalten zu beeinflussen, sodass junge Bäume verschiedener Baumarten in den Schweizer Wäldern wieder besser aufwachsen könnten.⁷⁷ Mit diesem Leit-Wolf tat sich ein ganzes Feld auf, das sich ethnografieren liess: Beiträge in verschiedenen Medien forstlicher Verbände und Vereine, Positionspapiere, Studien, Interviewpartner:innen, die sich zu Gesprächen treffen und in den Wald begleiten liessen, Twitter-Accounts oder thematische Veranstaltungen. Der Leit-Wolf «Forstgehilfe» stellte für mich den Entscheid dar, die Akteur:innengruppe «Interessengruppierungen» und deren Praktiken anhand eines Fallbeispiels zu untersuchen, das sich in einer für die Frage nach der gesellschaftlichen Aushandlung wölfischer Präsenz aufschlussreichen Phase, der Formierungsphase, befand. Diese Phase würde sich, so meine Überlegung, besonders gut eignen, um das «Interessenspiel» rund um die zurückgekehrten Wölfe zu beobachten und um implizite Regeln und Logiken dieser Praxis herauszuarbeiten.

2.1.6 Der Wolf im Hundepelz: Entgrenzung des Feldes

Das methodische Instrument der Leit-Wölfe hat jedoch nicht nur eine begrenzende, sondern ebenso eine entgrenzende Wirkung auf das Feld, brachte mich dieses Vorgehen doch auch zu zahlreichen neuen Orten, Akteur:innen, Diskursen, Situationen, an die ich zu Beginn meiner Forschung nicht gedacht hätte. Der Leit-Wolf «Wolf im Hundepelz» soll dies verdeutlichen. Der Name dieses Leit-Wolfes ist einem Globi-Buch entlehnt: Auf seiner *Alpenreise* trifft Globi auf einen Wolf, den er, um ihn vor den nahenden Jägern zu retten, kurzerhand an die Leine nimmt und so als «Wolf im Hundepelz» vor dem Abschuss rettet.⁷⁸

Einen Zugang zum Wolf über den Hund beobachtete ich im Rahmen meines *nosing around* in der ersten Phase meiner Forschungsarbeit in unterschiedlichen Situationen. Im Naturhistorischen Museum Bern (NMBE) beispielsweise werden Wölfe in dem Teil der Dauerausstellung behandelt, in dem es um den berühmten Lawinenhund Barry geht.⁷⁹ Auf einer Wolfswanderung, an der ich im ersten Jahr meiner Forschung teilnahm, wurde im Austausch mit anderen Teilnehmenden deutlich, dass ihr Interesse am Wolf nicht zuletzt vom Hund herrührt – etwa die Hälfte der Teilnehmenden besass einen Hund

77 Vgl. Denzler 2016.

78 Vgl. Globis Alpenreise [Buch] 2006a, S. 74 f.

79 Vgl. Begehungsprotokoll Dauerausstellung «Barry – Der legendäre Bernhardinerhund», NMBE, 1. 6. 2016.

oder hatte einmal einen besessen.⁸⁰ Und das Thema möglicher Hybridisierungen von Wölfen mit Hunden wurde bereits am Auftaktsymposium unseres Forschungsprojekts angesprochen.⁸¹ Ich schuf also einen entsprechenden Leit-Wolf, um mehr über diesen zentral scheinenden Zugang zu Wölfen mittels Hunden zu erfahren.

Der Leit-Wolf «Wolf im Hundepelz» führte mich unter anderem an folgende zwei *sites*: An der Schweizer Hundefachmesse 2017, die sich dem Sonderthema Wolf widmete, habe ich in einer Live-Präsentation mit Hunden sowie in einem Vortrag eine Hundeerziehungsmethode kennengelernt, die sich Natural Dogmanship nennt. Diese möchte Hunde artgerecht – ihrer «Natur» gerecht – erziehen. Die Präsentator:innen beriefen sich dabei auch auf den Wolf, um diese «Natur» des Hundes zu fassen.⁸² Weiter besuchte ich im Rahmen einer öffentlichen Ringvorlesung der Universität Zürich zum Thema Domestikation einen veterinärmedizinischen Vortrag mit dem Titel «Wie viel Wolf ist in meinem Hund? Konzepte von Wildheit und Natürlichkeit in der Hundefütterung», in dem es um die Hundeernährungsmethode BARF (ein Akronym für «biologically appropriate raw food») ging.⁸³

Als ein «(follow the thing) mode of constructing the space of investigation»⁸⁴ haben die Leit-Wölfe die Tendenz, das Feld zu entgrenzen. Marcus schreibt vom «speculative, open-ended spirit of tracing things in and through contexts».⁸⁵ Gleichzeitig haben die Leit-Wölfe in meinem Fall jedoch, weil sie mehrere sind und sie somit eine bewusste Auswahl aus potenziell vielen Leit-Wölfen darstellen, auch eine begrenzende Wirkung, wie zuvor am Forstgehilfen exemplarisch aufgezeigt wurde. Dieser paradoxe, zugleich be- wie auch entgrenzende Charakter der Leit-Wölfe ist aber schlicht Ausdruck davon, dass das Feld keine vorliegende Entität ist, sondern von mir als Forscherin selbst konstruiert wird und die Grenzen des Feldes somit in dessen bewusster Konstruktion durch mich als Forscherin liegen.⁸⁶

80 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.

81 Vgl. Dokumentation Auftaktsymposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRA-XIS», 10./11. 3. 2016. Als Startschuss zum SNF-Forschungsprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» veranstalteten wir im Frühling 2016 gemeinsam mit dem Institut für Kulturforschung Graubünden ein Auftaktsymposium in Chur, zu dem unterschiedliche Akteur:innen aus dem Feld des Wolfsmanagements sowie weitere Kulturwissenschaftler:innen eingeladen waren, aus ihrer Arbeit mit/an/zu Wölfen zu berichten, den Umgang mit wölfischer Präsenz zu diskutieren und unser Forschungsvorhaben zu kommentieren. Teil des Auftaktsymposiums war auch eine öffentliche abendliche Podiumsdiskussion moderiert von Peter Egloff.

82 Vgl. Feldnotizen Schweizer Hundefachmesse HUND 2017, Sonderthema «Wolf – Ahne des Hundes», Winterthur, 3.–5. 2. 2017.

83 Vgl. UZH 2017b; Feldnotizen Vortrag «Wie viel Wolf ist in meinem Hund?» der Tierärztin Dr. Julia Fritz, UZH, 26. 10. 2017; UZH 2020.

84 Marcus 1995, S. 108.

85 Ebd., S. 107.

86 Vgl. dazu Marcus 2009, S. 28 f.

Die Leit-Wölfe waren bei dieser «Grenzarbeit» insbesondere bei einem kontrollierten «Ausloten der Ränder» behilflich. Sie ermöglichten «[to] think unconventionally about the juxtaposed sites that constitute [the] objects of study».⁸⁷ Das Forschen mit den Leit-Wölfen erlaubte es auszuloten, welche Akteur:innen, Institutionen, Aktant:innen, *sites*, Diskurse und Situationen als Teile des Schweizer Wolfsmanagements im erweiterten Sinne verstanden werden können und wie sie miteinander zusammenhängen, anstatt diese vorab abschliessend zu definieren. Genau dies ist gemäss Hess und Tsianos denn auch ein zentrales Erkenntnisinteresse beim Forschen in Assemblagen: «die Vielzahl der Akteure zu ermitteln, die an der Konstitution und der Aushandlung»⁸⁸ des Forschungsgegenstandes beteiligt sind.

Im Falle der erwähnten Hundeerziehungs- beziehungsweise -ernährungsmethoden, deren Promotor:innen sich auf den Wolf berufen, kam ich zum Schluss, diesen nicht weiter nachzugehen. Denn die *sites*, zu denen ich den Leit-Wölfen folgte, sollten in einer Verbindung zum Fokus des gesamten Forschungsprojekts stehen: der Wolfsrückkehr in der Schweiz als sozialem und kulturellem Prozess. Im Falle von Natural Dogmanship und BARF war dieser Zusammenhang nicht evident, zumal ich insbesondere bei Natural Dogmanship mittels einer kurzen Internetrecherche im Nachgang zur Hundemesse auch feststellte, dass die wölfischen Bezüge, die bei der Präsentation dieser Hundeerziehungsphilosophie auf der Hundemesse gemacht worden waren, eher die Ausnahme sind, und daher wohl dem Sonderthema der Messe, dem Wolf als Ahnen des Hundes, geschuldet waren (vgl. dazu Kapitel 3.2.2). Methodisch ausgedrückt heisst das: Die Leit-Wölfe waren keine Selbstläufer, denen ich «blind» überall hin folgte, sondern es stellte jedes Mal auch eine Entscheidung meinerseits dar, eine *site* zu ethnografieren, zu der sie mich leiteten. Genau in diesem Bereich hat die *multi-sited ethnography* denn auch Kritik erfahren. So formuliert beispielsweise der Sozialanthropologe Matei Candea, dass der Ansatz zwar die Kontingenz und die Konstruiertheit des Feldes durch den:die Forschende:n hervorstreiche, jedoch zugleich auch zu «an emergent conception of sites as ‹found objects›» führe, wenn nämlich der:die Ethnograf:in dem Etwas folge «as [it] do[es] the bounding, the localization, and the delimitation».⁸⁹ Candea plädiert daher dafür, «the necessity of *bounding as an anthropological practice*»⁹⁰ bewusst zu halten, das heisst Selektionen immer zu benennen, zu reflektieren und als Ethnograf:in für diese Entscheide Verantwortung zu übernehmen.⁹¹

Natural Dogmanship und BARF sind also *sites*, zu denen mich der Leit-Wolf im Hundepelz zwar in Form der beiden Präsentationen führte, weiter in diese Richtungen bin

87 Marcus 1995, S. 104.

88 Hess/Tsianos 2010, S. 256. Vgl. auch Marcus 1995, S. 102: «an emergent object of study whose contours, sites, and relationships are not known beforehand».

89 Candea 2007, S. 172 (Hervorhebung im Original).

90 Ebd. (Hervorhebung im Original).

91 Vgl. ebd., S. 173–175.

ich ihm aber nicht mehr gefolgt, das heisst, ich habe mich von ihm nicht etwa zur Community der Barfer:innen führen lassen oder an ein Trainingsweekend einer Natural-Dogmanship-Hundeschule. Marcus hat darauf hingewiesen, dass bei einer *multi-sited ethnography* nicht alle *sites* mit derselben Intensität beforscht werden müssen.⁹² Mein nur «dünnes» Ethnografieren von Natural Dogmanship und BARF sind ein Beispiel hierfür. Das Material, das ich dem Leit-Wolf im Hundepelz folgend an den *sites*, bei denen ich BARF und Natural Dogmanship kennenlernte, generiert hatte, habe ich jedoch analysiert, und es ist in die Arbeit eingeflossen (vgl. Kapitel 3.2.2 sowie 3.2.4).

2.1.7 Der Walliser, der Bündner etc. Wolf: Leit-Wölfe als Aufmerksamkeitsmodus und die Notwendigkeit fortlaufender Analysen

Anhand der Leit-Wölfe «der Walliser, der Bündner etc. Wolf» möchte ich das Thema der *trackability* von Leit-Wölfen ausführen, also ob und inwiefern ein Leit-Wolf wirklich so beschaffen sein muss, dass er einen irgendwo hinführt, und falls nein, wie er alternativ eher als eine Art «Aufmerksamkeitsmodus» verstanden und genutzt werden kann.

Zu Beginn folgte ich hier einem Leit-Wölfe-Pärchen, «dem Walliser und dem Bündner Wolf». Die Erzählung, dass der Umgang mit Wölfen im Kanton Graubünden anders sei als im Kanton Wallis, tauchte, begleitet von verschiedenen Erklärungen, in den ersten Materialien, die wir als Projektteam sammelten und erhoben, immer wieder auf. Wir stellten sehr bald fest, dass die zurückkehrenden Wölfe offenbar mit regionalen Identitäten in Zusammenhang gebracht werden. Daraus entwickelte ich das Leit-Wölfe-Pärchen «der Walliser und der Bündner Wolf» mit der Absicht, dies würde mich zu Orten und Akteur:innen bringen, die in Bezug auf den Aspekt der regionalen Identität in den Aus Handlungspraktiken zu wölfischer Präsenz aufschlussreich sein könnten. Dies war jedoch nicht wirklich der Fall. Bei eingehender Betrachtung meines «Feldforschungsplans», einer Excel-Tabelle, in der ich das bereits erhobene und potenziell noch zu erhebende Material zu jedem Leit-Wolf festhielt, fiel mir auf, dass ich bei diesem Leit-Wölfe-Pärchen ein simples Schema angewendet hatte: Ich hatte mir hier für verschiedene Akteur:innen-gruppen (wie etwa Lokalzeitungen oder Naturmuseen) und für verschiedene Ereignisse (wie beispielsweise gewilderte Wölfe) notiert, jeweils die Bündner und Walliser Versionen beziehungsweise Fälle davon zu ethnografieren. Als ich die Interviews mit einigen der Personen auf dieser Liste nochmals durchging, welche ich beim *nosying around* bereits geführt hatte, stellte ich fest, dass die Erzählung «Wallis versus Graubünden» dort zwar durchaus vorkam, der Grossteil des jeweiligen Interviews sich aber um andere Themen drehte. Vor allem aber konnte ich mir nicht vorstellen, in einem nochmaligen Interview mit diesen oder anderen Personen mehr Aussagen zum «Walliser und Bündner Wolf» generieren zu können, ohne diese Erzählung durch meine Fragen selbst massiv mit zu konstruieren. So wurde mit der Zeit immer deutlicher, dass diesen Leit-Wölfen kaum

92 Vgl. Marcus 1995, S. 100, 108.

direkt und aktiv gefolgt werden konnte, sondern sie eher im Sinne einer Aufmerksamkeitslenkung zu verstehen waren. Indem es mich mit einer erhöhten Sensibilität für das Thema der regionalen Identifikation im Zusammenhang mit Wölfen ausstattete, führte mich dieses Leit-Wölfe-Pärchen zu einigen wenigen *sites*, wie folgendes Beispiel zeigt:

Das Open Air Gampel (OAG), ein grosses Schweizer Musikfestival, das jeweils im August im Wallis stattfindet, trug seit seiner Gründung einen Steinbock im Logo. Für die Ausgabe 2016 wurde der Steinbock kurzerhand durch einen Wolf ersetzt (vgl. Kapitel 6.3.8). Die offizielle Begründung für diesen Wechsel des Logotiers vonseiten der Festivalverantwortlichen war, dass der Steinbock in der Schweiz eher mit Graubünden assoziiert werde und daher wenig geeignet sei, ein Walliser Festival zu bewerben⁹³ – der Steinbock ist Teil des Bündner Kantonswappens. Dieser Logowechsel sorgte für einen Aufruhr und wurde insbesondere in den sozialen Medien intensiv kommentiert, womit er seinen Zweck als Werbekampagne aus der Sicht der Veranstalter:innen optimal erfüllte. Ich bin dieser Geschichte begegnet, als ich auf dem Onlineportal der Oberwalliser Zeitung *Walliser Bote* einige Artikel über Wölfe las. Sogleich aktivierte ich den Forschungsmodus, das heisst, ich dokumentierte alles Material, das ich dazu finden konnte (beispielsweise Zeitungartikel und die Facebook-Seite des Open Airs inklusive Kommentarspalten oder eine Miniwebserie, die die Organisator:innen des OAG rund um den Logowechsel produziert hatten). Zudem habe ich in der Folge bei Interviews und informellen Gesprächen mit Walliser:innen diese auf den Logowechsel angesprochen und setzte den Marketingchef des OAG auf die Liste möglicher Interviewpartner:innen.

In diesem Fall hat mich also das Leit-Wölfe-Pärchen «der Walliser und der Bündner Wolf» zu einer *site* geführt, die ich ansonsten vielleicht als Anekdote amüsiert registriert, aber nicht als aufschlussreichen Teil meines Feldes angesehen hätte. Indem mich diese Leit-Wölfe mit einer analytischen Aufmerksamkeit und erhöhten Sensibilität in Bezug auf regionale Identifikationen im Zusammenhang mit Wölfen ausstatteten, liessen sie mich immer wieder den Forschungsmodus aktivieren, sobald ich auf etwas traf, das dieses Thema anklingen liess. Egger spricht in diesem Zusammenhang von einer Art Forschen «auf Abruf».⁹⁴ Eine solche Art, zu forschen, fordert von dem:der Forschenden, analytisch aufmerksam zu sein, und wird von Egger und anderen als ein zentrales Element von ethnografischem *tracing* und *tracking* beschrieben. Mit einer solchen Herangehensweise entpuppen sich dann auch, so Massmünster, vermeintliche Zufallstreffer «als Folgen der analytischen Aufmerksamkeit».⁹⁵

93 Vgl. OAG 2015a.

94 Egger 2014, S. 407.

95 Massmünster 2017, S. 57. Für Ehn/Löfgren 2012 sind Zufallstreffer «die Folge analytischer Wachsamkeit» (S. 278), und sie betonen die «kumulativen und systematischen Dimensionen» von *serendipity* (S. 274). Vgl. zur *serendipity* und zu Versuchen, diese zu beeinflussen (beispielsweise durch *nosying around*), weiter Lindner 2012.

Neben dem Entwickeln eines Verständnisses dieser Leit-Wölfe als Aufmerksamkeitsmodus kam ich auch weiter, indem ich das mit ihnen bereits gesampelte Material zu analysieren anging. Dabei stellte ich fest, dass das Wallis und Graubünden darin auf ganz unterschiedliche Arten emergieren (vgl. dazu ausführlich Kapitel 6): Mal geht es um das Wallis und Graubünden als Kantone im Sinne einer administrativ-politischen Einheit, die in das institutionalisierte Wolfsmanagement involviert ist, mal um das Wallis oder Graubünden in ihrer Beziehung zur Restschweiz und mal um das Wallis sowie die Walliser:innen beziehungsweise Graubünden sowie die Bündner:innen als verortete Gebilde oder Kollektive, denen in den ethnografierten Praktiken bestimmte Eigenschaften und Eigenheiten zugeschrieben werden. Aufgrund dieser ersten Analyse nahm ich eine Erweiterung des bisherigen Leit-Wölfe-Pärchens «der Walliser und der Bündner Wolf» vor, denn diese erste Analyse machte deutlich, dass es mit diesen Leit-Wölfen nicht nur um regionale Identifikationen im Zusammenhang mit Wölfen ging, sondern allgemeiner um Wölfe und Räume. Um diese Verbindung besser zu erschliessen, war es notwendig, nicht nur dem Walliser und dem Bündner Wolf zu folgen, sondern vielen weiteren Wölfen: Ich erweiterte das Leit-Wölfe-Pärchen «der Walliser und der Bündner Wolf» und folgte fortan auch dem Schweizer, dem Alpen-, dem internationalen, dem kantonalen, dem grosskantonalen, dem Berggebiets-, dem urbanen, dem Zentrums-, dem peripheren oder dem Walser Wolf. Der Übersichtlichkeit halber ergänzte ich die Leit-Wölfe-Bezeichnung selbst jedoch bloss mit einem «etc.»: der Walliser, der Bündner etc. Wolf. Auch diesen Leit-Wölfen konnte eher selten direkt und aktiv gefolgt werden und sie funktionierten vor allem im Sinne einer Aufmerksamkeitslenkung. Sie erlaubten es jedoch, mehr Material zur bedeutsamen Konstellation «Wölfe und Räume» zu sampeln und dadurch die erste Analyse des einzig mit dem Walliser und dem Bündner Wolf gesampelten Materials zu vertiefen.

Am Beispiel der Erweiterung der Leit-Wölfe «der Walliser und der Bündner Wolf» wird deutlich, inwiefern das Sampeln von Material mit dem *tool* der Leit-Wölfe ein bewusstes Sampling ist – und ein qualitativ-theoretisches: Meine Samplingstechnik mit den Leit-Wölfen ist einem theoretischen Sampling⁹⁶ nach der Grounded Theory⁹⁷ insofern ähnlich, als beide darauf abzielen, mehr über eine als aufschlussreich identifizierte Kon-

96 Zum theoretischen Sampling nach der Grounded Theory vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 148–165; Glaser/Strauss 1998, S. 53–83; Strübing 2008², S. 30–33.

97 Diese Vorgehensweise aus der qualitativen Sozialwissenschaft setzt induktiv an und arbeitet prozessorientiert. Sie wurde von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss begründet und von Strauss und Juliet Corbin weiterentwickelt. Die Grounded Theory begleitet den ganzen Verlauf einer empirisch-qualitativen Untersuchung vom Finden einer Fragestellung über die Materialerhebung (Sampling) und die Analyse des Materials (Kodierverfahren) bis hin zur Theoriebildung, wobei diese Schritte eher in einem zyklischen Ineinander als in einem linearen Nacheinander ablaufen. Das Ziel dieser Vorgehensweise ist die fortlaufende Generierung einer eigenen Theorie zum behandelten Gegenstand aus den gesammelten Daten heraus. Insbesondere vom theoretischen Sampling sowie dem Kodierverfahren zum Auswerten des gesammelten und erhobenen Materials (siehe Kapitel 2.2) habe ich mich in der vorliegenden Arbeit inspirieren lassen. Zur Grounded Theory vgl. Glaser/Strauss 1998; Strauss/Corbin 1996. Eine gute und

stellation zu erfahren und daher das weitere Sampling der Daten darauf ausrichten. Dabei habe ich eine als aufschlussreich identifizierte Konstellation als Leit-Wolf benannt und damit eine Spur erzeugt, der gefolgt werden konnte, um mehr über diese Konstellation zu erfahren und entsprechende Erkenntnisse zu generieren, wobei ich, wie am Beispiel des Walliser, des Bündner etc. Wolfes aufgezeigt, diese erzeugten Spuren, die Leit-Wölfe, auch aufgrund von Analysen der ersten mit ihnen gesammelten Daten weiter präzisiert und ergänzt habe. Die Ähnlichkeit zum theoretischen Sampling der Grounded Theory liegt also insbesondere darin, die zu erhebenden Daten nicht vorab festzulegen, sondern erhobene Daten fortlaufend zu analysieren, um sich beim weiteren Sampling von den bereits erhobenen Daten und deren Auswertung leiten zu lassen, um erste herausgearbeitete Kategorien weiterentwickeln und präzisieren zu können. Anders als beim theoretischen Sampling der Grounded Theory geschieht dies jedoch nicht, indem in Bezug auf die interessierende Kategorie nach minimal oder maximal kontrastierenden Fällen gesucht wird.

2.1.8 Die Assemblage «Wolfsmanagement im erweiterten Sinne» mittels Leit-Wölfen ethnografieren

Mithilfe des Werkzeugs der Leit-Wölfe versuchte ich Forschung – und ganz konkret das Sampling von Material – als einen möglichst offenen, aber dennoch gezielten, pragmatischen und nicht beliebigen Prozess umzusetzen, um das netzwerkförmige, emergente, komplexe Gefüge – die Assemblage «Wolfsmanagement im erweiterten Sinne» –, das im Zentrum meines Projekts steht, ethnografisch zu erforschen. Die Leit-Wölfe stellen dabei eine Art der Feldkonstruktion dar, die es möglich machte – um die Worte von Hess und Tsianos zu verwenden –, «eine Vielzahl von Akteuren und Diskursen miteinzubeziehen, deren Praktiken sich aufeinander beziehen, doch nicht im Sinne einer zentralen (systemischen) Logik oder Rationalität, sondern im Sinne eines Aushandlungsraums».⁹⁸ Marcus spricht von den «worlds apart»,⁹⁹ die mit einer *multi-sited ethnography* zusammengebracht werden könnten. Dies scheint der entscheidende Punkt zu sein, für den die Leit-Wölfe verantwortlich waren und mit dem sie zu dieser ethnografischen Arbeit beitrugen: Sie erlaubten, eine Vielzahl von *sites* zu beleuchten, in denen die erneute Präsenz von Wölfen von einem Netzwerk unterschiedlichster Akteur:innen ausgehandelt wird, diese *sites* jedoch nicht segmentiert zu betrachten, sondern gerade ihre verschränkten und wechselwirkenden Logiken zu analysieren. Indem die Leit-Wölfe halfen, Netzwerke fortlaufend zu recherchieren und somit ein Denken in Relationen zu praktizieren, entfalten sie eine integrierende Wirkung, die es ermöglichte, Komplexität analytisch zu fassen und darzustellen anstatt sie aufzulösen.

prägnante Übersicht zur Grounded Theory, gerade auch über Kritikpunkte und die verschiedenen Strömungen, findet sich bei Strübing 2008².

98 Hess/Tsianos 2010, S. 253.

99 Marcus 1995, S. 102.

2.2 Auswerten: Kategorienpaare

Bei der Auswertung des mit den Leit-Wölfen erhobenen und gesammelten Materials orientierte ich mich zumindest in Teilen am theoretischen Kodierverfahren der Grounded Theory.¹⁰⁰ Dieses Analyseverfahren soll gewährleisten, dass Kategorien und Erkenntnisse aus dem Datenmaterial herausentwickelt anstatt von aussen an dieses herangetragen werden. Das Kodierverfahren der Grounded Theory gliedert sich in drei Schritte, wobei man zwischen diesen hin und her wechselt, sie also eher neben- als nacheinander durchführt. Kodieren meint grundsätzlich das Zusammenfassen «ähnliche[r] Daten» unter «einer aussagekräftigen Bezeichnung».¹⁰¹ In einem ersten Schritt, dem offenen Kodieren, werden alle im Material vorkommenden Phänomene mit solchen Bezeichnungen versehen. Diese sogenannten Codes werden in einem nächsten Schritt, dem axialen Kodieren, gruppiert, neu angeordnet und zueinander in Beziehung gesetzt. Beim dritten Schritt, dem selektiven Kodieren, geht es um das Herausarbeiten der Kernkategorie, des roten Fadens, um den herum sich alle anderen herausgearbeiteten Kategorien gruppieren lassen. Das theoretische Kodieren nach der Grounded Theory führt also von sehr offenen Codes, die sich unmittelbar auf die Daten beziehen, sukzessive hin zu differenzierteren und abstrakteren Kategorien, die zueinander in Beziehung stehen und aus denen heraus sich zum Schluss eine eigene Theorie zum erforschten Gegenstand ergibt.¹⁰² In diesem Inbeziehungsetzen ist die Grounded Theory den beiden Ansätzen ethnografische Kulturanalyse und *multi-sited ethnography* ähnlich, aufgrund deren ich das *tool* der Leit-Wölfe entwickelte (vgl. Kapitel 2.1.1 und 2.1.2). Daher lassen sich diese drei Ansätze produktiv verbinden.

Vom Kodierverfahren der Grounded Theory habe ich insbesondere die Herangehensweise übernommen, in einem ersten Schritt mit einem ganz offenen Kodieren an das gesampelte Material heranzugehen sowie in weiteren Schritten diese Codes zu gruppieren und zueinander in Beziehung zu setzen, um so Schritt für Schritt das empirische Material umfassende Kategorien herauszuarbeiten, zu verdichten und zu benennen. Das Zueinander-in-Beziehung-Setzen von ersten aus dem empirischen Material gewonnenen Codes, zu dem die Grounded Theory anleitet, half dabei, nicht nur beim Sampling des Materials (mit dem Werkzeug «Leit-Wölfe»), sondern auch in dessen Auswertung (und später der Darstellung) nicht bei einer Aneinanderreihung von Analysen einzelner, mit dem jeweiligen Leit-Wolf ethnografierter *sites*, Praktiken und Situationen stehen zu bleiben, sondern Logiken zu erkennen und zu bündeln, die diese durchziehen.¹⁰³

100 Zum theoretischen Kodieren nach der Grounded Theory vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 39–117; Strübing 2008², S. 19–30; Flick 2011⁴, S. 386–402; Götzö 2014, S. 451 f.; Böhm 2013¹⁰.

101 Götzö 2014, S. 451.

102 Zur Beobachtung, dass sich Theorie nach der Grounded Theory gerade durch das Inbeziehungsetzen von Konzepten ergibt, explizit Strauss/Corbin 1996, S. 13 f.; Strübing 2008², S. 61.

103 Zum Zusammenhang von einzelnen Situationsbeschreibungen und Logiken, Techniken, Epistemen, die eine Assemblage durchziehen, vgl. Schwertl 2013, S. 116–118.

Aus dem mit den Leit-Wölfen gesammelten Material habe ich jeweils ein Kategorienpaar pro Leit-Wolf beziehungsweise pro zu einer Gruppe zusammengefasste Leit-Wölfe herausgearbeitet. Vor der Auswertung des Materials wusste ich weder, dass meine Kategorien die Form von Begriffspaaren haben würden, noch welches diese Begriffe sein würden. Die paarweisen Kategorien entwickelte ich während des Kodierens und des Zueinander-in-Beziehung-Setzens der Kodes. Beim Herausarbeiten der Kategorien rief ich mir immer wieder die Fragestellung in Erinnerung, auf die die zu entwickelnden Kategorien eine Antwort geben sollten: Wie handelt die Gesellschaft die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz und den Umgang mit dieser Präsenz aus? In der Analyse des gesammelten Materials arbeitete ich als Antwort auf diese Frage vier kulturelle Logiken heraus, die sich in den ethnografierten Praktiken zeigen und die gesellschaftliche Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz und den Umgang mit dieser mitprägen: Familiarisieren und Verändern, Dokumentieren und Positionieren, Rationalisieren und Emotionalisieren sowie Lokalisieren und Generalisieren. Weil es sich um Logiken handelt, die Praktiken prägen, habe ich als Grundform Verben gewählt, damit sich das *doing*, in welchem sich die Logiken zeigen, in dem die Logiken entstehen sowie aufrechterhalten werden, auch in den Kategorien selbst widerspiegelt. Ich brauche die Kategorienpaare aber auch in der Substantiv-, Adjektiv- oder Adverbform. Zudem schreibe ich die Begriffe in ihrer Grundform mit Grossbuchstaben, um ihren Status als herausgearbeitete Kategorien zu markieren.

Zwischen den je zwei Begriffen steht bewusst ein «und», denn die Begriffe sind weder dichotomisch noch als Pole einer dimensionalen Achse zu verstehen. Es geht mir mit ihnen also nicht um ein Entweder-oder oder um ein Mehr-oder-weniger. Vielmehr geht es um die Komplementarität der beiden Begriffe: dass in einem ethnografierten Vorgang beide Bewegungen ineinandergreifen, dass sie miteinander verschränkt sind, dass eine Praktik von beiden, interdependenten Bewegungen geprägt ist. Um dieses komplementäre und interdependente Ineinandergreifen und Verschränktsein zu betonen, spreche ich von «Paaren». So ist beispielsweise das Präparieren und Ausstellen von M44 eine dokumentierende und zugleich eine positionierende Praktik (vgl. Kapitel 4.1). Das heisst, es geht mir gerade nicht um die Frage, ob dieser Vorgang «dokumentierend» oder «positionierend» ist, ebenso wenig darum, diese Praktiken des Präparierens und Ausstellens eines Wolfes auf einer Achse zwischen zwei Polen zu verorten und sie damit als «eher dokumentierend» oder «eher positionierend» zu bewerten. Vielmehr werde ich zeigen, inwiefern die beiden Begriffe, die ein Kategorienpaar bilden, immer zusammenhängen und als komplementäre und interdependente Logik in den ethnografierten Praktiken (wie etwa in der des Präparierens und Ausstellens) auf situativ unterschiedliche Weisen ineinandergreifen und miteinander verschränkt sind.

Auch für auf den ersten Blick gegensätzlich scheinende Begriffe wie Familiarisieren und Verändern oder Rationalisieren und Emotionalisieren will ich zeigen, inwiefern man Vorgängen und Praktiken im Feld nicht gerecht wird, wenn man diese Kategorien simplifizie-

rend als Gegensätze versteht. Vielmehr sind auch diese Kategorien als ineinandergreifend und komplementär zu verstehen, um sie analytisch gewinnbringend auf beobachtete Praktiken und Vorgänge der Aushandlung der erneuten wölfischen Präsenz anwenden zu können. So kann beispielsweise eine bestimmte Art der Veränderung, eine reinigende Veränderung von Wölfen als wild, gerade auch eine Familiarisierung bedeuten, weil Wölfe damit in eine dem modernen Denken (nach Bruno Latour)¹⁰⁴ vertraute und von diesem Denken akzeptierte «Schublade» eingeordnet werden: der von jeglichem Menschlichen und Kulturellen klar getrennten Natur (vgl. Kapitel 3.3). Emotionen und Rationalität wiederum sind im politischen «Interessenspiel» rund um Wölfe analytisch nur in ihrem Ineinandergreifen als emotionale Vernunft und rationale Emotionen zu fassen und zu verstehen (dazu ausführlich Kapitel 5). Gerade diese Komplementarität von Bewegungen, die auf einen ersten, schnellen Blick gegensätzlich scheinen, ist ethnografisch sorgfältig zu beobachten und anzugehen. So ist es möglich, dem Wolfsfeld inhärente Ambivalenzen nicht einfach in dichotomische Gegensätze aufzulösen, sondern diese Ambivalenzen zu fassen, zu beschreiben und sie in ihrem unauflöselichen Verschränktheit besser zu verstehen. Die vier Kategorienpaare als kulturelle Logiken der Aushandlung wölfischer Präsenz in der Schweiz sind also mit Begriffspaaren gestaltet, die durch ein «und» verbunden sind, sodass sie diese Ambivalenzen zu fassen vermögen.

2.3 Zur Darstellung einer analytisch orientierten ethnografischen Spurensuche

Das «Feldforschen im Emergenten und in Assemblagen» mache, halten Hess und Schwertl fest, auch die Suche nach Verschriftlichungs- und Darstellungsweisen nötig, die «der Netzwerkförmigkeit, der Multiskalarität und der Polyphonie der Forschungsfelder» entsprechen.¹⁰⁵ Ich folge dieser Empfehlung, indem ich meine Arbeit entlang der verfolgten Leit-Wölfe strukturiere und das mit diesen jeweils herausgearbeitete Kategorienpaar vorstelle. Die «Idee von Forschung»,¹⁰⁶ nach der ich vorgegangen bin – eine Spurensuche mithilfe von Leit-Wölfen, über die das untersuchte Feld überhaupt erst konstruiert wird –, widerspiegelt sich auf diese Weise auch in der Darstellung. Wenn die Erkenntnisse einer Forschung der angewendeten Methodik entsprechend dargestellt werden, könne damit, hält Schwertl fest, «auch in der Verschriftlichung die ethnografische Dimension»¹⁰⁷ weiterverfolgt und gestärkt werden. Die Leit-Wölfe als Instrument für ein

104 Vgl. Latour 2015⁵.

105 Hess/Schwertl 2013, S. 31 f.

106 Massmünster 2017, S. 44. Massmünster wählte in seiner Monografie ebenfalls «einen Schreibstil, der meine ethnografische Spurensuche nachvollzieht, indem der Text den Relationen und Verbindungen folgt» (ebd., S. 13, vgl. weiter ebd., S. 58–62, 299).

107 Schwertl 2013, S. 124.

theoretisches Sampling weisen bereits einen gewissen analytischen Gehalt auf und bieten als Benennungen von abduktiv ausgemachten, im Blick auf die Fragestellung aufschlussreichen Konstellationen gerade auch in der Darstellung die Chance, «die Lesenden entlang der Gegenstände und durch die Gegenstände hindurch zu den Charakteristika des Feldes»¹⁰⁸ zu führen, das heisst in diesem Fall zu den verschiedenen Logiken der gesellschaftlichen Aushandlung wölfischer Präsenz und des Umgangs mit dieser. Die Stärke des Werkzeugs «Leit-Wölfe» liegt somit gerade auch darin, dass es hilft, die Schritte Sampeln, Auswerten und Darstellen zu verbinden.¹⁰⁹

In den Kapiteln 3–6 mischen sich – im Sinne einer möglichst nachvollziehbaren und prägnanten Darstellung des jeweiligen Kategorienpaars – eine Gliederung, die entlang einzelner ethnografierter *sites* verläuft, und eine Gliederung, die sich an analytischeren Kodes und Einheiten orientiert. Die kulturellen Logiken, die ich aus dem Material, das ich mit jeweils einem Leit-Wolf oder mit mehreren zu einer Gruppe zusammengefassten Leit-Wölfen gesampelt habe, herausgearbeitet habe, gehen jedoch über dieses spezifische Material hinaus: Sie bezeichnen Charakteristika des gesamten untersuchten Feldes beziehungsweise der untersuchten Assemblage des Wolfsmanagements im erweiterten Sinne; es sind Logiken, die Wolfsmanagementpraktiken ganz allgemein (nicht nur diejenigen, die mit dem jeweiligen Leit-Wolf zu tun haben) prägen (können) und für die ganze Assemblage grundsätzlich Gültigkeit haben, auch wenn sie im einen Fall eine grössere, im anderen Fall eine kleinere Rolle spielen mögen. Ich werde dies punktuell aufzeigen, indem ich in den einzelnen Kapiteln ab und zu auch Material heranziehe, das ich beim Folgen eines anderen Leit-Wolfes gesampelt habe.

Die vier Logiken, die ich im Folgenden aufzeigen werde, sind nicht als abschliessend zu verstehen; es mag noch mehr solche Logiken, die das Wolfsmanagement im erweiterten Sinne prägen, geben. Eine theoretische Sättigung (nach der Grounded Theory) ist auf dieser Ebene noch nicht erreicht, jedoch kann von einer solchen innerhalb eines Leit-Wolfes und für das aus dem entsprechenden Material herausgearbeitete Kategorienpaar gesprochen werden: Neu erhobene Daten, das heisst Material, das bei einem weiteren *following* des entsprechenden Leit-Wolfes gesampelt wurde, ergaben keine neuen Erkenntnisse mehr, sondern liessen sich als verschiedene Versionen ins erarbeitete Kategorienpaar integrieren.¹¹⁰

Im Sinne eines Verständnisses des Forschungsprozesses als eher zirkulär denn linear reflektiere ich in Kapitel 7, ob die Leit-Wölfe über ein methodisches Werkzeug und eine qualitativ-theoretische Samplingshilfe hinaus gegebenenfalls weitere analytische Ein-

108 Massmünster 2017, S. 60.

109 Vgl. dazu Elster 2021a, S. 204, über die Spurensuche in der ethnografischen Kulturanalyse: «Spurensuche, Analyse und Schreiben sind also aufs Engste verzahnt.»

110 Zur theoretischen Sättigung nach der Grounded Theory vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 159; Glaser/Strauss 1998, S. 68–70, 117–119; Strübing 2008², S. 32–34; Flick 2011⁴, S. 161.

blicke generieren. Im Anschluss an Annemarie Mols Studie *The Body Multiple*¹¹¹ zeige ich, wie das von mir geschaffene methodische Werkzeug der Leit-Wölfe Ausdruck der praxeologischen Multiplizierung von Realität ist, und arbeite Formen der Kooperation in der Differenz im Wolfsfeld heraus, durch die eine Vielzahl von «enacteten» Wölfen immer wieder, aber immer nur situativ zu einer Einzigkeit zusammengebracht wird, die ich in Anlehnung an Mol als multiplen Wolf bezeichne. Auf die in den Leit-Wölfe-Kapiteln 3–6 herausgearbeiteten Kategorienpaare komme ich ebenfalls nochmals zurück: Im Schlusskapitel 8 bringe ich sie mit Natur als Konzept, das in seiner Situiertheit und Relationierung zu anderen Konzepten wie dem Anderen, Wissen, Emotion oder Raum untersucht werden soll, in Verbindung.

111 Vgl. Mol 2002.

3 Der Wolf im Hundepelz: Familiarisieren und Verändern

Der Name dieses Leit-Wolfes ist einem Globi-Buch entlehnt: Im Globi-Band Nr. 74 trifft Globi auf seiner *Alpenreise* (2006) auf einen Wolf, den er, um ihn vor den nahenden Jägern zu retten, kurzerhand an die Leine nimmt und so als «Wolf im Hundepelz»¹ vor dem Abschuss rettet. Grund für die Abschussbemühungen der Jäger sind diverse getötete Schafe, sodass Globi dem Wolf für die Rettung im Hundepelz das Versprechen abnimmt, in Zukunft keine Schafe mehr zu reissen (dazu ausführlich Kapitel 3.1.1).

Der Wolf erscheint in *Globis Alpenreise* wie in vielem anderem Material, das ich in diesem Kapitel bespreche, als eine Art Wolf-Hund-Kippfigur: Ein Wolf taucht auf, der dann plötzlich – in diesem Falle temporär – zum Hund wird. Daraus leiten sich die Fragen ab, die ich mit Blick auf das mit dem Leit-«Wolf im Hundepelz» gesampelte Material entwickelte und zu beantworten suchte: Welches Verhältnis von Wölfen und Hunden zeigt sich in den dokumentierten Praktiken? Welche Rolle spielen Hunde für den gesellschaftlichen Umgang mit den zurückkehrenden Wölfen? Welche Bezüge zwischen Wölfen und Hunden sind im empirischen Material zu beobachten? Die Antworten, die ich auf diese Fragen gefunden habe, fasse ich mit dem Kategorienpaar Familiarisieren und Verändern als eine kulturelle Logik des gesellschaftlichen Umgangs mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz zusammen.

Das Kategorienpaar ist primär von den Wölfen und folgender Ausgangslage aus erarbeitet: Wölfe sind die Unbekannten, Neuen, die seit über hundert Jahren Ausgerotteten, die nun zurückkehren, Hunde sind die altbekannten Vertrauten. Wölfe seien für viele Menschen, so die Wissenschaftsjournalistin Emma Marris, «the living embodiment of wildness. Dogs, on the other hand, are the nonhuman animal we have most closely adopted as one of our own: man's best friend, the apogee of domestication.»² Die Beziehungen von Wölfen und Hunden sind zahlreich und prägen auch Mensch-Wolf-Beziehungen auf vielschichtige Art und Weise mit. Laut dem Ethnökologen Nicolas Lescureux und dem Ökologen John Linnell stellen sie «a unique example of a widespread relationship between a domestic animal and its wild ancestor»³ dar. Während es also kaum ein Tier

1 Globis Alpenreise [Buch] 2006a, S. 75. «Der Wolf im Hundepelz» lautet auch der Titel eines Ratgeberbuches des Kynologen und Wolfsforschers Günther Bloch 2004. Er gibt darin Hinweise und Tipps zur Hundehaltung, die er unter anderem im Rückgriff auf Wissensbestände zu Wölfen erarbeitet. Vgl. zu diesem Thema Kapitel 3.2.2 und 3.2.4.

2 Marris 2017, S. 64.

3 Lescureux/Linnell 2014, S. 233. In diesem Literaturbericht geben Lescureux und Linnell im Zusammenhang mit der in den letzten Jahrzehnten stattfindenden Wiederausbreitung und Rückkehr von Wölfen in divers genutzte Landschaften einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu so unterschied-

gibt, welches dem Menschen so nahe ist wie der Hund, sind viele Menschen mit den in diversen west-, mittel- und nordeuropäischen Ländern erst in den letzten Jahrzehnten wieder auftauchenden Wölfen nicht nur kaum vertraut, sondern diese Tiere gelten ihnen darüber hinaus als Inbegriff der wilden, dem Menschen und der Kultur gegenüberstehenden und daher anderen Natur.

Familiarisieren verstehe ich nach Duden als «sich vertraut machen mit».⁴ Mit Verändern bezeichne ich das Markieren und Hervorbringen von etwas als «anders». Dabei lehne ich mich an die Soziologin Julia Reuter an, die diesen Begriff als Übersetzung für das englische *othering* vorschlägt.⁵ «Othering bezeichnet», so der Ethnologe Johannes Fabian, «die Einsicht, daß die Anderen nicht einfach gegeben sind, auch niemals einfach gefunden oder angetroffen werden – sie werden gemacht.»⁶ Der Begriff des *othering* ist in der (Europäischen) Ethnologie im Zusammenhang mit der *writing culture*-Debatte⁷ relevant und bezieht sich dort auf die Praktiken der Wissenschaftler:innen selbst. Ich fasse und fokussiere mit Verändern im Folgenden in meinem empirischen Material beobachtete Praktiken, die etwas als «anders» hervorbringen. Dabei gilt es auch immer herauszuarbeiten, was «anders» im konkreten Fall jeweils meint. Wie ich zeigen werde, geht es manchmal um das Andere im Sinne des Unbekannten, Fremden, Nichtvertrauten, manchmal um Natur und das Wilde als das Andere der Kultur, des Domestizierten, des Menschlichen. Gerade als solch Natürliches und Wildes können Wölfe auch die Bedeutung des Anderen als exotisch, faszinierend, besonders und begehrenswert verkörpern.

Ich zeige in diesem Kapitel verschiedene Konstellationen von Familiarisieren und Verändern in dem mit dem Leit-«Wolf im Hundepelz» gesampelten Material auf. Dabei arbeite ich heraus, wie diese beiden Bewegungen situativ ineinandergreifen und daher als komplementär und auf unterschiedliche Weisen miteinander verschränkt zu verstehen und zu analysieren sind. Darauf weist auch Reuter hin, wenn sie festhält, dass «Fremdheit und Vertrautheit, Nähe und Ferne, Freundschaft und Feindschaft zusammenzudenken [sind], um ihre wechselseitigen Arrangements und Ermöglichungszusammenhänge aufzudecken».⁸ Die Komplementarität von Familiarisieren und Verändern zeigt sich zum einen darin, dass eine einzelne Praktik zugleich beides sein kann, familiarisierend und veran-

lichen Wolf-Hund-Beziehungskomplexen wie der Domestizierung des Hundes, der Hybridisierung zwischen Wölfen und Hunden, Krankheitsübertragungen zwischen Wölfen und Hunden, der Wolf-Hund-Konkurrenz (etwa um begrenzte Ressourcen oder Territorien), Herdenschutzhunden, der Wolfsjagd mit Hunden oder von Wölfen gerissenen Hunden.

4 Art. «familiarisieren» o. D.

5 Vgl. Reuter 2002, S. 20, 146. Reuter schreibt «VerÄndern» beziehungsweise «VerÄnderung» mit einem grossen A, was ich für die vorliegende Arbeit aber nicht übernehme. Sie untersucht mit diesem Begriff Praktiken von Ethnolog:innen, vgl. ebd. S. 143–189.

6 Fabian 1993, S. 337. Vgl. auch Reuter 2002, S. 20.

7 Dazu grundlegend Clifford/Marcus 1986; Berg/Fuchs 1993.

8 Reuter 2002, S. 21.

dernd. Zum anderen können Familiarisieren und Verändern in dem Sinne komplementär sein, dass mit Veränderungen auf Familiarisierungen reagiert wird und umgekehrt. Ich konzentriere mich auf folgende Kontexte, zu denen ich mit dem Leit-«Wolf im Hundepelz» gelangte und Material sampelte: In Kapitel 3.1 behandle ich den Auftritt eines Wolfes im Buch und Hörspiel *Globis Alpenreise* (2006) sowie in der Kinoverfilmung von *Schellen-Ursli* aus dem Jahr 2015. In Kapitel 3.2 untersuche ich unterschiedliches empirisches Material zu Wölfen und Hunden, etwa aus dem Umfeld von CHWOLF, einer Schweizer Wolfsschutzorganisation, von der Schweizer Hundefachmesse oder von einem Vortrag, in dem eine Tierärztin an den wölfischen Vorfahren angelehnte Hundeernährungsmethoden besprach. Ebenso analysiere ich in diesem Kapitel Reaktionen auf die «Verhundung» des Wolfes, die im *Schellen-Ursli*-Film geschieht. In Kapitel 3.3 analysiere ich die Diskussionen um mögliche Wolf-Hund-Mischlinge. Dabei verfolge ich eine komplementäre Interpretation der immer wieder aufflackernden Debatte um Wolf-Hund-Mischlinge zu einer auf Machtungleichheiten fokussierenden Interpretation derselben, wie sie Nikolaus Heinzer in seiner Dissertation vornimmt.⁹

3.1 **Globi, Schellen-Ursli und der Wolf-als-Hund: Familiarisierungen und Veränderungen eines Unbekannten**

Die Kindermedien, von denen aus dieser Leit-Wolf seinen Anfang nahm – ein Globi-Buch und Globi-Hörspiel (Kapitel 3.1.1) sowie die Verfilmung des Bilderbuches *Schellen-Ursli* (Kapitel 3.1.2) –, familiarisieren den anderen, unbekanntem Wolf auf zwei Ebenen: indem der unbekanntem Wolf mit zwei vertrauten schweizerischen Figuren, Globi und Schellen-Ursli, auftritt und indem der Wolf in beiden Geschichten – temporär – in der Rolle eines Hundes vorkommt und der Wolf somit über seine bekanntere domestizierte Version, den Hund, zugänglich und vertraut gemacht wird (Kapitel 3.1.3). Verändern und Familiarisieren greifen hier also ineinander, indem mit Familiarisierungen einer Veränderung in der Ausgangssituation, dem unbekanntem und daher anderen Wolf, begegnet wird. Gleichzeitig stellt diese Familiarisierung des Wolfes als Wolf-als-Hund auch eine Veränderung dar: Wölfe sind so anders, dass sie offenbar als Wölfe in diese beiden Geschichten nicht integrierbar sind, sondern bloss als Wölfe-als-Hunde. Dies ist eine zweite Form des in diesem Material zu beobachtenden Ineinandergreifens des Kategorienpaars Familiarisieren und Verändern.

9 Vgl. Heinzer 2022, S. 181–189.

3.1.1 Der Wolf im Hundepelz auf *Globis Alpenreise* (2006)

Globi ist eine der bekanntesten Schweizer Kinderbuchfiguren.¹⁰ Der anthropomorphe blaue Vogel – eine Art Papagei mit Händen, Füßen und einem Schnabel, der ein schwarzes Beret und eine rot-schwarz karierte Hose trägt – entstand 1932 als Werbefigur für das 25-Jahr-Jubiläum der Warenhauskette Globus. Er sollte als eine Art «Festonkel» insbesondere die Kinder ansprechen, wächst jedoch schnell über diese Rolle hinaus. Unterstützt von seinen Erfindern, die die auch nach dem Jubiläum anhaltende Nachfrage nach Globi wahrnehmen und zu bedienen beginnen, entwickelt er sich zum Kinderbuchhelden. Ab Januar 1935 erscheint monatlich eine Kinderzeitschrift, *Der Globi*. Da in der Zeitschrift insbesondere die Bildergeschichten mit Globi sehr beliebt sind, werden diese 1935 gesammelt als Buch herausgegeben: *Globis Weltreise* ist der erste von heute insgesamt 94 Globi-Bänden (Stand: Frühling 2022).¹¹ Dazu wird 1944 ein eigener Verlag, der Globi-Verlag, gegründet, der in der Anfangszeit eng mit dem Globus verbunden bleibt. Seit 2007 gehört der Globi-Verlag zum Orell-Füssli-Verlag. Mit den sozialkritischen Umbrüchen in den 1960er- und 1970er-Jahren nimmt das Interesse an Globi merklich ab, und er gerät verschiedentlich in die Kritik (Rassismus, Gewaltbereitschaft, Chauvinismus). Einem erneuerten, der «Gründerväter»-Generation nachfolgenden Team im Globi-Verlag gelingt es ab den 1980er-Jahren jedoch, Globi neu zu positionieren, und heute ist das Netzwerk rund um Globi grösser denn je.¹² Weiterhin werden die klassischen Globi-Bücher mit Comicstrip-artigen Zeichnungen auf der rechten und korrespondierenden, vierzeiligen Versen auf der linken Seite herausgegeben. Globi zeigt sich dabei im Charakter gezähmt: «[...] aus dem cholerischen, zu allen Schandtaten bereiten Globi der frühen Jahre ist ein nachdenklicher, gemässigter und «betroffener» Globi geworden.»¹³ Wie die Geschlechterforscherin Patricia Purtschert und die Historikerin Gesine Krüger rasonieren, ist es wohl gerade auch diese Adaptionsfähigkeit von Globi, die ihm anhaltenden Erfolg beschert.¹⁴

Globis Alpenreise ist Band 74 der klassischen Globi-Bücherreihe und erschien 2006.¹⁵ Die Zeichnungen stammen von Heiri Schmid, die Verse von Christoph Schuler. In diesem Band reist Globi von Ost nach West durch den gesamten Alpenbogen. Während ein Grossteil der Episoden an einem bestimmten Ort oder in einer bestimmten Gegend

10 Für die folgenden Ausführungen zu Globi vgl. Bellwald 2003a und 2003b sowie diverse Beiträge in Globi-Verlag 2003.

11 Vgl. Globi-Verlag o. D.

12 Dazu gehören neben den klassischen Globi-Büchern weitere Buchreihen wie etwa Globi-Wissen, Globi-Kochbücher oder die Globine-Bücher mit einer weiblichen Protagonistin, zudem Spiele und weitere Merchandise-Artikel, aber auch Spielplätze, Wanderwege oder Kinderclubs in Hotels. Für all diese Zweige kooperiert der Globi-Verlag seit Mitte der 1990er-Jahre mit diversen Schweizer Organisationen und Firmen wie den Schweizerischen Bundesbahnen, der Post, Hotelplan, der Rega oder dem Zoo Zürich und der Schweizergarde.

13 Bellwald 2003a, S. 18.

14 Vgl. Purtschert/Krüger 2012, S. 70.

15 Vgl. Globis Alpenreise [Buch] 2006a.

spielt, gibt es zwischendurch einzelne Episoden, die nicht explizit geografisch lokalisiert sind. Da Globis Reiseroute jedoch in einer mehr oder weniger logischen Richtung von Ost nach West durch die Alpen führt, wird dem:der Leser:in implizit eine Verortung dieser nicht lokalisierten Episoden in jener Gegend, in der sich Globi in den vorangegangenen und nachfolgenden Episoden aufhält, nahegelegt.

Globi beginnt seine Reise im Triglav-Nationalpark in Slowenien. Von dort geht es weiter nach Südtirol (Holzschnitzen, Dolomiten, Schmuggler, Eisackbrücke und Ötzi in Bozen) und Österreich. Da verweilt er aber nur eine Episode lang (auf der Innsbrucker Schanze) und geht dann sogleich weiter nach Bayern zum Schloss Neuschwanstein und von dort auf den bayerisch-tirolischen Grenzgipfel, die Zugspitze. Hier folgt eine erste nicht verortete Episode über Alpendohlen, danach landet Globi mit einem Gleitschirm in Liechtenstein im Schloss des Fürsten. In drei weiteren geografisch nicht lokalisierten Episoden speist Globi in einem Restaurant mit dem Namen «Wilder Mann» und ist alpinistisch unterwegs mit einem Bergführer. In Episode 17 schliesslich ist er in den Schweizer Alpen angekommen. Zuerst besucht er Davos, wo er etwas über das Bauen im Angesicht von Naturgefahren lernt. Es folgt wiederum eine Reihe nicht genau verorteter Episoden (über Staudämme und geflutete Dörfer, Bergkristalle, die durch einen heruntergestürzten Stein gekappte Wasserversorgung eines Berggasthauses, Souvenirshops und eine Kuhalp), bis Globi schliesslich die Felszeichnungen von Carschenna oberhalb von Thusis im Kanton Graubünden besucht. Von dort gelangt er in die Innerschweiz auf die NEAT-Baustelle, zu den Dinosaurierabdrücken bei Beckenried und zum «Chileli» von Wassen bei der alten Gotthard-Bahnlinie. Sodann erlebt Globi zwei Episoden im Berner Oberland (mit Sherlock Holmes, den Reichenbachfällen und dem Brienersee). Nach einer nicht lokalisierten Episode mit Kühen ist er zu Gast an der Fasnacht in Luzern, um danach vor dem Panorama von Eiger, Mönch und Jungfrau kurzerhand für einen Bollywood-Film gecastet zu werden. Über zwei nicht genauer verortete Episoden auf einem Gletscher gelangt Globi sodann ins Wallis: In Episode 35 ist er bei einem Eringer-Kuh-Kampf dabei und in Episode 37 befindet er sich auf dem Simplonpass. Dazwischen liegt die Wolfsepisode (Nr. 36), die man somit implizit als im Wallis verortet lesen kann. Nach einer unverorteten Episode, in der es um Wettervorhersagen am Stammtisch geht, spielen die Episoden 39–41 schliesslich in den französischen Alpen (Digne, Tour de France, Fort Queyras am Fluss Guil). Und nachdem Globi in Episode 42 mit dem Velo auf einem Alpenpass unterwegs war und dabei von Hannibals Alpenüberquerung mit Elefanten träumte, gelangt er in Episode 43 noch kurz nach Italien, ins im südlichen Piemont gelegene Grenzstädtchen Cuneo. Von dort geht er über den Tendapass und die Vallée des Merveilles sowie das Dorf Saorge nach Nizza am Mittelmeer, seinem Ziel.

Ein Wolf im Hundepelz



Abb. 1: Globi trifft auf seiner *Alpenreise* einen Wolf und rettet diesen im Hundepelz vor den Jägern – unter der Bedingung, dass der Wolf das Schafereissen in Zukunft sein lasse. Bildstrecke zur Episode «Ein Wolf im Hundepelz», 2006.

In Episode 36 «Ein Wolf im Hundepelz»¹⁶ (Abb. 1) trifft der mit Rucksack wandernde Globi im ersten Bild einen Hirten mit seinen Schafen und einem Hirtenhund. Der Hirt erzählt ihm etwas vom Wolf, wie eine Sprechblase anzeigt und der dazugehörige Vers expliziert:

«Vorsicht!», mahnt der alte Hirt,
 «ein Wolf hat sich hierher verirrt.
 Er stahl mir schon so manches Lamm,
 drum aufgepasst, Herr Wandersmann!»¹⁷

Im nächsten Bild spaziert Globi pfeifend durch den Wald und denkt:

«Ach, der wird mich schon nicht fressen!»
 Bald hat er den Wolf vergessen.
 Die Sonne strahlt, die Luft ist klar,
 Globi fühlt sich wunderbar.¹⁸

Dann aber hört Globi etwas:

Globi ist stets gut zu Vögeln
 auch zu Füchsen und zu Igel, n,
 daher macht er sofort kehrt,
 als er etwas wimmern hört.¹⁹

Im dritten Bild sieht ein Wolf Globi verängstigt-flehend – Angstschweiss tropft ihm von der Stirn – an: seine rechte Vorderpfote ist in einem Tellereisen gefangen. Globi blickt entsetzt darauf. Er kniet sich (Bild 4) zum Wolf nieder und, die Hand an die Falle gelegt, hebt Globi mit einem wütenden Gesichtsausdruck den Zeigefinger und mahnt den schuldbewusst dreinblickenden Wolf, dass er keine Schafe mehr reissen soll. Dies wird durch eine Sprechblase mit einem durchgestrichenen Schaf symbolisiert und im dazugehörigen Vers verlangt Globi:

«Bevor ich dich jetzt gleich erlöse –
 versprich mir eins, sonst werd ich böse:
 Lass die armen Schafe sein!»
 Der Wolf, er willigt sofort ein.²⁰

Im nächsten Bild hat Globi die Pfote des Wolfes aus dem Tellereisen gelöst. Die beiden blicken (Globi erschrocken-verängstigt, der Gesichtsausdruck des Wolfes ist nicht sichtbar) hinter dem Gebüsch hervor: Sie haben zwei Männer mit Gewehren entdeckt. Globi weist den Wolf an:

16 Ebd., S. 74 f.

17 Ebd., S. 74.

18 Ebd.

19 Ebd.

20 Ebd.

«Achtung! Jäger! Aufgepasst!
 Bei denen bist du schwer verhasst!
 Sei schön freundlich, lächle und
 benimm dich wie ein braver Hund.»²¹

Gesagt, getan: Im letzten Bild geht der Wolf fröhlich-lächelnd an einer Leine neben Globi, der die beiden Jäger freundlich grüsst. Während der eine Jäger freundlich zurückgrüsst, schaut der andere mit grossen Augen auf den «Hund»:

«Buon giorno! Auch beim Trüffel suchen?»
 «Tja, schön wärs!» Die Jäger fluchen:
 «Ein Wolf hat sich im Wald versteckt!»
 Globi grinst: «Na dann, viel Glück!»²²

Bei diesem letzten Vers ist noch kurz auf die Begrüssung einzugehen, die Globi den Jägern entgegenbringt: ein italienisches «Buon giorno». Es stellt sich daher die Frage, ob diese Episode vielleicht doch nicht im Wallis angesiedelt ist, sondern Globi zwischen dem Eringer-Kuh-Kampf und dem Simplonpass zwischenzeitlich ins italienische Grenzgebiet hinübergestiegen ist. Für die nachfolgende Interpretation ist jedoch vor allem entscheidend, dass diese Geschichte vom «Wolf im Hundepelz» in einem Globi-Buch erzählt wird und wie sich dabei Wolf und Hund zueinander verhalten.

Globis Alpenreise erschien parallel auch als Dialekthörspiel.²³ In den ab 1976 erscheinenden Globi-Hörspielen werden aus einem Globi-Buch einzelne Episoden ausgewählt, zu dialogischen Geschichten umgeschrieben, ausgeweitet und sodann als Hörspiel aufgenommen und vertont.²⁴ Seine Alpenreise macht Globi im Hörspiel ungefähr auf demselben Weg und mit denselben Erlebnissen wie im Buch. Von den Episoden aus dem Buch werden insgesamt 14 erzählt – im Vergleich zum Buch ausgeschmückt und teils leicht abgeändert. Einige weitere Episoden aus dem Buch werden nur kurz in ein, zwei Sätzen an den von Globi moderierten Übergängen von der einen zur nächsten Szene erwähnt. Nachdem er den Entschluss zu einer Alpenreise gefasst hat, startet Globi im Hörspiel ebenfalls in Slowenien und reist dann über Südtirol (Val Gardena), Innsbruck, Ötztal, Schloss Neuschwanstein, Zugspitze, Fürstentum Liechtenstein und Davos in den Kanton Uri zur neuen (NEAT-Baustelle) und alten («Chileli» von Wassen) Gotthard-Bahnstrecke. In Airolo sei er, so Globi, ausgestiegen und weiter das Wallis hinunter in Richtung Westen gegangen. Hier macht er, anders als im Buch, einen Abstecher in den Jura, und es ist dort, wo er im Hörspiel auf den Hirten (mit französischem Akzent) und dessen Schafe trifft, von denen der Wolf einige gerissen hat. Die Geschichte mit dem Wolf spielt im Hörbuch also im Jura, dabei aber explizit in der Schweiz, denn nach der Episode mit dem Wolf erwähnt Globi, dass er am nächsten Tag über die Grenze nach

21 Ebd.

22 Ebd.

23 Globis Alpenreise [Hörspiel] 2006b.

24 Vgl. Bellwald/Tomkowiak 2003, S. 66 f.

Frankreich ging und nach einem kurzen Abstecher nach Italien schliesslich die französische Côte d'Azur erreicht habe.

Die Geschichte mit dem Wolf trägt im Hörspiel den Titel «De bös Wolf wird zum liebe Rolf».²⁵ Grundsätzlich spielt sie sich gleich ab wie im Buch, ist aber ausgebaut und mit mehr Dialogen versehen. So erfahren wir etwa, dass der Hirte Maurice heisst. Dieser erklärt Globi, dass «seit ein paar Wochen» ein «gefährlicher Wolf in der Gegend» sei.²⁶ Er könne noch so gut aufpassen, der «freche Kerl» habe ihm immer wieder nachts ein Lamm «gestohlen». Globi empört sich mit Maurice über die «Frechheit» des «Räubers» und verspricht dem Hirten, dem Wolf die Leviten zu lesen, sollte er ihm begegnen. Maurice warnt Globi, auf sich aufzupassen – «Attention!» –, wilde Tiere seien «unberechenbar und gefährlich». Als Globi sich zuletzt erkundigt, ob man denn «gar nichts machen könne», antwortet Maurice: «Doch, doch, du, die Jäger sind bereits unterwegs und suchen das böse Tier.» Nachdem er Maurice mit seinen Tieren alles Gute gewünscht hat, verabschiedet sich Globi und geht weiter. Dabei denkt er laut vor sich hin: «Das wär jo de Zipfel vom Gipfel, en böse wilde Wolf, wo mich plötzli in Hosebode bisst.» Dann hört Globi ein Jammern und macht sich auf die Suche im nahen Gebüsch: «Jo, jetz lueg au do! Wer hämmer denn do, wer? Wahrhaftig! Euse Schöffliedieb! Dä Frechdachs! Gfange inere Tierfalle. Gsehsch, das häsch jetz devoo, du Luuser!» Dann macht Globi sich an die Befreiung des Wolfes, knöpft ihm aber zuerst ein Versprechen ab: «Los, jetz mached mir es Gschäftli mitenand: Ich befreie dich us dere Falle, wenn du mir hoch und heilig versprichsch, en brave, liebe Wolf z'werde und in Zuekunft nie meh so bösi Sache machsch. Iiverstande?» Der Wolf gibt sein Einverständnis durch ein wimmerndes Jaulen und also befreit Globi ihn. Doch schon kommen die Jäger. «[D]ie händ garantiert nüt Guets vor mit dir!», warnt Globi, hat aber auch hier die Lösung parat: «Jetz nimm ich dich a d'Leine und du lauschsch schön brav wienes Pudeli näbäd mir her und wedlisch mitem Schwanz. Verstande?» Auch hier bestätigt der Wolf wiederum mit einem jaulenden Wimmern. Sodann nähern sich die Jäger:

GLOBI: Guete Bonjour mitenand! Es schöns Tägli zum Spaziere, gelled?

EIN JÄGER: Exacte! E sonen Waldspaziergang isch gsund und tuet natürlich sicher au dim Hündli guet.

EIN ANDERER JÄGER: Isch en äh, schöne Kerli isch das, Globi. Das isch en äh, das isch en reinrassige Schöfer, oder?

GLOBI: Oh, äh Schöffli?

EIN JÄGER: Schöfer, Globi, Schöööfer.

GLOBI: Aha, Schöfer! Jaja, jaja, er isch en absolut brave, dressierte Schöfflied-, äh, äh, Schöferhund, jaja.

25 Vgl. Globis Alpenreise [Hörspiel] 2006b, Track 13. Die folgenden Zitate stammen alle aus diesem Track.

26 Der Hirte Maurice spricht Schweizerdeutsch mit französischem Akzent, Globi und später auch die Jäger sprechen Schweizerdeutsch.

EIN JÄGER: Das isch vorbildlich, Globi, wien er brav nebed dir sitzt, vorbildlich, Globi. Wirklich.

GLOBI: Ja.

EIN JÄGER: Wie, wie heisst denn das brave Hundeli?

GLOBI: Ah, er heisst ähm, ähm, also er äh, jaja, also, er heisst.

EIN JÄGER: Ebe, Globi, wie?

GLOBI: Aha, w-, aha, ja, also ähm, also ich säg ihm amigs grad eso chli wies chunnt. Män-gisch «Luuser», oder mängisch au äh «Frechdachs» ((alle lachen)). Aber eigentlich heisst er «Wölffi», äh äxgüsi, «Rölffi», also eigentlich ganz richtig «Rolf von der Schafweide».

EIN JÄGER: Ah ja!

GLOBI: Ja, ja, also ganz genau, ja. Und mit Stammbaum!

EIN JÄGER: Potztuusig, das isch denn aber nüme nüt! Momoll. Ja, so ihr zwei, mir müend leider weiters, mir spaziered denn nämli nöd zum Vergnüge dur de Wald.

EIN ANDERER JÄGER: Richtig, jawoll, pass guet uf und bhalt din Rolf guet a de Leine, Globi. Äs hät sich do nämli en gföhrlische, bissige Wolf im Unterholz versteckt und mir sind etz ebe uf de Jagd noch dem freche Kerli.

GLOBI: Ah, en gföhrlische Wolf?

EIN JÄGER: Ja.

GLOBI: Ja, was ihr nöd säged! Jaja, also do heisst's i dem Fall «Guet ufpass!». Gäll du, Rölffi ((Rölffi jault)). Ja, nöd dass denn du dem Wolf no über de Wäg laufsch, hä!

EIN JÄGER: Also denn, viel Glück, Globi!

GLOBI: Danke vielmol! Das hämmer jetz jo scho gha, gäll du, Rölffi ((Rölffi jault)). Ja, also uf wiedegüx mitenand. Und au eu viel Glück!

EIN JÄGER: Ja, das chömer wahrhaftig bruche.

EIN ANDERER JÄGER: Ja, das, das böse Viech isch wie vom Erdbode verschluckt.

GLOBI: Ja, chönd Sie danke! De Wolf, de isch doch sicher noimed i de Nöchi. Ihr mönd nume guet luege!²⁷

Der «Rolf-Wolf» sei «schön froh» gewesen, dass er ihn bei den Jägern nicht verpiffen habe, erzählt Globi weiter. Und bevor er ihn habe springen lassen, habe der Wolf ihm «fest versprochen, von jetzt an keine solchen Dummheiten mehr zu machen». So endet die Geschichte von Rolf, dem Wolf im Hundepelz, im Globi-Hörspiel.

3.1.2 Der Wolf als Lawinenhund im *Schellen-Ursli*-Film (2015)

Der *Schellen-Ursli*²⁸ erschien 1945 und gilt als eines der auch weltweit bekanntesten Schweizer Bilderbücher. Es erzählt die Geschichte von einem Bündner Bergbauern-kind: Der Engadiner Frühlingsbrauch Chalandamarz²⁹ steht vor der Tür, bei dem die

27 Globis Alpenreise [Hörspiel] 2006b, Track 13, 03:00–05:14.

28 Vgl. Chönz/Carigiet 1945.

29 Zu diesem Brauch und dazu, wie das *Schellen-Ursli*-Buch die heutige Brauchpraxis entscheidend mitgeprägt und zu deren landesweiter, gar internationaler Bekanntheit beigetragen hat, vgl. Valär 2015a.

Kinder mit Viehlockengeläute und singend im Dorf umherziehen, um den Winter auszutreiben. Bei der Verteilung der Glocken an die Buben erhält Ursli, der Protagonist, die kleinste Glocke, eine Schelle. Mit dieser müsste er am Ende des Umzugs gehen, da sich dieser nach der Grösse der Glocken formiert. Ursli ist sehr traurig und die anderen Buben hänseln ihn. Dann aber erinnert er sich, dass oben auf der Alp, im Maiensäss seiner Familie, eine grosse Glocke hängt. Er macht sich ganz alleine auf den im Winter beschwerlichen, gefährlichen Weg dorthin. Über eine schmale Holzbrücke und durch weichen, tiefen Frühlings Schnee kommt er im letzten Tageslicht im Maiensäss an, wo er die grosse Kuhglocke glänzen sieht. Seine Eltern und mit ihnen bald das ganze Dorf machen sich derweil Sorgen, denn Ursli bleibt über Nacht weg, schläft er doch nach der ganzen Anstrengung in der Maiensässhütte ein. Am nächsten Morgen aber kommt er mit der grossen Glocke zurück ins Dorf. Die Eltern sind froh und erleichtert, und am Chalandamarz führt Ursli mit der grössten Glocke stolz den Umzug an.

Der *Schellen-Ursli* der beiden rätoromanischen Künstler:innen Selina Chönz (Text) und Alois Carigiet (Bilder) erzählt die Geschichte von einem willensstarken und eigenständigen Kind.³⁰ Der Protagonist sieht sich vor ein Problem gestellt, weiss sich aber selbst zu helfen. Um das Problem zu lösen, muss er sich vom Vertrauten, Geschützten und der Gemeinschaft alleine in eine gefährliche Welt bewegen, wo er findet, was er sucht. Danach kehrt er in die Ausgangswelt zurück, in der er zum Schluss als Held triumphiert. Das Buch ist nicht zuletzt durch die Bilder von Carigiet sehr bekannt geworden. Diese waren stilistisch sehr neu, während der Inhalt der Geschichte dem damaligen konservativen Zeitgeist im Kontext von Heimatbewegung und geistiger Landesverteidigung entsprach. Die Darstellung des ländlich-bäuerlichen, alpinen Lebens im *Schellen-Ursli* war schon zur Entstehungszeit des Buches eine nostalgische, insofern Spuren der Moderne, etwa Telefonmasten, in den Bildern fehlen. Der Romanist Rico Valär bezeichnet das Buch daher als nicht «heimatabbildend», sondern «heimatschaffend».³¹ Wie die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Ingrid Tomkowiak anmerkt, sind jedoch «die Härte und Kargheit des Lebens der Menschen [in den Bergen] und die durch die Natur gegebenen Gefahren [...] stets gegenwärtig».³²

Der *Schellen-Ursli* lässt sich bis heute immer wieder aktualisieren. Eine Neu- oder erweiterte Auslegung der Geschichte lieferten 2015 auch die Filmemacher:innen, die die Geschichte des *Schellen-Ursli* in die Schweizer Kinos brachten.³³ Um die Geschichte auf Kinofilmlänge auszudehnen, mussten die Drehbuchautoren Stefan Jäger und Xavier

30 Für die folgenden interpretierenden und einordnenden Ausführungen zum *Schellen-Ursli* vgl. ten Doornkaat 1992; Schultze-Kraft 1998; diverse Beiträge in ten Doornkaat 2015; Tomkowiak 2016; 2018; SRF 3 Input 2015; SRF 1 Treffpunkt 2020.

31 Valär 2015b, S. 82.

32 Tomkowiak 2018, S. 96.

33 Vgl. Koller 2015.

Koller – Letzterer führte auch Regie – die Handlung aus dem Buch ausbauen.³⁴ In einem Interview mit dem Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) erklärt Drehbuchautor Jäger, was für ihn «der Kern der Geschichte» des *Schellen-Ursli* sei: «Der Schellen-Ursli stellt die Frage nach der Gerechtigkeit. Dieser arme kleine Junge, der die kleinste Glocke kriegt. Auch als Erwachsener weiss man, dass das ungerecht ist.»³⁵ Das Thema Gerechtigkeit spielt denn auch in der im Film erweiterten Handlung eine zentrale Rolle: Der Kinofilm beginnt im Sommer auf der Alp. Ein Unglück bei der Alpbefahrt stürzt die sowieso schon eher arme Familie von Uorsin – so der rätoromanische Name für Ursli, den dieser im Film trägt – in die Verschuldung. Das Zurechtkommen mit dieser Verschuldung, die durch Intrigen des reichen Ladenbesitzers und Gemeindepräsidenten noch verstärkt wird, treibt die Handlung des Films voran, und mündet in der letzten halben Stunde des Films in die aus dem Buch bekannte Geschichte um die kleinste und grösste Glocke. Der Handlung des Bilderbuches wird im Film also, so ordnet Tomkowiak ein, «eine dramatisch verlaufende Sozialstudie vorangestellt», die den «Existenzkampf einer Bergbauernfamilie»³⁶ zeigt. Diese Erweiterung der Geschichte bedurfte vieler neuer menschlicher und nichtmenschlicher Figuren. Unter diesen befindet sich auch ein Wolf.³⁷ Zwar taucht dieser nicht wie andere neue Figuren alle paar Minuten im Film auf, er spielt jedoch eine sehr bedeutsame Rolle im erweiterten Plot des Films: Der Wolf rettet nämlich Uorsins Leben. Nicht umsonst also stellt Uorsin ihn im Trailer des Films als «meinen allerbesten Freund»³⁸ vor.

Insbesondere in der ersten Viertelstunde des Films taucht der Wolf immer wieder auf: Uorsin verbringt den Sommer mit seinen Eltern Linard und Luisa auf der Alp, wo in ihrem Maiensäss auch die grosse Glocke hängt. Tagsüber hütet Uorsin die Ziegen. Dabei begegnet er dem Wolf zum ersten Mal, als er durch ein Fernglas die Gegend absucht. Uorsin legt das Fernglas beiseite, und mit einem ernsten Gesicht steht er auf, nimmt seinen hölzernen Hirtenstab in die Hand und ruft dem Wolf zu: «Du lohsch mer mini Geissa in Ruah! Häsch ghört?» Der Wolf bleibt stehen und schaut für einige Sekunden direkt in die Kamera, bevor er kurz – einwilligend? – schnaubt, sich zur Seite dreht und langsam wegtrottet. Zufrieden ruft Uorsin seinen Geissen zu: «Händer gseh? So macht mer das!»³⁹

34 Vgl. etwa Äusserungen von Drehbuchautor Stefan Jäger in *senm/nued* (Radio SRF 2 Kultur) 2015 oder von Produzent Peter Reichenbach in SRF 1 Treffpunkt 2015.

35 *senm/nued* (Radio SRF 2 Kultur) 2015.

36 Tomkowiak 2016, S. 15, 17.

37 Dieser wurde von einem Filmwolf namens Lupin verkörpert, der zu den Unternehmen Filmtierhof Elsässer (www.filmtierhof.de) und Filmwölfe (www.filmwoelfe.de) gehört. Viele der Wolfsszenen aus dem *Schellen-Ursli*-Film können auf dem Youtube-Kanal des Filmtiertrainers Miguel de la Torre 2016 eingesehen werden.

38 C-FILMS AG 2015.

39 Vgl. Koller 2015, 00:02:22–00:03:32 [ganze Szene inklusive der in diesem Absatz zitierten Passagen].

Als Uorsin an einem weiteren Tag mit seinen Ziegen und der gleichaltrigen Seraina, die den Sommer mit ihren Eltern auf einem benachbarten Maiensäss verbringt, durch den jetzt schon gelben, herbstlichen Lärchenwald streift, treffen sie wiederum auf den Wolf. Seraina erblickt ihn zuerst und ruft mit leicht angsterfüllter Stimme: «Uorsin, der Wolf!» Der Junge dreht sich um und sieht das zähnefletschende Tier. Mutig schreit er ihn an: «Gang! Friss Müüs, Mungga oder Hasa! Mir sind Fründä, kai Fuetter!» Langsam hört der Wolf auf, seine Zähne zu fletschen, und Uorsin setzt bestimmt nach: «Gang jetzt! Hau ab!» Sein mutiges Entgegentreten und seine Worte zeigen Wirkung: Der Wolf dreht sich schliesslich um und trottet langsam davon. «Susch nimmi ds nögschte Mol ds Gwehr mit», ruft ihm Uorsin noch mit ausgestrecktem Zeigefinger hinterher.⁴⁰

An einem der nächsten Tage sind Seraina und Uorsin erneut zusammen im Wald unterwegs und treffen schon wieder auf den Wolf. Verängstigt schlägt Seraina vor, zu gehen, aber Uorsin hört nicht auf sie: «Wart, er wett kho Tschau säga. Er weiss, dass üse Alpsummer bald fertig isch», erklärt er und kniet sich nieder. Seraina tut es ihm gleich. Der Wolf kommt nun direkt auf die Kinder zugelaufen. Beschwichtigend, mit leichter Freude in Gesicht und Stimme fordert Uorsin den Wolf auf: «Kumm, miar machend der nüt.» Der Wolf geht weiter auf sie zu und ist nun nur noch zwei, drei Meter von ihnen entfernt, als Seraina nochmals ängstlich-flüsternd warnt: «Pass uf, er bisst!» Uorsin gibt ihr mit einem «Pscht» zu verstehen, dass sie ruhig sein soll. Dann steht der Wolf direkt vor ihnen. «Kumm», flüstert Uorsin noch einmal dem Wolf zu, immer noch die Hand ausgestreckt – und dann springt der Wolf mit einem kräftigen Satz über die beiden Kinder hinweg, die ihre Köpfe heben und dem Wolf zuschauen, der über sie fliegt und auf der anderen Seite davontrabt, ohne sich noch einmal umzudrehen. Gebannt und laut atmend blicken die Kinder dem davonlaufenden Wolf hinterher und stehen wieder auf. Seraina gesteht: «Jetzt isch mer fast ds Herz id Hosa grutscht», während Uorsin erleichtert und zufrieden grinst und zugibt: «Miar au!»⁴¹

Bei der Alpbefahrt dann passiert das Unglück: Der Wagen mit Heu und Käse, für Uorsins Familie die überlebenswichtige Ausbeute des Alpsommers, stürzt in die tiefe Schlucht. Zwar bekommen sie Hilfe und Uorsins Mutter Luisa geht für einige Wochen weg, um in der Stadt zu arbeiten. Dennoch müssen sie sich beim reichen Ladenbesitzer des Dorfes und Gemeindepräsidenten Armon verschulden. Besonders perfide dabei: Armon war zum Zeitpunkt des Unglücks in der Schlucht am Fischen und hat mit seinem Sohn Roman den abgestürzten Käse im Fluss gefunden und verkauft ihn nun in seinem Laden. Um anschreiben zu können, verlangt Armon von Uorsins Familie zuerst zwei Schweine und später Uorsins Geisslein Zila, das Armons Sohn Roman unbedingt haben will. Dies schmerzt Uorsin besonders, hat er sich doch intensiv um das Tier gekümmert und ihm kleine Kunststückchen beigebracht. Als Uorsin am Abend nach der Wegnahme

40 Vgl. ebd., 00:08:58–00:09:48 [ganze Szene inklusive der in diesem Absatz zitierten Passagen].

41 Vgl. ebd., 00:12:50–00:14:27 [ganze Szene inklusive der in diesem Absatz zitierten Passagen].

seiner geliebten Geiss traurig im Bett liegt, dringt plötzlich Wolfsgeheil durchs Fenster, was ihm ein Lächeln über die Lippen huschen lässt.⁴²

Den Winter über geht Uorsins Vater mit den anderen Männern aus dem Dorf Holz fällen. Uorsin bringt ihm jeweils sein Mittagessen in den Wald. Einmal hört Uorsin unterwegs den Wolf heulen. Er freut sich und begibt sich weg vom Weg in den tiefen Schnee, um dem Wolf näher zu kommen. Als die beiden nur noch wenige Meter voneinander entfernt sind, setzt Uorsin sich hin und fordert den Wolf auf: «Kumm!» Er nimmt einen Käse aus seinem Beutel und holt das Sackmesser heraus, um ein Stück davon abzuschneiden. Als der Wolf das Messer sieht, dreht er sich um und fängt an wegzuspringen. Aber Uorsin beschwichtigt: «Muesch kai Angst ha!» Der Wolf hält inne und dreht sich wieder zu Uorsin um, der in der Zwischenzeit ein Stück Käse abgeschnitten hat. «Wettsch?», fragt er den Wolf, der immer noch wenige Meter von ihm entfernt steht und ihn anschaut. Begleitet von den Worten «Do, kumm!» wirft Uorsin dem Wolf das abgeschnittene Stück Käse zu, welches dieser auffängt. Beim dritten Stück fragt er den Wolf «No meh? Do nimms!» und streckt es ihm mit der Hand entgegen. Der Wolf geht auf den Jungen zu und frisst ihm den Käse direkt aus der Hand (Abb. 2), weicht aber gleich wieder ein, zwei Meter zurück. Als nächstes holt Uorsin eine Scheibe Speck hervor, von dem er dem Wolf wiederum ein Stück direkt aus seiner Hand anbietet und verfüttert. Dazwischen ist immer wieder die grosse Freude auf Uorsins Gesicht zu sehen. Dann springt der Wolf davon, Uorsin rennt ihm hinterher mit den Worten: «He, wart!» Als nächstes ist zu sehen, wie Uorsin bei den arbeitenden Männern ankommt. Das Stück Speck, das Uorsin von einem der Männer bekommt, verfüttert er sogleich an den Hund eines Holzfällers (Abb. 3) – ganz so, wie er es kurz zuvor beim Wolf getan hat.⁴³

In der letzten halben Stunde des Films wird dann die aus dem Buch bekannte Geschichte rund um die kleine Schelle und die grosse Glocke eingewoben. Im Moment, in dem Uorsin sich an die grosse Glocke auf dem Maiensäss erinnert und sich auf den Weg macht, hört man den Wolf heulen. Auch im Film birgt der Weg zum Maiensäss viele Hindernisse, Gefahren und heikle Stellen wie eine morsche Brücke über die hohe Schlucht oder tiefen Schnee, und bald beginnt es auch schon einzudunkeln. Als sich Uorsin eine Felswand in den Weg stellt, beginnt er hochzuklettern, rutscht dann aber ab und fällt hinunter in den Schnee. Entnervt streift er die kleine Schelle um seinen Hals ab und wirft sie weg. Hier tritt der Wolf wieder ins Bild: Er beobachtet Uorsin ruhigen Blickes von einer Kuppe herab. Der Film spielt danach in der Kirche im Dorf unten weiter, wo das Unrecht um Linards Käse aufgeklärt wird und die versammelte Dorfgemeinschaft plötzlich das Getöse einer Lawine hört. Nachdem die Lawine runtergedonnert ist, ist der in der Mondnacht heulende Wolf zu sehen. Die Männer des Dorfes gehen mit Laternen los, um zu sehen, ob die Lawine etwas oder jemanden verschüttet hat. Zum Entsetzen

42 Vgl. ebd., 00:43:02–00:43:27.

43 Vgl. ebd., 01:06:01–01:08:14 [ganze Szene inklusive der in diesem Absatz zitierten Passagen].



Abb. 2: «Wettsch?» Uorsin teilt sein Essen mit dem Wolf. Screenshot aus dem Film *Schellen-Ursli*, 2015.



Abb. 3: Gleich nach dem Wolf füttert Uorsin einen Hund. Screenshot aus dem Film *Schellen-Ursli*, 2015.

der Männer und insbesondere Uorsins Eltern finden sie die kleine Schelle und Uorsins Schal und halten den Jungen für tot. Weiter oben am Berg geht der Wolf schnüffelnd über den Lawinenkegel und beginnt schliesslich an einer Stelle zu buddeln: Er hat, einem Lawinenhund gleich, Uorsin aufgespürt, und als er den Buben aus dem Schnee befreit hat, heult der Wolf in die Mondnacht hinaus und schleckt Uorsin den Schnee vom Gesicht (Abb. 4). Der durchgefrorene Knabe streicht dem Wolf über den Hals und die Schnauze, sagt «Danke» und schmiegt schliesslich seinen Kopf an den des Wolfes.⁴⁴

44 Vgl. ebd., 01:12:32–01:27:30 [ganze Szene inklusive der in diesem Absatz zitierten Passagen].



Abb. 4: Gefunden: der Wolf als erfolgreicher Lawinenhund. Screenshot aus dem Film *Schellen-Ursli*, 2015.

Sodann stapft Uorsin dem Wolf das letzte Stück bis zum Maiensäss hinterher. Durch das Fenster steigt Uorsin ins Haus hinein und fordert den Wolf am offenen Fenster auf, näher zu kommen. Der Wolf zögert aber. Uorsin holt die grosse Glocke herunter und gerät dabei ins Wanken. Zusammen mit der Glocke fällt er aufs Bett. Jetzt setzt der Wolf zum Sprung an und kommt in die Hütte hinein. Da ist Uorsin aber schon völlig erschöpft auf dem Bett neben der grossen Glocke eingeschlafen. Der Wolf legt sich eine Weile neben ihn. Dann steht er aber noch in der Nacht auf, springt zurück auf das Fenstersims und nach einem letzten Blick zurück auf den schlafenden Uorsin entschwindet der Wolf in die dunkle Nacht.⁴⁵ Am nächsten Morgen fährt Uorsin auf der grossen Glocke, auf die er sich einem Schlitten gleich setzt, ins Dorf hinunter, wo ihn seine Eltern erleichtert empfangen und er mit der nun grössten Glocke den Chalandamarz-Umzug anführen darf. Kritisch ordnet der Kulturforscher Thomas Barfuss diese vom Film erweiterte *Schellen-Ursli*-Geschichte als «Traum von einer Heimat, die naturverbunden geblieben ist und über Geldgier, Krämergeist und Eigennutz triumphiert»,⁴⁶ ein. Der heilen, solidarischen Dorfgemeinschaft, wie sie im Film als bedroht dargestellt wird, hält Barfuss, auf Arnold Niederer⁴⁷ Bezug nehmend, die «solidarische Zwangsgemeinschaft» entgegen: «War das karge Dorf von einst auch bergende Gemeinschaft, so freilich ohne jeden individuellen Spielraum – und dabei keineswegs ohne Zwang und soziale Ungleichheit.»⁴⁸ Weniger kritisch sieht Tomkowiak den Film:

Sichtbar wird das Bemühen um authentische Darstellung sozialer Verhältnisse: Das Leben der Bergler ist hart, schlechtes Wetter und Unfälle sind existenzbedrohend, die Arbeit endet

45 Vgl. ebd., 01:27:31–01:29:40.

46 Barfuss 2018, S. 269 f.

47 Vgl. Niederer 1993.

48 Barfuss 2018, S. 269.

nie, Essen und Kleidung sind rar, und die Dorfgesellschaft ist nicht unbedingt integrativ. Da ist Liebe der einzige Lichtblick – zwischen Eltern und Kindern, unter Verwandten, Freunden und Nachbarn, zwischen Mensch und Tier.⁴⁹

Mich interessiert im Folgenden spezifisch die Figur des Wolfes, die in der Filmhandlung neu dazugekommen ist. In dieser Kinoadaptation der *Schellen-Ursli*-Geschichte hat der Wolf eine entscheidende Rolle bekommen: Er rettet Uorsin einem Lawinenhund gleich das Leben. Und er tut dies – suggeriert der Plot –, weil Uorsin sich seit dem Sommer mit ihm zunächst arrangiert, dann sogar angefreundet hat. Der Gefahr bewusst, die der Wolf für seine Ziegen bedeuten könnte, hat Uorsin sich ihm entgegengestellt und eine klare Ansage gemacht, an die der Wolf sich sodann hält. Dies ermöglicht im weiteren Verlauf des Films eine Annäherung von Uorsin und dem Wolf, die in der Rettung aus der Lawine gipfelt. Ganz ähnlich schätzt diese Beziehung auch Tomkowiak ein: Uorsin «überlebt, weil ein Wolf, mit dem er über das Jahr eine freundschaftliche Beziehung aufgebaut hatte, ihn ausgräbt».⁵⁰

Der Wolf wird in diesem Film also nicht, wie bei Globi, explizit zum Hund auf Zeit, er erfüllt bei seiner entscheidendsten Handlung im Film, der Rettung von Uorsin aus der Lawine, aber eine Hunderolle: diejenige des Lawinenhundes. Damit erinnert der Wolf im *Schellen-Ursli*-Film nicht zuletzt auch an eine weitere als schweizerisch geltende Figur, den Bernhardiner-Lawinenhund Barry.⁵¹ Der Wolf wird zu Uorsins Freund und Helfer und damit genau zu dem, als was dem Menschen gemeinhin der Hund gilt.⁵² Nicht zuletzt stellt auch die Szene der Fütterung des Wolfes durch Uorsin, auf die sogleich eine Szene folgt, in der Uorsin einen Hund füttert, die Nähe von Wolf und Hund her. Dass Uorsin den Wolf bei der Annäherung und Freundschaftsschliessung füttert und dafür später mit der Rettung aus der Lawine durch den Wolf quasi «belohnt» wird, war bei der Rezeption des Kinofilms nicht ganz unumstritten (vgl. dazu Kapitel 3.2.5).

49 Tomkowiak 2018, S. 97.

50 Ebd., S. 96 f.

51 Barry ist ein historisches Hundeindividuum, welches zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf dem Grossen St. Bernhard gelebt hat und mehrere Dutzend Menschen aus Lawinen und Schneestürmen gerettet haben soll. Das NMBE widmet Barry eine eigene Dauerausstellung. Als Vorfahre des Hundes (und damit auch des legendären Bernhardinerhundes Barry) ist auch der Wolf in dieser Dauerausstellung ein Thema, und es ist in dieser Ausstellung, wo das Museum die Rückkehr der Wölfe in die Schweiz thematisiert. Zur Legende von Barry gehört auch eine Geschichte über dessen Tod: Barry soll von einem im Schneetreiben in Not geratenen Soldaten Napoleons, dem der Hund zu Hilfe eilen wollte, für einen Wolf gehalten und niedergestochen worden sein (vgl. Begehungsprotokoll Dauerausstellung «Barry – Der legendäre Bernhardinerhund», NMBE, 1. 6. 2016; NMBE o. D.). Anders als bei *Globis Alpenreise* und der *Schellen-Ursli*-Verfilmung geht es hier also nicht um einen Wolf, der – temporär – zum Hund wird, sondern um einen Hund, der in einer bestimmten Situation – und für das Tier verhängnisvoll endend – zum Wolf gemacht wird. Zum Bernhardinerhund als Schweizer *lieu de mémoire* vgl. Kreis 2010, S. 192–203; zur vielschichtigen und aufschlussreichen Geschichte des in der Ausstellung gezeigten Präparats von Barry vgl. Thorsen 2013.

52 Vgl. Marris 2017, S. 64.

3.1.3 Wie der unbekannte Wolf bei Globi und Schellen-Ursli familiarisiert, dadurch aber zugleich verändert wird

Sowohl bei *Globis Alpenreise* als auch im Kinofilm *Schellen-Ursli* kommt also der Wolf vor, und zwar in beiden Fällen als Kippfigur Wolf-Hund, das heisst, es taucht ein Wolf auf, der sich für kurze Zeit in einen Hund verwandelt beziehungsweise hundeähnliches Verhalten zeigt. Dies kann auf zwei Ebenen als Familiarisierung des unbekannt- und daher «anderen» Wolfes analysiert werden. Zum einen vollzieht sich ein Familiarisieren, indem die zurückkehrenden unbekannt-anderen Wölfe mit Globi und Schellen-Ursli quasi ins nationale Gedächtnis⁵³ oder Schweizer Kulturgut integriert werden: Der Wolf wird vertraut (gemacht), indem er mit vertrauten, schweizweit bekannten Figuren auftritt.

Globi wird attestiert, «schweizerische Mentalität und Befindlichkeit»⁵⁴ zu repräsentieren und eine «schweizerische Institution» zu sein. In seinen Geschichten widerspiegeln sich Schweizer Alltage, wie beispielsweise der Kulturwissenschaftler Thomas Hengartner in Bezug auf Technik und speziell das Telefon aufzeigt und Globi als «verlässliche[n] Gradmesser für den Wandel und die Bedeutung des Telefons und des Telefonierens»⁵⁵ bezeichnet. Der *Schellen-Ursli* gilt als «schweizerische[s] Bilderbuch schlechthin»⁵⁶ und ist, ähnlich wie Heidi, wenn auch nicht mit ganz so grosser «Aussenwirkung», zu einer «nationale[n] Ikon[e]» geworden, «verkörpert er im Sinne der Geistigen Landesverteidigung doch auch nach dem Zweiten Weltkrieg den selbstbewussten, widerständigen, eigensinnigen Schweizer, der sich nicht alles gefallen lässt und gegen alle Widrigkeiten mit der grössten Glocke am Chalandamarz teilnimmt»,⁵⁷ so Tomkowiak.

Zum anderen familiarisieren diese Medien die anderen, unbekannt- Wölfe auch auf einer zweiten Ebene: Nicht nur tritt der Wolf mit vertrauten Schweizer Kinderbuchfiguren auf, sondern er tritt in den Geschichten auch, zumindest zeitweise, als Hund und damit im Pelz oder in der Rolle eines dem Menschen sehr vertrauten Tiers auf. Es vollzieht sich in *Globis Alpenreise* und der *Schellen-Ursli*-Verfilmung also eine Familiarisierung des Wolfes über den Hund. Ich bezeichne diesen Vorgang im Folgenden als «Verhundung», wobei ich das, wie etwa auch «Vermenschlichung», nicht bewertend-pejorativ, sondern deskriptiv meine: Der Wolf verwandelt sich zumindest für eine gewisse Zeit in einen Hund und damit in etwas, das wir kennen, das uns vertraut ist.

Wer aber ist in den Erzählungen für diese Verhundung verantwortlich? In *Globis Alpenreise* ist es der Protagonist selbst, der den Wolf kurzerhand zum Hund macht, indem er ihn an die Leine nimmt, um ihn vor den Jägern zu schützen. Es ist also Globi, der hier für die Verhundung verantwortlich ist. Diese ist für den Wolf von Vorteil – ihm bleibt durch dieses Täuschungsmanöver ein Abschuss durch die nach ihm suchenden Jäger erspart.

53 Vgl. für ein solches Konzept beispielsweise die viel diskutierten *lieux de mémoire* von Pierre Nora 1990.

54 Bellwald 2003a, S. 18 f.

55 Hengartner 2003, S. 84.

56 Ten Doornkaat 1992, S. 102.

57 Tomkowiak 2016, S. 15.

Jedoch hat Globi vor dieser rettenden Täuschung sichergestellt, dass der Effekt, den die Jäger durch einen Abschuss erreichen wollten, dennoch garantiert ist: Er hat dem Wolf das Versprechen abgenommen, dass er keine Schafe mehr reissen wird, und damit den Wolf erzogen, sich richtig beziehungsweise wie von den Menschen erwünscht zu verhalten. Der Auftritt des Wolfes als Hund ist hier wirklich «im Pelz», es geht um Täuschung: Der Schein ist Hund, das Sein ist Wolf. Täuschen und Aushecken einer List sind typische Motive bei Globi; als Meister des Improvisierens weiss er sich oder in diesem Fall dem Wolf immer irgendwie zu helfen.⁵⁸

Beim Wolf im *Schellen-Ursl*-Film kommt die Verhinderung des Wolfes etwas komplexer zustande. Anders als bei Globi und in diversem Datenmaterial, welches in diesem Kapitel noch zur Sprache kommen wird, geht es nicht darum, dass jemand «getäuscht» wird von einem Wolf im Hundepelz (oder umgekehrt einem Hund im Wolfspelz). Wenn der Wolf sich beim dramatischen Höhepunkt der Filmhandlung entschliesst, zum Lawinenhund zu werden und Uorsin zu retten, hat der Junge seinen Anteil daran, denn er hat sich mit dem Wolf angefreundet. Spricht er ihn in der ersten Begegnung während des Alpsummers noch als potenziellen Feind an, dem er eine klare Ansage macht, tritt Uorsin dem zähnefletschenden Wolf in der zweiten Begegnung im herbstlichen Lärchenwald zwar immer noch entschieden entgegen, um ihn in die Flucht zu schlagen. Er spricht ihn dabei trotz seiner Drohung («Hau ab! Susch nimmi ds nögscht Mol ds Gwehr mit») aber gleichzeitig als «Freund» an. Bei der dritten Begegnung kommt es zu einer ersten Annäherung der beiden: Der Wolf kommt auf Uorsin und Seraina zu – und springt dann über die Kinder hinweg und verschwindet sogleich. Bei seinem vierten, rein akustischen Auftritt spendet der Wolf Uorsin bereits Trost, nachdem dieser seine Geiss weggeben musste. Und als die beiden das nächste Mal aufeinandertreffen, kommt es zum ersten direkten Kontakt zwischen ihnen: Der Wolf frisst Uorsin aus der Hand (Abb. 2), als wäre er gezähmt oder als wäre er genau so ein Hund, wie ihn die Zuschauer:innen in der darauffolgenden Szene sehen, in der Uorsin den Hund eines Holzfällers füttert (Abb. 3). Die Erzählung des Films suggeriert damit, dass auf der Basis dieser seit dem Sommer entstandenen freundschaftlichen Beziehung zwischen Uorsin und dem Wolf, dieser den Knaben in der Nacht vor dem Chalandamarz aus der Lawinennot rettet (Abb. 4). Somit trägt Uorsin Anteil an der Verhinderung des Wolfes auf Zeit, die in der Filmhandlung passiert. Der Wolf hätte – dies legt der Plot nahe – Uorsin nicht einem Lawinenhund gleich aus den Schneemassen gerettet, wenn da nicht die Annäherung der beiden gewesen wäre, die wesentlich auch von Uorsin vorangetrieben wurde. Wie ich noch aufzeigen werde, wird dieser Anteil von Uorsin an der Verhinderung des Wolfes auch kritisch als Verharmlosung von etwas eigentlich Gefährlichem, Wildem, das es getrennt vom Menschen zu halten gilt, beurteilt (vgl. Kapitel 3.2.5).

58 Vgl. Bellwald/Tomkowiak 2003, S. 52 f.; Gantenbein 2003.

In *Globis Alpenreise* (2006) und der Verfilmung von *Schellen-Urslì* (2015) wird somit eine erste Variante des Zusammengehens von Verändern und Familiarisieren deutlich: Die unbekannt- und daher in diesem Sinne «anderen» Wölfe werden in diesen Kindermedien über Bekanntes vertraut gemacht: über bekannte Schweizer Kinderfiguren und über den Hund. Einer Veränderung in der Ausgangslage, dem unbekannt-anderen Wolf, wird mit Familiarisierungen auf diesen zwei Ebenen begegnet. Inwiefern aber stellt die zweite hier beschriebene Art der Familiarisierung von Wölfen über Hunde, wie sie auf *Globis Alpenreise* und im *Schellen-Urslì*-Film stattfindet, nicht auch zugleich eine Veränderung dar? Wenn Wölfe in diesen Erzählungen als Wölfe-als-Hunde auftreten, suggeriert dies auch, dass Wölfe als Wölfe zu anders sind, als dass sie in die Geschichten integriert werden könnten. Es kann also argumentiert werden, dass die in diesem Material beobachtete Familiarisierung von Wölfen über die bekannteren Hunde gleichzeitig auch eine Veränderung von Wölfen darstellt, die als vollständige Wölfe offenbar zu anders sind, als dass sie integrierbar wären. Dies ist die zweite Form, in der Familiarisieren und Verändern bei Globi und Schellen-Urslì ineinandergreifen und damit als komplementäre kulturelle Logik funktionieren.

3.2 Wölfe und Hunde: Vergleiche und Kippfiguren

Mein Forschungspartner Nikolaus Heinzer befasst sich in seiner Dissertation ebenfalls mit dem Thema Wölfe und Hunde.⁵⁹ In Anlehnung an Bruno Latour und andere (Nicolas Lescureux, Donna Haraway, Anna Tsing) geht er der Frage nach, «inwiefern und wie genau im Kontext der Wolfsrückkehr in der Schweiz Hunde zur Auflösung der Trennung von wilder und domestizierter Natur oder gar zur Annäherung von Natur und Kultur beitragen».⁶⁰ Heinzer beginnt das entsprechende Kapitel damit, dass Wolf und Hund oft für die Dichotomie wild – domestiziert stehen würden, um sodann aufzuzeigen, dass sie aber ebenso sehr auf das Gegenteil, das heisst den engen, verbindenden Zusammenhang von Natur und Kultur, verweisen würden:

Während Wölfe der Inbegriff wilder, ursprünglicher Wesen sind, gelten Hunde aufgrund der jahrtausendelangen Prägung und Formung durch menschliche Kultur neben Rindern, Pferden oder Schafen als das Resultat menschlicher Domestikationsbemühungen schlechthin. [...] Doch ebenso wie dieses Verhältnis den Übergang von Natur in Kultur repräsentiert, kann es in die gegenteilige Richtung gelesen werden und auf verbindende Zusammenhänge zwischen Kultur und Natur verweisen.⁶¹

59 Vgl. Heinzer 2022, S. 283–309.

60 Ebd., S. 285.

61 Ebd., S. 286.

Hunde dienen Menschen auf unterschiedliche Arten und Weisen als Verbindungsmedium zu Wölfen. Heinzer zeigt etwa, wie Hunde, insbesondere Rassen mit wolfsähnlichem Aussehen und/oder Charakter, für ihre Besitzer:innen oder medial Symbole von Wildnis sein können. Daneben spricht er auch an, dass und wie über Hunde Wölfe und umgekehrt auch Hunde über ihre wölfischen Urahnen besser zu verstehen versucht werden.

Heinzer stützt seine Ausführungen zu Hunden, Wölfen und Menschen auf Überlegungen von Latour. Mit dem Namen Latours verbindet sich insbesondere die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT),⁶² die sich mit der ko-konstruktiven, immer wieder aufs Neue stattfindenden Hervorbringung von Wirklichkeit durch ein Kollektiv⁶³ unterschiedlicher Akteur:innen befasst. Als Akteur:innen beziehungsweise Aktant:innen, die an diesen fortwährenden Prozessen und Aushandlungen beteiligt sind, können, so Nikolaus Heinzer und ich an anderer Stelle zusammenfassend,

sowohl Menschen, Institutionen, Diskurse, Religionen oder Politik als auch Tiere, Pflanzen, Wetterphänomene, Maschinen, Dinge oder naturwissenschaftliche Fakten gelten. [...] Ereignisse vollziehen sich diesem Verständnis nach nicht einfach aufgrund von linearen kausalen Zusammenhängen und Intentionalität (also dem freien Willen von Subjekten, welche Objekte für ihre Pläne instrumentalisieren), sondern durch das gemeinsame, netzwerkartige Wirken von Menschen, Dingen, Tieren, Pflanzen und so weiter.⁶⁴

Latours Netze zeichnet aus, dass sie drei üblicherweise getrennt gehaltene Bereiche gleichermaßen und gerade in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit betrachten und analysieren, sind diese Netze doch, so Latour, «gleichzeitig real wie die Natur, erzählt wie der Diskurs, kollektiv wie die Gesellschaft».⁶⁵ Eine Wissenschaft, die Latours Einschätzung nach fähig ist, solche Netze zu untersuchen, ist die Anthropologie, denn diese tue dies bereits, jedoch nur bei in ihren Augen «vormodernen» Gesellschaften. Was die eigene, westliche Welt betreffe, falle es Anthropolog:innen schwer, einzugestehen, dass diese ein ebensolches nahtloses Gewebe der Natur/Kultur sei, da dies der Eigenwahrnehmung als «moderne» Gesellschaft entgegenstehe.⁶⁶ Unter «Moderne» versteht Latour dabei einen historischen Zeitraum (beginnend mit der Aufklärung und bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts reichend) und eine dazugehörige Weltanschauung. Ebendiese Moderne analysiert Latour in seinem Buch *Wir sind nie modern gewesen (Nous n'avons jamais été modernes, 1991)*. Darin entwirft er ein Modell, das zwei grundsätzlich unterschiedliche Gruppen von Praktiken unterscheidet:

62 Vgl. Latour 2007. Als Einführung vgl. Belliger/Krieger 2006.

63 Latour verwendet den Begriff des Kollektivs, «um die Assoziierung von Menschen und nichtmenschlichen Wesen zu beschreiben; und «Gesellschaft», um nur jenen Teil unserer Kollektive zu bezeichnen, der durch die von den Sozialwissenschaftlern gezogene Trennungslinie erfunden worden ist». Latour 2015⁵, S. 11.

64 Frank/Heinzer 2019a, S. 98.

65 Latour 2015⁵, S. 14.

66 Vgl. ebd., S. 14–16. Latour verwendet hier die Schreibweise «Natur/Kultur».

Das erste Ensemble von Praktiken schafft durch «Übersetzung» vollkommen neue Mischungen zwischen Wesen: Hybriden, Mischwesen zwischen Natur und Kultur. Das zweite Ensemble schafft, durch «Reinigung», zwei vollkommen getrennte ontologische Zonen, die der Menschen [oder Kultur, Anm. E. F.] einerseits, die der nicht-menschlichen Wesen [oder Natur, Anm. E. F.] andererseits.⁶⁷

Eine moderne Sichtweise zeichnet sich gemäss Latour durch zwei Dinge aus: Zum einen (erste Dichotomie) glaubt die moderne Gesellschaft von sich selbst, dass sie gereinigt ist: Nichtmenschen und Menschen, Natur und Kultur, Objekte und Subjekte, Körper und Geist usw. sind getrennt und voneinander abgegrenzt gehalten. Zum anderen (zweite Dichotomie) sieht die moderne Sichtweise keinen Zusammenhang zwischen Praktiken der Übersetzung und Praktiken der Reinigung und trennt diese beiden Vorgänge ganz klar. Da sie sich selbst als gereinigt sieht, hält sie Übersetzungspraktiken und Hybriden in ihrer modernen Welt für inexistent und verortet solche einzig in vormodernen Gesellschaften:

Solange wir die beiden Praktiken der Übersetzung und der Reinigung getrennt betrachten, sind wir wirklich modern, das heisst, wir stimmen dem kritischen [reinigenden] Projekt mit ganzem Herzen zu, auch wenn dieses sich nur entfaltet, weil die Hybriden sich darunter ausbreiten.⁶⁸

In diesem letzten Halbsatz klingt Latours springender Punkt an: dass unsere «moderne» Gesellschaft immer schon zu einem grossen Teil aus Vermischungen, ungeklärten Verhältnissen und aus NaturKultur-Hybriden bestanden habe, denn: «Ohne das erste Ensemble [Übersetzungspraktiken] wären die Reinigungspraktiken leer oder überflüssig.»⁶⁹ Doch wenn wir dies anerkennen, so Latour, würden wir aufhören, modern (gewesen) zu sein:

Sobald wir unsere Aufmerksamkeit [...] gleichzeitig auf die Arbeit der Reinigung und der Hybridisierung richten, hören wir sofort auf, gänzlich modern zu sein, unsere Zukunft beginnt sich zu verändern. Im selben Moment hören wir auf, modern gewesen zu sein – im Perfekt –, weil uns rückblickend bewusst wird, dass die beiden Ensembles von Praktiken in der zu Ende gehenden historischen Periode schon immer am Werk gewesen sind. Unsere Vergangenheit beginnt sich zu verändern.⁷⁰

Latours These besagt somit nicht, dass es keine Natur und Kultur trennenden Reinigungspraktiken gibt, es ist jedoch entscheidend zu sehen, dass diese immer, auch in der sogenannten modernen Welt, in Überkreuzung mit hybridisierenden, annähernden, zusammenführenden Übersetzungspraktiken vorkommen. Die beiden Ensembles von Praktiken, so Latours Punkt, finden immer abhängig voneinander statt, auch in der sich für modern haltenden westlichen Welt.

67 Ebd., S. 19.

68 Ebd., S. 20.

69 Ebd., S. 19.

70 Ebd., S. 20.

Auf die Überlegung, dass Reinigungs- und Übersetzungspraktiken immer komplementär sind, nimmt Nikolaus Heinzer Bezug, wenn er Hunde als Wesen analysiert, «welche einerseits für die Akkulturation und Domestikation animalischer Natur stehen, als Nachfahren der Wölfe andererseits aber auch immer auf Vorstellungen ihrer wilden Ursprünge sowie auf einen imaginierten Zustand der Einheit zwischen Mensch und Natur verweisen».⁷¹ Ich schliesse im Folgenden an diese Überlegungen an, analysiere mein (sich in gewissen Teilen auch mit Heinzer überschneidendes) Material zu Hunden, Wölfen und Menschen jedoch nicht nur mit Latour, sondern ebenso als Vorgänge von Familiarisieren und Verändern. Ich zeige auf, wie die jeweils beobachteten Ausformungen von Familiarisieren und Verändern mit Latours Übersetzungs- und Reinigungspraktiken zusammenhängen. Die beiden Paare verhalten sich jedoch nicht parallel, was damit zu tun hat, dass ich Familiarisieren und Verändern konsequent vom Wolf aus denke.

Das Material, das ich im Folgenden behandeln werde, stammt erstens aus dem Umfeld von CHWOLF, einer NGO, die sich auf verschiedene Art und Weise für die in die Schweiz zurückgekehrten Wölfe einsetzt. Material von CHWOLF habe ich mit dem Leit-«Wolf im Hundepelz» gesampelt, da dieser Verein ein besonders hundeauffines Wolfsfeld darstellt. Dies zeigte sich, als ich im ersten Jahr meiner Forschung an einer zweitägigen Wolfswanderung des Vereins im Calandagebiet teilnahm (vgl. Kapitel 4.3). An den beiden Tagen habe ich – nicht in den offiziellen Teilen der Wanderung, aber in den Gesprächen dazwischen mit anderen Teilnehmenden – sehr viel über Hunde gehört und dabei unter anderem erfahren, dass mindestens die Hälfte der Teilnehmenden selbst einen Hund hat oder hatte.⁷² Über CHWOLF wurde ich auch auf die Schweizer Hundefachmesse HUND 2017 in den Eulachhallen Winterthur vom 3. bis 5. Februar 2017 aufmerksam. Zusammen mit der Partnerorganisation Gruppe Wolf Schweiz (GWS) ist CHWOLF jedes Jahr mit einem Stand an der Hundemesse präsent. 2017 widmete sich die Messe zudem dem Sonderthema «Wolf – Ahne des Hundes».⁷³ Weiter besuchte ich einen Vortrag im Rahmen einer öffentlichen interdisziplinären Ringvorlesung zum Thema «Aus der freien Wildbahn in die Zivilisation: Die Domestikation des Lebens», die von den Professoren Marcus Clauss (Klinik für Zoo-, Heim- und Wildtiere) und Marcelo Sánchez (Paläontologisches Institut und Museum) an der Universität Zürich organisiert wurde.⁷⁴ Am 26. Oktober 2017 referierte die Tierärztin Dr. Julia Fritz in diesem Rahmen über das Thema «Wieviel Wolf ist in meinem Hund? Konzepte von Wildheit und Natürlichkeit in der Hundefütterung». Die Vorlesung fand in einem grossen Hörsaal im Hauptgebäude vor rund 80 Personen statt. Einen weiteren Datenblock bilden schliesslich die bereits angedeuteten Reaktionen auf den Film *Schellen-Ursli*.

71 Heinzer 2022, S. 24.

72 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.

73 Vgl. Schweizer Hundefachmesse o. D.

74 Vgl. UZH 2017b.

3.2.1 Vergleichen: den anderen, unbekanntem Wolf über den Hund familiarisieren

In diesem Unterkapitel geht es um Vorgänge, bei denen der unbekanntem Wolf durch einen Vergleich mit dem bekannteren Hund (besser) kennengelernt oder eben familiarisiert wird. Der Vergleich kann dabei sowohl Ähnlichkeiten wie Unterschiede feststellen. In seiner grundsätzlichen Anlage ist ein solch vergleichender Vorgang nach Latour ein gereinigter Vorgang in dem Sinne, dass er die beiden Arten Wolf (Natur) und Hund (Kultur) immer auseinanderhält: Die beiden Arten werden nebeneinandergestellt und verglichen, bleiben also grundsätzlich für sich stehen und werden nicht vermischt in dem Sinne, dass die beiden Entitäten verschmolzen oder ineinander verschachtelt würden, wie dies in anderem Datenmaterial zu beobachten sein wird. Da ein Vergleich aber nur möglich ist beziehungsweise für sinnvoll gehalten wird, weil die beiden Arten, bedingt durch ihre auf die Domestikation zurückzuführende Verwandtschaft, eine gewisse Grundähnlichkeit aufweisen, findet auch bei einem vergleichenden Vorgang immer eine gewisse Annäherung von Wolf und Hund statt, unabhängig davon, ob der Vergleich Gleichheiten oder Unterschiede zutage führt. Damit funktioniert das Vergleichen des Wolfes mit dem Hund also als ein Überkreuzen von Übersetzungs- und Reinigungspraktiken, wie Latour es beschreibt.

Ich will dies exemplarisch anhand von Material der Homepage von CHWOLF aufzeigen. Einer der dort aufgeführten Hauptbereiche lautet: «Wölfe kennenlernen. Ausführliches aus der Welt der Wissenschaft». Öffnet man diesen Bereich, so zeigt sich eine mehrteilige Kapitelstruktur, die unter anderem den Punkt «Monitoring» enthält. Dieser ist wiederum in verschiedene Unterkapitel gegliedert, wovon eines dem Thema «Spurenbeobachtung» gewidmet ist. Dort heisst es in einem ersten Absatz:

Der Pfotenabdruck (Trittsiegel) eines erwachsenen Wolfes gleicht dem eines grossen Hundes und kann nur von erfahrenen Spurenkennern unterschieden werden. Die Pfoten von Hund und Wolf sind gleich aufgebaut, mit vier Zehenballen und einem Hauptballen. Anhand eines einzelnen Trittsiegels lässt sich nicht sicher auf eine Wolfsspur schliessen. Um zwischen Wolfs-, Hunde- und anderen Wildtierspuren eindeutig unterscheiden zu können, ist es wichtig, dass die Spur über eine längere Distanz verfolgt und beurteilt werden kann. Dies ist in unserem Gelände jedoch nicht immer einfach und vielfach nur möglich wenn Schnee liegt.⁷⁵

Sodann folgt die Zeichnung eines idealtypischen wölfischen Trittsiegels, das ausführlich auch in Worten beschrieben wird. Im nächsten Absatz geht es um verschiedene für Wölfe typische Spurbilder. Mit einer Zeichnung («Spurbilder und Schrittlängen im Vergleich») sowie Text werden Trittsiegelfolgen der Gangarten geschnürter Trab, schräger Trab, verhaltener Galopp und gestreckter Galopp erläutert. Zum geschnürten Trab heisst es beispielsweise:

75 CHWOLF o. D. e.

Wölfe laufen häufig über lange Distanzen und mit gleicher Geschwindigkeit im *geschnürten Trab*. Diese Gangart ist sehr energiesparend und verläuft gradlinig. Dabei werden die Hinterpfoten genau in die Abdrücke der Vorderpfoten gesetzt (Doppel-Trittsiegel). Die Schrittlänge (die Entfernung zwischen jedem zweiten Doppeltrittsiegel) ist beim geschnürten Trab immer gleich und liegt bei mitteleuropäischen Wölfen etwa zwischen 1.10 m–1.50 m. Mehrere Wölfe laufen gerne hintereinander und treten exakt in die Spur des Vorgängers.⁷⁶

Das Unterkapitel schliesst mit einem Absatz zum Hund:

Hunde laufen häufig im Zickzack, vor und zurück und wechseln oft die Gangart. Interessante Objekte werden berochen und markiert. Die Abdrücke von Vorder- und Hinterpfote sind nur selten genau aufeinander gesetzt. Die Trittsiegel von Hunden sind sehr variabel in Grösse und Form, sie sind aber eher rundlich und können nicht eindeutig von Fuchs oder Wolf unterschieden werden. Die Krallen sind oft ungleich ausgerichtet und undeutlicher abgedrückt. Hunde laufen im Gegensatz zu Wölfen auch wenn hoher Schnee liegt oft nebeneinander.⁷⁷

In diesem Unterkapitel im Bereich «Wölfe kennenlernen» auf der Homepage von CHWOLF geht es also um Wolfsspuren, die dabei wesentlich im Vergleich zu Hundespuren vorgestellt und erklärt werden. Nachdem auf die grundsätzliche Ähnlichkeit des Trittsiegels von Wölfen und (grossen) Hunden verwiesen und diese beschrieben worden ist, wird gesagt, wie die beiden sich voneinander unterscheiden: Während ein einzelnes Trittsiegel zur Unterscheidung meist nicht ausreicht, könne eine ganze Trittsiegelreihe über längere Distanz, also ein Spurbild, jedoch helfen. Mögliche Varianten dieses Spurbildes werden sodann für Wölfe näher beschrieben, um hernach zu sagen, inwiefern sich Spurbilder von Hunden davon unterscheiden. Somit lässt sich dank einer grundsätzlichen Ähnlichkeit *und* der Unterschiedlichkeit in Details eine Wolfspur über einen Vergleich zur Hundespur erkennen. Während die beiden Arten also in einem ersten Schritt angenähert werden, werden sie im zweiten Schritt wieder getrennt. Dieses empirische Beispiel macht sehr gut deutlich, wie Vergleiche mit einer grundsätzlichen Ähnlichkeit – oder eben: Vergleichbarkeit – operieren, auch wenn sie die beiden verglichenen Entitäten Wolf und Hund immer klar auseinanderhalten, das heisst hier als eigenständige Arten nebeneinanderstellen. Werden Wölfe und Hunde verglichen, so ist dies also mit Latour gesprochen immer ein komplementärer Vorgang von Übersetzen und Reinigen: Die grundsätzliche Ähnlichkeit, mit der der Vergleich operiert, stellt eine Natur (Wolf) und Kultur (Hund) zusammenführende Übersetzungspraktik dar; dass Wolf und Hund dabei jedoch immer als eigenständige Arten nebeneinandergehalten (und nicht ineinander verschachtelt) werden, ist als reinigend zu begreifen. Was ich hier für das Beispiel der Spuren ausführe, trifft in weiten Teilen auch auf die Ausführungen von CHWOLF über den Kot

76 Ebd. (Hervorhebung im Original).

77 Ebd.

sowie die Entwicklungsschritte von Wölfen zu, die ebenfalls im sowohl mit Ähnlichkeiten wie Unterschieden operierenden Vergleich zu Hunden erklärt werden.⁷⁸

In solchen Vergleichen von Wölfen und Hunden stecken aber nicht nur Latours Kategorien «Übersetzung» und «Reinigung», sondern ebenso die von mir herausgearbeitete kulturelle Logik des Familiarisierens und Veranderns. Dass solche Vergleiche zwischen Wölfen und Hunden gemacht werden, erscheint auch deswegen plausibel, weil der Hund dem Menschen in der Regel bekannt (oder zumindest bekannter als der Wolf) ist und dabei gleichzeitig als aus der Domestikation des Wolfes hervorgegangene Art diesem einigermassen ähnlich und daher vergleichbar ist. Gerade deswegen eignet sich der Hund, um den unbekannteren, anderen Wolf zu erklären und näherzubringen, ihn vertrauter zu machen – oder eben zu familiarisieren. Im Spurenbeispiel bedeutet dies Folgendes: Als erst seit einem Vierteljahrhundert wieder in der Schweiz präsenste Tierart sind Wölfe den allermeisten hierzulande lebenden Menschen unbekannt. Sie müssen, so der Titel des Homepagebereichs, in dem dieser Spurenvergleich angesiedelt ist, von den Menschen erst «kennengelernt» werden. Eine Veränderung bildet hier also den Ausgangspunkt: der unbekanntere und in diesem Sinne andere Wolf, der «kennengelernt» werden soll. In der Anleitung von CHWOLF zum Erkennen von Wolfsspuren lernt man sodann Schritt für Schritt, was bei Wolfsspuren gleich ist wie bei Hundespuren und was anders ist. Weil jemandem bekannt ist, wie die Trittsiegel von Hunden aussehen, kann er: sie Trittsiegel ausmachen, die von einem Wolf sein *könnten*, um in einem Feinvergleich der Spuren von Wolf und Hund zu bestimmen, ob es sich um einen Hund oder tatsächlich um einen Wolf handelt. Die vielen Menschen bekannteren Hunde ermöglichen hier also ein Vertrautmachen, ein Näherbringen, eine Familiarisierung der unbekannt-anderen Wölfe.⁷⁹ Während mein Kategorienpaar Familiarisieren und Verändern somit erklärt, weshalb der Vergleich gemacht wird und wie und weshalb er funktioniert, erklären Latours Kategorien, in welchem Verhältnis Wölfe (Natur) und Hunde (Kultur) bei einem solchen Vergleich angeordnet werden: Sie werden sowohl angenähert (Übersetzen) als auch getrennt gehalten (Reinigen).

Immer wieder lässt sich im Datenmaterial beobachten, dass und wie eine Familiarisierung von Wölfen durch Hunde mit einer Wertschätzung einhergeht: eine Wertschätzung, die Wölfe erfahren (sollen), weil die Menschen ihnen ihre liebsten Freunde, die Hunde, verdanken. Anschaulich wird dies etwa in einem Ausschnitt aus der einjährigen Videodokumentationsserie *Einmal um die Sonne mit den Calanda-Wölfen* des Schweizer Natur- und Tierfilmers Peter Dettling, auf die ich in Kapitel 4.2 ausführlich eingehen werde. In Folge 43, die den Titel «Grossvater Wolf» trägt, ist Dettling zusammen mit einem pensionierten Wildhüter und dessen Hund unterwegs. Als der Hund ein gefunde-

78 Vgl. CHWOLF o. D. a; o. D. b; o. D. c.

79 Mitchell 2018, S. 232, der sich in seiner Studie zum schwedischen Wolfsmanagement unter anderem mit Techniken zum Tracken von Wölfen befasst, spricht in diesem Zusammenhang davon, «how dogs facilitate the transfer of information across species boundaries, from wolves to humans».

nes Gamsbein, das Überbleibsel eines Wolfsrisses, vergräbt, erinnert sich Dettling, wie er einst im Yellowstone-Nationalpark einen Wolf beobachtet hatte,

[gesplittetes Bild, links ist der Hund zu sehen, der das Gamsbein unter Erde, Ästchen und weiterem pflanzlichem Material vergräbt, rechts ein Wolf, der ein Loch in eine Sandbank buddelt] der ein Loch grub, um darin Essensreste für den späteren Verzehr aufzubewahren. Einmal mehr wurde ich an die Ursprünge des Hundes erinnert. Archäologische Funde deuten nämlich daraufhin, dass der Wolf vor ungefähr 14 000 bis 33 000 Jahren domestiziert wurde und sich in Form des Hundes zu unserem besten und loyalsten Freund entwickelte. Ein kostbarer Beitrag des Wolfes an unsere Gesellschaft, den wir nie vergessen sollten.⁸⁰

Hunde und Wölfe sind sich ähnlich, in vielem gleich und was Wölfe tun, können sich Menschen teilweise über die ihnen bekannte(re)n Hunde näherbringen. Aus solchen Familiarisierungen der unbekannt-anderen Wölfe, die aufzeigen, dass Wölfe in diesem oder jenem genau gleich sind oder agieren wie Hunde und umgekehrt, wird also manchmal auch eine den Wölfen zugutekommende Schlussfolgerung gezogen. Eine solche Familiarisierung via Hunde kann für Wölfe in eine Wertschätzung münden: Der Wolf hat den Menschen den Hund, ihren besten Freund, geschenkt und verdient daher Respekt, Befürwortung und Zuneigung.

3.2.2 Natural Dogmanship: erklärende Vergleiche und faszinierende Veränderungen

Teil des Programms der Schweizer Hundefachmesse 2017 in Winterthur mit dem Sonderthema «Wolf – Ahne des Hundes» waren Beiträge von Evelyn Streiff, Leiterin von Triple-S, und Dirk Roos von der Eberhard Trumler Station. Triple-S ist ein Hundeausbildungszentrum im Baselbiet, das nach der Methode Natural Dogmanship geführt wird. Diese Methode, begründet vom Niederländer Jan Nijboer, ist, so die Selbstbeschreibung, eine «ganzheitliche Philosophie zur artgerechten Erziehung von Hunden, bei der die Einführung in die Denkweise und Natur des Hundes wesentlich ist».⁸¹ Die Eberhard Trumler Station ist eine Einrichtung der Gesellschaft für Haustierforschung in Westerwald in Deutschland, auf der das «natürliche Hundeverhalten ohne Einfluss des Menschen erforscht»⁸² wird. Der Biologe Dirk Roos ist ihr wissenschaftlicher Leiter. Während der Hundemesse wohnte ich am Freitag einer Vorführung in der Arena des Messegeländes bei und besuchte am Sonntag den Vortrag, den Streiff und Roos hielten.⁸³ Beide Beiträge trugen den Titel «Domestikation – oder was vom Wolf noch übrig ist ...». Der Vortrag

80 Dettling 2018, Folge 43. In den eckigen Klammern in grauer Schrift ist beschrieben, welche Bilder zum danach folgenden, transkribierten Kommentar, den Dettling aus dem Off spricht, zu sehen sind.

81 Triple-S o. D.

82 Eberhard Trumler Station o. D.

83 Vgl. Feldnotizen Schweizer Hundefachmesse HUND 2017, Sonderthema «Wolf – Ahne des Hundes», Winterthur, 3.–5. 2. 2017. Die folgenden Ausführungen und Zitate beziehen sich auf diese Feldnotizen.

fand in einem Vortragsraum vor rund 50 Personen statt. Die gleichnamige Vorführung in der Arena war hingegen «praktisch» angelegt: Mehrere Hunde und Hundeführer:innen führten verschiedene Techniken und/oder Spiele vor, Streiff und Roos kommentierten und erläuterten die Hintergründe. Bei Vortrag und Vorführung ging es grundsätzlich darum, das menschliche Verständnis von Hunden durch eine Bezugnahme auf Wölfe zu verbessern. Wie genau diese Bezugnahme geschah, war unterschiedlich und auch äusserst situativ, das heisst, es wechselte oft sogar von Satz zu Satz.

Eine der Hauptaussagen von Roos im Vortrag wie in der Vorführung war, dass Hunde und Wölfe sich in der Qualität sehr ähnlich bis identisch seien, der Unterschied liege jedoch in der Quantität. Mit anderen Worten: Der Unterschied liege nicht in dem, was Hunde und Wölfe könnten, sondern in der Häufigkeit, mit der sie etwas machten. Bei der Vorführung am Freitag führte Roos etwa das Beispiel des Bellens aus: Wölfe könnten dies zwar ebenso, aber Hunde würden es viel öfters zeigen als Wölfe. Dies ist eine grundsätzlich komparatistische Bezugnahme auf Wölfe: Roos vergleicht die Anlagen von Hunden und Wölfen und stellt eine Ähnlichkeit in der Qualität und einen Unterschied in der Quantität fest. Ein solcher Vergleich lässt die beiden Arten Hund und Wolf als eigenständige Entitäten nebeneinanderstehen, bedeutet aber dennoch – dies habe ich in Kapitel 3.2.1 ausgeführt – eine gewisse Annäherung der beiden Arten und insofern ist das Vergleichen von Wölfen und Hunden, mit Latour gesprochen, immer ein kompletärer Vorgang von Übersetzen und Reinigen.

Die Frage von Streiff an Roos, die zu diesem Qualitäts-Quantitäts-Vergleich führte, war, was Roos bei diesen Hunden – die gerade dabei waren, in der Arena nach versteckten Futtertuis zu suchen – Wölfisches sehe. Roos leitete seine Antwort damit ein, dass der Hund ja quasi ein dem Menschen angepasster Wolf sei. Die Bezugnahme auf den Wolf in einer solchen Formulierung hat eine etwas andere Konnotation als ein Vergleich, in dessen grundsätzlicher Anlage Hund und Wolf zwei verschiedene Entitäten bleiben: Wenn «Wölfisches im Hund» gesehen wird, werden Wolf und Hund nicht nebeneinandergestellt, sondern ineinander verschachtelt; im Hund findet sich noch ein wölfischer Kern und er wird somit quasi zum Hund-als-Wolf.

Auch im Vortrag von Roos und Streiff fand sich beides: Neben Hunden und Wölfen als nebeneinandergestellten und zu vergleichenden Entitäten gab es immer wieder einzelne Formulierungen, die die beiden Entitäten ineinanderschachtelten und den Hund-als-Wolf oder einen wölfischen Kern im Hund manifestierten. Dazu gehörten etwa Aussagen wie «Qualitativ ist Ihr Haushund ein Wolf» (Roos) oder die eröffnenden Worte von Streiff, dass sie sich freue, «Ihnen heute den Hund als das, was er einmal war – ein Wolf» – vorzustellen. In einem latourschen Sinne ist ein solcher Vorgang als Übersetzungspraktik zu verstehen, schachtelt er doch diese beiden den in der Moderne klar getrennten Sphären «Natur» und «Kultur» zugeordneten Tiere ineinander.

Auch auf der anleitenden Ebene kam es zu solchen Verschachtelungen, und zwar wenn Streiff und Roos aus dem Rekurrieren auf Wölfe Weisen des Umgangs mit Hunden ablei-

teten. Solche Aussagen ergaben sich bei der Live-Vorführung insbesondere in Bezug auf das Fressen: Die Hundeindividuen sollten mit Futter gefüllte, versteckte Etuis in der Arena suchen. Roos und Streiff plädierten dafür, Hunden auch bei der Ernährung mehr natürliches Verhalten zu ermöglichen, und leiteten solches auch über den Wolf her. So empfahlen sie mit Bezugnahme auf den Wolf unter anderem, ab und zu einen Fasten-tag einzulegen, an dem der Hund gar nichts zum Fressen bekommt – wie das eben auch beim Wolf der Fall sei, der auch nicht jeden Tag Beute machen könne. Weil der Hund im Kern ein Wolf ist, soll er, so die Logik solcher Aussagen, auch entsprechend, das heisst als Hund-als-Wolf, behandelt werden. Hier interessiert also nicht nur kommentierend, ob Hunde noch in gewissen Bereichen wölfisches Verhalten zeigen, sondern es kommt zu anleitenden Aussagen darüber, wie dem Wolf im Hund oder dem, was davon noch übrig ist, gerecht zu werden sei.

Die Hundeerziehungsphilosophie Natural Dogmanship funktioniert in der Regel ohne wölfische Referenz.⁸⁴ Dass Streiff und Roos sich bei der Vorführung und dem Vortrag an der Hundemesse solcher wölfischer Bezugnahmen bedienten, hängt sicherlich mit dem Sonderthema der Messeausgabe 2017, dem Wolf als «Ahne des Hundes», zusammen. Dies ist nicht als opportunistisch zu werten, vielmehr ist es gerade wichtig, die Situativität solcher Bezugnahmen wahrzunehmen und zu analysieren: In der einen Situation scheint es angebracht, den Bezug zum Wolf zu machen, um das «natural» in Natural Dogmanship zu erklären, in anderen nicht, und es wird daher einzig auf die Natur der Spezies Hund rekurriert, um das «natural» in Natural Dogmanship zu begründen. Was in solchen Vorgängen, Hunde situativ zumindest als partiellen Wolf zu sehen und zu behandeln, steckt, ist eine – wie ich es mit Bezug auf die in diesem Kapitel herausgearbeitete kulturelle Logik nennen möchte – positiv konnotierte, faszinierende Veränderung des Hundes mittels des wilden Wolfes, der im Kern noch im Hund drinstecken soll. Dieser wölfische, wilde Kern macht Hunde interessant, faszinierend und begehrenswert. In einer solchen Lesart von Hunden als Hund-als-Wolf erlauben es Hunde, so Nikolaus Heinzer, sich ein Stück Wildnis in die Stube zu holen.⁸⁵ Als ein besonders prägnantes Beispiel hierfür bespricht Heinzer Wolfhunde, die «die Assoziation von Hunden mit Wildnis in ganz besonderem Masse»⁸⁶ verkörpern würden. Auch ich widme mein nächstes Unterkapitel Wolfhunden und beschäftige mich mit demselben empirischen Material wie mein Projektpartner: dem Text über Tschechoslowakische Wolfhunde auf der Homepage von CHWOLF. Ich lese diesen aber nicht nur wie Heinzer aus einer latourschen Perspektive der Übersetzung und Reinigung, sondern ebenso als Ausdruck und zugleich Hervorbringung der kulturellen Logik des Familiarisierens und Veranderns.

84 Vgl. beispielsweise die Beschreibung von Natural Dogmanship auf der Homepage des Baslerbieter Hundeausbildungszentrums Triple-S o. D.

85 Vgl. Heinzer 2022, S. 286.

86 Ebd., S. 288.

3.2.3 Wolfhunde: faszinierende Veränderung und reinigende Veränderung

Wolfhunde würden, so Nikolaus Heinzers These, die er gestützt auf Emma Marris formuliert, gerade wegen ihrer Wolfsähnlichkeit und der damit verbundenen Assoziation von Wildnis, die man sich damit zumindest ein Stück weit in die eigene Stube holen kann, begehrt:

Wolfhunde sind also nicht nur Hybride zwischen Wolf und Hund, sondern auch zwischen Wildnis und Gesellschaft und ermöglichen es ihren Halter*innen, ein Stück Wildnis zu erstehen. [...] Marris kommentiert dazu lakonisch: «The paradox of «owning» part of the wild must either appeal to such people or not occur to them.»⁸⁷

Diesen Vorgang möchte ich eine Veränderung nennen, weil dabei Hunde, hier im Speziellen Wolfhunde, es ermöglichen, die Wildnis, das Andere, in die zivilisierte Welt der eigenen Stube zu holen: Hunde werden als «wild» verändert. Dass dieser Vorgang etwas Paradoxes hat, wie Marris schreibt, ist eine Feststellung, die es analytisch zu machen, aber nicht aufzulösen gilt. Da das Andere-Wilde hier begehrt und positiv konnotiert wird, spreche ich von einer faszinierenden Veränderung: Das Andere-Wilde fasziniert und man möchte es, zumindest ein Stück weit, besitzen, selber zu Hause in den eigenen vier Wänden haben. Indem Hunde – im Speziellen Wolfhunde, aber auch andere, auf den ersten Blick weniger wolfsähnliche Hunde – in die Nähe des unbekanntem, fremden, wilden, anderen Wolfes gerückt werden, erfahren sie eine positive Veränderung: Sie werden selbst ein Stück weit wild, exotisch, aufregend, begehrenswert. Hunde werden also über ihren wilden Vorfahren, den Wolf, auf den als Essenz, Kern oder als optische Äusserlichkeit Bezug genommen wird, verändert und damit faszinierend gemacht.

Bei Wolfhunden zeigt sich das Sich-ein-Stück-Wildnis-in-die-Stube-Holen besonders ausgeprägt. Heinzer zeigt dies unter anderem anhand eines Textes auf der Homepage von CHWOLF über Tschechoslowakische Wolfhunde. Das Kapitel über Tschechoslowakische Wolfhunde ist in der Homepagestruktur im bereits in Kapitel 3.2.1 erwähnten Bereich «Wölfe kennenlernen» angesiedelt. Es rekapituliert zuerst die Zuchtgeschichte dieser Hunderasse: Wolfhunde entstanden ab 1955 beim tschechoslowakischen Grenzschutz durch die Verpaarung von Karpatenwölfen mit Deutschen Schäferhunden. Mit der Zeit zeigte sich jedoch, dass sie kaum als Diensthunde taugten:

Sie waren zwar sehr robust und ausdauernd, dieses Ziel wurde erreicht, die Schärfe des Schäferhundes aber war weg. Sie waren z. T. auch sehr scheu, sehr schreckhaft und sehr misstrauisch Fremden gegenüber, was sehr wolfstypisch ist. [...] Die Armee musste dann einsehen, dass diese Hunde für den Grenzschutz nicht geeignet waren und trat als Auftraggeber der Zucht zurück. Nach dieser Entscheidung kam die Zucht dann nach 1971 fast zum Erliegen, einzelne Tiere wurden sogar getötet.

87 Ebd., mit Bezug auf Marris 2017, S. 68.

Viele Menschen waren aber fasziniert von diesen Hunden mit dem wolfsähnlichen Aussehen und setzten sich dafür ein, sie als eigenständige Rasse zu anerkennen. [...] 1989 erfolgte die vorläufige Anerkennung durch die FCI [Fédération cynologique internationale], 1999 die endgültige. Im Standard wurde [sic] unter anderem das wolfsähnliche Aussehen und die wolfsähnliche Bewegung aufgenommen.

Der Tschechoslowakische Wolfhund ist gross und sehr hochbeinig und erinnert im Körperbau, der Bewegung, Behaarung und Fellfarbe stark an den Wolf. Auch hat er die wolfstypische Zeichnung im Gesicht. Auch heute hat der Tschechoslowakische Wolfhund noch viel wolfstypisches Verhalten in seinen Genen. Seine Mimik und die ganze Körpersprache ist [sic] sehr viel ausgeprägter als bei anderen Hunden. Es sind sehr intelligente Tiere mit brillanten Sinnen und guter Konstitution. Sein Jagdtrieb ist sehr ausgeprägt. Der Tschechoslowakische Wolfhund ist sehr auf seine Familie (Rudel) bezogen und bleibt nicht gerne allein. Um zu seinem Rudel zu gelangen, kann er sehr erfinderisch sein und in seiner Panik eine riesige Zerstörungswut entwickeln. Fremden Personen gegenüber ist er sehr zurückhaltend und er hat ein gewisses Misstrauen allem Neuen und Unbekannten gegenüber. Bei seiner Erziehung ist es daher sehr wichtig, ihn früh auf den Menschen zu sozialisieren und mit Umwelteinflüssen zu konfrontieren. Der Tschechoslowakische Wolfhunde [sic] bellt nicht gern, dafür hat er das wolfstypische heulen [sic]. Hündinnen werden meist nur einmal im Jahr läufig, auch das ist ein direktes Wolfserbe. Trotz seiner Wolfsvorfahren ist der Tschechoslowakische Wolfhund ein Hund und kein Wolf. Nur sein wolfstypisches Verhalten, seine Mimik und das Aussehen erinnern noch an einen Wolf.

Wer einen Tschechoslowakischen Wolfhund halten möchte braucht viel Hunderfahrung und Kenntnis in Wolfsverhalten ist von grossem Vorteil.⁸⁸

Heinzer analysiert dieses Material mit Latours These der Komplementarität von Übersetzung und Reinigung zwischen Natur und Kultur: «Während in der zitierten Beschreibung zunächst durchgehend auf die Wolfsähnlichkeit der Wolfhunde rekurriert wird, wird zum Schluss [...] dennoch betont, dass es sich dabei um Hunde und nicht um Wölfe handle.»⁸⁹ Neben der latourschen Übersetzung und Reinigung zeigen sich hier auch zwei unterschiedliche Arten von Veränderung. Eine faszinierende Veränderung kommt im ersten, historischen Teil zum Tragen: Hobbyhundehalter:innen begehrten diese Hunde (die aus staatlich-polizeilicher Absicht geschaffen wurden), weil sie in vielem ein Wolf – der der anderen, wilden Sphäre angehört – sind. Demgegenüber wird zum Schluss des Textes eine Reinigung einfordernde Warnung ausgesprochen, dass der Wolfhund ein Hund bleibe, dass er kein – und auch kein halber – wilder Wolf sei. Hund und Wolf sollten nicht verwechselt werden, sollten nicht als ineinander verschachtelte, sondern als zwei nebeneinanderstehende, wenn als solche auch durchaus vergleichbare

88 CHWOLF o. D. f. Sehr ähnliche Beschreibung auf der Homepage von CHWOLF auch vom Saarloos Wolfhund, vgl. CHWOLF o. D. d.

89 Heinzer 2022, S. 290.

und verwandte, Entitäten gesehen werden. Solche Äusserungen, die auf einer latourschen Reinigung des Wolfes als wildes und der Natur zugehörendes Tier bestehen, bezeichne ich als reinigende Veränderung von Wölfen.

3.2.4 BARF: faszinierende Veränderung versus reinigende Veränderung

Eine reinigende Veränderung von Wölfen als wilde, der Sphäre der Natur zugehörnde Tiere, die von domestizierten Tieren, die der menschlichen Kultursphäre angehören, grundsätzlich verschieden sind, wird einer faszinierenden Veränderung von Hunden mittels ihrer wilden wölfischen Vorfahren oftmals auch direkt entgegeng gehalten. Ich zeige dies am Beispiel der Hundefütterungsmethode BARF. Das Akronym BARF steht für «biologically appropriate raw food». Die Methode basiert, anknüpfend an die Ernährungsweise von wilden Karnivoren, insbesondere Wölfen, auf der Fütterung von rohem Fleisch. Ich habe BARF 2017 im Vortrag «Wie viel Wolf ist in meinem Hund? Konzepte von Wildheit und Natürlichkeit in der Hundefütterung» im Rahmen einer Ringvorlesung an der Universität Zürich zum Thema Domestikation kennengelernt (Abb. 5). Im Vortrag wurde dieser Hundefütterungstrend von der Referentin, der Tierärztin Julia Fritz, vorgestellt und aus veterinärmedizinischer Sicht kommentiert.⁹⁰

Fritz zeichnete in ihrem Vortrag nach, wie sich die Fütterung von Hunden – auch abhängig von Ereignissen wie der Erfindung des Kühlschranks oder der Entwicklung von Antibiotika – im Verlauf des 20. Jahrhunderts gewandelt hat: von Getreideresten über Trocken- und Dosenfutter bis zum Trend, den Fritz heute ausmacht und mal als «back to the roots», mal als «zurück zur Natur», mal als «nach dem Vorbild der Natur»⁹¹ benennt. Die Bücher, auf die sich dieser Fütterungstrend stütze, beispielsweise *Give Your Dog a Bone* (1993) des australischen Tierarztes Ian Billinghurst,⁹² hätten «keine in dem Sinne klassisch wissenschaftliche Grundlage»,⁹³ führt Fritz aus. Billinghurst etwa habe sich ausgehend von einer Zunahme kleiner Probleme, die er bei seinen Patienten beobachtete (zum Beispiel Hautprobleme), mit Ernährung beschäftigt und diese Probleme dann auf das kommerzielle Futter zurückgeführt:

Und [Billinghurst ist] deswegen sozusagen wieder zurück zum Ursprung gegangen und hat diesen Begriff oder dieses Akronym BARF geprägt, was ursprünglich «bones and raw food» hiess, also Knochen und rohes Futter. Was eine emotional gesehen völlig neutrale Formulierung wäre. Wenn das Futter in Deutschland auch so heissen würde, dann hätten wir vielleicht auch nicht die hitzigen Diskussionen. Er hat es dann später noch umbenannt in

90 Die folgenden Ausführungen und Zitate beziehen sich auf: Feldnotizen Vortrag «Wie viel Wolf ist in meinem Hund?» der Tierärztin Dr. Julia Fritz, UZH, 26. 10. 2017. Die ganze Ringvorlesung wurde zudem als Videopodcast aufgezeichnet, vgl. UZH 2020.

91 Ebd.

92 Vgl. Billinghurst 1993.

93 Feldnotizen Vortrag «Wie viel Wolf ist in meinem Hund?» der Tierärztin Dr. Julia Fritz, UZH, 26. 10. 2017; UZH 2020.

Abb. 5: Werbung für einen Vortrag im Rahmen der öffentlichen Ringvorlesung «Aus der freien Wildbahn in die Zivilisation: Die Domestikation des Lebens» an der Universität Zürich, Herbstsemester 2017.



«biologically appropriate raw food», was strenggenommen «biologisch angemessen rohes Futter» bedeutet. [...]. Und hier [im deutschsprachigen Raum] taucht dann der Begriff «biologisch artgerechtes [rohes] Futter» erstmals auf, und unter diesem Begriff ist es auch nach wie vor bei uns in Deutschland gängig.⁹⁴

Die allgemeine Meinung bei diesem Trend des «Barfens» sei also, «dass Fleisch eben das Wichtigste ist, das Nonplusultra, das ist gesund, und Getreide ist unnatürlich, also schlecht».⁹⁵ Dies sagt Fritz, während sie eine Folie zeigt, auf der zu lesen ist:

Aktueller Trend: Back to the Roots!

- Wolf ist Vorfahre des Hundes
- Wolf ist ein Fleischfresser
- Allgemeine Meinung:
 - Viel Fleisch ist wichtig, weil gesund
 - Getreide ist unnatürlich, also schlecht⁹⁶

94 Ebd.

95 Ebd.

96 Ebd.

Genau darum drehten sich dann die folgenden Ausführungen: Fritz warf als Tierärztin einen kritischen Blick auf die Bezugnahme auf den Wolf, auf die sich die BARF-Szene stützt. Dabei ging es ihr nicht darum, das Barfen vollständig zu delegitimieren, aber gewisse Annahmen, auf denen es beruht, und Schlüsse, die es zieht, beleuchtete sie kritisch. Die Kritik bewegte sich auf drei Ebenen, von denen sich eine mit Latour analysieren lässt und mich hier besonders interessiert. Zuerst fasse ich jedoch kurz die beiden anderen Kritikpunkte zusammen: Was Nahrung anbelange, suchten sich Tiere, so Fritz, «ökologische Nischen», das heisst, was sie fressen, hänge auch von der Verfügbarkeit ab und sei demnach nicht, zumindest nicht ausschliesslich, genetisch vorgegeben. Aufgrund anatomischer Merkmale wie beispielsweise entsprechender Zähne abzuleiten, dass Wölfe und Hunde Fleischfresser seien und also Fleisch bräuchten, ist daher gemäss Fritz ein allzu simpler Kurzschluss. Als zweites kritisierte Fritz, dass Barfer:innen das Vorbild Wolf falsch verwendeten. Beim Barfen würde in der Regel die Nährstoffverteilung in einem wölfischen Beutetier angeschaut und daraus eins zu eins abgeleitet, wie die Nahrung für den Hund zusammengestellt werden soll: 70–80 Prozent tierliche Bestandteile, 20–30 Prozent pflanzliche. Darin stecke aber ein Trugschluss: Es werde auf das gesamte Beutetier Bezug genommen, inklusive dessen pflanzlichen Magendarminhalts, den der Wolf aber nicht fresse.

Die dritte Ebene der Kritik, die mich im Folgenden näher interessiert, zielte, mit Latour gesprochen, auf die vermischende Logik des Barfens, das den Hund (in Bezug auf Ernährung) als Wolf behandeln will. Dies sei aber, wie Fritz unter Berufung auf verschiedene Studien aufzuzeigen suchte, nicht angemessen, da Hund und Wolf, zumindest in für die Ernährung relevanten Aspekten, zwei verschiedene Arten seien, die nebeneinandergehalten und nicht miteinander verwechselt und vermischt werden sollten. Fritz äusserte diesen letzten Punkt ihrer Kritik am Barfen entlang zweier Argumente, die mit Latour ausgedrückt reinigend funktionieren. Beim ersten Argument ging es um die genetischen Voraussetzungen von Wolf und Hund bezüglich des Enzyms Amylase, das in der Bauchspeicheldrüse gebildet wird und für den Abbau von Stärke (Kohlenhydraten) verantwortlich ist. Amylase werde also, so Fritz, bei getreidehaltiger Nahrung gebraucht, werde hingegen Fleisch gefressen, brauche es dieses Enzym nicht:

Wenn wir uns mal anschauen, was der Wolf in seiner Nahrung hat, [...] dann haben wir unter einem Prozent [Stärkeanteil], also der Wolf hat wirklich keine Stärke natürlicherweise in seiner Nahrung. Und daraus wird auch immer abgeleitet, dass der Hund es auch nicht verdauen kann. Wenn wir aber jetzt schauen, ob sie es können oder nicht, dann zeigt sich ein ganz anderes Bild. Einerseits wissen wir, dass Hunde Amylase hoch und runter regulieren können. [...] Und Sie sehen hier ((auf die Folie deutend)) aus einem Versuch: Wenn der Hund Stärke bekommt, dann wird die Amylase richtig hochgefahren. [...] Wir haben auch verschiedenste Studien, die immer wieder zeigen, dass die Stärke aus verschiedenen Getreide- oder auch Nicht-Getreidesorten wirklich extrem gut ver-

daulich ist. Also die Aussage [dass Hunde Stärke nicht verdauen könnten, Anm. E. F.] stimmt nicht.⁹⁷

Zudem hätten Hunde auch etwa fünfmal mehr Kopien des für die Amylase verantwortlichen Gens als Wölfe. Dies bedeute, so Fritz, dass sie sich an die stärkereiche Ernährung irgendwie angepasst haben.⁹⁸ Wolf und Hund würden sich in ihrer genetisch gegebenen Fähigkeit, Stärke abzubauen, also erheblich unterscheiden – und daher könne der Wolf in dieser Ernährungssache, so Fritz' Argumentation, nicht als Vorbild für den Hund dienen, da der Hund schlichtweg kein Wolf sei, sondern eine eigene, andere Art mit diesbezüglich anderen (genetischen) Voraussetzungen. Sie plädiert dafür, dass man in dieser Sache dem Hund als Hund gerecht werden müsse und nicht dem Hund als Wolf gerecht zu werden versuchen solle, denn es handle sich in dieser Hinsicht um zwei wirklich verschiedene Arten.

Fritz äusserte eine nach demselben Schema funktionierende Kritik an einer weiteren Stelle, an der dieses klare Trennen der Arten Wolf und Hund zudem expliziter mit den Attributen «wild» und «domestiziert» einherging und damit im latourschen Sinne als eine Forderung nach einer Reinigung von Natur und Kultur analysiert werden kann. In einem Teil ihres Vortrags machte Fritz die Probe aufs Exempel: Sie analysierte, ob man mit der üblichen BARF-Nahrungszusammensetzung die wissenschaftlich abgestützten Bedarfszahlen für den Hund bezüglich verschiedener Nährstoffe erreicht: «[Wir] sehen ((auf die Tabelle auf der Folie deutend)), dass das gar nicht so schlecht aussieht. [...] Das Einzige, was hier jetzt noch so ein bisschen dünn ist, sind diese Spurenelemente Kupfer, Zink und Mangan.»⁹⁹ Fritz fragt weiter, was dafür verantwortlich sei, dass bei den Spurenelementen der Bedarf durch die Rohfütterungsmethode BARF nicht abgedeckt werden kann. Nachdem Fritz zunächst als mögliche Antwort diskutiert und widerlegt, dass die Bedarfszahlen vielleicht einfach falsch (sprich: zu hoch) seien, legt sie sodann zwei für sie plausible Antworten auf diese Frage dar. Eine mögliche Erklärung seien die unterschiedlichen «Lebensziele» (so der Begriff auf der entsprechenden Folie) von Wolf und Hund:

Vielleicht habe ich mir das falsche Modell ausgesucht. Der Wolf will primär mal die Art erhalten [...]. Wir wollen besonders alt werden, und das möchten wir auch für unsere Hunde. Und da kann natürlich eine optimale Ernährung schon eine Rolle spielen. Zur Fortpflanzung: Wölfe werden so im Schnitt sechs Jahre vielleicht, sieben wenn's hochkommt, meistens gar nicht mal – da muss ich mich nicht unbedingt so sehr auf alle Nährstoffe immer konzentrieren.¹⁰⁰

Aus diesen unterschiedlichen «Lebenszielen» resultiert ein je unterschiedlicher Bedarf an Spurenelementen, der beim Hund höher ausfällt und den eine nach dem Vorbild «Wolf»

97 Ebd.

98 Ebd.

99 Ebd.

100 Ebd.

gestaltete Hundeernährung daher nicht decken kann. Eine weitere plausible Erklärung sieht Fritz darin, dass zwei Arten mit unterschiedlichen Lebensweisen oder -inhalten verglichen würden. Während der Wolf ein «Supersportler» sei, führe der Hund ein Leben als «Couchpotato», so die Begriffe auf der Folie, zu der Fritz Folgendes ausführt:

Vielleicht habe ich aber auch einfach den falschen Vergleich, weil ich jemanden nehme, der sich sehr viel bewegt draussen, der viele Kilometer läuft, der in der Kälte auch lebt, [und] mit einem Lebewesen [vergleiche], das es äusserst bequem hat, teilweise sogar bequemer als wir. [...] Die Bedarfsempfehlung für die Kalorienzufuhr für unsere Hunde ist auch in den letzten Jahren im Durchschnitt gesunken, was eigentlich dramatisch ist. Also ein Hund heute braucht nicht mehr so viel Futter wie damals. Und das liegt daran, dass der sich nicht mehr so viel bewegt. Jetzt können Sie mal überlegen, wie wohl der Wolf bei dem Ganzen liegt. Und tatsächlich liegt der beim Drei- bis Vierfachen. Und da ist natürlich dann klar: wenn ich die drei- bis vierfache Menge fresse, hab ich auch die drei- bis vierfache Menge an Nährstoffen. Und dann reicht's halt für den absoluten Bedarf. Und bei den Hunden halt unter Umständen nicht.¹⁰¹

Die Logik dieser dritten und zentralen Ebene von Fritz' Kritik am Barfen zielt also darauf, dass mit dem Wolf jemand als Ernährungsvorbild für den Hund diene, der als solches nicht taugt, weil er in Bezug auf das stärkeabbauende Enzym Amylase sowie Lebensziel und Lebensinhalt schlicht zu verschieden vom Hund sei: Der Hund ist ein Hund und kein Wolf. Gerade die zweite Argumentation, die Fritz über Lebensziel und Lebensinhalt von Hunden im Unterschied zu Wölfen vornimmt, kann als ein im latourischen Sinne reinigender Vorgang analysiert werden. Hier wird etwas Wildes-Natürliches von etwas vom Menschen Domestiziertem und daher Kulturellem getrennt: Der am Überleben seiner Art interessierte Wolf, der sich draussen aufhält, ständig unterwegs ist und in der Kälte lebt, wird der «Couchpotato» Hund, die im Interesse ihres:r Besitzers:in möglichst lange leben soll und ein bewegungsarmes Leben führt, gegenübergestellt.

Nikolaus Heinzer zeigt in seiner Dissertation am Beispiel verschiedener Hundefuttersorten, dass und wie bestimmte Hundeernährungsweisen eine Praktik der «Verwilderung» von Haushunden sein können.¹⁰² Auch Barfen kann als «verwölflicher» Umgang mit Hunden, als ein In-die-Stube-Holen von Wildnis identifiziert und analysiert werden. Auf diese Veränderung, bei der Hunde als «Wölfe» gefüttert und dadurch faszinierend gemacht werden – und die im latourischen Sinne eine Übersetzungspraktik ist, die den wilden Wolf in den domestizierten Hund hineinverlegt –, antwortete Fritz in ihrem Vortrag unter anderem mit einer reinigenden Veränderung: Hund und Wolf sind nicht dasselbe, sind nicht vergleichbar, sie müssen auseinandergehalten werden. Dies argumentiert Fritz einerseits mit Bezug auf das stärkeabbauende Enzym Amylase. Andererseits zeigt sie, dass Wolf und Hund ein Leben mit je ganz unterschiedlichen Zielen und Inhalten

101 Ebd.

102 Vgl. Heinzer 2022, S. 287 f.

hätten und daher zwei unterschiedliche, zumindest bezüglich Ernährung nicht vergleichbare Entitäten seien: Der Wolf ist der wilde Supersportler, der Hund die domestizierte Couchpotato.

3.2.5 Reinigende Veränderungen als Reaktion auf Familiarisierungen von Wölfen

Reinigende Veränderungen von Wölfen als wild und der Sphäre der Natur zugehörend vollziehen sich in meinem Datenmaterial nicht nur in Reaktion auf faszinierende Veränderungen von Hunden als Wölfen. Sie sind ebenso als Reaktion auf Familiarisierungen von Wölfen durch Hunde zu beobachten. In Kapitel 3.1 habe ich diese analytische Beobachtung im Zusammenhang mit der Kritik am familiarisierenden Auftritt des Wolfes als Lawinenhund im Film *Schellen-Ursli* bereits angetönt. Bei Globi und Schellen-Ursli wird der Wolf über den Hund familiarisiert. Die Familiarisierung passiert dabei nicht, indem der Wolf mit dem Hund verglichen wird, sondern über eine Kippfigur Wolf-Hund. Sowohl in *Globis Alpenreise* als auch im *Schellen-Ursli*-Film wird damit gearbeitet, dass der Wolf temporär auch ein Hund sein, das heisst als Hund auftreten oder behandelt werden kann. Damit erscheint der Wolf im Kern oder äusserlich als etwas Bekanntes, als Hund, und wird auf diese Weise vertrauter gemacht, familiarisiert: Der Wolf im *Schellen-Ursli*-Film ist im Kern ein Lawinenhund, in *Globis Alpenreise* tritt ein an der Leine gehender Wolf im Hundepelz auf.

An solchen Mischungen von Wolf und Hund, bei welchen sich zumindest temporär ein im Sinne Latours hybrides Tier Wolf-als-Hund (im Aussehen oder im Verhalten) manifestiert, wird jedoch, was Latours These folgend nicht verwundern kann, Kritik geäussert, die sich aus der dabei fehlenden Reinigung speist: Die Kritik verweist darauf, dass der Wolf ein wildes Tier sei und bleibe, welches nicht für etwas Kulturalisiertes wie etwa ein Hund gehalten und als solcher behandelt werden dürfe; dies sei eine Verharmlosung des Wilden, der Natur, eine Vermischung, die sich als gefährlich erweisen könnte. Durch solche Wolf-Hund-Kippfiguren gerate in Vergessenheit, dass Wölfe Wildtiere seien, die es auch als solche wilden Tiere zu respektieren gelte. Im Folgenden geht es nicht darum, die inhaltliche Richtigkeit solcher Warnungen oder Befürchtungen zu bestätigen oder zu dekonstruieren. Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive interessiert der mit Latour gesprochen reinigende Gedanke, dem solche Praktiken folgen und über den ein breiter Konsens zu bestehen scheint: In diesen Kritiken steckt eine Veränderung von Wölfen als wild, als nichtmenschlich, als Natur und daher der menschlichen und domestizierten Welt entgegenstehend, mit der Wölfe nicht vermischt werden sollen. Die Kritik am *Schellen-Ursli*-Film, welche ich mit Latour und meinem Kategorienpaar als reinigende Veränderung beschreibe, umfasste folgende Punkte: Uorsin verhalte sich dem Wolf gegenüber wie einem Hund gegenüber; er rede ihm zu, nähere sich ihm an, füttere ihn später sogar mit Essen. Für diese Annäherung würde Uorsin dann sogar noch «belohnt»: mit der Rettung aus den Schneemassen durch den Wolf-als-Lawinenhund.

Solche Kritik äusserten Behörden, Wolfsgegner:innen wie -befürworter:innen: Der Wolf dürfe auf keinen Fall als Hund behandelt werden, denn das sei er nicht, sondern er sei und bleibe ein Wildtier.

Der Film kam am Auftaktsymposium unseres Forschungsprojekts in der öffentlichen abendlichen Podiumsdiskussion zweimal zur Sprache. Ein erstes Mal ganz zu Beginn, als der Moderator Peter Egloff die auf dem Podium anwesende damalige Verantwortliche von Pro Natura für das Dossier «grosse Beutegreifer», Mirjam Ballmer, bat, ein Making-of-Bild des *Schellen-Ursl*-Films zu kommentieren, auf dem der Dreh der Lawinenszene zu sehen war, genauer derjenige Moment, wo Ursin den Wolf streichelt. Ballmer sagte dazu:

Es ist natürlich auch ein Bild, ein Film, es ist eine Überzeichnung des Bildes, das heute in unserer Gesellschaft, glaube ich, auch verbreitet ist. Man sieht auch sehr stark den Wandel des Bildes des Wolfes. Er wird hier so quasi als Freund und Helfer abgebildet. Und das freut mich einerseits, weil wir von Pro Natura den Wolf natürlich als positive Art sehen, der dem Menschen vielleicht nicht so direkt – das sollte er vielleicht lieber nicht tun –, aber mindestens indirekt, indem er eben zu einem gesunden Ökosystem beiträgt, hilft und dadurch auch eine positive Rolle für den Menschen wahrnimmt.¹⁰³

Ballmer streicht in ihrem Kommentar zum Bild des Wolfes in der *Schellen-Ursl*-Verfilmung die positive Wirkung, die der Wolf für den Menschen haben könne, heraus. Eher verhalten äussert sie in einem Einschub, dass der Wolf aber nicht auf diese Art und Weise, als Lawinenhund, dem Menschen helfen sollte. Etwas deutlicher wurde der ebenfalls auf dem Podium anwesende damalige Bündner Jagdinspektor Georg Brosi, als Moderator Egloff ihn fragte, ob er den *Schellen-Ursl*-Film gesehen habe:

Ja, selbstverständlich habe ich ihn gesehen ((einige Lacher im Publikum)). Aber ich habe nicht nur meine Freude gehabt. Am Schellen-Ursl schon, am Wolf etwas weniger. So schön, wie dieses Bild ausgesehen hat, so unrealistisch ist es. Also es zeichnet eigentlich ein falsches Bild vom Wolf. Aber das würde ich eigentlich den Filmemachern zugestehen, dass sie auch mal so ein überrissenes Bild zeichnen können.¹⁰⁴

Hier ist eine auf einer reinigenden Veränderung des Wolfes als wildes Tier beharrende Kritik schon deutlicher formuliert, wenn Brosi sie auch relativiert, indem er den Filmemacher:innen künstlerische Freiheiten zugesteht. In einem Artikel der Gratiszeitung *20 Minuten*, in dem solche Kritik am *Schellen-Ursl*-Film ausführlich dargestellt wurde, wird ein weiterer kantonaler Jagdinspektor zitiert:

Dass der Umgang im Film zwischen Wolf und Mensch nicht empfehlenswert ist, heisst es auch auf Anfrage beim St. Galler Amt für Natur, Jagd und Fischerei. Laut Leiter Dominik Thiel ist der richtige Umgang mit dem Wolf derselbe wie mit allen Wildtieren. «Niemals

103 Dokumentation Auftaktsymposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS», 10./11. 3. 2016.

104 Ebd.

füttern oder anlocken», empfiehlt Thiel. Wichtig sei, dass der Wolf seine Scheu vor dem Menschen behalte und ihm in der Nähe von Siedlungen keine Futterquellen angeboten werden. «Sonst gibt es früher oder später Konflikte», so Thiel.¹⁰⁵

Der Artikel hatte mit Stimmen von Eltern gestartet, die berichteten, dass sich ihr Kind, nachdem es den Film gesehen habe, einen Wolf als Haustier gewünscht habe:

«Ich musste meinen Kindern nach dem Film erklären, dass der Wolf kein Kuscheltier ist», so eine Leser-Reporterin zu 20 Minuten. Im Erfolgsstreifen «Schellen-Ursli» werde der Wolf ihrer Meinung nach viel zu harmlos dargestellt. «Die Tochter fragte mich sogar, ob sie nicht auch einen Wolf haben könnte.» Da werde ein völlig falsches Bild von einem wilden Tier vermittelt, so die besorgte Rheintaler Mutter.¹⁰⁶

Sodann lässt der Artikel Benno Niggli zu Wort kommen, BDP-Grossrat und Wolfsgegner aus dem Kanton Graubünden. Auch dieser kritisiert

«die verharmlosende Darstellung» der Beziehung zwischen Wolf und Mensch im Film [...] Die Gefahr, die von einem Wolf ausgehen könne, werde total verniedlicht. «Ich fühle mich als Landwirt von einer solchen Darstellung provoziert.» Er sei auch von einer Mutter im Dorf angesprochen worden, die ihm erzählte, dass sie ihren Kindern nach dem Film einbläuen musste, ja keine Wölfe zu umarmen.¹⁰⁷

Schliesslich äussert sich im Artikel auch noch eine im Calandagebiet wohnende Landwirtin, die

es ebenfalls vermessen [findet], wenn der Wolf als Kuscheltier dargestellt wird. Sie beobachte manchmal Wölfe von ihrem Küchenfenster aus. [...] «Man muss vor dem Wolf Respekt haben und Abstand halten. Wenn der Schellen-Ursli den Wolf umarmt, dann ist das weit weg von der Realität», so die 54-Jährige.¹⁰⁸

Auch wenn die Kritik in ihren Konnotationen unterschiedlich ausfällt – für die einen ist es eine Verniedlichung eines bösen Tiers, für andere ein unrealistisches Bild, dritte sorgen sich wegen gefährlicher Situationen, die daraus im realen Leben entstehen könnten –, sind sich alle in einem Punkt einig: dass der Wolf als Wildtier behandelt und vom Menschen klar getrennt in der Natur gehalten werden müsse. Auch Wölfen gegenüber positiv eingestellte Kreise übten solche Kritik am *Schellen-Ursli*-Film. So kam etwa Christina Steiner, Präsidentin von CHWOLF, im Interview, das mein Projektpartner Nikolaus Heinzer mit ihr führte, darauf zu sprechen. In einem Teil des Gesprächs erläuterte sie, inwiefern viele Situationen, in denen ein Wolf in der Nähe oder in einer Siedlung auftauche, auf normales Wolfsverhalten und nicht darauf zurückzuführen seien, dass der betreffende Wolf seine natürliche Scheu verloren hätte. In diesem Zusammenhang erklärt Steiner, wie wichtig es sei, Wölfe (gewollt oder ungewollt) nicht anzufüttern. Ansonsten könne dies

105 Büchel 2015.

106 Ebd.

107 Ebd.

108 Ebd.

zu gefährlichen Situationen führen. Weil er [der Wolf] dann wirklich einfach lernt, dass die Nähe von Menschen Futter bedeutet, dass er da einfach Futter bekommt. Und wenn er immer Futter bekommt, ist es kein Problem, aber wenn er dann mal kein Futter bekommt, dann kann es sein, dass er dann eben aufdringlich wird.¹⁰⁹

Heinzer kommt wenig später auf dieses Anfüttern zurück und bringt den *Schellen-Ursli*-Film ins Gespräch ein, welcher zum Zeitpunkt des Interviews mit Steiner seit gut einem Monat in den Schweizer Kinos lief:

N. H.: Und dann tut er [Schellen-Ursli] ja genau das, was du jetzt gerade gesagt hast, was man genau nicht ... [C. S.: Das ist ... ((lacht))] Und ich musste so an das denken, als ich das gesehen habe: «Was man genau nicht machen sollte!»

C. S.: Habe ich auch gedacht, als ich den Film geschaut habe [N. H.: Wo er ihn füttert, oder]. Der Film ist wirklich super gemacht, aber das ist genau das, was du einfach nicht machen darfst. [...] er hat sein Pausenbrot oder so etwas und hat ihn dann wirklich gefüttert und gerufen, «Komm her!» und hat ihn so zu sich hergelockt. Und das ist etwas, das du einfach absolut nie machen darfst in der Natur draussen. Da habe ich auch gedacht, «Das ist jetzt nicht so eine gute Szene in dem Film» [N. H.: Ja], weil das ist wirklich etwas, das du nicht machen darfst. Sonst war der Film genial gut. [...] Aber das sollte man mit keinem Wildtier tun. [...] Denen kannst du das wirklich antrainieren, dass es beim Menschen Futter gibt und dann können die aufdringlich werden. Und wenn du das bei einem Wolf [N. H.: Ja, bei Enten sieht man das ja auch] – oder eben bei einer Ente – und ja, bei einem Wolf oder Bären machst, dann kann es eben wirklich zu gefährlichen Situationen führen. Und das ist eigentlich wirklich das Allerwichtigste, dass man das nicht macht und dass die Wölfe Menschen wirklich nicht mit Futter in Verbindung setzen.¹¹⁰

Von Nikolaus Heinzer darauf angesprochen, äussert also auch Christina Steiner diese Kritik am Verhalten Uorsins, die ich als eine reinigende Veränderung in Reaktion auf die im Filmplot erfolgte Familiarisierung des Wolfes über den Hund beschreibe. Die Positionen der einzelnen sich zum Wolf im *Schellen-Ursli*-Film äussernden Personen und damit die in ihrer jeweiligen Kritik mitschwingenden Konnotationen mögen unterschiedlich sein. Dennoch findet sich ein breiter Konsens: dass der Wolf in seinem Verhalten wild gehalten werden muss, dass es falsch ist, sich dem Wolf anzunähern, ihn zu füttern und zu streicheln und ihn somit nicht als wildes Tier, vor dem es den nötigen Respekt und Abstand zu wahren gilt, anzusprechen. In einem Interview über das Zusammenleben mit Wölfen in der Schweiz in der Zeitschrift *Beobachter* erklärte auch der für das Wolfsmonitoring zuständige Mitarbeiter der KORA, Ralph Manz, 2014:

MANZ: Der Wolf sieht den Menschen nicht als Beute. Hinzu kommt, dass durch die Jahrhunderte lange Bejagung – bis hin zur Ausrottung vielerorts – nur die allerscheuesten Tiere

109 Interview Christina Steiner, 28. 11. 2015. Ich danke Nikolaus Heinzer, dass er mir diese Passagen aus einem von ihm geführten Interview zur Verfügung gestellt hat.

110 Ebd.

überlebt haben. Der Wolf hat gelernt, dass mit dem Menschen nicht gut Kirschen essen ist. Die einzige realistische Möglichkeit, wie ein Wolf zur Gefahr werden könnte, ist wenn er diese Scheu verliert.

BEOBSACHTER: Kann das passieren?

MANZ: Nur indem er von Menschen angefüttert wird. Deshalb ist die wichtigste Massnahme, den Wolf wild zu halten und die Tiere nicht mit Futter an den Menschen zu gewöhnen. Denn an Menschen habituierte Wölfe sind gefährlich.¹¹¹

Ähnlich forderte ein Artikel der bei Pro Natura für das Dossier «Beutegreifer» zuständigen Mitarbeiterin, Sara Wehrli, 2018 gleich im Titel: «Wilde Wölfe müssen wild bleiben».¹¹² Der Artikel beruft sich auf eine Studie, die unter der Federführung des Norwegian Institute for Nature Research (NINA) entstand und Wolfsangriffe auf Menschen in den letzten 500 Jahren untersuchte.¹¹³ Als wichtigsten Risikofaktor nach der Tollwut weise die Studie, so Wehrli, die Gewöhnung von Wölfen an den Menschen durch Futter, eine sogenannte Habituiierung, nach. Daraus leitet die NINA-Studie als eine Managementempfehlung ab: «Keep wolves wild».¹¹⁴

Dass viele Praktiken des offiziellen, behördlichen Wolfsmanagements darauf zielen, Wölfe wild zu halten, zeigt mein Projektpartner Nikolaus Heinzer in seiner Dissertation ausführlicher auf:

Durch den Einsatz ganzer Verwaltungsapparate und Vorgehensweisen wie Herdenschutzmassnahmen wird das Verhalten der Wölfe einem strengen Regime der Normalisierung und Disziplinierung unterstellt. Mit elektrischen Zäunen, mit schriftlich verankerten Verhaltenskriterien [...], mit Vergrämungsaktionen (welche nicht selten an erzieherische Gedanken gekoppelt sind) und in Einzelfällen durch eine sogenannte letale Entnahme (das heisst Tötung) einzelner Wolfsindividuen sollen Wölfe dahingehend diszipliniert werden, dass sie in Einklang mit den Erwartungen an ihre angebliche Scheu und ihre dadurch verbürgte Wildheit gebracht werden.¹¹⁵

Das Verhalten von Wölfen als wilden, scheuen Tieren wird durch managende Praktiken also «normalisiert». Der Vorgang entbehrt nicht einer gewissen Paradoxie, wird hier doch etwas Wildes gerade durch disziplinierende Massnahmen zu erzeugen und zu garantieren versucht. Den Wölfen einen klaren Platz – auf Distanz zum Menschen, in der Natur, in der Wildnis – zuzuweisen, spielt dabei eine zentrale Rolle.¹¹⁶ In den von mir generier-

111 Ruchi 2014.

112 Wehrli 2018.

113 Vgl. Linnell et al. 2002. Für die Jahre 2002–2020 gibt es seit kurzem eine Folgestudie: Linnell/Kovtun/Rouart 2021.

114 Linnell et al. 2002, S. 6, 41.

115 Heinzer 2022, S. 140 f. Vgl. ebenso Frank/Heinzer 2019a, insbesondere S. 102–111.

116 Vgl. dazu Heinzer 2022, S. 129. Ähnlich beobachtet Mitchell 2018 bei seiner Forschung in Schweden, «that place is a significant element in the process of becoming dog and becoming wolf» (S. 37): «[...] where wolves or dogs are located is part of what they *are* and how they are perceived. Wolves live in the forest without human companions, dogs live in the home with human companions.» (S. 44)

ten Kategorien gesprochen, verändern solche Praktiken Wölfe in ihrem Verhalten, insbesondere ihrem Raumverhalten, als der wilden und nichtmenschlichen Sphäre der Natur zugehörend. In den Details dieser reinigenden Veränderung der Wölfe als wilde Tiere – über die sich im Grundsatz weite Kreise einig zu sein scheinen – zeigen sich jedoch unterschiedliche Positionen. So sehen manche Positionen in der Schweiz genügend Möglichkeiten, Wölfe ausreichend wild zu halten, das heisst eine Reinigung zu garantieren, die aber temporär, durchlässig und kleinteilig und dennoch ausreichend gründlich ist. Andere Positionen denken die Reinigung, das heisst die Trennung von Natur und Kultur absoluter und grossflächiger und sehen daher auch keinen Platz für Wölfe in der Schweiz, weil sie nicht ausreichend wilde Flächen sehen, die in genügend getrenntem Zustand von allem Menschlichen sind und gehalten werden können. Damit ist es in ihren Augen kaum möglich, den Wolf so wild zu halten, wie er – worin man sich mit anderen Positionen grundsätzlich einig ist – wild gehalten werden müsste.¹¹⁷ Während sich also nicht alle darüber einig sind, wie klein- oder grossteilig, absolut oder flexibel diese Trennung von wölfischem und menschlichem Raum sein soll und sich gestalten kann, gibt es doch einen breiten Konsens über eine notwendige «Grund»-Reinigung. Wölfe nicht zu füttern und sich ihnen nicht zu nähern – sie also in diesem Sinne «wild zu halten» – gehört dazu.

3.3 Wolf-Hund-Hybriden: eine «moderne» Familiarisierung von wilden, echten Wölfen durch reinigende Veränderung

Eine weitere Ebene, auf der ein breiter Konsens der reinigenden Veränderung von Wölfen als anders, als wild und der Sphäre der Natur zugehörig beobachtet werden kann, ist die genetische: Wölfe sollen sich nicht mit Hunden paaren; Hybridisierung – im genetischen, nicht mehr (nur) im übertragenen Sinne – soll verhindert werden. Die Hybridisierung von Wölfen durch Kreuzungen mit Hunden ist ein Thema, das – nicht nur in der Schweiz – immer wieder eingebracht wird und zu intensiven Diskussionen führt. Wölfe und Hunde können fruchtbare Nachkommen zeugen. Zwei Ereignisse seien nötig, so Lescureux und Linnell, dass Hybridisierung einen Einfluss auf Wolfspopulationen habe:

Firstly a crossbreeding between wolves and dogs must generate hybrids (generation F1). These hybrids can reproduce among themselves but can also backcross with wolves. Ultimately an introgression of dog genes can occur into wolf populations. Anecdotal evidence for modern day hybridization in the wild has been detected in numerous places including; Bulgaria, Canada, Italy, Latvia, Spain, and Scandinavia.¹¹⁸

117 Zu solchen unterschiedlichen Positionen ausführlich Heinzer 2022, S. 313–321; vgl. auch unseren gemeinsamen Aufsatz Frank/Heinzer 2019a.

118 Lescureux/Linnell 2014, S. 234 f.

Da es in Italien erwiesenermassen zu Hybridisierungen zwischen Wölfen und streunenden Hunden kam,¹¹⁹ besteht grundsätzlich die Möglichkeit, dass solche Hybriden auch in die Schweiz einwandern. Diese Wolf-Hund-Mischlinge sind durch internationale und nationale Gesetze nicht geschützt, sondern werden im Gegenteil als Bedrohung für die genetische Reinheit der wildlebenden Wölfe gesehen.

Im Folgenden werfe ich einleitend erst einen kurzen Blick auf die zwei für das Monitoring von Wölfen in der Schweiz relevanten Labore. Dabei stütze ich mich auf Interviews mit den die beiden Labore Leitenden sowie auf die Ausführungen und Analysen meines Projektpartners Nikolaus Heinzer, der diesen Laboren in seiner Dissertation ein ganzes Kapitel widmet.¹²⁰ Das Zentrum für Fisch- und Wildtiermedizin (FIWI) der Universität Bern hat gemäss dem *Konzept Wolf Schweiz* den Auftrag, alle in der Schweiz durch legale oder illegale Abschüsse zu Tode gekommenen, durch Verkehr oder anderweitig verunglückten oder eines natürlichen Todes gestorbenen Wölfe pathologisch zu untersuchen.¹²¹ Im FIWI werden die generelle Konstitution des Tierkörpers untersucht sowie mögliche Todesursachen, Krankheiten oder Verletzungen festgestellt. Eine der ersten Fragen, die sie zu beantworten hätten, sei jeweils, ob es sich beim angelieferten Kadaver um einen Wolf handle, wie die Leiterin des FIWI, Marie-Pierre Ryser, Nikolaus Heinzer und mir in einem Interview erklärte:

Einer der speziellen Aspekte bei einer Untersuchung beim Wolf ist, dass die erste Frage ist: «Handelt es sich wirklich um einen Wolf?» Wir fragen uns nicht: «Ist es ein Luchs, ist es ein Dachs, ist es ein Steinbock?» Aber beim Wolf steht die Frage der Artbestimmung im Zentrum. [...] So ist es Teil unseres Auftrages, das Tier morphologisch zuerst zu bestimmen und seine Merkmale zu dokumentieren. Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, ob unsere Wölfe nicht Hybriden sind.¹²²

Heinzer analysiert in seiner Dissertation die einzelnen Schritte der pathologischen Untersuchung durch das FIWI mit Gilles Deleuzes Konzept der Dividualisierung.¹²³ In Laboren wie dem FIWI passiere, so Heinzer, «das epistemologische und physische Aufbrechen von Wölfen [...], das Codieren des so generierten Wissens und dessen Einspeisung in globale Kontrollflüsse»¹²⁴ – das Individuum (das «Unteilbare») wird in einzelne Bestandteile geteilt und damit zum Dividuum. Dies findet im Labor, welches für das genetische Monitoring der Wölfe in der Schweiz zuständig ist, seine Fortsetzung. Das Laboratoire de biologie de la conservation (LBC) am Département d'écologie et évolution der Universität Lausanne beschäftigt sich mit genetischen Analysen von Tier- und Pflanzenarten in den

119 Vgl. dazu auch KORA 2020, S. 37 f.

120 Vgl. Interview Marie-Pierre Ryser, 16. 10. 2017; Interview Luca Fumagalli, 23. 11. 2016; Heinzer 2022, S. 143–193.

121 Vgl. BAFU 2016, S. 12.

122 Interview Marie-Pierre Ryser, 16. 10. 2017.

123 Vgl. Heinzer 2022, S. 147–157, mit Bezug auf Deleuze 1992.

124 Heinzer 2022, S. 61.

Bereichen Forensik und Umweltschutzbiologie.¹²⁵ Geleitet wird die Abteilung vom Biologen und Populationsgenetiker Luca Fumagalli, der Nikolaus Heinzer und mir in einem ausführlichen Interview die Arbeit seines Labors im genetischen Wolfsmonitoring erläuterte.¹²⁶ Seit den Anfängen der Wolfsrückkehr in die Schweiz ab Ende der 1990er-Jahre nimmt das Labor im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt (BAFU) genetische Analysen der Proben von potenziellen wölfischen Hinterlassenschaften wie Kot, Speichel, Haare oder Urin vor, die dem Labor von der KORA zugeschickt werden.¹²⁷ Die Tatsache, dass es sich um nichtinvasiv gesammelte Proben handelt, macht die Arbeit herausfordernd, enthalten diese Proben doch nur eine sehr geringe Menge DNA, welche zudem durch äussere Witterungsfaktoren beschädigt sein kann und hoher Kontaminationsgefahr ausgesetzt ist. In einem ersten Schritt wird die Frage geklärt, von welcher Tierart die Probe stammt. Wurde in der Probe Wolfs-DNA nachgewiesen, so versucht das Labor in einem zweiten Schritt das Individuum zu ermitteln.¹²⁸ Im Folgenden interessiert in diesem Kapitel der erste Teil der Arbeit des LBC: die Bestimmung der Spezies. Diese wird über die Sequenzierung der DNA bewerkstelligt, wie Fumagalli in unserem Gespräch ausführt: «[...] on va séquencer l'ADN dans un certain endroit du génome où on sait que c'est très diagnostique pour identifier les espèces, pour identifier les mammifères.»¹²⁹

In einem Artikel in der Open-Access-Zeitschrift *Scientific Reports* von *Nature*, der im Januar 2019 erschien, widmen sich Forschende des LBC um Luca Fumagalli und Christophe Dufresnes spezifisch dem Thema der Hybridisierung zwischen Wölfen und Hunden in der Alpenpopulation. Zu den Resultaten, die sie anhand der in der Schweiz sowie im angrenzenden Ausland gesammelten genetischen Proben erhalten haben, fassen sie zusammen:

Our long-term genetic monitoring supports very limited wolf-dog hybridization and introgression in the Swiss Alps and surroundings, confirming the genetic integrity of this recently established wolf population throughout time. Over the past two decades, no F1 hybrid was detected and only two wolves (out of 115) featured significant signs of introgression by dogs, likely stemming from backcrossing. There [sic] were accordingly assigned

125 Vgl. LBC o. D.

126 Vgl. Interview Luca Fumagalli, 23. 11. 2016. Vgl. zur Arbeit des LBC auch KORA 2020, S. 14, sowie die Ausführungen von Fumagalli in *Alpines Museum der Schweiz/Universität Zürich – ISEK 2017*, S. 24 f.

127 Vgl. BAFU 2016, S. 10. Proben aus dem Feld senden die Mitarbeiter:innen der kantonalen Jagdbehörden sowie punktuell Einzelpersonen an die KORA. Diese entscheidet, welche der Proben sinnvollerweise, das heisst in Abhängigkeit vom jeweils aktuellen Erkenntnisinteresse des Wolfsmonitorings beziehungsweise -managements und vom jährlichen für genetische Analysen zur Verfügung stehenden Budget vom LBC analysiert werden sollen, und schickt diese Auswahl nach Lausanne weiter. Vgl. dazu auch Heinzer 2022, S. 158 f.

128 Heinzer 2022, S. 158–163, erläutert die Arbeit des LBC an möglicherweise von Wölfen stammenden Proben Schritt für Schritt.

129 Interview Luca Fumagalli, 23. 11. 2016.

as first or second generation wolf backcrosses. [...] Because these crossbreeding events are very rare, the wolf gene pool is rapidly restored due to gene flow from pure individuals.¹³⁰ Die beiden einzigen Fälle von Introgression,¹³¹ die die Forschenden des LBC bei total 115 genetisch erfassten Wolfsindividuen fanden, seien nicht der ersten Filialgeneration¹³² zuzurechnen, sondern hätten eine «equal probability to be first or second generation backcrosses».¹³³ Beide betreffenden Individuen, M51 und F16, würden sich aber nicht mehr in der Schweiz aufhalten: F16 wurde im Februar 2017 Opfer von Wilderei, M51 war bloss von Februar bis August 2015 einige Male in der Schweiz nachgewiesen worden.¹³⁴ Zudem erwähnen die Forschenden im Fazit explizit, dass die Elterntiere der bis 2018 bekannten drei reproduzierenden Wolfsrudel in der Schweiz (und damit auch alle ihre Welpen) bei den genetischen Analysen keine Anzeichen von Introgression durch Hunde gezeigt hätten.¹³⁵ «In Switzerland», folgern die Autor:innen der Studie, «the recolonizing wolves have thus retained their genetic integrity».¹³⁶ Dies bestätigt das laufende genetische Monitoring aller DNA-Proben auch für die Folgejahre: Verdachte auf Hybridisierung sind bis Ende 2021 bis auf die zwei in der Studie erwähnten Ausnahmen widerlegt worden. Ende Januar 2022 tauchte jedoch im Wallis ein auffallend dunkel gefärbter Wolf auf. Aufgrund der starken Vermutung der Fachleute der Walliser Behörden, des Bundes sowie der KORA, dass es sich um einen Hybriden handeln könnte, wurde das Tier durch die Wildhut erlegt. Die nachfolgenden Untersuchungen zeigten aber, dass es sich auch hier um einen genetisch reinen Wolf handelte.¹³⁷ Wenige Wochen später wurde im Kanton Graubünden ein zweites Tier, dies nun ein auffallend hell gefärbtes, wegen Verdacht auf Hybridisierung von den Behörden erlegt. In diesem Fall bestätigte die genetische Untersuchung, dass es sich um einen Nachkommen einer Hund-Wolf-Verpaarung aus der zweiten Rückkreuzungsgeneration handelte.¹³⁸ Von offizieller Seite wurde und wird die Frage, ob in der Schweiz Wolf-Hund-Hybriden leben, also laufend überwacht und in den zwei beschriebenen Fällen aus dem Jahr 2022 wird auch entsprechend gehandelt und eingegriffen. Die regelmässigen Verdachtsäusserungen aus wolfskritischen Kreisen stellen als wiederkehrende, konstante Kritik dennoch einen widerständigen Gegenentwurf zum offiziellen Standpunkt dar. Der Verein Lebens-

130 Dufresnes et al. 2019b, S. 3.

131 Unter Introgression versteht man in den Naturwissenschaften die «Inkorporation von Genen einer Art in den Genpool einer anderen Art durch Hybridisierung und Rückkreuzung, das heisst eine zwischenartlich fertile Bastardierung. Dieser Begriff beinhaltet also einen interspezifischen Genfluß, was an sich unvereinbar ist mit dem Biospezieskonzept (Art)» (Art. «Introgression» 2001).

132 Filialgeneration meint «die aus einer Kreuzung hervorgehende(n) Nachkommengeneration(en) F1, F2 usw.» (Art. «Filialgeneration» 2000).

133 Dufresnes et al. 2019b, S. 3.

134 Vgl. ebd., S. 6.

135 Vgl. ebd.

136 Ebd.

137 Vgl. DJFW 2022.

138 Vgl. AJF 2022.

raum Schweiz ohne Grossraubtiere¹³⁹ etwa nannte in einer seiner ersten Medienmitteilungen nach seiner Gründung im September 2015 die Frage, «ob die Tiere in der Schweiz wirklich echte Wölfe sind»,¹⁴⁰ als einen Punkt, für dessen Klärung er sich einsetzen wolle. In der Mitteilung wird auch erläutert, weshalb man Zweifel an der Echtheit der Wölfe habe: Wölfe würden «von den Fachpersonen der Bundesämter als sehr menschenscheu und zurückgezogen charakterisiert. Das Auftauchen von ‹Wölfen› in der Nähe von Siedlungen, Vorgärten und nun inmitten einer Mutterkuhherde entspricht jedenfalls nicht diesem Bild.»¹⁴¹ Der Verein fordert daher «eine unabhängige morphologische Untersuchung der gestorbenen, verunfallten oder geschossenen Wölfe in der Schweiz, welche die wahrscheinliche Wolfshund-Hybridisierung nachweist. Gemäss den geltenden Gesetzgebungen sind alle diese Tiere umgehend aus der Natur zu entfernen.»¹⁴² Sehr ausführlich mit der Frage von Wolf-Hund-Hybriden setzt sich die Ostschweizer Sektion des Vereins auseinander, die sich Vereinigung zum Schutz der Weidetierhaltung und ländlichem Lebensraum der Kantone Glarus, St. Gallen und beider Appenzell (VWL) nennt. Auf der Homepage der Vereinigung findet sich eine eigene, ausführliche Rubrik zum Thema «Wolfsmischlinge oder Hybriden».¹⁴³ Die Thematik einer eventuellen Existenz von Wolf-Hund-Mischlingen in der Schweiz wurde zudem von verschiedenen Parlamentarier:innen mittels Vorstössen und Anfragen ins Bundeshaus getragen.¹⁴⁴ Nikolaus Heinzer untersucht die Debatte um eventuelle Wolf-Hund-Mischlinge in seiner Dissertation unter dem Aspekt herausgeforderter hegemonialer Deutungshoheiten und ungleich verteilter Macht.¹⁴⁵ Denn die Hybridisierungsdebatte zeigt exemplarisch, wie das in den beiden Laboren FIWI und LBC generierte Wissen in soziopolitische Deutungskämpfe hineingezogen wird, obwohl die Leiter:innen ihre Labore als wissenschaftlich objektiv, unabhängig und politisch neutral positionieren. Heinzer zeigt auf, wie der Hybridisierungsthese kritisch gegenüberstehende staatliche Akteur:innen sowie Vertreter:innen von Umweltschutzorganisationen auf die eindeutige Beweiskraft wissen-

139 Der Verein benannte sich 2021 um in Verein Schweiz zum Schutz der ländlichen Lebensräume vor Grossraubtieren. In der vorliegenden Arbeit verwende ich den Namen, der zum Zeitpunkt des Verfassens der Arbeit in Kraft war und entsprechend auch im gesammelten und analysierten empirischen Material vorkommt.

140 Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere 2015.

141 Ebd.

142 Ebd.

143 Vgl. VWL o. D. a. Für eine Zusammenfassung und Einordnung dieser Rubrik der Homepage von VWL vgl. Heinzer 2022, S. 181–183.

144 Vgl. in chronologischer Reihenfolge nach dem Datum der Einreichung: 14.5640 Frage Büchel: Wolfshybriden. Eine Gefahr für Mensch und Tier; 15.5528 Frage Büchel: Sind die Wölfe in der Schweiz in Tat und Wahrheit keine Wölfe sondern Wolfshunde-Mischlinge?; 15.4101 Motion Schmidt: Entfernung von Wolfsmischlingen aus dem Wolfsbestand; 16.5252 Frage Schmidt: Erkennen von Wolfsmischlingen in der Schweiz; 17.5549 Frage Ruppen: Kann das Bafu seine Behauptung aufrechterhalten es gebe keine Wolfshybriden?; 17.5650 Frage Ruppen: Wolfshybriden. Es sind noch viele Fragen offen; 17.1084 Anfrage Ruppen: Analysen von Wolfshybriden; 17.4191 Interpellation Ruppen: Wolfshybriden. Es sind noch viele Fragen offen.

145 Vgl. Heinzer 2022, S. 181–189.

schaftlicher Studien zurückgreifen, um ihre eigene Position als rationale darzustellen und zu legitimieren. Vertreter:innen der Hybridisierungsthese wird von dieser Seite hingegen Glaubwürdigkeit abgesprochen, indem auf den strategischen politischen Charakter ihrer Argumentation – das heisst ein «eigentliches» dahinterliegendes Motiv, nämlich Wölfe abschiessen können zu wollen – verwiesen wird und den Quellen, auf die sie sich stützen, die Wissenschaftlichkeit und Seriosität abgesprochen wird. Es sind, so Heinzer, die politischen Machtgefälle und -ungleichheiten, die «Auslöser und eigentlicher Gegenstand der über das Thema Hybride verbalisierten Aushandlungen sind».¹⁴⁶ Gegennarrative zur offiziellen Meinung betreffend Hybriden machen es möglich, ein diffus wahrgenommenes Problem (an)greifbar zu machen. Machtungleichheiten werden so deutlich; sie werden angegriffen und dabei aber gerade auch oft reproduziert.

Eine solche Lesart stützen auch andere Untersuchungen zur in dieser machtpolitischen Hinsicht als Vorläufer der Hybriddebatte geltenden Diskussion um die möglicherweise von Menschenhand geförderte Wiederansiedlung von Wölfen als Gegennarrativ zur natürlichen Rückkehr der Tiere. Solche Narrative sind in diversen Ländern West- und Mitteleuropas verbreitet.¹⁴⁷ Die Soziolog:innen Ketil Skogen, Olve Krange und Helene Figari etwa setzen sich mit Aussetzungsnarrativen in Norwegen und Frankreich auseinander¹⁴⁸ und analysieren diese Bezug nehmend auf Pierre Bourdieus Ausführungen zu symbolischer Macht sowie verschiedene theoretische Ansätze zu «rumors» als eine Form von «cultural resistance against [the] dominant narrative [of the natural return] and the power structures that sustain it».¹⁴⁹

Diese Machtasymmetrien fokussierende Lesart der Debatte um Wolf-Hund-Mischlinge halte ich für sehr zentral. Im Folgenden interessiere ich mich für diese Debatte aber aus einer anderen, latourschen Perspektive. Ich fokussiere auf etwas, worüber sich (fast) alle Beteiligten einig zu sein scheinen: die Bewertung, dass freilebende Wolf-Hund-Hybriden unerwünscht sind und, sollten sie auftreten, aus der Natur entfernt werden müssen. Indem ich auf diesen breiten Konsens fokussiere und ihn aus einer latourschen Perspektive untersuche, möchte ich eine weitere Antwort auf die Frage geben, weshalb die Diskussion um mögliche Wolf-Hund-Hybriden immer wieder hohe Wellen zu schlagen vermag: weil es mit den Hybriden um die gereinigte, Natur und Kultur klar trennende, «moderne»¹⁵⁰ Welt geht. Auch Marris vermutet einen solchen Grund bei der «hybrid aversion», die sie Wolf-Hund-Mischlinge betreffend beobachtet:

146 Ebd., S. 186.

147 Dieses Gegennarrativ betreffend die Art und Weise der Rückkehr der Wölfe ist auch mir verschiedentlich begegnet im Feld und im gesammelten ethnografischen Material dokumentiert. Beispielfhaft zum Nachlesen etwa Stoffel 2017.

148 Vgl. Skogen/Krange/Figari 2017, S. 138–158.

149 Ebd., S. 154.

150 Auch in diesem Kapitel 3.3 verstehe ich «modern» in dem hier sowie ausführlich in der Einleitung von Kapitel 3.2 erläuterten latourschen Sinne. Im Folgenden schreibe ich dieses Wort nicht mehr in Anführung.

For mating [of wolves with dogs] outside of human control, the disapproval seems nearly unanimous. Why such aversion? I believe the answer lies in our fetishizing the wolf as the preeminent icon of wildness. As the symbol of wildness, wolves must be absolutely free of human influence – pure. By mating them with dogs, we sully this wild purity with grubby DNA from the dog, the icon of domestication. Wolves as symbols of wildness are so culturally important that we humans will go to great lengths to protect their purity, even if doing so involves restricting the freedom of actual animals. Thus we create a paradox: in order to protect the wildness of the wolf, it must be controlled, but wildness is often defined as that which is not controlled.¹⁵¹

Auf genau diese Grenze zwischen Natur und Kultur, die auch auf der genetischen Ebene aufrechterhalten werden will, weist der Sozialanthropologe Andrew Mitchell hin, der sich aus einer praxeologischen und STS-Perspektive mit Wissenschafts-, Management- und Monitoringpraktiken rund um die skandinavischen Wölfe in Schweden befasst: «[...] through ›monitoring‹ and ›managing‹, my interlocutors are securing the boundary between the wild and domestic, nature and culture, and human and animal. It is as moral as it is political and ecological.»¹⁵² Die menschlichen Praktiken, die Mitchell betreffend mögliche Hybridisierungen zwischen Wölfen und Hunden am Werk sieht, umschreibt er als «speciest ontology»: «We can regard such thoughts and actions as the result of a species ontology as such hybridization events occur ›naturally‹ between dogs and wolves, and it is human intervention that seeks genetic ›purity‹, a wolf untainted by dog genes.»¹⁵³ Im Folgenden betrachte ich solche «thoughts and actions» aus dem Schweizer Kontext und zeige auf, wie hier – in den Worten der mit dem Leit-«Wolf im Hundepelz» erarbeiteten kulturellen Logik – eine nach Latour moderne Familiarisierung von wilden, echten Wölfen durch eine reinigende Veränderung derselben stattfindet.

3.3.1 Breiter Konsens:

Wölfe genetisch wild halten und nicht mit Hundegenen verunreinigen

Der breite Konsens, dass Hybriden unerwünscht sind, zeigt sich unter anderem in entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen, die die Entfernung solcher Tiere festlegen. Der gesetzliche Status von und der Umgang mit Wildtier-Haustier-Hybriden unterscheiden sich im Detail von Land zu Land.¹⁵⁴ Im Dezember 2014 gab das Ständige Komitee der Berner Konvention eine Empfehlung zuhanden der Unterzeichnerstaaten (zu denen auch die Schweiz gehört) heraus, wie die Hybridisierung zwischen Wölfen und Hunden

151 Marris 2017, S. 64. Die «Registrierung wölfisch verkörperter Wildnis» (Heinzer 2022, S. 79) und eine «wilde Natur», die «durch menschliche Eingriffe gleichzeitig kontrolliert und als autonome Sphäre erhalten werden» (ebd., S. 25) soll, sind Paradoxe, mit denen sich Heinzer in seiner Dissertation ausführlich auseinandersetzt, insbesondere ebd., S. 79–108, 313–343.

152 Mitchell 2018, S. 41.

153 Ebd., S. 160.

154 Vgl. Lescureux/Linnell 2014, S. 235.

möglichst vermieden und mit allfälligen Wolf-Hund-Mischlingen umgegangen werden soll, um wilde Wolfspopulationen zu schützen.¹⁵⁵ In der Schweiz sind die Kantone gemäss eidgenössischer Jagdverordnung verpflichtet, nachweisbare Hybriden zwischen Wild- und Haustieren zu entfernen und deren Ausbreitung zu verhindern.¹⁵⁶ Zur Umsetzung dieser Bestimmung schreibt das BAFU in einem Brief ans Berner Jagdinspektorat:

Werden Wolf-Hunde-Mischlinge der ersten Generation (F1) oder der ersten beiden Rückkreuzungsgenerationen (R1 und R2) bei diesen [genetischen] Untersuchungen [durch das LBC, Anm. E. F.] festgestellt, sollen diese gemäss dem Art. 8^{bis} der Jagdverordnung durch die kantonale Behörde entfernt werden, wenn sie optisch gut erkennbar oder geografisch gut eingrenzbar sind.¹⁵⁷

Mich interessieren im Folgenden die genaueren Begründungen, weshalb eine Hybridisierung zwischen Wölfen und Haushunden verhindert werden müsse und es in solchen Fällen einzugreifen gelte. In meinem Datenmaterial beobachte ich zwei unterschiedliche Begründungen, die sich jedoch nicht widersprechen, sondern, im Gegenteil, gerade weil sie beide einer im latourschen Sinne modernen, Natur und Kultur trennenden Logik folgen, zusammengehen.

Die eine Begründungsschiene argumentiert mit «Natur» und «wilden Wölfen», deren «genetische Integrität» geschützt werden müsse. Diese Argumentation erfolgt nicht immer explizit, sondern teils auch zwischen den Zeilen beziehungsweise ist in konkreten Formulierungen und einzelnen Worten und Begrifflichkeiten auszumachen. So heisst es etwa in der Antwort des Bundesrates auf eine Frage des St. Galler SVP-Nationalrates Roland Rino Büchel betreffend die erwähnte Empfehlung des Ständigen Komitees der Berner Konvention:

Der Zweck der erwähnten Empfehlung des Ständigen Komitees der Berner Konvention besteht [...] gerade darin, die Natur vor Wolf-Hund-Hybriden zu schützen, aber keinesfalls solche Hybriden selber zu schützen. Dazu wird den Vertragsstaaten das behördliche Ergreifen von Massnahmen erstens zur Verhütung, zweitens zum Erkennen und drittens zum Entfernen von Wolf-Hund-Hybriden empfohlen. Die schweizerische Gesetzgebung regelt bereits heute den Umgang mit Hybriden zwischen Wild- und Haustieren im Sinne dieser Empfehlung.¹⁵⁸

Schützenswert ist also «die Natur», gefährdet wird sie durch «Hybriden». Mit Latour kann dies als reinigende Gesetzespraktik gelesen werden: Es gilt die Natur vor all jenem, was diese in ihrer Reinheit gefährden könnte, getrennt zu halten. Ähnliches lässt sich

155 Vgl. Standing Committee to the Bern Convention on the Conservation of European Wildlife and Natural Habitats 2014. Zum Hintergrund der Entstehung dieser Empfehlung vgl. Trouwborst 2014. Zur derzeitigen Praxis des Wolf-Hund-Hybridisierungen adressierenden Managements in verschiedenen europäischen Ländern vgl. Salvatori et al. 2020.

156 Vgl. JSV, Art. 8^{bis}.

157 BAFU 2019.

158 Antwort des Bundesrates auf 14.5640 Frage Büchel: Wolfshybriden. Eine Gefahr für Mensch und Tier.

auch ein gutes Jahr später in der Stellungnahme des Bundesrates zur Motion des Walliser CSPO-Nationalrates Roberto Schmidt «Entfernung von Wolfsmischlingen aus dem Wolfsbestand» beobachten:

Um die genetische Vielfalt an Wildtieren in unserer Natur zu erhalten, soll eine Hybridisierung mit Haustieren grundsätzlich vermieden werden. Aus diesem Grund hält die Jagdverordnung vom 29. Februar 1988 (JSV; SR 922.01) fest, dass die Kantone verpflichtet sind, nachweisbare Hybriden aus der Wildbahn zu entfernen (Art. 8bis JSV). [...] Sollte sich in unserer Natur jedoch ein Fall einer Wolf-Hund-Hybridisierung zeigen, dann würden die Kantone auf der Grundlage bestehenden Rechts bereits die erste Generation solcher Tiere sofort entfernen.¹⁵⁹

Hybriden werden aus «unserer Natur» entfernt; es gilt die Natur frei von Kultur zu halten, «die genetische Vielfalt an Wildtieren» rein und wild zu (er)halten. Auf die genetische Integrität von Wildtieren beruft sich auch ein Mitarbeiter der Bündner Jagdverwaltung, Hannes Jenny, in einem Beitrag von Radio Südostschweiz 2017:

JENNY: Also, dass es mal vorkommen wird, dass ein Hybride hier auch auftritt, das ist nicht auszuschliessen, das ist ganz klar.

REPORTER [als dazwischengesprochener Kommentar, Anm. E. F.]: Und das wäre natürlich ein Problem für den Wolf.

JENNY: Wenn jetzt da eine genetische Kontamination passieren würde, die nicht erwünscht ist.¹⁶⁰

Jenny spricht hier von «Kontamination», die Gene der Wildtiere würden also verschmutzt, sie würden unrein werden, wenn sich Gene von domestizierten Tieren unter, dazu und in sie hineinmischen würden. Auch 2016 am Auftakt Symposium des Forschungsprojekts, in dessen Rahmen die vorliegende Dissertation verfasst wurde, äusserte sich Jenny in diesem Sinne, als das Thema Hybridisierung aufgebracht wurde:

Für uns ist es ganz klar, dass Hybriden nicht in unsere Landschaft gehören. [...] Und das haben wir natürlich sehr gut getestet und Luca Fumagalli hat diese detailliert untersucht.

Diese Frage ist nämlich beim ersten Jungtier aufgetaucht und das haben wir gründlich abgeklärt: Es handelt sich beim Calandarudel um echte Wölfe italienischer Herkunft. [...]

Also das ist so, dass die wirklich genetisch rein sind.¹⁶¹

Auf die Nachfrage der Kulturwissenschaftlerin Michaela Fenske, warum genau Hybriden denn unerwünscht seien, welche Sorgen sich daran knüpfen würden, antwortet Jenny: «Also für uns ist klar, wenn wir schon von einer einheimischen Fauna reden, dann wollen wir auch Tiere, die wirklich wilde Tiere sind, die nicht irgendwie mit Haustieren kon-

159 Stellungnahme des Bundesrates zu 15.4101 Motion Schmidt: Entfernung von Wolfsmischlingen aus dem Wolfsbestand.

160 Südostschweiz 2017.

161 Dokumentation Auftakt Symposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS», 10./11. 3. 2016.

taminiert sind.»¹⁶² In solchen Formulierungen zeigt sich, mit Latour ausgedrückt, der reinigende Gedanke, der die hiesige wilde Natur von Kultur und Domestiziertem klar trennen will. Natur – in diesem Fall Wölfe – muss «rein» gehalten werden, sie muss absolut frei von Kultur – in diesem Fall von Genen des domestizierten Hundes – bleiben. Hybride Tiere müssen aus der Natur entfernt werden, sie gefährden auf einer genetischen Ebene die «wilden», «echten» Wölfe, drohen, diese zu «kontaminieren», also zu verunreinigen, wobei sich die Gefährdung nicht nur auf ein einzelnes Individuum, sondern auf die ganze Population bezieht.¹⁶³ Entsprechende, in der Schweiz auch gesetzlich verankerte Entfernungen von Hybriden «aus der Natur» sind demnach mit Latour als Reinigungspraktiken zu lesen. Der Wolf muss, so der breite Konsens, auf der genetischen Ebene wild und frei von Kultur und in diesem Sinne «anders» gehalten werden. «Wolf-dog hybridization and dog genetic introgression into wolf populations are perceived as pollutions because they not only cross the boundary between two species but also the boundary between wild and domestic, which is well established in western societies»,¹⁶⁴ analysieren Lescureux und Linnell und rekurrieren dabei auf den französischen Anthropologen Philippe Descola. In seinem Werk *Jenseits von Natur und Kultur (Par-delà nature et culture, 2005)*¹⁶⁵ zeigt Descola, dass die eindeutige Unterscheidung von Natur und Kultur – «dort die Naturgesetze, die die Welt der Tiere und Dinge beherrschen, hier die Menschenwelt und ihre kulturelle Vielfalt»¹⁶⁶ – nicht selbstverständlich und universell, sondern ein Weltbild unter vielen ist: dasjenige, das die westliche Welt seit der Renaissance entwickelt hat.

Mit dem in diesem Kapitel 3 erarbeiteten und dargelegten Kategorienpaar können solche Praktiken als eine im latourschen Sinne reinigende Veränderung des Wolfes als wildes, der Sphäre der Natur zugehöriges Tier beschrieben werden: Der Wolf muss (hier auf der genetischen Ebene) wild gehalten werden, und das Wilde stellt dabei das Andere zum Menschen dar: die Natur, zu der unter keinen Umständen Menschliches (wie etwa domestizierte Hunde beziehungsweise deren Gene) hinzugemischt werden soll. Marris stuft eine solche Veränderung des Wolfes als wildes Tier zugleich als eine – in den Worten meiner Kategorien – faszinierende Veränderung ein:

I think another fear in the case of free-roaming wolfdogs is that boring old dogs will swamp the exciting, rare wolf and we will have to live in a poorer world, where the deer are taken down by some kind of mangy, flop-eared wolfdog [...] that is not distinct enough from Fido to excite our admiration.¹⁶⁷

162 Ebd.

163 Vgl. dazu auch Mitchell 2018, S. 42.

164 Lescureux/Linnell 2014, S. 240. In einem weiteren Aufsatz spricht Lescureux daher von einer «double pollution», die Wolf-Hund-Hybridisierungen aus einer solchen Perspektive darstellen würden, vgl. Lescureux 2019.

165 Vgl. Descola 2013.

166 Ebd., Klappentext.

167 Marris 2017, S. 69.

Die Veränderung des Wolfes als der Sphäre der Natur angehörendes Wildtier, die in Diskussionen um Hybridisierungen zu beobachten ist, ist nun aber zugleich auch eine Familiarisierung, und zwar im folgenden, mit Latour und Descola bereits angedeuteten Sinne: Wird der Wolf auf der genetischen Ebene anders – das heisst hier: wild – gehalten, dann bleibt er damit zugleich auch in einer Kategorie – jener der Wildtiere und der Natur –, die zwar vom Menschen getrennt (und damit anders) steht, die den Menschen, zumindest in der westlichen Welt, daher aber gerade auch vertraut und bekannt ist. Die sich als modern verstehende Gesellschaft ist es gewohnt, die Welt als in Natur und Kultur getrennt zu denken. In diesem Sinne ist ihr ein Wesen wie der genetisch wilde Wolf vertraut, auch wenn er gerade zu diesem Anderen, dem Wilden, gehört. Indem der Wolf als wild, als Natur (hier auf einer genetischen Ebene) verändert wird, wird er also zugleich familiarisiert, weil er damit in einer unserer Gesellschaft vertrauten Kategorie verortet ist. Demgegenüber ist das Hybride für eine sich als modern verstehende Denkweise, so Latours These, etwas, das nicht infrage kommt beziehungsweise etwas, das es anderswo oder früher, aber nicht hier und jetzt gibt. Mit Hybridisierungen zwischen Wölfen und Hunden bricht, so beschreibt es Marris, die uns vertraute Ordnung zusammen: «A wolf-dog in the wild is worse than useless; it is the seed of chaos, the harbinger of the hybrid swarm, in which all order breaks down.»¹⁶⁸ Dieser Gedanke zeigt sich in der zweiten, komplementären Argumentationslinie, die weniger fokussiert, was erhalten werden soll – die reine Natur –, sondern was – in einer modernen Welt – nicht (zugelassen) ist, mit einer solchen nicht kompatibel ist: Hybrides. Über die in der westlich-modernen Weltanschauung etablierten Kategorien Natur (akzeptiert) und Kultur (akzeptiert) sowie Hybrides (unerwünscht) wird hier also der Umgang mit Wölfen – genauer: mit sich potenziellerweise mit Hunden paarenden Wölfen – ausgehandelt.

Diese beiden komplementären Argumentationslinien zur Entfernung von Hybriden widerspiegeln die beiden Dichotomien, die Latour in seinem Modell nennt (vgl. S. 83 f. dieser Arbeit). Die erste Dichotomie trennt Natur und Kultur voneinander. Ihr entspricht die erste oben ausgeführte Argumentationslinie, dass Wölfe – als Natur-Wesen – wild, klar getrennt von jeglichem Menschlichem und Kulturellem gehalten werden sollen. Wie aufgezeigt stellt diese reinigende (und nach Marris ebenso faszinierende) Veränderung des Wolfes als Wildtier dabei zugleich auch eine Familiarisierung des Wolfes dar, weil er damit in einem modernen, gereinigten Denken klar verankert werden kann und dadurch (im übertragenen und konkreten Sinne) auch ein Platz für ihn gefunden werden kann. Die zweite Argumentationslinie, welche auf die Hybriden selbst fokussiert, entspricht Latours zweiter Dichotomie von Reinigung und Übersetzung, die besagt, dass die Moderne ihren Übersetzungs- und Hybridenanteil, den sie habe, nicht sehen wolle, da solches nach ihrer Vorstellung in ihrer Welt, die Natur und Kultur immer klar getrennt hält, keinen Platz habe. Man kann auch diese zweite Argumentationslinie als

Veränderung bezeichnen: Hier werden Wolf-Hund-Hybriden zu den Anderen, weil sie als solch unreine, hybride Wesen in einer modernen, gereinigten, Natur und Kultur klar trennenden Welt unerwünscht sind und ausgeschlossen werden. Hier geht es also um eine Veränderung aufgrund von Hybridität, die nicht den modernen Kategorien von ausschliesslich Natur *oder* Kultur entspricht.

Diese zweite Argumentationslinie, die auf die Hybriden selbst fokussiert, rückt die Frage in den Vordergrund, inwiefern Hybriden als Mischung zwischen Natur (Wolf) und Kultur (Hund) für uns einschätzbar sind oder nicht, ob sie aufgrund ihrer Hybridität gegebenenfalls gefährlich sind. Diese Befürchtung äusserte etwa die Berner Sektion des Vereins Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere, die Vereinigung zum Schutz von Wild- und Nutztieren im Kanton Bern (VSWN) im Zusammenhang mit dem Wolfsruden M76. Die Vereinigung reichte 2019 beim Kanton eine Petition ein, in der man der Sorge um die Präsenz von M76 (der im vorangegangenen Jahr mehrere Nutztiere gerissen hatte) angesichts des bevorstehenden Alpsommers Ausdruck verlieh und den Abschuss des Tiers forderte. Die Petition enthielt zudem den Satz: «Mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei M76 um einen Wolfsmischling (Hybriden) und steht somit nicht unter Schutz.»¹⁶⁹ In einem Artikel der Zeitschrift *Schweizer Bauer* äussert die Vereinigung ihre mit dieser vermuteten Hybridität verbundene Befürchtung:

Die VSWN befürchtet zudem, dass M76 auch Menschen angreifen könnte. In der Schweiz würden keine reinrassigen Wölfe leben, sondern vor allem Mischlinge. «Wolfsmischlinge sind durch ihren Hund-Anteil zutraulicher, durch ihren Wolfsanteil jedoch gerade deshalb sehr unberechenbar und gefährlich», warnt die Vereinigung. [...] Die Tatsache, dass M76 keine Menschenscheu hat, lasse vermuten, dass er ein Wolfsmischling (Hybride) ist, heisst es in der Mittelung [sic]. «Aufgrund dieser Tatsache müssen der Regierungsrat und Bundesrat nun dafür sorgen, dass dieser per sofort zum Abschuss freigegeben wird», so die unmissverständliche Forderung der Vereinigung.¹⁷⁰

Die Mischung der Zutraulichkeit des Hundes mit der Gefährlichkeit des Wolfes, so die Argumentation hier, mache Hybriden zu unberechenbaren, gefährlichen Tieren, die als nicht kompatibel mit den hiesigen Verhältnissen gesehen werden. Die Frage, ob sich Hybriden in gewisser Hinsicht (eben beispielsweise was die Zutraulichkeit zu Menschen anlangt) aufgrund ihrer hälftigen oder teilweisen Hundegenetik wie Hunde verhalten würden, ist jedoch umstritten. So schreibt etwa der Verein CHWOLF auf seiner Homepage: «Wolfshybriden, die in freier Wildbahn und unter Wölfen aufwachsen, verhalten sich wie reine Wölfe und sind auch Menschen gegenüber genauso misstrauisch wie ihre Eltern.»¹⁷¹ Von dieser Befürchtung vieler Menschen, dass Wolf-Hund-Hybriden gefährlicher seien als Wölfe – «that they are as big as a real wolf but lack the shyness and the

169 Der Petitionstext ist im berichtenden Artikel im *Schweizer Bauer* mit abgedruckt: Schweizer Bauer 2019.

170 Ebd.

171 CHWOLF o. D. g.

fear of a wolf»¹⁷² –, berichtet auch der Ökologe und Grossraubtierspezialist John Linnell der Wissenschaftsjournalistin Emma Marris in einem Interview. Ob diese Befürchtung zutreffend sei, so Linnell weiter, sei aber bis heute von der Wissenschaft nicht richtig untersucht worden, und er hat auch eine Vermutung, weshalb:

[B]iologists prefer to study real wolves. «[Hybrids are] not sexy. It is not the Romantic world; it is not the sexy world. And lots of biologists basically don't like people and civilized places; they want to go out into the purer wilderness», Linnell says. «And people who like livestock and tame animals don't like hybrids and wild dogs because they are not tame. People reject them from both sides.»¹⁷³

Linnells Vermutung, weshalb sich auch die Wissenschaft bisher wenig mit Hybriden auseinandergesetzt hat, ist damit eine, die sich wiederum mit Latour erklären lässt: Die Moderne interessiert sich nur für Dinge, die entweder eindeutig der Sphäre der Natur oder der Sphäre der Kultur zugeordnet werden können; Hybrides ist ihr suspekt und die hybriden Anteile der eigenen, vermeintlich modernen, gereinigten Welt wollen nicht gesehen und nicht erforscht werden.

An dieser Stelle sei kurz auf ein anderes Beispiel aus dem Wolfskontext verwiesen, das man mit Latour ebenfalls als NaturKultur-Hybriden – dieses Mal jedoch nicht direkt auf der genetischen, sondern auf einer konzeptionellen Ebene – fassen könnte und das sich schwer in unsere moderne, auf eine klare Trennung von Natur und Kultur ausgelegte Gesellschaft einzugliedern scheint: Herdenschutzhunde. Nikolaus Heinzer analysiert diese Hunde, die zum Schutz von Schafherden gegen Wölfe und andere Eindringlinge zum Einsatz kommen, als «NaturKultur-Hybriden», die «weder zweifelsfrei domestiziert noch eindeutig wild sind».¹⁷⁴ Auf der einen Seite sind sie domestizierte Tiere, die enorm hohe gesellschaftliche Anforderungen erfüllen müssen. Sie sollen bei ihrer Arbeit auf der Alp im Idealfall zwischen Wölfen, Begleithunden, Wanderern und Mountainbikerinnen differenzieren. Sie werden nach strengen Richtlinien gezüchtet, ausgebildet und geprüft. Auf der anderen Seite baut man bei diesen Hunden auf ihre angeborenen Instinkte und ursprüngliche Wildheit, mit der sie Schafherden autonom gegen Wolfsangriffe schützen sollen. Von den Herdenschutzhunden wird also, so Heinzer, «ein Changieren zwischen domestiziertem und wildem Verhalten verlangt», was «eine klare Trennung zwischen Natur und Kultur obsolet macht».¹⁷⁵ Auf diese NaturKultur-Hybridität – hier im übertragenen, nicht im genetischen Sinne – führt Heinzer die häufig geäußerte Kritik an Herdenschutzhunden zurück.¹⁷⁶ Man könnte also die verbreitete Kritik, die Herdenschutzhunde auf sich ziehen, auch als ein Problem, das eine sich als modern verstehende Welt mit allem Hybriden hat, deuten.

172 John Linnell zitiert nach Marris 2017, S. 67.

173 Ebd.

174 Heinzer 2022, S. 307. Vgl. für eine ähnliche Interpretation Lescureux/Linnell 2014, S. 241.

175 Heinzer 2022, S. 309.

176 Vgl. ebd., S. 299.

Der sehr breite Konsens, dass Wolf-Hund-Mischlinge nicht erwünscht sind, lässt sich, so habe ich in diesem Unterkapitel aufgezeigt, mit Latours These zur modernen Denkweise deuten, wenn man die Begründungen genauer betrachtet. Diese argumentieren einerseits mit der Reinheit der Natur, die erhalten werden müsse, also dass Wölfe auf der genetischen Ebene frei von jeglichem Menschlichen wie Hundegenen – und damit Natur von Kultur getrennt – gehalten werden müssen. Auf der anderen Seite fokussiert eine zweite Argumentationslinie komplementär dazu die möglichen Hybriden selbst und hält fest, dass und warum für solche kein Platz ist: Eine Welt, die modern und das heisst gereinigt funktioniert, ist mit Hybriden nicht kompatibel; diese sind – als halb Natur-, halb Kulturwesen – in einer solchen gereinigten Welt unerwünscht, werden ausgeschlossen. Mit dieser kulturwissenschaftlichen Analyse des breiten Konsenses zu Wolf-Hund-Hybriden und der Begründungen, die dazu gegeben werden, will ich die Bedenken solche Hybridisierungen betreffend nicht als unbegründet darstellen. Vielmehr geht es darum, das Phänomen Hybridisierung und die Diskussionen, die es begleiten, aus unterschiedlichen Perspektiven umfassender zu verstehen, wie auch Lescureux schreibt:

Our anthropological view on wolf-dog relationships does not de-legitimize conservationists' concerns for hybridization as a potential threat for wolf populations. However, it shows that in addition to legal and technical aspects, their concern is based on values linked with culturally defined (socially constructed) boundaries. Therefore, the management of feral dogs and/or of wolf-dog hybridization goes beyond being a biological problem and requires consideration of the perceptions of society.¹⁷⁷

Anknüpfend an die zweite in diesem Kapitel herausgearbeitete Argumentationslinie untersuche ich im nächsten Unterkapitel, ob und falls ja, inwiefern über die (Nicht-) Existenz von Wolf-Hund-Hybriden auch die Modernität der eigenen Gesellschaft im Vergleich und in Abgrenzung von anderen, dadurch als vor- oder unmodern erscheinenden Gesellschaften verhandelt wird.

3.3.2 Eine hybridenfreie Region als Nachweis einer gereinigten, modernen Gesellschaft

In meinem Material gibt es vereinzelt Momente, in denen die Situation in Bezug auf Hybriden in der Schweiz verglichen wird mit derjenigen in anderen Ländern. Mit Latours These zu Natur, Kultur und Moderne könnte man solche Aussagen dahingehend lesen, dass über die Betonung, dass die eigene Region im Gegensatz zu anderen Gegenden keine Hybriden, sondern nur reine, echte Wölfe habe, auch das Selbstverständnis, eine moderne, fortschrittliche Gesellschaft zu sein, performiert wird,¹⁷⁸ wohingegen

177 Lescureux 2019, S. 72.

178 Nikolaus Heinzer führt diesen Gedanken – ganz grundsätzlich, nicht die spezifische Frage der (Nicht-) Existenz von Wolf-Hund-Hybriden betreffend – in seiner Dissertation als ausblickende These im Schlusskapitel aus: dass über den Umgang mit Wölfen die Selbstverständigung einer spätmodernen Gesellschaft stattfindet, vgl. Heinzer 2022, S. 383–391; vgl. auch Heinzer 2021a beziehungsweise in englischer Spra-

andere Gegenden mit Wolf-Hund-Hybridisierungen diesen Status (noch) nicht erreicht, die Trennung von Natur und Kultur (noch) nicht durchgesetzt hätten. Anhand einiger Materialausschnitte, in denen solche Vergleiche gemacht werden, möchte ich diese Interpretation empirisch herleiten.

Zuerst befasse ich mich mit dem erwähnten Artikel aus dem Jahr 2019 von LBC-Forschenden, in welchem diese ihre Erkenntnisse zu Wolf-Hund-Hybridisierungen aus dem genetischen Monitoring der Wölfe in den Alpen in den letzten zwei Jahrzehnten publizieren.¹⁷⁹ Wie bereits ausgeführt kommt die Forscher:innengruppe zum Ergebnis, dass von den 115 analysierten Wolfsindividuen (vor allem aus der Schweiz, teils aus dem angrenzenden alpinen Ausland) einzig zwei Individuen «significant signs of admixture stemming from past interbreeding with dogs, followed by backcrossing»¹⁸⁰ aufweisen. Im Folgenden interessieren die Überlegungen, die die Forschenden zu den Umständen anstellen, die Hybridisierung begünstigen beziehungsweise erschweren können und wie die Schweiz diesbezüglich aufgestellt ist. In der Einleitung besprechen die Autor:innen zuerst andere Studien, die Hybridisierungen zwischen Wolf und Hund bei anderen als der sie interessierenden alpinen Population untersucht haben:

In the recent years, a wide array of studies have comprehensively monitored the rate and modality of wolf-dog hybridization in expanding European populations (summarized in Table 1), which appears to depend on their level of disturbance, in link with the abundance of feral (returned to the wild state) and stray (free-ranging) dogs. Accordingly, admixture remains low in Western Europe (i. e. 0 to 6.5 % across the Italian Apennines and Iberia, Table 1), being locally higher in anthropogenic environments where stray dogs are common, and where residing packs are introgressed. The figures are expectedly higher in eastern countries (10–14 % in Georgia, Bulgaria and nearby Greece), where free-ranging large-size guarding dogs are an issue.¹⁸¹

Es gibt also zwei Gründe, die die Forschenden aus früheren Studien herausfiltern, die die Wahrscheinlichkeit von Hybridisierungen zwischen Wölfen und Hunden begünstigen würden: das «level of disturbance» (das sie hier nur antönen) sowie das Vorhandensein von wild lebenden und streunenden Hunden oder frei lebenden Schutzhunden. An diesen Forschungsstand schliessen die Autor:innen sodann ihre eigene Studie an, wobei sie mit dem Fokus auf die alpinen Wölfe eine Wolfspopulation untersuchen, die es erst seit einigen Jahrzehnten wieder gibt:

[T]he risk of crossbreeding with dogs is expected to be significantly higher in newly recolonized areas. This is firstly due to the low number of founders involved: hybridization in

che 2021b. Dabei bezieht er sich unter anderem auf Löfgren 1986; Großklaus 1983; Tschöfen 2019 sowie Tobias Scheidegger. Letzterer arbeitet zurzeit an einem Forschungsprojekt über die Entwicklung des Konzepts der Stadtnatur in den 1970er- bis 2010er-Jahren am Beispiel der Stadt Zürich.

179 Vgl. Dufresnes et al. 2019b.

180 Ebd., S. 1.

181 Ebd., S. 2.

the initial stages of colonization could lead to widespread introgression as the population expands. Second, the areas where the wolf formerly vanished are usually human-dominated, with low acceptance by locals. These conditions, and notably the potentially high rate of poaching, may disrupt their social structure, in turn favoring crossbreeding with stray dogs. For instance, in Croatia and Italy, many hybrids are found near human settlements with a high rate of human-caused mortality.¹⁸²

Gerade Wolfspopulationen, die sich an neuen Orten etablieren, wo zwar einst Wölfe gelebt haben mögen, diese aber vollständig ausgerottet wurden, sehen die Forschenden also einem höheren Hybridisierungsrisiko ausgesetzt. Im Folgenden führen die Autor:innen ihre Studie genauer aus und kommen zum Resultat einer «low rate of introgression (< 2 % accounting for all wolves ever detected over 1998–2017)».¹⁸³ Weshalb die Hybridisierungsrate in der alpinen Schweizer Wolfspopulation trotz der zu Beginn des Artikels ausgeführten «günstigen» Voraussetzungen so verschwindend tief ist, diskutieren die Forschenden wie folgt:

Feral and stray dogs are supposedly absent in Switzerland, and wolves usually avoid the immediate vicinity of human settlements. All dogs detected here are doubtlessly pets, hunting or guarding dogs, the Swiss mountains being extensively hiked and exploited for pastoralism. Although local crossbreeding cannot be ruled out, these rare hybridization events may have rather occurred in the Apennines, the source population of Alpine wolves. About a million of free-ranging dogs has been reported over Italy by perhaps outdated estimates (10 % of feral individuals). While the overall dog introgression rate of Italian wolves still remains low (< 7 %, Table 1), some localized areas host introgressed packs. Among them, western Tuscany, at the northwestern edge of the Apennine population, appears to be a hotspot of wolf × dog hybridization, near the corridor connecting the Apennines and the Alps.¹⁸⁴

Als Grund für das angesichts gewisser Voraussetzungen durchaus erstaunliche Resultat einer bloss «anecdotal rate»¹⁸⁵ von Hybridisierung in der alpinen Wolfspopulation wird also die Absenz von wild lebenden oder streunenden Hunden genannt. Alle Hunde, die sich in den (touristisch wie landwirtschaftlich) intensiv genutzten Schweizer Alpen aufhalten würden, seien eindeutig Haustiere, Jagd- oder Schutzhunde. Für die zwei Fälle von (insgesamt 115 getesteten) Wölfen, bei denen Hundegene aus der ersten oder zweiten Rückkreuzungsgeneration gefunden wurden, suggerieren die Studienautor:innen als Ursprung die Apennin-Wolfspopulation, von der die Alpenpopulation abstammt. In der Apenninpopulation gebe es – jedoch auch dort immer noch auf einem tiefen Niveau –

182 Ebd.

183 Ebd., S. 1.

184 Ebd., S. 4. Ganz ähnlich heisst es auf der Homepage von CHWOLF: «Wolfshybriden in freier Natur sind sehr selten, es kann aber dennoch vorkommen, dass sich ein Wolf mit einem verwilderten Hund verpaart. Dies ist grundsätzlich ein natürlicher Vorgang und ist Teil der Evolution. In Ländern mit vielen frei lebenden, verwilderten Hunden kommt es eher vor als bei uns, wo die meisten Hunde in menschlicher Obhut leben und nicht frei herumstreunen.» (CHWOLF o. D. g)

185 Dufresnes et al. 2019b, S. 4.

eine höhere Hybridisierungsrate.¹⁸⁶ Erklärt wird diese mit dem lokal erhöhten Prozentsatz freilebender Hunde. Die Präsenz beziehungsweise Absenz wild lebender oder streunender Hunde wird von den Forschenden also als Haupterklärung für das Ausmass der Hybridisierung angeführt.

Im Anschluss an Latour lässt sich dies folgendermassen analysieren: Frei lebende oder streunende Hunde kommen in einer gereinigten, aufgeräumten Welt, in der Natur und Kultur klar getrennt sind, nicht vor. Solche verwilderten Hunde sind einem modernen Verständnis nach gerade selbst Hybriden – im übertragenen, nicht im genetischen Sinne –, die es in einer modernen, Natur und Kultur trennenden Welt nicht gibt. Wenn die fast gänzliche Absenz von Introgression von Hundegenen in der alpinen Schweizer Wolfspopulation auf die Absenz wild lebender und streunender Hunde in der Schweiz zurückgeführt wird, weist die Nichtexistenz von Wolf-Hund-Mischlingen auch nach, dass es sich bei der Schweiz um ein modernes, fortschrittliches Land handelt. Denn in dieser Argumentation beweist die fast gänzliche Absenz von Introgression von Hundegenen in den wölfischen Genpool, dass die Schweiz ihre Hunde «gereinigt» hält: Diese sind und bewegen sich immer klar der menschlichen Kultur-Sphäre zugeordnet und geraten nicht in Vermischung mit der Sphäre der Natur. Umgekehrt erscheinen in einer so funktionierenden Erklärung ein Land wie Italien oder die im ersten Zitat aus der Studie erwähnten osteuropäischen Länder als weniger modern, da sie ihre Tierwelt nicht vollständig nach den modernen Gesetzen aufgeräumt haben: Es gibt Hunde – als domestizierte Tiere eigentlich der Kultur-Sphäre zuzuordnen –, die sich ausserhalb dieser Kultur-Sphäre in der Sphäre der Natur bewegen und damit auf einer konzeptionellen Ebene hybride Grenzgänger sind und die Hybridisierung von vormals reinen, wilden Wölfen (mit) verursachen können. Lescureux analysiert ganz ähnlich:

[W]hen dogs become feral, they fall between two categories; they are no longer domestic without, however, belonging to wildlife. They are not in the «right» place and they «pollute» nature. As a consequence, they are perceived as a conservation problem and an anthropogenic threat to nature. When these feral dogs interbreed with wolf populations, they cross the interspecies boundary as well as the domestic/wild one, generating disorder in conservationists' social understanding of the environment.¹⁸⁷

Im konkludierenden Teil des Artikels, in dem die LBC-Forschenden auf der Basis ihrer Resultate Empfehlungen für das Wolfsmanagement formulieren, weisen sie nochmals – könnte man mit Latour sagen – auf die Notwendigkeit der strikten Trennung von Natur und Kultur, von wilden und domestizierten Tieren hin, um möglichen Hybridisierungen auf der genetischen Ebene vorzubeugen:

In order to protect this population, we stress the need to prevent dog vagrancy in the species' expansion range, as well as to legally remove any F1 hybrids as soon as they are

186 Vgl. dazu auch Marris 2017, S. 66 f.

187 Lescureux 2019, S. 70.

detected by real-time genetic screening and/or suspicion from morphological characters. In the presumed absence of dogs, these F1 hybrids, potentially migrating from Italy, are the proximate cause of subsequent dog introgression into the wolf gene pool, and should be the main target of legal regulations.¹⁸⁸

Als zweiten Materialblock betrachte ich im Folgenden drei Passagen aus Stellungnahmen des Bundesrates zu Fragen und Motionen aus dem Parlament betreffend Wolf-Hund-Hybriden. Die erste diesbezügliche Äusserung des Bundesrates stammt aus dem Jahr 2014. In der bundesrätlichen Antwort auf eine Frage von Nationalrat Roland Rino Büchel, in der sich dieser erkundigt, ob der Bundesrat gedenke, den Zusatz (Empfehlung Nr. 173) zur Berner Konvention betreffend Hund-Wolf-Hybridisierung zu unterzeichnen, heisst es: «Das Problem der Hybridisierung zwischen Wild- und Haustieren ist im Wildtiermanagement international erkannt, dies gilt auch für Wolf-Hund-Hybriden. Die Gefahr solcher Wolf-Hund-Hybridisierung besteht aktuell weniger in der Schweiz als z. B. in Südeuropa.»¹⁸⁹ Die mögliche Existenz von Hybriden wird hier auch als Gefahr gesehen, jedoch ebenfalls anderswo verortet, etwa in Südeuropa. Als sich der Bundesrat im September 2015 ein zweites Mal zu Hybriden äussert – wiederum auf eine entsprechende Frage von Büchel – heisst es:

Die Gefahr der Hybridisierung zwischen Wildtieren und Haustieren ist erkannt. Aus diesem Grund ist das Bafu zusammen mit den Kantonen bestrebt, diese Gefahr möglichst zu unterbinden, indem das Festsetzen verwilderter Populationen von Haustieren (Hauskatzen, Hausziegen, Haushunden usw.) verhindert wird und allfällige Nachkommen aus der Wildbahn entfernt werden.¹⁹⁰

Hier wird also, wie bereits in der zuvor analysierten Studie von LBC-Forschenden, die Ursache von Hybridisierungen vor allem in der Existenz verwilderter Haustiere ausgemacht. Entsprechend gilt es dort «aufzuräumen», das heisst Natur und Kultur zu reinigen, um Hybridisierungen zwischen Wildtieren und Haustieren zu vermeiden. Ein weiteres Mal äussert sich der Bundesrat in diesem Sinne zu Wolf-Hund-Hybriden in seiner Stellungnahme vom Februar 2016 zur von Nationalrat Roberto Schmidt eingereichten Motion «Entfernung von Wolfsmischlingen aus dem Wolfsbestand»:

In der Schweiz gibt es keine freilebende Hundepopulation. Deshalb dürfte sich auch in Zukunft kein Handlungsbedarf ergeben. Sollte sich in unserer Natur jedoch ein Fall einer Wolf-Hund-Hybridisierung zeigen, dann würden die Kantone auf der Grundlage bestehenden Rechts bereits die erste Generation solcher Tiere sofort entfernen.¹⁹¹

188 Dufresnes et al. 2019b, S. 6.

189 Antwort des Bundesrates auf 14.5640 Frage Büchel: Wolfshybriden. Eine Gefahr für Mensch und Tier.

190 Antwort des Bundesrates auf 15.5528 Frage Büchel: Sind die Wölfe in der Schweiz in Tat und Wahrheit keine Wölfe sondern Wolfshunde-Mischlinge?

191 Stellungnahme des Bundesrates zu 15.4101 Motion Schmidt: Entfernung von Wolfsmischlingen aus dem Wolfsbestand.

Auch hier werden die bisherige Nichtexistenz von Wolf-Hund-Hybriden und die sehr geringe Wahrscheinlichkeit künftiger Hybridisierungen mit der – modernen – Aufgeräumtheit erklärt: In der Natur lebende Kultur-Tiere, das heisst in diesem Falle wild lebende Hunde, gibt es in der Schweiz nicht.

3.3.3 Methoden zur Bestimmung von Arten und Hybriden: die doppelte moderne Dichotomie von «Natur – Kultur» und «Reinigung – Übersetzung»

Die Auseinandersetzung darüber, wie die Arten Wolf und Hund sowie Wolf-Hund-Hybriden festgestellt werden, woran man also eine Art sowie die Vermischung zweier Arten überhaupt festmachen kann, hat sich im Laufe der Jahre verändert. Wurden zuerst morphologische und genetische Methoden gegeneinander ins Feld geführt, wird in jüngster Zeit vermehrt um verschiedene Vorgehensweisen bei der genetischen Untersuchung gestritten. Ich will diese Auseinandersetzungen um die korrekte Bestimmungsmethode von Spezies und Hybridisierung mit empirischem Material, insbesondere aus der Bundespolitik sowie vom Verein VWL, illustrieren. Dabei geht es mir nicht um den detaillierten Inhalt und schon gar nicht darum zu beurteilen, welche der Methoden die richtige ist. Vielmehr will ich aufzeigen, inwiefern diese Auseinandersetzungen um das korrekte Bestimmen von Arten von den beiden laut Latour die Moderne auszeichnenden Dichotomien, derjenigen zwischen Natur und Kultur sowie derjenigen zwischen Reinigung und Übersetzung, geprägt sind.

An den im Parlament eingereichten Vorstössen wird in der Gesamtschau ersichtlich, dass in den Jahren 2015 und 2016 die Morphologie als Methode der Artbestimmung noch eine Rolle spielt, danach drehen sich die Fragen von Parlamentarier:innen und die Antworten des Bundesrates um Differenzen in den genetischen Bestimmungsmethoden. Einer der ersten Vorstösse betreffend Wolf-Hund-Hybriden, eine Frage von Nationalrat Roland Rino Büchel vom September 2015, zielt auf die Gegenüberstellung von Morphologie und Genetik: «Gemäss international anerkannten Experten (wie Professor Boitani) ist es mittels DNA-Analyse nicht möglich, einen Mischling ab F2 oder B1 zu erkennen»,¹⁹² so Büchel in seiner Frage. Der Bundesrat argumentiert in seiner Antwort jedoch nur mit genetischen Resultaten:

Es gibt keine Hinweise auf Wolfshunde-Mischlinge in der Schweiz. Das Bafu hat diese Frage bereits letzten Sommer beim genetischen Referenzlabor der Universität Lausanne klären lassen: Im Zeitraum der Jahre 1998 bis 2015 wurden in der Schweiz und im grenznahen Ausland insgesamt 72 Wölfe genetisch identifiziert. Bei keinem dieser Wölfe zeigte

192 15.5528 Frage Büchel: Sind die Wölfe in der Schweiz in Tat und Wahrheit keine Wölfe sondern Wolfshunde-Mischlinge?

sich ein Hinweis auf Hybridisierung mit Hunden, alle Wölfe entsprachen genetisch der Referenzpopulation.¹⁹³

Der Bundesrat geht auf die in der Frage enthaltene Gegenüberstellung von Morphologie versus Genetik also nicht explizit ein. Dies ändert sich bei der Motion Schmidt «Entfernung von Wolfsmischlingen aus dem Wolfsbestand»,¹⁹⁴ eingereicht im Dezember 2015. In seiner die Motion zur Ablehnung empfehlenden Stellungnahme geht der Bundesrat explizit auf die Frage Genetik versus Morphologie ein und widerspricht dem Motionär: Weiter zurückliegende Wolf-Hund-Paarungen könnten eben gerade nur mittels Genetik festgestellt werden:

Mischformen zwischen Haus- und Wildtieren lassen sich in den ersten beiden Generationen oft anhand äusserer Merkmale wie z. B. der Körperproportionen oder der Pigmentierung von Haut und Haaren erkennen. Bei der Rückkreuzung mit der Wildform verschwinden diese Merkmale hingegen schnell wieder. Dagegen lassen sich die Spuren der Hybridisierung im Erbgut der Tiere (Genom) noch über sehr lange Zeiträume nachweisen.¹⁹⁵

Der Streit, mit welcher Technik, Morphologie oder Genetik, Hybriden überhaupt und falls ja, wie weit zurückverfolgt werden könnten, ist in jüngster Zeit jedoch in den Hintergrund gerückt und einer neuen Ebene der Auseinandersetzung gewichen, die sich auf die Genetik beschränkt. Es werden nun vermehrt Genetiklabore, die unterschiedlich arbeiten, einander gegenübergestellt. Diese Entwicklung nahm 2015 ihren Anfang, wie Nikolaus Heinzer rekapituliert:

Nachdem 2015 bei Schafzissen in Nordfriesland vom offiziell beauftragten Senckenberg Institut nur Hunde-DNA gefunden worden war und die Besitzer*innen der Schafe daher keine Entschädigung erhielten, schickten diese die Proben für eine zweite Analyse auf eigene Kosten an das vornehmlich rechtsmedizinisch ausgerichtete Labor ForGen in Hamburg. Dieses war bis dahin nicht in das deutsche Wolfsmanagement involviert gewesen. Die Ergebnisse von ForGen ergaben, dass es sich mit achtzigprozentiger Wahrscheinlichkeit um einen Wolf als Verursacher der Risse handelte – sie unterschieden sich damit deutlich von den Ergebnissen des Senckenberg Instituts.¹⁹⁶

Bei diesem ersten Fall aus Nordfriesland ging es also noch nicht um mögliche Hybridisierungen, sondern die Uneinigkeit beschränkte sich darauf, dass die beiden Labore zwei unterschiedliche Spezies – einmal Hund, einmal Wolf – nachwiesen. Mit diesem Fall war aber mit ForGen ein neues Labor auf den Plan getreten. Zu einer ersten Auseinanderset-

193 Antwort des Bundesrates auf 15.5528 Frage Büchel: Sind die Wölfe in der Schweiz in Tat und Wahrheit keine Wölfe sondern Wolfshunde-Mischlinge?

194 Vgl. 15.4101 Motion Schmidt: Entfernung von Wolfsmischlingen aus dem Wolfsbestand.

195 Stellungnahme des Bundesrates zu 15.4101 Motion Schmidt: Entfernung von Wolfsmischlingen aus dem Wolfsbestand. Im selben Sinne antwortet der Bundesrat auch auf die nächste Anfrage im Parlament aus dem Juni 2016, vgl. 16.5252 Frage Schmidt: Erkennen von Wolfsmischlingen in der Schweiz.

196 Heinzer 2022, S. 186 f. Vgl. zu diesem neuen innergenetischen Streit, den ich im Folgenden skizziere, Scheven 2018; Krüger 2018.

zung um eventuelle Wolf-Hund-Mischlinge kam es dann 2017: ForGen kam bei Proben von Haarbüscheln aus Brandenburg, welche ein Jäger nahe einem Riss gefunden und an ForGen gesandt hatte, zum Schluss, dass diese «mit hoher Wahrscheinlichkeit [von] Mischlinge[n] aus Wölfen und Hunden»¹⁹⁷ stammten. Das Senckenberg-Institut jedoch hatte in den über 1000 Proben, die es aus Brandenburg bis dahin über mehrere Jahre hinweg analysiert hatte, nie Hinweise auf Hybriden gefunden. Dies führte zu einer Auseinandersetzung zwischen den beiden Laboren über Arbeitsmethoden, Referenzproben und Datenbanken.¹⁹⁸ ForGen erhielt in der Folge von Privaten auch Proben aus Frankreich und der Schweiz zugesandt und kam für einige davon ebenfalls zum Schluss, dass sie Hunde- und Wolfs-DNA enthalten würden. So kam es auch in der Schweiz dazu, «dass nach einer Abweichung der Hamburger Ergebnisse das bis dahin bestehende Deutungsmonopol des LBC [...] angefochten wurde – sowohl von politischen Interessengruppen als auch vonseiten des Hamburger Labors selbst».¹⁹⁹ Diese Anfechtungen – nun ausschliesslich auf der genetischen Ebene – wurden in der Folge auch ins Bundeshaus getragen. In einer Frage von Nationalrat Franz Ruppen (SVP, VS) zu Wolfshybriden aus dem November 2017 ist zum ersten Mal ein Operieren auf dieser innergenetischen Auseinandersetzungsebene zu beobachten:

Bislang behauptete das Bundesamt für Umwelt (Bafu) hartnäckig, es gebe keine Wolfshybriden in der Schweiz und im umliegenden Ausland. [...] Jetzt liegen aber zwei Studien aus Deutschland und Frankreich vor, die diese These in aller Deutlichkeit widerlegen. Ist der Bundesrat aufgrund dieser neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse bereit, endlich eine Untersuchung von unabhängigen Instituten über die Schweizer Wolfspopulation durchführen zu lassen?²⁰⁰

Am 4. Dezember antwortet der Bundesrat:

Es gibt weiterhin keine Hinweise auf Wolf-Hunde-Mischlinge der ersten oder zweiten Generation in der Schweiz. Dies beweisen die Analysen des Laboratoire de Biologie de la Conservation der Universität Lausanne. Eine unabhängige Analyse des Senckenberg Forschungsinstituts in Frankfurt von zwei in Deutschland zu Tode gekommenen Individuen aus der Schweiz bestätigt diesen Befund. Das Bundesamt für Umwelt kennt die beiden zitierten Studien. Die Studie aus Frankreich zeigt, dass 120 von 130 untersuchten Individuen reine Wölfe waren, zwei der Individuen Wolf-Hunde-Mischlingen der ersten Generation entsprachen und acht Individuen Spuren von älteren Hybridisierungen aufwiesen. Die Studie zeigt, was bereits von anderen Studien in Europa bekannt ist: Hybridisierung kommt dort vor, wo neben den Wölfen auch freilebende Hundemeuten leben. Die Analysen eines privaten DNA-Forensik-Labors in Deutschland von Proben aus den Kantonen St. Gallen und Graubünden und deren Interpretation sind dagegen wissen-

197 Krüger 2018.

198 Vgl. Heinzer 2022, S. 187.

199 Ebd., S. 187 f.

200 17.5549 Frage Ruppen: Kann das Bafu seine Behauptung aufrechterhalten es gebe keine Wolfshybriden?

schaftlich ungesichert. Weder ist den angesprochenen kantonalen Behörden die Herkunft der Proben bekannt, noch ist die angewendete Methodik von anerkannten Wissenschaftlern akzeptiert.²⁰¹

Die von Ruppen erwähnte Studie aus Frankreich scheint vom Bund als valabel eingeschätzt zu werden; die bundesrätliche Antwort führt aus, zu welchem Schluss diese Studie genau kam, und erklärt mit dem Verweis auf freilebende Hundemeuten implizit, dass solche Hybridisierungsgefahrenherde in der Schweiz inexistent seien (vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 3.3.2). Was die zweite Untersuchung eines privaten deutschen DNA-Forensik-Labors (gemeint ist ForGen) anlangt, so werden, neben den ungesicherten Proben, die Methoden dieses Labors als unwissenschaftlich bewertet. Auch als Ruppen sich mit dieser Antwort des Bundesrates nicht zufrieden gibt und zwei Tage später mit einer Anfrage nochmals nachlegt und fragt, ob die Methoden des LBC zertifiziert worden seien, streicht der Bundesrat in seiner Antwort die Wissenschaftlichkeit des LBC heraus.²⁰² Während in diesen Fragen und Antworten also noch nicht auf Details der von den unterschiedlichen Laboren angewendeten Methoden eingegangen wird, ändert sich dies mit der ebenfalls am 6. Dezember 2017 von Ruppen eingereichten Frage, in der er zu vier konkreten Aspekten der angewendeten Methode des LBC genauere Angaben erbittet:

- Welche statistischen Methoden stehen hinter den Feststellungen von Hybriden erster, zweiter oder weiterer Generationen?
- Welches sind die zugrunde liegenden Datenbanken?
- Mit welchem Rechenmodell wird das alles ermittelt?
- Auf welche wissenschaftlichen Grundlagen bezieht sich das alles?²⁰³

Der Bundesrat antwortet auf diese detaillierteren Fragen vorerst nur allgemein und knapp, dass das LBC «stets nach dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Technik» und Methodik arbeite und somit garantiert sei, dass «sämtliche der von Nationalrat Ruppen angesprochenen Hintergrunddaten bei der Universität vor[liegen]» würden, sie könnten «vom Bundesrat aber aus fachlichen und aus zeitlichen Gründen nicht für eine rasche Beantwortung aufbereitet werden».²⁰⁴ Ruppen gibt sich mit dieser Antwort nicht zufrieden und stellt eine Woche später die gleichen Fragen nochmals in einer Interpellation, in deren Beantwortung (datierend vom Februar 2018) der Bundesrat schliesslich auf die von Ruppen erfragten Details der vom LBC angewendeten Methoden ausführlich eingeht.²⁰⁵ Ohne hier auf die genaueren Details eingehen zu können, seien aus der

201 Antwort des Bundesrates auf 17.5549 Frage Ruppen: Kann das Bafu seine Behauptung aufrechterhalten es gebe keine Wolfshybriden?

202 Vgl. 17.1084 Anfrage Ruppen: Analysen von Wolfshybriden.

203 17.5650 Frage Ruppen: Wolfshybriden. Es sind noch viele Fragen offen.

204 Antwort des Bundesrates auf 17.5650 Frage Ruppen: Wolfshybriden. Es sind noch viele Fragen offen.

205 Vgl. Stellungnahme des Bundesrates zu 17.4191 Interpellation Ruppen: Wolfshybriden. Es sind noch viele Fragen offen.

Antwort des Bundesrates zumindest jene zwei Punkte zusammenfassend herausgefiltert, welche in diesem innergenetischen Streit hauptsächlich debattiert werden: Das sind zum einen die verwendeten Referenzdaten. Nikolaus Heinzer hat diesen Punkt – jedoch nicht spezifisch im Zusammenhang mit der Hybriddebatte – anhand von Luca Fumagalli Ausführungen in unserem Interview aufgearbeitet und fasst dazu zusammen: «Für die Artbestimmung von in Proben gefundenen DNA-Sequenzen werden globale, öffentlich zugängliche Datenbanken wie ‹GenBank› konsultiert, um auf empirische Weise zu überprüfen, bei welchen Spezies eine gegebene DNA-Sequenz bisher weltweit gefunden wurde.»²⁰⁶ Heinzer arbeitet sodann die Abhängigkeit der Artbestimmung von der benutzten Referenzdatenbank heraus:

Die Referenzrahmen für die Abgleichung von DNA-Sequenzen zur Artbestimmung, die Gendatenbanken, sind nicht absolut, sondern empirisch aufgebaut und damit weder lückenlos noch unveränderlich. Jeden Moment können Daten erhoben werden, welche die gesamte Konstellation verändern und damit alle bisher getroffenen Aussagen falsifizieren. Die Wahrscheinlichkeit ist zwar gering, doch die Möglichkeit besteht grundsätzlich.²⁰⁷

Dass seine Analysen, die in Abhängigkeit von solchen Referenzdatenbanken entstehen, nicht absolut sind, dessen ist sich auch Fumagalli bewusst und er ordnet seine Befunde entsprechend ein.²⁰⁸

Der zweite Streitpunkt, der aus der ausführlichen Antwort des Bundesrates auf Ruppens Interpellation hervorgeht, betrifft die zur Artbestimmung verwendeten genetischen oder genomischen Marker sowie die Aussagekraft, die diese in Art, Anzahl und Auswahl unterschiedlichen Marker in Bezug auf unterschiedlich weit zurückliegende Hybridisierungsereignisse haben. Dieser Punkt wird auch in Abhängigkeit von der Frage verhandelt, welche Genauigkeit diesbezüglich aus Managementsicht relevant ist, also wie viele Generationen Hybridisierungen zurückverfolgt werden müssen, um die Gesetzgebung vollziehen und den Artenschutz gewährleisten zu können.²⁰⁹

Auch die Aktivitäten auf der Homepage des wolfskritischen Ostschweizer Vereins VWL geben einen Hinweis auf diese Verlagerung der Auseinandersetzung von Morphologie versus Genetik auf einen innergenetischen Methodenstreit. In der eingangs von Kapitel 3.3 erwähnten Rubrik «Wolfsmischlinge oder Hybriden», die ab Ende 2015 auf der Homepage des Vereins aufgeschaltet wurde,²¹⁰ wird argumentiert, dass (einzig) über die Genetik Hybriden nicht erkannt werden könnten: «Genetische Analysen reichen nicht aus!»,²¹¹ heisst es an einer Stelle. Stattdessen seien morphologische Untersuchungen, die

206 Heinzer 2022, S. 167.

207 Ebd., S. 170.

208 Vgl. Interview Luca Fumagalli, 23. 11. 2016, sowie Heinzer 2022, S. 170.

209 Vgl. Stellungnahme des Bundesrates zu 17.4191 Interpellation Ruppen: Wolfshybriden. Es sind noch viele Fragen offen.

210 Dieses Datum geht aus einem Eintrag vom Dezember 2015 in der Rubrik «Aktuell» der Homepage hervor, vgl. VWL 2015.

211 VWL o. D. b.

sich auf phänotypische Merkmale stützten, zur Erkennung von Hybriden nötig. Eine andere Rubrik auf der VWL-Homepage, datierend vom November 2017, nimmt sich hingegen des innergenetischen Streits an.²¹² Hier werden die Ergebnisse, die das Labor ForGen für von Privaten eingeschickte Proben aus Frankreich und der Schweiz generiert hat, besprochen. Wenn man sich zusätzlich die Rubrik «Aktuell» anschaut, in der die Vereinigung diverse Wolfsneuigkeiten aus der Region sowie der ganzen Schweiz, aber auch international vermeldet, zeigt sich, dass chronologisch gesehen eine Ablösung stattgefunden hat: Bis Ende 2017 werden unter «Aktuell» immer wieder Einträge gemacht, die morphologische und genetische Methoden gegeneinander ausspielen. Ab dem Jahr 2018 nehmen die Meldungen in der Rubrik «Aktuell» allgemein rapide ab – es gibt nur noch zwei Meldungen im Januar 2018 und eine im März 2018, während zuvor von Mitte 2015 bis Dezember 2017 alle paar Tage eine aktuelle Meldung publiziert worden war. Der vorläufig letzte Eintrag in der Rubrik «Aktuell» (Stand: August 2020) beschäftigt sich mit dem innergenetischen Methodenstreit: Der Eintrag, datierend vom 17. Mai 2019, trägt den Titel «ForGen droht Dr. Reinhard Schnidrig mit Klage».²¹³ Darin sind zwei Dokumente zum Download verlinkt. Das eine ist das Antwortschreiben des BAFU betreffend «DNA-Wolfsnachweise im Kanton Bern» zuhanden von Niklaus Blatter, Jagdinspektor des Kantons Bern. In diesem Schreiben antwortet das BAFU dem Berner Jagdinspektorat auf einen Brief,

in dem Sie [das Berner Jagdinspektorat] uns über die durch die Vereinigung zum Schutz von Wild- und Nutztieren im Kanton Bern durchgeführten DNA Analysen im deutschen Labor ForGen informieren und um die Beantwortung von spezifischen Fragen zur Interpretation dieser Ergebnisse und zu nationalen Untersuchungen der Schweizer Wölfe bezüglich potentieller Hybridisierung mit Haushunden bitten.²¹⁴

Im Brief werden die fünf vom Berner Jagdinspektorat formulierten Fragen bezüglich der genetischen Analysen und Methoden des offiziellen Lausanner Referenzlabors LBC sowie des privaten deutschen Labors ForGen beantwortet. Die Arbeitsweisen des deutschen Labors in Bezug auf die Erkennung möglicher Hybridisierungen bei Wölfen werden dabei als «wissenschaftlich [...] nicht anerkannt»²¹⁵ beschrieben. Diese Aussage bestritt ForGen in einem Brief, den es der Vorsteherin des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) (zu dem das BAFU gehört), Bundesrätin Simonetta Sommaruga (SP), sowie dem Direktor des BAFU zukommen liess und der als zweites Dokument in diesem «Aktuell»-Eintrag auf der Homepage der VWL heruntergeladen werden kann. Der Betreff dieses Briefes lautet: «Schriftliche Auslassung des Herrn Reinhard Schnidrig zu unserem Labor und unse-

212 Vgl. VWL 2017.

213 VWL 2019. Reinhard Schnidrig ist Chef der Sektion Wildtiere und Artenförderung des BAFU und als solcher oberster Wildhüter der Schweiz.

214 BAFU 2019.

215 Ebd.

rem wissenschaftlichen Leumund offizielles Schreiben vom 5. 3. 2019 an Herrn Blattler [sic] (s. Anlage)». ²¹⁶ In diesem Brief verteidigt die Leiterin des Labors ForGen, Nicole von Wurmb-Schwank, die Methoden und Arbeitsweisen ihres Labors als wissenschaftlich anerkannt und validiert und wehrt sich gegen die in ihren Augen diffamierenden Aussagen von Schnidrig. In diesem Briefwechsel wird also ebenfalls ein Methodenstreit innerhalb der Genetik-Community sichtbar. Heinzer bilanziert, dass diese «relativ neuen innerwissenschaftlichen Debatten rund um die Frage der Hybridisierung von Wölfen und Hunden nicht zu einer grundsätzlichen diskursiven Machtverschiebung führen und bestimmte Akteur:innen tonangebend bleiben» ²¹⁷ würden. Dennoch zeigten solche Vorfälle «eindringlich, wie sehr auch durch laborbasierte Methoden generiertes Wissen in (macht)politischen Kontexten herausgefordert und angefochten wird». ²¹⁸

Die Frage nach der richtigen Art und Weise, Hybridisierungen zwischen Wölfen und Hunden zu erkennen, wirft die grundsätzliche Frage auf, was eine Spezies ist: Wie definiert und bestimmt man diese? Morphologisch oder genetisch? Mit welchen genetischen Methoden genau? Darüber besteht, wie gezeigt, kein Konsens. Eine mögliche Reaktion auf diese aufgeworfenen Fragen, welche sich in meinem Material ebenfalls zeigt, ist, das Konzept der Spezies an sich zu thematisieren. Ich will solche Reaktionen zum Schluss dieses Kapitels ausführen und sie wiederum mit Latour sowie dem Kategorienpaar Familiarisieren und Verändern deuten. Als das Thema Hybridisierung am Auftaktsymposium des Forschungsprojekts, in dessen Rahmen die vorliegende Arbeit entstand, aufkam, führte Caroline Nienhuis, damalige Mitarbeiterin des BAFU, Folgendes aus:

C. N.: Das Konzept der Hybridisierung ist in der Biologie allgemein ein schwieriges Konzept. Also da geht es um Unterarten und so weiter. Ich kann das Beispiel Steinbock nennen oder auch Mensch: Wir haben auch hybridisiert, mit den Neandertalern, in unserer Entwicklung, und der Steinbock hat auch Gene von der Hausziege drin. Und das wäre theoretisch auch ein Teil von Hybridisierung. Also das Hybridkonzept steht auf wackligen Beinen, würde ich sagen, beim Wolf.

B. T. [Bernhard Tschofen]: Und es ist keine Erscheinung der jüngsten Moderne, sondern es ist ja schon in ...

C. N.: Ja, bei der Artentwicklung hat man immer eine gewisse Hybridisierung, das ist so. ²¹⁹ Hybridisierungen sind der BAFU-Mitarbeiterin zufolge evolutionsgeschichtlich gesehen also nichts Ungewöhnliches oder Unnatürliches, sondern kamen und kommen immer wieder vor. ²²⁰ So heisst es etwa auch auf der Homepage von CHWOLF: «Wolfshybriden in freier Natur sind sehr selten, es kann aber dennoch vorkommen, dass sich ein Wolf

216 ForGen 2019.

217 Heinzer 2022, S. 189.

218 Ebd.

219 Dokumentation Auftaktsymposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS», 10./11. 3. 2016. Ähnlich KORA 2020, S. 38.

220 Vgl. dazu auch Rüschemeyer 2017; Scheven 2018.

mit einem verwilderten Hund verpaart. Dies ist grundsätzlich ein natürlicher Vorgang und ist Teil der Evolution.»²²¹ Die Problematisierung des Konzepts der Hybridität korrespondiert mit einer Problematisierung des Konzepts der Spezies, denn, so Mitchell, «if species can breed and still produce viable offspring, this defies the definition of the species concept».²²² Als ich Luca Fumagalli im Interview fragte, ob denn heute Spezies und Unterspezies aufgrund von Genetik definiert würden, antwortete er:

Pas seulement. C'est très difficile de définir une espèce parce que c'est quoi, une espèce? Il y a 25 définitions différentes. Alors, la plus connue, c'est la définition biologique de l'espèce: que c'est des groupes de populations qui sont interfertiles entre elles, mais qui ne se reproduisent pas avec d'autres groupes similaires. Mais ça ne marche pas toujours parce qu'un loup et un coyote ou une truite commune et une truite marbrée peuvent produire des jeunes qui sont fertiles. Donc, ça ne joue pas. C'est plus un continuum de différenciations génétiques dans lequel il y a différents stades.²²³

Mit Latour gedacht stecken in solchen Aussagen wiederum Hinweise auf die Moderne: Ein modernes Denken trennt und reinigt etwas, das im Grunde genommen viel hybrider funktioniert; es nimmt eine klare Trennung von Arten vor – diese dabei auch in Schubladen von entweder «Natur» oder «Kultur» einordnend –, obwohl es sich dabei viel eher (in Fumagallis Worten) um «ein Kontinuum genetischer Differenzierungen» handelt. In seiner Analyse des Umgangs mit einem Wurf von möglichen Wolf-Hund-Mischlingswelpen in Norwegen in den Jahren 1999/2000 schreibt der Umwelthistoriker Håkon Stokland:

Their [the wolves' and dogs'] genetic materials have much in common, and where the wolf ends and the dog begins is unclear. Once again it was required of the geneticists to draw a defining line through a continuum of variations. [...] Only reluctantly did they accept the task of determining what these animals were, a task that involved establishing whether the wolves were to be considered natural or unnatural, and whether they should be allowed to live or be put to death.²²⁴

Auch Lescureux und Linnell arbeiten diese Spannung zwischen einem Kontinuum und eindeutigen Kategorisierungen und Grenzziehungen heraus: «[...] it appears that boundaries between species (with canids being an especially potent example) are more fluid than many biologists, and almost all legislation, are used to dealing with.»²²⁵

Der italienische Biologe und Grossraubtierspezialist Luigi Boitani schlägt vor, dieses hybride Kontinuum auf der naturwissenschaftlichen Ebene zwar anzuerkennen, auf der

221 CHWOLF o. D. g.

222 Mitchell 2018, S. 162. Vgl. dazu weiter ebd., S. 38 f.

223 Interview Luca Fumagalli, 23. 11. 2016.

224 Stokland 2013, S. 4.

225 Lescureux/Linnell 2014, S. 240 f. Vgl. dazu auch Mitchell 2018, S. 159 f. Die Historikerinnen Gesine Krüger und Mieke Roscher 2019, S. 35, sprechen sich, mit Bezug auf Dipesh Chakrabarty 2015, S. 156, dafür aus, Spezies nicht als biologische, sondern als gesellschaftliche Kategorie zu verstehen.

politischen Ebene aber dennoch eine eindeutige Trennung und damit Klarheit zu schaffen. In einem Artikel der *Neuen Zürcher Zeitung* zur Wolf-Hund-Hybriden-Thematik heisst es:

Die Debatte wird dadurch erschwert, dass der Wolf und der Hund laut dem Zoologen und Wolfexperten Luigi Boitani von der Universität La Sapienza in Rom sehr eng verwandte Arten sind. Der genetische Unterschied sei minimal. Es sei alles eine Frage der Auslegung und der Einschätzung, ab wann ein Wolf als reinrassig oder als Mischling gelte. «Wir sind im Grunde alle Hybriden. Der Homo sapiens, der wir heute sind, hat auch noch den Neanderthaler in sich», sagt er. Man müsse die Behörden dazu bringen, klare Ansagen zu machen, was heute als Hybride bezeichnet werde und was als Wolf durchgehe. Schliesslich trage auch jeder Haushund Wolf-Gene in sich, sei aber deshalb noch lange kein Hybride.²²⁶

Auch Positionen, die Hybridität also aus einer naturwissenschaftlichen Sicht als etwas Normales anerkennen, fordern auf der politischen Ebene unter Umständen eine klare Trennung beziehungsweise Einteilung, was als rein (und damit schützenswert) und was als hybrid (und damit nicht schützenswert) gelten soll. Ein Kontinuum mit einem grossen hybriden Anteil soll – so Boitanis Vorschlag mit meinem Kategorienpaar gelesen – in vertraute Kategorien eingeteilt und damit familiarisiert werden: Es soll eine Zuordnung beziehungsweise in den Worten Latours eine Reinigung erfolgen, was als Wolf (Natur) und was als Hund (Kultur) gelten kann, und was zwischen diese beiden von einer modernen Gesellschaft akzeptierten Kategorien in eine dritte, unerwünschte Kategorie «Hybrides» fällt, kann sodann verändert – sprich in dem Fall: entfernt – werden.

Komplementär zu einer Analyse als Machtungleichheiten verbalisierender Kampf um Deutungshoheiten interpretiere ich die Auseinandersetzungen um Wolf-Hund-Mischlinge und darüber, wie Hybridität überhaupt festgestellt werden kann, also mit Latours These zu Reinigungs- und Übersetzungspraktiken in der Moderne: Über den gereinigten Zustand, wo Natur (Wölfe) und Kultur (Hunde) klar getrennt sind, herrscht ein sehr breiter Konsens. Diesen gereinigten Zustand gilt es mit entsprechenden Praktiken – beispielsweise gesetzlichen, die besagen, dass Hybriden zwischen Wildtieren und Haus-/Nutztieren entfernt werden müssen – aufrechtzuerhalten (vgl. Kapitel 3.3.1). Auch hilft es, ganz grundsätzlich die Tierwelt nach Natur und Kultur getrennt «aufgeräumt» zu halten, sind es doch vor allem wild lebende Hunde, die als Hybriden auf einer konzeptuellen Ebene gefasst werden können, welche am Ursprung solcher unerwünschter Hybridisierungsfälle vermutet werden (vgl. Kapitel 3.3.2). Dass die Frage nach der richtigen Methode zur Erkennung von Wolf-Hund-Hybriden immer wieder neu ausgehandelt wird (vgl. Kapitel 3.3.3), könnte man damit erklären, dass es bei dieser Frage um den gereinigten, modernen Zustand einer Gesellschaft geht und die Frage für eine sich

226 Scheven 2018. Ganz ähnlich die Ausführungen von Boitani, die Marris 2017, S. 66 f., wiedergibt und analysiert. Für eine ähnliche Forderung vgl. KORA 2020, S. 38: «Eine klare Definition von Hybriden, also bis zu welchem Grad das Vorkommen von Hunde-DNA im Genpool wildlebender Wölfe toleriert wird und ab wann eingegriffen werden muss, ist unabdingbar.»

als modern verstehende Gesellschaft daher von zentraler Bedeutung ist. Die erste Dichotomie Latours, diejenige zwischen Natur und Kultur, erklärt also die Wichtigkeit dieses Streits um die korrekte Erkennung von Hybriden. Latours zweite Dichotomie, diejenige zwischen Reinigung und Übersetzung, vermag zu erklären, warum diese Auseinandersetzung um die richtige, sichere Erkennung von Hybriden immer weitergeht. In Bezug auf diese zweite Dichotomie stellt Latour fest, dass die Moderne von sich glaube, vollständig auf der gereinigten Seite zu stehen, dabei aber ihre hybriden Anteile übersehe. Die teilweise in naturwissenschaftlichen Kreisen zu beobachtende Reaktion auf die Frage nach der Bestimmung von Hybriden, das – reinigende – Konzept der Spezies an sich zu problematisieren, kann man mit Latour als eine Anerkennung dessen lesen, dass auch die Moderne zu grossen Teilen hybrider funktioniert, als sie von sich selbst glauben mag. Veränderungen finden in dem in diesem Kapitel 3.3 besprochenen Material- und Themenkomplex der Hybridisierung sowohl in Bezug auf Wölfe wie auf Wolf-Hund-Hybriden statt. Der breite Konsens darüber, dass Wölfe genetisch rein, das heisst frei von Hundegenen, gehalten werden sollen, ist eine reinigende Veränderung des Wolfes als wildes Tier, das der Sphäre der Natur angehört, welche nicht mit derjenigen der Kultur vermischt werden soll. Mit Marris lässt sich diese reinigende Veränderung des Wolfes zum Wildtier dabei zugleich als faszinierende Veränderung des wilden Wolfes als aufregend, exotisch, besonders und daher begehrenswert lesen. Die Veränderung des Wolfes als wildes Tier ist jedoch – im komplementären Sinne der von mir erarbeiteten Kategorienpaare – mit einer Familiarisierung verschränkt, denn sie ordnet den Wolf einer dem modernen Denken vertrauten, bekannten Kategorie zu: derjenigen der von jeglichem Menschlichen und Kulturellen klar getrennten Natur. Wolf-Hund-Hybriden hingegen werden in diesem modernen Denken zum unerwünschten Anderen; sie werden als unrein und suspekt verändert, da sie nicht den modernen Kategorien von ausschliesslich Natur *oder* Kultur entsprechen.

3.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel zum Leit-«Wolf im Hundepelz» habe ich mich mit der Frage befasst, welche Rolle Hunde in den Aushandlungen des Umgangs mit den zurückkehrenden Wölfen spielen, und bin zum Ergebnis gekommen, dass mit ihnen und über sie ein Familiarisieren und Verändern der Wölfe stattfindet. Familiarisieren und Verändern greifen dabei, wie ich in den einzelnen (Unter-)Kapiteln gezeigt habe, auf unterschiedliche Weisen ineinander und sind miteinander verschränkt.

Eingestiegen (Kapitel 3.1) bin ich mit dem Buch und Hörspiel *Globis Alpenreise* (2006) und der Verfilmung des Bilderbuches *Schellen-Ursli* aus dem Jahr 2015, in denen diese beiden bekannten Figuren jeweils einem Wolf begegnen, der sich, zumindest temporär, als Hund erweist: Während es bei Globi der Protagonist selbst ist, der den angetroffe-

nen Wolf kurzerhand an die Leine nimmt und ihn so auf Zeit zum «Wolf im Hundepelz» macht, ist die Annäherung von Uorsin und dem Wolf ein längerer Prozess, der sich über den ganzen Film hinzieht und schliesslich in der Rettung von Uorsin durch den in diesem Moment zum Lawinenhund mutierenden Wolf gipfelt. Nicht nur wird in diesen Geschichten – die allesamt nach der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz erschienen sind – der andere, unbekannte Wolf dadurch vertraut gemacht, dass er mit den sehr bekannten Figuren Globi und Schellen-Ursli auftritt, sondern es findet auch eine Familiarisierung des unbekannt-anderen Wolfes statt, indem dieser als Wolf-als-Hund auftritt. Der Auftritt des Wolfes als Wolf-als-Hund hat aber nicht nur einen familiarisierenden, sondern zugleich auch einen verändernden Effekt in Bezug auf Wölfe: Wölfe, suggerieren diese Geschichten, sind als Wölfe zu anders, als dass sie integriert werden könnten; sie sind nur als Wölfe-als-Hunde integrierbar.

In Kapitel 3.2 ging es um verschiedene Kontexte, in denen Vergleiche von Wölfen und Hunden gemacht werden und Wolf-Hund-Kippfiguren emergieren. Am Beispiel von Spurbeobachtungen habe ich gezeigt, wie die anderen, unbekannteren Wölfe durch einen Vergleich mit den bekannteren Hunden vertraut gemacht werden. Hundeerzziehungsmethoden wie Natural Dogmanship versuchen, zumindest teilweise, den Hund über einen Vergleich mit seinem wilden Vorfahren Wolf (besser) zu verstehen und zu erklären. Wenn der Wolf im Hund gesehen und diesem gerecht zu werden versucht wird, findet situativ eine faszinierende Veränderung des Hundes durch den Wolf statt, die Hund und Wolf ineinanderschachtet und in einem latourschen Sinne als Übersetzungspraktik gelten kann. Wolfhunde stellen ein besonders prägnantes Beispiel für solche faszinierenden Veränderungen von Hunden durch Wölfe dar. Gleichzeitig sind auch Praktiken zu beobachten, die ich mit Latour und dem von mir entwickelten Kategorienpaar als reinigende Veränderung bezeichne, bei der Wölfe und Hunde klar getrennt werden (Reinigung) und Wölfe als anders – da wild und der Sphäre der Natur angehörend – markiert werden (Veränderung). Am Beispiel der Ausführungen einer Tierärztin zur Hundeernährungsmethode BARF habe ich gezeigt, wie eine solche reinigende Veränderung von Wölfen als wilde Tiere oft in Reaktion auf eine faszinierende Veränderung von Hunden durch Wölfe stattfindet. Zuletzt habe ich eine solche reinigende Veränderung von Wölfen als wilde, der Natur zugehörige und vom Menschen getrennt zu haltende Tiere auch als Reaktion auf die Familiarisierung von Wölfen durch Hunde, wie sie in der Verfilmung von *Schellen-Ursli* geschieht, diskutiert.

Kapitel 3.3 befasste sich mit Diskussionen um Wolf-Hund-Mischlinge. In Ergänzung zu einer machtpolitischen Analyse dieser Debatte habe ich auf den breiten Konsens fokussiert, der diesbezüglich zu bestehen scheint: dass eine Hybridisierung zwischen Wölfen und Hunden vermieden werden soll. Die Begründungen hierfür lassen sich in einer Verbindung von Latour und dem von mir erarbeiteten Kategorienpaar als reinigende Veränderung von Wölfen als wilde, der Sphäre der Natur zugehörige, nicht mit der Kultur zu mischende Tiere analysieren. Diese reinigende Veränderung stellt dabei

zugleich eine Familiarisierung dar, weil Wölfe dadurch – als echte, wilde Tiere – in das vertraute, westlich-moderne Raster, das Natur und Kultur als voneinander klar getrennte Sphären konzipiert, eingepasst sind und bleiben. Hybriden hingegen passen weder in die Schublade der Natur noch in die der Kultur und werden daher, weil sich die Moderne als hybridfrei definiert, ausgeschlossen und in diesem Sinne als anders markiert. Auch in der als Hauptgrund für das Entstehen von Wolf-Hund-Hybriden angesehenen Existenz wild lebender Hunde kann sich eine Gesellschaft als modern beweisen: Hat sie ihre Tierwelt nach Natur und Kultur getrennt «aufgeräumt» – leben also keine domestizierten Tiere in der freien Wildbahn –, ist der hauptsächliche Gefahrenherd für Hybridisierungen zwischen Wölfen und Hunden gebannt. In den andauernden Auseinandersetzungen um die richtige Methode zur Bestimmung von Arten sowie im Feststellen eventueller Hybridisierungen zeigen sich deutlich die beiden von Latour erarbeiteten Dichotomien: Die erste Dichotomie von Natur und Kultur erklärt, weshalb das Erkennen von Hybriden für eine sich als modern verstehende Gesellschaft so zentral ist und daher die Frage nach der sichersten Methode, Arten zu bestimmen, immer wieder neu debattiert wird. Die in meinem Material dokumentierten Problematisierungen des – reinigenden – Konzepts der Spezies an sich zeigen Latours zweite Dichotomie an, verweisen solche Problematisierungen doch auf die hybriden Anteile, die eine auch von Übersetzungspraktiken geprägte – eben eigentlich niemals modern gewesene – Moderne aufweist.

Mit, über und durch Hunde finden im gesellschaftlichen Umgang mit den zurückkehrenden Wölfen also unterschiedliche Arten von Familiarisierungen und Veränderungen statt. Die beiden Bewegungen greifen, wie gezeigt, situativ auf unterschiedliche Weisen ineinander. Sie sind somit als komplementär, wenn auch durchaus nicht frei von Ambivalenzen zu verstehen und nicht als dichotomische Gegensätze einander gegenüberzustellen. Die kulturelle Logik des Familiarisierens und Veranderns geht dabei über den Kontext von Wölfen und Hunden hinaus und greift auch in anderen Bereichen. Als Beispiel kann hier etwa auf Praktiken verwiesen werden, die als «Vermenschlichungen» von Wölfen beschrieben werden können.²²⁷ Auch dabei ist das Zusammengehen von Familiarisieren und Verändern zu beobachten: Die (bisher) unbekannteren und daher anderen Wölfe werden familiarisiert, indem sie in menschlichen Kategorien gefasst, übersetzt und erklärt werden. Solche «Vermenschlichungen» erfahren wiederum oft Kritik in Form von reinigenden Veränderungen, die Wölfe als der Sphäre der Natur zugehörige Wildtiere markieren, die nicht mit der kulturellen Sphäre des Menschen vermischt werden dürften. Zugleich können solche reinigenden Veränderungen von Wölfen als wilde Tiere auch eine faszinierende Komponente haben: Wölfe gehören der anderen, uns Menschen entgegengesetzten, daher unbekannteren und als solche aber auch faszinierend-begehrten Welt der Natur an. Was für Familiarisieren und Verändern gilt – dass sie

227 Vgl. zu Vermenschlichungen von Wölfen auch Kapitel 4.2 dieser Arbeit sowie Frank/Heinzer 2017, S. 42 f.; Heinzer 2022, S. 100–107.

über das empirische Material, anhand dessen ich sie erarbeitet habe, hinausweisen –, trifft, wie bereits angemerkt, auch auf die anderen kulturellen Logiken des gesellschaftlichen Umgangs mit Wölfen in der Schweiz zu. So benennt das Kategorienpaar des nun folgenden Kapitels Dokumentieren und Positionieren ein Prinzip, das ebenfalls über natur- und umweltpädagogische Angebote, anhand deren ich es hauptsächlich erarbeite, hinausgeht und den gesellschaftlichen Umgang mit wölfischer Präsenz sehr breit prägt.

4 M44 – der Urner Wolf (M68) – die Calanda-Wölfe: Dokumentieren und Positionieren

In diesem Kapitel untersuche ich das Material, das ich den drei Leit-Wölfen «M44», «der Urner Wolf (M68)» und «die Calanda-Wölfe» folgend gesammelt und erhoben habe. Diese Leit-Wölfe sind von drei konkreten Wolfsindividuen beziehungsweise Wolfskollektiven abgeleitet, die sich – mit regional-geografischen und/oder genotypisierten¹ Eigennamen – als eine Art bekannte Wolfspersönlichkeiten (teils schweizweit, zumindest lokal) etabliert haben.

Als erster analytischer Befund kann festgehalten werden, dass das mit diesen Leit-Wölfen gesampelte Material Praktiken dokumentiert, die ein Gegenüber schaffen, und zwar auf unterschiedliche Weise: Mal handelt es sich, wie bei den Präparaten von M44 oder dem Urner Wolf (M68), um ein materialisiertes Gegenüber (Kapitel 4.1), mal geht es, wie im Falle der Calanda-Wölfe, um ein erzählend geschaffenes biografisches Gegenüber (Kapitel 4.2) oder, wie organisierte Wanderungen durch das Calandagebiet zeigen, um ein veräumlichtes Gegenüber (Kapitel 4.3).

Im Fokus stehen im Folgenden insbesondere, aber nicht ausschliesslich, Angebote aus dem Bereich der Natur- und Umweltpädagogik, das heisst Praktiken, die Wissen über Wölfe vermitteln wollen. Es handelt sich um Wissen über individuelle Wölfe (M44, der Urner Wolf, die Calanda-Wölfe), die aber auch generalisierend etwas über *den* Wolf, also die ganze Spezies, oder zumindest über *die* Wölfe der Schweiz aussagen sollen. Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive betrachte ich die untersuchten Formate nicht als Vorgänge, bei denen Wissen über Wölfe einfach popularisiert wiedergegeben wird, sondern ich verstehe und analysiere solche Wissensvermittlungsformate als Orte der Wissensproduktion.² Dazu gilt es, Wissen empirisch wie analytisch als Praxis zu perspektivieren, das heisst Wissen «als Ergebnis *praktischen Tuns* und *sozialen Handelns*» zu begreifen und zu untersuchen.³ Wie die Sozialanthropolog:innen Jörg Niewöhner, Estrid

1 Darunter versteht man die Bezeichnungen für einzelne Wölfe, die aus DNA-Analysen hervorgehen. In der Schweiz setzen sich diese genotypisierten Eigennamen aus einem Buchstaben – «F» (female) für weibliche, «M» (male) für männliche Tiere – sowie einer Zahl zusammen. Seit der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz wurden alle genetisch identifizierbaren Individuen – getrennt nach Geschlecht – der Reihe nach nummeriert. Folglich ist beispielsweise «M30» der dreissigste seit der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz genetisch identifizierte männliche Wolf, «F07» die siebte Wölfin.

2 Vgl. Niewöhner/Sørensen/Beck 2012, S. 20. Damit folge ich einem anthropologischen Wissensbegriff, der, in den Worten von Tschöfen 2017b, S. 16, sowohl «die Weitergabe von Wissensbeständen» wie «auch deren Herstellung als von unterschiedlichen Akteuren (neben Menschen auch Dingen, Diskursen und Medien) gestaltete[n] Prozess» begreift und damit vor allem auf Praktiken zielt.

3 Vgl. Niewöhner/Sørensen/Beck 2012, S. 13 (Zitat, Hervorhebungen im Original), 40–42.

Sørensen und Stefan Beck rekapitulieren, sind insbesondere die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)⁴ sowie feministisch-kritische Ansätze⁵ ab den späten 1980er-Jahren entscheidend dafür verantwortlich, dass Wissen heute als «ein[e] materiell-semiotisch[e] Praxis, die historisch, sozial, kulturell und epistemisch situiert analysiert werden soll»,⁶ verstanden wird.

Mit einer Wissen als Praxis fokussierenden Perspektive kann in einer ersten und grundsätzlichen Analyse des mit dieser Leit-Wölfe-Gruppe gesampelten Materials festgehalten werden, dass es darin um das Schaffen von Gegenübern geht und dass mit diesen unterschiedlich gearteten wölfischen Gegenübern zugleich auch unterschiedliches Wissen über Wölfe generiert wird. Der Zusammenhang von «Gegenüber schaffen» und «Wissen schaffen» bildet den analytischen Fokus dieses Kapitels. Im Folgenden fokussiere ich auf die Art, wie verschiedene Formate ein Gegenüber schaffen. Denn darin zeigt sich, dass das generierte Wissen zwar als dokumentarisch-deskriptiv verstanden werden kann, dass es aber auch als positioniertes Wissen gelesen werden kann. Anders gesagt, der Umstand, dass das Gegenüber ein materialisiertes ist und den Rezipierenden demnach als Präparat gegenübertritt, dass einem das Gegenüber in serienartigen Formaten als biografisches erzählt wird oder dass das Gegenüber ein verräumlichtes ist, also in Form eines Wolfsgebiets emergiert, ist bedeutsam und gilt es daher zu analysieren.

Auch Michel Foucault schlägt in seinen Arbeiten zur engen Verschränkung von Wissen und Macht⁷ vor, dieser mit «mikropolitischen Analysen»⁸ konkreter Praktiken nachzugehen. Das Zentrale an Foucaults Ansatz zu Wissen und Macht sei, fassen Niewöhner, Sørensen und Beck zusammen, «nicht oder zumindest nicht mehr, dass Wissen [...] das Ergebnis von sozialen Prozessen darstell[t]. Vielmehr geht es darum zu zeigen, *wie genau* diese Konstruktionsprozesse ablaufen, und wie sie daher spezifische Herrschaftskonstellationen reproduzieren oder verändern.»⁹ Ebenfalls im Anschluss an Foucaults Überlegungen zu Macht/Wissen-Komplexen argumentiert die Sozialanthropologin und

4 Vgl. etwa die deutsche Textsammlung zur ANT von Belliger/Krieger 2006.

5 Beispielsweise Haraway 1995.

6 Niewöhner/Sørensen/Beck 2012, S. 14.

7 Insbesondere Foucault 1976; 1977. In *Überwachen und Strafen* schreibt er, «daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert» (Foucault 1976, S. 39). Wissen und Macht sind für Foucault also eng verflochten, jedoch nicht identisch. Foucault vertrete, fasst der Historiker Philipp Sarasin 2010⁴, S. 155, zusammen, «nicht die simple These «Wissen ist Macht», die jede empirische Untersuchung des *Verhältnisses* von Wissen und Macht überflüssig macht und Macht überdies auf ihre rein diskursiven Effekte einschränkt. Vielmehr interessiert ihn «das Interface zwischen Wissen und Macht, zwischen Wahrheit und Macht» (Hervorhebung im Original).

8 Niewöhner/Sørensen/Beck 2012, S. 23.

9 Ebd., S. 24 (Hervorhebung im Original).

Museumswissenschaftlerin Sharon Macdonald in Bezug auf Ausstellungen für einen solch mikroskopischen Blick:

[W]e should look towards the detailed tactics, or «semio-techniques», by which this may operate. Politics, in other words, lies not just in policy statements and intentions (though these are important) but also in apparently non-political and even «minor» details, such as the architecture of buildings, the classification and juxtaposition of artefacts, the use of glass cases or interactives, and the presence or lack of a voice-over on a film.¹⁰

Auf der Mikroebene konkreter Praktiken zeige ich im Folgenden auf, wie Dokumentieren und Positionieren beim Schaffen wölfischer Gegenüber, wie es in verschiedenen Formaten passiert, verschränkt sind. Ich zeige, wie unterschiedlich geschaffene Gegenüber nicht nur dokumentarisch Wissen über Wölfe abbilden, sondern auch bestimmte Wissensbestände und Positionen autorisieren und legitimieren können. Dabei geht es mir nicht darum, das dokumentarische Bemühen solcher Formate als in Tat und Wahrheit politisch positioniertes zu «entlarven». Vielmehr interessiere ich mich für das «und» dieser kulturellen Logik von Dokumentieren und Positionieren: Ich will konkret zeigen, wie dokumentarisch verstandene Praktiken in bestimmten Situationen auch positioniertes Wissen erzeugen.

Das Kapitel 4.1 handelt ausgehend von den Leit-Wölfen «M44» und «der Urner Wolf (M68)» von materialisierten Gegenübern: von Wolfspräparaten, die in Ausstellungen gezeigt werden (sollen). Dabei spreche ich von «materialisierten» und nicht «materiellen» Gegenübern, um den Prozess des Gegenüber-Schaffens abzubilden. Das Verschränktsein von Dokumentieren mit Positionieren gründet hier in der Materialität, die Aussagen macht und Wissen schafft. Das Datenmaterial bilden Interviews mit Tierpräparator:innen, die in den letzten Jahren Wölfe präpariert haben, sowie mit Museumsverantwortlichen, die in ihren Ausstellungen Wölfe zeigen und inszenieren. Weiter greife ich auf die Feldnotizen und Protokolle zurück, die ich bei der «dichten Begehung» zahlreicher Ausstellungen zur Schweizer Fauna in verschiedenen (Natur-)Museen in der ganzen Schweiz angefertigt habe.¹¹ Beim Urner Wolf konnte ich zudem bei mehreren Präparationsschritten sowie bei seiner Ankunft im Museum dabei sein. Kapitel 4.2 behandelt zwei die Calanda-Wölfe begleitende, serienartig funktionierende Formate: die Jahresberichte *Wölfe im Kanton Graubünden* von 2013–2018 des Bündner Amtes für Jagd und Fischerei (AJF) sowie die Dokumentarfilm-Videoserie *Einmal um die Sonne mit den Calanda-Wölfen* des schweizerisch-kanadischen Tierfilmers Peter Dettling. Das Dokumentieren und Positionieren hängt in diesen Formaten gerade mit deren Serialität zusammen, durch die sie, wie ich im Rückgriff auf Pierre Bourdieus «biographische Illusion»¹² zeigen werde, erzählend biografische Gegenüber schaffen – Gegenüber, deren lineare Biografien in

10 Macdonald 2006, S. 3.

11 Zum Konzept der «dichten Begehung» (Ebeling 2017), an dem ich mich beim Ethnografieren von expositorischen *sites* orientiert habe, vgl. die Ausführungen in Kapitel 2.1.3, S. 45 f.

12 Vgl. Bourdieu 1998, S. 75–83.

bestimmten Situationen als teleologische Entwicklungen gelesen werden (können), worüber Positionen betreffend den Umgang mit diesen biografierten Wolfsindividuen begründet und legitimiert werden. Schliesslich analysiere ich in Kapitel 4.3 das Schaffen eines verräumlichten wölfischen Gegenübers bei Wanderungen durch Wolfsgebiete, auch hier wiederum am Beispiel der Calanda-Leit-Wölfe, denen folgend ich zwei solche Wanderungen teilnehmend beobachtend mitgemacht habe. Im Rückgriff auf das Raumkonzept der Soziologin Martina Löw¹³ sowie Arbeiten zu Tourismus und Authentizität¹⁴ analysiere ich, wie auf solchen Touren das durchwanderte Gebiet durch entsprechende Spacings und Syntheseleistungen zum Wolfsgebiet gemacht wird, wie also die dokumentarische Aussage «Am Calanda leben Wölfe» zur positionierten Festlegung, dass der Calanda Wolfsgebiet *ist*, wird. Das Verschränktheit von Dokumentieren und Positionieren ist hier über die auf solchen Wanderungen stattfindende Raumproduktion zu erschliessen.

4.1 Wolfspräparate: ein materialisiertes Gegenüber schaffen

Wolfspräparate sind materialisierte Gegenüber, die vor allem in Zeigeakten in Naturmuseen zum Einsatz kommen. Als «*material knowledge*»¹⁵ sind Tierpräparate dort ein wichtiges Medium, um Besuchenden Natur zu vermitteln. Präparate konservieren tote Tierkörper auf spezifische Art und Weise: Die Haut mit Haaren, Federn oder Schuppen wird über eine nachgebaute Körperskulptur aus künstlichen oder natürlichen Materialien gelegt. Was diese dreidimensionale Art des Konservierens, die Tierpräparation oder Taxidermie, auszeichnet, ist die «*liveness*»,¹⁶ nach der sie strebt: «to capture the form, expression and attitude of the living animal».¹⁷ Diese «*liveness*» kann problematisch sein, da sie die «*deadness*», die Voraussetzung für das Präparieren ist, zum Verschwinden bringt. Taxidermie, so bringt es die Anthropologin Jane Desmond auf den Punkt, «requires the death of the animal in order to resurrect it as nearly as possible to a «*lifelike*» state».¹⁸ Donna Haraway hat diese Problematik für die Dioramen in der sogenannten African Hall des American Museum of Natural History ausgeführt.¹⁹ Mit der ihnen eigenen paradoxen, chimärischen Qualität «*lifelike yet dead*»²⁰ zu sein, sperren sich Tierpräparate gegen simple Definitionen und eindeutige Klassifikationen: Zwischen Leben und Tod, aber auch zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Kunst/Kultur und Natur fordern

13 Vgl. Löw 2017⁹.

14 Vgl. MacCannell 1973.

15 Alberti 2011a, S. 4 (Hervorhebung im Original).

16 Desmond 2002.

17 Wonders 1993, S. 411.

18 Desmond 2002, S. 160.

19 Vgl. Haraway 1984/85.

20 Poliquin 2008, S. 127.

sie als epistemische Dinge in einer für diese «charakteristischen, irreduziblen Verschwommenheit und Vagheit»²¹ die Betrachtenden zu einem langen Blick heraus.²² Rachel Poliquin bezeichnet Tierpräparate, auf ein Konzept der Wissenschaftshistorikerin Lorraine Daston rekurrierend, daher als «talkative things».²³

Diese Uneindeutigkeiten und Ambivalenzen mögen ein Grund für das in den letzten Jahren breite Interesse an Tierpräparation in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen sein: Die «afterlives»²⁴ sowohl von berühmten wie unbekanntem Tierindividuen und deren Präparaten werden als reichhaltige Quellen für die Geschichte von Wissen, Wissenschaft, Mensch-Tier- und Mensch-Umwelt-Beziehungen, Kolonialismus und vieles mehr genutzt.²⁵ Neu aufkommende taxidermische Techniken sowie Veränderungen im professionellen Status von Präparator:innen werden in ihrer Wechselseitigkeit mit Entwicklungen naturhistorischer Museen und der Disziplin der Biologie untersucht.²⁶ Naturmuseen sind jedoch nicht die einzigen Kontexte, in denen präparierte Tiere eine Rolle spielen, und so gibt es auch Studien zur Tierpräparation im Zusammenhang etwa mit Kunst²⁷ oder der Jagd.²⁸ Eher wenige Untersuchungen widmen sich bisher der gegenwärtigen, konkreten Praxis des Präparierens selbst. Ausnahmen bilden die Arbeiten der Kulturgeografin Merle Patchett, die den Präparationsvorgang im Rückgriff auf Tim Ingold als eine «skilled practice» analysiert,²⁹ oder der Sozialanthropologin Petra Tjitske Kalshoven, die den Begriff «morphological approximation» einführt, um die «interspecies affinity» in Präparationspraktiken zu fassen.³⁰

Nicht nur über Präparate und die Praktiken von Präparator:innen muss im Folgenden nachgedacht werden, sondern ebenso über die Kontexte, in denen diese Objekte gezeigt werden (sollen): Ausstellungen. Die Kulturanalytikerin Mieke Bal, die sich intensiv mit

21 Rheinberger 2002², S. 24. In einem Aufsatz beschäftigt sich Rheinberger 2005 explizit mit Präparaten als epistemischen Dingen, jedoch nicht mit taxidermischen, sondern anatomischen, pflanzlichen (Herbarien), mikroskopischen und molekularbiologischen.

22 Zum Konzept des epistemischen Dings im musealen Kontext und dem langen Blick, zu dem solche herausfordern, vgl. Korff 2005. Zu einem besonders langen Blick haben acht Präparate von im Wallis in den Jahren 1998–2016 erlegten Wölfen die Künstlerin Luzia Hürzeler herausgefordert. Sie hat nicht nur die Präparate fotografiert, sondern minutiös alle Informationen, die sie zum Leben und Sterben dieser Wölfe finden konnte, zusammengetragen: Medienmitteilungen und Presseartikel, Unterlagen der Jagdbehörden und die Obduktionsberichte des FIWI, Datenblätter aus dem Genetiklabor und aus den Museen, in deren Sammlungen sich die Präparate der Tiere befinden. Ausserdem begab sie sich an die Orte, an denen die Wölfe starben, und hielt auch diese fotografisch fest. Hürzellers Arbeit zu den acht Walliser Wolfspräparaten ist dokumentiert in zwei Installationen, «En dernier lieu» und «Qui a vu le loup», sowie einer Publikation, Hürzeler/Antille 2021.

23 Poliquin 2008, mit Bezug auf Daston 2004.

24 Alberti 2011b.

25 Vgl. beispielsweise die Beiträge in ebd.

26 Vgl. beispielsweise Star 1992; Wonders 1993; Andrews 2018.

27 Vgl. beispielsweise Murai 2017.

28 Vgl. beispielsweise Marvin 2011.

29 Vgl. Patchett 2010, insbesondere S. 92–150, mit Bezug auf Ingold 2006.

30 Vgl. Kalshoven 2018.

expositorischen Praktiken – nicht nur, aber insbesondere auch in Museen – befasst, charakterisiert solche folgendermassen: «In expositions a ‹first person›, the expositor, tells a ‹second person›, the visitor, about a ‹third person›, the object on display, who does not participate in the conversation. But unlike many other constative speech acts, the object although mute, is present.»³¹ Expositorische Praktiken würden dabei, so Bal, immer zwei Aspekte verbinden: «[They] point to things and seem to say: ‹Look!› – often implying: ‹That’s how it is.› The ‹Look!› aspect involves the visual availability of the exposed object. The ‹That’s how it is› aspect involves the authority of the person who knows: epistemic authority.»³² Aufgrund dieser Verbindung, die expositorischen Praktiken eigen ist, sind sie immer «an act of producing meaning».³³ Ein Objekt («thing») ist, wird es ausgestellt, immer ein Zeichen («sign»), das meint, bedeutet, für etwas steht.³⁴ Für die Verbindung von «Schau!» und «So ist es» ist das physisch anwesende Objekt – in meinem Fall das Präparat – zentral, wie die Museologinnen Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch schreiben: «[...] wenn die Darstellung mit materiellen, physisch evidenten Objekten verbunden ist, ‹liest› sie sich als gewußt, sicher und autoritativ.»³⁵

Im Folgenden interessiert mich nicht – auch da folge ich Muttenthaler und Wonisch –, zu beurteilen, ob in Ausstellungen präsentiertes Wissen «wahr» ist, sondern vielmehr wie es im Museumskontext als ‹wahr› transportiert wird.³⁶ Dazu gilt es zum einen «the discursive strategies put into effect by the museum’s expository agent (the curators)», zum anderen das «meaning-making that these strategies suggest to the visitor» zu analysieren.³⁷ Eine solche Analyse ist notwendig, denn «Bedeutungen gehen der Repräsentation nicht voraus, sie werden in und durch die museale Praxis ‹gemacht›».³⁸ Das heisst, Museen sind Orte, in denen nicht bloss dokumentarisch Wissen über Wölfe vermittelt wird, sondern solches Wissen auch produziert und positioniert wird. Sharon Macdonald streicht diese politische Dimension von Ausstellungen in der Einleitung zum Band *The Politics of Display* heraus: «[S]cience displays are never, and have never been, just representations of uncontestable facts. They always involve the culturally, socially and politically saturated business of negotiation and value-judgement; and they always have cultural, social and political implications.»³⁹

31 Bal 1996, S. 3 f.

32 Ebd., S. 2. Vgl. auch Muttenthaler/Wonisch 2010, S. 110.

33 Bal 1996, S. 2.

34 Vgl. ebd., S. 4.

35 Muttenthaler/Wonisch 2010, S. 80.

36 Ebd.

37 Bal 1996, S. 7. Zu bedenken ist dabei, dass Ausstellungen neben bewusst erarbeiteten und angelegten, intendierten Bedeutungen immer auch unwillkürlich und unbewusst weitere, unintendierte Bedeutungen produzieren, vgl. Muttenthaler/Wonisch 2010, S. 77, 81.

38 Von Bose et al. 2012, S. 9. Vgl. auch Muttenthaler/Wonisch 2010, S. 82.

39 Macdonald 2006, S. 1.

Im Folgenden nehme ich also Praktiken in Museen und Präparationswerkstätten im Zusammenhang mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz unter die Lupe. Ich zeige, inwiefern sich diese expositorischen und präparatorischen Praktiken über, durch und mit der Materialität des Gegenübers, welches dabei geschaffen und gezeigt wird, in der kulturellen Logik von Dokumentieren und Positionieren abspielen. In den ersten drei Kapiteln geht es um Präparate als Materialisierungen wölfischer Präsenz; es geht also um zugleich dokumentarische wie positionierte Aussagen im Bereich «Wölfe sind da», wenn Entscheidungen, einen (Kapitel 4.1.1) – wenn möglich regionalen (Kapitel 4.1.2) – Wolf zu zeigen und diesen expositorisch auf die eine oder andere Art zu rahmen (Kapitel 4.1.3), getroffen werden. In den Kapiteln 4.1.4 (Grösse und Dimensionen von Präparaten) und 4.1.5 (Stellung von Präparaten) geht es um Präparate als dokumentierende wie positionierende Materialisierungen von Aussagen im Bereich «So sind Wölfe».

4.1.1 Wolfspräparate zeigen und anfertigen lassen

Der Entscheid, ein materialisiertes wölfisches Gegenüber überhaupt zu schaffen und in einem Museum zu zeigen, wird meist dokumentarisch begründet: Die Rückkehr oder erneute Anwesenheit der Wölfe in der Schweiz beziehungsweise in einer bestimmten Region soll damit, der Aufgabe des betreffenden Museums als Naturarchiv entsprechend, dokumentiert werden. Dies zeigte sich in diversen Antworten von Museumsdirektor:innen und Tierpräparator:innen, wenn ich ihnen in der Regel zu Beginn des Interviews die Frage stellte, weshalb sie einen Wolf in ihrem Museum zeigen beziehungsweise wie es dazu kam, dass sie in jüngster Zeit einen Wolf präpariert hatten.⁴⁰ So argumentierte etwa der Präparator des Natur-Museums Luzern (NMLU) mit der erneuten Anwesenheit der Tiere in der freien Wildbahn im Einzugsgebiet seines Museums. Er präparierte eine Wölfin, die im nahen Natur- und Tierpark Goldau gelebt und deren Körper, nachdem sie 2002 hatte eingeschläfert werden müssen, für mehrere Jahre in der Gefriertruhe der Präparationswerkstatt aufbewahrt worden war. Auf meine Nachfrage hin, was denn «genau der Auslöser war, dass gesagt wurde, ‹Jetzt präparieren wir den›», antwortete der Präparator:

Also der Auslöser war dann, dass bei uns langsam die Wölfe auch aufgetaucht sind in der Innerschweiz. Und da fand man dann: «Jetzt müssen wir aktuell irgendwie mal etwas bringen.» Und dann hatten wir da noch eine Vitrine oben, die wir dafür einsetzen konnten. Und dann fanden wir: «Gut, machen wir.» [...] Einfach um die Aktualität zu untermauern, oder zu unterstützen, ja.⁴¹

40 Einen Grossteil des im Folgenden zu diesem Punkt besprochenen Materials habe ich in Frank 2019, S. 83 f., bereits einmal im Hinblick auf die *agency*, die Wölfen in solchen Vorgängen zukommt, analysiert.

41 Interview Präparator NMLU, 5. 12. 2016. Zur Geschichte dieses Präparats vgl. auch den Eintrag in der Rubrik «Sammlung im Fokus» auf der Homepage des NMLU 2013. Vgl. zum ausgestellten Präparat ausserdem das Begehungsprotokoll Dauerausstellung NMLU, 26. 4. 2016.

Eine ähnliche Begründung gibt ein Präparator des Naturhistorischen Museums Basel (NMBS). Dieses Museum eröffnete im Juni 2016 eine neue Dauerausstellung zu Vögeln, Säugetieren und Mineralien der Schweiz, in der auch ein Wolf im vollen Lauf zu sehen ist.⁴² Alwin Probst, der Präparator, der das Objekt anfertigte, begründet dies im Interview wie folgt:

Der Wolf ist aus Goldau, aus dem Tierpark. Da wurde er eingeschläfert, der hatte eine Krankheit gehabt. [...] Und da haben wir damals Bescheid gekriegt, dass das Tier gestorben ist. Wir wussten, dass wir in absehbarer Zeit die Ausstellung machen über die einheimische Tierwelt. Und da der Wolf wieder zu den einheimischen Tieren zählt, haben wir gesagt: «Also, wir würden das Tier gerne nehmen.»⁴³

Während im Fall von Luzern Wölfe in der unmittelbaren regionalen Umgebung entscheidend waren, argumentiert der Präparator des NMBS, das in einem Kanton liegt, der praktisch nur aus urbanem Raum besteht und wo bisher keine Wolfsnachweise erbracht wurden,⁴⁴ auf einer nationalen Ebene und nicht nur mit der physischen Präsenz von Wölfen, sondern ebenso mit dem Umstand, dass die zurückkehrenden Wölfe «ein Thema» seien: «Es wird wieder ein Thema oder es ist wieder ein Thema in der Schweiz, und darum finde ich es einfach schön, wenn wir das zeigen. Auch die Wissenschaftler hatten diese Meinung, dass wir das in der Ausstellung wieder zeigen wollen. Darum zeigt man auch einen Bären.»⁴⁵ Auch der Direktor des Bündner Naturmuseums (BNM) macht diese doppelte Argumentation, das heisst, dass neben ihrer (erneuten) physischen Präsenz im Kanton auch die vielen Diskussionen rund um sie Grund sind, Wölfe als Präparate in ihrem Museum zu zeigen.⁴⁶ Dies formuliert er im Folgenden im Konjunktiv, weil, wie er davor ausgeführt hatte, die aktuelle Dauerausstellung des BNM noch von seinem Vorgänger konzipiert und eröffnet worden war:

Sehr wahrscheinlich würde ich ihn auch in irgendeiner Form zeigen, und zwar einfach, weil ich denke, der Wolf ist ein hochemotionales Thema, und wir haben ja den Fokus – oder wie soll ich sagen? – den Auftrag, dass wir die Leute über die Natur in Graubünden informieren. Das heisst, sie sehen bei uns keine Giraffen und keine Pandabären, dafür sehen sie eben den Hirsch und den Wolf. [...] Die ersten Wölfe haben ja 2012 am Calanda reproduziert und die Ausstellung wurde 2010 eröffnet. Also das heisst, es hatte eigentlich damals, auch von Chur aus, noch nicht dieselbe räumliche Bedeutung wie jetzt. Es gab lange diesen Surselva-Wolf, der etwa zehn Jahre hier war. Aber es war noch nicht genau gleich ein Thema. Für mich ist es so, wenn man eine Ausstellung über Säugetiere zeigt, dann gehören die Grossraubtiere einfach dazu, weil es Säugetiere sind, und eben das Zweite ist sicher: es ist

42 Vgl. Begehungsprotokoll Dauerausstellung «Schauplatz Natur. Vögel, Säugetiere & Mineralien der Schweiz», NMBS, 19. 7. 2016.

43 Interview Alwin Probst, 31. 8. 2016.

44 Vgl. KORA o. D. a.

45 Interview Alwin Probst, 31. 8. 2016.

46 Vgl. Begehungsprotokoll Dauerausstellung BNM, 26. 6. 2016.

eine emotionale Tiergruppe, diese Spitzenprädatoren, und da gibt es einfach auch immer wieder Fragen von Leuten.⁴⁷

In einem neuen Gebäude wiedereröffnet wurde im November 2016 das Naturmuseum St. Gallen (NMSG). Im Rahmen meiner Forschung besuchte ich sowohl die Dauerausstellung im alten wie im neuen Museum. In beiden waren beziehungsweise sind Wolfspräparate zu sehen.⁴⁸ Als ich den Direktor des NMSG, Toni Bürgin, im Interview fragte, wie die Installation im Raum «Im Reich des Bären» im neuen Museum, in dem die Grossraubtiere Bär, Wolf und Luchs in einem abstrahierten Wald gezeigt werden, zustande kam, antwortete er, auf die Ausstellung im alten Museum rekurrierend, folgendermassen:

Eigentlich sind wir ein Regionalmuseum [...], wir sind das Naturarchiv der Kantone St. Gallen und der beiden Appenzell. In der Dauerausstellung im alten Museum hatten wir im Zentrum die Lebensräume, mit Präparaten von Säugetieren und Vögeln. [...] Der Wolf war damals noch kein Thema, wie auch der Bär nicht oder der Luchs, weil die waren weg, seit langer Zeit. Aber dann gab es einerseits 2012 ein Jubiläumsjahr von Gallus, von der Gründungslegende, das war 612, also 600 Jahre Gründung der Stadt St. Gallen. Dazu haben wir eine Jubiläumsausstellung gemacht «Gallus und der Bär». Und fanden dann: «Ja, der Bär alleine, ist ja interessant, aber wir könnten auch die anderen zwei Beutegreifer noch thematisieren.» [...] man nahm dann auch den Luchs hinein, wegen LUNO [Projekt «Luchsumsiedlung Nordostschweiz»], das 2009 gestartet war. Und der Wolf wurde ja dann gerade 2012 hochinteressant mit der Gründung des ersten Rudels im Calandagebiet. Und so lief das eigentlich Hand in Hand aus der Gallus-Ausstellung, die eine kurzfristige Geschichte war, haben wir dann den Ausstellungsteil im alten Museum umgebaut zu einer Ausstellung «Wolf, Luchs und Bär kehren zurück». [...] In der Konzeption des neuen Naturmuseums haben wir Schwerpunkte festgelegt, also Ausstellungsschwerpunkte. Und wie gesagt, als Regionalmuseum war ganz klar: wir zeigen die einheimische Tierwelt, so weit wie möglich, abgebildet in verschiedenen Lebensräumen. Aber weil der Bär eine so grosse Bedeutung hat für St. Gallen [Gründungslegende und Wappentier der Stadt St. Gallen, Höhlenbärforschung von Emil Bächler auf St. Galler und Appenzeller Kantonsgebiet, Anm. E. F.], haben wir ihm einen eigenen Ausstellungsteil gewidmet. In diesem künstlichen Wald oder in diesem Raumbild des Waldes sind eben auch der Wolf und der Luchs daheim. Und so ist das eigentlich – ich würde sagen «organisch» – gewachsen aus der kleinen Ausstellung im alten Museum zu einem eigenen Ausstellungsteil im neuen Haus.⁴⁹

Der Museumsdirektor argumentiert hier doppelt regional: Einerseits führt er einen kulturhistorischen Grund für die Thematisierung des Bären in der alten und neuen Ausstellung im Zusammenhang mit der St. Galler Gründungslegende aus. Den Bären um

47 Interview Ueli Rehsteiner, 8. 9. 2017.

48 Vgl. Begehungsprotokoll Dauerausstellung altes NMSG, 4. 9. 2016, sowie Begehungsprotokoll Dauerausstellung neues NMSG, 29. 11. 2016.

49 Interview Toni Bürgin, 20. 1. 2017.

die zwei anderen grossen Beutegreifer Luchs und Wolf zu ergänzen, hatte dann wesentlich mit deren Rückkehr in die Region St. Gallen-Appenzell zu tun, das heisst, Bürgin beschreibt das Zeigen von Wölfen und Luchsen in der Dauerausstellung des alten wie des neuen Museums als Entsprechung dessen, was draussen passiert ist: Weil Wölfe in der Region wieder präsent sind und das Museum sich als Archiv der regionalen Natur versteht, wird dies in der Ausstellung materialisiert dokumentiert – die freilebenden Wölfe ziehen präparierte Wölfe im regionalen (Natur-)Museum nach sich; das «Draussen» materialisiert sich im «Dringen».⁵⁰

Das Zeigen eines Wolfspräparats im Museum ist aber mehr als ein dokumentarischer Abbildungsakt einer Realität wölfischer Präsenz «da draussen». Es ist zugleich auch eine positionierende Praktik. Dass das in den obigen Zitaten dokumentarisch argumentierte Anfertigen und Zeigen von Wolfspräparaten auch als positionierend gelesen werden kann und wird, dessen ist sich der soeben zitierte Direktor des NMSG bewusst, wenn er, als wir über die Rolle seines Museums bei aktuellen und umstrittenen Themen wie etwa der erneuten Präsenz von Wölfen sprechen, sagt:

E. F.: Wenn Sie sagen, «Eine Plattform bieten», eben auch für aktuelle Themen: Verstehen Sie das jetzt mehr als etwas Neutrales, das Sie machen, oder ist es auch eine Form von Position-Beziehen?

T. B.: Also eigentlich sollte es neutral sein, also dass es auf der fachlichen Ebene stimmt. Aber indem wir das Thema hier in der Ausstellung positionieren, nehmen wir schon eine Haltung ein. Also: «Wir finden es wichtig.»

E. F.: Genau, ist für viele Leute auch schon eine Haltung. Ja, gerade jetzt auch in diesen ...

T. B.: Ja. Und sonst denke ich, dass wir möglichst alle Facetten bringen sollten.⁵¹

Bürgin bringt hier auf den Punkt, inwiefern das Thematisieren beispielsweise der Wolfsrückkehr im Museum (unter anderem durch das Zeigen eines Wolfspräparats) zwar von ihnen als dokumentarischer Vorgang verstanden und begründet werden kann, wie dies aber auch als Positionierung aufgefasst werden kann, und dies durchaus auch im Verständnis der Museumsverantwortlichen selbst: Sie finden das Thema wichtig. Die dokumentarisch-neutrale Aussage betreffend die erneute Anwesenheit von Wölfen kann damit auch eine positionierte sein – Dokumentieren (auch) als Positionieren. Dies hat zwei Aspekte. Erstens – und das ist das, was Bürgin im obigen Zitat anspricht – die Auswahl: Beim Abbilden der regionalen Natur «da draussen» geschehen zahlreiche Auswahl-, Bewertungs- und Gewichtungprozesse. Ein Museum wählt aus und setzt dadurch das,

50 Dieses Verhältnis von «Dringen» und «Draussen» analysiere ich ausführlicher in Frank 2020a. Ich zeige, wie natur- und umweltpädagogische Angebote (Naturmuseen, Zoos, Wolfswanderungen), die immer ein «Dringen» darstellen, selbst wenn sie, wie im Falle einer Wolfswanderung, im «Draussen» stattfinden (siehe dazu Kapitel 4.3), die Grenze zu diesem «Draussen», welches sie thematisieren und vermitteln wollen, auf unterschiedliche Arten aufzulösen versuchen, um die tatsächliche Anwesenheit von Wölfen in diesem Schweizer «Draussen» zu plausibilisieren und zu aktualisieren.

51 Interview Toni Bürgin, 20. 1. 2017.

was es sammelt und zeigt, als wichtig und bedeutsam. Das Naturmuseum ist dabei nicht irgendein Akteur, sondern eine gewichtige, seit Jahrzehnten etablierte Institution, die epistemische Autorität genießt.⁵² Museen, formuliert Sharon Macdonald, «are lending to the science that is displayed their own legitimizing imprimatur».⁵³

Mit der epistemischen Autorität des Zeigenden hängt auch der zweite Aspekt von Dokumentieren als Positionieren beim Ausstellen von Wolfspräparaten im Museum zusammen. Wie Mieke Bal schreibt, sagt ein Museum mit seinen Zeigeakten nicht bloss «Schau! (Look!)», sondern impliziert – und darin steckt die epistemische Autorität des Museums – immer auch «So ist es. (That's how it is.)».⁵⁴ Die «So ist es»-Aussage kann und wird im Falle wölfischer Präsenz von einzelnen Akteur:innen bereits als grundsätzliche Befürwortung derselben gelesen: Für jemanden, der die Berechtigung dieser Präsenz infrage stellt, ist die Feststellung «Wölfe sind da» unter Umständen bereits eine Positionierung im Sinne von «Wölfe sind da, also dürfen sie da sein». Dies zeigt exemplarisch eine Feedbackkarte aus der Ausstellung, die unser Forschungsprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» 2017 in Zusammenarbeit mit dem Alpinen Museum der Schweiz erarbeitet hat und die genau so feststellend betitelt ist: «Der Wolf ist da. Eine Menschausstellung». Als die Ausstellung im Frühjahr 2018 in der Mediathek Wallis in Brig Station machte, schrieb ein Besucher auf seine Karte: «Diese Ausstellung ist sehr gefährlich, weil sie die Ansiedlung des Wolfes als irreversibles Faktum hinstellt.»⁵⁵ Worauf diese Feedbackkarte hinweist, ist die Unhintergebarkeit, die wölfische Präsenz durch ihre Repräsentation in einer Ausstellung erhält. Wenn diese Repräsentation zudem mit einem Präparat und damit in materialisierter Form geschieht, wird diese Unhintergebarkeit weiter gesteigert. Auch darauf weist Bal hin, die, fasst die Wissenssoziologin Priska Gisler zusammen, «points out that objects, in their mere being, resemble the purest form of objectivity – making a statement as such».⁵⁶ Dies wird durch den spezifischen Charakter der Objekte, um die es hier geht – Tierpräparate, die «the illusion of life»⁵⁷ geben –, noch verstärkt. Präparate repräsentieren die wölfische Präsenz besonders lebensecht und realistisch und damit aber zugleich umso weniger hintergebar. Bal benennt Realismus als eine Form der Wahrheitsrede, die Museen benutzen würden.⁵⁸

52 Zur Geschichte naturhistorischer Museen in der Schweiz vgl. Häner 2015. Einen knappen, über mehrere Jahrhunderte reichenden Überblick über die Geschichte naturwissenschaftlicher Museen gibt Macdonald 2006, S. 5–17.

53 Macdonald 2006, S. 2.

54 Vgl. Bal 1996, S. 2.

55 Dokumentation «Der Wolf ist da. Eine Menschausstellung», Station: Mediathek Wallis, Brig, 5. 4.–30. 5. 2018.

56 Gisler 2005, S. 346. Die entsprechende Stelle bei Bal 1996, S. 5: «Although every visitor knows at an intuitive level that an exposition is a representation, the presence of the object provides an undeniable urge to recognize its truth.»

57 Alberti 2011a, S. 6.

58 Vgl. Bal 2006.

4.1.2 Lokales «Rohmaterial» zur Steigerung der Regionalität von Wölfen

Die Unhintergebarkeit wölfischer Präsenz, die durch die Repräsentation derselben in Form von Präparaten in Ausstellungen zur einheimischen Fauna in regionalen Museen schon grundsätzlich gegeben ist, kann durch entsprechendes wölfisches «Rohmaterial», das direkt von einem Wolf kommt, der in der Schweiz gelebt hat, eine weitere Steigerung erfahren. Dieser direkte Weg ist jedoch nur sehr beschränkt möglich. Er lässt sich praktisch nur im Rahmen von legalen Abschüssen realisieren. Nur dann können in der Regel die toten Körper in einem «präparierbaren» Zustand gehalten werden. Die Felle von Wölfen, die beispielsweise durch Verkehrsunfälle ums Leben kamen oder die illegal geschossen und dann einfach liegen gelassen wurden, sind zumeist in einem zu schlechten Zustand, als dass sie noch für ein Präparat genutzt werden könnten. Oft muss daher auch der indirekte Weg gewählt werden, wenn die Rückkehr der Wölfe in Form eines materialisierten Gegenübers im Museum dokumentiert werden will, indem wölfisches Rohmaterial aus einem Zoo oder Tierpark zum Einsatz kommt.

Wie weiter oben beschrieben sind im neuen St. Galler Naturmuseum Wolfspräparate im ersten Raum, an dem die Besuchenden nach dem Eingangsbereich vorbeikommen, «Im Reich des Bären», zu sehen. Im Folgenden geht es aber um den zentralen Raum des Museums «Vom Bodensee zum Ringelspitz», in dem die regionale Fauna in einer Art Panorama präsentiert wird.⁵⁹ Die Mitte dieses Raums wird von einem grossen Landschaftsrelief der drei Kantone eingenommen, entlang der Wände werden verschiedene präparierte Tiere gezeigt, geordnet nach unterschiedlichen Habitaten wie beispielsweise «Moore und Feuchtwiesen», «Wälder und Hecken», «Siedlungsraum» oder «Berge und Gipfel». Obwohl sich das Territorium des ersten Schweizer Wolfsrudels der Neuzeit, des seit 2012 bestehenden Calandarudels, über die Kantone St. Gallen und Graubünden erstreckt, war, als ich das NMSG Ende 2016 kurz nach seiner Neueröffnung besuchte, in diesem Panorama der einheimischen regionalen Fauna kein Wolfspräparat zu sehen – noch nicht, wie ich einige Wochen später im Interview mit dem Museumdirektor erfuhr. Als ich ihn darauf anspreche, dass ich in jenem Raum nur einen Hinweis auf Wölfe gefunden hätte – nämlich als ich mit einem am Rande des Reliefs installierten Fernrohr das Calandamassiv in den Blick nahm und im Sehfeld des Fernrohrs die Worte «Rückkehr des Wolfes ins Calanda-Gebiet seit 2011» sowie mehrere gezeichnete Wölfe erschienen –, ansonsten aber nichts Wölfisches ausmachen konnte, antwortet der Direktor:

T. B.: Das ist richtig. Aber es hat ein freies Plätzchen [E. F.: Ah ja?], hinten bei den Podesten, beim Steinbock. Und wenn jetzt mal ein Wolf kommt, hier aus dem Calanda, aus dem St. Galler Gebiet, dann hätte der dort schon sein ...

E. F.: Der wäre dort quasi schon?

59 Vgl. Begehungsprotokoll Dauerausstellung neues NMSG, 29. 11. 2016. Die im Folgenden besprochene Geschichte habe ich, mit jeweils leicht anderem Fokus, bereits analysiert in Frank 2019, S. 84 f.; 2020a, S. 84 f.



Abb. 6: Hinter Schneehasen und Murmeltieren soll dereinst das Präparat eines St. Galler Wolfes seinen Platz finden, 20. Januar 2017.

T. B.: Genau. [...] Das ist mit dem Amtsleiter [der kantonalen Jagdbehörde] so abgesprochen, wenn es zu einem Wolfsabschuss kommen sollte oder zu einem Tier, das verendet, das man nachher auch noch präparieren könnte, dann hätte das eigentlich seinen Platz.⁶⁰ Im Panorama der regionalen Fauna, wie es in diesem zentralen Ausstellungsraum «Vom Bodensee zum Ringelspitz» präsentiert wird, wartet das Museum zum Zeitpunkt des Interviews also darauf, einen lokalen einheimischen Wolf aus freier Wildbahn, einen «echten» St. Galler Wolf, zu zeigen. Zum Schluss des Gesprächs zeigt Bürgin mir den für diesen regionalen Wolf vorgesehenen, freigehaltenen Platz auch noch im Ausstellungsraum: Ein St. Galler Wolf soll hier eines Tages seinen Platz zwischen Steinbock, Schneehase und Murmeltier im Habitat «Berge und Gipfel» finden (Abb. 6).⁶¹ Dass das NMSG wartet, bis eines Tages auf kantonalem Boden ein Wolf zu Tode kommt, dessen Körper in einem Zustand ist, der eine Präparation erlaubt, darf nicht dahingehend missverstanden werden, dass das Museum auf den Abschuss eines Wolfes in seinem Einzugsgebiet hoffen würde. Die Verantwortlichen halten es einfach für realistisch, dass dies früher oder später

60 Interview Toni Bürgin, 20. 1. 2017.

61 Mittlerweile gibt es ein Präparat eines St. Galler Wolfes in der Dauerausstellung des NMSG, das diesen Platz eingenommen hat (vgl. persönliche E-Mail-Kommunikation mit Toni Bürgin, 12. 10. 2020, und Lorenzo Vinciguerra, 12. 10. 2020).

passiert, da ein Wolfsrudel unter anderem im Kanton St. Gallen etabliert ist und Bewilligungen zum legalen Abschuss von Wölfen in der Schweiz aus verschiedenen Gründen ausgesprochen werden können.⁶² Das haben die Museumsverantwortlichen bei der Planung der neuen Dauerausstellung berücksichtigt und entsprechend einen Platz für einen solchen regionalen Wolf freigehalten.

Warum aber hat ein «echter» St. Galler Wolf eine so besondere Bedeutung für das Museum, dass man ihm extra einen Platz freihält? In der Antwort auf diese Frage treffen sich, wie ich im Folgenden zeige, wiederum Dokumentieren und Positionieren. Im Interview mit dem Präparator des NMSG, Lorenzo Vinciguerra, das ich ein knappes Jahr nach Eröffnung des neuen Museums führte, begründet dieser die Bedeutung eines St. Galler Wolfes eher dokumentarisch damit, dass ein solcher das genaue Aussehen der in der Schweiz und in der Region wieder präsenten Wölfe präzise wiedergeben würde:

Damals ging es darum, dass wir Wölfe wollten, am liebsten Europäische, aber die [im Zoo Zürich] haben nur Mongolische. [...] Wir hatten im alten Museum einen finnischen Wolf, den ein anderer Präparator aus Finnland mitgenommen hat. Aber das ist auch kein mitteleuropäischer Wolf in dem Sinne. Wir haben ja Apennin-Wölfe, die bei uns heimisch waren früher. Und ja, jetzt warte ich immer noch auf den ersten St. Galler Wolf. [...] Über die Jagdverwaltung haben wir das schon abgeklärt, also wenn es einen Wolf aus dem Kanton gibt, würden wir den bekommen, sofern der präparierbar ist. Ich habe schon im Wallis angefragt, ob wir mal einen Walliser Wolf haben könnten. Und die brauchen die selber. [...] Und die Bündner Wölfe, die brauchen sie auch selber.⁶³

Die Aussage des Präparators zielt darauf ab, dass andere Wölfe – aus Zoos oder ausländischer Jagd – nicht eins zu eins den Wölfen, die jetzt wieder auf St. Galler Kantonsgebiet und in der Schweiz in freier Wildbahn unterwegs sind, entsprechen würden. Wölfe aus Finnland (die zur Unterart Europäischer Grauwolf, *Canis lupus lupus*, gehören) oder Mongolische Wölfe (*Canis lupus chanco*) aus dem Zürcher Zoo, die sie bereits als Präparate in der Sammlung haben, sind bloss eine Art Annäherung, aber keine dokumentarisch-präzise Materialisierung der Apennin- oder Italienischen Wölfe (*Canis lupus italicus*), also jener Unterart von *Canis lupus*, die aus den italienischen und französischen Alpen herkommend in die Schweiz zurückgekehrt ist.⁶⁴ Nur ein St. Galler Wolf – oder ein Wolf aus dem Wallis oder Graubünden, wo der Präparator schon angefragt hatte – kann den dokumentarischen Anspruch vollumfänglich erfüllen. Dieser Anspruch wird auch nochmals deutlich, als der Präparator im Gespräch berichtet, dass sie vielleicht nun

62 Vgl. BAFU 2016, S. 11 f.

63 Interview Lorenzo Vinciguerra, 1. 9. 2017.

64 Die Wölfe auf der italienischen Halbinsel – inzwischen wieder bis in die französischen und Schweizer Alpen verbreitet – «sind so auffällig kleiner als die Wölfe im Rest Europas, dass [...] [sie] als eigene Unterart gelten». Weitere für diese Unterart charakteristische Merkmale sind die schwarze Färbung der Vorderläufe und das graubraune Fell. Vgl. Ahne 2016, S. 116. Die Abgrenzung von Unterarten ist jedoch ein schwieriges Unterfangen; es handelt sich eher um fließende als um eindeutige Grenzen, vgl. ebd., S. 113.

doch zur Überbrückung ein anderes Präparat an den für einen St. Galler Wolf freigehaltenen Platz stellen würden:

L. V.: Wir haben vor kurzem noch aus einem Jagdnachlass einen Wolf bekommen aus Bulgarien oder Rumänien, schon präpariert. Den haben wir jetzt neu bekommen.

E. F.: Ok, ja. Aber den haben Sie dann jetzt einfach mal in der Sammlung?

L. V.: Der ist im Archiv, ja. Es ist ein Europäischer Wolf, also näher zu uns als jetzt der hier ((deutet auf das Präparat eines Mongolischen Wolfes aus dem Zoo Zürich, das bei meinem Besuch gerade in der Werkstatt steht))

E. F.: Als jetzt dieser Mongolische, ja.

L. V.: Und jetzt sind wir uns am Überlegen: Wir brauchen auch einen Wolf zum Ausleihen. Welchen leihen wir jetzt aus? Entweder den [Mongolischen Wolf aus dem Zoo Zürich] hier, der okay ist, oder denjenigen aus freier Wildbahn [aus Bulgarien/Rumänien]. Und ich bin jetzt der Meinung, wenn der [Mongolische Wolf aus dem Zoo Zürich] fertig ist, behalten wir den zum Ausleihen, weil das ist ein Gefangenschaftstier. Und behalten wir den anderen [aus bulgarischer/rumänischer Jagd] oben [im Ausstellungsraum «Vom Bodensee zum Ringelspitz», Anm. E. F.], weil es dann der Europäische Wolf ist, unser Typ, den wir draussen haben. [...] Ist noch nicht in Stein gemeißelt, aber den einen haben wir dann für die Ausleihe und der andere kommt dann oben in diese Lücke hinein, in der nachher dann der ...

E. F.: Mhm, wo dann mal hoffentlich irgendwann ...

L. V.: Genau, irgendwann mal [ein St. Galler Wolf] eintrifft.⁶⁵

Der Präparator verhandelt in diesem Interviewausschnitt die dokumentarische Frage, welcher der präparierten Wölfe, die das NMSG in seiner Sammlung hat – alles suboptimale Alternativen –, den St. Galler oder Schweizer Wolf am adäquatesten repräsentieren könnte. Der Mongolische Wolf (*Canis lupus chanco*) ist den in der Schweiz lebenden Wölfen optisch weniger ähnlich als der zur Unterart *Canis lupus lupus* (Europäischer Grauwolf) gehörende Wolf aus bulgarischer oder rumänischer Jagd. Zudem ist der Mongolische Wolf aus dem Zoo Zürich ein Gefangenschaftstier und eignet sich daher für die Ausleihe, weil die dadurch entstehende Abnutzung insofern nicht so schlimm ist, als sich immer wieder mal die Gelegenheit ergibt, ein solches Tier aus Gefangenschaft zu ersetzen.

Ein Wolfspräparat, gefertigt aus dem Körper eines regionalen Wolfes, dokumentiert die in die Schweiz zurückgekehrten Wölfe aber nicht nur in Grösse und Aussehen am präzisesten, sondern es erzählt zudem die Geschichte, für die das Präparat im Museum steht – die Wiederkehr der Wölfe in der Schweiz oder in einer bestimmten Region der Schweiz –, noch direkter, noch glaubwürdiger, noch realer. So hält etwa der Präparator des NMLU fest, dass es «schon eine ganz andere, auch emotionale Qualität»⁶⁶ hätte, wenn es sich bei einem zu präparierenden Tier um einen Luzerner Wolf aus freier Wildbahn handeln

65 Interview Lorenzo Vinciguerra, 1. 9. 2017.

66 Interview Präparator NMLU, 5. 12. 2016.

würde. Ein Tier aus einem Zoo, die Goldauer Tierparkwölfin, wurde zwar damals aus Anlass von Hinweisen auf die erneute Präsenz von Wölfen in der Zentralschweiz präpariert (vgl. Kapitel 4.1.1), sie ist in den Worten des Präparators aber «einfach ohne die Geschichte in dem Sinn. Und eben, wenn es natürlich etwas ist, der erste Wolf aus dem Kanton Luzern, der zu Tode kommt, wäre das natürlich schon etwas anderes.»⁶⁷ Was ein solches Individuum aus der freien Luzerner Wildbahn auszeichnen würde, wäre also, dass es genau diejenige Geschichte selbst hat, die es im Museum auch erzählen soll: die Rückkehr und die erneute Präsenz von Wölfen in der Zentralschweiz inklusive der intensiven Debatten und der zahlreichen Umgangspraktiken, die die zurückgekehrten Wölfe generieren. Ein Präparat aus einem Wolf, der in der Region gelebt hat, steigert durch die Geschichte des «Rohmaterials» die Regionalität von Wölfen zusätzlich, erhöht den Bezug zur Region – und damit die Unhintergebarkeit dieser erneuten Präsenz. In diesem Sinne enthält ein direkt von einem Tier, das in der Region gelebt hat, stammendes Wolfspräparat nicht nur in Aussehen und Grösse besonders «adäquat» dokumentierendes Wissen, sondern gleichzeitig auch gesteigert positioniertes Wissen: Wölfe sind noch wirklicher und absolut unausweichlich hier und vor Ort, wenn das Präparat aus einem zu Tode gekommenen regionalen Wolf aus freier Wildbahn geschaffen wurde.

Wie das Schaffen eines materialisierten Gegenübers mit dem Schaffen von Wissen zusammengeht, zeigt sich sehr prägnant auch im Falle des Wolfes M44 und dessen Präparation.⁶⁸ Wie in Kapitel 2.1.4 erläutert, ist M44 ein Wolf, der im Winter 2014 im Domleschg, einer Region im Kanton Graubünden, von einem Jäger, der ihn für einen Fuchs hielt, auf der Passjagd irrtümlicherweise erlegt worden war. Nachdem er seinen Fehlabschuss bemerkt hatte, zeigte sich der Jäger selbst bei der Wildhut an.⁶⁹ Wolfskadaver sind Eigentum des Kantons und in aller Regel gehen sie, nachdem die vorgeschriebene pathologische Untersuchung am Zentrum für Fisch- und Wildtiermedizin (FIWI) der Universität Bern abgeschlossen ist,⁷⁰ ans kantonale Naturmuseum über. In diesem Fall wurde der Wolf jedoch dem Domleschger Talmuseum überlassen. Als der Stiftungsratspräsident dieses Museums vom Abschuss in der Zeitung las, hatte er die Idee, diesen Wolf im lokalen Museum zu zeigen, und deponierte eine entsprechende Anfrage beim Kanton.⁷¹ Der Direktor des BNM erzählte mir im Interview von der Diskussion, die sie über diese Anfrage betreffend M44 im Stiftungsrat der Sammlung Bündner Naturmuseum hatten:

Der Entscheid war klar: Der geht ins Domleschg. [...] Also ich habe das eigentlich auch beantragt, weil ich bin der Meinung, dass wir [das BNM] Wölfe haben. Selbstverständlich

67 Ebd.

68 Die Präparation von M44 als eine Regionalisierung, die die lokale Anwesenheit von Wölfen tatsächlich macht («actualizing wolves»), analysiere ich auch in Frank 2020a, S. 85 f.

69 Vgl. AJF 2015, S. 2.

70 Dies ist im *Konzept Wolf Schweiz* so festgelegt, vgl. BAFU 2016, S. 12. Vgl. zur pathologischen Untersuchung am FIWI auch meine auf die Analyse von Heinzer 2022, S. 147–157, gestützten Ausführungen in der Einleitung von Kapitel 3.3, S. 105.

71 Vgl. Feldnotizen Telefonat Stiftungsratspräsident des Domleschger Talmuseums, 18. 11. 2016.

wäre es irgendwann einmal spannend, dass wir einen Wolf aus der näheren Umgebung haben. Das gibt natürlich noch ein bisschen eine andere emotionale – wie soll ich sagen? – Beziehung vielleicht auch. Aber mir ist das noch wichtig – Graubünden ist ein grosser Kanton, nach Zürich benötigen Sie etwas mehr als eine Stunde und ins Puschlav mehr als zwei Stunden – und ich finde es wichtig, dass in den Regionen, in denen diese Tiere auftreten, die Leute sich auch vor Ort ein Bild machen können. Und ich meine, nirgends ist ja der Bezug zur Landschaft so gross für den Domleschger Wolf wie im Domleschg.⁷²

Die Geschichte der Rückkehr der Wölfe kann M44, der Domleschger Wolf, am allerbesten und wirklichsten im Domleschg selber erzählen, daher wird gerne das «Rohmaterial» so regional wie möglich vergeben. Im Falle von M44 ist es zudem aufschlussreich zu sehen, wie diese Regionalität des Wolfes auch in der und durch die Präparation selbst weiter gesteigert wird. In den Ausführungen von Sabrina Beutler, einer freischaffenden Tierpräparatorin, die vom Domleschger Talmuseum den Auftrag erhielt, M44 zu präparieren, wird klar, dass sie das ihr anvertraute Tier als Individuum mit einer eigenen Geschichte, die auch nach dem Tod weitergeht, versteht. Sie bewertet M44 als ein für die Region Domleschg, wo er erlegt wurde, einzigartiges, sehr bedeutsames Individuum:

[E]r ist nicht einfach irgendein Wolf, sondern er ist M44, der Domleschger Wolf. Die Leute nehmen das sehr stark wahr, dass dieser Wolf plötzlich da aufgetaucht ist. Das Präparat gibt ihnen die Möglichkeit, dieses Tier schliesslich auch selbst zu treffen. Sie können vor dem Tier stehen, ihm in die Augen schauen und sich mit dem Tier auseinandersetzen.⁷³

Dem Verständnis folgend, dass dieser Wolf im und für das Domleschg ein sehr bedeutsames Individuum ist, weil er die Geschichte der Rückkehr der Wölfe in diese Region erzählen kann und soll, passt Beutler dann auch ihre Präparationstechnik an:

Bei M44 geht das so weit, dass man, weil er eben als Individuum unwiederbringlich, also nicht ersetzbar ist, auch die Technik entsprechend anpasst. So wird die Haut des Tieres separat von Hand gegerbt und nicht im Massenprozess, zum Beispiel zusammen mit irgendwelchen Schafsfellen, verarbeitet. Der künstliche Körper, der das Präparat dann ausfüllt, wird von mir aus natürlichen Produkten hergestellt, die auch alterungsbeständig sind. Das heisst, ich verwende nicht irgendwelchen Kunststoff, von dem ich nicht weiss, ob er in 30 Jahren dann auseinanderfällt. Das ist beispielsweise bei Jagdtrophäen weniger relevant, weil es da eher darum geht, dass ein Mensch Freude daran hat. Sobald sich dieser nicht mehr daran erfreut, hat das Präparat seinen Zweck eigentlich erfüllt. Das ist natürlich bei einem Wolf wie M44 nicht der Fall, weil er durch die Aufmerksamkeit, die er erhält, und die Wichtigkeit, die er für die Bevölkerung in dem Moment hat, zum Kulturgut wird. In solchen Fällen habe ich eine andere Verantwortung und muss garantieren können, dass

72 Interview Ueli Rehsteiner, 8. 9. 2017. Die Sammlungen des BNM sind seit 2001 im Besitz einer Stiftung, die vom Kanton Graubünden, der Stadt Chur sowie der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden getragen wird, vgl. BNM o. D. b.

73 Alpines Museum der Schweiz/Universität Zürich – ISEK 2017, S. 28 (Hervorhebung im Original).

dieses Präparat über Jahrhunderte weiterbesteht und M44 den Leuten auch noch in 200 Jahren vor Augen geführt werden kann.⁷⁴

Beutlers Wissen um M44 als ein Individuum und als Wolf, der von einem regionalhistorischen Ereignis zeugt, beeinflusst sehr direkt ihre präparatorischen Praktiken. Mit dem Objekt, das durch die Arbeit der Präparatorin entsteht, trägt diese aber ebenso zur Erhaltung dieses Wissensbestandes bei, dass dieser Wolf das Individuum M44 ist, der erste Domleschger Wolf der Neuzeit, der die erneute Präsenz von Wölfen im Domleschg des 21. Jahrhunderts als tatsächlichen und unhintergehbaren Umstand setzt. Es ist auf diese Art und Weise, dass Beutler durch ihre Präparation nicht nur ein materialisiertes Gegenüber, sondern auch Wissen mitgeneriert: Das Objekt, das aus ihrer Arbeit hervorgeht, ein langlebiges Wolfspräparat im regionalen Museum, wird diese Geschichte und dieses Wissen – «es gibt Domleschger Wölfe» – noch in 200 Jahren erzählen (können). Die unbedingte Wechselseitigkeit von Wissen und Praktiken beziehungsweise dass Wissen Praxis ist,⁷⁵ wird hier besonders anschaulich.

Das Präparat von M44 gibt diese Geschichte der Rückkehr der Wölfe ins Domleschg also nicht nur dokumentarisch wieder, sondern macht die Geschichte überhaupt erzählbar, und dies durch eine entsprechende Präparationstechnik über einen langen Zeitraum hinweg. Der Akt des Präparierens kann als Gedächtnisarbeit beschrieben werden: Ohne das langlebige Präparat wäre die Geschichte der Rückkehr der Wölfe ins Domleschg in einigen Jahrzehnten nicht mehr materialisiert – und damit nicht mehr unhintergebar – erzählbar. Anders gesagt: Weil M44 einem dokumentarischen Verständnis folgend regionales Kulturgut ist, wendet Beutler bestimmte Techniken an, durch die M44 aber ebenfalls regionales Kulturgut wird: materialisiert in Form eines langlebigen Präparats, das die Geschichte der Rückkehr der Wölfe ins Tal tatsächlich macht – und dies für viele Jahrzehnte. M44 ist (Dokumentieren) und wird (Positionieren) regionales Kulturgut, indem die Arbeit der Präparatorin nicht nur dokumentarisch einen Domleschger Wolf konserviert, sondern auch das positionierte, durch die Regionalität des langlebigen Präparats für Jahrzehnte unhintergehbare Wissen mitschafft, dass es im Domleschg des 21. Jahrhunderts Wölfe gibt.

74 Ebd., S. 29.

75 So formulieren etwa Niewöhner/Sørensen/Beck 2012, S. 40, «dass Wissen und Technologie erst durch die lokalen Praxen in ihrem konkreten So-Sein bestimmt werden. Sie existieren nicht außerhalb von Praxis und können daher auch nur als Teil von Praxis untersucht werden.»

4.1.3 Rahmungen regionaler Wölfe in Ausstellungen

Dieses Unterkapitel widmet sich der Frage, wie das fertige Präparat eines regionalen Wolfes in einer Ausstellung gerahmt wird: Wird die individuelle Geschichte erzählt oder gerade nicht? Falls ja, wie? Macdonald verweist auf die Bedeutung dieser «textual» features of museum representations [...] in enabling and constraining particular kinds of «readings».⁷⁶

Das BNM zeigt in seiner nach Ordnungen organisierten Dauerausstellung zu den Säugetieren Graubündens zwei Wölfe in der Raubtierecke «Vom Wiesel zum Braunbär». Sie stehen dort in einer L-förmigen Vitrine zusammen mit einem Fuchs, einem Goldschakal, einem Luchs, einem adulten und einem jungen Braunbären sowie einem Fischerotter. Auf einem weiteren Podest sind – teils verglast, teils unverglast – kleinere Raubtiere wie Dachs, Steinmarder, Iltis, Mauswiesel oder Hermelin zu sehen.⁷⁷ Bei beiden Wolfspräparaten handelt es sich – wie im Übrigen auch beim adulten Bären und beim Goldschakal – um Bündner Exemplare: einen Wolf aus dem Puschlav (stehend) und einen von der Lenzerheide (sitzend). Aus der *Hauszeitung* des Museums und den Unterlagen für die Schule, die auf der Homepage des BNM zur Verfügung stehen, weiss ich um deren individuelle Geschichten,⁷⁸ die in der Ausstellung aber nicht erzählt werden. Dort erfährt man in den Objektbeschriftungen neben der Artbezeichnung «Wolf (*Canis lupus*)» lediglich: «Erwachsenes Weibchen, Sommerfell, Poschiavo, 9. September 1954» beziehungsweise «Erwachsenes Männchen, Winterfell, Lantsch/Lenz, 12. Dezember 1978».⁷⁹ Im Interview frage ich den Direktor des BNM, Ueli Rehsteiner, weshalb die individuellen Geschichten dieser beiden gezeigten Wölfe in der Ausstellung nicht erzählt werden, was er folgendermassen begründet:

U. R.: Sie finden zu keinen Objekten in unserer Ausstellung ausführliche Erläuterungen. Das ist halt ein bisschen die Ausstellungs- – wie soll ich sagen? – die Philosophie. Man könnte da noch eine lange Geschichte erzählen. Hat vielleicht auch ein bisschen etwas damit zu tun, dass man das Ganze entemotionalisieren will. Man zeigt einfach einen Wolf, Punkt. Und die, die es erlebt haben, ich glaube, die wissen das einfach und die andern haben es vielleicht nachgelesen. [...] Und in dem Sinne gehe ich eigentlich davon aus: Diejenigen Leute, die das selbst erlebt haben, die wissen das noch, und die Jüngeren, denen ist das sehr wahrscheinlich egal. Aber man könnte das anders präsentieren. [...] man könnte das sicher ein bisschen anders machen.

76 Macdonald 2006, S. 18.

77 Vgl. Begehungsprotokoll Dauerausstellung BNM, 26. 6. 2016.

78 Die Wölfin aus Poschiavo wurde 1954 von einem Jäger, der sie für einen Fuchs hielt, auf der Hochjagd erlegt. Der Lenzerheider Wolf wurde geschossen, nachdem er zahlreiche Schafe gerissen hatte. Vgl. BNM 2011; o. D. a, S. 28–31; Schmid 2012. Neuste genetische Untersuchungen ergaben, dass es sich bei der Puschlaver Wölfin um eines der allerletzten Exemplare aus der ursprünglichen Alpenpopulation handelt, wohingegen der Wolf von der Lenzerheide der osteuropäischen Wolfspopulation entstammte. Vgl. Dufresnes et al. 2019a; KORA 2020, S. 11.

79 Begehungsprotokoll Dauerausstellung BNM, 26. 6. 2016.

E. F.: Genau, jaja. Eben, könnte man auch bei JJ3 [dem ausgestellten Bären],⁸⁰ beim Goldschakal⁸¹ [U. R.: Selbstverständlich] könnte man das. Aber auch bei anderen

U. R.: Ja, wobei beim Steinbock interessiert es dann eben schon wieder niemanden. Oder, es ist immer das ...

E. F.: Nur wenn es so speziell ist.

U. R.: Genau.⁸²

Den Entscheid, die ausgestellten Bündner Wolfs- und andere Grossraubtierpräparate in den Objektbeschriftungen nicht ausführlich mit ihren individuellen Geschichten vorzustellen, begründet der Museumsdirektor hier also damit, dass dies deren Status als spezielle, mit vielen Emotionen befrachtete Tiere unterstreichen, womöglich gar verstärken würde – etwas, das das Museum gerade bewusst nicht tun will. Es will diese Tiere normalisieren, und so bekommen die Grossraubtierpräparate, die alle von Tieren stammen, von deren individueller Geschichte viel bekannt ist und die bei ihrem Tod und teilweise auch bereits während ihres Lebens viel öffentliche Aufmerksamkeit erfahren haben, keine andere Behandlung, das heisst konkret keine andere Objektlegende als etwa der Steinbock, der präpariert in derselben Ausstellung steht. Sie zeigten, so Rehsteiner auch an anderer Stelle im Interview,

den Leuten einfach, wir haben ein Tier im Kanton, Punkt. [...] Und er [der Wolf] ist darum einfach ein Tier wie alle andern auch. Obwohl er es natürlich in einem gewissen Sinne nicht ganz ist. Aber ich gebe dem eigentlich ganz bewusst auch nicht einen allzu grossen Stellenwert. Also wir bewirtschaften hier jetzt nicht alles, was über diesen Wolf und diesen Bären bekannt ist und aktuell ist.⁸³

Kulturwissenschaftlich ist auch ein solch bewusst entemotionalisierender Ansatz als eine im Feld der Aushandlung wölfischer Präsenz eingenommene Position zu verstehen. Dies wird in Kapitel 5 ausführlich Thema sein. Somit gehen Dokumentieren und Positionieren auch hier, wenn es um die Rahmungen von regionalen Wolfspräparaten in Ausstellungen geht, zusammen: Das Beispiel aus dem BNM zeigt, dass Dokumentieren keine

80 Der aus dem Trentino im Juni 2007 nach Graubünden eingewanderte Bär JJ3 wurde bereits kurze Zeit später, nachdem er verschiedentlich Nutztiere gerissen hatte, besendert. Ab September 2017 wagte er sich immer wieder in menschliches Siedlungsgebiet vor, um in Abfallkübeln, Komposthaufen oder Bienenstöcken nach Essbarem zu suchen. Er wurde mehrmals vergrämt, die Aktionen zeigten aber nicht die gewünschte Wirkung, sodass er im April 2008 vom Problem- zum Risikobären hinaufgestuft und damit zum Abschuss freigegeben wurde. Seit Anfang 2009 ist er in der Säugetierausstellung des BNM als Präparat zu sehen. Vgl. BNM o. D. a, S. 26 f.

81 Im Januar 2016 erlegte ein Jäger in der Surselva auf der Passjagd irrtümlicherweise einen Goldschakal – er hatte ihn für einen Fuchs gehalten und erstattete Selbstanzeige, nachdem er seinen Fehler bemerkt hatte. Dieses Tier gilt als der erste körperliche Nachweis eines Goldschakals in der Schweiz, nachdem es zuvor sehr vereinzelt bereits fotografische Nachweise gegeben hatte. Seit Sommer 2016 ist das Präparat dieses Goldschakals in der Raubtierecke des BNM zu sehen. Vgl. AJF 2016a; BNM o. D. a, S. 32; Rüdlinger 2016.

82 Interview Ueli Rehsteiner, 8. 9. 2017.

83 Ebd.

von sich aus evidente, gegebene Sache ist. Man kann einen präparierten Wolf in einer Ausstellung als Bündner Wolf oder als Individuum rahmen. Beides ist dokumentarisch. Aber es braucht einen Entscheid, es so oder anders zu machen. Und dieser Entscheid ist eine Positionierung. Im Falle des BNM hat man sich in der Ausstellung für eine Dokumentation als Bündner Wölfe, aber gegen eine als Individuen entschieden, um Wölfe entemotionalisierend als ganz normale Tiere zu positionieren.

Dass die dokumentierende Rahmung von regionalen Wolfspräparaten in Ausstellungen nicht evident ist, sondern diese unterschiedlich geschehen kann und damit auch – durchaus unbewusst – positioniertes Wissen geschaffen wird, lässt sich ebenfalls am Urner Wolf (M68) zeigen, dessen Nachleben ich gefolgt bin. M68 war nicht der allererste, aber einer der ersten Wölfe, die im Kanton Uri seit der Wiederkehr der Wölfe in der Schweiz nachgewiesen worden waren. Er war aber der erste, der im Kanton Uri, nachdem er die gesetzlich festgelegte Zahl von Nutztierissen überschritten hatte, legal erlegt wurde und damit einer Präparation zugeführt werden konnte.⁸⁴ Als was oder wer aber wurde er danach im Historischen Museum Uri (HMU) in Altdorf ausgestellt? Im Herbst 2018 war im Museum die Sonderausstellung «Die Geschichte der ‹Wandervögel› in Uri» zu sehen. Diese beleuchtete die Geschichte der Urner Wanderwege und warf dabei auch Seitenblicke auf das, was sich neben den Wanderwegen alles aufhält.⁸⁵ Dem Nachleben des Urner Wolfes auf der Spur, erfuhr ich vom Konservator des Museums, dass in dieser Ausstellung das Präparat von M68 gezeigt werden würde.⁸⁶ Beim Besuch der Ausstellung machte mich die Objekttafel stutzig, auf der es hiess: «M68 – der (vorläufig) letzte Wolf in Uri»⁸⁷ (Abb. 7). Diese Beschriftung irritierte mich im ersten Moment sehr, war dieser Wolf meinen bisherigen Erfahrungen nach doch immer der «erste» Urner Wolf gewesen: einer der ersten, die im Kanton Uri seit der Wiederkehr der Wölfe nachgewiesen worden waren, und der erste, der hier erlegt worden war und danach präpariert werden konnte. Verstärkt wurde diese Irritation dadurch, dass ich einige Monate zuvor im Zoologischen Museum der Universität Zürich – zuerst in der Sammlung, später in der dort gezeigten Sonderausstellung «Wolf – Wieder unter uns» – den «letzten» Wolf von Uri als Präparat

84 Vgl. Kanton Uri 2016.

85 Vgl. HMU o. D.

86 Das HMU zeigte das Präparat des Urner Wolfes M68 bereits 2017 ein erstes Mal in seiner Dauerausstellung, vgl. Gisler-Jauch 2017. Bei diesem ersten Aufstellen des Präparats in der Dauerausstellung im August 2017 konnte ich dabei sein, vgl. Feldnotizen Aufstellen von M68 im HMU, 24. 8. 2017. 2018 war das Präparat von M68 dann in besagter Sonderausstellung «Die Geschichte der ‹Wandervögel› in Uri» im HMU zu sehen, danach bis im Frühjahr 2019 im NMLU, welches parallel zwei Sonderausstellungen zu Wölfen zeigte: die vom Naturhistorischen Museum Freiburg (NHMF) produzierte, biologisch und historisch ausgerichtete Sonderausstellung «Wolf – Wieder unter uns» sowie die Produktion «Der Wolf ist da. Eine Menschausstellung», die unser Forschungsprojekt gemeinsam mit dem Alpen Museum der Schweiz realisiert hatte (siehe S. 46).

87 Feldnotizen Sonderausstellung «Die Geschichte der ‹Wandervögel› in Uri», HMU, 14. 10. 2018.



Abb. 7: Erster oder letzter Urner Wolf? Das Präparat von M68 inklusive Objektbeschriftung in einer Sonderausstellung des Historischen Museums Uri, 14. Oktober 2018.

kennengelernt hatte: einen Wolf, der 1853 im Kanton Uri als letzter seiner Art vor der Ausrottung der Spezies geschossen worden war.⁸⁸

Die beschriebene Irritation lässt sich jedoch produktiv nutzen, wenn man sie zum Anlass nimmt, die Frage zu stellen, inwiefern es bedeutsam ist, M68 als «ersten» Urner Wolf oder – eben anders – als «letzten» Urner Wolf zu beschreiben.⁸⁹ Ein bestimmtes Wolfsindividuum, als Präparat materialisiert und ausgestellt, als «ersten» oder «letzten» regionalen Wolf (der Neuzeit) zu rahmen, ist über die dokumentarische Aussage hinaus auch eine positionierte: M68 als «ersten» Urner Wolf der Neuzeit zu bezeichnen, ist zunächst einmal deskriptiv für das Wolfsindividuum, das als erstes (beziehungsweise als eines der ersten) nach einer jahrzehntelangen Abwesenheit der Art wieder in der entsprechenden Region unterwegs war. Aber der «erste» Urner Wolf kann darüber hinaus auch als «der erste von vielen, die noch folgen werden», und damit als positioniertes Wissen gelesen werden. Dasselbe gilt, wenn man ein solches Individuum als «letzten» Wolf einer Region betitelt. Auch das ist zunächst einmal eine dokumentarische Beschreibung: M68 als dasjenige Wolfsindividuum, das zuletzt in Uri unterwegs war. Das Attribut «letzte» kann aber darüber hinaus auch als «der allerletzte und es werden oder sollen keine weiteren mehr folgen» und damit als Position gelesen werden. Ich möchte den Macher:innen der Ausstellung im HMU beziehungsweise den Verfasser:innen der Objekttexte keinesfalls eine solche Aussage unterstellen, zumal sie mit dem eingeschobenen «(vorläufig)» ein ebensolches Missverständnis aus dem Weg räumen. Ich führe diese Anekdote hier vielmehr aus, weil mir meine eigene Irritation beim Lesen der Objektbeschriftung klar machte, wie positioniert die auf den ersten Blick dokumentarische Rahmung von regionalen Wölfen (ob präpariert in Ausstellungen oder in ganz anderen Kontexten und Materialisierungen) als «erste» Wölfe zugleich sein kann, wie also auch hier Dokumentieren und Positionieren zusammengehen.

4.1.4 Grösse und Dimensionen eines Präparats

In diesem und dem nächsten Kapitel komme ich konkreter auf das Präparieren an sich zu sprechen. Es geht also nicht mehr um die Frage, weshalb überhaupt ein Präparat geschaffen und ausgestellt wird, woraus es hergestellt wird und wie es danach gerahmt wird – und wie dabei zugleich dokumentarische wie positionierte Aussagen im Bereich von «Wölfe sind da» gemacht werden. Vielmehr steht im Zentrum, wie ein Präparat aussieht, und geht es damit um Aussagen dazu, wie Wölfe sind. Zuerst fokussiere ich auf die Grösse von Präparaten, im nächsten Unterkapitel (4.1.5) auf deren Körperstellung. Wie ich zeigen werde, sind auch diese Praktiken Vorgänge von Dokumentieren und Positionieren.

88 Vgl. Gisler-Jauch o. D.

89 Wie ein Denkmal, das im 18. Jahrhundert einem als «ersten Wolf» verstandenen Tier gesetzt wurde, im aktuellen kollektiven Gedächtnis zum Denkmal eines «letzten Wolfes» wird, beschreiben Heyer/Hose 2020b, S. 32 f., an einem Fall aus der Lausitz.

Im folgenden Bericht aus der Präparationswerkstatt schildere ich, wie Hansruedi Riebli, der Präparator des Urner Wolfes, die gekaufte, standardisierte Prototyp-Wolfsform kräftig verkleinern muss, damit er das Fell von M68 darüberziehen kann.⁹⁰ Mein erster Besuch bei Hansruedi Riebli fand statt, als er den Wolf abhäutete. Die Wolfsform, die er bei einem Präparationsbedarfshändler gekauft hatte, stand bereits in einer Ecke der Werkstatt. Der Präparator erklärte mir, dass das Anpassen dieser Form ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum fertigen Präparat sei:

Einerseits müsse er die Form in die genaue Stellung bringen, in der er das fertige Wolfspräparat haben möchte. [...] Andererseits müsse er die Dimensionen der Form den genauen Massen von M68s «Originalkörper» anpassen. Die Form, die er gekauft hat, ist zu gross für M68s Fell. Das ist nicht verwunderlich, denke ich für mich, da, wie ich gelernt habe, die sogenannten Italienischen Wölfe (*Canis lupus italicus*), welche diejenigen sind, die in die Schweizer Alpen gewandert sind, merklich kleiner sind im Vergleich zu Wölfen aus anderen europäischen Populationen, welche höchstwahrscheinlich als Vorlage für diese standardisierte Wolfsform dienen.⁹¹

Später an diesem Tag helfe ich dem Präparator, verschiedene Masse des Körpers von M68 zu nehmen: Halsumfang, Bauchumfang, die Distanz zwischen Schnauze und Augen und von Auge zu Auge sowie die Länge des Körpers von der Schnauze über den Kopf bis hinunter zum Schwanzansatz. Von den vier Läufen (Hinter- und Vorderbeine) nehmen wir keine Masse. Riebli bewahrt diese jedoch noch auf, um sie später, wenn er die genaue Position der Vorder- und Hinterläufe für das fertige Präparat ermittelt hat, zu vermessen. Ich besuche den Präparator ein zweites Mal, als er an der Wolfsform arbeitet, die den inneren Kern des Präparats bilden wird. Als ich ankomme, steht die Form auf der Werkbank, montiert auf einer Wurzel, die als Untergrund dient, auf dem das fertige Präparat später fixiert und präsentiert werden soll. Die Schnitte, die Schrauben, die auf die Form gezeichneten Linien und notierten Masse zeigen, dass der Präparator bereits an der Skulptur gearbeitet hat. An diesem Nachmittag geht es darum, eine erste «Fellprobe» zu machen, das heisst die gegerbte Haut über die Form zu ziehen, um zu sehen, ob und wo die Form weiterer Anpassungen bedarf. Es zeigt sich, dass insbesondere der Bauchumfang, an dem der Präparator bisher nicht gearbeitet hat, noch zu tun gibt:

Der Umfang der Form beträgt zu Beginn des Nachmittags 80 cm an der dicksten Stelle des Bauches. M68s «Originalbauch» gibt 70 cm als Ziel vor. Immer mit einem Auge für die genaue Formung des Bauches arbeitet der Präparator sodann mit einer Raspel für ca. zwei oder drei Stunden am Bauch der Skulptur [Abb. 8]. Es ist ganz offensichtlich eine anstren-

90 Vgl. für die folgende Schilderung Beobachtungsprotokoll Besuch in der Präparationswerkstatt während des Abhäutens von M68, 19. 4. 2017; Beobachtungsprotokoll Besuch in der Präparationswerkstatt während des Skulptierens von M68, 13. 6. 2017. Ich bespreche dieses Beispiel auch in Frank 2019, S. 92 f.

91 Beobachtungsprotokoll Besuch in der Präparationswerkstatt während des Abhäutens von M68, 19. 4. 2017. Zu den Merkmalen der Unterart *Canis lupus italicus* vgl. Ahne 2016, S. 116, sowie meine Ausführungen S. 148, Anm. 64.



Abb. 8: Der Bauchumfang der inneren Skulptur des Präparats muss den individuellen Massen von M68 angepasst werden, 13. Juni 2017.

gende, ermüdende Arbeit. Sein Kollege [der wie ich gekommen ist, um ihn heute am Wolf arbeiten zu sehen] hilft ihm, indem er die Form festhält. Immer wieder misst der Präparator den Bauchumfang, um zu prüfen, wie viele Zentimeter noch weiter abzunehmen sind.⁹² Dieses Beispiel ist sehr anschaulich dafür, wie die präparatorische Arbeit, hier in Bezug auf die Grösse, vom Dokumentieren geprägt ist – auf einer derart materiellen Ebene, dass es das Dokumentarische dieser Arbeit schon fast plastisch deutlich macht: Das Fell des Wolfes M68 in seiner individuellen Grösse passt nicht mit der standardisierten Wolfsform zusammen. Letztere muss den evidenten individuellen Dimensionen von M68 angepasst werden, indem der Präparator den künstlichen Wolfskörper in langer, anstrengender Arbeit abschleift.

Man kann diesen notwendigen, dokumentarischen Aspekt des Anpassens der Form auf die originale individuelle Körpergrösse von M68 mit *new materialism*-Ansätzen als in der Materialität des Wolfskörpers begründete *agency* von M68 fassen.⁹³ *New materialism*-Ansätze spitzen ein bereits relational, prozessual, praxeologisch, performativ und distributiv konzipiertes Verständnis von *agency* zu, wenn sie «von Materialitäten als aktiven Entitäten aus[gehen]»,⁹⁴ wie Markus Kurth, Katharina Dornenzweig und Sven Wirth von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies schreiben. Eine prominente Vertreterin dieses Ansatzes ist die Politphilosophin und -theoretikerin Jane Bennett. Ziel von Bennetts Konzept der «lebhaften Materie» (*vibrant matter*) «ist die theoretische Erfassung

92 Beobachtungsprotokoll Besuch in der Präparationswerkstatt während des Skulptierens von M68, 13. 6. 2017.

93 Ich tue dies in Frank 2019.

94 Kurth/Dornenzweig/Wirth 2016, S. 27. Für einen Überblick zum *new materialism* vgl. ebd., S. 27–31.

einer Vitalität, die der Materialität als solcher innewohnt, und damit einhergehend die Befreiung der Materialität von den Figuren einer passiven, mechanischen oder göttlich beseelten Substanz».⁹⁵ Bennett denkt Materialitäten immer in einem «wirkmächtige[n] Gefüge», das heisst in «der Zuarbeit, Zusammenarbeit und interaktiven Interferenz zahlreicher weiterer Körper und Kräfte».⁹⁶ Ein solcher Ansatz kann gewinnbringend auf das oben ausgeführte Beispiel angewendet werden, da der Körper von M68 in seinen materiellen Dimensionen – in Interaktion mit den Massen, das heisst der Materialität der vorgefertigten Form – eine Menge anstrengender Extraarbeit für den Präparator mit sich bringt. In seiner Materialität zeigt M68 über seinen Tod hinaus hier also eine Wirkmacht. Das Fell des Urner Wolfes ist eine «lebhaft Materie» in einem präparatorischen Netzwerk, in welchem mehrere Materialitäten interagieren und interferieren.

Diese wölfische *agency* ist – wenn auch der Umstand, dass der Wolf tot ist und es in diesem Sinne eine tote wölfische *agency* ist, nicht vergessen werden darf – von einer widerständigen Qualität: Der Körper von M68 in seiner schieren Materialität ist individuell, passt nicht auf die standardisierte Wolfsform und fordert dadurch den regulären Präparationsprozess heraus, verursacht eine Menge anstrengender Arbeit zwischen dem Abhäuten des Tiers und dem Überziehen des gegerbten Fells über die innere Skulptur. Es geht dabei nicht um eine Widerständigkeit, die sich in einem intentionalen Sinne gegen irgendwelche Normen richtet, sondern mehr um «etwas, das Körper tun»,⁹⁷ wie Kurth erklärt:

Bereits ihre materielle Beschaffenheit verleiht den Tieren eine Widerständigkeit, die sich der kompletten Mechanisierung widersetzt; [...]. Dieser körperlich verstandene Widerstand führt in der Praxis so gut wie nie zu einem Entkommen aus den Institutionen der Macht, stört jedoch die Vorstellung der uneingeschränkten Verfügungsgewalt über die Tiere.⁹⁸

M68 bleibt tot, aber die Materialität seines Körpers formt den Präparationsprozess mit. Solche Vorgänge habe ich an anderer Stelle daher als *multispecies interferences* bezeichnet.⁹⁹ Inwiefern aber ist die Grösse eines Wolfspräparats nicht nur von dokumentarischer, aus der materiell gegründeten *agency* des entsprechenden Wolfsindividuums herrührender Qualität, sondern kann die Grösse auch positioniertes Wissen werden? Dies wird in folgender Passage aus dem Gespräch mit Ueli Rehsteiner, dem Direktor des BNM, deutlich:

Haben Sie das [den Bären Bruno] mal gesehen? Im Internet können Sie dieses Foto anschauen [E. F.: Wie er präpariert ist, genau], wie er gerade ein Bienenhaus ausraubt. Ich würde das nie so machen. Das sind umgesetzte Emotionen. Und das ist das, was wir nicht wollen. Aber es ist natürlich nicht ganz einfach, ein solches Tier zu präparieren, ohne dass

95 Bennett 2020, S. 15 f.

96 Ebd., S. 55.

97 Kurth 2016, S. 186.

98 Ebd.

99 Vgl. Frank 2019.

die Emotionen grad sofort durchschimmern. Zum Beispiel etwas vom Häufigsten – rede jetzt schnell über den Bären und nicht über den Wolf – [E. F.: ((schmunzelnd)) Ja, das ist schon ok] ist einfach: «Ist der nur so gross?» Das erstaunt die Leute immer wieder. Dann sehen sie da am Fernsehen den Kodiak- oder Alaskabären, riesige Tiere. Und dann haben sie da [im Naturmuseum] so ein Bärchen. Also das klingt für mich jeweils fast danach: «Muss man jetzt vor dem wirklich Angst haben?» Und das ist schon mal ein erster Schritt. Aber die Meinung, ob man jetzt für den Sympathien haben will, die muss sich letztlich jeder Besucher selber bilden. Das ist auch gar nicht unbedingt mein Ziel, das wahnsinnig zu beeinflussen.¹⁰⁰

Rehsteiner erklärt hier, dass er keine Präparate möchte, die, so könnte man seine Ausführungen umschreiben, «materialisierte Emotionen» verkörpern. Er drückt aber gleichzeitig aus, wie schwierig bis unmöglich dies ist, das heisst wie selbst aus Präparaten, die er als dokumentarisch-beschreibend bewerten würde (wie etwa das im BNM ausgestellte Präparat des Bündner Bären JJ3), einzelne Besuchende alleine aus den Dimensionen eines Präparats eventuell eine Position gewinnen würden – immer im Kontext der Diskussionen um die Rückkehr von Grossraubtieren und im Zusammenhang zu einem aus diverssten Quellen und dem kulturellen Gedächtnis gespeisten, bereits vorhandenen Wissen über diese Tierarten. Selbst die dokumentarische Grösse eines Präparats kann also, so reflektiert der Direktor des BNM anhand von Reaktionen, die er beobachtet hat, bei den Betrachtenden positioniertes Wissen generieren. Die Dimensionen eines Präparats, die rein dokumentarisch-deskriptiven Charakter zu haben scheinen und auf die in der Materialität des toten Tierkörpers begründete *agency* zurückzuführen sind, können zu einer positionierten Haltung bezüglich der Frage werden, ob man die Präsenz von grossen Beutegreifern in der Schweiz für möglich hält oder nicht. Dokumentieren und Positionieren können also auch im Falle der Grösse eines Präparats verschränkt sein.

Dass es in der Rezeption von Präparaten zu solch positioniertem Wissen kommen kann, hängt entscheidend mit dem generalisierenden Charakter von Präparaten zusammen. Die Wissenschaftshistorikerin Rachel Poliquin spricht von einem «descriptive reading» eines Tierpräparats, wenn dieses als Repräsentant seiner Spezies gesehen wird: «[...] viewers [...] see *through* the particularity of the animal on display to access the general.»¹⁰¹ Der einzelne präparierte Wolf steht in dieser Lesart für *den* Wolf im generalisierenden Singular. Der Präparator des NMBS formulierte einen solchen dokumentarischen Anspruch ans präparatorische Schaffen und die daraus hervorgehenden Produkte pointiert, als er über ein altes Wolfspräparat sprach, das sie noch in der Sammlung hätten:

100 Interview Ueli Rehsteiner, 8. 9. 2017. Für eine ähnliche Reaktion, die Irina Arnold in Bezug auf das Präparat des Wolfes MT6/Kurti im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover mitbekommen hat («Ich habe mir Kurti viel grösser vorgestellt»), vgl. Arnold 2020, S. 148. Sie beschreibt, wie Museumsbesucher:innen das Bild des «big bad wolf» in die Ausstellung mitnehmen, wo das Präparat diesem dann widerspricht.

101 Poliquin 2008, S. 128 (Hervorhebung im Original).

Wir haben einen alten Wolf, ein Präparat hier in der Sammlung des Museums. Das war aber wirklich nicht mehr ansehnlich, und da haben wir gesagt, wir möchten eigentlich schöne Präparate zeigen, also ein bestimmtes Level an Qualität nicht unterschreiten. Das alte Präparat aus der Sammlung war eindeutig darunter. Und hier setze ich mich dann als Präparator ein und sage: «Nein, das geht nicht mehr, dass man so etwas zeigt.» [...] Jeder, der sich ein bisschen mit Tieren auskennt, sieht, dass das einfach eine Fratze ist, dass das nicht mehr schön ist. Und da wär es schön, etwas Zeitgemässes und auch ein Präparat von guter Qualität zu zeigen. Da haben nachher auch die Besucher mehr Freude dran oder die Kinder. Ja, grad für Kinder, ich meine, es ist schlecht, einen falschen Wolf zu zeigen oder einen mit vielen Fehlern. Ich meine, die gucken sich das an und denen wird das als Wolf verkauft, darum soll es auch einen Wolf darstellen.¹⁰²

Die Antwort auf die Frage, was und wie *der* Wolf ist, ist jedoch nicht einfach evident, sondern wird in präparatorischen Praktiken zwischen Dokumentieren und Positionieren ausgiebig und sorgfältig ausgehandelt.

4.1.5 Die Stellung eines Präparats aushandeln

Neben der Grösse ist es auch die Stellung eines Präparats, die im Zusammenhang mit dem generalisierenden Charakter von Präparaten in der kulturellen Logik von Dokumentieren und Positionieren ausgehandelt wird. Nicht nur der Präparator des NMBS, auch viele andere an der Entstehung von Präparaten beteiligte Personen (Präparator:innen und museale Auftraggeber:innen) formulieren einen dokumentarischen Anspruch, *den* Wolf – oder allgemeiner: *die* Natur – im generalisierenden Singular so zu zeigen, wie er beziehungsweise sie *ist*. Das Bewusstsein, dass dies aber schwierig zu erfüllen ist, ist dabei durchaus vorhanden. Zur Frage, in welcher Stellung ein Tier präpariert werden soll, führt etwa die Präparatorin von M44, Sabrina Beutler, Folgendes aus:

[D]as Museum [muss sich] damit auseinandersetzen, dass es einen Wolf zeigt. Was soll das Präparat den Leuten vermitteln? Was für eine Stellung soll der Wolf haben? Soll man sehen, wie gross das Tier ist? Dann wäre es sinnvoll, wenn er steht. Will man ein bestimmtes, typisches Verhalten von Wölfen zeigen, könnte er beispielsweise heulen oder im Wolfs-*trab* dargestellt werden, in dem diese Tiere hunderte Kilometer zurücklegen können. [...] Ich selbst versuche, mich so gut wie möglich rauszuhalten. Meine professionelle Sicht auf diesen Wolf versucht eigentlich zu verhindern, das Tier für eine politische Botschaft zu instrumentalisieren. Ich will den Wolf weder verniedlichen noch dämonisieren, sondern ich zeige einfach den Wolf.¹⁰³

In diesem Zitat wird deutlich, dass je nach Entscheid für diese oder jene Körperstellung ein anderer Aspekt wölfischer Biologie, wölfischen Daseins oder wölfischen Verhaltens in den Vordergrund gerückt wird. Der Entscheid, ein materialisiertes Gegenüber zu schaffen,

102 Interview Alwin Probst, 31. 8. 2016.

103 Alpines Museum der Schweiz/Universität Zürich – ISEK 2017, S. 28 f.

beinhaltet also mit dem Entscheid, dieses in der einen oder anderen Stellung zu realisieren, auch das Schaffen eines je bestimmten Wissensbestandes, etwa: «Wölfe sind so und so gross», «Wölfe heulen» oder «Wölfe können weit laufen». Was *der* Wolf ist, den ein Präparat einem dokumentarischen Anspruch folgend zeigen will, ist also nicht von sich aus gegeben, sondern wird in präparatorischen Praktiken von den Beteiligten verhandelt.

2016 zeigte das Naturmuseum Olten (SO) die Sonderausstellung «Mit Grossraubtieren leben – Herausforderung und Chance», die von der Large Carnivore Initiative for Europe (LCIE)¹⁰⁴ erarbeitet und vom Naturhistorischen Museum Bern (NMBE) und der KORA übersetzt und mit einigen Ergänzungen zur Schweiz komplettiert worden war.¹⁰⁵ Das Naturmuseum Olten kümmerte sich um die Inszenierung im eigenen Haus, als es die Ausstellung 2016 während einiger Monate zeigte. Unter anderem wurden Präparate eines adulten und eines jungen Braunbären, eines Luchses und eines Vielfrasses in Habitatarrangements sowie eine Szene mit Wölfen und einem Rothirsch installiert.¹⁰⁶ Während die Bären, der Vielfrass und der Luchs ausgeliehen wurden, gab der Museumsdirektor Peter Flückiger anlässlich dieser Sonderausstellung die Präparation zweier Wölfe und eines Hirsches für die museumseigene Sammlung in Auftrag. Dass er sich dazu entschloss, hat mit der Verwendung zu tun, die er für diese Präparate im neuen Naturmuseum sieht, das sich damals in Planung befand. Die Wolf-Hirsch-Szene soll in der neuen Dauerausstellung die (mittelfristig erwartete) Rückkehr der beiden Tierarten in die Region Olten dokumentieren.¹⁰⁷ Inwiefern das Materialisieren der Rückkehr von Tieren in eine bestimmte Region im lokalen Museum in Form von Präparaten ein Vorgang von Dokumentieren und Positionieren ist, habe ich in Kapitel 4.1.1 besprochen. Hier nun fokussiere ich auf die Stellung, in der Wölfe und Hirsch in der Oltner Sonderausstellung gezeigt wurden, und analysiere die entsprechenden der kulturellen Logik von Dokumentieren und Positionieren folgenden präparatorischen und ausstellenden Praktiken.

Meine erste Begegnung mit den präparierten Wölfen von Olten war die einer gewöhnlichen Besucherin der Sonderausstellung. Der Raum, in dem die Wölfe thematisiert und besagte Wolf-Hirsch-Installation zu sehen war, schloss sich am einen Ende des ersten Raums der Sonderausstellung an, hinter einem schwarzen Vorhang, an den ein A4-Blatt mit der Aufschrift «Zu den Wölfen» gepinnt war:

104 Die LCIE ist ein freiwilliger Zusammenschluss von Wildbiolog:innen und Wildtiermanager:innen aus ganz Europa, die sich mit Grossraubtieren beschäftigen, und möchte zu deren Erhaltung beitragen, vgl. LCIE o. D.

105 Der folgende Teil beruht auf Frank 2019, S. 85–89. Der Fokus liegt in dem Artikel jedoch auf der *agency* von Wölfen und ihren *multispecies interferences* in Präparationsprozesse.

106 Vgl. Begehungsprotokoll Sonderausstellung «Mit Grossraubtieren leben», Naturmuseum Olten, 8. 5. 2016.

107 Vgl. Interview Peter Flückiger, 14. 10. 2016. Die drei Präparate haben in die Dauerausstellung im neuen Museum, das im November 2019 eröffnet wurde, Eingang gefunden, vgl. persönliche E-Mail-Kommunikation mit Peter Flückiger, 26. 10. 2020.

«Was sich wohl hinter diesem Vorhang versteckt?», frage ich mich, während ich ihn ohne Zögern neugierig zur Seite schiebe. Ich betrete einen relativ kleinen, quadratischen Raum (ca. 13 m²). Es ist ziemlich dunkel hier drin; es gibt nur eine Lichtquelle in der oberen linken Ecke, welche vier Tafeln im Eingangsbereich erleuchtet, die die Besuchenden über Wölfe in der Schweiz, den Wolf von Hägendorf¹⁰⁸ und das Jagdverhalten der Wölfe informieren, sowie eine Art Steckbrief der Tierart. In der der Lichtquelle gegenüberliegenden Ecke, zu meiner rechten Seite, entdeckte ich eine Installation mit zwei Wölfen und einem Hirschstier im Dunkeln, hinter einer kniehohen Absperrung [Abb. 9]. Der Hirsch steht in der Mitte, seinen Kopf mit dem Geweih zum Boden geneigt. Er wird von beiden Seiten von je einem Wolf bedrängt. Der Wolf auf der (von mir aus gesehen) rechten Seite hat eine Stellung eingenommen, die mich an einen bellenden Hund erinnert. Sein Fang ist leicht geöffnet. Der andere Wolf, auf der linken Seite, rennt, hat den Fang offen und zeigt seine Zähne. «Wow, das sind böse Wölfe», denke ich für mich und bin beinahe etwas erfreut darüber, endlich mal präparierte Wölfe zu sehen, die anders aussehen als all die anderen, denen ich bisher in Ausstellungen begegnet bin. Die Szene spielt sich in einem Wald ab: Laub, Äste und ein Baumstrunk dienen als *faux terrain*, die Wände im Hintergrund sind mit der schwarz-weißen Fotografie eines Waldes überzogen, die offenbar in der Dämmerung oder in der Nacht gemacht wurde. Erst jetzt realisiere ich, dass die ganze Szene in der Nacht situiert ist. Daher also der schwarze Vorhang. Etwa alle zwei Minuten ertönt Wolfsgeheul aus irgendwelchen versteckten Lautsprechern.¹⁰⁹

Im Interview erzählte mir der zuständige Präparator, wie er sich, nachdem er den Auftrag erhalten hatte, eine Jagdszene mit zwei Wölfen und einem Hirsch zu realisieren, als ersten Schritt über das Jagdverhalten von Wölfen informierte:

Da habe ich ein paar Videos angeschaut, wie jagt der Wolf. Eigentlich ist es ein perfider Jäger. Ist nicht so wie eine Katze, die einfach anschleicht, packt, tötet, möglichst schnell. Der Wolf, der beisst es [das Beutetier] mal ins <Füdl> und dann wartet er, bis es schwach wird und dann beisst er mal vorne ins Bein und ... er ist nicht der, der möglichst schnell das Opfer umbringt. Sondern er schaut, dass er es wie ... eigentlich fängt er es lebendig an zu fressen, bis es dann tot ist. Und das ist ein bisschen das Fiese am Wolf, was mir nicht so passt ((schmunzelt)). Das konnte ich wie als Präparat nicht zeigen. Darum habe ich in Olten dann quasi die Situation gezeigt, dass der Hirsch sich dem Wolf stellt, hat das Geweih unten und probiert sich zu verteidigen. Und der eine [Wolf] lenkt ihn ab und der andere probiert ihn von hinten irgendwo in ein Weichteil zu beißen.¹¹⁰

108 Hägendorf ist eine Gemeinde in der Nähe von Olten, in der 1990 ein Wolf legal abgeschossen wurde, nachdem er innerhalb zweier Wochen mehr als 30 Schafe erbeutet hatte, vgl. Begehungsprotokoll Sonderausstellung «Mit Grossraubtieren leben», Naturmuseum Olten, 8. 5. 2016. Neueste Untersuchungen ergaben, dass dieser Wolf genetisch der Wolfspopulation im Nahen Osten angehörte und höchstwahrscheinlich ein Tier aus Gefangenschaft war, vgl. Dufresnes et al. 2019a; KORA 2020, S. 11.

109 Begehungsprotokoll Sonderausstellung «Mit Grossraubtieren leben», Naturmuseum Olten, 8. 5. 2016.

110 Interview Lorenzo Vinciguerra, 1. 9. 2017. Genau in diesem Vergleich von Wölfen und Grosskatzen er-



Abb. 9: Zwei – böse? normale? – Wölfe jagen einen Hirsch: Installation in der Sonderausstellung «Mit Grossraubtieren leben» im Naturmuseum Olten, 8. Mai 2016.

Nachdem der Präparator sich dieses Wissen über das Jagdverhalten der Wölfe angeeignet hatte, dachte er genauer darüber nach, so erklärt er mir, welchen spezifischen Moment einer wölfischen Hirschjagd er umsetzen wollte:

Also eine Jagdszene ist klar, das ist der Auftrag; kann ich nicht sagen: «Ich mache einen schlafenden», wenn er [der Museumsdirektor] eine Jagdszene will. Und er wollte diesen Rothirsch. Und dann habe ich einfach gesagt: «Ich will ein bisschen eine andere Spannung reinbringen. Und ich will kein Blut drin haben.» Einfach weil die Leute das nicht gerne sehen. Gewisse schon, aber das muss nicht sein. Und ich will quasi den Anfang einer Jagdszene haben, den Moment, wo der Hirsch nicht mehr flüchten kann, sondern sich dem Wolf stellt.¹¹¹

Der Präparator entschloss sich also, genau jenen Moment des Jagdereignisses zu zeigen, in dem sich der Hirsch den Wölfen stellt und der wölfische Jagderfolg noch nicht gesichert ist. Jagende Wölfe in Präparaten zu materialisieren, war – dies wird aus den Zitaten deutlich – eine Herausforderung für den Präparator. Jagen ist ein wölfisches Verhalten,

klärt auch *human-animal*-Forscher Garry Marvin 2012, S. 18 f., die Art und Weise, wie Wölfe Beute schlagen. Vgl. auch Dettling 2020, S. 171.

111 Interview Lorenzo Vinciguerra, 1. 9. 2017.

zu dem sich der Präparator viele Gedanken machte, wie er dieses umsetzen könnte und möchte. Inwiefern er dabei eine Verbindung zwischen seiner präparatorischen Arbeit und den laufenden Debatten im Zuge der Wolfsrückkehr in die Schweiz macht, wird in diesen Aussagen nicht abschliessend klar. Es ist jedoch vorstellbar, dass er solche Debatten (vielleicht auch unbewusst) hier und in seiner präparatorischen Arbeit adressiert, wurde doch mit der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz alles Wölfische potenziell politisch. Das trifft insbesondere auch auf Wölfe als Prädatoren zu, wie ich im Folgenden anhand von Statements des Oltner Museumsdirektors zeigen werde, der seine Wolf-Hirsch-Installation und deren genaues Aussehen und Inszenieren expliziter mit den in die Schweiz zurückgekehrten Wölfen in Verbindung setzt.

Als ich den Museumsdirektor Peter Flückiger einige Wochen nach meinem Ausstellungsbesuch zu einem Interview traf, berichtete ich ihm von den ersten Gedanken, die ich bei der Begegnung mit den Wölfen hinter dem schwarzen Vorhang gehabt hatte: «Wow, das sind böse Wölfe.» Er reagierte wie folgt:

Früher hat man Raubtiere ja oft in Jagdszenen dargestellt. [...] Das hat man nachher eigentlich aus den Museen verbannt. Man fing an, die Tiere in einer neutralen Position zu zeigen, wie sie vielleicht auch [...] in einem Bestimmungsführer drin sind. Aber ich habe auch schon bei anderen Ausstellungen vor längerer Zeit Raubtiere in Aktion gezeigt. Zum Beispiel liess ich für eine Ausstellung mal einen Fuchs präparieren, der gerade so einen Mäusesprung macht.¹¹²

Der Grund, weshalb der Museumsdirektor den Fuchs so in Auftrag gab, lag darin, dass er will, dass präparierte Tiere als Repräsentanten ihrer Art etwas über das alltägliche Leben derselben erzählen:

Einen Fuchs einfach auf seinen vier Läufen stehend zu zeigen, wie er schaut, das ist schön, aber eigentlich ist es ja auch interessant, wenn das, was man zeigt, eine Geschichte erzählt und etwas über das Verhalten des Tiers aussagt. [...] Ich bin der Auffassung, dass das eine gute Sache ist. Wenn man es nicht auf eine billige Art und Weise, auf eine sensationshascherische Art und Weise macht. Weil ich meine, das Angreifen, das Beuteverfolgen, das Beuteschlagen, Beuteverzehren, das sind absolut normale Sachen, die zu einem Raubtier gehören. Und ich bin der dezidierten Meinung, dass man das auch zeigen können muss. Wir haben ja auch bei diesen beiden Inszenierungen, beim Luchs und beim Wolf, noch Grafiken, wo man sieht, wie beispielsweise ein Tötungsbiss angebracht wird. Ich sehe keinen Grund, warum wir das nicht zeigen sollten. Wogegen ich mich wehren würde, was ich nicht unterstützen könnte und ich niemals machen würde, ist, so eine Szene als eine billige Effekthascherei zu gebrauchen und so nachher eigentlich auch diese Tiere zu missbrauchen. [...] das wäre ein Einfaches, diese Wölfe, diese Szene dramatischer zu zeigen. Aber das wollte man eben nicht.¹¹³

112 Interview Peter Flückiger, 14. 10. 2016.

113 Ebd.

Der Museumsdirektor erklärt, weshalb diese Präparate in seinen Augen keine «bösen» Wölfe sind, da sie eine biologische Normalität dokumentieren: Wölfe sind Beutegreifer und sie jagen, beispielsweise Hirsche. Diese ökosystematische Logik von Beutegreifer und Beutetier ist ein zentrales Prinzip der Natur und deren Funktionieren, das er den Museumsbesuchenden vermitteln will. Flückiger ist sich jedoch der Herausforderung bewusst, Jagen «einfach» als Jagen zu zeigen, das heisst dokumentarisch-deskriptiv als einen normalen, zur Natur gehörenden Prozess. Materialisierte Darstellungen von jagenden Tieren könnten schnell zur «Sensationshascherei» – in meinen Begriffen: positionierend – werden. Der Museumsdirektor versucht, diese Gratwanderung zu bewältigen, indem er auf eine angemessene Kontextualisierung – eine Tafel, die das Jagdverhalten von Wölfen erklärt, wurde neben der Installation angebracht – sowie eine sorgfältige Inszenierung der präparierten Tiere achtet. Letzteres war konkret eine Herausforderung in der Beleuchtung der Szene, die in der Nacht situiert ist:

Wenn du mit Licht arbeitest und du nachher die blitzenden Zähne siehst oder so, dann wirkt das grad anders. Und das ist wirklich, das ist etwas zurückgenommen [durch die spärliche Beleuchtung, wie sie nun installiert ist, Anm. E. F.]. Ich wollte auf jeden Fall – auch sonst bei den Inszenierungen – alles Reisserische vermeiden. Weil unsere Aufgabe als Naturmuseum der Stadt Olten ist es natürlich, dass man das Thema objektiv rüberbringt und sich jemand, der vielleicht diesen Tieren kritischer gegenüber steht als ein anderer oder umgekehrt, sich da drin [in der Ausstellung] wiederfindet und man nicht findet: «Aha, ja, das ist jetzt einfach von den Befürwortern» oder «Das ist wieder etwas Typisches der Gegner». Sondern wir wollen Fakten präsentieren, wir wollen die biologischen Hintergründe aufzeigen, was man weiss von der Wildbiologie her und was man weiss über die Problematik, die sich ergibt, wenn Menschen und Grossraubtiere zusammenleben.¹¹⁴

In diesem Zitat wird klar, dass der Museumsdirektor seine Praktiken des Inszenierens der Wolfs- und Hirschpräparate als etwas versteht, das er inmitten eines bestimmten Vorgangs tut: der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz und der intensiven Debatten, die diese Rückkehr generiert. Das wölfische Beuteschlagen ist dabei ein zentrales Thema: Wölfe können auch Nutztiere reissen, insbesondere Schafe, was für die betroffenen Halter:innen einen Schaden nicht nur auf einer ökonomischen, sondern ebenso auf einer emotionalen Ebene bedeutet und zudem von gewissen Kreisen als Auslöser einer Art Kettenreaktion gesehen wird, die zur Aufgabe von Schafalpwirtschaft und damit zu Vergandung, dem Verlust alpiner Kulturlandschaft und der Entvölkerung alpiner Regionen führen könnte.¹¹⁵ Auch Wölfe, die wilde Beutetiere wie Hirsche oder Rehe jagen, werden debattiert. In gewissen Forstkreisen werden Wölfe als «Gehilfen» für die natürliche Waldverjüngung, insbesondere im Schutzwald, willkommen geheissen,¹¹⁶ während manche

114 Ebd.

115 Dazu ausführlich Heinzer 2022, S. 195–281. Ich selber gehe auf solche Kettenargumentationen in den Kapiteln 5.1.1 und 5.3 sowie 6.1.3, 6.3.6 und 6.4.1 näher ein.

116 Dies bespreche ich ausführlich in Kapitel 5 zum «Forstgehilfen».

Jäger:innen sie unter Umständen als Rivalen sehen. Ausserdem treffen die zurückkehrenden, jagenden Wölfe immer auch auf Ablagerungen eines spezifischen kulturellen Gedächtnisses. Auch wenn dieses kulturelle Gedächtnis zum Wolf durchaus vielschichtig und ambivalent ist, bildet der «böse Wolf» doch einen gewichtigen Teil desselben,¹¹⁷ wie meine eigene erste, im Begehungsprotokoll festgehaltene Reaktion auf die Oltner Wolf-Hirsch-Jagdscene deutlich macht.

Das wölfische Beutemachen wurde spätestens mit der Rückkehr der Art in die Schweiz politisiert. Wer am Zeigen von jagenden Wölfen, im obigen Fall in der materialisierten Form von Präparaten, beteiligt ist, handelt unausweichlich in diesem Kontext. Dieses Bewusstsein zeigt sich bei vielen meiner Interviewpartner:innen aus den Bereichen Museum und Präparation. Es muss abgewogen werden, ob und, falls ja, wie genau ein bestimmtes Verhalten – in diesem Falle das Jagdverhalten – von Wölfen in Präparaten materialisiert und gezeigt werden kann, will und soll. Dabei ist es nicht eindeutig, wo dokumentarisches Wissen aufhört und positioniertes Wissen anfängt. Vielmehr handeln Museumsleute und Präparator:innen gerade diese Ambivalenz in ihren Praktiken aus, wenn sie über die genauen Stellungen der zu präparierenden Tiere und die konkrete Inszenierung der fertigen Präparate entscheiden. Sie antizipieren und adressieren dabei in ihrer Arbeit, dass Betrachtende einem fertigen materialisierten Wolfsgegenüber nicht ohne Vorwissen gegenüberzutreten, sondern eingebunden sind in Systeme zirkulierenden Wissens wie etwa das kulturelle Gedächtnis zum Wolf oder aktuelle Debatten zur Rückkehr dieser Tiere. Museumsleute und Präparator:innen zeigen also ein Bewusstsein dafür, wie angesichts der Politisierung und des kulturellen Gedächtnisses dieser Tierart ein eigentlich dokumentarisch gedachtes und gemachtes Präparat in der Rezeption zu einer Position werden oder beitragen kann. Ob ein Wolf säugend, fauchend, jagend, gehend, rennend, stehend präpariert wird: immer wird damit ein bestimmter Aspekt wölfischen Daseins und wölfischer Präsenz ins Zentrum gerückt. So mag es sehr wohl ein dokumentarisches Präparat, das heisst eines, das einen naturwissenschaftlich gesicherten Aspekt wölfischen Daseins wiedergibt, geben, niemals aber ein neutrales Präparat: Der Entscheid für die eine oder eben die andere Stellung, in der ein Wolf präpariert (und danach inszeniert) wird, ist immer mit Auswählen verbunden, und diese Auswahl adressiert ein kulturelles Gedächtnis und aktuelle Debatten um die Rückkehr dieser Tierart in die Schweiz. Präparator:innen und Ausstellungsmacher:innen sind mit ihrer Arbeit somit Teil der Verhandlung verschiedener Wissensbestände rund um Wölfe, gerade auch weil viele Menschen Wölfen nie in freier Wildbahn, sondern nur im Tierpark oder als Präparat im Naturmuseum begegnen. Bei diesem Zusammentreffen formen sich bei den Betrachter:innen Vorstellungen der in unsere Wälder zurückgekehrten Tiere. Auf diese Weise entfalten Präparate Wirkmacht innerhalb der vielfältigen Beziehungen zwischen Wölfen und Menschen.

117 Vgl. Marvin 2012; Ahne 2016. Zum Konzept des kulturellen Gedächtnisses vgl. Assmann 1999.

4.2 Wolfserien: erzählend ein biografisches Gegenüber schaffen

In den durch das *follow the* Calanda-Wölfe gesampelten Daten finden sich Formate, die das Wolfsrudel am Calanda begleiten und als eine Art Serien funktionieren, das heisst als Fortsetzungsgeschichten mit einer für Serien typischen familiären Figurenkonstanz.¹¹⁸ Ich zeige im Folgenden auf, wie diese Serien erzählend ein Gegenüber in Form eines Individuums mit Biografie schaffen, und analysiere im Rückgriff auf Pierre Bourdieus «biographische Illusion»,¹¹⁹ inwiefern dies Praktiken sind, die nicht nur dokumentierendes, sondern ebenso positioniertes Wissen hervorbringen können.

Die eine Serie bilden die Jahresberichte *Wölfe im Kanton Graubünden* des Bündner Amtes für Jagd und Fischerei (AJF). Sie erscheinen seit 2013 jedes Jahr. Ich untersuche die Berichte aus den Jahren 2013–2018.¹²⁰ In diesen Berichten rapportiert das AJF die Situation des Calandarudels sowie weitere Wolfsvorkommen im ganzen Kanton im betreffenden Jahr. Mit zunehmender Wolfspresenz im ganzen Kanton auch abseits des Calanda bilden die Calanda-Wölfe in den späteren Berichten zwar weiterhin den Schwerpunkt des Dokuments, müssen sich die Aufmerksamkeit jedoch zunehmend mit an anderen Orten auftretenden Wölfen teilen. Im Jahr 2018 kommt ein weiteres Rudel, das sogenannte Ringelspitzrudel, hinzu. Jedoch fällt der Text zu diesem Rudel (noch) eindeutig kürzer aus als der über das Calandarudel. Die Berichte drehen sich jeweils in einem ersten Überblicksteil um die wölfische Präsenz im betreffenden Jahr und beantworten dazu die W-Fragen: Wie viele? Wer? Wo? Was? Dieser Überblick wird sowohl für das Calandarudel als auch für die Wolfspresenz im restlichen Kantonsgebiet gegeben. Weitere Unterkapitel widmen sich sodann dem Einfluss des Wolfsrudels auf die Wildbestände, den Begegnungen Wolf – Mensch sowie Schäden an Nutztieren; bei den beiden letzten Punkten geht es nicht ausschliesslich um das Calandarudel. Zum Schluss eines Jahresberichts werden jeweils der personelle Aufwand und die vom Amt geleistete Öffentlichkeitsarbeit kurz thematisiert.

Bei der zweiten Serie handelt es sich um das Videoprojekt *Einmal um die Sonne mit den Calanda-Wölfen* des Tierfilmers und Naturfotografen Peter Dettling.¹²¹ Dettling lancierte diese Video-Webserie 2018. Wer sie über die Plattform Vimeo erwarb, bekam dort ein

118 Zu Serien und seriellem Erzählen einleitend Hickethier 2003; Kelleter 2012.

119 Vgl. Bourdieu 1998, S. 75–83.

120 Da die Jahresberichte jeweils erst nach Ablauf des Kalenderjahres im Winter/Frühjahr des darauffolgenden Jahres veröffentlicht werden, mag die korrekte bibliografische Angabe etwas verwirrend sein, lautet diese doch beispielsweise für den Jahresbericht 2018 «AJF 2019».

121 Vgl. Dettling 2018. Auf die Serie aufmerksam wurde ich an einem vom WWF Zürich organisierten Vortrag von Dettling, vgl. Feldnotizen Vortrag «Auge in Auge mit dem Wolf» des Naturfotografen Peter Dettling, Zürich, 11. 12. 2017. Das Buch *Wolfsodysee* von Dettling 2020 konnte aus zeitlichen Gründen in der vorliegenden Arbeit nicht mehr umfassend berücksichtigt und analysiert werden. In diesem Buch berichtet Dettling von seinen Wolfserfahrungen und -erlebnissen in Kanada, den USA, der Surselva und am Calanda.

Jahr lang jede Woche ein kurzes Video von zwei bis sieben Minuten freigeschaltet, in dem das Leben der Calanda-Wölfe und allgemein die Natur sowie einzelne Menschen im «Calanda-Wolfsgebiet» im Jahreslauf gezeigt werden. Dettling gibt in der Videoserie ausserdem viel Einblick in seine Arbeit; er zeigt, wie er das Gebiet und die dort lebenden Wildtiere kennenlernt, um die Calanda-Wölfe schliesslich immer wieder filmen zu können. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch der pensionierte Wildhüter Georg Sutter, der sich intensiv mit Wölfen im Allgemeinen und mit den Calanda-Wölfen im Speziellen auseinandersetzt und Dettling bei seiner Arbeit begleitet, unterstützt und berät. Dazwischen widmen sich einzelne Folgen wölfischem Geschehen abseits des Calanda-Wolfsgebiets wie etwa den Debatten in Bundesbern, von Dritten veranstalteten Anlässen im Zusammenhang mit Wölfen, dem Wolfsmonitoring der KORA und des Laboratoire de biologie de la conservation (LBC) oder der Geschichte der Beziehung von Wölfen und Menschen. Jede Folge endet jeweils mit einem Foto, das für ungefähr zehn Sekunden einblendet und mit einer Überschrift versehen ist.

Neben diesen beiden regelmässigen Serien kommen in diesem Kapitel punktuell zusätzliche Materialien aus «unregelmässigen» Serien zu den Calanda-Wölfen hinzu, das heisst Serien, die «ad hoc» weitergeführt wurden, wenn es in der Geschichte eine Fortsetzung gab: wenn ein Hinweis gefunden worden war, dass im Leben von einem der abgewanderten Calanda-Nachkommen etwas passiert war und offizielle Stellen und Behörden in einer Medienmitteilung sowie daraufhin Medien oder NGOs darüber berichteten.

4.2.1 Wer? – Namen, familiäre Rollen, Herkunft

Im Jahr 2012 reproduzierten sich die beiden Wölfe am Calanda zum ersten Mal. Den ersten Jahresbericht des AJF gibt es jedoch erst für das Jahr 2013, also im Jahr des zweiten Wurfs. Für die erste Reproduktion 2012 finden sich jedoch einige Medienmitteilungen der Bündner Jagdbehörde, die ich im Folgenden genauer betrachte. Dabei lässt sich beobachten, wie die Tiere von Mal zu Mal individualisierter werden. Verkündet wird die Reproduktion von Wölfen am Calanda, die die erste auf Schweizer Boden seit der Rückkehr der Tierart war, vom AJF mit folgender Mitteilung:

Nachwuchs bei den Wölfen am Calanda

06. 09. 2012

Die Spekulationen um eine Wolfsfamilie mit Jungen am Calanda haben ein Ende. Zwei in den letzten Tagen beim Amt für Jagd und Fischerei Graubünden unabhängig voneinander gemeldete Beobachtungen von Wolfswelpen bestätigen, dass die seit längerem am Calanda beheimateten Wölfe Nachwuchs bekommen haben. Es ist dies der erste gesicherte Nachweis eines Wolf-Familienrudels in der Schweiz seit der Rückkehr dieses Grossraubtieres in die Schweiz.¹²²

122 AJF 2012a (Hervorhebung im Original).

Die Wölfe heissen hier noch «die Wölfe am Calanda» und es werden auch keine genotypisierten Namen genannt. Eine nächste Medienmitteilung erfolgt zwei Monate später, am 14. November 2012. Sie ist betitelt mit «Wolfsmonitoring: Wie werden die Calanda-Wölfe überwacht?» und erläutert, welche Monitoringmethoden das Amt anwendet. Die Wölfe haben nun also einen Eigennamen bekommen: sie sind «die Calanda-Wölfe». Ausserdem werden in dieser Mitteilung zwei der Individuen, «M30» und «F07», mit den genotypisierten Eigennamen aus der DNA-Analyse benannt und deren Rolle im Rudel wird als «die wahrscheinlichen Eltern» beschrieben.¹²³ Die dritte Medienmitteilung zu den Wölfen am Calanda vom Dezember 2012 dreht sich um die Fragen «Wer?» und «Wie viele?»:

Calandarudel umfasst 8 Wölfe

Die Wildhut des Amtes für Jagd und Fischerei Graubünden konnte in der Nacht von Donnerstag bis Freitag das Wolfsrudel vom Calanda über längere Zeit beobachten. Bisher wurde von einer Rudelgrösse von sechs Tieren ausgegangen. Letzte Nacht konnten nun gleichzeitig acht Wölfe bestätigt werden. Die Beobachtung gelang in der Talsohle am Fusse des Calanda. Eine Zuordnung der Tiere nach Alter und Geschlecht konnte nicht erfolgen, weil sich die meisten Jungtiere in der Grösse nicht mehr deutlich von den erwachsenen Tieren unterscheiden. Einzig ein Tier war auffallend kleiner als die anderen. Aufgrund der DNA-Analysen sind bisher vier Tiere genetisch bekannt, das Weibchen F07 sowie die Männchen M30, M33 und M34. Um möglichst alle Tiere zu identifizieren, wird weiter Material (Kot, Speichelproben, Haare, etc.) für genetische Untersuchungen gesammelt.¹²⁴

Im Titel dieser Mitteilung hat das Rudel seinen Eigennamen weiter bestärkt: Es ist das «Calandarudel». Interessant ist auch die Formulierung im Text, in der nicht mehr (wie noch in der ersten Medienmitteilung) vom «Wolfsrudel am Calanda», sondern vom «Wolfsrudel vom Calanda» die Rede ist. Es sind also nicht mehr Wölfe, die sich *an* einem Bergmassiv niedergelassen haben, sondern sie sind die Wölfe *von* diesem Massiv – der Calanda ist ihr Berg, ihr Territorium (geworden). Weiter sind in dieser Medienmitteilung einzelne Tiere des Rudels, die genetisch identifiziert werden konnten, mit den genotypisierten Eigennamen benannt.

Mit dem Jahresbericht 2013 beginnt sich eine Erzählung über das Calandarudel zu etablieren. Das erste Kapitel des Berichts «Übersicht über die Situation des Calandarudels im Jahr 2013» fängt mit folgendem Absatz an:

Zu Beginn des Jahres 2013 wurden Nachweise und Beobachtungen von bis zu 8 Wölfen registriert. Dabei wurden einzelne Wölfe, ebenso wie das ganze Rudel beobachtet. Das Rudel bewegte sich mal getrennt und mal gemeinsam. Neben den bereits bekannten Individuen, den beiden Alphetieren M30 und F07 und den Jungtieren M33, M34 und M36, die schon im Herbst 2012 durch genetische Individualanalysen bestimmt und auch im

123 AJF 2012b.

124 AJF 2012c (Hervorhebung im Original).

2013 mehrmals nachgewiesen werden konnten, gelang es vorerst nicht, weitere Individuen zu genotypisieren. Erst am 6. Januar konnte das bislang noch unbekannte Individuum M37 genotypisiert werden. Am 21. März folgte ein weiterer Nachweis in Haldenstein, M38.¹²⁵

Nicht nur die Eltern- oder «Alphatiere» F07 und M30 haben nun hier ihre Namen und Rollen, sondern ebenso der Reigen an «Jungtieren», den man von nun an jedes Jahr aufs Neue zu identifizieren sucht. Nachdem am Anfang des Berichts die Situation zu Beginn des Jahres zusammengefasst worden ist, wird sodann über die bekannten Abwanderungen von Jungtieren, die im Frühjahr einsetzten, Bericht erstattet. Danach wird die diesjährige Reproduktion des Rudels rapportiert, um die Fragen «Wie viele?» und «Wer?» auch für das Jahresende 2013, nach der erneuten (nun zweiten) Reproduktion im Rudel, beantworten zu können:

Im Mai 2013 kam es zur erneuten Reproduktion. Der erste Nachweis erfolgte am 9. Juli, als Wildhüter Claudio Spadin heulende Jungwölfe hörte und ihr Geheul mit dem Handy aufzeichnen konnte. Am 24. Juli gelang mit einer Fotofalle eine Aufnahme von mind. 4 Jungwölfen. Am 9. August, konnten 5 Jungwölfe an einem Hirschris beobachtet werden. Daraufhin wurden wiederholt bis zu 7 Wölfe beobachtet, bis am 14. September ein Foto-fallenbild einen weiteren Jungwolf bestätigte. Damit gingen wir von einer Rudelgrösse von 8 Wölfen aus. Am 7. November konnte alt Wildhüter Georg Sutter einwandfrei 10 nebeneinander verlaufende Wolfsspuren identifizieren und dokumentieren. Am 28. November gelang einer Bäuerin im Taminatal (SG) oberhalb des Dorfes Vasön ein Sensationsbild mit 9 Wölfen. Sie berichtete von einem zehnten Wolf, der auf dem Foto nicht mehr Platz hatte, weil er etwas weiter unten auf der Strasse stand, als sie die Aufnahme machte. Die maximale beobachtete Rudelgrösse des Calandarudels betrug demnach im November 2013 zehn Wölfe. Von diesen 10 Wölfen handelt es sich bei 8 Wölfen um das Alphapärchen und die 6 Jungwölfe vom 2013. Bei den zwei weiteren Wölfen könnte es sich möglicherweise um zwei der Jungtiere vom ersten Wurf von 2012 handeln, das wären dann M33 und M37, die zuletzt in Haldenstein nachgewiesen worden waren oder das achte nicht identifizierte Tier vom Winter 2012/13. Gegen Ende Jahr konnten 4 weitere Individuen genotypisiert werden: Am 25. November die beiden Männchen M42 und M43, am 27. November das Weibchen F10 und am 1. Dezember das Weibchen F11.¹²⁶

Wie werden die Wölfe am Calanda in der zweiten untersuchten Serie, der Videodokumentation von Peter Dettling, eingeführt? In der allerersten Folge erfahren die Zuschauenden, wie es zu diesem Videoprojekt kam. Dabei führt Dettling sowohl den Calanda als Wolfsgelände als auch «die erste Wolfsfamilie der modernen Schweiz» ein, es ist aber noch

125 AJF 2014, S. 1.

126 Ebd., S. 3. Diese Erzählung, die zuerst die Frage «Wie viele?» und daran anschliessend die Frage «Wer?» so gut wie möglich beantwortet, wiederholt sich, mit anderen Zahlen und neuen Wolfsindividuen, in den folgenden Jahresberichten, vgl. AJF 2015, S. 1–5; 2016b, S. 1–7; 2017, S. 1–7; 2018, S. 2–8; 2019, S. 2–4.

nicht explizit von den «Calanda-Wölfen» die Rede.¹²⁷ In den nächsten Folgen rekapituliert Dettling «Die Geschichte der Wölfe in der Schweiz» von der Ausrottung im ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Rückkehr ab Mitte der 1990er-Jahre.¹²⁸ Im letzten Teil dieses historischen Abrisses geht es dann um die Wölfe am Calanda:

[Foto vom Calandamassiv] Anderthalb Jahre nachdem der Surselva-Wolf [der erste Wolf, der in den 2000er-Jahren in der Schweiz territorial lebte, Anm. E. F.] verschwunden war, fanden sich zwei Wölfe am Fusse des Calanda-Bergmassivs ein, welches sich direkt [Karte der Schweiz, in der das «Calanda Wolf Territorium» und das «Surselva Wolf Territorium» sowie Pfeile, die die Einwanderungsrouten aus Italien über das Wallis andeuten, eingezeichnet sind] neben dem ehemaligen Surselva-Wolfsgebiet befindet. Diese zwei aus Italien stammenden Wölfe mochten sich scheinbar und gründeten die erste Wolfsfamilie der modernen Schweiz. Es war das Geheul der Welpen dieser zwei Wölfe, welches mein Langzeitprojekt schliesslich einleitete.¹²⁹

Hier werden die Elterntiere des Rudels eingeführt, jedoch noch ohne genotypisierte Eigennamen und ohne die Bezeichnung «Calanda-Wölfe», sondern vorerst bloss mit ihrer ursprünglichen Herkunft aus Italien sowie dem Anfang ihrer gemeinsamen Geschichte und damit der Geschichte des von ihnen begründeten Rudels. In der nächsten Folge nähern sich die Zuschauenden mit Dettling und Sutter den Wölfen am Calanda weiter an. Anhand von Spuren im Schnee beschäftigt sich diese Folge ausführlich mit der Frage «Wie viele?»:

[eine Menschenhand neben Wolftrittsiegeln im Schnee] Spuren sind oft die einzigen Anzeichen der Anwesenheit von Wölfen. [im verschneiten Wald, Schwenk hinunter Richtung Boden auf eine mit wenig Schnee bedeckte Forststrasse, auf der sich viele Wolfsspuren finden, denen die Kamera sodann – hin- und herschwenkend immer wieder die Such- und Richtungsfindung andeutend – folgt] Vor allem Wolfsspuren in neu gefallenem Schnee sind hilfreich. Sie enthalten Informationen über ihre Anzahl, ihren Gesundheitszustand und geben eventuell sogar ihre Jagdstrategien preis. Die nachfolgende Staffel wurde anfangs November 2013 aufgenommen. Damals wusste keiner so recht, wie viele Wölfe in der Calanda-Wolfsfamilie lebten. Nach einem Schneefall entschieden Georg Sutter und ich, uns auf die Suche nach Wolfsspuren zu machen. [Füsse von Peter Dettling [im Folgenden: P. D.] im Schnee, dann Schwenk hinauf, man sieht P. D. und vorne weg Georg Sutter [im Folgenden: G. S.] in eine Baumgruppe hineingehen] Was wir fanden, war nichts weniger als eine grosse Überraschung. [G. S., der neben Wolfsspuren im Schnee auf einem Weg hergeht] [G. S. vermisst ein Trittsiegel und kommentiert «acht uf siebe»] [G. S. misst den Abstand zwischen zwei Trittsiegeln und kommentiert «da isch ganz verrückt»] [Kamera fährt nahe am Boden über Wolfsspuren hinweg, dann öffnet sich die Aufnahme immer

127 Vgl. Dettling 2018, Folge 1.

128 Vgl. ebd., Folgen 2–5.

129 Ebd., Folge 5. Ich beschreibe jeweils in eckigen Klammern in grauer Schrift, welche Bilder zum danach folgenden, transkribierten Kommentar, den Dettling aus dem Off spricht, zu sehen sind.

weiter bis hin zur Aufnahme eines leicht verschneiten, von Wolfsspuren durchzogenen Hanges] Nämlich viele Wolfsspuren. Die Frage war jetzt nur: Wie viele Wölfe liefen hier in der Nacht hindurch? Wir versuchten, es herauszufinden. [G. S. legt Tannenzweige im von Spuren durchzogenen Schnee aus, um die Spuren der einzelnen Tiere zu markieren] [G. S. immer noch bei derselben Tätigkeit, aber an einem anderen Ort, er zählt «eine, do isch dr zweiti, dr dritti»] Leider waren die Spuren zu unübersichtlich, um sicher zu sein, aber zum Glück [G. S. an einer neuen Stelle mit Wolfsspuren im Schnee] entdeckten wir weiter unten weitere Wolfsspuren. Und dieses Mal konnten wir die Frage beantworten. [G. S. geht über das Feld und zählt die Spuren, Bilder im Zeitraffer, in Untertiteln wird eingeblendet, wie G. S. von eins bis zehn zählt] Nun wussten wir, dass insgesamt zehn Wölfe zusammen unterwegs gewesen waren. Unser Fund war wichtig, denn zu jener Zeit wusste niemand so recht, wie viele Wölfe sich [Schnitt auf eine andere Einstellung der immer noch gleichen Szene] in der Calanda-Wolfsfamilie aufhielten. Die meisten, so auch die kantonale Wildhut, spekulierten auf sechs bis acht.¹³⁰

Die «Calanda-Wolfsfamilie» wird in dieser Folge, in der die Frage interessiert, aus wie vielen Einzeltieren das Rudel besteht, zum ersten Mal in Dettlings Videoserie mit einem geografischen Eigennamen bezeichnet. Die genotypisierten Eigennamen der Calanda-Elterntiere werden dann in Folge 9 eingeführt, in der ein am Calanda gefundener Wolfskot auf seinem Weg via Muri bei Bern zur KORA und von dort nach Lausanne ins LBC, das die DNA-Analysen wölfischer Hinterlassenschaften im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt (BAFU) vornimmt, begleitet wird.¹³¹ Die Folge endet folgendermassen:

[verschiedene Aufnahmen des für die DNA-Analysen am LBC Verantwortlichen in seinem Büro] Nach einem erfolgreichen DNA-Test bekommt jeder Wolf seine eigene Identitätsnummer, die entweder mit dem Buchstaben M, also für männlich, oder F, steht für weiblich, beginnt, gefolgt von einer Reihenfolgennummer. [Wolf beim Koten in einer Wiese, Bildbeschriftung «M30 – Calanda Wolfsvater»] Die Gründungstiere der Calanda-Wolfsfamilie zum Beispiel, [Bild von einem Wolf, der durch einen Wiesenhang mit einigen kleinen Steinrutschen läuft, Bildbeschriftung «F07 – Calanda Wolfsmutter»] bekamen die Nummern F7 und M30. Durch diese Technik [Foto eines KORA-Mitarbeiters an seinem Schreibtisch] ist KORA in der Lage, die Wanderungen von bestimmten Individuen – ein Wolfspfad der etwas anderen Art – [Foto eines KORA-Mitarbeiters, der auf seinem Bildschirm eine Wanderungskarte (ähnlich der Abb. 11) mit verschiedenen Routen zeigt] über

130 Ebd., Folge 6.

131 Für eine kulturwissenschaftliche Analyse dieses Vorgangs «Vom Kot zum Code» vgl. das gleichnamige Kapitel in Heinzer 2022, S. 143–193. Einem relational-praxeologischen Verständnis von Wissenspraktiken folgend zeigt Heinzer, «dass Labore nicht nur Wissen über Wölfe, sondern auch spezifische Manifestationen von Wölfen selbst generieren» (ebd., S. 144) und mit den Tieren hier also etwas «auf der praktischen und materiellen, aber auch auf der epistemologischen sowie ontologischen Ebene geschieht» (ebd., S. 145). Siehe dazu auch meine Ausführungen in Kapitel 3.3, S. 105 f.

Jahre und über grosse Distanzen passiv, also nicht invasiv, zu verfolgen. Das einzige, was man braucht, ist ein stinkender Haufen Kot.¹³²

Was hier deutlich wird – und, wie gezeigt, auch bei den amtlichen Jahresberichten der Fall ist –, ist, wie nicht nur die einzelnen Tiere mit genotypisierten Eigennamen versehen werden, sondern auch ihre Stellung im Rudel benannt wird, welches der mittlerweile etablierten Erkenntnis aus biologischen Forschungen folgend als Familie verstanden wird:¹³³ M30 ist der «Calanda Wolfsvater» und F07 die «Calanda Wolfsmutter». Die Frage «Wer?» wird also nicht nur mit dem genotypisierten Eigennamen beantwortet, sondern ebenso durch die Verortung des betreffenden Wolfsindividuums in einem sozialen, familiären Gefüge.

Diese Familienbezeichnungen, das heisst das Verorten eines am Calanda auftretenden Wolfes im Familiengefüge, finden sich auch in vielen weiteren Ausschnitten der hier analysierten seriellen Formate. Dabei werden nicht nur Verwandtschaftsbezeichnungen wie «Vater», «Mutter», «Tochter», «Sohn», «Bruder» oder «Schwester» benutzt. In Folge 14 «Übergang» etwa begegnen die Zuschauenden mit Dettling einem Wolf am Calanda:

[schwarz-weisses Fotofallenvideo eines Wolfes] Sobald der Winter seine Kraft verliert, wird eine neue Wolffamilienstruktur geformt. Während einige wenige junge Wölfe ihren Eltern bei der Aufzucht der neuen Generation helfen, verlassen die meisten das elterliche Territorium. [Hirsche auf einem Feld mit noch einzelnen Schneeflecken, gefroren scheinender Boden] In der heutigen Staffel sehen wir einen jungen Calanda-Wolf, der sich wahrscheinlich in solch einer Übergangsphase befand. Der Tag begann wie so oft mit Hirschbeobachtungen im Morgengrauen, als ich plötzlich eine Bewegung wahrnahm. [Wolf, der über ein ebensolches Feld trabt, einmal bleibt er kurz stehen, läuft dann aber wieder weiter, Vogelgezwitzscher] Endlich! Meine erste Wolfsbeobachtung des Jahres. Ich kehrte Tag für Tag zurück, sah diesen Wolf aber nie mehr. [Foto eines Eichhörnchens] Dafür konnte ich, wie so oft, neugierige Eichhörnchen, [Fuchs, der dasselbe Feld wie zuvor der Wolf, nun schon mit deutlich weniger Schnee, durchquert] Rotfüchse oder verspielte Hirsche beobachten [verschiedene Aufnahmen von äsenden und rennenden Hirschen auf eben solchen Feldern], welche aus unerklärlichen Gründen auf dem Feld hin- und herrannten. Vielleicht freuten sie sich einfach über die Rückkehr des Frühlings. Während der Wolf mit Abwesenheit glänzte, kam der Verdacht auf, dass ich vielleicht sogar den Abgang eines Calanda-Wolfes erleben durfte. Leise wünschte ich dem möglichen Abwanderer viel Glück auf seiner gefährlichen Reise.¹³⁴

Der den Zuschauenden zeigte Wolf könnte ein «Abwanderer» sein, so verortet Dettling diesen im Frühjahr am Calanda gesichteten Wolf in der familiären Struktur des Rudels. In den Sommermonaten bekommt Dettling, nachdem ihm in den Folgen zuvor die

132 Dettling 2018, Folge 9.

133 Diese Erkenntnisse zusammenfassend Ahne 2016, S. 45–62.

134 Dettling 2018, Folge 14.

ersten visuellen und akustischen Beobachtungen vom Wolfsvater beziehungsweise den Welpen gelungen waren, wiederum einen ausgewachsenen Wolf zu Gesicht und stellt als Cliffhanger¹³⁵ zum Ende von Folge 25 die Frage, wer es gewesen sein könnte, denn er [Wolf an einem Hang mit Gebüsch und Bäumen, dazwischen offene Flächen] erkannte, dass es nicht M30 war. Um welchen Wolf aber handelte es sich? [Foto eines Wolfes, der gerade im Gebüsch verschwindet] Ich war mir noch nicht ganz sicher, hatte aber meine Vermutungen.¹³⁶

Die Frage, welches Wolfsindividuum es war, wird in der eine Woche später ausgestrahlten Folge 26 aufgelöst. Denn am nächsten Tag sichtet Dettling diesen Wolf erneut:

[ein Wolf springt einen Hang mit Gebüsch und offenen Flächen entlang, suchende Kamerabewegung, die den Wolf verfolgt] Wieder war das Tier alleine unterwegs und wieder erhaschten wir nur einen kurzen Blick. Nichtsdestotrotz war es lange genug, um den Wolf zu identifizieren. [bewaldete Flanke im stimmungsvoll leuchtenden Nebel] Es war nicht die Wolfsmutter F7, sondern ein einjähriges Weibchen, das den Eltern half, die neue Jungmannschaft grosszuziehen.¹³⁷

Das «einjährige Weibchen, das den Eltern half, die neue Jungmannschaft grosszuziehen», wird zum Ende dieser Folge nochmals auf dem Schlussfoto gezeigt. Auf der Audiospur sind dazu Geräusche zu hören, die von (spielenden) Wolfswelpen kommen dürften. Das Foto ist, identisch mit dem Titel der Folge, beschriftet mit «Die Babysitterin».¹³⁸ Auch hier beantwortet Dettling die Frage nach dem «Wer?» also durch eine Verortung des betreffenden Tiers in der Familienstruktur des Calandarudels und benutzt dazu nicht nur eine Verwandtschaftsbezeichnung, sondern einen durchaus vermenschlichenden Terminus. Anthropomorphisierende Begrifflichkeiten zur Identifizierung und Charakterisierung einzelner Wolfsindividuen werden auch in weiteren Folgen verwendet. Einige Folgen, die im Sommer spielen, drehen sich darum, wann und wie Dettling endlich die neugeborenen Jungwölfe zu Gesicht bekommen würde. In Folge 28 ist es so weit. Dabei werden die Welpen als zuerst noch etwas ängstliche, dann immer mutigere «junge Abenteurer» gezeigt und benannt, welche die nahe Umgebung «erkunden».¹³⁹ In der nächsten Folge wagen sich die «kleinen Entdecker» auf ihrer «Erkundungstour» bereits «ein bisschen weiter hinaus ins Unbekannte».¹⁴⁰ Die Wölfe erhalten also nicht nur – als Kollektiv geografisch-regionale und als Individuen genotypisierte – Eigennamen und werden im Familiengefüge verortet, sondern sie werden hier mit Begriffen wie «Abenteurer» und «kleine Entdecker» auch etwas charakterisiert. Dasselbe geschieht mit dem Wolfsvater M30 in Folge 22, in der Dettling zu Beginn des Sommers versucht, die Wölfe zu filmen:

135 Vgl. zu diesem verbreiteten Merkmal serieller Formate Hickethier 2013, S. 397.

136 Dettling 2018, Folge 25.

137 Ebd., Folge 26.

138 Ebd.

139 Ebd., Folge 28.

140 Ebd., Folge 29.

[verschiedene Aufnahmen eines Hangs mit Gebüsch und einzelnen Bäumen, dazwischen offene Flächen, auf denen ein Wolf zu sehen ist, wie er markiert] Zu meiner Überraschung und Freude tauchte ein Wolf auf und begann in typischer Wolfsmanier, das Gebiet zu markieren [...]. Der Wolf endete das Markieren mit heftigem Bodenscharren, und ich realisierte, dass dies nur der Wolfsvater M30 sein konnte. M30 schritt voran und wiederholte das Prozedere. Schlussendlich markierte er in wenigen Metern das Gebiet ganze dreimal. Danach trottete der Patriarch voran und verschwand im Wald. [verschiedene Aufnahmen von Gebirgsketten im Abendlicht mit rötlichen Wolken] Als es zu nachten anfang, machte ich mich auf den Heimweg [...]. Während ich lief, musste ich immer wieder an das Erlebte zurückdenken, und ich war erstaunt, mit welcher Intensität M30 das Gebiet markiert hatte. Im Nachhinein weiss ich jetzt, dass zu dieser Zeit zwei unbekannte Wölfe im Gebiet sich befanden, nämlich M51 und M56. Welche Rolle diese zwei Wölfe genau spielten, wusste keiner so recht. M30 jedoch schien die Präsenz dieser zwei unbekannt Wölfe nicht zu schätzen. Folglich musste er als Calanda-Wolfsvater eine starke Botschaft für die Eindringlinge hinterlassen, was er mit Überzeugung tat. [Schlussfoto des markierenden M30, beschriftet mit «Dies ist Calanda-Wolfsgebiet!»]¹⁴¹

M30 ist hier nicht nur der Calanda-Wolfsvater, sondern auch «der Patriarch», der seine Familie beschützt: Er markiert das Territorium offenbar zu einer Zeit, in der zwei unbekannte, nicht in die Familienstruktur einzuordnende Wölfe, M51 und M56, am Calanda unterwegs sind. Auch im Jahresbericht 2015 des AJF fanden diese beiden Individuen Erwähnung; es wurde ebenfalls versucht, sie im Hinblick auf das Familiengefüge zu verorten. Zu M51 heisst es etwa:

M51 – ein neuer Wolfsrüde im Calandarudel?

Der Weg von M51 führt über gesicherte DNA-Nachweise in Brione TI (9. Februar) und Trun, Val Punteglias (19. März) nach Tamins (12. Mai). Zwischen dem 17. Juni und dem 21. August erfolgen weitere fünf DNA-Nachweise in Pfäfers, im Lebensraum des Calandarudels. M51 stammt aufgrund der genetischen Analysen nicht aus dem Calandarudel. Was für eine Rolle M51 im Lebensraum des Calandarudels einnimmt, ist bis heute noch offen.¹⁴²

M51 hat zwar also einen Eigennamen und man weiss über seine früheren Stationen Bescheid; damit weiss man aber auch, dass er nicht ein Calanda-Sprössling ist, und man kann ihn in Bezug auf das Familiengefüge (noch) nicht einordnen.

Beide Serien – die Dokumente (Medienmitteilungen, später Jahresberichte) des AJF sowie die Videoserie von Dettling – suchen, so lässt sich bilanzieren, als zentrale Frage das «Wer?» zu beantworten. Die erste Antwort darauf lautet «Calanda-Wölfe» oder «Calandarudel». Damit werden die Wölfe über ihr Territorium identifiziert und geografisch-regional benannt. Ebenso wird gefragt «Wie viele?», um danach für die einzelnen Tiere die

141 Ebd., Folge 22.

142 AJF 2016b, S. 4 (Hervorhebung im Original). Vgl. auch ebd., S. 7.

Wer-Frage nochmals zu stellen. Das einzelne Individuum betreffend wird diese mit dem genotypisierten Eigennamen beantwortet und zudem die Rolle des einzelnen Tiers im Familiengefüge benannt: Elterntier, Mutter, Vater, Welpen von diesem Jahr, Jungwolf vom letzten Jahr. Diese Rolle wird in Dettlings Videos auch mit charakterisierenden Begriffen wie «Patriarch», «Abwanderer», «kleiner Entdecker» oder «Babysitterin» umschrieben. Hierin unterscheiden sich die beiden analysierten Serien. Das Bemühen, die einzelnen Individuen in der Familienstruktur zu verorten, ist jedoch ein Merkmal beider Serien.¹⁴³ Das Verorten im Familiengefüge ist zudem auch eine Herkunftsangabe, die als Antwort auf die Frage «Wer?» ebenfalls funktioniert: Ein Wolf gehört demnach zum Calandarudel und ist ein Calanda-Wolf – oder eben nicht, wie dies etwa bei M51 der Fall ist. Das Bemühen, die Herkunft eines nachgewiesenen Wolfes zu kennen, wird in den Jahresberichten des AJF immer wieder deutlich. So heisst es im folgenden einführenden Absatz des Kapitels «Weitere Wolfsbeobachtungen oder Spurenhinweise im Kanton Graubünden» im Jahresbericht 2016:

Die Zahl der Beobachtungen von Wölfen im Kanton Graubünden hat in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen. Mittlerweile muss man im ganzen Kanton mit dem plötzlichen Auftreten von einzelnen Wölfen rechnen. Soweit DNA-Genotypisierungen erfolgreich vorgenommen werden konnten, stammt ein weiblicher Wolf aus dem Calandarudel (F11). Bei drei männlichen Wölfen (M56, M61 und M70) und einem weiblichen Tier (F18) handelt es sich nicht um Abkömmlinge aus dem Calandarudel.¹⁴⁴

Es scheint wichtig, die Herkunft eines in Graubünden nachgewiesenen Tiers zu kennen. Die Calanda-Wölfe bilden in diesem Bemühen eine fixe, wenn nicht sogar *die* zentrale Referenzgrösse. Mit den Jahren nimmt der Status der Calanda-Wölfe als Referenzgrösse für alle im Kanton nachgewiesenen Wölfe mehr und mehr ab, was angesichts zunehmender Wolfspräsenz verteilt auf den ganzen Kanton und ab 2018 auch mit der Bildung von neuen Rudeln nicht verwunderlich ist. Zudem verkompliziert sich die Herkunftsangabe einzelner Individuen mit der Abwanderung der Tiere, wie das Beispiel von M38, einem aus dem ersten Wurf des Calandarudels stammenden männlichen Tier, aufzuzeigen vermag. Dieser Wolf wanderte – ich komme darauf in Kapitel 4.2.2 ausführlicher zu sprechen – über das Wallis in den Jura ab. Die Medien scheinen irgendwann nicht mehr zu wissen, wie sein geografisch-regionaler Name lauten soll. Als er im Frühling 2013 im Goms nachgewiesen wird, berichten Bündner und Walliser Medien noch vom «Calanda-Wolf»,¹⁴⁵ der jetzt durchs Wallis streife. Kurze Zeit später wird M38 jedoch wieder in Disentis nachgewiesen – in der Zeitung *Südostschweiz* heisst es nun: «Ein Gomser ist wohl in der Surselva.»¹⁴⁶ Und als M38 im Winter 2014 im Jura angekommen ist, berich-

143 Hier kann eine Analogie zu Fernsehserien gebildet werden, die, so Hickethier 2003, S. 401, oftmals «ein[e] Familie oder eine[e] ander[e] Gruppe von Menschen» über einen Zeitraum hinweg begleiten.

144 AJF 2017, S. 4. Vgl. auch AJF 2015, S. 3 f.

145 SDA 2013; 1815.ch 2013.

146 Wyss 2013.

tet die Westschweizer Zeitung *24 heures* unter dem Titel «L'extraordinaire périple du loup des Charbonnières»¹⁴⁷ darüber, während die *Südostschweiz* vom «Bündner Wolf in der Westschweiz»¹⁴⁸ schreibt.

Zu den Themen Familienstruktur und Herkunft betrachte ich zum Schluss aus der Serie «Jahresberichte» des AJF noch das Kapitel «Genetische Untersuchungen». In diesem Abschnitt werden jeweils die Resultate aus dem LBC rapportiert, die zeigen, welche Wolfsindividuen im betreffenden Jahr in Graubünden genetisch identifiziert werden konnten. Während in den Jahresberichten 2013 und 2014 dieses Kapitel noch ein reiner, etwa halbseitiger Prosatext ist,¹⁴⁹ nimmt man ab 2015 Tabellen zu Hilfe (Abb. 10), wobei diese in einem einleitenden Absatz mit einem groben Textüberblick versehen sind.¹⁵⁰ In der Tabelle werden zuerst die zum Calandarudel gehörenden Individuen aufgelistet. Die Tabellen funktionieren kumulierend, das heisst, es werden für die Calanda-Wölfe zunächst die Elterntiere M30 und F07 und dann die bekannten Nachkommen aller Jahrgänge (ab 2012) aufgelistet. Es werden somit auch DNA-Nachweise, die von abgewanderten Calanda-Wölfen aus früheren Würfen in der ganzen Schweiz oder im nahen Ausland im betreffenden Jahr erfolgten, thematisiert. Ein Calanda-Nachkomme bleibt aber in der Tabelle auch gelistet, wenn er im betreffenden Jahr nirgendwo nachgewiesen wurde; in diesen Fällen ist vermerkt, wann das Tier zuletzt nachgewiesen worden war. Das Ende der Tabelle bilden, grafisch abgegrenzt, einige Zeilen, in denen alle weiteren in jenem Jahr in Graubünden genotypisierten Wölfe aufgelistet sind.¹⁵¹ Falls man vom Tod eines der Tiere weiss, ist dies hinter seinem Namen mit dem Zeichen «†» und dem Todesdatum (beziehungsweise in einigen Fällen wohl eher: dem Funddatum des toten Körpers) vermerkt. Ab 2016 ist die Tabelle mit Farben eingefärbt, die zwar nirgends erklärt werden, jedoch lässt sich aus der Tabelle schliessen, dass jene Individuen eingefärbt sind, die im betreffenden Jahr nachgewiesen werden konnten. Dabei ist die gewählte Farbe rot, wenn der Nachweis den Tod des Individuums feststellte,¹⁵² ansonsten grün.

So ergeben diese Tabellen eine Art Geburten- und Verbleibregister des Calandarudels. Sie bilden – wie die für die Jahre 2013–2018 untersuchten Jahresberichte *Wölfe im Kanton Graubünden* ganz allgemein – eine Art Familienchronik, wie man zugespitzt sagen könnte. In und mit diesen Tabellen bleibt ein Calanda-Wolf ein Calanda-Wolf, indem seine Nachweise, auch wenn er abgewandert ist, über die Kantons- und teils sogar Landesgrenzen hinweg weiterhin in dieser Calanda-Familienchronik gelistet werden. Der Verbleib der Calanda-Sprösslinge in aller Welt interessiert, die sich über ihre Her-

147 Ravussin 2014.

148 Hassler 2014.

149 Vgl. AJF 2014, S. 3 f.; 2015, S. 4 f.

150 Vgl. AJF 2016b, S. 7 f.; 2017, S. 7–11; 2018, S. 8–11; 2019, S. 10–12.

151 Im Jahresbericht 2018 hat zudem das Ringelspitzrudel einen eigenen Abschnitt in der Tabelle erhalten, vgl. AJF 2019, S. 12.

152 Ab 2017 sind alle, nicht nur die im betreffenden Jahr gestorbenen Individuen rot eingefärbt, vgl. AJF 2018, S. 8 f.; 2019, S. 10–12.

Wolfsrudel Calanda (Elterntiere M30 / F07):

Jahrgang	Individuum	DNA-Nachweis 2018	Ort
ab 2011	M30	05.03.18 01.05.18 17.05.18	Untervaz Pfäfers SG Untervaz
	F07	05.04.2018 31.08.2018 16.09.2018 03.11.2018 21.11.2018	Pfäfers SG Pfäfers SG Pfäfers SG Pfäfers SG Untervaz
2012	M33	-(2013)	
	M34	-(2013)	
	M36 † 22.06.13		Gambarogno TI
	M37	-(2013)	
	M38	-(2014)	
2013	M42 † 03.01.14		Tamins
	M43 † 20.06.14		Schlieren ZH
	F10	-(2014)	Madonna di Campiglio I
	F11	09.04.2018	Schmitten
	F12	-(2014)	
	F15 † 05.04.2015		Albumo TI
	M65	-(2014)	
	M69	-(2014)	
2014	M48 † 26.11.2015		Merklingen D
	M49	-(2015)	
	M50	-(2015)	
	M52	11.06.2018 18.08.2018	Einsiedeln SZ Einsiedeln SZ
	M53 † 22.06.2015		Merklingen D
	M55	-(2015)	
	M60	18.04.2018 26.06.2018	Haldenstein Oberägeri
2015	F17	-(2016)	
	F20	-(2016)	
	M60	18.04.2018 26.06.2018	Haldenstein Oberägeri

Abb. 10: Geburten- und Verbleibregister der Calanda-Wolfsdynastie: Übersichtstabelle zu den genetischen Nachweisen aus dem Jahresbericht *Wölfe im Kanton Graubünden 2018* der kantonalen Jagdbehörde.

kunftsregion hinaus verzweigende «Calanda-Wolfsdynastie» wird in den Jahresberichten des AJF dokumentiert. Weil diese «dynastische» Familienstruktur mit dem Andauern des Rudels immer unübersichtlicher wird (Anstieg der Anzahl zugehöriger Wolfsindividuen und der Nachweise), reicht Text alleine nicht mehr aus und es müssen Tabellen und Farben zu Hilfe genommen werden, um den Überblick zu behalten. Diese Geburten- und Verbleibregister stellen zudem die tabellarische Form dessen dar, worum es im nächsten Kapitel gehen wird: Die Wolfsindividuen haben in diesen seriellen Formaten nämlich nicht nur einen Namen, eine Rolle in einem Familiengefüge und eine Herkunft, sondern werden mit einer sich linear fortsetzenden (Lebens-)Geschichte, einer regelrechten Biografie, die von einem Startpunkt aus über verschiedene Etappen bis hin zu einem allfälligen Ende oder dem vorläufigen Zwischenstand verläuft, erzählt.

4.2.2 Lineare Lebensgeschichten: die biografische Illusion bei Wölfen

Wie einzelne Spuren, die Wölfe hinterlassen, als sich linear fortsetzende (Lebens-)Geschichte erzählt werden, zeigt sich besonders gut an der Dokumentation abwandernder Jungwölfe. Im Jahresbericht 2013 des AJF wird über die erste Generation abwandernder Jungwölfe des Calandarudels (aus dem ersten Wurf von 2012) unter einer Karte, die diese Abwanderungen visualisiert (Abb. 11), berichtet. Zu M34 und M38 etwa ist zu lesen:

M34 wurde am 16. Februar noch in Untervaz nachgewiesen, das nächste Mal am 2. 6. in Oberwald im Kanton Wallis. Von da wanderte es weiter Richtung Westen über Gluringen (7. 6.), Bettmeralp (24. 9.) und Turtmann (12. 11.) nach Savièse, wo es zuletzt nachgewiesen wurde. [...]

M38 wurde in Haldenstein (21. 3.) und in Untervaz (13. 4.) nachgewiesen, bevor es über Disentis (23. 4.) ins Wallis abwanderte, wo es am 4. 5. in Goms registriert wurde und anschliessend wieder nach Graubünden zurückkehrte, wo es am 17. Mai in Disentis von einem Auto angefahren wurde. Das verletzte Tier konnte trotz Nachsuche mit Schweisshund nicht gefunden werden. Nachdem man angenommen hatte, das Tier sei verendet, wurde M38 am 21. September erneut im Wallis, bei Leukerbad nachgewiesen.¹⁵³

Im Serienjargon gesprochen könnte man die hier visuell wie in Sprache erzählten Abwanderungsgeschichten der Jungwölfe, die teils auch über die Bündner Kantons Grenzen, in denen sich der Jahresbericht des AJF in der Regel bewegt, hinausreichen, als «Spin-offs» bezeichnen, deren Protagonist:innen zudem in für Familiensagas typischen Rollen wie Auswanderer, Pionier oder *frontier* gezeigt werden. Wölfische Lebensgeschichten (hier die der Calanda-Jungwölfe) werden Schritt für Schritt, das heisst Nachweis für Nachweis, retrospektiv rekonstruiert. Dies kann verhältnismässig ausführlich geschehen, wie in der Geschichte vom nach einem Autounfall für tot gehaltenen M38, der später dann doch wieder auftauchte. Oft ist es aber auch eine eher aneinanderreihende Aufzählung von

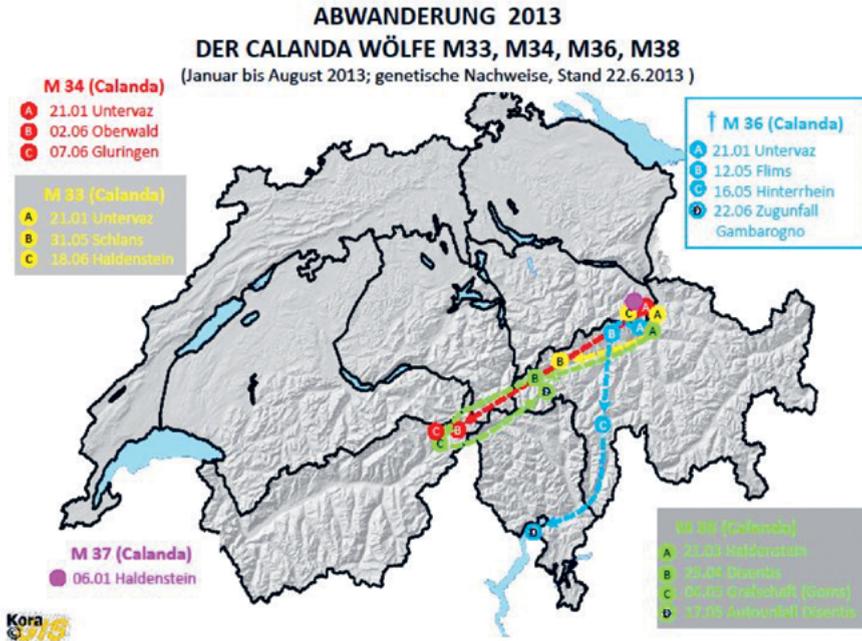


Abb. 11: Kartografische Darstellung der Abwanderungsrouten der ersten Generation Calanda-Jungwölfe: eine visuelle Erzählung linearer und logischer Lebensgeschichten im Jahresbericht *Wölfe im Kanton Graubünden 2013*.

Nachweisen, wie im obigen Ausschnitt bei M34. Selbst in solchen Fällen wird aber insofern ein Zusammenhang zwischen den Nachweisen hergestellt, als die Richtung genannt wird (Westen), in die das Tier von Oberwald «weiterwanderte». Unabhängig davon, ob die Geschichten eher aufzählend oder etwas ausformulierter sind, enthalten sie immer solche Zusammenhänge herstellenden Formulierungen. Die Erzählungen zielen damit auf Linearitäten und Logiken ab: Die einzelnen Nachweise werden zu einer sich fortsetzenden Geschichte über ein Individuum gereiht (Linearität), die erlauben soll, sich einen Reim auf alles, sprich: auf die einzelnen Fragmente der Geschichte, also die einzelnen Nachweise, und damit auf das betreffende Individuum und dessen Dasein oder In-der-Schweiz-Sein zu machen (Logiken). Wanderkarten von Wölfen wie die Abwanderungskarte der ersten Calanda-Jungwolf-Generation (Abb. 11) bringen dieses Linear-Logische erzählter Lebensgeschichten visuell-optisch auf den Punkt: Zwischen den einzelnen Nachweisen werden hier (durchgezogene oder gestrichelte) Linien gezogen, teilweise sind diese auch mit Pfeilen versehen, die vom einen Punkt zum nächsten leiten.

Abwanderungskarten inklusive der darauf folgenden «Spin-off»-Erzählungen über das Leben der abgewanderten Calanda-Jungwölfe werden auch in den Jahresberichten 2014–



Abb. 12: Die immer weiter verzweigte Calanda-Wolfsdynastie: Karte mit den letzten Nachweisorten der Nachkommen aller Generationen des Calandarudels in der Schweiz und im nahen Ausland im Jahresbericht *Wölfe im Kanton Graubünden 2016*.

2018 präsentiert.¹⁵⁴ Die Karten selbst enthalten dort jedoch keine alle Nachweisorte linear verbindenden Wanderungen (wie in Abb. 11), sondern es sind Google-Maps-Karten, in denen für die Calanda-Nachkommen aller Würfe der letzte Nachweisort in der Schweiz oder im nahen Ausland eingezeichnet ist (Abb. 12).¹⁵⁵ Diese Karten sind somit, genau wie die am Ende von Kapitel 4.2.1 besprochenen Tabellen, kumulierend: Sie stellen die bekannten Abwanderungen aller Calanda-Wolfsjahrgänge dar. Sofern der letzte Nachweis eines Individuums im Zusammenhang mit der Feststellung von dessen Tod war, steht hinter dem Namen auf der Karte ein «†».

Nicht nur in den Jahresberichten sind die abwandernden Calanda-Jungwölfe ein Thema. Die Zuschauenden begegnen ihnen auch in Dettlings Videoserie. Sie werden dort in

154 Vgl. AJF 2015, S. 2 f.; 2016b, S. 3 f.; 2017, S. 3 f.; 2018, S. 4 f.; 2019, S. 4.

155 Im Jahresbericht 2018 beginnt man damit, die Namen der Jungwölfe, die in jenem Jahr neu abgewandert sind, mit einer Farbe zu unterlegen, vgl. AJF 2019, S. 4. Ähnlich wie in den Tabellen kann also auch bei diesen Abwanderungskarten beobachtet werden, dass sie von Jahresbericht zu Jahresbericht grafisch weiterentwickelt werden, um trotz der veränderten Situation und der Zunahme der Wolfsindividuen den Überblick zu behalten.

Folge 15 ausführlich thematisiert. Die Abwanderung der Jungwölfe wird dabei als «eine der gefährlichsten Zeiten eines jeden Wolfes»¹⁵⁶ beschrieben, denn:

[Kamera fährt nahe am Boden über eine Wiese mit Gebüsch] Der Teenage-Wolf wandert alleine in unbekanntes Gebiet. Nicht nur, dass er dabei eine tödliche Konfrontation mit territorialen Wölfen riskiert, er kennt dort weder die besten Orte zum Jagen noch Plätze, [Foto Rheinschlucht aus der Vogelperspektive] um sich zu verstecken, noch die sichersten Routen durch [RhB-Zug, der am Rhein entlangfährt] menschengdominierte Landschaften. In vielerlei Hinsicht geht es um Leben und Tod.¹⁵⁷

Sodann wird über die Abwanderung verschiedener Calanda-Nachkommen berichtet, unter anderem über M38:

[auf einer Schweizer Karte wird Schritt für Schritt in roter Farbe die Route von M38 eingezeichnet mit den beschrifteten Stationen «A Disentis», «B Biel», «C Disentis» und «D Calanda», gestrichelte Linien mit Pfeilen verbinden die verschiedenen Stationen] M38 verliess das elterliche Gebiet irgendwann im April 2013 und hinterliess seine DNA-Spur im Wallis, bevor er im Mai zurückkehrte und von einem Auto nahe Disentis angefahren wurde. Glücklicherweise überlebte er, zog sich wahrscheinlich am Calanda zurück und nahm seine Reise Ende Sommer wieder auf. [auf der Karte wird eine den Haupttälern entlanglaufende, durchgezogene Linie von der Station D am Calanda die Surselva hinauf, das Wallis hinunter bis zum Genfersee und von dort in den Waadtländer Jura gezeichnet, wo die Station «E Charbonnières» angeschrieben wird] Letztendlich verliert sich seine Spur im Januar 2014 nahe der Grenze zu Frankreich.¹⁵⁸

Basierend auf denselben Hinweisen wie im Jahresbericht 2013 des AJF wird hier die Abwanderungsgeschichte von M38 (beziehungsweise das, was davon bekannt ist) erzählt – etwas «ausgeschmückter», insofern die Erzählung bei den sie Rezipierenden expliziter als im Jahresbericht Gefühle zu wecken sucht: Der:Die Zuschauer:in kann erleichtert sein, dass M38 den Autounfall «glücklicherweise überlebte»; die Vermutung, dass M38 sich daraufhin «am Calanda zurück[zog]», verschafft nicht nur ihm, sondern auch dem:der Rezipient:in eine Verschnaufpause: Hier kennt M38 sich aus, hier kann er sich von dem Zwischenfall erholen – die bekannte alte Heimat gereicht ihm quasi zum Sanatorium. Mit solch konkreten Formulierungen und der in dieser Folge grundsätzlich gemachten und explizierten Positionierung der Abwanderung als «gefährliche Zeit» sollen Emotionen bei den Zuschauenden mobilisiert werden;¹⁵⁹ sie sollen mit den

156 Dettling 2018, Folge 15.

157 Ebd.

158 Ebd.

159 Monique Scheer 2016, die für die Empirische Kulturwissenschaft vorschlägt, sich Emotionen über das Tun zu nähern, nennt mobilisierende Emotionspraktiken, das heisst Praktiken, die Emotionen evozieren (sollen), als mögliche Arbeitskategorie. Ich erläutere dies in der Einleitung zu Kapitel 5, in dem ich mit Scheers Ansatz arbeite, ausführlicher.

abwandernden Individuen mitfiebern, mitbängen, sich Sorgen um sie und ihren Verbleib machen.¹⁶⁰

Auch in den Jahresberichten der Bündner Jagdbehörde finden sich vereinzelt Formulierungen, die bei den diese Serie rezipierenden Personen Gefühle mobilisieren können. So heisst es etwa im Jahresbericht 2016, dass «[d]as Schicksal der beiden weiteren Jungwölfe M60 und M62 [...] ungewiss»¹⁶¹ bleibe oder dass «die DNA-Analyse einer Kotprobe [bewies], dass die in Mittelbünden beobachtete und registrierte Wölfin F18 einen Ausflug nach Celerina/Schlarigna unternommen hatte».¹⁶² Statt «Schicksal» wäre auch «Verbleib», statt «Ausflug» «Abstecher» eine denkbare Formulierung gewesen. Es geht mir hier nicht darum, dem AJF die Intention zu unterstellen, Emotionen bei den Leser:innen zu mobilisieren. Vielmehr sind dies wohl Formulierungen, die habituell geschehen und gerade dadurch zeigen, dass, wenn man Wölfe linear fortlaufend nach-verfolgt, man sie immer auch bis zu einem gewissen Grad mit-verfolgt, da mit immer neuen Nachweisen, die eine Lebensgeschichte fortsetzen lassen, in der Erzählung nach und nach ein biografisches Gegenüber geschaffen wird, zu dem Rezipierende auch eine mitfühlende Verbindung aufbauen können.

Basierend auf behördlichen Meldungen werden solche biografischen Wolfsindividuumsgegenüber insbesondere auch von Medien oder NGOs erzählend (mit)geschaffen, wie ich am Beispiel des bereits mehrfach genannten M38 aufzeigen will. Als dieser Wolf im Winter 2014 im Waadtländer Jura nahe der französischen Grenze nachgewiesen wird, berichtet die Gruppe Wolf Schweiz (GWS) auf ihrer Facebook-Seite darüber mit einer Karte (Abb. 13) und folgendem Text:

Mittlerweile ist bekannt, welcher Wolf Anfang Januar im Vallée de Joux fotografiert wurde – und das Resultat ist eine kleine Sensation: Es handelt sich um den Calandawolf M38!

Dieser im Jahr 2012 geborene männliche Jungwolf hat eine wechselhafte Geschichte hinter sich. Er wechselte mehrfach zwischen Graubünden und Wallis hin und her. Im Mai 2013 wurde er in der bündnerischen Surselva von einem Auto angefahren und mehrere Monate für tot gehalten – bis er im Herbst Mittelwallis [sic] wieder auftauchte. Nun hat er offensichtlich im Dezember [2013] das Mittelland in der Waadt durchwandert und dabei zwei

160 Zum Mitfiebern mit den Calanda-Wölfen fordern auch viele weitere Episoden von Dettlings Videoserie von 2018 auf, beispielsweise Folge 30, in der ein stattlicher Hirschstier sich genau für jene Stelle des Unterholzes interessiert, an der Dettling – und mit ihm die Zuschauenden – zuvor zwei Wolfswelpen haben verschwinden sehen: «Konnte es sein, dass er den Wolfswelpen auf den Pelz rücken wollte? Fakt ist, dass er die Gegend gründlich durchkämmte, ab und zu mit zurückgelegten Ohren, was ein Zeichen von Angespanntheit und Aggression ist. Wir hielten den Atem an und fragten uns, was passieren würde, wenn der Hirsch die kleinen Welpen finden würde. Wir erhielten keine Antwort auf unsere Frage, da die Jungwölfe unauffindbar blieben. Nach einer halbstündigen Suche verzog sich der Hirsch so schnell, wie er aufgetaucht war.»

161 AJF 2017, S. 1.

162 Ebd., S. 6.

Autobahnen unbeschadet überwunden. Dies ist vermutlich das erste mal [sic] seit der Rückkehr dieser Art, dass ein Wolf das Mittelland passiert hat.

Viel Glück auf deinem weiteren Weg im Jura!¹⁶³

Karte und Text visualisieren beziehungsweise formulieren und schreiben somit den, wenn auch «wechselhaften», so doch von Station zu Station fortschreitenden Lebensweg des Wolfsindividuums M38 mit. Mit Formulierungen wie «kleine Sensation», «für tot gehalten», «unbeschadet überwunden» und den abschliessenden Glückwünschen für seinen weiteren Weg werden auch hier Emotionen bei den Rezipierenden mobilisiert, neben Mitfiebern und Sichsorgen auch Sichmitfreuen. Auch Tageszeitungen berichten nach dieser Meldung über die lange, gefährliche, aussergewöhnliche Reise des M38 vom Calanda über das Wallis und das Mittelland bis in den Jura. Besonders pointiert zeigt dies etwa ein Artikel aus dem *Blick* mit dem Titel «M38 läuft sich einen Wolf für ein Weibchen»:

Mehr als 400 Kilometer hat er zurückgelegt und dabei fast sein Leben verloren: Der Calanda-Wolf M38 lebt das Leben eines Rumtreibers! Der 2012 geborene männliche Jungwolf wechselte bereits mehrfach zwischen den Kantonen Graubünden und Wallis hin und her. Nun scheint er im Jura eine neue Heimat gefunden zu haben: Wie die Gruppe Wolf Schweiz auf ihrer Homepage schreibt, handelt es sich beim Tier, das Anfang Januar im Vallée de Joux fotografiert wurde, tatsächlich um M38! [...] Offensichtlich hat der Rumtreiber im Dezember das Mittelland in der Waadt durchwandert und dabei zwei Autobahnen unbeschadet überquert.

Übung macht den Meister! Denn im Mai 2013 hatte der Rumtreiber weniger Glück: In der bündnerischen Surselva war er von einem Auto angefahren und für tot gehalten worden. Erst vier Monate später stellte sich heraus: M38 hatte überlebt!

Unklar ist, weshalb der Wolf den gefährlichen Weg in den Jura auf sich genommen hat. Fakt ist: Der zweijährige Wolf ist geschlechtsreif. Hat er etwa genug von der Einsamkeit? «Es kann gut sein, dass er auf der Suche nach einer Partnerin ist», sagt Gerke [David Gerke, Präsident der GWS].¹⁶⁴

Zum Artikel wird die Wanderkarte von M38, die die GWS angefertigt hat (Abb. 13), mit der Untertitelung «Auf der Suche nach Liebe: Der Gewaltmarsch von M38» abgedruckt. In boulevardesker *Blick*-Manier wird hier mit pointierten, auch vermenschlichenden Formulierungen – «Rumtreiber», «Heimat», er hat «genug von der Einsamkeit» und unternimmt deshalb den «Gewaltmarsch» «auf der Suche nach Liebe» – über M38 und dessen Leben berichtet. Auffallend sind die Erklärungen, die für den Lauf dieses Lebens gegeben werden oder nach denen gesucht wird. So kann etwa aus M38s Biografie heraus erklärt werden, weshalb dieses Individuum die Autobahnüberquerung im Mittelland geschafft haben dürfte: Er hat bereits Erfahrungen mit dem Überqueren von Stras-

163 GWS 2014.

164 Schneeberger 2014.

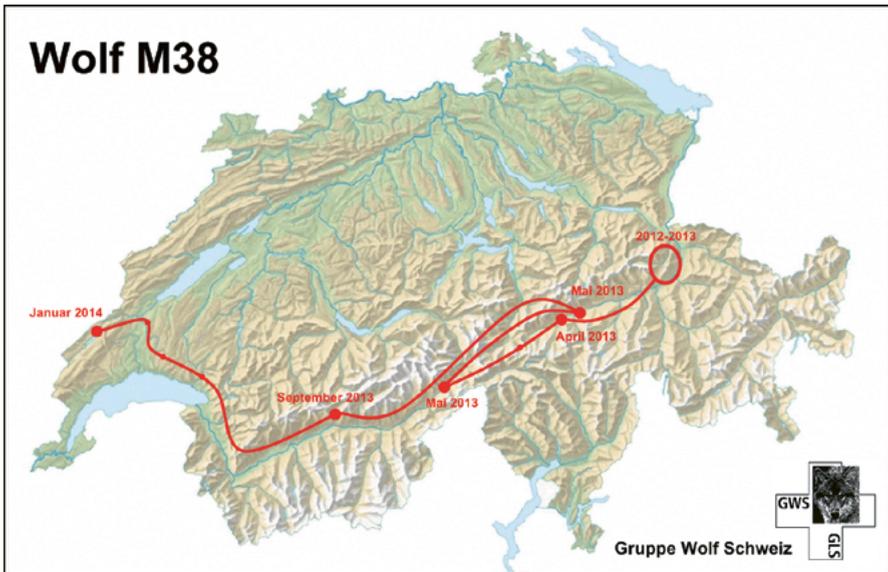


Abb. 13: Vom «Calanda-Wolf» zum «loup des Charbonnières»: Die Gruppe Wolf Schweiz berichtet auf ihrer Facebook-Seite über die aussergewöhnliche Reise des M38, 16. März 2014.

sen – schmerzliche, aus denen er aber offensichtlich etwas gelernt hat. Der ganze Artikel ist zudem von der Frage angetrieben, warum M38 diesen «gefährlichen Weg» auf sich genommen hat. Hier wird nach dem Sinn eines Lebenswegs gefragt, wie es für biografische Erzählungen charakteristisch ist.¹⁶⁵

Die uns in Bezug auf Menschen sehr vertraute Technik, über ein Leben in Form einer Biografie zu erzählen, wird hier also auf Wölfe angewendet. Dass es nicht zwingend und daher ein bedeutsames, zu interpretierendes Datum ist, Leben als lineare Geschichte, als Biografie zu erzählen, ist mittlerweile etablierte Prämisse kulturwissenschaftlicher Biografieforschung.¹⁶⁶ Zentraler Bezugspunkt hierfür ist Pierre Bourdieus Text «Die biographische Illusion».¹⁶⁷ Die Biografie oder Lebensgeschichte erzähle, schreibt Bourdieu, eine im Grunde unzusammenhängende, zufällige, fragmentarische soziale Wirklichkeit als gerichteten Verlauf, [als] lineare, in nur eine Richtung gehende Bewegung («Mobilität») mit einem Beginn («Eintritt ins Leben»), verschiedenen Etappen, einem Ende im doppel-

165 Vgl. dazu, wie in diesem Artikel «Monitoringdaten einer Wolfsschutzorganisation und offizielle Laborrapporte mit einem (sensation)journalistischen Narrativ unterlegt und so zu einer äusserst abenteuerlichen, den Wolfsrüden anthropomorphisierenden Lebensgeschichte verwoben» werden, auch Heinzer 2022, S. 103.

166 Vgl. beispielsweise Rosenthal 1994; Jureit 1997.

167 Bourdieu 1998, S. 75–83.

ten Sinne von Endpunkt und Ziel («er wird seinen Weg machen» bedeutet, er wird Erfolg haben, Karriere machen), Ende der Geschichte.¹⁶⁸

Das Erzählen ist für die Biografie absolut essenziell: Biografie oder Lebensgeschichte setze «mindestens voraus, und das ist nicht nichts, daß das Leben eine Geschichte ist und daß ein Leben immer zugleich die Gesamtheit der Ereignisse einer als Geschichte verstandenen individuellen Existenz und die Erzählung von dieser Geschichte ist».¹⁶⁹ Diese Erzählung charakterisiert Bourdieu daher als «rhetorisch[e] Illusion», denn dabei wird «eine Lebensgeschichte produziert und das Leben als eine Geschichte behandelt, das heißt als kohärente Erzählung einer signifikanten und auf etwas zulaufenden Folge von Ereignissen».¹⁷⁰ Die Biografie als Erzählung behauptet also das Leben als Ganzes als kohärente, lineare, (chrono- bis teleo)logische Gesamtheit, Einheit und Totalität. Entscheidend dafür, dass diese biografische Illusion funktioniere, sei, so Bourdieu, der Eigenname:

Der Eigenname ist der sichtbare Beleg für die Identität seines Trägers über die Zeit und über die sozialen Räume hinweg, Grundlage der Einheit dieses Trägers in der Abfolge seiner Erscheinungsformen und der sozial anerkannten Möglichkeit, diese Erscheinungsformen zu einem Ganzen zusammenzufassen und aktenkundig werden zu lassen als *curriculum vitae, cursus honorum*, Eintrag im Strafregister, Nachruf oder Biographie, lauter Formen der Erfassung, die durch das Verdikt, das sie über eine vorläufige oder endgültige Bilanz fällen, das Leben als fertiges Ganzes setzen.¹⁷¹

Der Eigenname ist zudem «Träger [...] dessen, was man den *Personenstand* nennt, das heißt jenes Bündel der einer Person anhaftenden Eigenschaften (Nationalität, Geschlecht, Alter, usw.), die zivilrechtlich wirksam sind».¹⁷² Solche Personenstandsangaben haften wie gesehen – so weit als möglich – auch den wölfischen Eigennamen an: Das Geschlecht ist im genotypisierten Namen selbst enthalten und durch das kontinuierliche Sammeln und Zuordnen von Nachweisen wird versucht, möglichst gut über Herkunft und Alter der einzelnen Individuen Bescheid zu wissen. Auch diese beiden Punkte können sich in einer Variation des Eigennamens niederschlagen, wenn etwa von einem «Calanda-Wolf aus dem ersten Wurf 2012» die Rede ist.

Bourdieu's biografische Illusion verknüpft genau jene beiden Punkte, die ich bis hierher aus dem seriellen Material herausgearbeitet habe: Eigenname (inklusive Personenstandsangaben) (4.2.1) und lineare Lebensgeschichtserzählung (4.2.2). Bourdieu selbst nennt diese Verknüpfung zugespitzt den «absurd[en]» «Versuch, ein Leben als eine einmalige und sich selbst genügende Abfolge von Ereignissen zu verstehen, deren einziger Zusammenhang in der Verbindung mit einem ‹Subjekt› besteht, dessen Konstanz nur die

168 Ebd., S. 75.

169 Ebd.

170 Ebd., S. 77.

171 Ebd., S. 79 (Hervorhebung im Original).

172 Ebd., S. 80 (Hervorhebung im Original).

eines Eigennamens sein dürfte». ¹⁷³ Mit Bourdieu bezeichne ich daher das Gegenüber, das diese beiden die Calanda-Wölfe dokumentierenden und begleitenden seriellen Formate, die Jahresberichte des AJF und Dettlings Videodokumentation, erzählend schaffen, als biografisches Gegenüber. ¹⁷⁴

Was die Linearität als entscheidendes Merkmal von biografischen Praktiken anlangt, will ich weiter auf zwei Ebenen hinweisen, auf denen Linearität in den in diesem Kapitel 4.2 untersuchten Formaten ebenfalls zum Tragen kommt, neben deren bereits besprochenen schriftlichen (Texte), grafischen (Tabellen) und visualisierenden (Karten) Erzählpraktiken. Da ist zum einen die Linearität zu nennen, die sich zeigt, wenn in der Videoserie *Einmal um die Sonne mit den Calanda-Wölfen* die beiden Protagonisten Sutter und Dettling zu sehen sind, wie sie Spuren von Wölfen im Gelände suchen, diese oft auch finden, ihnen nachgehen und dabei zu rekonstruieren versuchen, was genau passiert sein muss. In einer Folge, in der man dies gut beobachten kann, sind die Zuschauenden mit Dettling im Feld unterwegs. Er beobachtet zuerst Füchse und Rehe im Talgrund, dann macht er sich auf zur Wolfsspurensuche ¹⁷⁵ – und wird fündig:

[Spuren im Schnee, nahe am Boden gefilmt, eine Hand wird ins Bild hineingehalten und die Kamera geht mit, wie die Hand den Spuren entlang zeigt] Die Spuren im Schnee waren vielsagend. Zwei Wölfe folgten einer Rehspur. Bald aber stellte sich heraus, dass sie andere Sachen im Kopf hatten, als Rehe zu jagen. [eine Stelle im niedrigen Schnee, an der gescharrt wurde und sich somit Humus und Laub mit dem Schnee gemischt haben, eine Hand mit Smartphone zeigt auf die Stelle, dann schwenkt die Kamera den Spuren entlang weiter] Erhöhte Reviermarkierungen wie Scharren und Urinieren samt Paarlaufen waren deutliche Zeichen dafür, was ablief. [zwei Spuren im Schnee, neben einem Strässchen] [die Kamera verfolgt nahe am Boden Spuren im Schnee] Ich war jedoch noch nicht ganz sicher. [Foto von rötlich verfärbtem Schnee] Schliesslich fand ich den endgültigen Beweis, nämlich Blutropfen im Urin. Jetzt war ich sicher: F7 war im Östrus [P. D. geht auf einer verschneiten Fläche nahe einem Waldrand, auf den Boden schauend, wo offenbar Spuren sind, zum Schluss der Sequenz zeigt er mit seinem Stock auf etwas] und würde sich in den kommenden 10 oder so Tagen mit M30 paaren. [P. D. geht auf einem weiten verschnei-

173 Ebd., S. 82.

174 Auf einer anderen Ebene anzusiedeln ist die Frage, ob es sinnvoll ist, als sozial- und kulturwissenschaftlich oder -historisch Forschender: biografische Methoden auf Tiere anzuwenden. Antworten auf diese Frage bewegen sich im Spannungsfeld von Biografie als ausgesprochen anthropozentrischem Konzept und dem Potenzial biografischer Methoden, Tiere als historische Subjekte zu verstehen und neue netzwerkartige Zusammenhänge von Menschen und Tieren aufzuspüren. Vgl. dazu etwa Ullrich/Böhm 2019; Krüger/Roscher 2019; Krebber/Roscher 2018; in Bezug auf einen Wolf teilweise umgesetzt bei Arnold 2020, die so versucht, an verschiedene Formen von *agency* des Wolfes MT6/Kurti heranzukommen. In meinem Fall werden die tierlichen Biografien jedoch im empirischen Material selbst erzählt.

175 Im Dezember 2016 hatten Nikolaus Heinzer und ich die Gelegenheit, bei einem solchen Spurensuchen mit einer Privatperson dabei zu sein. Aufgrund der Schneesituation – es lag lediglich Altschnee – herrschten an jenem Tag jedoch keine idealen Bedingungen. Vgl. Feldnotizen Wolfsspurensuche im Calandagebiet, 15. 12. 2016.

ten Feld, im hinteren Bildteil erscheint ein Waldrand] Je nachdem wo Wölfe leben, findet die Paarungszeit zu etwas anderen Zeiten statt. Für das erste Mal überhaupt wurde somit dokumentiert, [Strauch im Schnee und Nebel] dass die Calanda-, also die Schweizer Wölfe sich um den 10. März paaren.¹⁷⁶

Im Kleinen passiert hier, was ich zuvor für die Abwanderungskarten herausgearbeitet habe: Einzelne im Gelände verortete Punkte, an denen etwas hinterlassen wurde (Trittsiegel, Urin, aufgescharrter Untergrund, Blut), werden zu einer Linie zusammengesetzt. Dabei bilden gerade die Trittsiegel selber optisch bereits eine Linie, die Dettling nachvollziehen kann. Dieses Nachvollziehen geht aber über das reine Nachgehen der Spur und damit über eine rein geografische Rekonstruktion dieser Linie hinaus: Dettling versucht, sich auch einen Reim auf diese verschiedenen Spuren zu machen, einen Sinn darin zu erkennen und dadurch eine ganze, linear-logische Geschichte aus dem Leben der Calanda-Wölfe zu rekonstruieren, die er dann erzählt. Auch hier im Kleinen und Konkreten werden wölfische Spuren also nicht einfach nur aufgezählt und aneinandergereiht, sondern auch gedeutet – im ausgeführten Beispiel als Paarungsakt. Was Dettling findet, sind nicht einfach nur Spuren, sondern diese «Spuren waren vielsagend» – will heissen: aus ihnen lässt sich eine logisch-lineare Geschichte erzählen. Linearität wird in diesem Video, aber auch in vielen anderen Folgen von Dettlings Serie weiter dadurch unterstrichen und mit hergestellt, dass die Kamera oft suchend knapp über dem Boden nahe an den Spuren geführt wird, sie diesen Spuren folgt und die Kamerabewegung selbst also eine Linie zeichnet.

Eine weitere Ebene, auf der Linearität hergestellt wird, ist das Format an sich des Datenmaterials, das ich in diesem Kapitel untersuche: die Serie oder Fortsetzungsgeschichte. In einer Serie mit fortlaufenden Folgen,¹⁷⁷ wie es die AJF-Jahresberichte und die Videodokumentation von Dettling sind, wird nicht jedes Mal eine neue Geschichte erzählt, sondern jede Folge knüpft an die vorangegangene und das bis dahin Erzählte an und schreibt die Geschichte auf diese Weise regelmässig ein Stückchen weiter. Gleichzeitig zeichnet sich serielles Erzählen durch «eine immer vorausgreifende ‹Gesamtvorstellung› [aus], die mehr ist als die Summe ihrer Teile».¹⁷⁸ Auch in dieser übergreifenden Logik, dem Reim, den man sich auf die einzelnen, linear aneinandergereihten Folgen macht, korrespondieren serielle mit biografischen Erzählpraktiken. Damit stützt auch das Genre dieser die Calanda-Wölfe begleitenden Formate, die Serie, wesentlich sowohl Linearität wie Logik und damit die biografische Illusion der darin und damit erzählten Wolfsleben.

176 Dettling 2018, Folge 10.

177 In der Forschungsliteratur wird unterschieden zwischen Serien mit eigenständigen Episoden und Serien mit fortlaufenden Folgen. Neben diesen beiden Grundtypen gibt es zahlreiche Misch- und Zwischenformen. Vgl. Hickethier 2003, S. 400 f.; Kelleter 2012, S. 25 f.

178 Kelleter 2012, S. 26.

4.2.3 Von der Linearität zur Entwicklung

Im oben untersuchten seriellen Material wird jedoch nicht nur an die vorangehende Folge angeknüpft, sondern insbesondere in den Jahresberichten des AJF auch immer wieder mit dem Vorjahr oder den Vorjahren verglichen. Dadurch wird die erzählte lineare Geschichte auch zu einer Entwicklung. Dies soll in diesem Kapitel genauer analysiert und dabei aufgezeigt werden, wie lineare Entwicklungserzählungen Grundstein sein können, menschliches Eingreifen zu legitimieren – und damit diese begleitenden Formate wölfische Präsenz in der Schweiz nicht nur dokumentieren, sondern situativ auch positioniertes Wissen betreffend den Umgang mit dieser Präsenz hervorbringen.

Mit der biografischen Illusion wird, wie erläutert, soziale Wirklichkeit als linearer Verlauf von einem Beginn über verschiedene Etappen in eine Richtung gehend auf ein Ziel zulaufend erzählt. Die Linie, die geformt und erzählt wird, ist dabei nicht nur eine chrono-, sondern ebenso eine teleologische: Sie läuft auf etwas hinaus; es geht, wie ich an einzelnen Stellen im Material bereits gezeigt habe, immer auch darum, sich einen Reim auf die Geschichte zu machen oder, anders gesagt, einen Sinn dieser (hier: wölfischen) Lebensgeschichte ausfindig zu machen. Es sei charakteristisch für die biografische Erzählung, so Bourdieu, dass sie

«das Leben» [als] ein Ganzes darstellt, [als] eine kohärente und gerichtete Gesamtheit, die als einheitlicher Ausdruck einer subjektiven und objektiven «Intention», eines «Entwurfs» aufgefaßt werden kann und muß: [...] Dieses wie eine Geschichte (gleich Erzählung) ablaufende Leben hat – nach einer chronologischen Ordnung, die auch eine logische Ordnung ist – einen Anfang, einen Ursprung im doppelten Sinne von Ausgangspunkt, Beginn, aber auch Urgrund, *raison d'être*, erste Ursache, und ein Ende, das auch ein Ziel ist, eine Vollendung (*telos*). Die biographische oder autobiographische Erzählung [...] breitet Ereignisse aus, die, ohne daß immer und in allen Fällen die chronologische Reihenfolge strikt eingehalten wird [...], einer Neigung oder einem Anspruch folgen, unter dem sie sich zu Sequenzen gliedern, die über intelligible Relationen miteinander verknüpft werden. [...] Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß hinter der autobiographischen Erzählung immer zumindest teilweise ein Interesse an der Sinnggebung steht, am Erklären, am Auffinden einer zugleich retrospektiven und prospektiven Logik, einer Konsistenz und Konstanz, um derentwillen intelligible Relationen wie die von Wirkung und Ursache zwischen aufeinanderfolgenden Zuständen hergestellt werden, die damit zu Etappen einer notwendigen Entwicklung erhoben sind.¹⁷⁹

Eine biografische Erzählung begreift die Linearität ihrer Geschichte also als eine Entwicklung. Die einzelnen Stationen oder Ereignisse werden zueinander in eine logische Beziehung gesetzt und das Ziel, auf das sie zuzulaufen scheinen, wird auszumachen versucht. Dies passiert auch in den hier analysierten seriellen Formaten zu den Calanda-Wölfen. Ihre in diesen Formaten dokumentierten Lebensgeschichten werden dabei teilweise

179 Bourdieu 1998, S. 75 f. (Hervorhebungen im Original).

auch als Entwicklungen gelesen und somit punktuell die Position, dass ein bestimmtes menschliches Eingreifen notwendig sei, legitimiert. Insbesondere jene Passagen, in denen Vergleiche zu den Vorjahren gemacht werden, sind diesbezüglich aufschlussreich. In den Jahresberichten des AJF werden sowohl Gleichbleibendes wie Veränderungen gegenüber den vorigen Jahren explizit genannt. Wenn die Vergleiche ergeben, dass etwas jedes Jahr in etwa gleich ist oder abläuft, wird dies als ein Muster identifiziert. So wird zum Beispiel betreffend die Rudelgrösse über die Jahre hinweg folgendes Muster expliziert:

Die Grössenordnung des Calandarudels scheint sich bei ca. 10 Wölfen einzupendeln. Obwohl im vergangenen Frühling am Calanda erneut mindestens vier Welpen zur Welt kamen, wurde im Herbst anhand von Beobachtungen, Fotofallenbildern beziehungsweise Videosequenzen eine Rudelgrösse von mindestens 8 Wölfen festgestellt.

Damit blieb die Rudelgrösse in der Grössenordnung der Vorjahre, unter Berücksichtigung des beobachteten jährlichen Zuwachses von mindestens vier Welpen und einer Abwanderung beziehungsweise eines Abganges in einer ähnlichen Grössenordnung. Eine Bestätigung dafür lieferten die mit DNA-Untersuchungen belegten Abwanderungen der Jungwölfe M48, M52 und M53 (geboren im Jahre 2014) – und F11 (geboren im Jahre 2013).¹⁸⁰

Sodann gibt es Vergleiche, durch die nicht ein wiederkehrendes Muster, sondern eine Veränderung erkannt und kommentiert wird. Dies passiert etwa in Bezug auf das Geschlechterverhältnis bei den Jungtieren:

Auch wenn bisher erst sechs der acht Welpen des Jahrgangs 2017 identifiziert sind, alles weibliche Tiere, tritt damit eine bemerkenswerte [sic] Wende beim Verhältnis weiblicher zu männlicher Welpen ein. Von den fünf Reproduktionen des Calandarudels 2012 bis 2016 konnten 21 männliche und nur 8 weibliche Jungtiere genetisch identifiziert werden. Bereits beim Jahrgang 2016 zeigte sich eine Erhöhung des Anteils weiblicher Tiere. Vom Jahrgang 2017 waren bis zum Jahresende 6 weibliche Tiere genetisch identifiziert. Wie und ob sich dieses erhöhte Angebot an weiblichen Jungtieren auf die Bildung weiterer Wolfsrudel auswirkt wird die Zukunft zeigen.¹⁸¹

Die Veränderung wird also expliziert und es wird die Frage aufgeworfen, ob sie gegebenenfalls ein Indiz für die zukünftige Entwicklung des Wolfsbestandes im ganzen Kanton sein könnte. Im Folgenden interessieren mich zwei durch Vorjahresvergleiche festgestellte Veränderungen, die nicht nur ausdrücklich angemerkt, sondern auch als – ungünstige, problematische – Entwicklungen ausgiebig besprochen und kommentiert werden und aus denen heraus menschliche Eingriffe begründet und gefordert werden. Die eine Veränderung betrifft Mensch-Wolf-Begegnungen im Einzugsgebiet der Calanda-Wölfe:

Die Sichtungen und das Verhalten der Wölfe im Streifgebiet des Calandarudels werden seit dem Jahr 2011 protokolliert. Mitarbeiter der zuständigen Ämter der Kantone Graubün-

180 AJF 2016b, S. 3. Vgl. auch AJF 2015, S. 2; 2017, S. 2; 2018, S. 4; 2019, S. 2 f.

181 AJF 2018, S. 8.

den und St. Gallen weisen die Ereignisse den vier Kategorien «unbedenkliches Verhalten, auffälliges Verhalten, unerwünschtes Verhalten und problematisches Verhalten (mit dem Potential zur Gefährdung des Menschen)» zu.¹⁸² [...]

Ab 2014 wurde zunächst eine Zunahme auffälliger Verhaltensweisen und ab 2015 eine deutliche Zunahme unerwünschter Verhaltensweisen festgestellt. Im Jahre 2015 kam es zu einzelnen Fällen, die als problematisches Verhalten eingestuft werden mussten. Die Kategorisierung zeigt folgendes Bild (Zusammenzug der Protokolle Graubünden und St. Gallen, Stand 18. 11. 2015):

<i>Verhaltenskategorie</i>	<i>2011</i>	<i>2012</i>	<i>2013</i>	<i>2014</i>	<i>2015</i>
Auffällig	0	6	2	11	13
Unerwünscht	0	0	2	4	17
Problematisch	0	0	0	0	5

Bisher wurden noch keine direkten gefährlichen Situationen für Menschen verzeichnet. In den vergangenen Monaten kam es jedoch immer häufiger zu nahen Begegnungen zwischen Menschen und Wölfen in oder um Siedlungen. Einzelne oder mehrere Wölfe drangen bis an Stalltoren, Freilaufgehegen oder Gebäuden [sic] vor und liessen sich nur noch widerwillig vertreiben. Dieses Rudelverhalten wurde nach mehreren Vorkommnissen als problematisch eingestuft.

Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, sollen im Winter 2015/16 zwei Tiere aus dem Calanda-Rudel erlegt werden. Die Kantone Graubünden und St. Gallen haben im November je ein entsprechendes Gesuch beim zuständigen Bundesamt für Umwelt BAFU eingereicht. Die Abschlüsse zielen darauf ab, eine Verhaltensänderung zu erwirken. Das BAFU hat den Gesuchen zugestimmt, und beide Kantone haben den Abschuss im Laufe des Dezembers verfügt.¹⁸³

Das Vergleichen mit den in den Vorjahren dokumentierten Mensch-Wolf-Begegnungen führt zum Erkennen und Benennen einer Entwicklung, die bewertend kommentiert wird: als eine problematische Entwicklung, die auf etwas zuzulaufen droht, das verhindert werden muss. Indem in dieser Serie der Jahresberichte die wölfische Präsenz am Calanda als lineare Geschichte angelegt und erzählt wird, wird diese auch an einzelnen Stellen als eine (teleo)logische Entwicklung erzählt und interpretiert, aus der heraus

182 Diese Einteilung beruht, wie der Jahresbericht in der folgenden, hier ausgelassenen Passage sodann näher erläutert, auf einem tabellarischen Anhang des *Konzepts Wolf Schweiz*, der «Kriterien zur Einschätzung der Gefährlichkeit von Einzelereignissen bei Begegnungen von Wolf und Mensch respektive Haushunden und die daraus folgend zu treffenden Massnahmen» enthält, vgl. BAFU 2016, S. 25 f. Für eine kulturwissenschaftliche Interpretation dieser Tabelle vgl. Frank/Heinzer 2019a, S. 105 f.; Heinzer 2022, S. 109 f., 119–126.

183 AJF 2016b, S. 9 (Hervorhebungen im Original). Die verfügten Abschlüsse waren an verschiedene Bedingungen geknüpft, wie etwa, dass sie in Siedlungsnähe und in einer Rudelsituation erfolgen müssen. Für eine Interpretation dieser verfügten Abschlüsse als Sanktionierung einer Grenzverletzung und Disziplinierung von Wildnis vgl. Frank/Heinzer 2019a, S. 106 f.; Heinzer 2022, S. 126–130.

ein Eingreifen begründet und legitimiert wird. Aus dem dokumentierend-begleitenden Wissen über die Calanda-Wölfe im Verlauf der Jahre erwächst hier positioniertes, managende Eingriffe forderndes Wissen. Den Zusammenhang von Monitoring, also dem Generieren von Wissen und Daten über Wölfe, und Management, also der Verwaltung von Wölfen, untersucht Nikolaus Heinzer in seinem Teilprojekt ausführlich und zeigt im Anschluss an Überlegungen von Michel Foucault, wie Wölfe über die Produktion von Wissen regiert werden:

Der staatlich-institutionelle Umgang mit Wölfen basiert auf der Generierung möglichst vieler und genauer Informationen: je mehr Wissen über Anzahl, Aufenthaltsorte, Zustand und Verhaltensweisen von Wölfen besteht, desto einfacher lassen sich die flüchtigen Raubtiere greifen und verwalten, so die [...] Foucaults Konzept der «positiven Machttechnologien» spiegelnde Logik.¹⁸⁴

Administrative Dokumente des Wolfsmanagements wie Jahresberichte oder Konzepte, Handlungsleitfäden, Ablaufdiagramme oder Merkblätter analysiert Heinzer in diesem Zusammenhang als «paper technology»: «Als epistemische Objekte und Praktiken, also als Wissensmedium verstanden, spiegeln sie kulturelle Logiken, mit welchen der staatliche Verwaltungsapparat die schwer greifbaren Wölfe zu managen versucht.»¹⁸⁵

Im oben ausgeführten Fall eines verfügbaren managenden Eingriffs blieb dies jedoch nicht unwidersprochen, unter anderem in der zweiten von mir hier untersuchten Serie zu den Calanda-Wölfen, der Videoserie von Dettling. Nachdem dieser erfahren hat, «dass die Kantone Graubünden und St. Gallen zwei Wölfe aus der Calanda-Wolfsfamilie schiessen wollten», «weil gemäss den Behörden die Wölfe scheinbar ihre Scheu verloren hatten und sich ab und zu in Nähe der Dörfer zeigten», erläutert Dettling zuerst, dass es «nichts Neues und an sich unproblematisch» sei, wenn Wölfe nahe von Siedlungen gesehen werden, und nennt verschiedene allgemeine Gründe dafür (Topografie, von Menschen errichtete Barrieren wie Autobahnen oder Zuggeleise).¹⁸⁶ Sodann deckt er einen weiteren, für diesen Fall spezifischeren Grund auf, auf den ihn ein Bekannter hingewiesen hatte:

[verschiedene Einstellungen von P. D. und einer weiteren Person auf teils schneebedeckten Wiesen, im lichten Wald und am Waldrand, in den letzten Einstellungen kommen sie bei einigen am Boden liegenden Knochen an] Ein Jäger platzierte regelmässig Köder, um Füchse anzulocken, damit er diese von seinem Sitz aus eines Tages abschiessen konnte. Diese sogenannte Passjagd [Aufnahme von einem Hochsitz] ist in der Region weit verbreitet. Das Problem [zwei Fotos des Luderplatzes, als er noch voll bestückt ist] ist nur, vor allem beim Platzen von Schlachtabfällen, was illegal ist, aber hier ab und zu praktiziert wurde, nicht nur Füchse anzieht, sondern auch Wölfe. Dies allein [eingeschnitten Ebene, an

184 Heinzer 2022, S. 143.

185 Ebd., S. 140, im Rückgriff auf Gitelman 2014.

186 Dettling 2018, Folge 50.

deren anderem Ende ein Stall und eine Koppel stehen, Schwenk über die Fläche, wo am anderen Ende auch nochmals Häuser zu erkennen sind] ist nicht unbedingt das Problem. Problematisch wird es aber dann, wenn diese Passstellen keine 150 Meter von den Dörfern entfernt sind, wie [verschiedene Einstellungen von P. D. im Sommer, wie er Schafe fotografiert] in diesem Fall. Ähnlich schlimm, wenn nicht schlimmer ist ein anderer Passort. Dieser Fuchsköderplatz befindet sich keine 50 Meter von dieser Schafherde und von einem permanent bewohnten Haus entfernt. Tatsache ist, [Kamera fährt nahe dem Boden einen Weg an einem Waldrand entlang, dann Schwenk hinunter zu einigen Häusern an einem Wiesenhang] dass die zuständigen Behörden kein Problem sahen in der Aufrechterhaltung dieses letztgenannten Luderplatzes, also wird er [Fuchs in einem Wiesenhang gleich hinter drei Häusern] weiterhin benutzt. Falls Wölfe jetzt an solchen Plätzen nahe den Schafen und Siedlungen angelockt werden, [Schafe hinter Zaun] sehen die Behörden plötzlich darin ein problematisches Wolfsverhalten. Es ist offensichtlich, dass die Wölfe die letzten sind, denen man etwas vorwerfen kann.¹⁸⁷

Detting entwirft hier eine ebenso auf Entwicklung gerichtete Gegenzählung zur Einschätzung der Behörden, wie sie zuvor im Jahresbericht deutlich wurde: Wölfe hätten sich am Calanda (neben den zuvor erläuterten allgemeinen, seines Erachtens nicht als problematisch zu bewertenden Gründen) auch in Siedlungsnähe gezeigt, weil sie durch Luderplätze, die der Passjagd auf Füchse dienen und nahe an Siedlungen liegen, angelockt worden waren. Somit seien Menschen für diese Entwicklung im wölfischen Verhalten verantwortlich, und daher gelte es anstatt der Wölfe diese Menschen zu masseregeln und zu erziehen, indem man solche nahe an Siedlungen gelegenen Luderplätze verbiete. Die zweite Veränderung, die in den Jahresberichten des AJF mittels Vorjahresvergleichen dokumentiert und ebenfalls als unerwünschte Entwicklung positioniert wird, betrifft die Nutztierrisse im ganzen Kantonsgebiet. Während in den Jahren 2013 bis 2015 die Anzahl gerissener Tiere und der gesamthaft bezahlte Schadensersatz pro Jahr aufgezählt werden (ohne Vorjahresvergleiche),¹⁸⁸ wird 2016 zum ersten Mal ein Vergleich angestellt.¹⁸⁹ Ab dem Jahr 2017 wird dieser Vorjahresvergleich zusätzlich visuell mittels einer die Jahre vergleichenden Grafik umgesetzt (Abb. 14) sowie im Text selbst numerisch expliziert:

Im Jahre 2017 wurden gegenüber den Vorjahren deutlich mehr Schafe gerissen. Insgesamt mussten 93 (Vorjahr 55) vom Wolf gerissene Schafe und Ziegen im Betrag von 30 300 (Vorjahr 18 400) Franken entschädigt werden. Die meisten Attacken sind trotz vorhandener Herdenschutzmassnahmen (Herdenschutzhunde, Schutzzäune) erfolgt.¹⁹⁰

Aufgrund dieser Entwicklung – im folgenden Zitat verwendet die Behörde selbst diesen Begriff – stellt das AJF sodann politische Forderungen:

187 Ebd.

188 Vgl. AJF 2014, S. 5; 2015, S. 6; 2016b, S. 10.

189 Vgl. AJF 2017, S. 12.

190 AJF 2018, S. 13. Vgl. auch AJF 2019, S. 8.

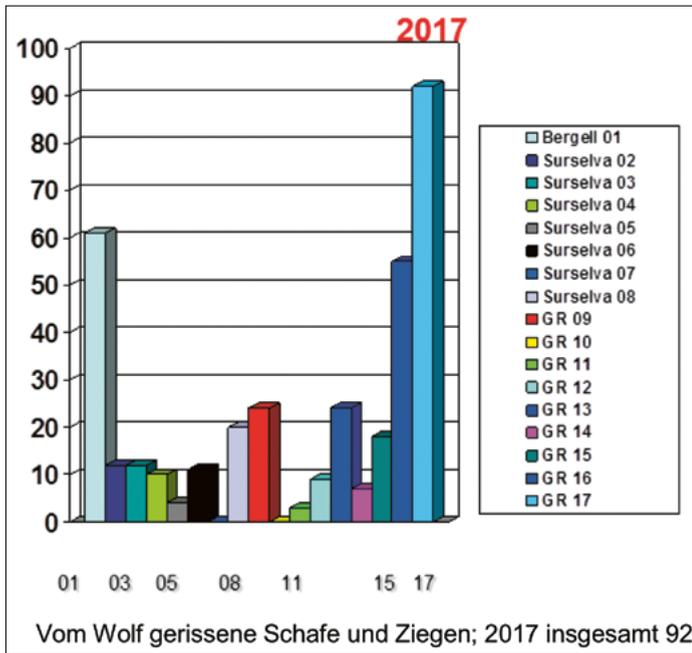


Abb. 14: Dokumentation einer unerwünschten Entwicklung: vergleichende Grafik betreffend die von Wölfen gerissenen Schafe und Ziegen 2001–2017 im Jahresbericht *Wölfe im Kanton Graubünden 2017*.

Aufgrund mehrerer Vorkommnisse im Jahre 2017 ist eine unheilvolle Entwicklung des Verhaltens einzelner Wölfe zu erkennen. Wenn einzelne Tiere beginnen, gezielt bei eingezäunten Schafherden Schäden zu verursachen, sind griffige Massnahmen gefordert, um schnell vor Ort eingreifen zu können. Es ist daher dringend erforderlich, Rechtsgrundlagen für Massnahmen zu schaffen, welche eine Verhaltensänderung der Wölfe zu scheuerem Verhalten bewirken.¹⁹¹

Auch hier zeigt sich exemplarisch, wie dokumentierte Veränderungen als Entwicklungen formuliert und bewertet werden, aus denen heraus politische Forderungen (in diesem Fall eine Änderung der gesetzlichen Bestimmungen) positioniert werden. Das Konzept «Entwicklung» bildet eine wesentliche Basis für das Legitimieren managender Eingriffe (beispielsweise Bestandsregulierungen)¹⁹² und das Formulieren politi-

191 AJF 2018, S. 13. Vgl. auch AJF 2019, S. 8.

192 Dazu beispielhaft BAFU 2015. Dieses Dokument enthält die Zustimmung des BAFU zuhanden der

scher Forderungen (beispielsweise Änderungen in gesetzlichen Bestimmungen), denn eine Entwicklung kann «in die falsche Richtung gehen», «aus dem Ruder laufen», «problematisch» oder «unerwünscht», umgekehrt aber auch «erwünscht» oder «günstig» sein. Serielle Praktiken, die wölfische Präsenz dokumentieren und wölfisches Dasein dabei als lineare Geschichten erzählen und so biografische Gegenüber schaffen, sind ideale Formate, Entwicklungen sichtbar zu machen beziehungsweise aufeinanderfolgende Ereignisse überhaupt als «Entwicklungen» herzustellen und zu begreifen – Entwicklungen, die danach bewertet und aus denen heraus Positionen legitimiert werden können: ein mana-gender Eingriff etwa oder eine Gesetzesänderung.

Damit zeigt sich auch hier – wie in Kapitel 4.1 und dem dort beleuchteten Schaffen von materialisierten Gegenübern –, dass das dokumentarisch angelegte Schaffen eines Gegenübers in konkreten Situationen mit Positionierungen in Verbindung stehen kann. Lag dieses Zusammenfallen von Dokumentieren und Positionieren in Kapitel 4.1 in der Materialität des geschaffenen Gegenübers (ausgestellte Wolfspräparate) begründet, ist es bei den in diesem Kapitel behandelten Wolfsserien auf den Umstand, dass das darin und damit geschaffene Gegenüber ein biografisches ist, zurückzuführen: Die biografische Erzählung fügt Unzusammenhängendes linear und damit oft auch logisch bis teleologisch als eine Entwicklung zusammen, in die gegebenenfalls – falls negativ bewertet – eingegriffen werden soll.

4.3 Wolfswanderungen: ein verräumlichtes Gegenüber schaffen

Das Schlussfoto von Folge 22 aus Dettlings Videoserie zeigt Calanda-Wolfsvater M30 beim Markieren. Beschriftet ist das Bild mit: «Dies ist Calanda-Wolfsgebiet!»¹⁹³ Von solchen «Markierungen» des Calandagebiets als Wolfsgebiet handelt dieses Kapitel: von Praktiken, in denen einem Wölfe in Form eines Wolfsgebiets begegnen. Es geht also um Praktiken, mit denen das Gegenüber, das dabei geschaffen wird, ein verräumlichtes Gegenüber ist: um Wolfswanderungen. Darunter verstehe ich Wanderungen, die in einem Gebiet, in dem Wölfe dauerhaft zugegen sind, das heisst territorial leben, angeboten werden. Am Calanda, wo sich 2012 das erste Wolfsrudel seit der Rückkehr der Tierart in die Schweiz bildete, gibt es einige Angebote. Ich habe zwei solche Wolfswanderungen im Calandagebiet im Rahmen meiner Forschung mitgemacht.

Kantone St. Gallen und Graubünden zum Abschuss zweier Calanda-Jungwölfe im Winter 2015/16, die an verschiedene Bedingungen geknüpft war, wie etwa, dass die Abschüsse in Siedlungsnähe und in einer Rudelsituation erfolgen müssen. Das Dokument liest sich – zugespitzt gesagt – über gewisse Strecken wie ein entwicklungspsychologisches Gutachten, vgl. Frank/Heinzer 2019a, S. 106 f.; Heinzer 2022, S. 126–130.

193 Dettling 2018, Folge 22.

Die eine Wanderung wurde von WildOut Naturerlebnisse angeboten. WildOut ist eine Zwei-Personen-Firma des Wanderleiters Daniel Fleuti und der Wildnispädagogin Andrea Kippe, die Wanderungen, Naturseminare und -kurse in der ganzen Schweiz anbietet.¹⁹⁴ Die Wolfswanderung konzipierte Daniel Fleuti im Rahmen seiner Abschlussarbeit der Wanderleiterausbildung. Im Interview, das Nikolaus Heinzer und ich mit ihm und Andrea Kippe einige Wochen nach der Wanderung führten, erzählt er, dass er schon immer ein persönliches Interesse an der Geschichte der Rückkehr der Grossraubtiere gehabt habe, und als Journalist sei ihm aufgefallen, dass «die Leute [...] einfach extrem wenig über dieses Tier»¹⁹⁵ wüssten. Hier wollten sie mit dieser Tour ansetzen und Wissen und Fakten zu Wölfen und ihrer Rückkehr in die Schweiz vermitteln, auf deren Basis sich die Teilnehmenden hinterher eine Meinung bilden könnten. Ausserdem passe dies zum Geschäftsmodell von WildOut, dessen Ziel es sei, «die Leute mit der Natur wieder in Verbindung [zu] bringen, [...] sie für Natur [zu] sensibilisieren, für ihre Umwelt, für die natürliche Umgebung, in der sie leben».¹⁹⁶ Dass Fleuti die für die Diplomarbeit auszuarbeitende Tour in der Calanda-Region entwarf, hatte damit zu tun, dass sich dort zum Zeitpunkt des Verfassens der Arbeit das erste Wolfsrudel der Schweiz bildete. Ausserdem hätten sie festgestellt, dass das Calandagebiet relativ unbekannt sei. Es sei ihnen nämlich auch wichtig, so Fleuti, «dass es in diesen drei Tagen nicht nur um den Wolf geht», sondern dass es «als Wanderung an sich auch <verhebt>, einfach als schöne Bergtour».¹⁹⁷ Es war die vierte Durchführung, als Nikolaus Heinzer und ich die unter dem Titel «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda» angebotene Tour im Juli 2016 mitmachten.¹⁹⁸ Die Tour habe sich von Mal zu Mal verändert, erzählen Andrea Kippe und Daniel Fleuti uns im Interview. Wir hätten 2016 bereits eine ziemlich «modifizierte Version» erlebt, was die Anzahl der Stationen und die Menge der vermittelten Informationen angehe. Für sie als Unternehmen sei es wichtig, dass das «Gesamtpaket» stimme, dass die Leute es als «runde Geschichte» empfänden und «glücklich nach Hause» gingen.¹⁹⁹ Und da hätten sie einfach gemerkt, «man kann auch zu viele Informationen hineinpacken und irgendwann ist dieses Hirn einfach müde und ist dann vielleicht froh, wenn es einfach wandern kann und nicht noch einmal einen Aspekt verarbeiten muss»,²⁰⁰ so Kippe. Zudem sei das Programm viel flexibler geworden, ergänzt Fleuti: «[...] am Anfang war es ein recht stures, auch Zeitprogramm: ‚Wo passiert was? Und mittlerweile ist es so ‚Wo könnte man in etwa was machen?‘. Je nach Wetter, je nach Stimmung der Leute.»²⁰¹

194 Vgl. WildOut o. D. b.

195 Interview Andrea Kippe und Daniel Fleuti, 7. 11. 2016.

196 Ebd.

197 Ebd.

198 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung WildOut Naturerlebnisse «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda», 15.–17. 7. 2016.

199 Interview Andrea Kippe und Daniel Fleuti, 7. 11. 2016.

200 Ebd.

201 Ebd.

Die Tour startete 2016 in Felsberg. Von dort wanderten wir den Rhein entlang flussaufwärts, um dann via Foppaloch auf den Kunkelsspass zu gelangen, wo wir im dortigen Gasthaus übernachteten. Am nächsten Tag stiegen wir steil hinauf zum Taminser Älpli, wo wir uns entschlossen, einen Gipfelabstecher auf den Taminser Calanda zu machen. Wieder zurück bei der Alphütte, querten wir das Gebiet des Taminser und Felsberger Älpli bis hinüber zur Calandahütte, in der wir die zweite Nacht verbrachten. Am dritten und letzten Tag stiegen wir 1500 Höhenmeter von der Calandahütte ins Gebiet Malabiel ab, welches dem Militär als Zielhang eines Waffenplatzes dient. Dort trafen wir ein Schafbäuer:innenpaar mit seinen Herdenschutzhunden und Schafen auf der Weide, um danach hinunter zu ihrem Hof in Chur West zu gelangen, wo die Wanderung endete. Jeden Tag gab es zwei bis drei geplante Posten zum Thema der Wanderung, dazu kamen noch spontane, «unverhoffte» Posten: Bei den Posten erfuhren wir über die Geschichte der Wölfe am Calanda und über Wölfe in der Schweiz. Wir bekamen zwei Wolfsgeschichten aus dem Erzählband *Wölfen auf der Spur* vorgelesen, in denen es um die Domestikation des Wolfes zum Hund («Die erste Freundschaft») ²⁰² und um den «bösen Wolf» («Unschuldswolf») ²⁰³ ging. Passend zu letzterer Geschichte zeigte uns Andrea Kippe die sogenannte Wolfsflechte, eine giftige, verzweigt wachsende Strauchflechte, am Stamm einer Lärche (Abb. 15). Wir fanden Wolfskot und sprachen übers Wolfsmonitoring. Und Menschen, die am Calanda leben, erzählten uns – geplant (wie die Schafbäuer:innen mit ihren Herdenschutzhunden) oder spontan (wie verschiedene Wirt:innen) – von ihren Wolfserlebnissen und -erfahrungen. Einmal machten wir beim Zvieri-Halt ein Wolfsquiz, und am letzten Tag bestritten auch Nikolaus Heinzer und ich einen Posten, bei dem wir aus unserem Projekt(vorhaben) erzählten. Daniel Fleuti und Andrea Kippe hatten uns im Vorfeld gefragt, ob wir das machen würden. Neben diesen «wölfischen» Posten wurden wir auch mit allgemeinen Informationen zum Gebiet versorgt und einmal erhielten wir eine Wahrnehmungsaufgabe mit auf den Weg, die wir beim nächsten Stopp auflösten (assoziativ zu Wölfen als «Rudelwissen» betitelt).

Die zweite Tour, die ich im Oktober 2016 mitmachte, war vom Verein CHWOLF organisiert: «Wanderung im Lebensraum der Calanda-Wölfe». ²⁰⁴ CHWOLF ist ein Verein, der sich für die in die Schweiz zurückgekehrten Wölfe einsetzt, und bietet diese Wanderung seit einigen Jahren jeweils im Herbst an. Geleitet wurde die Wanderung von Georg Sutter, einem pensionierten Wildhüter, der, bereits als er noch im Amt gewesen war, angefangen hatte, sich intensiv mit Wölfen auseinanderzusetzen, und über seine Pensionierung hinaus sehr aktiv über Wölfe informiert, deren Spuren sammelt und Ereignisse dokumentiert. Wir wanderten von Tamins, einem der Dörfer am Fusse des Calanda, via Foppaloch hinauf zum Gasthaus am Kunkelsspass. Unterwegs gab es zahlreiche Stopps,

202 Sprenger 2010.

203 Eschmann 2010.

204 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.



Abb. 15: Wolfsflechte am Baum – gespeichertes Wissen in der Kamera: Ein:e Teilnehmer:in einer Wolfswanderung fotografiert die giftige Flechte am Stamm einer Lärche, 16. Juli 2017.

bei denen uns der Wanderleiter und Wolfskenner unterschiedliches Wissen rund um die Calanda-Wölfe, Wölfe in der Schweiz sowie Wölfe ganz allgemein vermittelte. Die Stationen hatten mal mehr, mal weniger mit dem konkreten Ort zu tun, an dem wir gerade haltmachten. Auf dem Kunkelpass angekommen, bekamen wir nach einer Kaffeepause in einem Schulungsraum des Gasthauses verschiedene Referate zu hören: Der Guide und Wolfskenner sprach ausführlich und mit Bildern untermalt über das Leben der Wölfe in der wildreichen Kulturlandschaft rund um den Calanda. Sodann stellte der Vizepräsident von CHWOLF den Verein vor. Zum Schluss referierte die Präsidentin von CHWOLF die Geschichte der Ausrottung und Rückkehr sowie die aktuelle Wolfs-situation in der Schweiz und gab allgemeine biologische Informationen zu Wölfen, ihrer Rolle im Ökosystem und den Konfliktfeldern zwischen Menschen und Wölfen. Ein Schwerpunkt des Referats lag im Bereich Herdenschutz. Vor dem Abendessen machten wir noch eine kleine Wildbeobachtungsexkursion in der nahen Umgebung der Unterkunft in der (an dem Abend vergeblichen) Hoffnung, in der Dämmerung einige Wild-tiere zu sichten. Am nächsten Tag setzten wir unseren Aufstieg bis zur Ringelspitzhütte fort. Von dort stiegen wir durch das Lawoital wieder hinunter bis nach Tamins. Auch an diesem zweiten Tag informierte uns der pensionierte Wildhüter an etlichen Posten über die Wölfe am Calanda.

4.3.1 Den Calanda zum Wolfsgebiet machen: Wolfswanderungen als Raumproduktionen

Die Frage, die ich in diesem Kapitel 4.3 angehe, ist folgende: Wie wird auf diesen Wanderungen das Calandagebiet zu Calanda-Wolfsgebiet? Wie also wird ein Gebiet auf solchen und durch solche Wanderungen zu Wolfsraum, wie wird es als «Wolfsland» plausibel gemacht? Anhand eines Ausschnitts aus dem Gespräch mit Andrea Kippe und Daniel Fleuti werde ich zunächst aufzeigen, wie ich überhaupt dazu komme, diese Frage zu stellen, ist diese Frage doch selbst bereits aus einer ersten Analyse des Materials hervorgegangen. Danach erläutere ich die theoretischen Konzepte, die mir bei der Beantwortung dieser Frage helfen sollen.

Nikolaus Heinzer und ich regen Andrea Kippe und Daniel Fleuti im Interview zu einer Metareflexion an, was denn die von ihnen angebotene Wolfswanderung am Calanda eigentlich sei, was dabei geschehe, wenn man diese von aussen oder aus der Vogelperspektive betrachte, gerade etwa im Vergleich zu einer Vortragssituation:

A. K.: Wenn man jetzt mal effektiv schaut: Was machen wir da eigentlich am Calanda? Ja, wir gehen in des Wolfes Revier eigentlich wandern. Und ich denke, das sind verschiedene Komponenten. Also das eine ist, dass der Mensch, der dort unterwegs ist, selber physisch in diesem Terrain unterwegs ist, in dem der Wolf unterwegs ist. Also vielleicht jetzt nicht in den steilsten Steilhängen, aber ich kann sagen: «Ja, überlegt mal, dann wird es Nacht und dann wird es kalt und was», und man kann sich das auch physisch vorstellen. Also ein Teil von dem, was der Wolf dort oben erlebt, kann der Mensch selber am eigenen Körper erleben. Das ist mal ein wesentlicher Unterschied zu einem Vorlesungssaal, in dem «Da ist das Bild und hier bin ich». Sondern ich kann ein Stück weit, wenn ich das will, wenn ich mich darauf einlasse, kann ich Wolf werden und ich kann rumschleichen, ich habe potenziell die Möglichkeit, eine Spur zu finden, wie wir jetzt mit dem [E. F.: Mhm, Kot]. Und dem wirklich näher kommen. Also es sind Möglichkeiten, die es lebendiger machen. Ich kann einen Teil davon auch erleben, selber. Ich kann sagen: «Ou ja, ich bin jetzt mal Wolf, ich überlege mir jetzt, wie das ist, da zwischen den Bäumen herumzuschleichen. Wie würde ich mich verstecken? Wo würde ich ...?» Ich schaue oft in diese Tobel hinunter und denke: «Wo würde ich mich niederlassen für die Nacht? Wo würde ich meine Jungen aufziehen?», wenn ich das so vor mir sehe. Ich kann mich ins Tier versetzen und versuchen nachzuvollziehen [E. F.: Was die machen], was da passiert. Natürlich bin ich kein Wolf, aber ich kann versuchen, diese Perspektive einzunehmen und mal mit Wolfsaugen zu schauen. Und das ist etwas, das mir schwerfällt, wenn ich einen Diavortrag sehe. Dann sehe ich den Wolf, oder, «Aha, schönes Bild» ((lacht)). Aber ich bin ein Mensch und ich sitze im Vortragssaal. Das ist für mich jetzt der grosse Unterschied. Also es ist ein Stück weit die Verbindung, die ein wenig weitergehen kann.

D. F.: Ja, für mich ist es auch die Art der Vermittlung. Also wenn ich einen Vortrag anschauen gehe, dann fängt der um Viertel nach acht an und um Viertel nach neun ist er fertig und dann ist noch bis um Viertel vor zehn Diskussion, dann gehe ich ein Bier trin-

ken und dann nach Hause. Und wenn ich drei Tage auf eine Wanderung gehe, dann muss ich mal schon allein die physische Kraft aufbringen, um das zu machen. Und was wir ja machen, ist, so wie Spotlights geben, also zwischendurch mal wieder das Licht anzünden. Und nachher löscht man es wieder aus, und nachher kann man wieder etwas machen oder auch nicht, es kann ein wenig hängen bleiben oder so, man kann sich austauschen darüber, man kann es auch einfach wieder weglassen. Und nachher kommt wieder etwas. Es hat etwas Spielerisches einerseits und es hat auch etwas Dosierteeres. Und es hat einfach – das, was du [Andrea] auch sagst – es hat mehr verschiedene Komponenten drin. Wir haben da ein Quiz gemacht, ich habe mal einfach so etwas erzählt, diese Hunde haben wir besucht. Also es hat wie verschiedene Erlebniskomponenten drin. Und abgesehen davon, dass du einfach am nächsten Tag, wenn du runtergelaufen bist von der Hütte, noch den Waffenplatz, den Zielhang runter, Muskelkater hast [E. F. und N. H.: ((schmunzeln))] [A. K.: ((lacht)) Ja, genau]. Das hast du nach einem Vortrag auch nicht ((schmunzelt)). Und irgendwo zwei Tage später die saubere Wäsche wieder zu Hause hängt. Es ist so, du bist wirklich einfach näher dran [E. F.: Dann denkst du auch nochmals dran], als wenn du ein Buch liest darüber vor dem warmen Cheminée und draussen schneit es, und dann denkst du so: «Ach schön», zwischendurch holst du dir einen Tee und das war's, und irgendwann klappst du das Buch zu und der Wolf ist weg, aber auch das ganze Gebiet ist weg. Und dort oben, wenn du unterwegs bist, geht zwar das Spotlight weg, aber du bist, wie du sagst, immer noch drin. Und eben im Vortragssaal wohnt der Wolf nicht, aber dort, wo wir drei Tage unterwegs sind, das ist seine Wohnung, in dem Sinne, oder, wir sind wie zu Besuch bei ihm. Und er bei uns, also ist immer gegenseitig.

A. K.: Ja, und ich meine, obwohl es unwahrscheinlich ist, dass man ihn jetzt zu Gesicht bekommt, aber du hast die Möglichkeit. Also es ist möglich in diesem Kunkelsspass oben zu übernachten und in der Nacht heulen die Wölfe. Das ist passiert. Das ist nicht passiert, als wir da waren, aber die Leute, die immer dort oben sind – da ist natürlich die Wahrscheinlichkeit grösser, aber dort hört man den Wolf. Also potenziell ist vieles möglich und ich glaube, das bringt noch so eine gewisse Spannung auch rein, weil durch den Diasaal marschiert mir kein Wolf, aber daaa ... ist es, er ist präsent, oder. Das ist er wirklich.²⁰⁵

Andrea Kippe und Daniel Fleuti verstehen die von ihnen angebotene und durchgeführte Themenwanderung am Calanda als ein, wie sie sagen, «In des Wolfes Revier wandern»-Gehen, als einen «Besuch» in seiner «Wohnung». Aus solchen Formulierungen spricht ein Verständnis, in dessen Sicht der Calanda Wolfsgebiet *ist*. Dennoch ist es «unwahrscheinlich», dass die Gruppe die Wölfe auf der Wanderung tatsächlich zu Gesicht bekommt, zumal die Tour auch explizit nicht auf Wolfssichtungen ausgelegt ist.²⁰⁶ Wie aber sollen die Teilnehmenden dann – abgesehen davon, dass es ihnen gesagt wird – sicher sein, dass es wirkliches Wolfsgebiet ist, das sie auf der Wanderung durchlau-

205 Interview Andrea Kippe und Daniel Fleuti, 7. 11. 2016.

206 Vgl. dazu Kippes und Fleutis Ausführungen auf S. 226 dieser Arbeit.

fen? Hier findet aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive betrachtet eine «Raumproduktion» des Calanda als Wolfsgebiet statt. Im nächsten Abschnitt folgen daher einige raumtheoretische Vorbemerkungen, die das Rüst- und Werkzeug bilden, mit dem ich das auf den beiden Wanderungen erhobene empirische Material analysieren werde. Mit dem sogenannten *spatial turn*²⁰⁷ ist ab Ende der 1980er-Jahre auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften eine Hinwendung zum Raum zu beobachten, der in den Jahrzehnten davor eine marginale Rolle für die Erklärung sozialen Lebens gespielt hatte. Gemeinsam ist den verschiedenen Raumkonzepten, die im Zuge des *spatial turn* entstanden, dass Raum nicht mehr länger als Behälter, Territorialität oder Substanz, nicht mehr als etwas Absolutes oder Gegebenes verstanden wurde, sondern Raum meint, so die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick, «soziale Produktion von Raum als einem vielschichtigen und oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Prozess, [...] [der] auf die Veränderbarkeit von Raum hindeute[t]».²⁰⁸ Raum ist demzufolge nicht mehr eine «Einheit, in de[r] Dinge passieren», sondern Raum ist «*das, was passiert* – in ihm und durch ihn».²⁰⁹ Den neuen Raumkonzepten liegt ein relationales Verständnis zugrunde, das besagt, «dass das soziale Zusammenleben Räume hervorbringt und dass umgekehrt Räume das Verhalten der Menschen beeinflussen».²¹⁰ Vertreten wird ein solch relational-prozessualer Raumbegriff etwa von der Soziologin Martina Löw.²¹¹ Löw schlägt ein auf empirisches Material anwendbares Programm vor, um zu erforschen, «wie Räume entstehen und reproduziert werden»,²¹² das sich für die Analyse meines Materials als fruchtbar erwiesen hat. Löw versteht Raum, so ihre zusammenfassende Definition, als «relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten. Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung».²¹³ Mit dem Begriff der «(An)Ordnung» verweist Löw im ersten Teil ihrer Definition darauf, «dass Räume erstens auf der Praxis des Anordnens [...] basieren, Räume aber zweitens auch eine gesellschaftliche Ordnung vorgeben. Diese Ordnung im Sinne von gesellschaftlichen Strukturen ist sowohl dem Handeln vorgängig als auch Folge des Handelns.»²¹⁴ In Anlehnung an Anthony Giddens' Dualität von Struktur und Handeln²¹⁵ fasst Löw damit die Dualität von Raum, das heisst, dass Räume einerseits im Handeln verwirklicht werden, andererseits aber auch Strukturierungskraft besitzen. Die Schreibweise «(An)Ordnung» versucht typografisch

207 Für einen Überblick über den *spatial turn* vgl. Bachmann-Medick 2009³, S. 284–328.

208 Ebd., S. 288 f.

209 Rogoff 1997, S. 53 (Hervorhebung im Original).

210 Rau 2013, S. 62.

211 Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf Löw 2017⁹; 2008.

212 Löw 2017⁹, S. 13.

213 Ebd., S. 271.

214 Löw 2008, S. 35.

215 Der Soziologe Anthony Giddens 1992 entwirft in seiner Theorie der Strukturierung ein nichtdualistisches, integriertes Verständnis von Struktur und Handeln.

umzusetzen, dass Raum immer eine Struktur- und eine Handlungsdimension hat. Für die Praxis des Anordnens unterscheidet Löw zwei Vorgänge: Spacing (Platzierungsprozesse) und Syntheseleistung. Spacing meint das Errichten, Bauen oder Positionieren von sozialen Gütern und Lebewesen. Die Syntheseleistung umfasst Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse, in denen Menschen diese Elemente (soziale Güter und Lebewesen) aktiv zu Räumen verknüpfen. Beide Prozesse sind abhängig von Bedingungen: Man kann nur platzieren und verknüpfen, was an Elementen zur Verfügung steht. Im alltäglichen Handeln passieren Spacing und Syntheseleistung in der Regel gleichzeitig, sie sind analytisch jedoch unterscheidbar. Dabei ist zu beachten, dass Menschen in beidem als vergesellschaftete Individuen, das heißt «weder individuell einzigartig noch übergreifend identisch»²¹⁶ handeln. Mit dieser «handlungstheoretische[n] Konzeption von Raum»,²¹⁷ die Raum in den Handlungsverlauf einrückt, statt ihn als Hinter- oder Untergrund zu verstehen, gibt Löw ein Instrumentarium an die Hand, mit dessen Hilfe der Konstitutionsprozess von Raum, das heißt «das *Wie* der Entstehung von Räumen»,²¹⁸ erfasst werden kann.

Im Blick auf die nachfolgende Analyse ist es an dieser Stelle wichtig, nochmals auf die, wie Löw es nennt, «Körper der Raumkonstitution»²¹⁹ zurückzukommen, also auf die Bausteine oder Elemente, die platziert und in der Synthese zu Räumen verknüpft werden: einerseits soziale Güter, andererseits Menschen und andere Lebewesen. Soziale Güter sind in Löws Konzept primär materielle Güter, die aber, daher der Zusatz «sozial», immer auch eine symbolische Komponente haben: «Angeordnet werden [...] Güter in ihrer materiellen Eigenschaft, verstanden können diese Anordnungen jedoch nur werden, wenn die symbolischen Eigenschaften der sozialen Güter entziffert werden.»²²⁰ Daneben sind auch Lebewesen Bausteine der Raumkonstitution. Dabei weisen, so Löw, «Menschen als Bestandteile einer Raumkonstruktion [...] die Besonderheit auf, daß sie sich selbst plazieren und Plazierungen verlassen.»²²¹ Soziale Güter und Menschen als Bausteine der Raumkonstitution unterscheiden sich in ihrem Aktivsein aber nicht generell, sondern graduell: Es wäre «eine verkürzte Annahme, würde man soziale Güter als passive Objekte den Menschen gegenüberstellen. Auch soziale Güter entfalten eine Außenwirkung zum Beispiel in Gerüchen und Geräuschen und beeinflussen in dieser Weise die Möglichkeiten der Raumkonstruktionen.»²²² Neben Menschen stellen auch weitere Lebewesen, insbesondere Tiere, Körper der Raumkonstitution dar. Sie «unterscheiden

216 Löw 2008, S. 38.

217 Löw 2017⁹, S. 132.

218 Ebd., S. 15 (Hervorhebung im Original).

219 Ebd., S. 153.

220 Ebd. Ein Beispiel, das Löw hierfür gibt, sind Strassenverkehrsschilder, vgl. ebd., S. 154.

221 Ebd., S. 155.

222 Ebd.

sich von sozialen Gütern darin, dass sie sich nicht oder nicht immer von Menschen plazieren lassen, sie treffen aber auch nicht wie Menschen bewußt Entscheidungen».²²³ Im Rückgriff auf Löw mit einem relational-prozessualen Raumverständnis zu arbeiten, bedeutet also, dass Wolfswanderungen nicht einfach in ein Wolfsgebiet hinein- und durch dieses hindurchführen, sondern dass der Calanda auf solchen Wanderungen als Wolfsraum konstituiert wird – und dass es im Folgenden genau diesen Konstitutions- und Produktionsprozess zu untersuchen gilt. Mein erster analytischer «Grundbefund» im zu den beiden Wanderungen erhobenen empirischen Material war, dass die an solchen Wolfswanderungen Teilnehmenden ja nicht den Calanda-Wölfen selbst begegnen, sondern dass sie auf diesen *guided walks* zahlreichen, unterschiedlichen Spuren dieser Wölfe begegnen: Spuren, die sich mit Löws raumtheoretischen Überlegungen als Bausteine, Elemente oder Körper einer Raumkonstitution – in diesem Falle des Calanda als Wolfsraum – fassen und analysieren lassen. In Bezug auf die in diesem Kapitel 4 und mit dessen Leit-Wölfen herausgearbeitete kulturelle Logik von Dokumentieren und Positionieren bedeutet dies, dass solche Wanderungen nicht einfach dokumentarisch ein Wolfsgebiet (hier: das Calanda-Wolfsgebiet) zeigen, sondern dass diese Wolfswanderpraktiken ein Gebiet (wie in diesem Falle den Calanda) als Wolfsraum positionieren, diesen (mit) herstellen. Dies ist insofern positioniertes Wissen als, Löws Raumbegriff folgend, «die Konstitution von mehreren Räumen an einem Ort»²²⁴ möglich ist, das heisst, «daß durch die Aktivität verschiedener gesellschaftlicher Teilgruppen an einem Ort oder auf einem Territorium mehrere Räume entstehen können».²²⁵ Den Calanda durch entsprechende Spacings und Syntheseleistungen als Wolfsraum zu konstituieren, ist also eine sehr spezifische Sicht auf dieses Gebiet beziehungsweise eben die Produktion eines Territoriums als ganz bestimmten Raum – eine Raumproduktion, die anderen Raumproduktionen desselben Ortes oder Territoriums (etwa als landwirtschaftlicher oder touristischer Raum) entgegenstehen kann.

Neben Löws relational-prozessualen Raumkonzept, das zu meinem «Grundbefund» des empirischen Wolfswanderungsmaterials passt, gibt es noch zwei weitere konzeptionell-theoretische Überlegungen, die analytisch mitzudenken aufschlussreich sind und die daher hier ebenfalls eingeführt werden sollen. Diverse Forschende, die sich mit dem Gehen im Rahmen touristischer Praktiken, mit *guided walks* oder *themed walks*, beschäftigt haben, verweisen auf den Zusammenhang von Wissen, Gehen und Raum,²²⁶ wie ihn bereits Michel de Certeau²²⁷ konstatiert hat: Dieser beschreibt den Raum als einen «Ort, mit dem man etwas macht»,²²⁸ und das Gehen als eine solche «raumschaffende Praktik

223 Ebd., S. 154.

224 Ebd., S. 131.

225 Ebd., S. 64.

226 Vgl. etwa Willner 2017; Kowaleski Wallace 2006, S. 43–65; Österlund-Pötzsch 2010; Edensor 2001.

227 Vgl. de Certeau 1988, S. 179–238.

228 Ebd., S. 218.

des Wissens».²²⁹ *Guided walks* im Speziellen und das Gehen im Allgemeinen sind kreative und produktive, epistemische Praktiken. Mit dem Gehen verbunden ist in einer wissensanthropologischen Perspektive, so der Kulturwissenschaftler Bernhard Tschofen, die «Produktion und Vermittlung von Raumwissen».²³⁰ Für die Raumkonstitution, die die untersuchten Wolfswanderungen schaffen – den Calanda als Wolfsraum –, ist also zu berücksichtigen, dass gerade auch das Gehen selbst entscheidenden Anteil daran hat. Es verknüpft ebenso wie diskursive Syntheseleistungen die einzelnen Bausteine der (Calanda-Wolfs-)Raumkonstitution.

Ein weiterer Ansatz, mit dem die raumtheoretisch gefasste Frage nach der Produktion des Calandagebiets als Calanda-Wolfsgebiet auf Wolfswanderungen präzisiert werden kann, ist eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf Authentizität in touristischen Praktiken. Gerade *guided tours* gelten, schreiben Jackie Feldman und Jonathan Skinner in der Einleitung zu einer thematischen Ausgabe der Zeitschrift *Ethnologia Europaea* zu «Tour Guides as Cultural Mediators», als touristische Produkte, die besonders reale und authentische Erfahrungen ermöglichen.²³¹ Die oben zitierte längere Passage aus dem Interview mit Andrea Kippe und Daniel Fleuti ist denn auch gespickt mit zahlreichen Backstage- und Immersionsformulierungen. Auf einer solchen Wanderung sei man «einfach näher dran» am Wolf, man ist in «seine[r] Wohnung» «zu Besuch» und während der ganzen Wanderung immer im Thema «drin». Der:Die Teilnehmer:in könne «selber am eigenen Körper erleben», sich «physisch vorstellen», «was der Wolf dort oben erlebt», «sich ins Tier versetzen und versuchen nachzuvollziehen, was da passiert», «versuchen, diese Perspektive einzunehmen und mal mit Wolfsaugen zu schauen». Die «Verbindung» könne dadurch «weitergehen» und sie bleibt unter Umständen – etwa mit dem Muskelkater oder der gewaschenen Wäsche – auch über das effektive Vorortsein hinaus noch etwas länger bestehen.²³²

Die zentrale Stellung von Authentizität für touristische Praktiken klingt bereits in Hans Magnus Enzensbergers berühmt gewordener Tourismusthese an. Diese besagt, dass der Tourismus das von ihm Gesuchte, das Unberührte, in dem Moment vernichte, da er es finde, weil er es dabei notwendigerweise berühre.²³³ Daraus ergibt sich eine unendliche Spirale, die «unstillbare Dynamik» des Tourismus als «Suche nach immer neuen authentischen Orten, Dingen und Erfahrungen»²³⁴ im Anderswo. Spätestens mit dem Konzept der *staged authenticity* des Soziologen Dean MacCannell wird Authentizität in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Tourismusforschung zu einem zentralen Thema.²³⁵ Sich auf

229 Willner 2017, S. 29.

230 Tschofen 2013, S. 63.

231 Feldman/Skinner 2018, S. 8.

232 Alle Zitate aus der bereits zitierten Passage (S. 201 f.) aus dem Interview mit Andrea Kippe und Daniel Fleuti, 7. 11. 2016.

233 Vgl. Enzensberger 1958.

234 Schäfer 2015, S. 266.

235 Vgl. MacCannell 1973. MacCannells Konzept wurde und wird breit diskutiert, kritisiert und weiterge-

Erving Goffmans Beobachtung stützend, dass es in unseren Leben Vorder- und Hinterbühnen gebe,²³⁶ diagnostiziert MacCannell touristische Praktiken als den Versuch, hinter den Vorhang zu schauen und Einblicke in Backstagebereiche zu erhaschen, und definiert Tourismus daher als eine «quest for authentic experiences, perceptions, and insights».²³⁷ Ziel und Zweck des Konzepts der *staged authenticity* ist es nicht, Urteile zu fällen, ob ein touristisches Setting tatsächlich authentisch ist oder nicht, sondern MacCannell interessiert sich dafür, dass und wie ein Setting so hergerichtet, angepriesen und inszeniert wird, dass es als authentische Hinterbühne rezipiert wird. Mit einer kulturwissenschaftlichen Perspektive auf Authentizität übereinstimmend geht es MacCannell somit nicht um eine essenzialistische Vorstellung von Authentizität, sondern darum, nach Strategien und Techniken der Herstellung von Authentizität sowie nach den diese Herstellung prägenden Machtverhältnissen zu fragen. Die – raumtheoretisch formulierte – Frage danach, wie Wolfswanderungen das Calandagebiet als Wolfsraum herstellen, kann also im Rückgriff auf MacCannells These der *staged authenticity* touristischer Angebote weiter präzisiert werden als Frage danach, wie das Calandagebiet auf und mit diesen Wanderungen als «echtes», «authentisches» Wolfsgebiet hergestellt wird – der Calanda muss nicht nur zum Wolfsraum gemacht, sondern zum Wolfsraum authentisiert werden.²³⁸

Die empirische Analyse des Materials baut sich im Folgenden entlang von Bausteinen auf, welche durch entsprechende Syntheseleistungen auf und mit der Wanderung zum Calanda-Wolfsraum verknüpft werden. Diese Bausteine der Raumkonstitution lassen sich in Gruppen sortieren, welche Eigenschaften bezüglich ihrer Platzierung teilen: Bausteine – beispielsweise Kot –, die Wölfe am Calanda platziert haben (Kapitel 4.3.2); Bausteine – etwa Herdenschutzhunde –, die Menschen als Reaktion auf die Anwesenheit der Wölfe am Calanda platziert haben oder platzieren (Kapitel 4.3.3), sowie soziale Güter und Lebewesen, die unabhängig von den Wölfen am Calanda platziert sind, die auf den Wolfswanderungen durch entsprechende Aussagen in der Syntheseleistung der Guides oder Teilnehmenden zu Bausteinen des Calanda-Wolfsraums verknüpft werden, wozu etwa bestimmte Landschaftselemente zählen (Kapitel 4.3.4). All diese Bausteine werden durch die und auf den Wolfswanderungen von den Guides, aber auch von Teil-

dacht, vgl. für einen Überblick Schäfer 2015, S. 21–44. Mit speziellem Blick auf die Authentizitätsfrage in der kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung vgl. Bendix 1994. Für ein gelungenes Beispiel einer Analyse eines ökotouristischen Angebots im Rückgriff auf MacCannells *staged authenticity* vgl. Shah/Suter 2016.

236 Vgl. Goffman 1969.

237 MacCannell 1973, S. 602.

238 In einem früheren Aufsatz (Frank 2020a, S. 79–81) spreche ich davon, dass nicht nur in Museen, sondern selbst auf Wolfswanderungen, die in Gebieten angeboten werden, in denen Wölfe territorial leben, eine Grenze zwischen «Drinnen» und «Draussen» existiere. Ich analysiere, wie diese Grenzen auf solchen Wanderungen überwunden und also vermittelt wird, dass man wirklich «Draussen», das heisst im Wolfsgebiet, ist und es dieses «Draussen» und damit die Wölfe tatsächlich gibt. Diese Analyse fasse ich nun hier in einer Weiterentwicklung im Rückgriff auf Löw raumtheoretisch sowie präzisiert mit dem Konzept der *staged authenticity*.

nehmenden zum Calanda-Wolfsraum synthetisiert. Indem all diese Spuren auf einem als «Wolfswanderung» etikettierten *guided walk* Baustein für Baustein auftauchen und von Guides wie Teilnehmenden sowohl diskursiv wie durch die Bewegung, das Gehen selbst, verknüpft werden, findet eine Syntheseleistung statt, die das Calandagebiet als authentischen Wolfsraum konstituiert.

4.3.2 Von Wölfen platziert: Kot und Knochen

In diesem Unterkapitel geht es um Bausteine, die man auch in einem naturwissenschaftlichen und Monitoringsinne als «Spuren» im Zusammenhang mit Wölfen versteht: wölfische Hinterlassenschaften wie etwa Kot, Haare oder Überreste von gerissenen Tieren. Diese Bausteine sind soziale Güter, die Wölfe am Calanda platziert haben. Auf Wolfskot stiessen wir auf beiden Wanderungen, die ich mitmachte. Auf der Wanderung mit WildOut fanden wir solchen am ersten Tag:

Nun geht es das Foppaloch hinauf zum Kunkelspass. Gleich nachdem wir wieder losgelaufen sind, rufen Andrea und Nico, die am Ende der Gruppe gehen, uns anderen zurück – sie haben auf dem Kiessträsschen, auf dem wir zurzeit gehen, Wolfskot entdeckt. Alle scharen wir uns darum [Abb. 16] und Andrea und Nico erklären, warum sie sich sicher sind, dass es sich um Wolfskot handeln muss: Es passe von der Grösse her und zudem enthält der Kot Haare, Knochen sowie einen Teil einer Hufe. Nico sezirt den Kot ein wenig mit einem Holzstäbchen. Wir beide sowie ein weiterer Teilnehmer machen Fotos. In der Gruppe reden wir darüber, dass man solche Hinweise eigentlich der KORA melden sollte und dass man, wenn man dazu ein Foto mache, unbedingt einen Grössenvergleich neben den Kot legen sollte.²³⁹

Auf der zweiten Calanda-Wolfswanderung bekamen wir einen Wolfskot am zweiten Tag auf dem Abstieg durch das Lawoital zu Gesicht:

Als die Gruppe [im Gross Schoss auf ungefähr 1560 m ü. M.] wieder ganz beisammen ist und alle aufgeschlossen haben, zeigt uns Christina Steiner [Präsidentin von CHWOLF] einen Kot, den sie kurz davor ein wenig abseits des Weges beim Fotografieren gefunden und in einem Hundesäckchen mitgenommen hat. Georg Sutter bestätigt, dass es sich hierbei um Wolfskot handelt; er zeigt uns die Haare und Knochenstücke, die sich im Kot finden. Der Kot müsse aber schon älter sein, da er schon ziemlich ausgetrocknet sei. Dann nimmt er ein Döschen aus seinem Rucksack hervor und erläutert das korrekte Sichern eines Kots, wenn man ihn fürs Wolfsmonitoring an die Behörden einschicken möchte [Abb. 17]: in ein solches Döschen packen und dieses mit Alkohol auffüllen, auf den Deckel das Datum, die Gemeinde und die Koordinaten des Fundortes schreiben. Letztere könne man mithilfe der Rega-App auf dem Smartphone ermitteln, wie er sogleich vordemonstriert, oder auf der Karte ablesen. Der Kot wird von einigen Teilnehmenden fotografiert.²⁴⁰

239 Beobachtungsprotokoll Wanderung WildOut Naturerlebnisse «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda», 15.–17. 7. 2016.

240 Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.



Abb. 16: Von Wölfen am Calanda platziertes soziales Gut: Kotfund auf einer Wolfswanderung, 15. Juli 2016.



Abb. 17: Einen Wolfskot korrekt aufnehmen und dem offiziellen Wolfsmonitoring zukommen lassen: Wolfswanderungsteilnehmende werden als *citizen scientists* angesprochen, 9. Oktober 2016.

Um Spuren lesen und sie als Bausteine des Calanda als Wolfsgebiet verknüpfen zu können, braucht es, dies zeigen die Beispiele, entsprechendes Wissen; einen Kot als Wolfskot zu erkennen, setzt Kenntnisse voraus. Wenn Guides auf einer Wolfswanderung einen Haufen Kot zeigen und erläutern, dann erfolgt in diesem Moment aber nicht nur die dokumentarische Erklärung, dass dies ein Wolfskot sei und woran ein solcher zu erkennen sei, sondern diese Erklärung ist zugleich, indem sie am Calanda auf einer als «Wolfswanderung» etikettierten Tour stattfindet, auch eine Syntheseleistung, die den Calanda als Wolfsraum produziert und positioniert. So entsteht in solchen Momenten im Zusammenspiel von wölfischen Akteuren (die den Baustein «Kot» platziert haben) und menschlichen Akteur:innen (die Guides und teilweise auch Teilnehmende, die das platzierte Gut als wölfische Hinterlassenschaft identifizieren und erklären) der Calanda als authentisches Wolfsgebiet. Es ist auf diese Art, dass auch Wölfe selbst an der Produktion des Calanda-Wolfsraums im Rahmen solcher Wolfswanderpraktiken mit beteiligt sind, ihre *animal agency* also zum Tragen kommt.

Auf drei Punkte will ich in Bezug auf diese «Kotszenen» noch näher eingehen. Der erste Punkt betrifft die Spontaneität und Unplanbarkeit dieser Funde. Auch wenn es möglich bis sogar wahrscheinlich ist, dass man auf einer Tour am Calanda solche von Wölfen platzierte Bausteine antreffen wird, so ist eine solche Entdeckung dennoch nicht garantiert. Die Funde passieren spontan, sie können von den Veranstaltenden nicht vorbereitet werden. Laut dem Stadtsoziologen Jonathan Wynn, der sich mit *guided walking tours* in einem ganz anderen, urbanen Kontext befasst, ist dies ein typisches Merkmal derselben: «to incorporate chance and serendipity»²⁴¹ – ein Potenzial, das die von ihm beforschten New Yorker *walking tour guides* zu nutzen wüssten und das oftmals besonders interaktive Momente generiere, die den Teilnehmenden helfen würden, «[to] feel they are a part of an experience».²⁴² Mit MacCannell gesprochen haben also gerade solche nichtplanbaren Momente das Potenzial, den Teilnehmenden das Gefühl zu geben, etwas Authentisches zu erleben, in einen Backstagebereich vorgedrungen zu sein.

Der zweite Punkt betrifft die Frage, wie die Teilnehmenden in den oben geschilderten Kotfundsituationen angesprochen werden. Ausgehend vom Kot thematisieren der Guide beziehungsweise auf der WildOut-Wanderung wir als ganze Gruppe das Wolfsmonitoring, und es wird dabei erläutert, dass und wie jede:r einzelne von uns Teil dieses Netzwerks, dieser Aufgabe werden kann. Die Teilnehmenden werden mit dem weitergegebenen Fachwissen zur Wolfskoterkennung und mit den Erläuterungen, was man tun kann, wenn man solche materiellen Hinterlassenschaften von Wölfen findet, angesprochen und involviert als Akteur:innen, die etwas zum offiziellen Wolfsmonitoring und zur Erforschung der Wölfe in der Schweiz beitragen können. Man spricht den Teilnehmenden damit eine neue, ausseralltägliche Identität zu, die ein sehr authentisierendes Involvierungs- und Immersi-

241 Wynn 2010, S. 152.

242 Ebd., S. 157.

onsmoment mit sich bringt: eine Identität als Natur(er)forschende, als *citizen scientists*. Wie die Literaturwissenschaftler:innen Mira Shah und Fermin Suter in ihrer ethnografischen Untersuchung eines ökotouristischen Angebots in einem Nationalpark auf Borneo feststellen, ist mit dem Eintauchen in einen Backstagebereich zumeist auch «das Angebot einer ausseralltäglichen Subjektivität, eines Charakters [verbunden], das TouristInnen eine Rolle als ForscherInnen, AbenteuerInnen, EntdeckerInnen etc. in der ökotouristischen Inszenierung spielen lässt».²⁴³

Wynn hat bei seiner Untersuchung in New York, in welcher er auf *walking guides* fokusierte, die auf und mit ihren Touren oftmals Gegenerzählungen zur «grossen Erzählung» dieser Stadt machen, festgestellt, dass sie oft auch folgendes Ziel hätten: Die Teilnehmenden sollen nach der Tour selber aktiv werden, das heisst in der einen oder anderen Form zu «collaborators», also zu Multiplikator:innen der von den Guides erzählten, alternativen Geschichte über New York werden. Manche Guides versuchten dies auch dadurch zu fördern, dass sie den Teilnehmenden Bibliografien und Quellenverzeichnisse abgeben.²⁴⁴ Dieses Mit-nach-Hause-Nehmen von Wissen in einer materialisierten Form – der dritte Punkt, auf den ich hier eingehen will – passierte auch auf den zwei Wolfswanderungen, an denen ich im Rahmen meiner Forschung teilgenommen habe. In den beiden oben geschilderten Kotszenen zeigt sich dies etwa in den Fotos, die verschiedene Teilnehmende von den Koten machen, um das Wissen, welches nötig ist, um ein «collaborator» des Wolfsmonitorings zu werden, solcherart materialisiert mit nach Hause zu nehmen. Auf der Wanderung mit WildOut erhielten die Teilnehmenden gegen Ende des dritten und letzten Tages zudem – ganz wie Wynn das für die New Yorker Guides beschrieben hat – Unterlagen: Jede:r Teilnehmer:in bekam von Andrea Kippe und Daniel Fleuti einen postkartengrossen, laminierten Steckbrief zum Wolf inklusive einer Auflistung von Internetadressen (KORA, Herdenschutz Schweiz, WWF, CHWOLF, GWS), um das Thema weiter zu vertiefen, sowie einen Faltprospekt des WWF in Kreditkartengrösse zum Thema «Herdenschutz-hunde im Einsatz» mit «Tipps für Wanderer und Biker».²⁴⁵

Eine weitere Form des materialisierten Mit-nach-Hause-Nemens von Wolfswissen zeigt sich in der folgenden Szene, in der ebenfalls ein von Wölfen platziertes Gut während der Wanderung gefunden und der Raumsynthese «Calanda-Wolfsraum» zugeführt wird:

Eine Teilnehmerin ist in einem Waldstück unterhalb unseres Mittagsrastplatzes pinkeln gegangen und kommt mit Knochen zurück, die sie dabei gefunden hat, mit der Frage, ob das wohl Überreste eines Wolfsrisses seien, was unser Guide und Wolfskenner nach genauerer Betrachtung bejaht: Die Knochen stammten von einem Reh und an einem der Knochensplitter könne man erkennen, dass hier ein Wolfszahn am Werk gewesen sein muss, der den Knochen zerbissen hat. Es sei typisch, Knochen so zersplittert und saubergeleckt zu

243 Shah/Suter 2016, S. 44.

244 Vgl. Wynn 2010, S. 158 f.

245 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung WildOut Naturerlebnisse «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda», 15.–17. 7. 2016.



Abb. 18: Ein den Calanda-Wolfsraum authentisierender Baustein: Knochenüberrest eines von Wölfen gerissenen Rehs, 9. Oktober 2016.

finden, da die Wölfe gerne das Knochenmark aus den Knochensplintern von Röhrenknochen herauslecken würden. Ich sowie eine weitere Teilnehmerin kommen hinzu, um es uns genauer anzuschauen und zu fotografieren. Auch die Finderin fotografiert die Knochenstücke, die der Guide für uns so in die Kameras hält, damit wir sie gut – das heisst insbesondere ihre wölfischen Merkmale – fotografieren können [Abb. 18]. Die Finderin packt die Knochen sodann in ein Robidog-Säckchen, um sie mit nach Hause zu nehmen.²⁴⁶

Hier wird von Finderin und Guide diskursiv aufgrund des platzierten Bausteins «Knochen» eine Wolfsraumsynthese zuhanden der Zuhörenden geleistet. Letztere können neben diesem Wissen ein Foto des Bausteins mit nach Hause nehmen, während die Finderin gleich den von Wölfen platzierten Baustein selbst als authentisches, den Calanda-Wolfsraum materialisierendes Beweisstück mitnimmt.

4.3.3 Als Reaktion auf wölfische Präsenz platziert: Herdenschutzhunde, wolfswandernde Körper, Schnitzereien

In diesem Unterkapitel geht es um Bausteine, welche nicht von den Wölfen selbst am Calanda platziert wurden, deren Platzierung am Calanda aber eine direkte Reaktion auf wölfische Präsenz ist und die mit den Wanderungen und durch Syntheseleistungen von Guides, Teilnehmenden und/oder besuchten Personen zum Calanda-Wolfsraum verknüpft werden. Zu dieser Kategorie von Bausteinen gehören Herdenschutzhunde. Auf der Wolfswanderung mit WildOut begegneten wir solchen Hunden am dritten und letz-

246 Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.



Abb. 19: Herdenschutz Hunde: in Reaktion auf wölfische Präsenz am Calanda platzierte Lebewesen, die jede:n Wandernde:n in die Wolfsrückkehr involvieren, 17. Juli 2016.

ten Tag (Abb. 19). Sie waren ein zentrales Element der Tour: Die Begegnung mit Herdenschutz Hunden wurde in der Ausschreibung prominent beworben, und sie wurde auch von einigen Teilnehmenden als wichtiges Motiv, auf die Wanderung mitzugehen, genannt.²⁴⁷ Herdenschutz Hunde sind mit Löw gesprochen eine von Menschen am Calanda vorgenommene Platzierung von Lebewesen, welche durch eine vorangehende Syntheseleistung des Calanda als Wolfsgebiet motiviert ist. Daniel Fleuti erklärt im Interview, wie er den besuchten Bauern, der mit Herdenschutz Hunden arbeitet, gewinnen konnte:

Er hat grad sofort gesagt: «Ist gut, machen wir.» [...] Er hat ja – das hat er uns ja auch gesagt gehabt – angefangen, seine Schafe zu schützen, weil Hunde auf seine Schafe losgingen. Lange bevor der Wolf am Calanda oben war, hat er mit Herdenschutz Hunden angefangen. Und hatte immer wieder Probleme mit Wanderern, vor allem mit Spaziergängern, die mit seinen Herdenschutz Hunden einfach falsch umgingen. [...] Ohne Herdenschutz Hunde könnte er aufhören dort oben, weil dann müsste er einfach damit rechnen, dass ihm der Wolf jedes Jahr <e Ziilete> Schafe räumt. Also von dem her ist es ihm auch wichtig, die guten Erfahrungen, die er mit Herdenschutz Hunden macht, den Leuten auch weiterzugeben und zu sagen: «Schaut, der Wolf ist eine Realität, das ist eine Tatsache.» Er sagt auch: «Ich habe den nicht gebeten, zu kommen, aber er ist hier. Fertig. Und wir haben eine Möglichkeit, damit umzugehen. Aber mir ist es wichtig, den Leuten auch zu zeigen, was sind

247 Vgl. WildOut o. D. a sowie Beobachtungsprotokoll Wanderung WildOut Naturerlebnisse «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda», 15.–17. 7. 2016.

die Mittel, dass ich als Schafbauer mit dieser Situation umgehen kann, und wie könnt ihr als Wanderer, Naturfreunde, Spaziergänger, Hundebesitzer und so weiter, euch verhalten, dass ich meine Schafe haben kann und entsprechend schützen kann.»²⁴⁸

Die initiale Platzierung dieser Herdenschutz Hunde am Calanda durch den Schafhalter hatte also nichts mit Wölfen zu tun. Dass er die Herdenschutz Hunde weiterhin am Calanda platziert (be)hält, ist mittlerweile aber mindestens ebenso, wenn nicht sogar hauptsächlich den Wölfen und nicht mehr (nur) nicht richtig beaufsichtigten Begleithunden von Passant:innen geschuldet. Deswegen und weil die Herdenschutz Hunde für uns Teilnehmende auf der Wanderung (und von Fleuti und Kippe auch im Interview) als Bausteine, die Menschen in Reaktion auf Wölfe platzieren, synthetisiert wurden, ist es plausibel, diese Hunde hier analytisch als Bausteine der Calanda-Wolfsraum-Konstitution zu lesen. Auf Nikolaus Heiners Frage im Interview, warum sie gerade diese Begegnung auf ihrer Wanderung unbedingt mit dabei haben wollten, begründen Daniel Fleuti und Andrea Kippe dies genauso, wie Fleuti zuvor die Motivation des Schafbauers referiert hatte:

D. F.: Also das habe ich schon beim Konzept, als ich es gemacht habe für die Projektarbeit, gesagt: «Zum Wolf gehört Herdenschutz. Das gehört zusammen.» Das ist ein wenig meine Grundhaltung. Wenn der Wolf hier sein soll, dann bringt er Herausforderungen mit sich. Und wir sind auch ein Teil dieser Natur. Wir gehören hier draussen dazu, wir leben mit der Natur, von der Natur, und dann sollen wir aber auch Instrumente haben, um mit dieser Natur umzugehen. Der Wolf ist Teil davon, wir sind Teil davon – ich finde, die Lösung kann nicht sein, einfach alles, das uns nicht passt da draussen, auszurotten oder über den Haufen zu schiessen oder mit irgendwelchen Giften um die Ecke zu bringen oder so, seien es Pflanzen, seien es Tiere. Wir sind ein Teil davon, aber wir haben auch unser Recht, ein Teil davon zu sein. [...] Und uns nicht ausgrenzen zu lassen davon. [...] Es kann nicht sein, dass wir sagen: «Wolf, komm zurück, und Bauer, halte deine Schafe irgendwie, aber erstens mal schau finanziell, wie du dann über die Runden kommst mit diesen Massnahmen, geht mich nichts an, ich gebe dir keinen Franken. Und zweitens möchte ich gerne auch nicht, dass mich ein Herdenschutz Hund anbellt unterwegs, finde ich das Hinterletzte.» ((lacht)) Ich finde, so geht es nicht. So geht das Zusammenleben untereinander nicht und mit der Natur nicht. Es geht nur, wenn wir sagen: «Wir sind ein Teil der Natur und die Natur ist auch da», und nachher schauen wir, wie wir miteinander <z'Rank> kommen, dass am Schluss beide, also alle da sein können. Ist so ein wenig unser Credo, oder, dass es Menschen, Tieren und Pflanzen gut geht. Und darum der Herdenschutz. Der ein Teil ist von diesem Umgang mit dem Wolf. [...]

A. K.: Und es ist natürlich derjenige Moment, in dem jetzt bei uns Mensch und Wolf am unmittelbarsten aufeinandertreffen und an dem sich auch ganz viel entzündet hat an Diskussion. Also lag es irgendwie nahe, das einzubeziehen. Plus natürlich rein praktisch, dass man als Wanderer verunsichert ist, wenn man an einen solch grossen Hund ranläuft, der einen einfach nur anbellt. Ja, «Was will der? Will der mich beiessen? Was, wie soll ich

mich verhalten?» Und da war dann einfach ein Stück weit auch unser Geschäft, das sagt: «Wir wollen auch einen Mehrwert vermitteln», nämlich, dass die Leute von unserer Tour zurückkommen und wissen: «Aha, dieser Hund ist gross, er ist furchteinflössend, er bellt, aber ich habe ein Mittel – also ich kann ihn nicht zum Schweigen bringen, aber wenn ich mich adäquat verhalte, dann nachher passiert mir auch nichts.» [...] Wir sind mit Wandergästen unterwegs und wollen, dass die sich wohl fühlen, und wenn wir denen etwas mitgeben können, wie sie sich nachher noch wohler fühlen, obwohl der Wolf da ist ((lacht)) oder halt auch der Herdenschutzhund, dann nachher ist von unserer Seite her eigentlich wie auch wieder ein Stück Verbindungsarbeit geleistet. Also ich rede jetzt vielleicht so ein wenig aus meinem Herzen als Wildnispädagogin, wo sehr vieles darum geht, den Menschen mit der Natur in Verbindung zu bringen und eben hinzuführen zum Gedanken «Ich bin Teil davon, ich muss nicht davonlaufen, ich muss nicht wegrennen, ich muss mich nicht ausgrenzen lassen, ich kann mich hier irgendwie auch heimisch fühlen». Und zu wissen, wie ich mit einem Herdenschutzhund umgehe, hilft mir natürlich auch unterwegs, mich heimischer zu fühlen, weil dann habe ich nicht Angst vor dieser Weide oder vor diesem Abschnitt der Wanderung, der jetzt kommt, der durch ein solches Herdenschutzgebiet führt, sondern ich weiss, [...] was dort abläuft und was da die Geschichte dahinter ist und ich habe eine Handlungskompetenz, um mich dem gegenüber gut zu verhalten, dass es allen gut geht, ja, dass der Hund mich nicht beißen muss, weil er Angst hat, und ich muss nicht Angst haben, dass der Hund mich beißt.²⁴⁹

Herdenschutzhunde sind für Fleuti und Kippe eine von Menschen als Reaktion auf die Anwesenheit von Wölfen vorgenommene, notwendige Platzierung, und insofern ist das Aufeinandertreffen mit diesem Baustein auf der Wolfswanderung – mit den Erläuterungen zu den Hunden durch die Guides sowie durch den Schafbauern und dessen Frau – zugleich eine Syntheseleistung: Die Herdenschutzhunde werden zum Calanda als Wolfsraum verknüpft.

In diesen Interviewpassagen wird deutlich, dass die Wanderungsteilnehmenden mit dem Baustein «Herdenschutzhunde» auch adressiert werden als in die Wolfsrückkehr Involvierte und zu dieser beitragen Müssende.²⁵⁰ Es soll den Teilnehmenden mit diesem Aufeinandertreffen vermittelt werden – das führen Daniel Fleuti und Andrea Kippe als ihre eigene und auch als die Motivation des Schafbauers, mitzumachen, aus –, dass sie als wandernde Naturliebhaber:innen von der Wolfsrückkehr tangiert sind, wenn sie ihrem Hobby Wandern nachgehen, bei dem sie auf solche Hunde treffen. Diese Hunde gelte es zu akzeptieren und zu wissen, wie man sich ihnen gegenüber zu verhalten hat, damit es zu keinem Zwischenfall kommt. Das von Fleuti und Kippe arrangierte und vom Schafbauern (an)geleitete Aufeinandertreffen ist also nicht nur ein dokumentarischer Besuch bei Herdenschutzhunden, sondern die Teilnehmenden sollen daraus etwas lernen: Ihre

249 Ebd.

250 Diesen Aspekt bespreche ich auch in Frank 2020a, S. 81–83.

Akzeptanz von sowie ihre Handlungskompetenz gegenüber Herdenschutzhunden sollen gesteigert werden, ihnen soll klar werden, was die Wolfspräsenz mit ihnen als Wandernden zu tun hat und welchen Beitrag sie leisten müssen, dass Wölfe hier sein können. Damit ist das Wissen, welches hier zum und über den Baustein «Herdenschutzhunde» vermittelt wird, nicht nur deswegen auch positioniertes Wissen, weil es ganz allgemein zur Produktion des Calanda als Wolfsraum in den Wolfswanderpraktiken beiträgt, sondern auch weil es eine klare Haltung zur Wolfspräsenz in der Schweiz beinhaltet: Die Wölfe sind da; mit diesem Umstand gilt es sich zu arrangieren und dazu hat jede:r etwas beizutragen. Dem liegt – auch das wird im Zitat klar – ein spezifisches und damit positioniertes Verständnis von Natur zugrunde: Zusammen mit nichtmenschlichen Akteuren sollen sich Menschen als gleichberechtigte Teile der Natur fühlen, die Rechte und Pflichten haben. Wenn die Wolfswanderungsteilnehmenden ihre Praktiken entsprechend anpassen, realisieren und produzieren sie damit diese Natur, wie sie die Tourguides verstehen.

Die Begegnung mit den Herdenschutzhunden und dem Bauern ist für Daniel Fleuti und Andrea Kippe ein zentrales Element ihrer Wolfswanderung. Die Herdenschutzhunde seien, so Kippe im obenstehenden Interviewausschnitt, derjenige Moment, in dem Mensch und Wolf zwar nicht direkt, aber eben doch am «unmittelbarsten» aufeinanderträfen. In einer solchen Formulierung zeigt sich wiederum das Verständnis einer Wolfswanderung als das Betreten des authentischen Backstagebereichs «Wolfsgebiet», in den die Teilnehmenden selber eintauchen können, den sie am eigenen Leib erleben können, wenn sie auf diese direkt auf Wolfspräsenz zurückzuführenden, platzierten Lebewesen, die Herdenschutzhunde, treffen. Dieses Verständnis wird in der folgenden Interviewpassage mit Fleuti nochmals deutlich:

Dort [für das Thema Herdenschutz und Herdenschutzhunde, Anm. E. F.] war nachher die Idee: «Dann gehen wir bei einem Bauern vorbei, dann sollen sie [die Teilnehmenden] mal so zwei, drei Herdenschutzhunde um sich herum haben und mal sehen: wie sind diese Hunde und wie arbeitet so jemand und was bedeutet es und was heisst es und was bringen diese Hunde und und und.» Also dort diese Emotion, die in diesem Thema auch drin ist, in diesem Thema Herdenschutz, einfach quasi runterbrechen und sagen: «Bevor ihr irgendwo weiss nicht was in die Welt hinaussetzt, steht mal hin und schnuppert an einem solchen Hund und schnuppert an einem Bauern, der damit arbeitet. Und nachher könnt ihr rausgehen und eure Meinung kundtun. Oder auch nicht ((lacht)), aber bevor ihr das macht, schaut euch mal in die Augen.»²⁵¹

Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive, die solche Wolfswanderungen als ökotouristische Angebote, die nach dem Prinzip von *staged authenticity* funktionieren, betrachtet, lässt sich die Analyse der Begegnung mit den Herdenschutzhunden also weiter präzisieren als Moment der Wanderung, der den Teilnehmenden zeigt, dass

251 Interview Andrea Kippe und Daniel Fleuti, 7. 11. 2016.

sie sich am Calanda «tatsächlich» im Wolfsgebiet befinden, dass der Calanda wirklich «echtes» Wolfsgebiet ist, in das sie auf der Wanderung eingetaucht sind.

Für die Dauer der Wanderung sind auch die Körper der Wolfswanderungsteilnehmenden von diesen in Reaktion auf Wölfe am Calanda platzierte Bausteine. Dass auch die eigenen Körper zur Calanda-Wolfsraum-Konstitution beitragen, zeigt sich insbesondere im Dialog mit Dritten, so etwa auf der WildOut-Wanderung in den Gesprächen mit den beiden Gastgeberinnen, in deren Gaststätten unsere Gruppe übernachtete. Bei beiden Wirtinnen waren Daniel Fleuti und Andrea Kippe mit ihrer Wolfswandergruppe in jenem Jahr zum ersten Mal zu Gast, da die Wirtinnen neu waren, und beide kamen auf sie zu und fragten sie, was sie denn auf dieser Wolfswanderung genau machen würden.²⁵² Im Interview erzählten Fleuti und Kippe zudem eine Geschichte, die sie erlebt hatten, als sie zu zweit in der ans Calandagebiet angrenzenden Sardona-Hütte für eine Reportage unterwegs waren:

A. K.: War eine kleine Gruppe dort in dieser Hütte dann, in der alle an einem Tisch <Znacht> gegessen haben, und das Thema kommt auf den Wolf, weil die Sardona ja auch nicht allzu weit weg ist [vom Calanda]. Und dann nachher sagte irgendeiner, ja, jetzt sei er doch auf dem Kunkelspass gewesen und dort hätten sie ihm erzählt, jetzt kämen da aus dem Unterland so Gruppen und gingen den Wolf schauen. Jetzt gäbe es da also schon so Touren, wo man zum Wolf geht.²⁵³

Kippe und Fleuti berichten weiter, wie sie dieses Gespräch erst mal laufen gelassen hätten. Die Leute seien über die Tatsache solcher Wolfstouren am Calanda eher verwundert gewesen, als dass sie verurteilendes Unverständnis geäußert hätten. Nach einer gewissen Weile hätten sie sich geoutet als diejenigen, die eben solche Wolfstouren am Calanda anbieten würden. Sie hätten erklärt, dass diese Touren aber nichts mit einer Safari zu tun hätten, es nicht darum gehe, «den Wolf schauen» zu gehen, und darüber habe sich ein gutes Gespräch entsponnen über diese Touren und über die Wölfe am Calanda. Diese Anekdote zeigt sehr anschaulich, wie auch die Körper der Wolfswanderungsteilnehmenden von Dritten als Bausteine des Calanda als Wolfsraum verknüpft werden: Diese Körper sind für zwei, drei Tage am Calanda platziert in Reaktion auf wölfische Präsenz.

Es sind jedoch nicht nur die von Dritten bemerkten und als Bausteine der Calanda-Wolfsraum-Konstitution synthetisierten und weitererzählten Körper der Wolfswanderungsteilnehmenden, welche Letztere am Calanda platzieren. Die Wolfswanderungsgruppe hinterliess auch Spuren – oder, in Löws Worten, platzierte soziale Güter –, die unseren dreitägigen Aufenthalt am Calanda überdauerten, das heisst dort platziert blieben und als Bausteine künftiger Calanda-Wolfsraum-Konstitutionen fungieren (können): Auf der

252 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung WildOut Naturerlebnisse «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda», 15.–17. 7. 2016.

253 Interview Andrea Kippe und Daniel Fleuti, 7. 11. 2016.



Abb. 20: Eine Schnitzerei platzieren: Wolfswanderungsteilnehmende konstituieren das Calanda-Wolfsgebiet mit, 16. Juli 2016.

WildOut-Wanderung machten wir am zweiten Tag eine Kaffeepause in einer Alphütte. Die Wirtin hatte ein Gästebuch, in das wir uns eintragen sollten, und in unserer Gruppe entstand eine Diskussion, wer von uns einen Wolf zeichnen könne.²⁵⁴ In der Calanda-hütte machte sich am selben Abend einer der Teilnehmenden ebenfalls an einer solchen Platzierung zu schaffen:

Wir sitzen an Holztischen, in die auch Sachen geritzt sind, und einer der Teilnehmenden beginnt mit seinem Taschenmesser einen Wolfskopf hineinzuritzen. Ein anderer Teilnehmer nimmt dies amüsiert zur Kenntnis und reicht mir seine Kamera, damit ich – aus meiner besseren Perspektive – ein Foto vom fertigen Werk mache [Abb. 20].²⁵⁵

Dieser von einem Calanda-Wolfswanderungs-Teilnehmenden geschnittene Wolf ist sehr anschaulich dafür, wie die Wolfswanderungsbeteiligten den Calanda während der Wanderung auch selber als Wolfsgebiet performen – nicht nur mit ihren eigenen Körpern, sondern auch mit weiteren sozialen Gütern, die sie unter Umständen an diesem Ort, dem Calanda, in Kombination mit einer entsprechenden Syntheseleistung platzieren und für künftige Calanda-Wolfsraum-Synthesen zurücklassen.

254 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung WildOut Naturerlebnisse «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda», 15.–17. 7. 2016. Ob schliesslich tatsächlich jemand von uns einen Wolf hineinzeichnete, habe ich nicht mitbekommen.

255 Ebd.

4.3.4 Unabhängig von wölfischer Präsenz platziert: Landschaftselemente, Einheimische, Pfadfinder:innen, Hunde

Schliesslich gibt es auch unabhängig von wölfischer Präsenz am Calanda platzierte soziale Güter und Lebewesen, die durch entsprechende Erzählungen – in entsprechenden Syntheseleistungen – zu Bausteinen der Calanda-Wolfsraum-Konstitution verknüpft werden. Dazu können die Landschaft beziehungsweise einzelne konkrete Landschaftselemente (wie etwa ein Engpass, ein Wanderweg, eine Strasse, der nahe Waldrand oder die steile Flanke) gehören. Insbesondere auf der Wolfswanderung mit CHWOLF las der Guide, Georg Sutter, den Teilnehmenden verschiedentlich landschaftliche Elemente quasi mit den Augen der Wölfe vor, erklärte deren Bedeutung aus wölfischer Perspektive. Exemplarisch hierfür ist folgende Szene vom ersten Tag der Wanderung beim Aufstieg zum Kunkelsspass:

Ausserdem kommt der Guide an diesem Posten [im bewaldeten Foppaloch auf ungefähr 1200 m ü. M.] darauf zu sprechen, wie Wölfe jagen. Da habe man teils falsche Vorstellungen aufgrund von Bildern, die man von nordamerikanischen Wolfsrudeln kenne. Die Wölfe hier würden keine gross angelegten Hetzjagden machen, sondern würden sich beispielsweise an solchen Engpässen, wo Beutetiere durchwechsellern, wie etwa hier einer sein könnte (ca. zwei Meter oberhalb des Weges baut sich eine steile Felswand auf), postieren und dann zuschlagen.²⁵⁶

Sutter interpretiert hier ein Landschaftselement – die steile Felswand und das für Beutetiere wegsame, als Wechsel genutzte Gelände darunter – als Engpass, den die Wölfe ideal zur Jagd nutzen könnten, und liest den Teilnehmenden damit die Umgebung, in der sie sich befinden, aus wölfischen Augen als Wolfslebensraum vor. Er tut dies während der beiden Tage auch mit vielen weiteren landschaftlichen Elementen. Im Folgenden zitiere ich einige entsprechende Ausschnitte aus meinem Beobachtungsprotokoll, die in der Zusammenschau eine grössere Erzählung betreffend die Anordnung von wölfischem Raum und menschlichem Raum – oder allgemeiner: von Natur und Kultur – ergeben, die der Guide auf der Wanderung machte.²⁵⁷ In der ersten Szene geht es um das Landschaftselement der nahe am Waldrand gelegenen Dörfer am Calanda (Abb. 21):

Der erste Halt erfolgt, kurz nachdem wir von der Postautohaltestelle Tamins aufgebrochen sind. Am oberen Dorfausgang weist uns der pensionierte Wildhüter, auf die uns umgebende Landschaft deutend, auf die spezifische Struktur der Dörfer am Calanda, sowohl auf Bündner wie auf St. Galler Seite, hin. Wie gut ersichtlich sei, reiche das Wohngebiet hier bis zum Waldrand. Insofern könne es nicht erstaunen, dass die Wölfe hier ab und zu in Siedlungsnähe zu sehen seien, zumal Wölfe die menschlichen Infrastrukturen wie Strassen oder Brücken gerne nutzen würden, weil es auch für sie leichter sei zum Vorwärtskommen.

256 Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.

257 Das im Folgenden besprochene Material analysiere ich in ähnlichem Sinne bereits in Frank/Heinzer 2019a, S. 115–118; Frank 2020a, S. 89–92.

Gerade im Winter sei es zudem so, dass die Wölfe den Beutetieren folgten, die sich in die flache Talebene hinunterbegeben. Und wenn der Wolf ihnen folge, dann gehe er halt den direkten Weg und der führe unter Umständen durch das Dorf und nicht darum herum.

Das sei aber normal und kein problematisches, kein abnormales Verhalten der Wölfe.²⁵⁸

Am zweiten Tag, kurz bevor wir am höchsten Punkt der Wanderung ankommen, kommt es zu einem Halt, bei dem Sutter auf das Taminatal hinunter deutet und diese Landschaft (Abb. 22) folgendermassen kommentiert: «Wenn man das sehe, so sei es doch offensichtlich, dass es in der Schweiz Platz für Wölfe gebe. Und er kündigt an, dass wir nach dem <Zmittag> beim Abstieg durchs Lawoi auch noch mehr von diesem Platz zu sehen bekommen.»²⁵⁹ Als wir später am Tag das Lawoital (Abb. 23) hinuntersteigen, kommt es zu einem Stopp, bei dem uns der Guide dieses Tal aus wölfischer Perspektive erklärt. Unter anderem erläutert er uns,

wo auf der linken Talseite der bevorzugte Wechsel der Wölfe Richtung Kunkels und Calanda sei und wo er rechts hinüber Richtung Alp Mora und Flims sei. Er erklärt uns, dass sich die Wölfe hier im Lawoi sehr gerne aufhalten würden: Es sei steil, habe viel Wild und biete viele Rückzugsmöglichkeiten. Menschen kämen zwar in dieses Tal, aber sehr kanalisiert auf dem Wanderweg, da es für uns Menschen wegen der Steilheit ein Gelände sei, in dem wir kaum freiwillig links und rechts des Weges gehen würden. Zudem fänden diese menschlichen Aktivitäten hier im Lawoi – Wandern, seltener auch Biken – nur tagsüber und zu bestimmten Jahreszeiten statt.²⁶⁰

Wenn der Guide und Wolfskenner den Teilnehmenden hier verschiedene landschaftliche Bausteine mit den Augen der Wölfe «vorliest» und mit dieser Syntheseleistung zum Calanda-Wolfsraum verknüpft, vermittelt er den Teilnehmenden zugleich eine spezifische Sicht auf die Anordnung von Natur und Kultur oder von wölfischem und menschlichem Raum sowie auf die Beschaffenheit der Grenze zwischen diesen beiden Sphären. Nikolaus Heinzer und ich haben dies in einem gemeinsamen Aufsatz, in dem wir uns mit verschiedenen menschlichen Reaktionen auf die wölfischen Unterwanderungen²⁶¹ der Natur-Kultur-Grenze befassen, diskutiert:

258 Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.

259 Ebd.

260 Ebd.

261 Den Begriff der «wölfischen Unterwanderungen» schlagen Nikolaus Heinzer und ich vor, um die Wirkmacht, die Wölfe in einem immer relational zu denken Rahmen an den Tag legen, zu fassen: Auf ihren weiten Wanderungen «stoßen Wölfe nicht nur auf viele Hindernisse wie städtische Ballungsräume, Straßen oder Zuggleise, sie überqueren dabei auch viele Grenzen. Dies können nationale oder regionale, also geografisch-administrative Grenzen sein. [...] Es können aber auch imaginäre, ideelle und konzeptuelle Grenzen sein, die die Wölfe überschreiten, wie zum Beispiel diejenige zwischen Wildnis und Kulturlandschaft oder die Grenze zwischen dem Raum der Wildtiere und demjenigen der Menschen. [...] Durch solche Grenzüberschreitungen [...] lösen [...] Wölfe Diskussionen und Debatten aus und führen dazu, dass die Gesellschaft die von Wölfen unterwanderten Grenzen und Räume neu aushandeln und neu definieren muss. Dies gilt [...] insbesondere auch für die Definition und Verortung von Natur und/oder Wildnis.» Frank/Heinzer 2019a, S. 95 f.; vgl. weiter Heinzer 2022, insbesondere S. 313–321.



Abb. 21: Stopp am Rande von Tamins: Landschaftselemente wie nahe am Waldrand gelegene Dörfer werden auf einer Wolfswanderung aus wölfischer Perspektive betrachtet, 8. Oktober 2016.

Für den ehemaligen Wildhüter gibt es durchaus so etwas wie einen wölfischen Raum und einen Menschenraum und insofern auch eine Art Grenze zwischen diesen. Aber: diese Grenze ist durchlässig, das heisst, der wölfische Raum ist nicht ausschließlich für den Wolf reserviert, genauso wie umgekehrt der Menschenraum nicht ausschließlich für den Menschen reserviert ist. Es ist aber berechenbar für beide Seiten, wann der jeweils andere den «eigenen» Raum betritt: Aus gegebenen Anlässen rücken die Menschen immer wieder in den wölfischen Raum vor – zum Wandern, zum Biken, um Alpen zu bewirtschaften, um Holz zu schlagen –, dies aber in der Regel zu bestimmten Tages- und Jahreszeiten und oftmals auch auf zu erwartenden Pfaden, in immer denselben Kleinräumen, wie etwa einem Wanderweg. Umgekehrt tauchen auch Wölfe immer wieder im Menschenraum auf, auch sie für bestimmte Aktivitäten, auf zu erwartenden, «logischen» Pfaden und zu gegebenen Zeiten – wenn sie etwa auf der Suche nach ihren Beutetieren im Winter in die Ebenen herunterkommen und dabei menschliche Infrastrukturen nutzen. Menschenraum wird also immer potenziell auch von Tieren wie etwa Wölfen genutzt, je nach deren Aktivität, Jahres- und Tageszeit – und umgekehrt. Man könnte also sagen, dass bestimmte Räume hier primär Wölfen oder primär Menschen zugeordnet werden. Diese Vorstellung von Raum beinhaltet Relativierungen, Vielschichtigkeiten und Überschneidungen, propa-



Abb. 22 und 23: Blick über das verhangene Taminatal (oben) und ins Lawoital (unten), die auf einer Wolfswanderung als primär wölfische Räume synthetisiert werden, 9. Oktober 2016.

giert dabei aber dennoch nicht die völlige Auflösung einer Grenze zwischen menschlichem und wölfischem Raum. Die Anordnung des primär von Wölfen bzw. Menschen genutzten Raums erfolgt dabei insbesondere entlang von Zeitachsen und verweist somit auf die Zeitlichkeit von Raum.²⁶²

Die Synthese dieser Landschaftselemente könnte jedoch auch ganz anders ausfallen, als sie der Guide auf der Wolfswanderung vornimmt – und das wird von anderen Positionen auch gemacht. Dieselben Landschaftselemente – eine Alp, ein Wanderweg oder eine nahe am Wald gelegene Siedlung – werden von anderen Akteur:innen gerade als Landschaftsbausteine verknüpft, die zeigen, dass in der Schweiz eben kein Platz für Wölfe sei, dass ein Gebiet – in diesem Beispiel der Calanda – kein Wolfsraum sei beziehungsweise sein könne.

Die Frage nach der Anordnung von Natur und Kultur, von Wildnis und Kulturlandschaft oder dem Raum der Wildtiere und demjenigen der Menschen ist ein zentraler, umstrittener Punkt in der Debatte rund um die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz, wie Nikolaus Heinzer und ich im erwähnten Aufsatz zeigen.²⁶³ Wölfe unterwandern diese von uns Menschen gezogene Grenze immer wieder und bringen uns so dazu, diese Grenze, deren Beschaffenheit und die Räume, die sie voneinander trennt, neu zu verhandeln. Die Antworten insbesondere in Bezug auf die Beschaffenheit der von Wölfen unterwanderten Grenze zwischen Natur und Kultur fallen dabei sehr unterschiedlich aus und werden von den verschiedenen Akteur:innen in Diskursen und Praktiken auch unterschiedlich artikuliert: vom Wiederherstellen und Verstärken dieser Grenze über diese Grenze relativierende bis hin zu hybridisierenden Ansichten. Der Guide der Wolfswanderung vermittelte – und das ist somit eben eine Position unter mehreren in der Wolfsdebatte artikulierten – eine relativierende Sichtweise auf diese Grenze: Ja, seines Erachtens gibt es durchaus so etwas wie einen wölfischen Raum und einen Menschenraum und insofern auch eine Art Grenze zwischen diesen, aber diese Grenze ist durchlässig. Mit seinen Erläuterungen, die eine Syntheseleistung darstellen, verknüpft der Guide von unterschiedlichen Kräften am Calanda platzierte Landschaftselemente zum Calanda als Wolfsraum, der ziemlich problemlos sein könne, sofern die Grenze zwischen Wolfsraum und Menschenraum als eine relative konzipiert, gelebt und respektiert wird. Die am Calanda platzierten Landschaftsbausteine, die der Guide in seinen Erläuterungen synthetisiert – weite Täler, steile Flanken, durch ein Tal führende Wanderwege, nahe an den Waldrand reichende Siedlungen, Strassen –, können die Wanderungsteilnehmenden dabei nicht nur sehen, sondern auch mit dem eigenen sich darin fortbewegenden, gehenden Körper wahrnehmen und verknüpfen.

262 Frank/Heinzer 2019a, S. 117.

263 Vgl. Frank/Heinzer 2019a.

Dass *walking tour guides* eine «relative power» to shape their participants' perceptions of the urban landscape»²⁶⁴ hätten, arbeitet auch Wynn aus seinem empirischen Material zu *guided walks* in New York heraus. Die vom Wolfswanderungsguide vermittelte Position in Bezug auf die Grenze von Natur und Kultur und deren Beschaffenheit hat unter Umständen aber nicht nur Auswirkungen auf das Denken und die Raumwahrnehmung der Teilnehmenden (Syntheseleistungen), sondern ebenso auf deren Praktiken, auf deren Raumnutzung und Raumverhalten (Spacing des eigenen Körpers). Auf der Wanderung wurde dies in folgender Situation deutlich: Während unseres Abstiegs durch das Lawoital bat der Guide die beiden Mädchen, die an der Tour teilnahmen, ebenfalls still zu sein, damit nicht alle Tiere verscheucht würden.²⁶⁵ Der Mensch hat sich – so macht diese Anekdote deutlich –, wenn er sich im primär Wölfen zugeordneten Raum des Lawoitals platziert hat, an bestimmte Regeln zu halten, sein Verhalten und seine Praktiken entsprechend anzupassen. Mit einem relational-prozessualen Raumverständnis, das Raum nicht als Behälter versteht, «in dem Dinge passieren», sondern als «das, was passiert»,²⁶⁶ können solche Vorgänge in der Analyse als raumkonstituierend in den Blick genommen werden. Die Mädchen durchschreiten dann nicht einfach primär wölfischen Raum, sondern sie stellen diesen durch ihre Praktiken mit her, wenn sie an einem Herbstnachmittag stumm auf dem Wanderweg durch das Tal gehen.

In Löws Begrifflichkeiten sind in den besprochenen Situationen also einzelne Landschaftselemente von den unterschiedlichsten Kräften (Naturgewalten, -prozessen, Menschen) platzierte Bausteine der Raumkonstitution, die mit den Erläuterungen des Guides auf der Wanderung zum Calanda als Wolfsraum verknüpft werden. Auch Menschen, die sich unabhängig von wölfischer Präsenz am Calanda platziert haben, können zu Bausteinen der Calanda-Wolfsraum-Konstitution werden, und zwar dann, wenn sie auf Wolfswanderungsteilnehmende treffen und diesen von ihren Erlebnissen mit Wölfen am Calanda erzählen. Solche Einheimischen mit Wolfsgeschichten und Wolfserfahrungen trafen wir auf der Wanderung mit WildOut in Gestalt dreier Gastgeberinnen, bei denen wir übernachteten und/oder etwas konsumierten und die allesamt etwas von den Wölfen zu berichten wussten. Sie taten dies im Wissen darum, weshalb wir hier waren (auf einer «Wolfswanderung») und/oder weil jemand aus unserer Gruppe sie explizit danach gefragt hatte. Sie berichteten von eigenen Erlebnissen oder denjenigen von Bekannten mit Wölfen am Calanda sowie von Erlebnissen, in denen Menschen über Wölfe diskutieren, auf sie reagieren, zu ihnen arbeiten, nach ihnen fragen.²⁶⁷ Auf der Wanderung mit CHWOLF fanden keine solchen Interaktionen statt. Dennoch hörten wir auch

264 Wynn 2010, S. 148.

265 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.

266 Rogoff 1997, S. 53 (Hervorhebung im Original).

267 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung WildOut Naturerlebnisse «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda», 15.–17. 7. 2016.

dort viele konkrete Geschichten von Erlebnissen mit Wölfen am Calanda. Dafür war der Guide und Wolfskenner selbst besorgt, der den Wölfen schon mehrere Male begegnet ist und der unzählige Spuren von ihnen gefunden und daraus Ereignisse rekonstruiert hat. Von all dem berichtete er, und kennzeichnend für seine Erzählungen war, dass es oft Vor-Ort-Geschichten waren, das heisst Geschichten zu und mit Wölfen, die sich genau an dem Ort, an dem wir uns gerade befanden, ereignet hatten.²⁶⁸ Solche Erzählungen, seien sie vom Guide selbst oder von Einheimischen, die auf der Wolfswanderung angetroffen werden, können eine stark plausibilisierende, den Calanda-Wolfsraum konstituierende und authentisierende Wirkung haben: Die Wandergruppe ist in den Backstagebereich zu den «Einheimischen», die ihr vom Leben im «Wolfsland» berichten können, vorgezogen.

Neben Einheimischen, die Wolfserfahrungen und -erlebnisse haben und den Teilnehmenden davon erzählen, und neben Landschaftselementen, die der Guide Georg Sutter aus der Perspektive von Wölfen erläutert, gibt es noch weitere solche Bausteine, die unabhängig von Wölfen am Calanda platziert worden waren oder sich platziert hatten und auf der Wanderung aber – durch Mutmassungen oder Witze von den Guides und Teilnehmenden – als Bausteine des Calanda-Wolfsraums synthetisiert werden. Dies geschah etwa, als wir auf der WildOut-Wanderung am ersten Tag am Zeltplatz eines Pfadfinderlagers vorbeikamen. Wir winkten den Kindern zu und einige von uns machten, nicht an die Kinder gerichtet, ein paar Witze, dass diese sich vor den Wölfen in Acht nehmen sollten.²⁶⁹ Die Pfadfinder:innen – Menschen also, die sich am Calanda platziert haben, und zwar höchstwahrscheinlich aus Gründen, die nichts mit den Wölfen zu tun haben – wurden hier von unserer Gruppe durch Witze und Sprüche ebenfalls zu Bausteinen gemacht, die auf die Wölfe verweisen und damit den Calanda als Wolfsraum mitkonstituieren: In den Witzen wurden die Körper der Pfadfinder:innen zu potenziell durch Wölfe bedrohten Körpern – die Sprüche verknüpften als eine Syntheseleistung diese völlig unabhängig von Wölfen am Calanda platzierten Lebewesen zu Bausteinen des Calanda als Wolfsraum.

Weiter gab es auf der WildOut-Wanderung einen am Calanda platzierten Tierkörper, der uns als ganze Gruppe ins Rätseln brachte, ob wir ihn als Calanda-Wolfsraum-Baustein synthetisieren sollten:

Auf dem Rossboden (P. 2040) erblickt Andrea ein wolfsartiges Tier am gegenüberliegenden Hang beim Talhüttli (P. 1993) gleich oberhalb der Waldgrenze [Abb. 24]. Die ganze Gruppe hält sofort an, mit den vorhandenen Feldstechern schauen wir rüber und beginnen zu werweisen. Das Tier sieht definitiv hundeartig aus und die Farbe seines Fells sowie seine Grösse erscheinen uns allen wolfsähnlich. Allerdings irritiert uns sein Verhalten: Das Tier

268 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.

269 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung WildOut Naturerlebnisse «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda», 15.–17. 7. 2016.

rennt hin und her, zwischendurch setzt es sich und schaut umher, und all dies in unmittelbarer Nähe der kleinen Hütte, neben der ein parkiertes Auto steht. Als dann nach ca. fünf Minuten Leute aus der Hütte kommen und das Tier zu diesen hinüberspringt und sie es streicheln, wird definitiv klar, dass es sich hier um einen Wolfshund oder einen anderen, auf diese Distanz sehr wolfsähnlich ausschauenden Hund handeln muss.²⁷⁰

Dieser Hund war höchstwahrscheinlich nicht wegen der Wölfe am Calanda unterwegs beziehungsweise platziert. Durch seine auf weite Distanz äusserliche Ähnlichkeit mit einem Wolf wurde er aber für kurze Zeit zum potenziellen Baustein und veranlasste uns zur Synthese, dass der Calanda Wolfsraum sei, als wir ihn zwischenzeitlich für einen Wolf hielten beziehungsweise als ganze Gruppe zusammen laut über diese Möglichkeit nachdachten – und in diesem kollektiven Rätseln diese Verknüpfung vornahmen.

Mit dieser Anekdote des vermeintlichen Wolfes will ich zum Schluss nochmals auf das Thema Authentizität zurückkommen. Man könnte denken, dass ein solch «tatsächlicher» Wolf jener Baustein wäre, mit dem auf einer Wolfswanderung der Calanda am besten als «echter» Wolfsraum verknüpft werden könnte. Dem ist aber nicht unbedingt so, halten es die solche Wolfswanderungen Veranstaltenden doch gerade für besonders authentisch, bloss gegebenenfalls Spuren von Wölfen zu finden, wie folgendes Zitat aus dem Interview mit Daniel Fleuti und Andrea Kippe zeigt:

D. F.: Schweiz Tourismus kam auf uns zu und hat gesagt, sie möchten irgendwie Grossraubtierprogramme in ihr Angebot aufnehmen, ob wir da mit Wolfssichtungen und so ... Habe ich gesagt: «Wir machen keine Wolfssichtungen, wir machen auch keine Safari.» ((lacht)) Wir verwahren uns dagegen, aber es kamen immer wieder, auch sonst, Journalisten, die wissen wollten, wie das dann ist. Einfach immer, wenn «Wolf», «Calanda» und so ein wenig noch «Tourismus» – sind sie plötzlich bei uns gelandet. [...] Ich glaube, die Sonntagszeitung hatte das aufgenommen und dann haben sie einfach Beispiele gebracht, was es schon gibt. Und dann war wirklich so, «Wolfssafari» stand da, glaube ich ((lacht)). [...] Und wir haben es ihm [dem Journalisten] gesagt gehabt, oder, er hatte wirklich angerufen, wir hatten ihm das gesagt: «Wir machen keine Safari, wir machen kein Wolfs-Watching und wir machen nicht irgendwo Spuren suchen und steigen dem Wolf über Stock und Stein und in die Felsen hindurch nach.» Das ist uns auch wichtig, das haben wir, glaube ich, bei euch auch gesagt auf der Tour [E. F.: Ja] [N. H.: Ja, genau, da habt ihr es auch gesagt]. Das ist uns wichtig, wir distanzieren uns wirklich in aller Form davon, von diesen, die sagen, «Whale-Watching und wenn ihr ihn nicht seht, den Wal, bekommt ihr das Geld zurück und noch irgendeinen Gutschein für die nächsten drei Touren» und so. Nein, einfach nicht, oder. Der Wolf, wie jedes andere Tier auch, ist ein Wildtier, er verdient seinen Respekt. Wenn wir ihn sehen, sei es in Form von Spuren oder wirklich effektiv als Sichtung: schön; wenn wir ihn nicht sehen: genauso schön. Dann hat er sich gut versteckt.²⁷¹

270 Ebd.

271 Interview Andrea Kippe und Daniel Fleuti, 7. 11. 2016.



Abb. 24: Wolfsraumbaustein oder nicht? Ein wolfsähnliches Tier lässt das Calanda-Wolfsgebiet für einen kurzen, werweissend-synthetisierenden Moment fast zu authentisch scheinen, 16. Juli 2016.

Wenn ökotouristische Angebote als Ausflüge zu authentischen Hinterbühnen analysiert werden, so ist es immer zentral, danach zu fragen, was im konkreten Fall überhaupt als authentisch gilt. Es gebe, schreiben die Tourismusforscher John Urry und Jonas Larsen, verschiedene und unter Umständen «conflicting senses of what is meant by «authentic»». ²⁷² Dass wir auf der Wolfswanderung keine Wölfe sehen, sondern nur auf sie verweisende Spuren finden und erläutert bekommen (seien es direkte wölfische Hinterlassenschaften, erzählte Erlebnisse oder mit wölfischen Augen vorgelesene Landschaftselemente), ist der Konstitution des Calanda als authentischer Wolfsraum gerade nicht ab-, sondern durchaus zuträglich: Das Nichtsehen der Wölfe beweist, dass wir uns in der «echten» Natur, «wirklich» draussen befinden, wo Wildtiere, anders als etwa im Zoo, wild und nicht an Menschen gewohnt sind und daher in der Regel unsichtbar bleiben. Das Versteckte, das bloss Erahnte, das Verborgengebliebene, das Sich-nur-in-Hinweisen-Zeigende ist in diesem Falle das Authentische. Der Respekt gegenüber den Wildtieren, den Fleuti in dieser Interviewpassage zudem anspricht, ist Teil dieser Haltung: Im «echten Wolfsland» zu sein, bedeutet auch, sich dort diesem angemessen zu verhalten: die wilden Wölfe in ihrem Wolfsraum zu akzeptieren und zu respektieren, das heisst ihnen nicht nachzusteigen, um sie zu Gesicht zu bekommen. Wir sind, wie Fleuti dies an anderer Stelle ausgedrückt hatte, zu «Besuch» in der «Wohnung» der Wölfe und haben uns dort als gute Gäste zu verhalten.

4.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich verschiedene Praktiken vorgestellt, in denen Wölfe auf unterschiedliche Arten als Gegenüber geschaffen und einem so nähergebracht werden. Auf diese Praktiken bin ich beim *following* der an Wolfs(kollektiv)individuen angelehnten Leit-Wölfe «M44», «der Urner Wolf (M68)» und «die Calanda-Wölfe» gestossen. Während M44 und der Urner Wolf als materialisierte Gegenüber, als Präparate, geschaffen werden, gibt es zu den Calanda-Wölfen unterschiedliche, diese erste Wolfsfamilie der Schweiz näherbringende Formate, von denen ich zwei untersucht habe: zum einen serielle Formate, die diese Wölfe Jahr für Jahr (Jahresberichte Wölfe der kantonalen Jagdbehörde) oder ein Jahr lang jede Woche (Videoserie von Dettling) ein Stück begleiten und die Wölfe erzählend als biografische Gegenüber schaffen; zum anderen Wolfswanderungen, also Wanderungen, die in und durch das Gebiet führen, in dem dieses Rudel ansässig ist, womit Wölfe einem bei der Teilnahme an einer solchen Wanderung als veräumlichte Gegenüber, das heisst als Wolfsgebiet, gegenübertreten. Für alle untersuchten Formate – Präparate, Serien, Wanderungen – habe ich gezeigt, wie jeweils nicht nur ein

272 Urry/Larsen 2011, S. 11. Zu einer Differenzierung von Authentizität in touristischen Praktiken vgl. auch Wang 1999.

Gegenüber in materialisierter, erzählt-biografischer oder verräumlichter Form geschaffen wird, sondern dass und inwiefern dieses Gegenüber-Schaffen immer auch ein Generieren von Wissen über diese spezifischen Wölfe und Wölfe im Allgemeinen ist. Das Wissen, das in diesen Praktiken konstituiert wird, ist nicht nur dokumentarischer Art, sondern es entsteht auch Wissen, das im Kontext der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz als Position gelten oder rezipiert werden kann:

Ein Präparat, das die Rückkehr der Tierart in die Schweiz dokumentiert – wenn möglich sogar vom Körper eines in der Schweiz ums Leben gekommenen Wolfes stammend, welcher Dimensionen und Aussehen der Schweizer Wölfe exakt repräsentiert –, macht die Tatsache dieser Rückkehr durch die Materialität des präparierten wölfischen Gegenübers unhintergebar – eine Aussage, die in den Aushandlungen der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz als Position gelten beziehungsweise rezipiert werden kann. Die Stellung, in der ein Wolf präpariert und danach inszeniert wird, wird zwar mit dokumentarisch-deskriptivem Anspruch angegangen und erfüllt, hebt aber immer einen bestimmten Aspekt wölfischen Daseins hervor. Betrachtende begegnen einem Präparat zudem mit einem Vorwissen, in dem sie sowohl ein kulturelles Gedächtnis wie auch aktuelle Debatten um die Wiederkehr der Tiere in die Schweiz mittragen und das somit ihre Rezeption des Präparats mit beeinflusst. Serielle Formate, die Wölfe Jahr für Jahr oder im Jahreslauf begleiten, schaffen durch ihre Erzählungen ein Gegenüber mit Biografie: ein Individuum mit Eigennamen, mit einer Herkunft, mit einer Rolle in einem Familiengefüge und mit einer linearen Lebensgeschichte, die das Potenzial birgt, auch als teleologische Entwicklung gelesen zu werden, auf die das offizielle Wolfsmanagement zu reagieren hat, wenn die Entwicklung als «ungünstig» oder gar als «problematisch» eingeschätzt wird – eine Einschätzung, die überhaupt nur vor dem Hintergrund einer linearen biografischen Erzählung über Wölfe emergieren und legitimiert werden kann. Und Wolfswanderungen schliesslich sind keine Angebote, die lediglich dokumentarisch durch Wolfsgebiet hindurchführen, sondern eine raumproduzierende Praktik, die einen Ort – in diesem Fall den Calanda – als Wolfsgebiet herstellt und positioniert.

Das Zusammengehen von dokumentierendem und positioniertem Wissen ist analytisch also in der Art und Weise, in der das Gegenüber in den untersuchten Praktiken geschaffen wird, zu suchen: Gerade in der Materialität, in der biografischen Erzählung und in der Raumproduktion liegt, wie ich aufgezeigt habe, die Verschränkung von Dokumentieren und Positionieren begründet. Formate, die Wissen über Wölfe vermitteln, sind demnach nicht einfach *sites*, an denen Wissen über Wölfe weiter- und wiedergegeben wird, sondern es sind *sites* der Wissensproduktion.

5 Der Forstgehilfe: Rationalisieren und Emotionalisieren

Mit dem Leit-Wolf «Forstgehilfe» geht es um eine ethnografische Fallstudie zu einer bestimmten Interessengruppe: dem Forstwesen. Mehrere Kollektiv- und Einzelakteur:innen aus dem Forstwesen sind zurzeit bemüht, diese Gruppe in Bezug auf Wölfe als eine Stimme zu etablieren. Das Fallbeispiel ermöglicht, dem politischen Interessenspiel, in welches diese Akteur:innen sich einbringen, auf den Grund zu gehen und dessen Logiken und Mechanismen herauszuarbeiten.

Die Bezeichnung für diesen Leit-Wolf habe ich einem Zeitungsartikel des Wissenschaftsjournalisten und ausgebildeten Forstingenieurs Lukas Denzler entnommen. Im Text «Luchs und Wolf als Forstgehilfen» in der *Neuen Zürcher Zeitung* widmet er sich im Februar 2016 der Überlegung verschiedener Forstakteur:innen, wonach die zurückkehrenden Grossraubtiere durch ihren Einfluss auf Schalenwildarten (Reh, Hirsch, Gämse) helfen könnten, deren hohe Bestände zu reduzieren sowie deren Verhalten zu beeinflussen, sodass junge Bäume jeglicher Arten wieder besser aufwachsen könnten.¹ Der Artikel von Denzler stellt zwei aktuelle forstwissenschaftliche Studien vor, die 2016 in der *Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen* erschienen sind² und den Zusammenhang von hohen Schalenwildpopulationen, Wildverbiss, natürlicher Verjüngung des Waldes und Grossraubtieren untersuchen.

Das Datenmaterial, das ich mit diesem Leit-Wolf erhoben und gesammelt habe, weist unterschiedliche Formate auf. Neben Interviewtranskriptionen, Feldnotizen und Beobachtungsprotokollen mit Fotos von Exkursionen und Kongressen finden sich auch bestehende schriftliche Dokumente (Zeitschriften, Positionspapiere, forstwissenschaftliche Studien etc.) und Einträge in sozialen Medien. Ein wichtiger Bestandteil des Datenmaterials ist das Gruppeninterview, das Nikolaus Heinzer und ich im Juni 2017 mit drei Forstexponenten geführt haben. Die Befragten setzen sich intensiv mit dem Thema Wald, Wild und Wolf auseinander. Sandro Krättli und Markus Stadler sind Forstingenieure und waren zum Zeitpunkt des Interviews beim Amt für Wald und Naturgefahren (AWN) des Kantons Graubündens tätig. Beat Philipp leitet an der ibW Höhere Fachschule Südostschweiz in Maienfeld die forstliche Ausbildung. Da wir nach dem über zweistündigen Interview keine Zeit mehr hatten, uns die Verhältnisse auch noch «vor Ort» im Wald anzusehen, holten wir dies bei einer Exkursion nach, welche Sandro Krättli und Markus Stadler im Mai 2018 im Rahmen des Festivals der Natur (FdN) anboten. Bei dieser jeweils

1 Vgl. Denzler 2016.

2 Kupferschmid/Bollmann 2016; Schnyder et al. 2016.

im Umfeld des internationalen Tags der Biodiversität stattfindenden Veranstaltungsserie bieten Akteur:innen aus den Bereichen Naturschutz, Landwirtschaft, Tourismus und Verwaltung während rund einer Woche dezentral in der ganzen Schweiz Exkursionen, Wanderungen, Ausstellungen oder Informationsstände an.³ Die Exkursion, die Sandro Krättli und Markus Stadler leiteten, trug den Titel «Warum Förster den Wolf willkommen heissen» und führte uns auf einer ganztägigen Wanderung in der Region Bündner Herrschaft/Prättigau von Malans auf den Fadärastein und von dort weiter dem Hügelzug entlang über den Crupspitz nach Seewis. Wir bewegten uns damit nicht in einem Gebiet, in dem zu jener Zeit Wölfe dauerhaft ansässig waren, jedoch in einem wichtigen Schutzwald. An der Exkursion nahmen etwa 15 Personen teil. An verschiedenen Posten informierten die beiden Forstingenieure die Teilnehmenden über Wälder und ihre Funktionen, über Baumarten, den Einfluss von Wildbeständen auf den Wald und die Rolle, die Grossraubtieren in diesem Zusammenhang zukommt. Zu dieser Exkursion erstellte ich ein Beobachtungsprotokoll und hielt diverse Situationen fotografisch fest.

An einer ähnlichen Exkursion nahm ich, dem Leit-Wolf «Forstgehilfen» folgend, im Sommer 2018 teil, als ich auf einer zweitägigen Wanderung mit dem Titel «Inmitten der Calanda-Wölfe» eines Naturschutzvereins aus dem Schweizer Mittelland dabei sein konnte. Die Tour führte unsere zehnköpfige Truppe am ersten Tag von Trin Mulin hinauf ins Berghaus Bargis, wo wir übernachteten. Am zweiten Tag wanderten wir weiter zu den Gletschermühlen der Triner Alp Mora. Während am zweiten Tag der Herdenschutz Thema war und wir einen Alpmeister besuchten, wurden wir am ersten Tag, an dem wir in einem wegen seiner Schutzleistung bedeutsamen Waldstück unterwegs waren, von einem Förster begleitet, der uns Zusammenhänge von Wald, Wild und Wolf erläuterte. Auch diese Exkursion dokumentierte ich mit einem Beobachtungsprotokoll und Fotos. In der Vor- und Nachbereitung des Gruppeninterviews sammelten sich verschiedene Materialien an, die ich ebenfalls in die Analyse einbezog. Dazu gehörten unter anderem zwei Ausgaben der Zeitschrift *Bündner Wald*: die Juniausgabe 2016 zum Thema «Wege zu einer ökologischen Jagd»⁴ sowie die Dezemberausgabe 2012 zu «Wald und Wild».⁵ Der *Bündner Wald* wird von Graubünden Wald (Verein des Bündner Forstpersonals), der SELVA (Verband der Waldeigentümer Graubünden) sowie dem AWN herausgegeben. Vom Verein Graubünden Wald bezog ich das Positionspapier «zum Einfluss des Schalenwildes auf die Waldverjüngung im Bündner Wald»⁶ von 2016 in die Analyse mit ein, zudem konsultierte ich verschiedene öffentliche Dokumente des AWN. Weiter schaute ich mir Unterlagen des Bergwaldprojekts, einer gemeinnützigen Stiftung, die forstliche Lai:innen für freiwillige Arbeitseinsätze in den Bergwald bringt, sowie der Schweizerischen Gebirgswaldpflegegruppe (GWG), eines Netzwerks von Gebirgswaldbau-Fachleu-

3 Vgl. Festival der Natur o. D.

4 Bündner Wald 69/3 (2016) [Themenheft «Wege zu einer ökologischen Jagd»].

5 Bündner Wald 65/6 (2012) [Themenheft «Wald und Wild»].

6 Vgl. Graubünden Wald 2016.

ten, an. Im Interview erzählte Sandro Krättli, dass er sich auch auf dem sozialen Medium Twitter an Diskussionen rund um Wald, Wild und Wolf beteiligt. Diesen Kanal habe ich daher ebenfalls in meine Datensammlung eingeschlossen.

Ein wichtiger Kollektivakteur, der sich öffentlich für die Präsenz von Wölfen in der Schweiz ausspricht, ist der 1843 gegründete Schweizerische Forstverein (SFV).⁷ In diesem Verein sind Fachleute versammelt, die sich praktisch, forschend oder lehrend mit dem Ökosystem Wald befassen. Der SFV umfasst also nicht primär die Forstwart:innen oder die Waldbesitzer:innen, sondern eher das wissenschaftliche und behördliche Forstwesen. Der Verein setzt sich laut eigenen Angaben «für die Erhaltung des Waldes und seiner Leistungen ein, damit auch künftige Generationen ihn vielfältig nutzen können».⁸ Er tut dies unter anderem mit Positionspapieren und Stellungnahmen im politischen Prozess. 2012 veröffentlichte er ein Positionspapier zu Grossraubtieren mit dem Titel «Luchs und Wolf sind willkommen»,⁹ 2017 ein die Wald-Wild-Thematik betreffendes Papier zur Jagd («Unser Wald braucht die Jagd!»).¹⁰ Ausserdem verfasste der SFV in den 2010er-Jahren mehrere Stellungnahmen zuhanden des Bundesamtes für Umwelt (BAFU) im Zuge von (Teil-)Revisionen der *Konzepte Wolf* sowie *Luchs Schweiz*, der Jagdverordnung (JSV) und des Jagdgesetzes (JSG), die alle in die folgende Analyse einbezogen wurden. Der SFV hat verschiedene Arbeitsgruppen zu aktuellen Themen; eine davon befasst sich mit «Wald und Wildtieren». Diese organisiert jedes Jahr eine Wald-Wild-Weiterbildung, die sich an Förster:innen, Forstingenieur:innen, Jäger:innen, Wildhüter:innen, Wildbiolog:innen und Landwirt:innen richtet. An dieser Weiterbildung konnte ich im Jahr 2017 teilnehmen, als es um das Thema «Ökologisch Jagen und naturnah Holzen – für artenreiche und produktive Lebensräume» ging. Ausserdem gibt der SFV eine wissenschaftliche Zeitschrift heraus, die bereits erwähnte *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen* (SZF), die sechsmal im Jahr erscheint. Diese habe ich für den Zeitraum von 2012 bis Mitte 2019 gesichtet und nach Beiträgen im Zusammenhang mit Grossraubtieren sowie Wald-Wild durchgesehen. Hierzu fanden sich in der SZF sowohl forstwissenschaftliche Studien wie auch verschiedene Meldungen im Berichtsteil der Zeitschrift, in dem der SFV über die Tätigkeiten des Vorstandes und seiner verschiedenen Arbeitsgruppen informiert oder Veranstaltungen ankündigt und dokumentiert. Auch was andere, etwa kantonale Akteur:innen aus dem Waldbereich oder den Wald betreffenden Bereichen wie Jagd, Landwirtschaft oder Naturschutz tun, wird hier vermeldet. Ebenso wird über walddpolitische Entscheide und Prozesse berichtet.

Weiter sah ich die monatlich erscheinende Zeitschrift *Wald und Holz. Zeitschrift für Wald, Waldwirtschaft, Holzmarkt und Holzverwendung* für den Zeitraum 2013 bis Frühjahr 2019

7 Zur Geschichte des SFV und seinen heutigen und möglichen zukünftigen Rollen vgl. Baerlocher/Stuber/Lieberherr 2018.

8 SFV o. D.

9 Vgl. SFV 2012.

10 Vgl. SFV 2017.

auf Artikel und Meldungen zu den Themen Grossraubtiere sowie Wald-Wild durch. Diese Zeitschrift wird von WaldSchweiz, dem Verband der Waldeigentümer, herausgegeben. In den Artikeln in *Wald und Holz* werden ebenfalls forstwissenschaftliche Studien – auch zum hier interessierenden Zusammenhang von Wald, Wild und Wolf – vorgestellt, in einer etwas weniger wissenschaftlichen, verständlicheren Art und Weise als in der SZF. Zudem enthält auch diese Zeitschrift einen umfassenden Berichtsteil, in dem sowohl der herausgebende Verband WaldSchweiz wie auch der Verband Schweizer Forstpersonal fixe Seiten für ihre Meldungen haben. Daneben werden walddrelevante Meldungen, etwa von kantonalen Ämtern (Wald-, Jagd- oder Landwirtschaftsbehörden), vom BAFU, von verschiedenen kantonalen Wald- und Holzvereinigungen, dem Dauerwald-Verein Pro Silva oder auch von forstlichen Ausbildungsstätten wie etwa der Berner Fachhochschule abgedruckt. In *Wald und Holz* fand ich auch den Hinweis auf eine weitere Veranstaltung, die ich besuchte: den von WaldSchweiz veranstalteten Fachkongress «Wald und Wild – Herausforderndes Miteinander» an der Schweizer Forstmesse im August 2017 in Luzern, wo verschiedene Personen aus dem Inland und angrenzenden Ausland über Wald und Wild und vor allem die diesbezügliche Rolle der Jagd referierten und diskutierten. Punktuell waren auch Grossraubtiere an diesem Vormittag ein Thema.

Die kulturelle Logik der gesellschaftlichen Aushandlung der erneuten wölfischen Präsenz in der Schweiz, die ich aus diesem Material herausgearbeitet habe, ist das Kategorienpaar Rationalisieren und Emotionalisieren. Dieses Kategorienpaar scheint einigermassen simplifizierend eine Dichotomie aus dem Feld zu reproduzieren. Gerade deshalb sind einige Vorbemerkungen wichtig. Mit dem Begriff Emotionalisieren fasse ich das Kreieren, Intensivieren und Mobilisieren von Emotionen, wobei es in diesem Fall vor allem um das Besorgtsein – um zu viel Wild, um verbissene Bäume, um Baumartenausfall, um den (Schutz-)Wald – geht. Mit Rationalisieren bezeichne ich das Generieren von, Argumentieren mit und Sichberufen auf Zahlen, Daten, Fakten und Vernunft. Beides ist im mit dem «Forstgehilfen» gesampelten Material zu beobachten, und ich will im Folgenden gerade zeigen, wie die beiden Vorgänge auf verschiedene Art zusammengehen und ineinandergreifen und somit auch dieses Kategorienpaar als komplementär zu verstehen ist.

Wie Ingo Schneider in der Einleitung zum Band *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten* schreibt, werden Gefühle und Emotionen heute immer unter der Annahme einer unhintergehbaren Interdependenz von Emotionalität und Rationalität erforscht.¹¹ In einem Übersichtsartikel zur «Geschichte der Gefühle» schreibt die Historikerin Nina Verheyen, dass Emotionen heute nicht nur in geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch in den Neurowissenschaften oder der Psychologie als

alles andere als das Gegenstück menschlicher Vernunft und Verstandeskraft [gesehen werden]. Vielmehr sind emotionale und kognitive Operationen unmittelbar aufeinander

11 Vgl. Schneider 2016, S. 7, 9.

angewiesen, und Gefühle verfügen über ihre eigene Rationalität. Wer sich intuitiv für A statt B entscheidet, so lässt sich sehr vereinfacht schlussfolgern, oder wen in einer bestimmten Situation ein «ungutes Gefühl» beschleicht, der kann hierfür gute Gründe haben – nur sind ihm diese nicht notwendig bewusst. Umgekehrt mischen sich Gefühle in unsere Bewertungen, Überlegungen und Handlungen auch dann ein, wenn wir uns gezielt um rationale Reflexion bemühen und von Gefühlen zu abstrahieren suchen.¹²

Für Forschende stellt sich die methodische Frage, wie man an Emotionen und Gefühle «herankommen»¹³ kann. Monique Scheer schlägt für die Empirische Kulturwissenschaft vor, sich Emotionen über das Tun zu nähern: «Dieser Perspektivenwechsel bedeutet, dass wir Emotionen nicht *haben*, sondern *tun*. Wir tun sie nicht im Sinne einer intentionalen Handlung, sondern im Sinne des *doing* der Performativitäts- und Praxistheorie.»¹⁴ Sich Emotionen praxistheoretisch zu nähern, sei gerade wegen des Antidualismus dieses Ansatzes fruchtbar, der

versucht, Dichotomien zwischen subjektivistischen und objektivistischen Perspektiven, zwischen Akteur und Struktur, zwischen Innen und Aussen, Natur und Kultur aufzulösen. Schon allein deshalb bietet sie [die Praxistheorie] sich als Rahmen für das Verständnis eines Phänomens an, das sich genau solchen Dualismen widersetzt.¹⁵

Wenn Emotionen als Praktiken gefasst werden, geht damit auch einher, dass sie sozial vermittelt, habituell geprägt und kulturell geformt sind und nicht essenzialistisch als universell und unveränderlich gelten können.¹⁶ Teil eines praxistheoretischen Herangehens an Emotionen ist es, Emotionen als etwas zu betrachten, das *zwischen* Menschen stattfindet, «als Kommunikations- und Tauschmedien in sozialen Beziehungen»,¹⁷ und also zu «schauen, wie das Innere vom Aussen her zustande kommt».¹⁸ Scheer schlägt vor, in der Analyse mit verschiedenen Kategorien von Emotionspraktiken zu arbeiten. Sie nennt selbst vier solche Kategorien, wobei sie diese nicht als sich gegenseitig ausschliessend, sondern überlappend versteht. Die Kategorien sollen vor allem «den Blick für verschied-

12 Verheyen 2010, S. 4.

13 Scheer 2016.

14 Ebd., S. 16. Zur Praxistheorie vgl. die Ausführungen auf S. 19 f. dieser Arbeit.

15 Scheer 2016, S. 23. Aus diesem Grund des Überwindens von Dualismen verwendet Scheer – und hier folge ich ihr – auch den Begriff «Emotion», da ihr dieser im Vergleich zum mehr innerlich und subjektiv konnotierten «Gefühl» und zum vor allem physiologisch konnotierten «Affekt» als holistischer und damit als «eine plausible Brücke zwischen den diversen Dichotomien» erscheint, vgl. ebd., S. 24.

16 Vgl. dazu Schneider 2016, S. 11. Frevert 2009 spricht davon, dass Gefühle, genauso wie sie Geschichte machen, also «geschichtsmächtig» sind, auch eine Geschichte haben, also «geschichtsträchtig» sind. In diesem Zusammenhang sind verschiedene Konzepte wie etwa *emotional communities* (Rosenwein 2002) oder *emotional regimes* (Reddy 2001) zu sehen, die jedoch nur mit der notwendigen Vorsicht bezüglich der in ihnen mitschwingenden, allzu homogenisierenden Tendenz angewendet werden sollten, vgl. Scheer 2016, S. 34; Verheyen 2019, S. 6 f.

17 Scheer 2016, S. 16. Zu diesem Ansatz, «Gefühle als genuin soziale Phänomene zu denken, die in zwischenmenschlicher Interaktion mit Hilfe von Gesten, Mimiken oder Worten nicht bloß nachträglich ausgedrückt, sondern vielmehr modelliert oder sogar hergestellt werden», vgl. Verheyen 2010, S. 4.

18 Scheer 2016, S. 35.

dene Wirkungsweisen von Emotionspraktiken schärfen».¹⁹ Da sie helfen, auch das offensichtlich mit Emotionen bestückte Datenmaterial zum «Forstgehilfen» unterschiedlich zu perspektivieren, stelle ich sie im Folgenden kurz vor.

Die erste Kategorie fasst Praktiken, die Emotionen evozieren. Scheer nennt verschiedene Treiber solcher mobilisierender Emotionspraktiken: Medien(produkte), andere Menschen und deren Emotionen, Tiere, Objekte, Genussmittel und Drogen (als chemische Eingriffe in den Körper) oder Räume.²⁰ Dabei ist stets zu beachten, dass «Mobilisierungspraktiken nicht automatisch auf jeden wirken und schon gar nicht in der gleichen Weise».²¹ Eine zweite Kategorie bilden Benennungspraktiken. Mit dieser Kategorie geht es Scheer darum, die produktive Bedeutung von Sprache für das emotionale Erleben erkennbar zu machen. Hierzu stützt sie sich auf das Konzept der *emotives* des amerikanischen Historikers William M. Reddy.²² Dieser

behauptet nicht, dass Gefühle vollkommen über sprachliche Äusserungen zu steuern sind, nur, dass wir versuchen, sie mithilfe der Sprache zu steuern – oder zumindest uns selbst darüber im Klaren zu werden. Jede Emotion ist laut Reddy ein einziges Konglomerat aus ungeordnetem Gedankenmaterial, das mithilfe einer Benennung geordnet und typisiert wird. Benennungspraktiken sind der Versuch, unsere Gefühle eindeutig wahrzunehmen und zu äussern, damit sie ihre soziale und relationale Funktion wahrnehmen können.²³

In einer solchen Sicht stehen Fühlen und Kommunizieren in einem dynamischen statt hierarchischen Verhältnis und es gibt keinen radikalen Bruch zwischen Erfahrung und Repräsentation.²⁴ Die dritte Kategorie, kommunizierende Emotionspraktiken, zu der unter anderem die überzeugen wollende, politische Rede gehört, fokussiert den (Aus-)Tausch von Emotionen zwischen und die Erzeugung von Gefühlen bei anderen Menschen. Die Instrumentalität, die Teil dieser Kategorie von Emotionspraktiken ist, «widerspricht [dabei] keineswegs dem Status dieser Emotionen als Emotionen».²⁵ Denn aus einer praxistheoretischen Perspektive gehe es, so Scheer, «nicht darum, ob die Gefühlsäusserungen «echt» sind oder nicht, sondern welche Effekte sie haben»²⁶ – auf den sich Äussernden und auf andere. Wenn ich Emotionen in der vorliegenden Analyse als strategisch genutzte Kommunikations- und Tauschmedien lese, geht es mir also nicht darum, ihnen ihre Echtheit abzuspochen. Viertens beschreibt Scheer die Kategorie der regulierenden Praktiken, die «statt auf das Generieren und Intensivieren von Emotionen de[n]

19 Ebd., S. 29.

20 Vgl. ebd., S. 29–31. Zur Wichtigkeit von Medien und Objekten für (das Mobilisieren von) Emotionen vgl. Verheyen 2010, S. 7.

21 Scheer 2016, S. 31.

22 Vgl. Reddy 2001.

23 Scheer 2016, S. 31 f. Zur Rolle von Sprache bei Gefühlen vgl. Frevert 2009, S. 204 f.

24 Vgl. Frevert 2009, S. 205; Verheyen 2010, S. 5.

25 Scheer 2016, S. 32.

26 Ebd.

Schwerpunkt auf die Dämpfung und Lenkung»²⁷ legen. Es geht hier also um Praktiken, die von einer Person – explizit oder implizit – fordern, ihre Emotionen einer bestimmten Norm anzupassen. Dazu gehören gerade auch – und das ist im untersuchten Zusammenhang zentral – «stark ent-emotionalisierte Beziehungen zu Menschen oder Objekten – beispielsweise in der Wissenschaft, für die der Ausschluss von Emotionen zum Ideal der Objektivität gehört».²⁸ Praktiken, die auf Entemotionalisierung und Rationalisierung hinarbeiten und gerade deshalb im Wolfsfeld Emotionen oftmals dichotomisch gegenübergestellt werden, sind mit Scheer daher ebenso als Emotionspraktiken zu begreifen.

Im Folgenden geht es in einem ersten Unterkapitel um die doppelte Wirkmacht, die Forstakteur:innen für Wölfe in Bezug auf den Wald ausmachen: Sie erklären die Wölfe zum einen als im Ökosystem Wald wirkmächtige Prädatoren, die helfen, Verjüngungsproblemen direkt entgegenzuwirken, zum anderen sehen sie in ihnen Aufmerksamkeitsgeneratoren für ebendiese Verjüngungsprobleme, was ebenfalls helfen könnte, diese anzugehen. Die stattfindende beziehungsweise ausbleibende Verjüngung im Wald wird mit verschiedenen Methoden zu messen versucht. So werden – dies ist Thema in Kapitel 5.2 – Daten und Zahlen gewonnen, die gerade durch eine entsprechende Präsentation Besorgnis und damit quasi vernünftige Emotionen auslösen sollen. In Kapitel 5.3 steht der Schutzwald im Fokus. Mit dem Schutzwald beantworten Forstakteur:innen die Frage, weshalb auch für breitere Kreise ein intakter, sich verjüngender Wald von Interesse ist beziehungsweise sein sollte. Mit der Schutzfunktion des Waldes wird das Ökosystem Wald zu einem System «Leben in den Alpen» erweitert, in welchem rationalisierende und emotionalisierende Elemente in einer engen Interdependenz stehen. Im vierten Unterkapitel schliesslich beleuchte ich Praktiken zur Weisstanne. Die Weisstanne wird vom Schalenwild besonders gerne verbissen und gilt zugleich aus verschiedenen Gründen als eine Baumart mit hoher Schutzwirkung. Mit den sie in den Fokus rückenden Praktiken wird auch das *nonhuman charisma*²⁹ der Weisstanne mobilisiert, das Rezipierenden einen nicht nur kognitiven Zugang zur Verbiss- und Verjüngungsproblematik ermöglichen soll.

5.1 Wölfe und ihre doppelte Wirkmacht im und für den Wald

Dieses Unterkapitel behandelt die Frage, weshalb sich Forstakteur:innen mit Wölfen auseinandersetzen und sich an der diesbezüglichen Debatte beteiligen. Forstingenieur Sandro Krättli nannte im Interview als den «Kern» seines Engagements «ganz klar diese[n] Wald-Wild-Konflikt, also ich bin weder ein grosser Wolfsfan noch irgendeiner, der Wolfs-T-Shirts anzieht».³⁰ Ähnlich schreibt der SFV begleitend zu seinem 2012 erarbei-

27 Ebd., S. 33.

28 Ebd.

29 Vgl. zu diesem Konzept Lorimer 2007.

30 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

teten Positionspapier zu Luchs und Wolf, dass er «den Einfluss dieser Grossraubtiere als erwünschten Beitrag zur Bestandsregulierung von Reh, Hirsch und Gämse [betrachtet]. Dahinter steckt die Forderung nach einer standortgerechten Waldverjüngung, die ohne Schutzmassnahmen aufwachsen kann.»³¹ Das Interesse gewisser Forstkreise an Wölfen ist also kein Interesse an Wölfen per se, sondern entspringt dem Interesse am und der Sorge um den Wald im Kontext von Wildeinfluss, Waldverjüngung und Baumartenvielfalt. Die Hoffnung, die manche Forstakteur:innen in die zurückgekehrten Wölfe setzen, ist eine doppelte: Erstens erscheinen Grossraubtiere als Lösung des Problems «Wildverbiss», indem sie als fehlendes Puzzleteil in einem kreislaufartigen System «Wald» gesehen werden. Zweitens fungiert der Wolf für die beforschten Akteur:innen und Situationen als Scheinwerfer, um die Problemlage «Wildverbiss» gegenüber breiteren, über den Forst hinausgehenden Kreisen ins öffentliche Licht zu rücken. Die Wölfe stellen also nicht nur eine «funktionale» Lösung für das Problem «Wildverbiss» dar, sondern generieren als umstrittene Tiere auch Aufmerksamkeit für dieses Problem, was für das Lösen desselben als ebenso notwendig erachtet wird. Die erste Wölfen zugeschriebene Wirkmacht ist in einem schematisierten Verständnis des Waldes als Ökosystem verankert: Wölfe werden hier als ein Element eines Systems funktionalisiert und rationalisiert. Die zweite dem Wolf zugeschriebene Wirkmacht ergibt sich aus den Emotionen, die mit diesem Tier verbunden sind und die, einem Scheinwerfer gleich, Aufmerksamkeit generieren. Die Effekte, die sich Teile der Interessengruppe Forst von Wölfen erhoffen, folgen also zugleich einer rationalisierenden und einer emotionalisierenden Logik.

5.1.1 Wölfe als funktionierende Lösung für das aus dem Gleichgewicht geratene Ökosystem «Wald»

In einem 2016 in der SZF publizierten Artikel beschäftigen sich Andrea Kupferschmid und Kurt Bollmann von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) mit den vielschichtigen und komplexen Wechselwirkungen zwischen Grossraubtieren, grossen Pflanzenfressern und der Vegetation. Der Artikel fusst nicht auf einer eigens durchgeführten Untersuchung, sondern es handelt sich um einen Übersichtsartikel, der in diesem Themenbereich bereits getätigte Studien aus Europa und Nordamerika zusammenfasst und daraus Schlüsse «für die topografisch vielfältig gegliederte sowie waldbaulich und jagdlich kleinräumig genutzte Schweiz»³² herzuleiten versucht. Im Artikel werden grundsätzlich zwei mögliche Effekte von Wölfen auf die Waldverjüngung unterschieden: Direkte Effekte, in der dazugehörigen Grafik (Abb. 25) durch blaue Pfeile dargestellt, bezeichnen den numerischen Einfluss von Wölfen «auf die Dichte wildlebender Huftiere und die damit verbundene Änderung des Verbisses an

31 Rosset 2013, S. 247.

32 Kupferschmid/Bollmann 2016, S. 4.

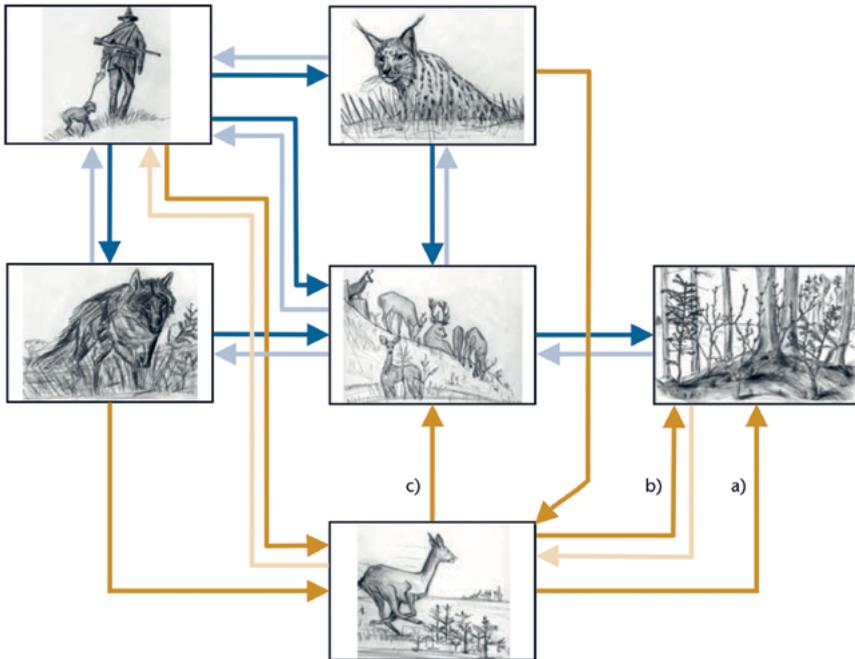


Abb. 25: Pflanzen, Wildtiere und Menschen im Gleichgewicht: der Wolf als funktionierendes Puzzleteil des kreislaufartigen Ökosystems «Wald». Illustration von Andreas Schwyzer (Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft) in der *Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen*, 2016.

der Waldverjüngung».³³ Zu den indirekten Effekten, in der Grafik durch orange Pfeile repräsentiert, gehören (a) von Wölfen ausgelöste Änderungen im Äsungsverhalten der Huftiere, (b) veränderte räumlich-zeitliche Nutzungen des Lebensraums durch Huftiere sowie (c) Einflüsse auf Stresslevel und Ernährungszustand der Huftiere – alles Änderungen, die auch Auswirkungen auf den Verbiss haben können.³⁴ Diese möglichen Wechselwirkungen werden auch durch menschliche Jäger:innen beeinflusst. Ihnen werden ebenfalls vielfältige Effekte auf die Populationsdichte von Beute- und Grossraubtieren zugeschrieben. Die Wechselwirkungen sind zum Schluss des Artikels in einer Grafik (Abb. 25) dargestellt.

Der Wald erscheint in dieser Grafik als ein Zusammenspiel verschiedenster Arten: Bäume, Wildtiere (Beutetiere, Beutegreifer) und auch menschliche Jäger:innen sind Teil

33 Ebd., S. 5.

34 Vgl. ebd., S. 7.

des Systems «Wald». Das System ist dabei mehr als die additive Summe seiner Einzelteile, denn es bestehen Beziehungen zwischen den einzelnen Teilen: Sie greifen ineinander und bilden einen Kreislauf. Es ist dies ein schematisches Bild von Natur mit zahlreichen Wechselwirkungen, die – dies suggerieren die Pfeile – wissenschaftlich kalkulierbaren und scheinbar vorhersagbaren, wenn auch komplexen, differenzierten Mustern folgen. Es muss hinzugefügt werden, dass die Pfeile in der Grafik gemäss den Autor:innen Möglichkeiten beziehungsweise Potenziale solcher Wechselwirkungen abbilden, jedoch keine universelle Gültigkeit besitzen. Das Eintreten von Wechselwirkungen in einem bestimmten Gebiet sei von vielen Faktoren abhängig, wie durch die im Artikel vorgestellten Fallstudien klar wird.³⁵

Für mein Erkenntnisinteresse ist die Frage, ob beziehungsweise in welchem Umfang diese Wechselwirkungen universelle Gültigkeit haben, weniger entscheidend. Vielmehr interessiert die grundsätzliche Vorstellung, die sich hierin zeigt: dass es solche direkten und indirekten Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Bestandteilen im System «Wald» gibt, die man erforschen kann oder soll, und dass der Wald somit als ein komplexes relationales, kreislaufartiges Zusammenspiel unterschiedlicher Arten gefasst wird. Die einzelnen Elemente bilden zusammen ein wechselseitig abhängiges System, in dem jedes Element seine Funktion zu erfüllen hat, damit dieses aufrechterhalten bleibt. Mit den Geografen Jamie Lorimer und Clemens Driessen lässt sich dies als eine zentrale Umweltontologie der letzten Jahrzehnte beschreiben: «the ecological ontology of socrionatural relations (trophic, predatory, decompositional, etc.)».³⁶ Diese Ontologie eines Ökosystems als eines kreislaufartigen Ganzen, das aus miteinander in verschiedenen Wechselwirkungen stehenden Einzelementen besteht, findet sich auch ausserhalb der bisher beschriebenen akademischen Forstwissenschaft in meinem Datenmaterial. In einem Artikel im *Bündner Wald* fassen die beiden Forstingenieure Sandro Krättli und Markus Stadler den Wald genauso:

Jede Baumart erfüllt generelle und spezifische Aufgaben. Bäume bilden Wälder. Wälder sind Ökosysteme mit einer Vielzahl von Tieren und Pflanzen, welche sich gegenseitig ergänzen und beeinflussen. Intakte und möglichst naturnahe Ökosysteme werden für die Zukunft immer wichtiger. Die jagdbaren Schalenwildarten sind Teil dieses Ökosystems, neben Tausenden anderer Tierarten. Da natürliche Feinde in ausreichender Zahl fehlen, werden Eingriffe in die Bestände nötig, weil Überpopulationen dem Ökosystem und der Wildtierpopulation selbst schaden. [...] Wälder sollen als stabiles Ökosystem funktionie-

35 Vgl. dazu das speziell auch für die Schweiz gezogene Fazit von Kupferschmid und Bollmann (ebd., S. 9 f.). Denzler 2016 fasst diese Ab- und Einschätzungen für die Schweiz knapp und verständlich zusammen. Auch die KORA schreibt, dass «die Frage, inwieweit Wölfe in unseren Lebensräumen überhaupt in der Lage sind, ihre Beutetiere stark genug zu beeinflussen um trophische Kaskaden auszulösen», noch nicht geklärt sei. KORA 2020, S. 29, vgl. auch ebd., S. 70.

36 Lorimer/Driessen 2016, S. 645. Vgl. dazu auch Heinzer 2022, S. 248–251. Zur Kulturgeschichte des Konzepts «Ökosystem» vgl. Kirchhoff/Trepl 2009 und speziell zum Konzipieren des Waldes als «Ökosystem» Kangler 2009.

ren. Dafür müssen alle einheimischen Lebewesen einen Platz im Ökosystem finden, um ihre gesamtheitlichen Aufgaben in einem Netzwerk von Wechselwirkungen erfüllen zu können.³⁷

Laut diesem Zitat funktioniert das System «Wald» seit einiger Zeit nicht mehr richtig, es ist aus der Balance geraten, in seinem Funktionieren und damit in seinem (Fort-)Bestehen bedroht. Denn eines seiner Elemente, das Schalenwild, habe überhandgenommen, wodurch ein Aufwachsen junger Bäume (insbesondere einiger bestimmter Arten) nicht mehr möglich sei, weil die jungen Triebe fortlaufend vom Schalenwild abgefressen würden. Entscheidend für das (langfristige) Funktionieren eines Systems wie des Waldes ist demnach das Gleichgewicht der einzelnen es konstituierenden und in relationalen Wechselwirkungen stehenden Elemente. Diese Elemente müssten in einem «Pendel»³⁸ sein, wie Sandro Krättli es im Interview nannte. Dieses Gleichgewicht ist gerade deswegen von Bedeutung, weil der Wald nur so auch in Zukunft seine Leistungen für die Gesellschaft erbringen könne. Auf eine dieser Waldleistungen, die im Kontext Wolf besonders im Vordergrund steht, gehe ich im übernächsten Kapitel 5.3 zum Schutzwald näher ein. An dieser Stelle sei einzig noch angemerkt, dass Natur aus diesem Blickwinkel durchaus als etwas angesehen wird, das genutzt werden darf und soll. Es ist in einer solchen Perspektive legitim, dass Menschen den Wald als Ressource verwenden und ihn auch mit entsprechenden Eingriffen für bestimmte Zwecke – wie eben etwa eine Schutzleistung – zum «Funktionieren» bringen. Entscheidend sei dabei jedoch, führt etwa Forstingenieur Markus Stadler im Interview aus, dies so zu machen, «dass der ökologische Kreislauf immer noch funktioniert»,³⁹ das heisst, wir Menschen müssten uns, so Stadler, «in diese Kreisläufe integrieren».⁴⁰

In diesem gemäss den Forstexperten:innen schon seit 40 Jahren nicht mehr ausbalancierten Ökosystem «Wald», kommen die zurückkehrenden Wölfe ins Spiel. Verschiedene forstliche Akteur:innen setzen Hoffnungen in sie oder sind der Überzeugung, dass diese als ein lange Zeit abwesendes Puzzleteil dazu beitragen werden, das System «Wald» wieder in eine Balance zu bringen. So schreibt etwa der Geschäftsführer der Stiftung Bergwaldprojekt, Martin Kreiliger, in der Infozeitung des Projekts: «Im Bergwald sind die Wildbestände vielerorts zu hoch und aus dem Lot. Gepflanzte Bäumchen werden fast zu 100 % von Hirsch, Reh und Gämse abgefressen und sterben ab. Abhilfe schafft hier der Wolf, der die Wildpopulation ins Gleichgewicht bringt.»⁴¹ Auch der interviewte Forstingenieur Markus Stadler argumentiert für den Wolf und andere Grossraubtiere in diesem Gleichgewichtssinne, wenn er sagt:

37 Stadler/Krättli 2012, S. 37–39. Sehr ähnliche Aussagen in AWN 2018a, S. 25, 100, 109, oder vom Bündner Kantonsförster Reto Hefti 2016, S. 18.

38 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Kreiliger 2013, S. 1.

Für mich ist der Wolf, wie auch die anderen Grossraubtiere, ein Element von einem ökologischen System. Und wo sich jetzt eigentlich auch zeigt: wenn sie draussen sind, auch wenn wir uns noch so Mühe geben, wir können das nicht ersetzen. Und ich sage, es ist ein Tier, das im Prinzip mithelfen kann, dass irgendwie – wie soll ich sagen? – ein Ökosystem sich selber reguliert. [...] Dass das Räuber-Beute-Verhältnis in einem guten Verhältnis ist und funktioniert, braucht es einfach Grossraubtiere. Ohne Grossraubtiere geht es in dem Sinne nicht.⁴²

Ebenso äussert sich Beat Philipp, Leiter der interkantonalen Försterschule in Maienfeld, zu Wölfen als Regulatoren im Wald in einem Beitrag des *Regionaljournals Graubünden* von Schweizer Radio und Fernsehen (SRF):

Der Wolf ist ein Teil unseres Ökosystems, der mal hier war und der jetzt wieder zurückgekommen ist und hier eine wichtige Funktion hat. Er hilft uns, das Wild einigermaßen auf einem erträglichen Mass zu halten, was dann für uns eben auch heisst, dass die Wildschäden nicht überhandnehmen. Der Wolf hilft auch, das Wild gesund zu halten und ja, er hilft uns, naturnahen Waldbau zu betreiben.⁴³

Zentral für diese Wölfen zugeschriebene Wirkmacht, das Gleichgewicht im System «Wald» wiederherzustellen, ist insbesondere auch ein indirekter Effekt: dass Wölfe die verschiedenen Schalenwildarten dazu bringen, sich wieder vermehrt dort aufzuhalten, wo sie eigentlich hingehörten – und dieser Ort ist nicht unbedingt beziehungsweise nicht die ganze Zeit der Wald. Die Verbissschäden seien nämlich auch «Folge von Lebensraumverschiebungen dieser Tiere in den Wald»,⁴⁴ schreibt etwa der Verein Graubünden Wald in seinem Positionspapier zum Einfluss des Schalenwildes auf die Waldverjüngung. Dieser Zusammenhang wurde auch den an den beiden forstlichen Wolfswanderungen Teilnehmenden erläutert. Die Forstleute nutzten zur Illustration hierfür zwei grafische Darstellungen, die die Raumnutzung der heimischen Schalenwildarten Reh, Hirsch und Gämse in Bezug auf den Wald ohne (Abb. 26) beziehungsweise mit (Abb. 27) Grossraubtieren zeigen. Dazu erklärten sie, dass die verschiedenen Schalenwildarten je bestimmte Strategien gegen den Wolf hätten, die sie in ihren eigentlichen Lebensräumen gut ausspielen könnten: Das Reh etwa schlüpfte weg ins Dickicht und die Gämse ziehe sich in die Felsen zurück, ein Gelände, in dem sie sich gewiss sein kann, dem Wolf überlegen zu sein.⁴⁵

Dass damit auch die Vorstellung verbunden ist, dass Wölfe wieder mehr Natürlichkeit ins System zurückbringen, zeigt ein Tweet von Sandro Krättli. Darin kommentiert er ein am Calanda aufgenommenes Handyvideo, das das Medienhaus *Südostschweiz* auf seiner Webseite aufgeschaltet hatte und das einen Wolf zeigt, der sich in eine Felswand begibt,

42 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

43 SRF Regionaljournal Graubünden 2016, 04:47–05:12.

44 Graubünden Wald 2016, S. 3. Vgl. auch Baumann/Imesch 2010, S. 137.

45 Vgl. Beobachtungsprotokoll Exkursion «Warum Förster den Wolf willkommen heissen», 26. 5. 2018; Beobachtungsprotokoll Wanderung «Inmitten der Calanda-Wölfe» eines Naturschutzvereins aus dem Schweizer Mittelland, 7./8. 7. 2018.

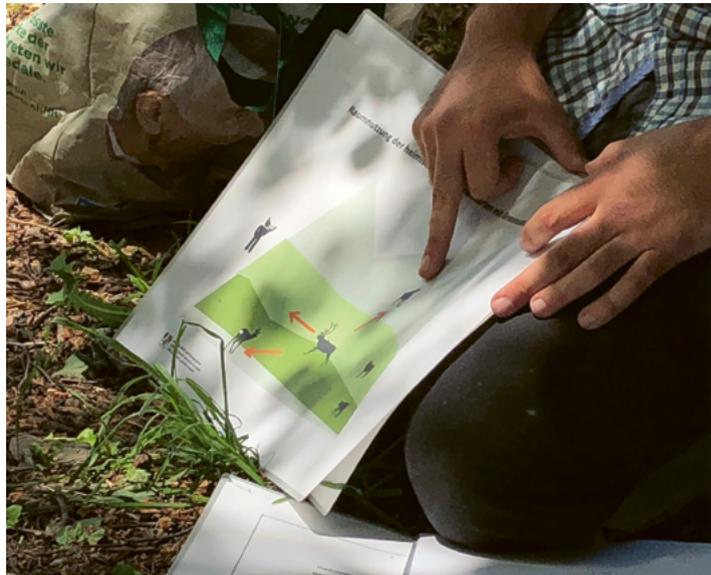


Abb. 26 und 27: Wolf und Luchs verschieben die Lebensräume von Reh, Hirsch und Gämse: Schematische Darstellungen der Raumnutzung heimischer Schalenwildarten ohne (oben) beziehungsweise mit (unten) Grossraubtieren im Hinblick auf den Wald werden den an einer forstlichen Wolfsexkursion Teilnehmenden erläutert, 26. Mai 2018.

in der sich auch Gämsen und Steinböcke befinden:⁴⁶ «Natürliches Verhalten dank Feinden. Keine Panik bei den Beutetieren. ... logisch, dass sich Gämsen bei Wolfpräsenz wieder aus dem Wald verziehen und sichere Felspartien suchen – ihre alte Heimat!»⁴⁷ Der Wolf als das fehlende Puzzleteil im System bringt Gämsen und Steinbock dazu, sich wieder «natürlich» zu verhalten, sich dort hinzubegeben, wo sie eigentlich zu Hause sind: in ihre felsige «alte Heimat». Dass Wölfe vor allem durch von ihnen losgetretene trophisch-kaskadische Kettenreaktionen und daher auch in unerwarteten Winkeln mehr Natürlichkeit in ein Gebiet zurückbringen, ist ein zentrales Argument in ökologischen Diskursen, wie Nikolaus Heinzer anhand von Materialien von Schweizer Natur- und Wolfsschutzorganisationen sowie dem Videoclip «How wolves change rivers»,⁴⁸ der weite Verbreitung in sozialen Medien gefunden hat, beschreibt.⁴⁹

In den untersuchten forstlichen Wolfsmaterialien werden Wölfe also als wertvolles Element des Systems «Wald» funktionalisiert. Als solches könnten sie helfen, das durch das Zuviel an Schalenwild seit einigen Jahrzehnten aus dem Gleichgewicht geratene Ökosystem wieder ins Lot und damit zum reibungsloseren Funktionieren zu bringen. In ihrer Funktion als Prädatoren sind sie eine Lösung für den von Forstseite als Problem ausgemachten, übermässigen Wildverbiss – darin liegt forstlicher Zuspruch zu Grossraubtieren begründet. Als ein lange Zeit fehlendes Puzzleteil, das in das auf mehreren Wechselwirkungen basierende System «Wald» zurückkommt, lösen Wölfe demnach eine Art «Kettenreaktion» aus und nehmen so Einfluss auf das Gesamtsystem in seinem kreislaufartigen Ablaufen. Wölfe werden von Forstakteur:innen damit als eine *keystone species* gefasst, das heisst als «an organism with a disproportionate ability to shape its ecology».⁵⁰ Solche Tiere figurierten, formulieren Lorimer und Driessen zugespitzt, als *ecological engineers*. Eine Konzeption als *ecological engineers* fasse Tiere in «functional terms, by virtue of their restoration of missing ecological (and cultural) processes».⁵¹ Wölfe sind als Prädatoren in einem funktionalisierend-rationalisierenden Sinne ein Puzzleteil innerhalb eines auf direkten und indirekten Wechselbeziehungen fussenden, schematisierten Systems. An dieser Stelle ist es jedoch wichtig zu erwähnen, dass Forstakteur:innen Wölfe in der Regel nicht als die alleinige Lösung für das Problem Wildverbiss sehen. Vielmehr wird betont, dass für eine nachhaltige Lösung des Problems die Jagd ebenso zentral sei und gebraucht werde, dass Grossraubtiere die Bejagung von Schalenwild durch Menschen also nicht ersetzen, sondern ergänzen würden.⁵²

46 Vgl. Südostschweiz 2018.

47 Krättli 2018.

48 Vgl. Sustainable Human 2014. Dieses Video begegnete mir während meiner Forschungszeit immer wieder in den sozialen Medien beforachter Akteur:innen und wurde mir mehrfach aus meinem Bekanntenkreis zugeschickt.

49 Vgl. Heinzer 2022, S. 27 f., 248–250.

50 Lorimer 2018.

51 Lorimer/Driessen 2016, S. 639 f.

52 Vgl. stellvertretend etwa das Positionspapier des SFV 2017b «Unser Wald braucht die Jagd!» oder das Positionspapier der GWG 2018 zur Wald-Wild-Problematik.

Für diese funktionalisierende Konzipierung von Wölfen sprechen auch die in den forstlichen Äusserungen verwendeten Formulierungen. In den bereits zitierten Aussagen hiess es etwa, der Wolf «schafft Abhilfe» und er «bringt» etwas, nämlich die Wildpopulation ins Gleichgewicht (Bergwaldprojekt). Oder er «hilft (mit)» bei der Selbstregulation des Ökosystems (Markus Stadler) und der Regulation der Schalenwildbestände (Beat Philipp). Weiter schreibt etwa der SFV, dass Wolf und Luchs «einen Beitrag zur Reduktion hoher Wildbestände» «leisten»⁵³ und «ganze Ökosysteme wie den Wald positiv beeinflussen»⁵⁴ würden. Förster Jörg Clavadetscher zählt im *Bündner Wald* darauf, dass sie «in absehbarer Zeit Unterstützung von Wolf und Luchs»⁵⁵ erhalten, und Markus Stadler zeigt sich im Interview überzeugt, dass der Wolf die Schalenwildarten «managen»⁵⁶ würde. Schliesslich fragt das AWN die Leser:innen eines Faktenblattes, ob sie wüssten, dass «in Graubünden auch Grossraubtiere vorkommen und diese dem Wald nützen».⁵⁷ Lorimer weist in seinem Essay «Animal Work in Austerity Environmentalism» auf die konkreten Formulierungen hin, die in dem von ihm untersuchten US-amerikanischen Dokumentarfilm *Leave It to Beavers* (2014) für die Biber und deren Tun verwendet werden. Die Zuschauenden würden in diesem Film lernen,

how «industrious» beavers are being «recruited» as «natural builders» for a range of restoration projects. With this language, the film articulates a growing movement within North American and European wildlife conservation that celebrates the beaver as an ecological engineer whose dams store and clean water, modulate channel flow to help prevent drought and flooding, create spaces for wildlife, and offer new economic opportunities for nature-based tourism.⁵⁸

Die Figur des *ecological engineer* spiegelt sich, darauf macht Lorimer in diesem Essay aufmerksam, auch in der Wortwahl wider, mit der Tiere als Akteure beschrieben werden, die etwas Gutes, Wertvolles, Positives, Wichtiges, Segensreiches oder Bedeutendes tun, leisten, beitragen, bewirken, helfen, unterstützen oder nützen. Lorimer analysiert dies als ein Charakteristikum einer «emerging biopolitics of Anthropocene conservation in which only the nonhuman worker might be made to live».⁵⁹ In einer Zeit staatlicher Austeritätspolitik müsse man auch als Tier Arbeit verrichten, um legitim zu bleiben: «the contemporary is no place to be unemployed»,⁶⁰ so Lorimer pointiert. Als funktionierende Lösung für das Problem «Wildverbiss» im System «(Schutz-)Wald», wie sie die Forstakteur:innen konzipieren, erfüllen die zurückgekehrten Wölfe diesen Anspruch.

53 SFV 2012, S. 2.

54 SFV 2016a, S. 1.

55 Clavadetscher 2012, S. 50.

56 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

57 AWN 2017, S. 9.

58 Lorimer 2018.

59 Ebd.

60 Ebd.

In meinen Überlegungen zu Wölfen als Bestandteilen eines (nicht) funktionierenden Systems «Wald», wie sie in forstlichen Praktiken emergieren und gerahmt werden, stütze ich mich auf die Kategorie Funktionalisieren, die Nikolaus Heinzer, Bernhard Tschofen und ich während der Erarbeitung der Ausstellung «Der Wolf ist da»⁶¹ im Alpinen Museum der Schweiz gemeinsam entwickelten: «Menschen verstehen die Umwelt oft als ökologisches und ökonomisches System, das kreislaufartig und nach bestimmten Regeln funktioniert. Auch der Wolf kann als wertvoller und wichtiger Bestandteil des Ökosystems oder aber als dessen Störfaktor begriffen werden.»⁶² Wie verbreitet dieses Funktionalisieren von Wölfen auch ausserhalb von Forstkreisen ist, führt Heinzer in seiner Dissertation aus: Er bespricht die ökosystematische Perspektive von Wolfs- und Naturschutzorganisationen sowie Auseinandersetzungen um die Kompatibilität des Elements «Wolf» mit kulturland(wirt)schaftlichen Systemen, gebildet aus Schafen, verschiedenen Pflanzen, weiteren Nutz- und auch Wildtieren sowie Menschen. Gerade an Herdenschutzmassnahmen, die darauf setzen, den Faktor «Wolf» durch die Einführung von weiteren Puzzleteilen wie «Zaun», «Hirt:in» oder «Herdenschutzhund» mit bestehenden alp- und weidewirtschaftlichen Systemen vereinbar zu machen, wird dieses Funktionalisieren anschaulich deutlich. Dies widerspiegelt sich nicht zuletzt in der Sprache: Häufig ist davon die Rede, dass Herdenschutz «funktioniert» beziehungsweise «nicht funktioniert».⁶³ Die verschiedenen, den Wolf unterschiedlich funktionalisierenden Positionen rekurrieren dabei oft auf dieselben Konzepte wie etwa «Biodiversität» oder «Artenvielfalt».⁶⁴ Mit dem Verständnis von Umwelt als kreislaufartig funktionierendes System, in dem verschiedene Tiere, Pflanzen und auch Menschen in wechselseitigen Abhängigkeiten stehen und interagieren und in dem Wölfe – von den Forstakteur:innen als wertvolles Puzzleteil im System «Wald», in anderen Kreisen als Störfaktor im System «alpine Kulturland(wirt)schaft» – funktionalisiert werden, ist das Forstwesen also keineswegs alleine.

5.1.2 Der Wolf als Aufmerksamkeit generierender Scheinwerfer

Während Wölfe beim bisher Beschriebenen als fehlendes Puzzleteil eines kreislaufartigen Gesamtsystems zur Lösung für das Problem «Wildverbiss» funktionalisiert werden, fungiert der Wolf – hier bewusst im Singular – für die beforschten forstlichen Akteur:innen und Situationen gleichzeitig auch als Scheinwerfer, der diese Problemlage für ein breiteres Publikum ins Rampenlicht rückt. Öffentliche Aufmerksamkeit wird von verschiedenen Forstexponent:innen als ebenso notwendig angesehen, um das Problem lösen zu

61 Zu dieser Ausstellung vgl. S. 46.

62 Frank/Heinzer 2017, S. 44.

63 Vgl. Heinzer 2022, S. 248–261.

64 In wolfskritischen Kreisen gilt der Wolf als Gefahr für die Artenvielfalt, weil er das hohe Biodiversität generierende System der alpinen Kulturland(wirt)schaft bedrohe, vgl. Heinzer 2022, S. 263 f. Eine solche Position etwa bei Stoffel 2017. Ich komme auf Biodiversität als «gemeinsame Währung» verschiedener Akteur:innen im Wolfsfeld in Kapitel 7.4.2 zurück.

können. Die Aufmerksamkeit, die der Wolf mit sich bringt und von der ein forstliches Anliegen profitiert oder profitieren soll, basiert auf der intensiven öffentlichen Debatte rund um die zurückgekehrten Wölfe. «Der Wolf erhöht», schreiben Nikolaus Heinzer und ich an anderer Stelle, «die Sichtbarkeit von Akteuren und gibt ihnen eine laute Stimme, ihrem Wort Gewicht».⁶⁵

Die Wald-Wild-Problematik ist keineswegs ein neues Thema, sondern wird schon seit Jahrzehnten immer wieder diskutiert, und es werden auch immer wieder Lösungsansätze ausprobiert. Markus Stadler sprach im Interview in diesem Zusammenhang von einer Art «Wellen»-Bewegung.⁶⁶ Sandro Krättli umschreibt die Situation im Vorwort zum Themenheft «Wege zu einer ökologischen Jagd» des *Bündner Walds* mit folgenden Worten:

Menschen, die weder Jäger noch Waldfreunde sind, verstehen diese Problematik oft nicht. Für die Betroffenen ist es ein jahrzehntelanger Kampf, der immer wieder in Resignation und Stillstand endet. Die Kreativität, um die Thematik zu relativieren, ist erstaunlich. Seit sich das Forstpersonal wieder klarer äussert, gilt die Wald-Wild-Problematik erneut als verschärft. Doch sie hat sich, bezogen auf den langen Verjüngungshorizont der Gebirgswälder, seit über 40 Jahren nicht verändert. Eine ganze Förstergeneration also, die uns vergessen lässt, wie Wälder sich verjüngen könnten. Dieses Vergessen, eine Nebenerscheinung der Resignation, darf sich nicht verstärken.⁶⁷

Krättli spricht hier zu Beginn das Nichtbewusstsein für die Wald-Wild-Problematik in einer breiteren Öffentlichkeit jenseits von Forst und Jagd an. Dass gerade der Wolf dies seiner Erfahrung nach ändere, führt er im Interview aus:

Dieser Wald-Wild-Konflikt ist etwas, das man lange versuchte, oder das ist so der Standard eigentlich, dass man das zwischen Jägern und Förstern lösen will. Das ist nicht etwas, das man gross in die Öffentlichkeit trägt. [...] Da hat man allgemein die Meinung: «Das muss man in diesem Kreis lösen können.» Und alles, was rausgeht und wenn jetzt noch andere Leute sich interessieren, das könnte der Sache eher schaden. [...] Also irgendwo da drin ist auch das Spezielle mit dem Wolf.⁶⁸

Die schon lange bestehende Beziehung Jagd – Forst wird nach der Erfahrung von Krättli also vom Wolf verändert: Der Wolf führe dazu, dass die diese Beziehung prägende Frage, die Verjüngungssituation des Waldes, plötzlich öffentlich werde und nicht mehr nur zwischen Jäger:innen und Förster:innen stattfinde. Die Wald-Wild-Thematik rückt quasi ins Scheinwerferlicht des Wolfes – eine Art Steilpassvorlage, die manche Forstakteur:innen zu nutzen suchen, um die Verjüngungssituation des Waldes auf einer öffentlichen Bühne darzustellen. Dabei ist diesbezügliches Engagement von Forstseite immer verknüpft mit der Überzeugung, dass es um die natürliche Verjüngung im Wald problematisch bestellt ist und dass die Anwesenheit von Wölfen hier helfen kann, wie ich das in Kapitel 5.1.1

65 Frank/Heinzer 2019b.

66 Vgl. Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

67 Krättli 2016a, S. 4.

68 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

zu Wölfen als funktionierender Lösung für das Problem «Wildverbiss» ausgeführt habe. Im folgenden Zitat aus der Infozeitung des Bergwaldprojekts kommt diese Verknüpfung von Wölfen als funktionierender Lösung für die Verbiss- und Verjüngungsproblematik und dem Wolf als Scheinwerfer, um dieses Problem öffentlich bekannt und bewusst zu machen, zum Ausdruck:

«Der Wolf ist willkommen», schreibt der Schweizerische Forstverein. Und die Gebirgswaldpflegegruppe doppelt nach: «Der Wolf gehört zur natürlichen Artenvielfalt der Alpen». Die Forst-Fachleute äussern sich öffentlich zum Grossraubtier, denn sie haben grosse Sorgen. Zu wenig ist bekannt, dass die vielen Hirsche, Rehe und Gämsen die natürliche Verjüngung der Bäume im Bergwald gefährden. Das Abfressen von Knospen und Zweigen ist vielerorts so stark, dass einzelne Baumarten nicht mehr aufwachsen können. Wie die Jagd leistet auch der Wolf einen Beitrag zur Reduktion und Stabilisierung hoher Wildbestände und hat damit eine positive Auswirkung auf das Ökosystem Wald und die Verjüngung des Waldes.⁶⁹

Vor dem Hintergrund einer als verfahren empfundenen Ausgangslage mit einem seit Jahrzehnten nicht lösbar scheinenden Problem wird der Wolf auch zu einem Forstgehilfen, indem er eine Bühne bietet, auf welcher die einer breiteren Öffentlichkeit eher unbekannt Wald-Wild-Thematik darstellbar wird.

In meinem Material finden sich verschiedene Situationen, in denen dieser Mechanismus spielt. Da ist beispielsweise die Exkursion «Warum Förster den Wolf willkommen heissen», die im Rahmen des Festivals der Natur (FdN) stattfand und an der ich teilnehmend beobachtend dabei war. Die Exkursion trug den Wolf im Titel und sie vermittelte auch Informationen zum Wolf. Vor allem aber stellte sie die Wald-Wild-Problematik vor. Der Wolf war also ein Thema auf der Exkursion, er stand aber nicht alleine in deren Fokus und wurde, neben einigen allgemeinen Hintergrundinformationen, in Bezug auf die Thematik Wald-Wild besprochen. Im ersten von insgesamt drei Posten wurden der Wald (insbesondere der Schutzwald) sowie damit zusammenhängend die (zu) hohen Schalenwildzahlen und das Verjüngungsproblem thematisiert. Als auf diese Weise die Frage nach möglichen Lösungen aufgeworfen worden war, kam beim zweiten Posten auch der Wolf zur Sprache. Dass im Falle dieser Exkursion der Mechanismus, mit dem Scheinwerfer «Wolf» für die schon lange bestehende Wald-Wild-Problematik zu sensibilisieren, erfolgreich spielte, zeigte sich nicht zuletzt zu Beginn der Wanderung bei der Vorstellungsrunde der Teilnehmenden: Hier wurde deutlich, dass fast alle Personen primär aufgrund ihres Interesses am Wolf an der Exkursion teilnahmen.⁷⁰

Ein weiteres Beispiel für diesen Mechanismus findet sich in einer Stellungnahme des SFV zum *Konzept Wolf Schweiz* aus dem Jahr 2014. Darin heisst es, den Punkt Öffentlich-

69 Kreiliger/Hug 2013, S. 2.

70 Vgl. Beobachtungsprotokoll Exkursion «Warum Förster den Wolf willkommen heissen», 26. 5. 2018. Dass ausserdem etwa die Hälfte der Teilnehmenden einen Hund dabei hatte, mag in diesem Zusammenhang ein aufschlussreiches und bestätigendes Detail sein. Siehe dazu Kapitel 3.2 dieser Arbeit.

keitsarbeit des Konzepts betreffend: «Wir begrüßen die Ausweitung der Öffentlichkeitsarbeit in Gebieten mit Wolfspräsenz. Die Information sollte sich nicht auf die Präsenz und das richtige Verhalten bei Begegnungen mit Wölfen beschränken, sondern umfassend über den Wolf und dessen positiven und negativen [sic] Wirkungen informieren.»⁷¹ Zwar wird hier nicht expliziert, was mit den «Wirkungen» des Wolfes gemeint ist, es liegt angesichts des Absenders SFV aber nahe, zu vermuten, dass damit gemeint ist, auch über den eventuellen positiven Einfluss des Wolfes auf die Waldverjüngung zu informieren. Auf der Bühne der nationalen Politik mit ihren Entscheidungsfindungspraktiken in Parlament und Vernehmlassungsverfahren ist insbesondere der SFV aktiv, der als Berufsverband die Organisationsform mitbringt, um sich möglichst vielversprechend in diese politischen Prozesse einzubringen. So lässt der SFV etwa 2014 allen Mitgliedern der nationalrätlichen Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie sein Positionspapier «Luchs und Wolf sind willkommen» zukommen, weil, so die Begründung, «die Kommission Ende März eine Anhörung zum Wolfskonzept durchführen wird und es in diesem Zusammenhang wichtig ist, dass die Kommission auch die Anliegen des Waldes wahrnimmt».⁷² 2015 bekommt auch die damals für das Dossier zuständige Bundesrätin Doris Leuthard (CVP) besagtes Positionspapier zugestellt.⁷³ In seinem Jahresbericht 2015/16 informiert SFV-Präsident Jean Rosset, dass der Forstverein dem BAFU geschrieben habe «pour lui demander de prendre en compte la situation de la forêt dans le cadre des autorisations de tir de régulation du loup».⁷⁴ Ebenso sei man an alle Ständeräte gelangt, «pour les sensibiliser aux intérêts de la forêt dans les questions liées au loup».⁷⁵ Zumindest bei Roberto Zanetti (SP, SO) scheint dieser Brief angekommen zu sein, wie folgender Ausschnitt aus dem Protokoll einer Ständeratsdebatte am 9. März 2016 zeigt, in der zwei den Umgang mit Wölfen betreffende Vorstösse besprochen wurden:

Man hört praktisch auch nie vom Nutzen, den der Wolf stiften kann. Wir haben hierzu Briefe erhalten von Forstvereinen, von Jägern, von den Kantonen, von der zuständigen Direktorenkonferenz der Kantone. Ein Wolf kann regulierend auf den Wildbestand wirken und damit die ganze Verbissproblematik ein wenig entschärfen. Wir haben uns heute mit viel Engagement für die Revision des Waldgesetzes eingesetzt. An sich hätte man dort einen Artikel über den Wolf einführen müssen. Der Wolf würde massgeblich zur Verjüngung des Waldes beitragen.⁷⁶

71 SFV 2014, S. 3.

72 SFV, Vorstand 2014, S. 104. Vgl. auch Rosset 2014, S. 247.

73 Vgl. SFV 2015, S. 198.

74 Rosset 2016, S. 246.

75 Ebd.

76 Roberto Zanetti in AB 2016 S, S. 143. Auch Silva Semadeni (SP, GR) fordert im Mai 2019 in der Nationalratsdebatte zur Änderung des Jagdgesetzes, «die positiven Wirkungen der Wolfspräsenz auf den Wald speziell [zu] berücksichtig[en]». Sie begründet: «Wegen der hohen Hirschbestände nehmen Verbisse und Schälungen im Wald zu. Wölfe sind darum aus forstlicher Sicht willkommen. Das haben uns die Förster mehrmals geschrieben.» AB 2019 N, S. 692.

Im Vernehmlassungsprozess zur Teilrevision des Jagdgesetzes 2016, bei der Wölfe einen Hauptfokus bildeten, beteiligte sich der SFV ebenfalls. Dabei forderte er in seiner Stellungnahme vor allem, forstliche Interessen gleichermassen zu berücksichtigen, das heisst, dass solche bei der Interessenabwägung im Wolfsmanagement ebenso selbstverständlich berücksichtigt werden wie etwa landwirtschaftliche oder jagdliche Interessen. Regulierungseingriffe in Bestände von geschützten Tierarten lehne man, so der SFV, nicht generell ab, aber bei der Entscheidungsfindung müsse «[d]er Zustand der Waldverjüngung [...] zwingend und explizit als entscheidende Grundlage bei der Gesamtabwägung miteinbezogen»⁷⁷ werden. An einer weiteren Stelle im selben Papier wird expliziert, mit welchen weiteren Interessen man gleichgestellt werden möchte:

Neu wird [in Art. 3 Abs. 1] der Tierschutz aufgeführt. Dieser Artikel ist zusätzlich mit der *Waldwirtschaft* zu ergänzen. Hier ist die Waldwirtschaft der Landwirtschaft, dem Naturschutz und dem Tierschutz gleichzustellen.⁷⁸

An diesem Beispiel wird der Scheinwerfereffekt des Wolfes deutlich: Immer ausgehend von der Wölfe funktionalisierenden Überzeugung, dass diese eine Lösung beziehungsweise zumindest eine Mithilfe für das Problem der ausbleibenden Waldverjüngung sind, tut sich hier mit der Revision des Jagdgesetzes auch die Möglichkeit auf, die Wald-Wild-Problematik in administrativen Dokumenten und Gesetzestexten niederzuschreiben und damit sowohl die Chance zu erhöhen, die Problematik im Wald konkret und besser anzugehen wie auch diese öffentlich bewusster zu verankern. Diese Interventionen des SFV zeigen, unabhängig von ihrem Erfolg,⁷⁹ wie die engagierten Forstkreise die politische Bühne, die der Wolf bietet, nutzen, um über die eigene Position zum Wolf das Wald-Wild-Problem unter politischen Entscheidungsträger:innen und in einer breiteren (politischen) Öffentlichkeit bekannt zu machen. Dabei sind forstliche Akteur:innen überzeugt, dass mit einem öffentlichen Bewusstsein für das Verjüngungsproblem dieses eher zu lösen sei, gehen sie doch davon aus, dass ihre Position betreffend Wald-Wild von der Öffentlichkeit Unterstützung erfahren wird, da die Interessen des Waldes im Interesse der Gesamtgesellschaft seien. Darauf gehe ich in Kapitel 5.3 näher ein.

Diese Scheinwerferfunktion des Wolfes, das heisst sein Effekt, auf bestehende Problemlagen aufmerksam und diese «sichtbar»⁸⁰ zu machen, wie Michaela Fenske es beschreibt, gilt auch in anderen Zusammenhängen. So hält etwa Irina Arnold, wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem von Fenske geleiteten kulturalanthropologischen Forschungsprojekt zum Wolfsmanagement in der Bundesrepublik Deutschland mit Blick auf die

77 SFV 2016b, S. 2.

78 Ebd. (Hervorhebung im Original). Vgl. auch nochmals in der Schlussbemerkung derselben Stellungnahme: ebd., S. 3. Auch 2014 in seiner Stellungnahme zum revidierten *Konzept Wolf Schweiz* pochte der SFV bereits auf diese Gleichberücksichtigung forstlicher Anliegen, vgl. SFV 2014, S. 2.

79 Der SFV war mit seinen Anträgen betreffend die Teilrevision des Jagdgesetzes 2016 nicht erfolgreich, wie in seinem Jahresbericht 2016/17 festgehalten ist, vgl. Rosset 2017, S. 239.

80 Fenske 2019, S. 39.

Schäfer:in in Niedersachsen fest, «dass Wölfe eine ohnehin schon schwierige und prekäre Lage an die äusserste Grenze treiben. Wölfe können dabei – positiv gewendet – die Aufmerksamkeit erzeugen, die bisher fehlte und jedoch absolut notwendig ist, wenn ein gesellschaftliches Interesse an der Aufrechterhaltung dieser Praktiken besteht.»⁸¹ Neben diesem Scheinwerfereffekt des Wolfes betont Arnold aber ebenso mögliche «handfeste» Effekte von Wölfen: «Gleichzeitig sind Wölfe nicht nur Symbol, sondern reale Bedrohung, bedeuten Mehrarbeit und -aufwand, welche oftmals innerhalb der gegebenen Strukturen kaum oder gar nicht leistbar sind.»⁸² Auch hier sind Wölfe sowohl einflussreiche – in diesem Fall problematische – Faktoren in einem auf diversen Wechselwirkungen beruhenden System wie Scheinwerfer für Problemlagen, die auch unabhängig von ihnen bestehen. Neben dem Wald-Wild-Konflikt sowie der schwierigen Lage von Weidetierhalter:innen und der Schafwirtschaft ist ein weiterer Problemkomplex, auf den mit den zurückkehrenden Wölfen der Scheinwerfer gerichtet werden kann (und wie es etwa von Umweltverbänden getan wird), das beschleunigte Artensterben und der Verlust von Biodiversität, wie Fenske ausführt.⁸³

Während es bis anhin um den Wolf als Scheinwerfer ging, der die Darstellung der Wald-Wild-Problematik gegenüber einer politischen und breiteren Öffentlichkeit möglich macht, spielt dieser Mechanismus auch zwischen verschiedenen Interessengruppen. In diesen Fällen lässt sich der Wolf weniger als Scheinwerfer denn treffender als *boundary object* beschreiben und fassen, das Kräfte bündelt und koordiniert. Beiden Punkten ist aber gemeinsam, dass der Wolf aus Sicht und gemäss der Erfahrung verschiedener Forstexpert:innen ein schon lange bestehendes Problem darstellbar macht – sei es nun öffentlich oder gegenüber einer anderen Interessengruppe. Im Folgenden nehme ich mithilfe des Konzepts des *boundary objects* von Susan Leigh Star und James Griesemer⁸⁴ die Beziehungen von Forst und Naturschutz im Kontext der Wolfsrückkehr unter die Lupe. Forstakteur:innen versuchen mit dem zurückkehrenden Wolf auch den Naturschutz für das Wald-Wild-Problem (Verbiss, ausbleibende Waldverjüngung, Baumartenausfall) zu sensibilisieren. Dies zeigte sich etwa in der zweiten von mir mitgemachten forstlichen Wolfswanderung. Analog zur FdN-Exkursion bot der Wolf auch bei dieser Wanderung einem Förster die Bühne, um das Wald-Wild-Problem darzustellen – hier nun gegenüber einer anderen Interessengruppe, handelte es sich doch um die geschlossene Veranstaltung eines Naturschutzvereins. Wie bei der FdN-Exkursion wurden uns Teilnehmenden bei insgesamt drei Posten Zusammenhänge rund um Wald, Wild und Wolf erläutert. Der Wolf kam erst beim letzten Posten zur Sprache, während es zuvor um den Wald und seine Funktionen, den Wald im Klimawandel sowie die Wald-Wild-Problematik gegangen

81 Arnold 2019, S. 47–49.

82 Ebd., S. 49.

83 Vgl. Fenske 2019, S. 38.

84 Vgl. Star/Griesemer 1989. Im Folgenden zitiere ich aus der deutschen Übersetzung des Aufsatzes: Star/Griesemer 2017.

war. Bezeichnenderweise leitete der Förster diesen letzten Teil seiner Führung mit den Worten ein, dass wir jetzt zu jenem Thema kämen, das «euch [als Naturschutzverein auf einer Wolfswanderung, Anm. E. F.] interessiert».⁸⁵ Am Wolf – damit auch dramaturgisch als kleinster gemeinsamer Nenner gestaltet – treffen sich hier der Naturschutzverein und der Forstakteur, der über den Scheinwerfer «Wolf» die Naturschützer:innen für den Wald und die Wald-Wild-Problematik zu sensibilisieren sucht.

Im Interview reflektierte Sandro Krättli die Beziehung mit dem Naturschutz seit der Rückkehr der Wölfe folgendermassen:

Gegenüber dem Naturschutz war es [die Rückkehr der Wölfe] wahrscheinlich die grosse Chance, um überhaupt diese Thematik zum ersten Mal ernsthaft zu platzieren. [E. F.: Also von Wald-Wild?] Von Wald-Wild, genau. [...] Und dafür, eben um das Fenster weiter zu öffnen, ist der Wolf eine grosse Chance. Weil das hat man ja gemerkt in den letzten zwei, drei Jahren: Die Naturschutzorganisationen haben auf einmal angefangen, sich zu interessieren: «Ah, die Förster haben auch etwas zu sagen.» Es ist auch ein wenig zwiespältig. Also dieser Wald-Wild-Konflikt hat ganz klar ein ökologisches Ausmass, wenn Baumarten verschwinden. Das hat bis jetzt Pro Natura, WWF und so weiter nicht gross interessiert. Man hat das zur Kenntnis genommen, aber hat das eher so ein wenig abgetan als die wirtschaftenden Förster, die Holz produzieren wollen, so. Das war lange in dieser Ecke platziert. Und jetzt mit dem Wolf kriegt das natürlich eine ökologische Dimension.⁸⁶

Der Wolf und dessen Rückkehr erlauben es, so Krättlis Erfahrung, bei den Naturschutzorganisationen ein Bewusstsein für die Verjüngungsproblematik und deren ökologisches Ausmass, den Schwund bei der Baumartenvielfalt, zu schaffen – etwas, das vorher schwierig zu erreichen war. Auch hier machte der Wolf also das schon lange bestehende Wald-Wild-Problem darstellbar – in diesem Fall gegenüber einer anderen Interessengruppierung, dem Naturschutz. Dieser Vorgang kann mit dem Konzept des *boundary object* (deutsch: Grenzobjekt) von Susan Leigh Star und James Griesemer analysiert werden, welches die beiden in einer wissenschaftshistorischen Arbeit zur Entstehung des Museum of Vertebrate Zoology der University of California entwickelten.⁸⁷ Das *boundary object* ist Stars und Griesemers Antwort auf die Frage, wie die sehr unterschiedlichen Akteur:innengruppen, die an der Entstehung des Museums beteiligt waren – von Biolog:innen über Amateurnaturforschende und Umweltschützer:innen bis hin zu Geldgeber:innen, Präparator:innen und Trapper:innen –, erfolgreich zusammenarbeiten konnten. Abstrakter formuliert ging es dabei um die Frage, wie nichtkonsensuelle Kooperation von Akteur:innen, die in sehr diversen sozialen Welten zu Hause sind, funktioniert:

85 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung «Inmitten der Calanda-Wölfe» eines Naturschutzvereins aus dem Schweizer Mittelland, 7./8. 7. 2018.

86 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

87 Vgl. Star/Griesemer 1989 beziehungsweise in deutscher Übersetzung 2017. Star äusserte sich 20 Jahre später nochmals ausführlich zum Konzept, vgl. Star 2010 beziehungsweise in deutscher Übersetzung 2017.

In den späten 1980er Jahren und auch heute noch setzten viele Modelle von Kooperation auf begrifflicher Ebene bei der Vorstellung an, dass zuerst Konsens erreicht werden müsse, bevor Kooperation beginnen könne. Aufgrund meiner eigenen Feldforschung [...] hatte ich den Eindruck, dass das Konsensmodell falsch war. Konsens wurde selten erreicht und war dann auch fragil, aber Kooperation wurde fortgesetzt und stellte sich als unproblematisch heraus. Wie könnte dies erklärt werden?⁸⁸

Eine Antwort auf die Frage nach dem Funktionieren von nichtkonsensueller Kooperation finden Star und Griesemer in den von ihnen *boundary objects* genannten

Objekte[n], die sowohl in mehreren sich überschneidenden sozialen Welten zu Hause sind [...], wie auch die Informationsbedürfnisse in jeder dieser Welten befriedigen. Grenzobjekte sind Objekte, die plastisch genug sind, um sich den lokalen Bedürfnissen und Beschränkungen mehrerer sie nutzender Parteien anzupassen. Sie bleiben dabei robust genug zur Bewahrung einer gemeinsamen Identität an allen Orten. Grenzobjekte sind schwach strukturiert in der gemeinsamen Verwendung und werden stark strukturiert in der individuellen Verwendung. [...] Sie haben verschiedene Bedeutungen in unterschiedlichen sozialen Welten, aber ihre Struktur ist für mehr als eine Welt gemeinsam genug, damit sie als Mittel der Übersetzung erkennbar sind.⁸⁹

Das Wort «boundary» verweist bei diesem Konzept also nicht auf Peripherie oder Rand, sondern das *boundary object* sitzt im Gegenteil gerade «in der Mitte» und versammelt ein Kollektiv von Akteuren beziehungsweise eine Praxisgemeinschaft um sich, oder bringt sie teils erst hervor.⁹⁰ So bildet das Grenzobjekt einen gemeinsamen Raum, einen vorübergehenden Anker oder eine temporäre Brücke für die Zusammenarbeit verschiedener sozialer Welten. Es ist diese Grundsatzfrage, die das *boundary object* aufnimmt und zu beantworten sucht, die sich auf mein Material übertragen lässt: Wie kann eine Zusammenarbeit und das Bündeln von Kräften zwischen verschiedenen Gruppen stattfinden, deren Positionen und Interessen nur bis zu einem gewissen Grad deckungsgleich sind? Genau dies scheint der Wolf den Forstexponent:innen und Naturschutzakteur:innen zu ermöglichen. Er kann daher in diesem Kontext als ein *boundary object* beschrieben und analysiert werden.

Entscheidend dafür, dass etwas zum *boundary object* wird und eine Vermittlungsfunktion einnimmt, sind die Handlungen, die sich auf das Objekt richten, sowie die Handlungen, die dieses Grenzobjekt wiederum auslöst und strukturiert. Gemäss Star lässt sich etwas als Grenzobjekt bezeichnen, «wenn es auf die [...] beschriebene Art und Weise zwischen Gruppen genutzt wird».⁹¹ Das bedeutet auch, dass Grenzobjekte immer nur vor-

88 Star 2017, S. 216.

89 Star/Griesemer 2017, S. 87.

90 Gießmann/Taha 2017, S. 34.

91 Star 2017, S. 215. Dies klärt auch die Frage nach der Materialität eines *boundary object*: «Seine Materialität bezieht es durch Handlungen, nicht aus einer Wahrnehmung vorgefertigter Materie oder einer Dinghaftigkeit (*thing-ness*)» (ebd.).

läufig sind und ständig aufs Neue hervorgebracht werden müssen. Daher mache auch, so Star, die Frage, was denn alles ein *boundary object* sei beziehungsweise ob denn nicht alles ein *boundary object* sein könne, keinen Sinn. Das Konzept lasse sich nur «spezifischer» anwenden, um in konkreten Kontexten zu fassen, ob und inwiefern dort etwas als *boundary object* zum Einsatz kommt.⁹² Wenn ich den Wolf hier als *boundary object* beschreibe, heisst das also nicht, dass er per se ein solches ist. Vielmehr gilt es, zu beobachten, wie der Wolf in bestimmten Zusammenhängen durch entsprechende Praktiken, die sich auf ihn richten, zu einem *boundary object* wird.

Neben der bereits erwähnten, von einem Förster begleiteten Wanderung eines Naturschutzvereins stützen weitere Materialien diese Analyse des Wolfes als *boundary object* von Forst und Naturschutz. So erwähnte etwa einer der Forstingenieure im Interview eine von Natur- und Wolfsschutzorganisationen veranstaltete Tagung, zu der er als Referent eingeladen war.⁹³ Zudem liefert das soziale Medium Twitter anschauliche Beispiele für das zwischen Forst und Naturschutz praktizierte *boundary object* Wolf. Der auf diesem Kanal aktive Sandro Krättli retweetet und kommentiert dort immer wieder Wolfsmeldungen von Natur- und Wolfsschutzorganisationen oder nimmt Bezug auf deren Wolfswissen. Umgekehrt nehmen auch Natur- und Wolfsschutzorganisationen oder -exponent:innen auf ihren Twitter-Kanälen auf Krättli Bezug, kommentieren Tweets von ihm oder sonstige Meldungen aus Forstkreisen.⁹⁴ Dazu ein Beispiel: Im Juni 2017 tweetet Krättli das Foto eines Zeitungsartikels über eine Podiumsdiskussion zu Wölfen in der Surselva, an welcher auch ein Revierförster mitwirkte. Er kommentiert: «Neben dem @WWF_Schweiz hat ein Förster trotz stärkstem Gegenwind klar Stellung bezogen für den Wolf und den Wald. Respekt».⁹⁵ Pro Natura verbreitet diesen Tweet noch am selben Tag weiter mit dem Kommentar: «Revierförster in der Surselva: #Wolf ist für den Wald vorteilhaft. Wir sagen: Danke fürs sachliche Brückenschlagen!»⁹⁶ Hier wird die Brückenfunktion, die der Wolf als *boundary object* zwischen Naturschutz und Forst einnimmt, also gleich wörtlich expliziert. Auch im politischen Prozess finden solche das *boundary object* Wolf hervorbringende und nutzende Praktiken statt: So berichtet der SFV, dass Pro Natura Anfang 2014 im Rahmen der Umsetzung der revidierten Jagdverordnung und der darin vorgesehenen Regulation geschützter Arten wie Wolf und Luchs «unter Bezugnahme auf unser Positionspapier [«Luchs und Wolf sind willkommen»] [forderte], bei einer zukünftigen jagdlichen Regulation von Luchs und Wolf den positiven Effekt der Grossraubtiere auf die Waldverjüngung zu berücksichtigen».⁹⁷

92 Vgl. ebd., S. 224 f. Die sinnvolle Frage sei daher nicht, *was* ein Grenzobjekt sei, sondern *wann* ein Grenzobjekt sei, so Bowker 2017, S. 9.

93 Vgl. Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

94 Vgl. etwa die Twitter-Kanäle von Pro Natura o. D., GWS o. D. a oder des GWS-Präsidenten David Gerke o. D.

95 Krättli 2017b.

96 Pro Natura 2017.

97 Rosset 2014, S. 247.

Die neuen Partner:innen aus dem Naturschutz formulieren dabei auch Ansprüche an die sich zum Wolf äussernden Forstakteur:innen. In einem Bericht über einen runden Tisch verschiedener Bündner Interessengruppierungen (SELVA, Bündner kantonaler Patentjäger-Verband [BKPJV], WWF Graubünden, Pro Natura Graubünden), der von der Zeitschrift *Bündner Wald* veranstaltet wurde, heisst es etwa: «Seitens des WWF Graubünden erwartet man vom Forstdienst vermehrt auch öffentliche Bekenntnisse zu Grossraubtieren und Aufklärungsarbeit zur erwarteten Wirkung für den Wald.»⁹⁸ Im Interview berichtet Forstingenieur Sandro Krättli, dass er genau solche Aufforderungen vonseiten des Naturschutzes erlebe:

Dieses Exponieren des Forstdienstes bringt ganz andere Player ins Spiel. Eben, wo auf einmal Pro Natura zweimal in der Woche anruft: «Hey, jetzt ist <öppe> gefordert, dass der Forstdienst etwas sagt.» Und der WWF gerade noch nachdoppelt – du merkst, die sind abgesprochen. [...] Auf einmal bist du so in einer Phase, in der man merkt: «Aha, diese Förster haben etwas zu sagen», und auf einmal kommen Ansprüche. [...] Das war für mich eine neue Erfahrung.⁹⁹

Umgekehrt nimmt die Forstseite auch Pro Natura in die Pflicht, wenn in einem Bericht in der SZF über die Wald-Wild-Weiterbildung des SFV 2013 zum Thema «Einfluss von Luchs und Wolf auf die Waldverjüngung» explizit festgehalten wird:

Verbiss an der Waldverjüngung hatte für die Naturschutzorganisationen der Schweiz bisher keine hohe Priorität, ganz im Gegensatz zum benachbarten Deutschland. Die Ausführungen von Mirjam Balmer von Pro Natura liessen darum aufhorchen. So lehnt diese Naturschutzorganisation die per 15. Juli 2012 in Kraft getretene Regelung in der Jagdverordnung (SR 922.01) entschieden ab, aufgrund welcher Luchse und Wölfe erlegt werden können, wenn sie hohe Einbussen im Jagdregal verursachen. Klar für Pro Natura ist zudem, dass der Einfluss dieser geschützten Tiere auf die Schalenwildbestände und damit das Jagdregal erst dann zu gross ist, wenn der Verbiss an der Waldverjüngung deutlich unter dem tragbaren Limit liegt.¹⁰⁰

Einladungen von Exponent:innen der anderen Interessengruppe zu eigenen Veranstaltungen (Exkursionen, Tagungen), das Bezugnehmen auf Wolfswissen der anderen Gruppe (auf Social-Media-Kanälen oder im politischen Prozess) oder gegenseitiges Auffordern und In-die-Pflicht-Nehmen: Es sind ebensolche Handlungen, in denen der Wolf als *boundary object* von Forst und Naturschutz immer wieder aufs Neue hervorgebracht wird und so die Wirkung entfaltet, Praktiken dieser Akteur:innengruppen zu koordinieren, sodass Dinge zusammen getan und erreicht werden können – selbst wenn die genauen Positionen und Prioritäten nicht bis ins Detail dieselben sind.

98 Krättli 2016b, S. 49.

99 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

100 Odermatt 2013, S. 314.

Nur angemerkt, aber nicht weiter ausgeführt sei an dieser Stelle, dass ähnliche Praktiken mit und zu einem *boundary object* Wolf in meinem Material auch zwischen Forst und jenem Teil der Jägerschaft zu beobachten sind, der sich für eine konsequent ökologisch ausgerichtete Jagd interessiert und einsetzt. Exemplarisch belegt dies etwa das Themenheft «Wege zu einer ökologischen Jagd» (2016) des *Bündner Walds*.¹⁰¹ Weiter beobachtete ich einzelne solche Momente auch an der Wald-Wild-Weiterbildung des SFV 2017 zum Thema «Ökologisch Jagen und naturnah Holzen – für artenreiche und produktive Lebensräume».¹⁰²

Der mit Aufmerksamkeit ausgestattete Scheinwerfer «Wolf» macht also Problemlagen nicht nur gegenüber der Öffentlichkeit, sondern auch gegenüber anderen Interessengruppierungen darstellbar. Er bringt diese ins Gespräch miteinander und fängt durch entsprechende Praktiken von Forst- und Naturschutzexponent:innen an, als *boundary object* zu fungieren, das Kräfte bündelt und koordiniert. Wie auch bei der Darstellung des Wald-Wild-Problems gegenüber der Öffentlichkeit ist das Scheinwerferlicht entscheidend, mit dem der intensiv und emotional debattierte Wolf seit seiner Rückkehr ausgestattet ist, wodurch er Aufmerksamkeit für Anliegen, Positionen und Problemlagen garantiert. Diese Wirkmacht von Wölfen, die in der Sache engagierte Forstexponent:innen beschreiben und an deren Eintreffen sie auch aktiv (mit)arbeiten, basiert auf einem Prinzip, das ich mit Blick auf das Kategorienpaar als emotionalisierend bezeichnen möchte, da es im Wolf als emotionsgeladenem und damit Aufmerksamkeit generierendem Tier gründet.

Forstakteur:innen beschreiben, so habe ich in diesem ersten Unterkapitel aufgezeigt, zwei für die Wildverbissproblematik relevante wölfische Wirkmächte: eine Wirkmacht, die Wölfe als Prädatoren funktionalisierend-rationalisierend als entscheidendes Element für ein Gleichgewicht im kreislaufartigen, auf Wechselwirkungen fussenden Ökosystem «Wald» betrachtet, und eine zweite Wirkmacht von Wölfen als Aufmerksamkeitsgeneratoren für die Problemlage «Wildverbiss», die auf dem Wolf als emotionsgeladenem Tier basiert. Rationalisieren und Emotionalisieren greifen dabei ineinander, insofern die «Scheinwerfer»-Wirkmacht auf der Überzeugung von der Wirkmacht der Wölfe als Puzzleteil des Ökosystems «Wald» beruht: Forstakteur:innen, die überzeugt sind, dass Wölfe einen positiven Einfluss auf die Verjüngungssituation im Wald haben, setzen den Wolf auch als Scheinwerfer ein, um diese ihrer Einschätzung nach in vielen Wäldern problematische Verjüngungssituation ins Bewusstsein von Politik, Öffentlichkeit und anderen Interessengruppierungen zu rücken.

101 Vgl. Bündner Wald 69/3 (2016) [Themenheft «Wege zu einer ökologischen Jagd»].

102 Vgl. Feldnotizen Wald-Wild-Weiterbildung SFV, 17. 8. 2017.

5.2 Das Verbiss- und Verjüngungsproblem messen und fühlen

Das Problem, bei dessen Entschärfung Wölfe in den Augen mancher Forstakteur:innen helfen können, ist das Verjüngungs- und Verbissproblem. In diesem zweiten Unterkapitel untersuche ich daher dieses Problem betreffende Praktiken, wie sie in meinem Datenmaterial zum Ausdruck kommen. Zunächst fallen insbesondere die Zahlen, Daten und Studien auf, die erwähnt werden. Sandro Krättli beschrieb im Interview solche Fakten als zentrales Feld der Auseinandersetzungen, in dem sie sich als engagierte Forstleute befinden würden:

Was für mich jetzt in der zweiten Phase, nachdem das forstlich ein bisschen etabliert ist, spannend wird, ist, [...] wie ich mit Leuten in Kontakt komme, die das frontal angreifen, dass das gar keinen Einfluss hat auf den Wald. Die Fakten eigentlich niederreden. [...] die den Wald-Wild-Konflikt frontal immer angreifen, auch mit irgendwelchen Gegenstudien. Und erstaunlich, teilweise sind es Studien, die dies zwanzig Mal belegen, kommen sie mit einer, die genau das wieder aufweicht, oder, wie man das gezielt einsetzt, das ist für mich jetzt in dieser zweiten Phase eigentlich das Erstaunliche. Und ich glaube, das ist bei mir – und ich glaube auch bei anderen – etwas, das so ein bisschen den Kampfgeist weckt. [...] Auf einmal wird man wieder im Kern angegriffen, dort, wo man eigentlich das Gefühl hat, da haben wir alle Fakten. Wir wissen, dass diese Weisstanne ausfällt, wir haben Kontrollzäune, wir haben Aufnahmen. Aber da wirst du wieder attackiert.¹⁰³

Studien sind, wird hier deutlich, ein zentraler Bestandteil, um in der Wolfsdebatte bestehen zu können. Die eigene Position soll mit wissenschaftlichen Daten gestützt, das eigene Anliegen in Zahlen vermittelt und übersetzt sein.

Was Wölfe als «Forstgehilfen» im System «Wald» anbelangt, gilt es Folgendes zu unterscheiden: Zum einen gibt es Daten, die sich auf Wald-Wild beziehen, zum anderen solche, welche das Dreieck Wald – Wild – Wolf betreffen, das heisst die Hinweise auf Effekte von Wölfen auf das Wild und im Wald geben. In der forstlichen Argumentation bezüglich Wölfen spielen auch Zahlen, die nur Wald-Wild betreffen, eine wichtige Rolle, belegen sie doch die Existenz des Problems, welches Wölfe im Wald zu lösen mit-helfen sollen. Hierzu sind bereits verschiedene Daten vorhanden,¹⁰⁴ dennoch finden sich in meinem Material auch zahlreiche Aufrufe nach weiteren, besseren Zahlen zum Einfluss des Wildes auf die Waldverjüngung. So hält etwa der SFV in seinem Positionspapier «Unser Wald braucht die Jagd!» fest, dass er «es als zwingend [erachtet], dass der Zustand und die Entwicklung von Waldverjüngung und Wildhuftierbeständen regelmässig mit aussagekräftigen Methoden erhoben werden».¹⁰⁵ Insbesondere schweizweit einheitlich erhobene und damit vergleichbare Daten sollten vermehrt generiert werden, fordern

103 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

104 Eine Zusammenstellung aller damals vorhandenen relevanten Daten zum Wildeinfluss auf den Wald findet sich bei Kupferschmid et al. 2015 sowie bei Fehr et al. 2016.

105 SFV 2017b, S. 1.

auch Mitglieder der Arbeitsgruppe «Wald und Wildtiere» des SFV zusammen mit Forstwissenschaftler:innen der WSL: «Mit schweizweit einheitlich durchgeführten gutachtlichen Erhebungen in einheitlich definierten Wildräumen könnte die Vergleichbarkeit der Angaben zum Einfluss wildlebender Huftiere auf die Waldverjüngung zusätzlich verbessert werden.»¹⁰⁶

Auch auf regionaler Ebene werden entsprechende Erhebungen gefordert. In seinem Positionspapier zum Einfluss des Schalenwildes auf die Waldverjüngung argumentiert der Verein Graubünden Wald in der Beschreibung der Ausgangslage mit verschiedenen Erkenntnissen, die man aus solchen Monitoringmessungen gewonnen hat. Es wird in dem Papier jedoch auch darauf hingewiesen, dass flächendeckende systematische und aktuelle Daten fehlen würden, und daher werden ebensolche eingefordert:

Die Revierförster kennen Ihre [sic] Wälder sehr gut und können dank langjähriger Beobachtung gutachtlich eine Beurteilung zum Zustand der Waldverjüngung abgeben. *Über den ganzen Kanton gesehen, fehlen momentan aktuelle, systematisch erhobene Zahlen zum Einfluss von Reh, Hirsch und Gämse auf die Waldverjüngung.* Die offiziellen Daten seitens Amt für Wald und Naturgefahren (AWN) basieren in den meisten Gebieten auf früheren nicht mehr aktuellen Erhebungen.¹⁰⁷

Solche Daten, die die Wechselwirkung Wald-Wild betreffen, werden in forstlichen Argumentationen in der Wolfsdebatte eingesetzt, um das Problem, für welches Wölfe eine funktionierende Lösung darstellen sollen, zu belegen. Eine solche argumentative Verknüpfung des mit Zahlen belegten Verbissproblems mit Wölfen findet sich beispielsweise in folgendem Auszug aus der Stellungnahme des SFV zur Revision der Jagdverordnung 2015:

Der zunehmende Druck der Politik auf den Wolf ist wenig erfreulich, insbesondere im Wissen, dass sich das Rotwild schweizweit ausdehnt und die Bestände zunehmen. Der Vergleich der Resultate des 2. (1993–1995) und 3. Landesforstinventars (2006–2006 [sic, korrekt wäre 2004–2006, Anm. E. F.]) zeigt eine Zunahme der Verbisschäden in den Schweizer Wäldern. Ein Arbeitspapier der Arbeitsgruppe Wald und Wildtiere des SFV bestätigt die klare Tendenz, dass die Wildschadenproblematik immer akuter wird, dass die Schältschäden zunehmen und dass auf mehr als der Hälfte der Schweizer Waldfläche (57 %) die Waldverjüngung einem deutlichen bis starken Wildeinfluss ausgesetzt ist.¹⁰⁸

Es finden sich in meinem Material auch einige Aufforderungen zum Generieren von Daten, die explizit Wölfe und deren Einfluss auf Wild und Wald abbilden. In seiner Stellungnahme im Vernehmlassungsverfahren zum *Konzept Wolf Schweiz* 2014 beantragt der SFV:

106 Kupferschmid et al. 2015, S. 420. Vgl. zur selben Forderung auch Brang 2017, S. 198; Fehr et al. 2016, S. 35.

107 Graubünden Wald 2016, S. 4 (Hervorhebung im Original).

108 SFV 2015, S. 198 f.

Das Konzept sieht bei Bedarf wissenschaftliche Untersuchungen zwischen Wolf [sic] und seinen Beutetierpopulationen vor [...]. Diese Untersuchungen sind namentlich mit dem indirekten Effekt des Wolfs auf die Waldverjüngung zu ergänzen, da der Zustand der Waldverjüngung als Kriterium für die Bestandesregulierung herangezogen werden soll [so ein weiterer Antrag des SFV in dieser Stellungnahme, Anm. E. F.].¹⁰⁹

Die Bündner Forstbehörde verspricht in ihrem Waldentwicklungsplan 2018 für die Region Prättigau/Herrschaft/Davos, um ein ebensolches Monitoring zum Dreieck Wolf – Wild – Wald bemüht zu sein, wenn sie bezüglich Grossraubtieren als Strategie festhält: «In Gebieten mit Grossraubtieren (z. B. Wolfsrudel) werden Veränderungen des Schalenwild-Einflusses auf die Waldverjüngung genau beobachtet.»¹¹⁰ Auch die Forstwissenschaftlerin Andrea Kupferschmid von der WSL erwähnte am Fachkongress «Wald und Wild – Herausforderndes Miteinander» an der Forstmesse 2017, dass sie dabei sei, Zahlen und Daten zum Zusammenhang von Grossraubtieren und Wald zu erheben.¹¹¹ Wie aus dem zu Beginn von Kapitel 5 erwähnten Zeitungsartikel von Lukas Denzler hervorgeht, sieht Kupferschmid allerdings als Problem, dass

es leider keine guten, standardisierten Daten zum Ausmass des Verbisses aus der Zeit vor den Wölfen [gebe]. Eine mögliche Veränderung lasse sich somit über einen direkten Vergleich nicht aufzeigen, sagt sie [Kupferschmid]. Ein anderer Ansatz wäre aber, das Calandamassiv vergleichbaren Regionen gegenüberzustellen, die nicht durch Wölfe besiedelt sind, etwa dem Prättigau.¹¹²

Es sind also gerade auch flächendeckend, systematisch und regelmässig gesammelte Daten zur Waldverjüngung, die in mittel- bis langfristiger Perspektive Aussagen zu einem eventuellen, sich aus ihrem Einfluss auf Schalenwildpopulationen ergebenden Effekt von Grossraubtieren auf die Verjüngungssituation erlauben sollen. Kupferschmid und Bollmann betonen in ihrem Übersichtsartikel zu möglichen Effekten von Wölfen auf die Waldverjüngung, dass sich die jetzige Situation mit der Rückkehr der Grossraubtiere zum Datensammeln anbieten würde: «Weil der Wolfbestand in der Schweiz noch relativ klein ist, besteht die einmalige Gelegenheit, den Einfluss des Wolfes auf die Populationsdynamik der wildlebenden Huftiere sowie auf den Verbiss und die Zusammensetzung und Struktur der Waldlebensräume zu untersuchen.»¹¹³

Auch andere Interessengruppen verfolgen den Ansatz, ein Monitoring aufzubauen, das Zahlen generiert, mit denen sich gegebenenfalls durch die zurückgekehrten Wölfe ausgelöste Veränderungen numerisch messen lassen, um mit diesen Zahlen auch die eigene

109 SFV 2014, S. 2.

110 AWN 2018a, S. 112.

111 Vgl. Feldnotizen Fachkongress «Wald und Wild – Herausforderndes Miteinander», Forstmesse, 18. 8. 2017.

112 Denzler 2016.

113 Kupferschmid/Bollmann 2016, S. 10. Vgl. für einen solchen Aufruf, jetzt Daten zu sammeln zum Zusammenhang von Wald, Wild und Wolf, auch KORA 2020, S. 70.

Position betreffend Wölfe legitimieren zu können. Ein sehr explizites Beispiel hierfür ist die 2016 eingereichte Motion «Die Aufgabe der Bewirtschaftung von Heimbetriebs- und Sömmerungsflächen als Folge der Rückkehr von Grossraubtieren erfassen» von Erich von Siebenthal, Berner SVP-Nationalrat und Präsident des Schweizerischen Alpwirtschaftlichen Verbandes.¹¹⁴ Es scheint zentral zu sein, die Wirkungen von Wölfen – seien es nun als positiv oder negativ erachtete – messbar zu machen, sie mit genauen, als objektiv geltenden Zahlen belegen zu können. Folgendes Zitat aus einem Artikel über eine Pilotstudie am Calanda zeigt diesen Bedarf an Messbarkeit des wölfischen Einflusses deutlich:

In dieser Pilotstudie wiederholten wir Baumverjüngungsinventuren, die bereits vor der Wolfsetablierung in der Region Calanda angelegt wurden mit dem Ziel, die Baumverjüngungsdichte und die Verbissintensität im Laufe der Zeit aufzuzeigen und damit abzuschätzen, ob in der Region Calanda ein Einfluss der Wolfspräsenz auf die Baumverjüngung messbar ist.¹¹⁵

Es wird von forstlicher Seite aber auch immer wieder betont, dass diese Messbarkeit im Wald nicht in solch kurzer Zeit gegeben sei. Es brauche, so etwa der eidgenössische Forstinspektor Rolf Manser in einem Interview im *Bündner Wald* 2012, «wohl noch einige Jahre (und einige Wolfsrudel ...), bis grossflächig eine messbare Wirkung eintritt».¹¹⁶ Wie in Kapitel 5.1.1 bereits festgehalten, geht es hier um komplexe Zusammenhänge: Zum einen muss der Einfluss des Wildes auf die Vegetation nachgewiesen werden, zum anderen derjenige der Wölfe auf das Wild. Sodann muss die genaue Verschränkung der beiden Zusammenhänge untersucht werden. Es geht in meiner kulturwissenschaftlichen Perspektive aber nicht darum, ein Urteil zu fällen, welche Daten und Studien diese komplexen Wechselwirkungen im Dreieck Wald – Wild – Wolf gegebenenfalls bereits belegt haben, vielmehr möchte ich im Folgenden auf zwei Messpraktiken blicken, mit denen Daten und Zahlen zum Thema «Wildverbiss und Verjüngungssituation» geschaffen und vermittelt werden. Dabei will ich zeigen, wie diese Messmethoden nicht nur rationalisierende Zahlen generieren, sondern bei den sie Rezipierenden ebenso «vernünftige Emotionen» mobilisieren sollen. Dazu betrachte ich zwei Mess- und Datenpraktiken, die verbreitet angewendet werden und die in meinem empirischen Material mehrfach auftauchen: Kontrollzäune sowie das Erstellen von Karten zur Verjüngungssituation auf der Basis von Stichprobennetzen und weiteren Aufnahmen.

114 Vgl. 16.3878 Motion von Siebenthal: Die Aufgabe der Bewirtschaftung von Heimbetriebs- und Sömmerungsflächen als Folge der Rückkehr von Grossraubtieren erfassen.

115 Kupferschmid/Beeli/Thormann 2018, S. 37.

116 Hemmi 2012, S. 87.

5.2.1 Der Kontrollzaun

Auf der FdN-Exkursion mit den Forstingenieuren Sandro Krättli und Markus Stadler machten wir einen ersten Halt bei einem sogenannten Kontrollzaun. Die beiden erläuterten uns zunächst auf dem Waldsträsschen, auf dem wir gekommen waren, einige Grundlagen zum Schutzwald. Sodann

lassen wir unsere Rucksäcke auf dem Weg zurück und begeben uns einige Meter abseits in den Wald, der hier aus einem relativ lichten Gebilde aus Buchen und Fichten (Rottannen) besteht. Krättli und Stadler zeigen uns die ganz kleinen Sämlinge und wenige Zentimeter grossen Bäumchen und erklären, welches Fichten und welches Weisstannen sind [Abb. 28]. Nach gut 100 Metern stehen wir schliesslich vor einem wenige Quadratmeter grossen Stück eingezäunter Waldfläche. Darin wächst ein ziemlich dichter Wald, in dem auch ohne spezifische Artenkenntnisse sofort zu erkennen ist, dass hier viele verschiedene Baumarten wachsen. Die beiden Forstingenieure erläutern, dass dies ein sogenannter Kontrollzaun sei und wozu er dient [Abb. 29]. Sie regen uns an, den Wald, der ausserhalb des Zauns wächst, mit dem, der im Zaun drin wächst, sowie mit den kleinen Bäumchen ausserhalb des Zauns, die wir auf dem Weg zum Zaun gezeigt bekommen haben, zu vergleichen. Das Wild habe, so die Schlussfolgerung, ganz offensichtlich einen Effekt darauf, wie der Wald aussehe. Es fehle, wie wir an den kleinen Bäumchen gesehen hätten, nicht an Sämlingen von Weisstannen und verschiedenen weiteren Baumarten. Dass wir bei den grösseren Bäumen ausserhalb des Zauns nur Fichten und Buchen sehen, müsse demnach daran liegen, dass andere Baumarten, wenn ungeschützt, also nicht eingezäunt und damit dem Wilddruck ausgesetzt, nicht aufwachsen könnten.¹¹⁷

Mithilfe eines Kontrollzauns wird auf kleinem Raum ein mögliches Szenario realisiert: Was wäre, wenn es kein Wild im Wald hätte? Der Kontrollzaun macht damit, wie auch in der folgenden Erläuterung von Sandro Krättli während des Interviews deutlich wird, das Verjüngungsproblem bei bestimmten Baumarten, das ansonsten unsichtbar bleibt, sichtbar:

Wenn man nichts installiert, um das zu beobachten, ist es relativ schwierig. Die einen Bäume wachsen, diejenigen, die kommen, und man sieht nicht, was nicht stattfindet. Eine gängige Methode, die man wahrscheinlich in den Siebziger-, Sechzigerjahren eingeführt hat, sind Kontrollzäune. Man zäunt einfach mal eine Fläche ein. Und schaut, was passiert im Zaun. [...] Man schliesst Wild komplett aus und dann hat man daneben dann die Vergleichsfläche. Dort kommt natürlich immer der Vorwurf: «Ja gut, also irgendeine Interaktion zwischen Wald und Wild muss ja vonstatten gehen. Es gibt nie die Situation, dass Wild komplett ausgeschlossen ist.»¹¹⁸ Aber es ist einfach ein Indikator, um das festzustel-

117 Beobachtungsprotokoll Exkursion «Warum Förster den Wolf willkommen heissen», 26. 5. 2018. Auch im Interview (20. 6. 2017) hatten Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp uns auf Fotos solche Kontrollzaunsituationen gezeigt.

118 Genau diese Kritik äussert etwa Wildhüter Heinz Guler 2012, S. 64, in seinem Beitrag im Wald-Wild-Themenheft des *Bündner Walds*.



Abb. 28: Von welchen Baumarten sind Sämlinge vorhanden? Forstleute erklären interessierten Lai:innen, wie Fichten- von Weisstannensämlingen unterschieden werden können, 26. Mai 2018.

len. Da gibt es gerade in diesem Bereich sehr erstaunliche Beispiele, wo man dann über 20 Jahre verfolgen kann, wie sich in einem Zaun etwas entwickelt und nebendran nicht.¹¹⁹ Ein Kontrollzaun, ergänzt Markus Stadler, «zeigt einfach das Potential des Standortes».¹²⁰ Dieses Potenzial wird sodann auch numerisch erfasst. Die Bäume innerhalb des Zauns sowie auf einer Vergleichsfläche mit denselben Voraussetzungen (was etwa Licht- oder Bodenverhältnisse anbelangt) werden ausgezählt, fährt Krättli fort:

Systematisch hat man da ein Feld und nimmt auf, was hier aufkommt. Und dann sieht man hier [auf der Vergleichsfläche]: eine Buche, zwei Buchen, drei Buchen, vier Buchen, fünf Buchen, verbissen. Und dann geht man hier hinein [in die eingezäunte Fläche], und – ich weiss auch nicht –: 40 Ahorn, 50 Weisstannen, 20 Kirschen, nicht verbissen. Oder, das sind dann die Daten, die wir dazu haben.¹²¹

119 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

120 Ebd.

121 Ebd.



Abb. 29: Das Potenzial eines Standortes schlagartig sichtbar machen: Nutzung des optisch eindrücklichen Effekts von Kontrollzäunen auf einer forstlichen Wolfswanderung, 26. Mai 2018.

Mit der Kontrollzaunmethode werden also Zahlen generiert, die den Einfluss des Wildes auf den Wald belegen und messen. Gleichzeitig hat diese Messmethode aber auch das Potenzial, diesen Einfluss auf einen Blick, quasi schlagartig, sehr offensichtlich zu machen. Im Kontext der FdN-Wanderung etwa diente der Kontrollzaun genau dazu: Er machte den Einfluss des Wildes auf die Verjüngung und die Baumartenzusammensetzung äusserst effektiv, das heisst auch für uns teilnehmende Lai:innen schnell sichtbar, und ermöglichte es uns, die Verjüngungsproblematik mit einem Blick zu erfassen. Wir wurden nicht mit detaillierten Zahlen zu Anzahl und Art der im Kontrollzaun und auf der Vergleichsfläche wachsenden Bäumen versorgt, sondern über einen visuellen Aha-Effekt angesprochen. An dieser Stelle ist es nochmals wichtig, in Erinnerung zu rufen, dass Kontrollzäune nicht wegen des Wolfes installiert wurden, sondern um den Einfluss des Wildes auf die Verjüngung und Baumartenvielfalt nachzuweisen. Der Kontrollzaun zeigt dabei die mögliche Richtung auf, in die der Wald sich verändern würde, wenn das Wild vermehrt und anders dezimiert würde. Da auch Wölfe als ein möglicher Faktor zur Veränderung in diese Richtung gesehen werden, können Kontrollzäune – wie etwa

auf der FdN-Exkursion – argumentativ für Wölfe eingesetzt werden, indem mit solchen Zäunen das Problem vermittelt wird, das Wölfe, zusammen mit anderen Faktoren, lösen könnten.

Das Sichtbarwerden der Wildverbissproblematik, welches der Kontrollzaun ermöglicht, spiegelt sich deutlich auch im Wortschatz wider: «sehen», «beobachten», «zeigen» und «schauen» sind Verben, die in den oben zitierten und vielen weiteren forstlichen Äusserungen zum Kontrollzaun zu finden sind.¹²² Doch nicht nur auf Visualität verweisende Begriffe kommen im Zusammenhang mit Kontrollzäunen zum Zug, sondern auch visuelle Medien. Auf seinem Twitter-Account etwa postet Sandro Krättli im Oktober 2017 ein Video, das diesen optischen Aha-Effekt des Kontrollzauns hervorzurufen vermag. Er schwenkt von einer Fläche ausserhalb eines Zauns auf den üppigeren Baumwuchs innerhalb des Zauns und wieder zurück auf die viel weniger bewachsene Fläche ausserhalb und kommentiert schriftlich: «Kontrolle des Wildeinflusses im Sunniwald (Schiers). Im Zaun -> Fichte, Tanne, Lärche, Vogelbeere, Föhre. Neben dem Zaun -> nur Fichte.»¹²³ Auch mit dem Medienhaus *Blick* hat sich Krättli solche Kontrollzäune für eine Multimedia-Story angeschaut. Die Journalistin schreibt dazu: «Bei Peterlisboden errichtete man vor zwölf Jahren einen zehn Mal zehn Meter grossen Kontrollzaun. Daneben wurde eine Vergleichsfläche offen gelassen. Selbst Laien erkennen auf den ersten Blick: Hier Oase, dort Einöde.»¹²⁴ Dazu sieht man in der Bildstrecke des Beitrags entsprechende Fotos. Der gerade auch als visueller Marker fungierende «Kontrollzaun» zeitigte bei der Journalistin somit die entsprechende Reaktion, die sie an die Leserschaft weiterzugeben sucht.

Der Kontrollzaun hat optisch einen eindrücklichen Effekt und kommt als solcher ebenso argumentativ zum Einsatz wie die Zahlen, die mit ihm generiert werden. Gerade in Situationen, in denen es darum geht, von der eigenen Position zu überzeugen – wie etwa auf der FdN-Wanderung –, wird insbesondere dieser visualisierende Aha-Effekt des Kontrollzauns eingesetzt, um andere Personen für die eigenen Anliegen zu mobilisieren. Die Messmethode «Kontrollzaun» ermöglicht somit nicht nur das Generieren von Zahlen und Daten zum Einfluss des Wildes auf die Waldverjüngung und die Baumartenvielfalt, sondern durch den optischen Effekt derindrucksvollen Sichtbarmachung des Wildeinflusses ebenso das Mobilisieren von Besorgnis um die Waldverjüngung und die Baumartenvielfalt. Indem diese Messpraktik die Situation schlagartig und zugänglich sichtbar macht, stützt sie forstliche Anliegen nicht nur mit rationalisierenden Zahlen und Daten, sondern vermag auch besorgte Emotionen um ein dringliches Problem zu generieren. Dass Kontrollzäune mit ihrem visuellen Effekt auch für Wölfe argumentativ eingesetzt werden (können), zeigt sich exemplarisch im folgenden, mit einem entspre-

122 Weitere Beispiele bei Krättli 2016a, S. 4; Hefli 2016, S. 21; Brang 2017, S. 196.

123 Krättli 2017d. Auch der Gebirgswaldspezialist Raphael Schwitter setzt mithilfe von Fotos in seinem Beitrag im Themenheft zur «ökologischen Jagd» des *Bündner Walds* Kontrollzäune als visuelle Marker ein, vgl. Schwitter 2016.

124 Arnold 2017.



Bergwaldprojekt
@bergwaldprojekt

...

Innerhalb des Zauns massig #Ahorn und andere #Naturverjüngung, ausserhalb finden sich nur ein paar angefressene Buchen: Die Entmischung der Wälder bzw. Reduzierung der Arten durch zu hohe Wildbestände. So träumt sich's schnell vom #Wolf...



Abb. 30: Kontrollzäune argumentativ für den Wolf einsetzen: Tweet des Bergwaldprojekts mit entsprechender visueller Begleitung, 17. September 2018.

chenden Foto (Abb. 30) versehenen Tweet des Bergwaldprojekts: «Innerhalb des Zauns massig #Ahorn und andere #Naturverjüngung, ausserhalb finden sich nur ein paar angefressene Buchen: Die Entmischung der Wälder beziehungsweise Reduzierung der Arten durch zu hohe Wildbestände. So träumt sich's schnell vom #Wolf ...»¹²⁵

5.2.2 Übersichtskarten zur Waldverjüngung

Eine weitere Messpraktik, bei der es neben rationalisierenden Zahlen und Daten auch um das Mobilisieren von Emotionen geht, sind kartografische Darstellungen, die zum Verbiss- und Verjüngungszustand des Waldes angefertigt werden. Sie basieren in der

125 Bergwaldprojekt 2018.

Regel auf sogenannten Stichprobenaufnahmen. Im Gespräch erklären die interviewten Forstakteure, was bei solchen Aufnahmen genau gemacht wird. Sandro Krättli beginnt:

Eigentlich die wichtigste Methode – und da gibt es unterschiedliche Ausprägungen dann in der Schweiz – ist, dass man ein Stichprobennetz anlegt über eine Waldfläche, über mehrere Hektaren. Dort hat man fest verankerte Stichproben und in einem Umkreis nimmt man einfach den Verbissprozent auf. Also man hat 100 Bäume und 30 Prozent sind verbissen, und nächste Stichprobe, und dann macht man einen Mittelwert.¹²⁶

Diese Werte können dann mit definierten Grenzwerten verglichen werden, die für jede Baumart wissenschaftlich etabliert sind und angeben, ab wie viel Prozent Verbissintensität die Verjüngung der betreffenden Baumart gefährdet ist, das heisst diese auszufallen droht, wie Markus Stadler weiter erläutert.¹²⁷ Der zweite Wert, der bei Stichprobenaufnahmen erhoben wird, ist die Stammzahl, wie Sandro Krättli fortfährt:

Wenn man dann hier eine Stichprobe macht, merkt man, man hat hier fünf Individuen auf diesem Raum, während man auf dieser [einer anderen Stichproben-]Fläche eine viel höhere Stammzahl hat. Und so steigt natürlich die Wahrscheinlichkeit, dass [N. H.: Dass es einer schafft] einer mal einen Baum schafft. Und das ist eigentlich der zweite Wert, den wir aufnehmen: wie viele Stämme sind überhaupt vorhanden. Es kann sein, dass man einen zu hohen Verbisswert hat, aber eigentlich Stämme da hat. Dann ist dieses Wald-Wild-Problem nicht so ausgeprägt, wie wenn dann die Stammzahl auch noch tief ist. Oder, wenn vier Bäume dort sind, und diese sind noch zu Tode verbissen, dann schaut es einfach relativ <schitter> [schlecht] aus, als wenn es 100 sind und von denen sind halt dann einfach noch 80 Prozent verbissen. Das sind eigentlich diese zwei Werte, die wir aufnehmen. Und die sind anerkannt, die sind Standard, [...] die werden angewendet in Mitteleuropa. Aber genau da wird man dann angegriffen: «Es hat zu wenig Samenbäume, es hat zu wenig Licht», und so weiter.¹²⁸

Wie Krättli hier antönt, werden solche Messmethoden und Grenzwerte auch bestritten. Davon zeugen etwa diverse Passagen in Artikeln der SZF oder des *Bündner Walds*.¹²⁹ Diese inhaltlichen Kontroversen über aussagekräftige Messmethoden und richtige Grenzwerte sowie das Ablegen von Rechenschaft über die verwendeten Mess- und Zählmethoden zeigen nochmals die Wichtigkeit von solchen numerischen Daten zum Argumentieren und Legitimieren der eigenen Anliegen an. Forstwissenschaftler:innen verhandeln in ihren Artikeln denn auch oft nicht nur die Resultate ihrer Untersuchun-

126 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017. Stadler präzisiert, dass dabei nur der Verbiss von Endtrieben, nicht aber von Seitentrieben aufgenommen werde.

127 Vgl. ebd. sowie Fehr et al. 2016, S. 34.

128 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

129 Vgl. als Beispiele etwa Hefli 2016, S. 19; AWN 2018a, S. 110 f.; Hipler/Boog 2019, S. 58; Abt 2019. Umgekehrt kritisiert der SFV 2014, S. 4, in seiner Stellungnahme zum *Konzept Wolf Schweiz*, dass als Messgrösse für die Bestandszahlen von Hirsch, Gämse und Wildschwein die Jagdstrecke als Zählverfahren eingesetzt werde.

gen zu Verbiss und Verjüngung, sondern äussern sich auch zur Frage, wie man am besten misst und was alles gemessen werden sollte.¹³⁰

Durch Stichprobenaufnahmen oder auch durch gutachtliche Aufnahmen generierte Daten werden unter anderem in Karten umgesetzt und dargestellt. Mit solchen Karten sollen die erhobenen Daten gerade auch in der Öffentlichkeit vermittelbar werden.¹³¹ Ein konkretes Produkt, das im AWN aus solchen Stichprobenaufnahmen in der Zwischenzeit hervorgegangen ist, ist eine Karte, in der, abgestuft in verschiedenen Farben, der Einfluss des Wildes auf die Waldverjüngung dargestellt ist. Dies erzählte Sandro Krättli auf der FdN-Exkursion und er erläuterte, dass in dieser Karte mit einer Skala gearbeitet werde, die dieselben Farben verwendet wie die Lawinenwarnungen des WSL-Instituts für Schnee- und Lawinenforschung (SLF): von «gering» (grün) über «mässig» (gelb) und «erheblich» (orange) bis zu «gross» (hellrot) und «sehr gross» (dunkelrot).¹³² Eine solche kartografische Darstellung von erhobenen, rationalisierenden Zahlen mobilisiert mit der an bekannte Warn- und Gefahrenstufen angelehnten Skala also gerade auch Emotionen. Diese Karte – auf der FdN-Exkursion erwähnt und damit eingebunden in einen Kontext, in dem es auch darum ging, einen Punkt für Wölfe zu machen – will warnen und ein emotional vernünftiges Bewusstsein wecken, dass etwas in Gefahr ist: der mit Verjüngungsproblemen kämpfende alpine Schutzwald, auf den ich nun in Kapitel 5.3 näher eingehe.

5.3 Schutzwald: vom Leben in den Alpen

In diesem Unterkapitel geht es darum, wie die engagierten Forstakteur:innen geltend machen, warum es auch im Sinne breiterer Kreise und nicht nur ihrer eigenen Interessengruppe ist, dass Wölfe da sind und dem Wald und den Bäumen helfen, sich zu verjüngen und aufzuwachsen: Sie streichen die Leistungen des Waldes, insbesondere des alpinen Schutzwaldes, für die Gesamtgesellschaft heraus. So erweitern sie das Ökosystem «Wald» zu einem System «Leben in den Alpen» und verbinden in ihren argumentativen Praktiken Rationalisieren und Emotionalisieren, wie ich im Folgenden zeigen werde.

Als Schutzwald gilt ein Wald, «der ein anerkanntes Schadenpotenzial gegen eine bestehende Naturgefahr schützen oder die damit verbundenen Risiken reduzieren kann».¹³³ Die Kantone sind durch die eidgenössische Waldgesetzgebung verpflichtet, solche

130 Zu beobachten etwa bei Odermatt 2012; Kupferschmid/Wasem/Bugmann 2014, S. 23; Kupferschmid et al. 2015, S. 428 f.; Brang 2017, S. 195 f.

131 Vgl. zur Notwendigkeit eines solchen «Mapservice» für die interessierte Öffentlichkeit etwa Hefti 2016, S. 22.

132 Vgl. Beobachtungsprotokoll Exkursion «Warum Förster den Wolf willkommen heissen», 26. 5. 2018. Zur Lawinengefahrenskaala vgl. SLF o. D.

133 AWN 2018a, S. 12.

Wälder zu pflegen. Sorgen um die Schutzleistung der Gebirgswälder, «die ohne feste Regeln genutzt würden und daher Gefahr liefen, sich in Wüstenlandschaften zu verwandeln», von denen man auch «annahm, dass sie Überschwemmungen im Unterland verursachten»,¹³⁴ machte man sich in der Schweiz bereits im 19. Jahrhundert. In diesem Kontext entstanden dann auch die ersten nationalen Forstgesetzgebungen.¹³⁵ Heute werde der Schutzfunktion des Waldes sowie dessen Bedeutung als Erholungsraum, so der Forstingenieur und Historiker Mark Bertogliati, «ein monetärer Wert in der Grössenordnung von mehreren Milliarden Franken pro Jahr zugeschrieben. Auch die Bedeutung des Waldes für die CO₂-Speicherung, die Erhaltung der Biodiversität und die Landschaftsqualität werden heute anerkannt»,¹³⁶ wohingegen die ökonomische Bedeutung der Holzproduktion abgenommen hat. Diese Entwicklung vom Zeitalter des Holzes (18./19. Jahrhundert) zum Zeitalter der Ökologie (20./21. Jahrhundert) vollzog sich in der Schweiz im Zeitraum der sogenannten *forest transition*, des «historische[n] Übergang[s] von der Entwaldung zur Wiederbewaldung, den man im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung in vielen Ländern beobachten kann».¹³⁷ In der Schweiz hat die Waldfläche seit 1850 um 30 bis 40 Prozent zugenommen, ungefähr ein Drittel der Landesfläche ist heute bewaldet.¹³⁸

Die Frage, warum ein sich natürlich verjüngender Wald auch für die breitere Bevölkerung von Interesse ist, wird in meinen Daten primär mit Verweisen auf und Ausführungen zum alpinen Schutzwald beantwortet. Die Verbindung, die zwischen Wölfen und Schutzwald gemacht wird, belegt etwa folgender Ausschnitt aus dem Positionspapier des SFV zu Luchs und Wolf:

Neben Bejagung, Holzschlägen und Ruhegebieten können auch Luchs und Wolf zum Gleichgewicht zwischen Wald und Wild einen wichtigen Beitrag leisten. Dies ist im besonderen Masse für Schutzwälder in höheren Lagen von Bedeutung, da dort die Waldverjüngung von Natur aus nur langsam aufwächst und dadurch dem Wildeinfluss über Jahrzehnte ausgesetzt ist.¹³⁹

Mit dem Fokus «Schutzwald» geht auch eine Verortung der Angelegenheit «in höheren Lagen», im Berggebiet, einher, und damit dort, wo sich in der Schweiz bislang die Präsenz der Wölfe konzentriert. Manchmal erhält der Wolf, der für den Schutzwald im

134 Bertogliati 2016, S. 269.

135 Vgl. zur Geschichte dieser ersten Forstgesetze auch Rudaz/Debarbieux 2014, S. 29–33. Die Geografen Gilles Rudaz und Bernard Debarbieux bilanzieren in diesem Unterkapitel zu den «Alpen unter Oberaufsicht»: «So stigmatisierten die Forstgesetze in der Schweiz und in den Nachbarländern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Berggemeinden; sie wollten ihnen Umgangs- und Verhaltensweisen aufzwingen, die auf einem naturalistischen Bewusstsein und dem Know-how von Ingenieuren beruhten.» Ebd., S. 33.

136 Bertogliati 2016, S. 277.

137 Ebd., S. 267.

138 Vgl. ebd., S. 267, 278.

139 SFV 2012, S. 3.

Berggebiet von Vorteil sei, gar einen eigenen Namen. So ruft das Bergwaldprojekt 2018 in seiner Informationszeitung auf: «Schützt den Bergwolf», denn dieser trage «zur Erhaltung eines gesunden Schutzwaldes» bei.¹⁴⁰ Illustriert wird dies mit einem Foto einer kleinen Weisstanne: «Dank dem Bergwolf wachsen die Weisstannen im Taminatal wieder in die Höhe»,¹⁴¹ heisst es in der Bildlegende.

Auch auf den beiden Wolfswanderungen mit Forstexperten war der Schutzwald ein zentrales Thema:

Der Förster informiert uns, dass der Wald in Graubünden primär eine Schutzfunktion habe. Dann zeigt er uns eine Karte des AWN von der Region, in der wir uns befinden. Auf der Karte ist der Schutzwald verschiedenfarbig eingefärbt. Die verschiedenen Farben zeigen unterschiedliche Risikostufen an. Der Förster erklärt, wie die Einteilungen zustande kommen. Dafür werden einerseits die möglichen Gefahrenpotenziale, andererseits die möglichen Schadenpotenziale eingeschätzt. Er illustriert dies anhand unseres Standortes, der der wichtigsten Schutzwaldtyp-Kategorie zugeordnet ist: Oberhalb des Waldes befindet sich eine Felswand mit dem Gefahrenpotenzial, dass sich dort Steine loslösen können, und unterhalb gibt es mit der Kantonsstrasse und einem Dorf etwas, das dadurch gefährdet ist. Weiter spricht der Förster über verschiedene Naturgefahren, gegen die Schutzwälder helfen können, unter anderem Steinschlag und Lawinen, und erklärt, wie genau der Schutzwald gegen diese wirkt. Dies erläutert er uns mithilfe einiger grafischer Darstellungen [Abb. 31]. Einmal deutet er auch auf einen nachttischchengrossen Stein, der gleich oberhalb des Weges, auf dem wir uns befinden, liegt und der wohl von einem Baum gestoppt worden sei.¹⁴²

Auf der FdN-Exkursion bewegten wir uns ebenfalls in einem Schutzwaldgebiet. Während Sandro Krättli und Markus Stadler uns Teilnehmenden beim ersten Posten erklärten, dass und wie der Wald Schutzleistungen erbringt, bekamen wir beim letzten Posten dieser Wanderung das Schadenpotenzial und auch das extreme Gelände, in dem der Schutzwald steht und schützt, vor Augen geführt: Auf einer Art «Gipfelpunkt», einer Kuppe im Wald, sahen die Teilnehmenden, die sich vorwagten (Abb. 32), einen steilen, teils felsdurchsetzten, bewaldeten Abgrund hinunter auf die Kantonsstrasse und die Eisenbahnlinie.¹⁴³ Auf beiden Wanderungen gab es demnach die zentrale Aussage, dass der Wald in Graubünden zu einem grossen Teil eine Schutzfunktion habe; den Teilnehmenden wurde das, was der Wald schützt, und auch wie er schützt, vor Ort vor Augen geführt. Im neusten Bündner Waldentwicklungsplan von 2018 heisst es entsprechend: «Im Kanton Graubünden sind rund 120 000 ha als Schutzwald ausgeschieden (61 Prozent der Waldfläche, ohne Gebüschwald). Dieser schützt einen grossen Teil der

140 Bergwaldprojekt, Redaktion 2018, S. 11.

141 Ebd. Das Taminatal liegt im Territorium des Calandarudels.

142 Beobachtungsprotokoll Wanderung «Inmitten der Calanda-Wölfe» eines Naturschutzvereins aus dem Schweizer Mittelland, 7./8. 7. 2018.

143 Vgl. Beobachtungsprotokoll Exkursion «Warum Förster den Wolf willkommen heissen», 26. 5. 2018.

Verkehrsverbindungen im Kanton und jedes zweite dauernd bewohnte Haus.»¹⁴⁴ Insbesondere die Hervorhebung von jedem zweiten dauernd bewohnten Haus sowie einem Grossteil der Verkehrsverbindungen deutet explizit an, für wie viele Menschen und deren Sicherheit der Wald von zentraler Bedeutung sei. In seinem Nachhaltigkeitsbericht bringt das AWN den Wald im letzten Satz des Fazits als absolut integralen Bestandteil des Kantons mit den Worten «*Graubünden ohne Wald? Unvorstellbar!*»¹⁴⁵ auf den Punkt. Und Kantonsförster Hefti bezeichnet den Schutzwald als existenziell für Graubünden:

Rund zwei Drittel der Waldfläche im Kanton Graubünden sind Schutzwälder. Die Schutzwälder haben eine existenzielle Bedeutung für unseren Kanton. [...] Sinn und Zweck der eigentlichen Schutzwaldpflege sind stabile, nachhaltige und gut aufgebaute Wälder. Dabei ist das Einleiten und Fördern der Naturverjüngung ein Kernelement. Mit den überhöhten Wildbeständen und dem politischen Druck auf die Bündner Jagd spitzt sich die Sachlage im Wald zu – genauso wie im öffentlichen Diskurs. Es sind Strategien aus dieser scheinbaren Sackgasse gefragt, denn wir müssen uns auch gezielt auf den Klimawandel vorbereiten. Hierfür ist das Rezept klar – artenreiche Wälder.¹⁴⁶

Für den Gebirgskanton Graubünden und die in ihm lebenden Menschen sei ein intakter und artenreicher¹⁴⁷ Schutzwald, so halten es diese und viele weitere Äusserungen fest, von absolut zentraler, entscheidender Bedeutung, geht es doch darum, «die Menschen vor Naturereignissen zu schützen»,¹⁴⁸ so Graubünden Wald. Vom Schutzwald, so schreiben Sandro Krättli und Markus Stadler in einem Artikel im *Bündner Wald*, hängt die Bewohnbarkeit von Bergregionen ab:

Wälder sollen uns neben Steinschlag auch vor Hochwasser, Bodenerosion, Lawinen und Erdbeben schützen. Nur so bleibt der Kanton Graubünden in gleicher Form und Ausdehnung langfristig bewohnbar. Dies erreichen wir nur, wenn heute alle einheimischen Baumarten auf ihrem vorgesehenen Platz im Ökosystem aufkommen können.¹⁴⁹

Auch für eine andere Gebirgsregion, das Wallis, wird diese existenzielle Bedeutung des Waldes für den Kanton – «Ohne Wald kein Wallis!» – und für jede:n einzelne:n Bewohner:in – «Der Walliser Wald schützt Dich» – in einer Kampagne des Verbandes Walliser Wald aus dem Jahr 2014 herausgestrichen.¹⁵⁰ Mit dem Schutzwald wird also das Leben

144 AWN 2018a, S. 12.

145 AWN 2018b, S. 21 (Hervorhebung im Original).

146 Hefti 2016, S. 18.

147 Warum Baumartenvielfalt wichtig ist, wird im Positionspapier von Graubünden Wald 2016, S. 6, folgendermassen erklärt: «Ein Wald ist umso stabiler, je mehr verschiedene standortgerechte Baumarten darin wachsen. Ein durchmischter Wald vermag Unwettern und dem Borkenkäfer viel besser zu trotzen als instabile Bestände mit wenigen Baumarten. In Anbetracht der sich bereits abspielenden Klimaveränderung, deren Auswirkungen niemand genau kennt, ist es umso wichtiger, das Potential all unserer Baumarten zu erhalten.»

148 Ebd., S. 5.

149 Stadler/Krättli 2012, S. 39 (Hervorhebung im Original).

150 Vgl. Giesch 2015.



Abb. 31: Der Wald bannet Gefahren und garantiert für die Sicherheit menschlicher Lebensräume: Erläuterungen eines Forstingenieurs während einer Exkursion, 26. Mai 2018.



Abb. 32: Was und wen schützt der Wald? An einer forstlichen Wolfswanderung Teilnehmende schauen einen steilen Schutzwald hinunter, 26. Mai 2018.

und Überleben in den Alpen verhandelt. Im Positionspapier von Graubünden Wald heisst es wortwörtlich:

Der Lebensraum Wald und besonders der Schutzwald ist für ein Leben in den Alpen von höchster Wichtigkeit. Dieser Lebensraum muss durch eine natürliche Waldverjüngung in Bezug auf die räumliche Ausdehnung und die Baumartenzusammensetzung nachhaltig Bestand haben – unabhängig der Schädigungsformen und -arten, welche dem Wald zusetzen.¹⁵¹

Auch im direkten und expliziten Zusammenhang mit Wölfen werden bewohnbare Alpentäler von Forstseite zum Argument gemacht. So war in der Ankündigung zur FdN-Exkursion zu lesen:

Gebirgswälder sind meist auch Schutzwälder. Sie schützen somit Menschen und ihre Einrichtungen, was Gebirgsregionen erst bewohnbar macht. Die Verjüngung der Gebirgswälder ist aber keine Selbstverständlichkeit. Hohe Schalenwildichten von Reh, Hirsch und Gämse hemmen das Aufkommen von jungen Bäumen entscheidend. So verschwinden Baumarten wie die Weisstanne oder die Eibe komplett aus unseren Wäldern. Andere Baumarten stehen unter so grossem Druck, dass sie unter verjüngungsstarken Arten wie Buche und Fichte ebenfalls einen schweren Stand haben. [...] Hier hoffen die Förster nun auf den Wolf und den Luchs. Die natürlichen Beutegreifer von Reh, Hirsch und Gämse könnten den Jägern helfen, die Bestände wieder dem Lebensraum Wald anzupassen. Diese Exkursion bietet einen Einblick in die Thematik – dies in einer Zeit wo der Druck auf Grossraubtiere steigt, kaum haben sie sich wieder niedergelassen.¹⁵²

Mit der Schutzfunktion des Waldes vollzieht sich eine Erweiterung des Ökosystems «Wald» zu einem umfassenderen System «Leben in den Alpen». Über dieses umfassendere System sprechen Forstakteur:innen, um dieses kümmern und sorgen sie sich und mit diesem bringen sie auch die Rückkehr der Wölfe in Verbindung. Auch Siedlungen, Infrastrukturbauten sowie alle Bewohner:innen und Gäste der Bergregionen gehören zu diesem umfassenderen System dazu. Ebenso sind – noch weiter gefasst – Steuergelder und Steuerzahler:innen sowie das Selbst- und Fremdverständnis der Schweiz als Alpenland Teil dieses wechselwirkenden Systems «Leben in den Alpen», dessen Grundprinzip ein kreislaufartig-funktionalisierendes ist. Zugleich ist das emotionale Potenzial, das in diesem System steckt, sehr hoch: Es geht um den Lebensraum, um das Zuhause von Menschen sowie deren Sicherheit, um einen äusserst vielfältigen sowie einen – gerade auch in der Schweiz¹⁵³ – mit vielen Bildern und Vorstellungen befrachteten Raum. Mit den Alpen betreten die Wölfe, schreibt der Kulturwissenschaftler Bernhard Tschofen,

151 Graubünden Wald 2016, S. 5.

152 Festival der Natur 2017.

153 Zur Geschichte, wie die enge Beziehung von Schweiz und Alpen zustande kam und sich entwickelte, vgl. Risi 2003, S. 7–37; Marchal 1992; Marchal/Mattioli 1992. Zur politischen Relevanz der Berggebiete als Schweizer Besonderheit vgl. Rudaz/Debarbieux 2014.

ein ökologisch, sozial und ideologisch besonders sensibles Terrain [...]. [...] die alpine Umgebung scheint manche Konfliktlinien noch zu verstärken, nicht nur weil die Alpen seit langem Projektionsfläche der Sehnsüchte moderner Gesellschaften sind, sondern auch und besonders, weil sie in ihrer Heterogenität und Gleichzeitigkeit gegenläufiger Entwicklungen ein Präzedenzfall für den Umgang mit Vielfalt und Widersprüchen sind.¹⁵⁴

Wenn es ums System «Leben in den Alpen» geht, treffen sich demnach rationalisierende und emotionalisierende Bewegungen und Bestrebungen und es geht gerade um deren Ineinandergreifen im Sinne vernünftiger Emotionen oder emotionaler Vernunft. Dies lässt sich insbesondere dort nochmals exemplarisch aufzeigen, wo auch monetäre Berechnungen zu diesem System, zum Schutzwald und im Zusammenhang damit auch zu Wölfen angestellt werden.

Bevor ich darauf in Kapitel 5.3.1 eingehe, sei an dieser Stelle kurz ausgeführt, dass die Frage nach dem Leben in den Alpen eine der Kernfragen ist, die die Rückkehr der Wölfe in der Schweiz aufwirft und die im Zuge dieser Rückkehr ausgehandelt wird. Forstakteur:innen sind, wenn sie Wölfe mit dem Schutzwald und dadurch mit der Bewohnbarkeit der Berggebiete zusammenbringen, also nicht die einzigen, die Gegenwart und Zukunft dieser Regionen debattieren. Nikolaus Heinzer spricht in diesem Zusammenhang von einer Moralisierung alpiner Umwelten, die er mit der Funktionalisierung derselben einhergehend sieht: Sowohl wolfsbefürwortende wie wolfsgegnerische Akteur:innen thematisieren die Wolfsrückkehr und ihre Folgen nicht nur in einem ökologischen und ökonomischen, sondern auch in einem soziopolitischen, ethischen und immer wieder auch in einem ästhetischen Sinn und zeichnen in diesen argumentativen Verkoppelungen ökologischer, wirtschaftlicher und sozialer Aspekte umfassende alpine Zukunftsszenarien.¹⁵⁵ Diese reichen von der «negativ konnotierte[n] Vorstellung einer aufgrund des Rückgangs der Beweidung durch Schafe verbuschenden, vergandenden und insgesamt verwildernden Landschaft»¹⁵⁶ bis hin zu einer Chance, die diese Rückkehr böte – eine Chance «nicht nur für die Verbesserung der Schafhaltung und einer ökonomischen und ökologischen der [sic] Nutzung der alpinen natürlichen Ressourcen, sondern auch dafür, «Konfliktpotenzial(e)» zwischen verschiedenen Akteur*innen «zu verringern», sich gegenseitig zu «helfen»¹⁵⁷ und dadurch zu einem insgesamt für alle (menschlichen und tierlichen) Akteur:innen besseren, auf gegenseitiger Akzeptanz und

154 Tschöfen 2017a S. 9.

155 Vgl. Heinzer 2022, S. 261–272. Basierend darauf zeigt Heinzer ebd., S. 272–280, auf, «inwiefern im Rahmen solcher Auseinandersetzungen um (vor)alpine Landschaften ontologische Aussagen über Natur und deren räumliche Beschaffenheit getroffen werden und wie dabei unterschiedliche Auffassungen von Natur-Kultur-Verhältnissen aufeinandertreffen», ebd., S. 247. Vgl. zu diesem Punkt Frank/Heinzer 2019a. Auch Arnold/Heyer 2020 zeigen anhand ihres ethnografischen Materials aus den Wolfsregionen Lausitz und Niedersachsen, dass und wie «scenarios as modes of creating futures in the present» zu verstehen sind.

156 Heinzer 2022, S. 265 f.

157 Ebd., S. 270.

Toleranz beruhenden Zusammenleben zu kommen. In diesen mit und über Wölfe(n) geführten Diskussionen um das gute Leben in den Alpen erscheinen die Alpen oft als besonders vulnerabler Raum, der als Lebensraum immer wieder aktiv hergestellt werden muss, was eine durchaus breit etablierte Auffassung ist.¹⁵⁸

5.3.1 Vom Leben in den Alpen und seinen Kosten

Auch wenn ökonomisch auf den Schutzwald geblickt wird, geschieht dies nicht ohne die Betonung von Sicherheit, Schutz und Gefahr. Die beiden Aspekte treten zusammen auf und somit greifen auch bei einer auf Zahlen abzielenden Kostenkalkulation in Schweizer Franken immer beide Facetten, Rationalisieren und Emotionalisieren, ineinander. Ein Beispiel, bei dem solche Äusserungen in einem Wölfe betreffenden Kontext gemacht werden, findet sich im Positionspapier des SFV zu Luchs und Wolf:

Im Schutzwald kann ein verzögertes Aufwachsen oder das gänzliche Ausbleiben der Waldverjüngung längerfristig zu einer Verminderung der Schutzleistung führen. Die Folge ist eine grössere Gefährdung der Bevölkerung durch Lawinen, Steinschlag und Murgänge. Fehlt die Verjüngung im Schutzwald, müssen die Waldeigentümer und Kantone zu teuren Massnahmen greifen: Bäume pflanzen, mit Zäunen vor dem Abfressen schützen oder sogar Schutzbauten im Wald erstellen (z. B. Lawinenverbauungen).¹⁵⁹

Rationalisierende und emotionalisierende Argumentation werden von diesem forstlichen Akteur hier in enger Interdependenz in Anschlag gebracht. Dies tat auch der interviewte Markus Stadler, als er über Wölfe, den Schutzwald und das Leben in den Alpen erzählt:

Für mich ist das nicht nur eine rein ökologische Überlegung, dass Grossraubtiere einen Wert haben. Sondern es ist eigentlich ganz klar, wenn ich jetzt auf Naturgefahren schaue: Der beste, billigste Schutzbau ist der Wald. Aber der Wald muss irgendwie vielfältig strukturiert sein, damit er gut – wie soll ich sagen? – dass er diese Bedürfnisse, die der Mensch heute an den Wald in Bezug auf Schutz hat, erfüllen kann. Weil eben, vor 100 Jahren, wenn da einer <hindere> fuhr [ins Tal], hatte es eine Lawine, die Strasse ist zu, dann: «Ja du, <i>Gotts Name</i>, warte ich halt.» Oder ich kann halt eine Woche nicht aus dem Haus raus. Diese Leute konnten mit dem umgehen. Heute können die Leute, auch in den Bergtälern, damit nicht mehr umgehen. Die wollen rein und raus, es muss zirkulieren und es

158 Vgl. etwa Messerli 1992, S. 86. Vgl. weiter Messerli 1989. Dieser Titel dokumentiert die Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms «Sozio-ökonomische Entwicklung und ökologische Belastbarkeit im Berggebiet» im Rahmen des internationalen geografischen Forschungsprogramms «Man and Biosphere (MAB)» der UNESCO, welches der Alpenhistoriker Jon Mathieu analytisch ins Krisenbild der Alpen, wie es sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Disziplinen ausbreitet, einordnet, vgl. Mathieu 2009, S. 9 f. Der Kulturwissenschaftler Walter Leimgruber macht die Vorstellung von den Alpen (und alpiner Lebensweise) als bedroht und daher zu schützen heute vor allem in der Ökologie aus, nachdem es lange auch die Sicht seiner Disziplin, der Volkskunde/Empirischen Kulturwissenschaft, war, vgl. Leimgruber 2003. Und Bernhard Tschofen zeigt, wie soziale und ökologische Bewegungen ab 1970 «in den empfindlichen Überlebensgemeinschaften der Alpen ihre Vorbilder zu erkennen» begannen. Tschofen 2001, S. 174.

159 SFV 2012, S. 2.

muss sicher sein. Und man kann sichere Schutzwälder machen, aber das funktioniert nicht nur mit zwei Baumarten, sondern alle Baumarten, die natürlich vorkommen, müssten dort hinkommen. Und ich sage: Gut funktionierenden Schutzwald, das können wir uns leisten. Wenn wir überall Steinschlag- und Lawinerverbauungen machen müssen, das kann niemand bezahlen. Das kann niemand bezahlen. Und von dem her denke ich, kommt schon auch ein wirtschaftlicher Aspekt hinein, dass eigentlich ein guter Schutzwald nur funktioniert, wenn wir angepasste Wildbestände haben.¹⁶⁰

Wenn ein sicheres und gutes Leben im Berggebiet – hier etwa präzisiert als ein ebenso mobiles Leben wie ausserhalb der Alpentäler – möglich sein soll, dann brauche es Schutz vor Naturgefahren wie Lawinen oder Steinschlag und dieser sei am kostengünstigsten durch einen vielfältig strukturierten, artenreichen Schutzwald zu haben, zu dem Grossraubtiere beitragen würden, so die Argumentation von Stadler.

Das durch einen intakten Schutzwald ermöglichte sichere Leben in den Alpen, welches auch monetär gefasst wird, zeigte sich in einem weiteren auf Wölfe bezogenen Kontext, nämlich auf der in Kapitel 4.3 beschriebenen und analysierten Wolfswanderung im Oktober 2016, organisiert vom Verein CHWOLF. Auf jener Wanderung fand einer der Zwischenhalte (Abb. 33) neben einigen eingezäunten jungen Bäumen statt:

Hier erzählt uns der Guide von der extrem hohen Schalenwildsdichte, insbesondere Rothirschsdichte, im Kanton Graubünden, welche mancherorts zu Verjüngungsproblemen führe, wodurch eben beispielsweise solche Schutzmassnahmen für junge Bäume, wie wir sie hier sehen könnten, notwendig würden. Sodann erklärt er die positiven Effekte, die Wölfe durch ihren Einfluss auf Schalenwildpopulationen auf diese Verjüngungssituation haben könnten, um zu schliessen, dass Wölfe also durchaus einen Nutzen hätten – und dies eben insbesondere in Bergregionen, wo Wälder oft eine wichtige Funktion hätten, um vor Lawinen oder anderen Naturgefahren zu schützen. Er kritisiert, dass diese zentrale Schutzleistung von Wäldern für das Berggebiet oft erst bemerkt werde, wenn der Wald weg oder nicht mehr intakt sei und dies zu einer Katastrophe führe. Die *Glückskette*, fügt er an, werde dann nicht immer helfen kommen können, sollten solche Ereignisse in Zukunft zunehmen.¹⁶¹

Ein sich natürlich verjüngender und artenreicher Wald, so wird in meinem Material verschiedentlich deutlich gemacht, sei die kostengünstigste Variante für den Schutz vor zahlreichen Naturgefahren. In solchen Argumentationen wird oft auf die Arbeiten von Nora (Zürcher-)Gasser zurückgegriffen, die in ihrer Masterarbeit 2009 die wildbedingten Verjüngungsprobleme an der Rigi-Nordlehne – später auch für andere Orte – ökonomisch bewertete.¹⁶² Weiter finden sich in meinem Material Vergleiche, die ausführen, wie

160 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

161 Beobachtungsprotokoll Wanderung CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016. Die Glückskette sammelt Spenden, um bei Katastrophen oder humanitären Krisen im In- und Ausland zu helfen. Sie ist die grösste Spendensammelorganisation der Schweiz. Vgl. Glückskette o. D.

162 Publiziert in Gasser et al. 2011. Ziel der Arbeit war es explizit, einen neuen, nämlich «einen ökonomi-



Abb. 33: Eingezäunte Jungbäume auf einer Wolfswanderung verweisen auf die hohe Schalenwilddichte und Verjüngungsprobleme im Schutzwald, für die die Anwesenheit von Wölfen von Nutzen sein könnte, 8. Oktober 2016.

teuer es sei, wenn man mit Massnahmen wie etwa Einzelschutz, Zäunen oder Pflanzungen dafür sorgen müsse, dass Verjüngung aufkomme. In seinem Positionspapier zur Jagd schreibt der SFV: «Funktioniert die natürliche Waldverjüngung nicht, muss sie künstlich eingebracht oder geschützt werden. Schutzmassnahmen gegen Verbiss oder Schälen der Wildhuftiere sind jedoch sehr teuer, ihr Erfolg ist nicht garantiert und sie sind im steilen Schutzwald meist nicht realisierbar.»¹⁶³ Ebenso werden die Kosten für technische Schutzbauten gegen Naturgefahren (etwa Steinschlagnetze oder Lawinverbauungen) den Kosten für die Pflege eines intakten Schutzwaldes gegenübergestellt.¹⁶⁴

Nochmals sei an dieser Stelle in Erinnerung gerufen, dass solche monetären Überlegungen zum Schutzwald nicht per se mit Wölfen verknüpft werden. Die Wildpopulations-

schen Aspekt in die Wald-Wild-Diskussion um Schweizer Schutzwälder einzubringen» (ebd., S. 365). Als Beispiele für Bezugnahmen auf (Zürcher-)Gassers Berechnungen vgl. etwa Graubünden Wald 2016, S. 2 f.; Brang 2017, S. 196 f.

163 SFV 2017b, S. 3. Vgl. für ähnliche Aussagen Brang 2017, S. 196; Hefti 2016, S. 19.

164 Vgl. etwa Schwitter 2016, S. 14; Arnold 2017.

dichten zu reduzieren und/oder das Verhalten des Schalenwildes zu ändern, dazu können in den Augen von Forstakteur:innen Wölfe und Luchse, aber auch die Jagd oder gesetzliche Regelungen wie Wildruhezeiten oder Winterfütterungsverbote beitragen. Im Kontext ihres Engagements in der Wolfsdebatte greifen Forstakteur:innen unter anderem auf genau diese monetären Argumente zum Schutzwald zurück, verknüpfen diese dann mit Wölfen und betonen, dass ein gesunder, sich normal verjüngender und artenreicher Schutzwald die billigere Variante des Schutzes vor Naturgefahren sei als technische Schutzbauten und dass der ausbleibenden Waldverjüngung sowie dem Baumartenausfall mithilfe von Wölfen nicht nur effizienter, sondern auch günstiger entgegenzuwirken sei als von Hand und nur mithilfe der Jagd. Markus Stadler explizierte solche Vergleiche im Interview:

Wenn ich jetzt für den Schutzwald auch investieren muss, also pflegen muss, Massnahmen machen muss – auch wenn ich Holz rausnehme, eigentlich kostet es nur. Aber wenn ich ein Steinschlagnetz oder eine Lawinerverbauung dort hinstellen muss, dann ist das Faktor 100, dass das mehr kostet. Und eben, ich denke, der Bund gibt Geld, hat gesagt: «Das ist mein Qualitätsstandard, bei dieser Waldgesellschaft, bei diesem Schutzwald, will ich hier 20 Prozent Weisstannen, ist das Minimalprofil.» Und dann könnte man sagen: «Ja, gut, was kostet jetzt das, 20 Prozent Weisstannen dort aufbringen zu lassen?» Das kostet Millionen. Und diese monetäre Bewertung, wenn man sagen würde: «Ja, was bringt denn ein Wolf, wenn er mehr jagt, wenn er wirklich reduziert?» Da müsste man sagen: «Also da können wir noch manches Schaf bezahlen.»¹⁶⁵

Ebenso rechnet Sandro Krättli im selben Gespräch den Nutzen von Wölfen in Schweizer Franken vor:

Was ja dann bei den anderen Diskussionen immer kommt, ist die ökonomische Komponente. Und das ist eine, die bei uns noch in grossen Teilen brachliegt: was das eigentlich auch für Kostenfolgen hat. [...] Man müsste dann rechnen: Was ist die Konsequenz daraus, dass wir seit 40 Jahren einen Baumartenausfall haben? Auch das könnte man monetär bewerten. Aber was man jetzt bei der Landwirtschaft im ersten Moment macht, oder, «Das kostet, das kostet», das ist bei uns im Moment noch ausgeblendet. Wenn man das jetzt einmal sauber auswerten würde am Calanda, könnte man direkt diese Hunderternoten dem Wolf anheften, die er auch bringt. Man macht das ja, was er schadet, macht man ohne irgend mit der Wimper zu zucken. Aber man könnte auch zusammenrechnen, was er dann wieder aufaddiert. Und das ist eindeutig im positiven Bereich. Also ohne dass wir jetzt Förster sind. Der Mehrwert, den er dann hat, wenn dieses System anfängt zu spielen, ist viel höher.¹⁶⁶

Mit diesem monetär-finanziellen Argumentieren für Wölfe im Schutzwald sollen gerade auch breitere Kreise angesprochen werden: «Also ohne dass wir jetzt Förster sind.» Auf

165 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

166 Ebd.

solche Aussagen, die den Wald im von den zurückgekehrten Wölfen aufgespannten Feld als gesamtgesellschaftliches Interesse aufzuzeigen suchen, gehe ich nun in Kapitel 5.3.2 ein. An dieser Stelle sei nur noch kurz angemerkt, dass man auch die in Zahlen und Franken ausgedrückten Kosten-Nutzen-Kalkulationen selbst – ganz unabhängig vom emotional sensiblen System «Leben in den Alpen», das mit dem Schutzwald ins Spiel kommt – nicht nur als einem rationalisierenden Prinzip folgend sehen darf: Geld kann sehr emotional wirken.

5.3.2 Der (alpine Schutz-)Wald als gesamtgesellschaftlich(st)es Interesse im Kontext Wolf

Indem Wölfe nicht nur Teil eines aus dem Gleichgewicht geratenen Ökosystems «Wald», sondern im Schutzwald auch Teil des Systems «Leben in den Alpen» werden, betrifft ihre erneute Präsenz, so ein wichtiges Argument auf Forstseite, einen sehr grossen Personenkreis: Werden Wölfe mit dem Schutzwald in Verbindung gebracht, so geht es dann auch um die Sicherheit von Infrastrukturen und Menschen (Bewohner:innen und Gäste der Bergregionen), deren «Leib und Leben» also. Es geht aber auch um deren Portemonnaie als Steuerzahler:innen. Und ebenso geht es mit der längerfristigen Bewohnbarkeit der Alpentäler um Bilder und Bedeutungen dieses Raums, von denen sich auch viele nicht vor Ort lebende Personen angesprochen fühlen. Emotionen mobilisierende und mit «nackten» Daten und Zahlen an die Vernunft appellierende Praktiken greifen dabei vielfältig und sehr eng ineinander, wobei gerade auch die Daten und Zahlen selbst zugleich rationalisierend wie emotionalisierend eingesetzt werden können. Nachdem ich im vorangegangenen Unterkapitel auf eine in Franken ausgedrückte Zahl geschaut habe, betrachte ich in diesem Unterkapitel nun noch eine andere Zahl, nämlich die Anzahl der von der Rückkehr der Wölfe betroffenen Personen. Diese wird nicht absolut gerechnet und geäussert, sie steckt jedoch in Praktiken, die unterschiedliche Interessen, die in der Aushandlung der Präsenz von Wölfen in der Schweiz ins Spiel gebracht werden, als «öffentliche», «allgemeine», «gesellschaftliche» oder im Gegensatz dazu als «partikulare» Interessen klassifizieren. Mit dem Schutzwald wird nämlich auch die Frage angegangen, von welchen Wirkungen, die die zurückgekehrten Wölfe zeitigen, am meisten Personen betroffen sind – sei es positiv oder negativ. Damit wird auch die Frage gestellt – und von Forstakteur:innen auch verschiedentlich beantwortet –, was in Bezug auf Wölfe als gesamtgesellschaftlich(st)es Interesse gelten sollte.

Seine Stellungnahme aus dem Jahr 2016 zur vor allem auch für das Wolfsmanagement relevanten Revision des Jagdgesetzes eröffnet der SFV mit einem Hinweis auf dieses öffentliche Interesse am Wald: «Der Schweizerische Forstverein (SFV) setzt sich für die Erhaltung des Waldes und dessen Funktionen im Dienst der Allgemeinheit [...] ein.»¹⁶⁷ Im selben Sinne endet er die Stellungnahme mit den Worten: «Der SFV fordert den

Bund auf, die Waldwirtschaft in Entscheidungsprozesse, Projektarbeiten und Hearings aktiver einzubeziehen. Der Wald bedeckt rund ein Drittel der Landesfläche und erfüllt wichtige Funktionen für die Allgemeinheit.»¹⁶⁸ Der SFV ist in dieser und weiteren Positionierungen bemüht, klarzustellen, dass sein Anliegen, die Verjüngungssituation in den Wäldern – unter anderem mithilfe von Grossraubtieren – zu verbessern, nicht einfach ein forstliches Partikularinteresse ist, sondern dass dies ein gesamtgesellschaftliches Interesse sei beziehungsweise sein müsse. Der Forst unterhält und pflegt, so die Botschaft, den Wald im Interesse einer breiten gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Der Wald habe verschiedene Funktionen, die für die Allgemeinheit wichtig oder sogar existenziell seien. Zudem habe die Bevölkerung ein Interesse daran, dass diese Funktionen so kostengünstig wie möglich gesichert würden. Von den verschiedenen Leistungen des Waldes ist es vor allem die Schutzfunktion des Waldes im Berggebiet, die in Wolfskontexten ausgeführt wird. Formuliert wird dies etwa in folgender Passage aus der Stellungnahme des SFV zur Revision des *Konzepts Wolf Schweiz* 2014:

Bei Vorliegen eines grossen Schadens an Nutztieren im Streifgebiet eines Wolfsrudels (15 Nutztiere innert 4 Monaten), kommt das Kriterium der Waldverjüngung im Konzept nicht zum Tragen. Die Regulation erfolgt dann rein aufgrund der landwirtschaftlichen Interessen. Da eine problemlos aufwachsende natürliche Waldverjüngung ein ebenso öffentliches Interesse darstellt wie eine intakte (Berg-)landwirtschaft, fordern wir die Berücksichtigung dieses Kriteriums auch im Fall von Nutztierissen. Bei erschwerter bzw. ausbleibender Waldverjüngung sind die Waldfunktionen insbesondere der Schutz vor Naturgefahren nicht mehr gewährleistet.

Antrag: Ergänzung des Kapitels 4.6, dass bei grossen Schäden an Nutztieren eine Regulation des Wolfsrudels nur möglich ist, wenn im Schutzwald des Streifgebietes keine übermässigen Verbiss- oder Schälschäden zu beobachten sind.¹⁶⁹

Der Schutzwald als gesamtgesellschaftliches Interesse wird hier einem anderen öffentlichen Interesse, der (Berg-)Landwirtschaft, direkt gegenübergestellt, wenn es um die genaue Regelung zur Regulation des Wolfsbestandes geht. Auch in der Stellungnahme des SFV zur Revision der Jagdverordnung 2015 wird diese Gegenüberstellung gemacht:

Ein verzögertes Aufkommen der Waldverjüngung oder der gänzliche Ausfall einer Baumart (beispielsweise der Weisstanne) mindert die verschiedenen Waldfunktionen, was hohe Kosten und Schutzdefizite zur Folge hat. Während [in der Wolfsdebatte] auf bekannte Ängste und Emotionen der Land- und Jagdwirtschaft eingegangen wird, werden aus unserer Sicht die gesellschaftlich wichtigen Argumente der Forstwirtschaft in den politisierten Diskussionen nicht mit der nötigen Priorität behandelt, wenn nicht sogar teilweise negiert. Bund und Kanton investieren jährlich je rund 65 Millionen Franken in die Pflege der Schutzwälder. Ein Teil von diesen Mitteln wird für die Verhütung von Wildschä-

168 Ebd., S. 3.

169 SFV 2014, S. 4 (Hervorhebung im Original).

den verwendet. Die positiven Wechselwirkungen zwischen Raubtieren, Beutetieren und Lebensraum werden aus Sicht des SFV vom Bundesamt für Umwelt (BAFU) zu wenig als Argument zugunsten der Wolfspräsenz verwendet.¹⁷⁰

Hier treffen die «gesellschaftlich wichtigen Argumente der Forstwirtschaft» auf «Ängste und Emotionen der Land- und Jagdwirtschaft».¹⁷¹ Diese Gegenüberstellung zielt mitunter auf die Anzahl der von Wölfen und ihrem Tun betroffenen Personen: eine ganze Gesellschaft versus einzelne Gruppen (Landwirtschaft und Jagd). Nicht nur wird hier und in weiteren Materialausschnitten der Wald als ein im Wolfsmanagement ebenso zu berücksichtigendes öffentliches Interesse neben anderen öffentlichen Interessen wie etwa der (Berg-)Landwirtschaft portiert, sondern der Wald wird als das gesamtgesellschaftlichste Interesse im Kontext der erneuten Präsenz von Wölfen Partikularinteressen aus Jagd und Landwirtschaft gegenübergestellt.¹⁷² So stellte auch Beat Philipp das öffentliche Interesse an der Schafhaltung im Interview infrage:

Dabei ist das, was die Landwirtschaft macht, zum Teil wirklich schädlich. Die Alpenflora leidet unter diesen Schafherden, die unbeaufsichtigt einfach zu Tausenden in diesen Tälern herum vegetieren. Das ist gar nicht diese schöne heile alpine Kulturlfläche, die man da verteidigt, wenn man über diese Schafe diskutiert. Das ist für mich schon sehr fraglich, dieses öffentliche Interesse an dieser Schafhaltung. Also ich weiss nicht, wie es jetzt ist, aber vor 19 Jahren haben wir ein Haus gebaut und uns auch mal überlegt, die Wände mit Schaf-

170 SFV 2015, S. 199.

171 Wissensbestände rund um Wölfe als «objektive Fakten» beziehungsweise im Gegensatz dazu als «dämonisierende Ängste», «Romantisierungen» oder «Gerüchte» zu kategorisieren, ist eine zentrale Charakteristik der Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz und anderswo (vgl. zum Beispiel für Norwegen und Frankreich Skogen/Krange/Figari 2017, S. 138–158). Die Emotionen, die die Rückkehr der Wölfe auslöst, werden gemeinhin als *das* Problem auf dem Weg zu einem konstruktiven Umgang mit diesen Tieren eingestuft. In einem solchen Kontext wird Sachlichkeit zu einer wertvollen, die eigene Position legitimierenden Währung, die gerade auch in Abgrenzung von anderen, als emotionsgelenkt qualifizierten Akteur:innen und Positionen hergestellt werden kann (vgl. dazu auch Heinzer 2022, S. 365 f.). In dem im Rahmen unseres Forschungsprojekts gesammelten Material ist ein solches dichotomisches *othering* im Vergleich – «wir rational, die Anderen emotional» – gut dokumentiert (zum Begriff des *othering* vgl. S. 64). Indem einzelne Akteur:innen andere Akteur:innen, die eine konträre Position in Bezug auf Wölfe vertreten, und deren Wissensbestände als unaufgeklärt, emotional und irrational markieren, können sie sich und ihre Position im Umkehrschluss als rational, sachlich und aufgeklärt darstellen und herstellen. Kulturwissenschaftlich kann es nicht darum gehen, solche Gegenüberstellungen zu reproduzieren. Vielmehr gilt es, diese im Feld weit verbreitete und breit produzierte dichotomische Gegenüberstellung als sprachliches Handlungsmuster zu analysieren. Mit dem Ansatz der kulturwissenschaftlichen Narrationsanalyse (vgl. dazu Meyer 2017, insbesondere S. 90–130) können entsprechende Materialausschnitte als situative, performative und interaktive Erzählakte erschlossen und die dabei stattfindende sprachliche Positionierungs- und Identitätsarbeit aufgeschlüsselt werden.

172 Mit der Frage, was im Kontext Grossraubtiere als gesellschaftliches Interesse gilt, setzen sich auch Skogen/Krange/Figari 2017, S. 36–53, auseinander. Sie untersuchen ausgehend von Ansätzen zur sozialen Konstruktion von Communities, wie es landwirtschaftliche Kreise in Norwegen geschafft haben, dass im Kontext Grossraubtiere im politischen, öffentlichen und medialen Diskurs landwirtschaftliche Interessen mit den Interessen ländlicher Regionen gleichgesetzt werden. So analysieren sie «the carnivore conflict as an element in the construction of rural communities». Ebd., S. 39.

wolle zu isolieren. Es war aber nicht möglich, in der Schweiz ein entsprechendes Produkt zu finden. Weil das niemand wollte, hat man, glaube ich, in der Schweiz pro Jahr 30 000 Tonnen Schafwolle verbrannt. Und das sind viele solche Hobbyschafhalter, die für ihr Hobby sogar noch Beiträge bekommen.¹⁷³

Sandro Krättli ergänzte dies durch eine ähnliche Überlegung zur Jagd:

S. K.: Aber so ähnlich ist es ja auch mit der Jagd. Wenn man der Jagd auf den Grund geht, das ist auch nicht von so gesellschaftlicher Bedeutung, wie sie jetzt vertreten ist beispielsweise, oder wie die Emotionen hochgehen. Ist auch in keinem Verhältnis eigentlich.

B. P.: Das ist ja das Schlimme, dass diese Sachen, die auf unsere Glaubwürdigkeit drücken oder die uns als Waldwirtschaft in den Hintergrund drängen, so emotional fundierte Pseudointeressen sind, bei denen du aus gesellschaftlicher Sicht, wenn du es genau anschaust, eigentlich sagen müsstest: «Ja, halt, jetzt kommt sicher zuerst der Wald.»¹⁷⁴

Wenn also eine Interessengruppierung im Kontext Wolf ihr Interesse als gesamtgesellschaftliches reklamieren könne, dann der Forst, so der Schluss in dieser Interviewpassage. Die Herausstreichung des Waldes als öffentliches Interesse passiert dabei in Abgrenzung von landwirtschaftlichen und jagdlichen Partikularinteressen.¹⁷⁵

Wölfe im Zusammenhang mit einem ökologischen, kreislaufartigen System zu sehen, das sie zu stützen helfen oder umgekehrt bedrohen (Kapitel 5.1.1) und an dem in einer erweiterten Perspektive auch das System «Leben in den Alpen» hängt (Kapitel 5.3), ist wiederum nicht nur in den von mir untersuchten wolfsbefürwortenden forstlichen Umfeldern zu beobachten. Dies sei mittels eines Zitats aus der Stellungnahme der sich gegenüber Wölfen kritisch zeigenden Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB) zum *Konzept Wolf Schweiz 2014* exemplarisch illustriert:

Unter Wolfsrissen leidet die Landwirtschaft. Das führt im Extremfall dazu, dass Flächen nicht mehr bewirtschaftet werden. Die zunehmende Vergandung wird auch zu grossen Folgeschäden in den betroffenen Regionen führen. Damit wird auch dem Tourismus seine wichtigste Ressource, die gepflegte Kulturlandschaft entzogen. Für den Tourismus nachteilig ist aber auch der Einsatz von Herdenschutzhunden, welcher oft zu Konflikten mit Wanderern führt.¹⁷⁶

Wölfe, die Veränderungen in der alpinen Landwirtschaft – und damit auch im gesamten System «Leben in den Alpen» – mit sich bringen, betreffen also über die durch ihre Prä-

173 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

174 Ebd.

175 Auch in Kontexten, in denen es nicht um Wölfe, sondern nur um Wald-Wild geht, findet sich diese Argumentation von gesamtgesellschaftlichem Interesse «Wald» versus Partikularinteressen «Jagd» beziehungsweise «Wild». Ein Beispiel aus Brang 2017, S. 197: «Auf der einen Seite stehen erstens ein Teil der Jäger und Wildhüter, und zweitens viele Tierschützer und Wildbiologen, auf der anderen Seite alle, die Waldleistungen beziehen – also die ganze Gesellschaft – oder sich als Bereitsteller dieser Leistungen verstehen (Förster).»

176 SAB 2014, S. 4. Für eine kurze Geschichte und historische Einordnung der SAB vgl. Rudaz/Debarbieux 2014, S. 71.

sens erwartete Vergandung der alpinen Kulturlandschaft und den nötig werdenden Einsatz von Herdenschutzhunden auch in solchen Positionierungen viel mehr Personen als nur Bäuer:innen und Schafhalter:innen. Auch Wander:innen und im Tourismus arbeitende Personen sind in dieser Sicht in die Rückkehr der Wölfe involviert und in einem weiteren Schritt potenziell jede Person, die, aus welchen Gründen auch immer, Teil des Systems «Leben in den Alpen» ist. Dabei ist dieses quantitative Argumentieren mit der Anzahl der von Wölfen – negativ oder positiv – betroffenen Personen, die der eigenen Position Legitimität verleihen soll, wiederum ein nicht nur rationalisierendes. Denn die Quantität der von Wölfen betroffenen Personen wird in beiden Fällen – einmal mit dem Schutzwald, einmal mit der alpinen Kulturland(wirt)schaft – mit dem System «Leben in den Alpen» erhöht, das Emotionen zu mobilisieren vermag. Beide Positionen, die auf den Schutzwald fokussierende wie die auf die alpine Kulturland(wirt)schaft fokussierende, verschränken somit Rationalisieren und Emotionalisieren und generieren gerade aus vernünftigen Emotionen und emotionaler Vernunft Legitimität und Glaubwürdigkeit.

5.4 Zum *nonhuman charisma* der Weisstanne

Es gibt eine Baumart, die im mit dem Leit-Wolf «Forstgehilfen» gesampelten Material besonders prominent vertreten ist: die Weisstanne. In diesem Kapitel blicke ich daher genauer auf Praktiken im Zusammenhang mit dieser Baumart.

Im Rückgriff auf erhobene wissenschaftliche Daten und Zahlen hält der SFV fest, dass die Weisstanne wildbedingt in vielen Gebirgswäldern ein Verjüngungsproblem habe oder sogar ausfalle: «Kantonale Erhebungen und die Auswertungen des Landesforstinventars (LFI) unterstreichen, dass die Weisstanne als eine der bedeutendsten Baumarten der Schweiz in vielen Gebirgswäldern vor allem aufgrund des Verbisses durch Wildhuftiere nicht mehr nachwächst und allmählich verschwindet.»¹⁷⁷ Auch in forstwissenschaftlichen Artikeln wird die Weisstanne als eine der von Wildeinfluss hauptsächlich betroffenen Baumarten ausgewiesen.¹⁷⁸ Warum gerade die Weisstanne dem Wilddruck besonders ausgesetzt ist, darüber räsoniert Markus Stadler im Interview:

Die Weisstanne ist so gefährdet, weil sie einfach sehr langsam wächst. Und hat ein Problem: Wenn sie die Endknospe verliert, dann hat sie zwei Jahre, bis sie einen Ersatz bilden kann. Also sie verliert dann zwei Jahre. Und es ist natürlich so, da sind andere Baumarten auch da, also eben Fichte, und die sind [N. H.: Ja, die wachsen dann schneller, oder?] Diese Baumarten konkurrieren ja untereinander, Boden, Licht, oder. Und die verlieren dann eigentlich – wie soll ich sagen? – die wird ja dann nicht einmal verbissen, sondern immer wieder. Und

177 SFV 2017b, S. 2.

178 Vgl. etwa Kupferschmid/Bollmann 2016, S. 3; Kupferschmid et al. 2015, S. 430; Kolly/Kupferschmid 2014, S. 198.

irgendwann sind die andern schon lange weg. Und haben oben zugemacht, gibt kein Licht mehr und die Weisstanne fällt aus. Weil sie einfach sehr langsam wächst. Und das kann man generell sagen, wenn man Baumarten hat, das Wild – das ist jetzt natürlich eine menschliche Interpretation –, aber ich nehme an, wenn wir fast immer Kartoffeln zum Essen bekommen und auf einmal gibt es Teigwaren an einem Ort, dann geht wahrscheinlich jeder die Teigwaren probieren. [N. H.: Ja, kommt drauf an ((allgemeines Lachen)).] Jetzt eben dieses Beispiel: Fichten gibt es sehr viele und dann gibt es einzelne Baumarten, von denen es wenig gibt. Und dort ist das Wild auch unterschiedlich. Also man weiss vom Reh, dass das ein Selektierer ist. Das geht ganz gezielt gewisse Pflanzen an. Und vermutlich ist dann – und das zeigen auch viele Forschungsergebnisse, auch aus dem Ausland – vermutlich ist für den Baumartenschwund eigentlich das Reh viel entscheidender als der Hirsch.¹⁷⁹

Es ist jedoch nicht nur die im Vergleich und in Konkurrenz zu anderen Baumarten speziell hohe Ausgesetzttheit der Weisstanne gegenüber dem Wild, welche diese in den Fokus rückt, sondern auch ihre als besonders zentral geltende Rolle für einen wirksamen Schutzwald. Das Positionspapier von Graubünden Wald zum Einfluss des Schalenwildes auf die Waldverjüngung, in dem sich der Verein auch für die weitere natürliche Ausbreitung von Wolf und Luchs ausspricht, erwähnt einerseits ebenfalls, dass die «*Weisstanne* [...] *beim Wild besonders beliebt*» sei, erklärt andererseits auch, dass und welche «unverzichtbare[n] Eigenschaften für den Gebirgswald (siehe Kasten)» diese Baumart habe.¹⁸⁰ Im erwähnten Kasten (Abb. 34) werden die Weisstanne und ihre Fähigkeiten im Schutzwald sodann gesondert vorgestellt und somit hervorgehoben. Insbesondere die im Vergleich zu anderen Baumarten tiefer gehende Durchwurzelung, die Böden besser stabilisiert und Waldbestände sturmfester macht, oder die bessere Resistenz der Weisstanne bei Verletzungen der Rinde, etwa durch Steinschlag oder Schälen des Wildes, werden hier und in anderen meiner Materialien herausgehoben.

Auch am ersten Tag der Wolfswanderung mit dem Naturschutzverein, der von einem Förster bestritten wurde, thematisierte dieser die Weisstanne bereits beim ersten Posten, bei dem es um den Schutzwald ging (vgl. dazu Kapitel 5.3, S. 269). Dabei erwähnte er neben ihren wertvollen Beiträgen für die Schutzleistung eines Waldes einen weiteren Punkt, der für sie spreche: Durch das tiefe Wurzeln sei die Weisstanne in der Lage, sich ihre Nährstoffe weiter unten in der Erde zu besorgen, was gerade angesichts des Klimawandels ein Plus sei.¹⁸¹ In einem Artikel in der Zeitschrift *Wald und Holz* wird sie denn auch als «die klimatolerante Weisstanne»¹⁸² benannt und die WSL schreibt in einer Medienmitteilung betreffend die Ergebnisse einer Untersuchung zu den Risiken für die

179 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

180 Graubünden Wald 2016, S. 3 (Hervorhebung im Original). Vgl. für eine ähnliche Aufzählung solcher Eigenschaften AWN 2018a, S. 108.

181 Vgl. Beobachtungsprotokoll Wanderung «Inmitten der Calanda-Wölfe» eines Naturschutzvereins aus dem Schweizer Mittelland, 7./8. 7. 2018.

182 Art. «20 000 Weisstannen» 2013, S. 17.

drei Baumarten Fichte, Tanne und Buche angesichts des Klimawandels, dass die Weisstanne sich «aufgrund ihrer grossen klimatischen Flexibilität als ‹Allrounderin› herausgestellt hat», welche «für die Forstpraxis zur Hoffnungsträgerin werden»¹⁸³ könnte.

Es gibt also natur- und forstwissenschaftlich belegte Gründe für die besonders hohe (und angesichts des Klimawandels noch weiter zunehmende) Wertigkeit der Weisstanne im Schutzwald, die argumentativ in Anschlag gebracht werden, wenn es um die Verjüngungsproblematik und in einem weiteren Schritt auch um Wölfe geht. Daten, Zahlen und wissenschaftlich erforschte Zusammenhänge von Weisstanne, Wild und Schutzleistung eines Waldes werden dabei rationalisierend eingebracht. Mit dem Schutzwald, in dem die Weisstanne verortet ist, verbinden sich in diesen Argumentationen aber wiederum rationalisierende und emotionalisierende Momente, geht es doch mit dem Schutzwald – wie in Kapitel 5.3 aufgezeigt und durch den Zusammenhang mit dem Klimawandel noch zusätzlich erhöht – gerade auch um Emotionen, die mobilisiert werden: über die Gefahren, vor denen es sicheren Schutz braucht, und über das System «Leben in den Alpen», welches auf einen besonders auch durch die Weisstanne intakt gehaltenen Schutzwald angewiesen ist. Für die Verknüpfung von Weisstanne und alpiner Lebensweise gilt damit – wenn auch mit umgekehrtem Vorzeichen, da Weisstannen durch Wölfe nicht bedroht, sondern begünstigt sind – Ähnliches, wie Nikolaus Heinzer in seiner Dissertation für Schafskörper herausgearbeitet hat: «Schafskörper werden als wertvoll und zugleich vulnerabel dargestellt. Sie werden mit einem guten ländlichen Leben in den Alpen gleichgesetzt, wodurch die Bedrohung der sich auf Schafe beziehenden Praktiken und Ordnungen zu einer Bedrohung alpiner ruraler Lebensentwürfe wird.»¹⁸⁴

Im Folgenden will ich aufzeigen, wie die Weisstanne in diesen auf sie fokussierenden Praktiken konkret zu einem nicht nur rationalisierenden, sondern zugleich emotionalisierenden Einsatz kommt: Schaut man sich die Praktiken genau an, in denen die Weisstanne als entscheidendes Element des Systems Schutzwald erläutert wird, so wird deutlich, dass dabei gerade auch Emotionen für die unter hohem Wilddruck stehende, daher quasi «bedauernswerte» Weisstanne mobilisiert werden sollen. Im Interview sinniert einer der interviewten Forstingenieure, Markus Stadler, wie schwierig es sei, dem Wald und der Weisstanne Gehör zu verschaffen:

Es ist mit dem Wolf halt auch einfacher zu <zütle>. Also jetzt gerade von den Medien, ich meine, Schafrisse oder auch, wenn ich denke, Rehrisse – das ist ja völlig natürlich, dass irgendein Grossraubtier ein Reh oder einen Hirsch frisst. Aber es ist dann halt: Blut, aufgerissen, ein Bild, wird breitgeschlagen. Dieselbe Schlagzeile im Blick irgendwie «Bündner Rothirsche haben Millionen von Weisstannen massakriert» [auf Hochdeutsch ausgesprochen, Anm. E. F.] ((allgemeines Lachen)) – das ist keine Schlagzeile wert. Es schaut auch

183 WSL 2017.

184 Heinzer 2022, S. 240.

Die Weisstanne im Schutzwald

Die Eigenschaften der Weisstanne wirken sich im Schutzwald in vielerlei Hinsicht positiv aus:

- Das **geringe Lichtbedürfnis** ermöglicht die Verjüngung auch in kleinen Lücken.
- Die **tiefe Durchwurzelung** des Bodens verbessert die Armierung des Bodens und hemmt Erosion und oberflächliche Rutschungen.
- Das Wurzelwerk vergrößert das Porensystem im Boden und **verbessert die Infiltration und das Speichervolumen bei Starkniederschlägen**.
- Die Resistenz gegenüber Verletzungen erhöht die Beständigkeit bei Steinschlag (siehe Abb.).
- Die tiefwurzelnde Weisstanne verleiht den Beständen eine **grössere Stabilität gegenüber Stürmen**.
- In Beständen mit einem hohen Tannenanteil kann der **Borkenkäfer (Buchdrucker)** **weniger Schäden bewirken**.



Abb. 1: Die Weisstanne erträgt Stammverletzungen besser als die Fichte.

Abb. 34: Ein eigener Kasten für die Weisstanne und ihre herausragenden Eigenschaften für den Schutzwald im Gebirge im Positionspapier von Graubünden Wald, 2016.

unspektakulär aus, es ist nicht blutverschmiert und man könnte da nicht so Emotionen bilden.¹⁸⁵

Stadler spricht hier über die von ihm so erfahrene Schwierigkeit für die Dinge, für die sie sich als Forstleute grundsätzlich und im Zusammenhang mit Wölfen einsetzen – für den Wald, spezifisch den Schutzwald und die für diesen besonders wichtige Baumart Weisstanne –, Emotionen zu kreieren. Die verbissene Weisstanne habe, konstatiert er, im Gegensatz zum zerfetzten Reh oder gerissenen Schaf keine Chance, auf die Titelseite des *Blicks*, des Schweizer Boulevardmediums, zu kommen.

Im Folgenden beleuchte ich Praktiken zur Weisstanne mithilfe des Konzepts des *nonhuman charisma* des Geografen Jamie Lorimer, um herauszuarbeiten, wie die Weisstanne als *charismatic species* Leute ansprechen und Emotionen mobilisieren soll – für sich, aber auch für das ganze System «Schutzwald», für dessen Intaktheit Wölfe mitbesorgt sein sollen. Als *nonhuman charisma* definiert Lorimer «the distinguishing properties of a nonhuman entity or process that determine its perception by humans and its subsequent evaluation».¹⁸⁶ Damit versucht Lorimer etwas zu theoretisieren und zu differenzieren, worauf im Feld selbst (in seinem Fall der britische Artenschutz) zwar oft rekurriert

185 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

186 Lorimer 2007, S. 915.

werde – auf sogenannte *charismatic species* und deren «specific, enchanting character»¹⁸⁷ –, das aber doch relativ undefiniert bleibe. Charisma sei, so Lorimer, einem nichtmenschlichen Wesen weder inhärent noch werde es alleine durch den zuschreibenden Menschen kreiert. Vielmehr entstehe es relational und situativ zwischen nichtmenschlichem Wesen und Mensch.¹⁸⁸ Von den drei Formen von *nonhuman charisma*, die Lorimer herausarbeitet – *ecological*, *aesthetic* und *corporeal charisma* –, werde ich im Folgenden auf die letzten beiden eingehen, die auf «the emotions, affections, and motivations triggered by organic nonhumans»¹⁸⁹ fokussieren.

Aesthetic charisma definiert Lorimer als «the aesthetic properties of an organism's appearance and behaviour when encountered visually by an observer either in the flesh or as a textual inscription».¹⁹⁰ Dabei könnten sowohl positive wie negative Emotionen ausgelöst werden und die Begegnung mit dem nichtmenschlichen Organismus könne situativ je nach Person, die sie macht, und Ort, an dem sie stattfindet, auch für die eine Person «awe-some», für die andere «awe-full» sein.¹⁹¹ Mit diesem Konzept des *aesthetic charisma* untersuche ich im Folgenden, ob und wo in meinem Material Praktiken zur Weisstanne auszumachen sind, bei denen «the visual impact and affections triggered by an organisms' appearance in an instantaneous encounter»¹⁹² eine Rolle spielen.

Im Interview zeigte Sandro Krättli Nikolaus Heinzer und mir ein Foto von kleinen Weisstannen, welches in der Umgebung der Wurfhöhle des Calandarudels aufgenommen wurde, und erzählte dazu:

S. K.: Ein Bild, das wir auch immer gezeigt haben in diesem Kontext, ist diese Fläche am Calanda. [...] Und das ist ja nicht wissenschaftlich belegt und wir sagen es auch mit einer grossen Zurückhaltung, aber im Gebiet der Wurfhöhle der Wölfe hat man hier jetzt, das ist vier Jahre nach dem Wolfsrudel, hatte man vierjährige Weisstannentriebe, die nicht verbissen waren. Und da kann man jetzt eben sagen, es ist Kaffeesatzlesen oder weiss ich was. Das Spannende ist dann einfach, wenn man mal einen solchen Baum fällt – und das ist dann eben wirklich ein Baum: dieser Baum ist 64-jährig und ist so ein Bäumchen. Das ist dann schon noch eindrücklich, auch für Laien zu sehen, was da so ein

N. H.: Was es, ja.

M. S.: Der wird einfach ständig <abekaflet> [abgefressen] und kommt einfach nicht hoch.

S. K.: Das ist eigentlich dieser Bonsai-Effekt, oder, diese uralten Bäume, die die Japaner züchten. Die werden jedes Jahr einfach <z'wäg> [zurecht] gestutzt. Und das ist hier das Leben einer Weisstanne. Wenn man das schätzt, der Förster sagt vielleicht: «Die ist 20-jährig», und der Laie sagt: «Das ist ein vierjähriges Bäumchen.» Und wenn man ihn

187 Ebd.

188 Vgl. ebd., S. 927.

189 Ebd., S. 918.

190 Ebd.

191 Vgl. ebd.

192 Ebd.

dann abschneidet, ist das ein 64-jähriger Baum. Und das ist für mich auch immer eine sinnbildliche Sache, was abgeht. Und gleichzeitig: In den letzten vier Jahren von diesen 64 ist anscheinend eben doch etwas gegangen.¹⁹³

Indem Krättli das Dasein der Weisstannen, wie diese es vor der Ankunft des Wolfsrudels fristeten, mit der japanischen Baum- und Strauchkunstform Bonsai vergleicht, erzählt er diese «vorwölfischen» Weisstannen als eine Art künstliche, unnatürliche Bäume. Erst die Wölfe verhelfen den Weisstannen durch die Effekte, die sie im gesamten System «Wald» auslösen, wieder zu einem natürlichen Dasein. Gerade die zur Umschreibung genutzten visuell-ästhetischen Begriffe fallen hier auf: die «abekaffete» Weisstanne, die aussieht wie ein «Bonsai»-Baum beziehungsweise sogar ein Leben wie ein «Bonsai»-Baum führen muss. Das *aesthetic charisma* dieser «vorwölfischen» Bonsai-Weisstannen soll bei Heinzer und mir Emotionen des Bedauerns generieren. Wir sollen einen auch affektiven Bezug zu den vom Wild unter Druck stehenden Weisstannen entwickeln und mit diesen durch das *aesthetic charisma* der «vorwölfischen», verkümmerten Weisstannen generierten Emotionen zur vernünftigen Überzeugung gelangen, dass der Wilddruck im Wald vielerorts zu hoch ist und dass die Präsenz von Wölfen den Bäumen helfen würde, ihnen wieder ein natürlicheres, besseres Leben ermöglichen würde.

Auch in weiteren Ausschnitten des gesampelten Forstmaterials wird die visuelle Erscheinung verbissener Weisstannen als «verkrüppelt» oder «verkümmert» beschrieben und damit deren *aesthetic charisma* aktiviert, um eine Position betreffend Wölfe zu stützen. So schreibt etwa das Bergwaldprojekt:

Wer in Wolfsgebiet im Bergwald die Augen aufmacht, der kann erstaunliche Veränderungen sehen. Wo Wolf und Luchs umherstreichen, wachsen beispielsweise durch Wildverbiss verkrüppelte Bäume plötzlich wieder. [...] Im Wolfsgebiet [im Taminatal (SG)] wachsen kleine Weisstannen, die über Jahre durch Wild verbissen und dadurch verkrüppelt worden sind, seit rund sechs Jahren wieder gesund in die Höhe.¹⁹⁴

Den im Interview gemachten Bonsai-Vergleich verwendete Sandro Krättli auch in der ausführlichen Multimedia-Story zum Thema Wald-Wild im *Blick*:

Wenn die Knospen der Jungbäume regelmässig abgefressen werden, habe dies einen Bonsai-Effekt, erklärt Krättli. Die Bäumchen wachsen, zwar verkrüppelt und nicht über menschliche Knie hoch, oft sterben sie aber über die Jahre ganz ab. Auf einmal kniet der Forstingenieur zur vergrasteten Fläche nieder: «Ein Weisstannensämling, wunderschön, wie ein Stern!» Wir entdecken weitere Sterne und wünschen uns zu Weihnachten, dass sie so gross und symmetrisch werden wie jene in der eingezäunten Fläche.¹⁹⁵

In der zum Artikel gehörenden Bildstrecke sind entsprechend «verkrüppelt» wachsende Bäume mit «abgefressenen» Knospen zu sehen, «prächtig» «gedeihe» Jungbäume in

193 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

194 Bergwaldprojekt, Redaktion 2018, S. 11.

195 Arnold 2017.

einer eingezäunten Fläche sowie Sämlinge, die aussehen «wie kleine Weihnachtssterne». ¹⁹⁶ In diesem Medienbericht sehen wir also nicht nur ein «awe-full» *aesthetic charisma* der verkümmerten Weisstanne, sondern ebenso ein «awe-some» *aesthetic charisma* des sternförmigen Weisstannensämlings und des prächtig gedeihenden Jungbaums. Auch auf Krättlis Twitter-Account sind die verschiedenen Varianten des *aesthetic charisma* der Weisstanne immer wieder präsent. So schreibt er beispielsweise zu einem Foto aus einem Wald bei Klosters (Abb. 35): «Tannenkeimlinge in Hülle und Fülle im Ginawald bei Klosters. Leider schaffen es seit über 50 Jahren keine aus dem Äser des Wildes.» ¹⁹⁷ Hier soll die Begeisterung für die schönen, sternförmigen Weisstannenkeimlinge zum Erlangen einer aus Sicht der engagierten Forstakteur:innen vernünftigen Haltung in Bezug auf Wilddruck im Wald und Wölfe führen, womit sich auch hier Rationalisieren und Emotionalisieren zu einer emotionalen Vernunft verbinden.

Die zweite Art von *nonhuman charisma*, mit der ich betreffend die forstlichen Praktiken zur Weisstanne argumentieren will, ist das *corporeal charisma*. Lorimer definiert dieses als «the affections and emotions triggered in practical, corporeal interactions with an organism in the field». ¹⁹⁸ Eine Form von *corporeal charisma*, die Lorimer näher beschreibt, will ich im Folgenden nutzen, um zwei Momente, die auf den forstlichen Wolfswanderungen passierten, zu analysieren: *epiphany*, eine Art Erweckungserlebnis, das jemand mit einer Art hatte und das den Grundstein «for a lifetime attachment, interest, and concern» ¹⁹⁹ bildet. Es sind Begegnungen, in denen die betreffende Person von einem nichtmenschlichen Organismus tief bewegt oder ergriffen ist, die Person ist in dieser Begegnung «momentarily carried away and on his[:her] return finds he[:she] looks at things in a different way». ²⁰⁰ Solche Ereignisse seien schwierig zu greifen, so Lorimer, denn es sei nicht einfach zu formulieren, dass in solchen *epiphany*-Momenten etwas vor sich gehe, und vor allem, was genau vor sich gehe. ²⁰¹ Es gibt meines Erachtens aber zumindest zwei Ausschnitte aus meinem Forstgehilfen-Material, wo solche mit dem *corporeal charisma* der Weisstanne in Verbindung stehende *epiphany*-Momente fassbar werden.

Ich komme dazu auf das im obenstehenden Interviewausschnitt erwähnte 64-jährige Weisstannenbäumchen aus dem Calanda-Wolfsgebiet zurück. Beim zweiten Posten auf der FdN-Exkursion, bei dem Wolf und Luchs eingeführt und ihr Einfluss auf das Wild und damit auf die Waldverjüngung thematisiert wurden, zeigte uns Sandro Krättli nämlich besagtes Bäumchen als Objekt (Abb. 36),

196 Ebd.

197 Krättli 2017c.

198 Lorimer 2007, S. 918.

199 Ebd., S. 921.

200 Ebd., S. 922.

201 Vgl. ebd., S. 921.

ein Interesse und eine Sorge für diese Baumart und darüber hinaus für den (Schutz-) Wald und für die Wölfe entwickeln, die der Weisstanne offensichtlich gut tun, wie den Teilnehmenden dieses einzelne Exemplar aus dem Wolfsgebiet erzählt. Man kann das Konzept der Exkursionen mit Forstakteur:innen in den Wald grundsätzlich als solche *epiphany*-Momente kreierend deuten, treffen die Teilnehmenden doch auf verbissene Weisstannen, schöne Weisstannenkeimlinge oder in einem Kontrollzaun unbehelligt aufwachsende, vielartige Jungbäume, die alle solche in einem *corporeal charisma* begründeten Erweckungserlebnisse auslösen können.

Wie zu Beginn dieses Unterkapitels erwähnt, thematisierte auch der Förster auf der Wolfswanderung mit dem Naturschutzverein die Weisstanne bereits beim ersten Posten als diejenige Baumart, die eine besonders hohe Schutzwirkung habe. Er sprach danach auch beim zweiten Posten, bei dem es um die Zukunft des Waldes angesichts des Klimawandels ging, nochmals kurz über die Weisstanne, ebenso war sie beim dritten Posten Thema, bei dem es um Wald und Wild und zuletzt auch um Wölfe ging. Bei diesem letzten Posten erläuterte der Förster unter anderem, was auf der offenen Fläche, auf der wir standen, aufwachsen sollte: Es sollte überhaupt ein Wald da sein und zudem ein artenreicher, inklusive Weisstannen. Als ich an diesem Tag ein Stück mit dem Organisator der Tour ging, sagte dieser kopfschüttelnd folgenden Satz zu mir, der mir in Erinnerung blieb: «Ja, das ist unglaublich, die bringen keine Weisstannen mehr auf hier, bringen die einfach nicht mehr auf.»²⁰³ Diese Aussage kann man als Versuch einer Formulierung eines *epiphany*-Moments deuten: Auf der Wanderung mit dem Förster wurde der Mann, wie Lorimer es nennt, «reterritorialisiert». Er sieht die Dinge nun in einem anderen Licht: Er sieht den Wald als Schutzwald, er sieht, dass dort keine Weisstannen stehen und nachwachsen, und weiss all dies mit Naturgefahren, Sicherheit, Biodiversität, Wild und Wolf in Verbindung zu bringen. Dabei war es bei diesem Mann aber gerade nicht eine Weisstanne, der er auf der Wanderung selbst begegnet wäre, die diesen *epiphany*-Moment generierte. Vielmehr war es die absente Weisstanne, die «attachement, interest, and concern»²⁰⁴ auslöste, welche sich in diesem einen kopfschüttelnd geäußerten Satz mit dem evaluierenden Begriff «unglaublich» ausdrücken.

Analysiert man die Praktiken, in denen die Weisstanne als entscheidendes Element des Systems «Schutzwald» erläutert wird, im Detail, so wird also deutlich, dass dabei nicht nur ein kognitiver Zugang zu dieser unter hohem Wilddruck stehenden Baumart angeleitet, sondern auch auf affektiver Ebene argumentiert wird. Lorimers Konzept des *nonhuman charisma* kann dabei helfen, Momente in den Praktiken zur Weisstanne auszumachen, in denen die Rezipierenden in eine affektive Beziehung zu dieser Art treten (sollen). Emotionen für die Weisstanne werden dabei auch, wie eingangs des Kapitels

203 Beobachtungsprotokoll Wanderung «Inmitten der Calanda-Wölfe» eines Naturschutzvereins aus dem Schweizer Mittelland, 7./8. 7. 2018. «Aufbringen» meint hier das «Grossziehen» eines Baumes.

204 Lorimer 2007, S. 921.



Abb. 36: *Corporeal charisma* auf der Wald-Wild-Wolfs-Exkursion: durch die Begegnung mit einer verkümmerten 64-jährigen, erst durch die Anwesenheit von Wölfen von zu hohem Wilddruck befreiten Weisstanne affektiert und reterritorialisiert werden, 26. Mai 2018.

aufgezeigt, auf Daten und Zahlen gestützt, welche die besondere Ausgesetztheit dieser Baumart gegenüber dem Wild sowie ihre wertvollen Fähigkeiten im Schutzwald belegen. Damit geht es auch in den auf die Weisstanne bezogenen Praktiken, die sich in meinem Material finden, um vernünftige Emotionen und um ein aus diesen heraus wiederum emotional vernünftiges Handeln und Sichpositionieren. Rationalisieren und Emotionalisieren greifen also auch in Bezug auf die Weisstanne, die mit dem Schutzwald und darüber mit Wölfen in Verbindung gebracht wird, ineinander und prägen als komplementär und interdependent zu verstehende kulturelle Logik die Aushandlung wölfischer Präsenz.

5.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich aufgezeigt, wie Rationalisieren und Emotionalisieren im politischen Interessenspiel rund um Wölfe verschränkt sind und ineinandergreifen. Herausgearbeitet habe ich dies anhand der Praktiken einer sich zunehmend an der Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz beteiligenden Interessengruppe, des Forstsektors.

Im Unterkapitel 5.1 habe ich gezeigt, dass sich für Wölfe engagierende Forstakteur:innen davon ausgehen, dass die Anwesenheit dieser Grossraubtiere dem hohen Druck des Wildes auf die Verjüngung und auf die Baumartenvielfalt entgegenzuwirken vermag. Hier sind Wölfe einer funktionalisierenden Logik folgend als Prädatoren ein Puzzleteil innerhalb eines kreislaufartig verstandenen, ohne sie aus dem Gleichgewicht geratenen Ökosystems. Gleichzeitig hilft der Wolf als ein mit vielen Emotionen befrachtetes Tier, das Aufmerksamkeit zu generieren vermag, der eher schwer über Forstkreise hinaus zu vermittelnden Verjüngungsproblematik zu vermehrter öffentlicher Beachtung und fungiert als *boundary object* zu anderen Interessengruppen. Dies ist die zweite Wirkmacht des Wolfes, die Forstexponent:innen beschreiben und an deren Eintreten sie auch selbst mitarbeiten. Diese einer emotionalisierenden Logik folgende Wirkmacht des Wolfes als Aufmerksamkeit generierender Scheinwerfer basiert dabei gerade auf einer den Wölfen funktionalisierend-rationalisierend zugeschriebenen Wirkmacht als Lösung für das Problem Wildverbiss im Ökosystem Wald. Dies ist eine erste Art, in der Rationalisieren und Emotionalisieren im mit dem Leit-Wolf «Forstgehilfen» gesammelten Material ineinandergreifen.

In den Kapiteln 5.2, 5.3 und 5.4 habe ich drei verschiedene Aspekte forstlicher Praktiken betrachtet, in denen Rationalisieren und Emotionalisieren im Sinne vernünftiger Emotionen und emotionaler Vernunft ineinandergreifen. Methoden, mit denen die stattfindende beziehungsweise ausbleibende Verjüngung im Wald dokumentiert wird (Kapitel 5.2), generieren Daten und Zahlen, sie mobilisieren aber auch – wie etwa der Kontrollzaun durch seinen eindrücklichen und schlagartigen optischen Effekt oder die aus Stichprobenaufnahmen generierte, in Gefahrenstufenfarben präsentierte Wildeinflusskarte – besorgte Gefühle und Emotionen. Generierte Zahlen und Daten sollen also, entsprechend präsentiert, gerade vernünftige Emotionen des Besorgtseins auslösen und daraus ein emotional vernünftiges Handeln erwachsen.

Die Schutzfunktion von Wäldern insbesondere in Bergregionen (Kapitel 5.3), wo sich in der Schweiz die Wolfspräsenz bisher vorwiegend konzentriert, steht im Vordergrund, wenn es um die Frage geht, weshalb ein intakter, sich auch dank der Anwesenheit von Wölfen natürlich verjüngender und artenreicher Schutzwald ein gesamtgesellschaftliches Interesse ist beziehungsweise sein sollte und weshalb die Interessen des Waldes im Wolfsmanagement daher (mindestens) ebenso berücksichtigt werden sollten wie etwa land-

wirtschaftliche oder jagdliche Interessen. Mit dem alpinen Schutzwald werden Wölfe dabei Teil nicht nur eines Ökosystems, des Waldes, sondern auch des umfassenderen Systems «(sicheres und gutes) Leben in den Alpen», welches im Zusammenhang mit der erneuten Präsenz von Wölfen auch von vielen anderen als den forstlichen Akteur:innen verhandelt wird. Auch dieses System ist kreislaufartig und seine einzelnen Elemente funktionalisierend konzipiert, birgt aber hohes emotionales Potenzial, geht es doch um den Lebensraum von Menschen und Tieren sowie deren Sicherheit und mit den Alpen und deren Bewohnbarkeit auch um ein sozial und politisch sensibles Terrain.

Die Praktiken rund um die durch Wildverbiss besonders gefährdete, zugleich für den Schutzwald aber besonders wichtige Weisstanne (Kapitel 5.4) wollen rationale Emotionen beim die Forstposition rezipierenden Publikum mobilisieren: Weisstannen gelten als Baumart, die dem Wilddruck besonders stark ausgesetzt ist und die Eigenschaften aufweist, die für einen stabilen Schutzwald zentral sind wie etwa die tiefe Durchwurzelung des Bodens oder die bessere Resistenz bei Verletzungen der Rinde durch Steinschlag. Diese naturwissenschaftlichen Zusammenhänge werden in Praktiken vermittelt, in denen das *aesthetic* und *corporeal charisma* der Weisstanne zum Zug kommen. Diese beiden Formen von *nonhuman charisma* schaffen einen affektiven Bezug der Rezipierenden zur Weisstanne – und über sie zu einem, auch dank Wölfen, intakten Schutzwald –, aus dem ein emotional vernünftiges Handeln erwachsen soll.

Rationalisieren und Emotionalisieren sind in den Praktiken der in diesem Kapitel beleuchteten Interessengruppe, gewissen Teilen des Forstsektors, aber auch bei den weiteren an der Wolfsdebatte beteiligten Akteur:innengruppen miteinander verschränkt und greifen ineinander. Emotionalität und Rationalität sollten daher nicht, wie in der politischen und gesellschaftlichen Wolfsdebatte zumeist üblich, als Gegensätze, sondern analytisch gleichermaßen als Emotionspraktiken verstanden und in ihrer unhintergehbaren Interdependenz erforscht werden. Denn Akteur:innen werden gerade durch das Herstellen vernünftiger Emotionen und emotionaler Vernunft befähigt, Legitimität und Glaubwürdigkeit zu generieren und sich in den Prozess der Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz einzubringen, wie die in diesem Kapitel ausgebreitete Fallstudie zum Forst im politischen Interessenspiel zeigt.

6 Der Walliser, der Bündner etc. Wolf: Lokalisieren und Generalisieren

In Kapitel 2.1.7 habe ich beschrieben, weshalb ich das Leit-Wölfe-Pärchen «der Walliser und der Bündner Wolf» entwickelt und wie ich mit ihm, insbesondere als «Aufmerksamkeitsmodus», gearbeitet habe: Bei einer ersten Analyse des gesampelten Materials stellte ich fest, dass es darin um «Wallis» und «Graubünden» in ganz unterschiedlichen Hinsichten geht. Infolge dieser ersten Erkenntnisse baute ich das Leit-Wölfe-Pärchen zu einer Leit-Wölfe-Gruppe aus, die mich nochmals zu neuen *sites* führte, wodurch ich meine ersten Analysen vertiefen konnte. Der Walliser und der Bündner Wolf wurden also erweitert um den Schweizer, den Alpen-, den internationalen, den kantonalen, den grosskantonalen, den Berggebiets-, den urbanen, den Zentrums-, den peripheren und den Walser Wolf. Der Übersichtlichkeit halber ergänzte ich die Leit-Wölfe-Bezeichnung bloss durch ein «etc.»: der Walliser, der Bündner etc. Wolf. In der vorliegenden Einleitung zu Kapitel 6 werde ich auf den Prozess der Erweiterung dieser Leit-Wölfe ausführlicher eingehen. Insbesondere anhand von «Wallis und Wolf» werde ich einleitend zeigen, wie Wölfe und Räume zusammenhängen und dass es dabei, wie die Analyse zeigt, um unterschiedliche Arten von Räumen geht. Dabei erörtere ich zugleich das Kategorienpaar, das die mit dieser Leit-Wölfe-Gruppe erarbeitete kulturelle Logik der Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz erfasst: Lokalisieren und Generalisieren. Als sehr mobile und weit wandernde Tiere überschreiten Wölfe diverse von Menschen gezogene Grenzen: politisch-administrative, aber auch konzeptionelle, gefühlte und emotionale Grenzen. Sie irritieren durch ihr Auftreten also verschiedene räumliche Ordnungen und fordern Menschen auf, diese Grenzen und die Räume, die durch diese Grenzen geformt sind, neu zu verhandeln. Nikolaus Heinzer und ich schlagen vor, diese wölfischen Wirkmächte mit dem Begriff der «Unterwanderung» zu fassen.¹

Im Dezember 2017 schickte mir eine Freundin ein Foto von einem präparierten Wolf im Schaufenster eines Pop-up-Stores mitten in der Zürcher Altstadt (Abb. 37) und erzählte mir dazu folgende Geschichte: Als sie den Wolf fotografierte, sei sie von einer älteren Frau beobachtet worden. Diese sei danach auf sie zugekommen und habe zu einem Monolog angesetzt, bei dem es hauptsächlich darum ging, dass «die Walliser» einen «Knall» in Bezug auf dieses Tier hätten. Dieser «Knall» komme davon, dass «die Walliser» ein Alkoholproblem hätten. Das habe sie selbst mehrfach miterlebt, unter anderem

1 Vgl. Frank/Heinzer 2019a, S. 94–97. In diesem gemeinsamen Aufsatz fokussieren wir auf die konzeptionelle, von Menschen gezogene Grenze zwischen Wildnis und Kulturlandschaft, welche Wölfe infrage stellen. Siehe dazu S. 220–224 dieser Arbeit.



Abb. 37: Taucht ein Wolf auf, entsteht das Wallis: Wolfspräparat im Schaufenster eines Pop-up-Stores in der Zürcher Altstadt, das zu einem Passantinnengespräch über «die Walliser» führte, 4. Dezember 2017.

als sie in jüngeren Jahren im Wallis als Bergsteigerin unterwegs gewesen sei. Hier lassen Wölfe – in Form eines Präparats in einem Schaufenster – mitten in Zürich «das Wallis» entstehen, lösen eine Diskussion darüber aus, wer «die Walliser» sind und was sie ausmacht. Dass, wo Wölfe auftauchen, «das Wallis» nicht weit ist, erlebte ich immer wieder, wenn ich in unterschiedlichsten privaten und beruflichen Kontexten erzählte, dass ich

Kulturwissenschaftlerin sei und eine Dissertation zur Rückkehr der Wölfe in die Schweiz schreiben würde. Wiederholt hörte ich dann vom Gegenüber die Reaktion: «Aha, dann bist du sicher auch viel im Wallis unterwegs.»

Nicht nur scheinen in der Schweiz Wölfe nicht ohne «das Wallis» auszukommen, sondern sind umgekehrt, wenn es um «das Wallis» geht, auch Wölfe meist nicht weit. Auch hierzu zwei anekdotische Beispiele aus meiner Materialsammlung: Ende Mai 2020 publizierte das Newsportal Watson ein Wallis-Quiz.² Anlass war, dass sich angesichts der Covid-19-Pandemie viele in der Schweiz lebende Menschen entschieden, ihre Ferien hier zu verbringen. Im Wallis gebe es alles, was man für Ferien in der Schweiz brauche, so der sich als Walliser einführende Watson-Mitarbeiter Sergio Minnig. Damit «Üsserschwiizer:innen»³ im Sommer gut vorbereitet ins Wallis kämen, habe er für sie ein Quiz mit 13 Fragen zusammengestellt. Das Quiz kommt nicht ohne Wölfe aus. Eine Frage, die es zu beantworten galt, war: «Du bist in den Walliser Bergen am Wandern, und plötzlich schreit jemand: «Achtung, Parülu!» Was machst du?» Eine der möglichen drei Antworten lautete: «Du bist im Wallis, also denkst du, das muss sicher irgendwas mit dem Wolf zu tun haben, und kletterst den nächsten Baum hoch.» Diese Antwort war jedoch die falsche – «Parülu» bedeutet Tannzapfen. Eine weitere Frage wollte wissen, was die Bedeutung des Begriffs «Ämerich» sei. Eine Antwortmöglichkeit war: «Es ist ein abschätziger Begriff / ein Fluchwort für den Wolf.» Auch hier war der Wolf jedoch die falsche Antwort, ist «Ämerich» doch die walliserdeutsche Bezeichnung für Aprikosen. Ein zweites Beispiel, bei dem Wölfe bemüht werden, wenn es darum geht, «das Wallis» vorzustellen, stammt aus dem Februar 2017. Damals produzierte eine Reihe von europäischen Late-Night-Shows als satirische Antwort auf den Wahlslogan «America First» von Donald Trump Videos, die den amerikanischen Präsidenten adressierten und ihm bittend erklärten, weshalb er ihr jeweiliges Land an zweiter Stelle bedenken solle. Die Werbeagentur abstrus.ch sprang auf den Trend auf und produzierte ein entsprechendes Video auch zum Wallis – welches nicht ohne Wölfe auskam.⁴

Die Wechselseitigkeit der Verbindung von Wölfen und Wallis verkörpert exemplarisch eine Spielkarte des Gesellschaftsspiels *HELVETIQ. Das Spiel der Schweiz*. Dieses Brettspiel wurde von einer Person initiiert, die sich um die Schweizer Staatsbürgerschaft beworben hatte. Es soll ein «Hilfsmittel» sein, «um die Schweiz und ihre Besonderheiten auf spielerische Weise besser kennen zu lernen»,⁵ heisst es in der Bewerbung des Produkts. Die Frage-Antwort-Karten des Spiels sind wechselseitig gestaltet, das heisst, die Antworten auf der Rückseite werden ebenfalls als Fragen wiedergegeben, sodass die Kärtchen in beide Richtungen verwendet werden können. Unter den Quizkarten findet sich

2 Minnig 2020. Die folgenden Zitate stammen aus diesem Beitrag.

3 «Üsserschwiizer:innen» ist ein Oberwalliser Ausdruck zur Bezeichnung der ausserkantonalen, insbesondere deutschsprachigen Landsleute, vgl. Risi 2010, S. 162.

4 Vgl. abstrus.ch 2017.

5 ‚Helvetiq – das Spiel der Schweiz o. D.

auch eine zum Pärchen Wolf – Wallis (Abb. 38 und 39). Auf der einen Seite der Karte heisst es: «In welchem Kanton hat sich *der Wolf*, sehr zur Unfreude vieler, seit 2005 vermehrt aufgehalten?»⁶ Die andere Seite der Karte antwortet beziehungsweise fragt: «Welches unbeliebte Wildtier wird *im Wallis* seit 2005 trotz Bundesverbot unerbittlich gejagt?»⁷ Die Aussage, dass Wölfe im Wallis «trotz Bundesverbot unerbittlich gejagt» würden, trifft nicht zu. Was diese Spielkarte aber exemplarisch zum Ausdruck bringt, ist die Wechselseitigkeit des Verhältnisses Wolf – Wallis: Tauchen Wölfe auf, entsteht «das Wallis» – geht es um «das Wallis», sind Wölfe nicht weit.

Die Kulturanthropologin Marlis Heyer beschäftigt sich in ihrem Dissertationsprojekt mit Wölfen und Räumen. Anhand der Lausitz stellt sie die Frage, wie Wölfe Regionen erzählbar machen. Dabei nimmt Heyer eine multispezifische Perspektive ein und fragt nicht nur danach, wie über und durch Wölfe Lausitz erzählt wird, sondern lotet ebenso aus, wie Wölfe als Ko-Erzählende in diesem Prozess gefasst werden können. Dazu folgt sie

wölfischen Spuren durch die Lausitz-Erzählungen meiner menschlichen Forschungspartner*innen; Spuren, dank derer die Lausitz auf bestimmte Weise erzählbar wird. [...] Verschiedene Stimmen meines Feldes brauchen Wölfe, um ihren Erzählungen Gewicht zu verleihen und eine Lausitz zu entwerfen, die Zukunft hat. Die Verquickung der tierlichen Akteure* und ihrer An- bzw. Abwesenheit mit (Un-)Denkbarkeit von Zukünften interessiert mich.⁸

Heyer versteht die Tiere aus einer *multispecies*-Perspektive als mehr als blosser Projektionsflächen und nimmt in den Fokus, wie über und mit Wölfen eine Region, deren Vergangenheiten, Gegenwarten und Zukünfte verhandelt werden. Ein solches Erkenntnisinteresse ist auch dieser Arbeit nicht fremd, und entsprechende Passagen werden im vorliegenden Kapitel zu finden sein. Wie oben anhand der in beide Richtungen verwendbaren Quizkarte exemplarisch aufgezeigt, gibt es aber auch die umgekehrte Perspektive auf Wölfe und Räume: dass Wölfe über verschiedene Arten von Räumen ausgehandelt werden. Eine solche Perspektive bildet, dem Fokus der ganzen Arbeit folgend, den roten Faden dieses Kapitels: Mein Erkenntnisinteresse liegt darin, wie die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz ausgehandelt wird. Wie ich in diesem Kapitel zeigen werde, geschieht dies auch auf eine verräumlichende Art und Weise. Damit will ich die andere Richtung, in welche die Verbindung von Wölfen und Räumen laufen kann (über Wölfe werden Räume verhandelt), keinesfalls in Abrede stellen, ist das Verhältnis doch gerade ein wechselseitiges, was die Quizkarte exemplarisch verkörpert: Die verräumlichende Aushandlung wölfischer Präsenz ist nicht zu verstehen ohne die «verwölflichende» Aushandlung und (Re-)Produktion von Räumen und Regionen.

6 Braff/Cathala/Pauchon 2009 (Hervorhebung im Original).

7 Ebd. (Hervorhebung im Original).

8 Heyer 2019, S. 95 f.



Abb. 38 und 39: Der Wolf ist nicht ohne das Wallis denkbar, das Wallis nicht ohne den Wolf: wechselseitige Quizkarte aus dem Spiel *HELVETIQ. Das Spiel der Schweiz*, 2009.

Diese Beobachtung des Verhältnisses von Wölfen und Räumen als reziprok folgt einem Raumverständnis, wie es sich in den Kultur- und Sozialwissenschaften seit dem *spatial turn*⁹ etabliert hat und wie ich es in Kapitel 4.3.1 (S. 203–205) näher ausgeführt habe: Raum wird nicht mehr als Behälter, Territorialität oder Substanz, nicht mehr als absolut oder gegeben verstanden, sondern es interessiert die «soziale Produktion von Raum als [ein] vielschichtige[r] und oft widersprüchliche[r] gesellschaftliche[r] Prozess».¹⁰ In einer solchen Konzeption ist eine verräumlichende Aushandlung von etwas, in diesem Fall von wölfischer Präsenz, immer zugleich auch Aushandlung und (Re-)Produktion von Raum. Wenn ich davon spreche, dass die Präsenz von Wölfen in der Schweiz verräumlichend ausgehandelt wird, dann beinhaltet dies also zwingend immer auch, dass unterschiedliche Räume über und durch Wölfe emergieren, sich verfestigen und (neu) ausgehandelt – oder kurz: sozial (re)produziert – werden. Diese «Verräumlichung» als weitere, mit dieser Leit-Wölfe-Gruppe herausgearbeitete kulturelle Logik der Aushandlung wölfischer Präsenz präzisiere ich mit dem als komplementär zu verstehenden Kategorienpaar Lokalisieren und Generalisieren. Das Lokalisieren von Gebilden oder Kollektiven in der Aushandlung

⁹ Für einen Überblick über den *spatial turn* vgl. Bachmann-Medick 2009³, S. 284–328.

¹⁰ Ebd., S. 289.

der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz ist mit zahlreichen Generalisierungen verschränkt: Wenn in der Aushandlung wölfischer Präsenz Gebilde oder Kollektive lokalisiert werden, basiert dies auf und generiert dies verallgemeinernde(n), generalisierende(n) Annahmen und Aussagen auf verschiedenen Ebenen. Es ist, wie ich in den folgenden Unterkapiteln konkretisiere, die ineinandergreifende Bewegung von Lokalisieren und Generalisieren, die in der Aushandlung wölfischer Präsenz Räume entstehen lässt, aktualisiert und aufrechterhält. Wenn ich im Folgenden von «verräumlichen» spreche, meine ich daher die Verschränkung der beiden Vorgänge Lokalisieren und Generalisieren. Spreche ich von «verorten», dann verwende ich dies als Synonym zu lokalisieren.

Die Räume, durch welche wölfische Präsenz ausgehandelt wird und die in diesen Aushandlungen zugleich (re)produziert werden und perpetuieren, sind unterschiedlicher Art. Aus dem Material habe ich folgende vier Arten von Räumen herausgearbeitet, die auch die Struktur dieses Kapitels vorgeben: Wolfsräume (6.1), Handlungsräume (6.2), Beziehungsräume (6.3) und Eigenheitsräume (6.4).

In Kapitel 6.1 zeige ich, wie, je nachdem wie man Wölfe und ihre Präsenz definiert und damit generalisiert, andere Gebilde als relevant für das Angehen und Managen wölfischer Präsenz lokalisiert werden. Solche räumlichen Gebilde nenne ich Wolfsräume. In Abhängigkeit von einer generalisierenden Definition von Wölfen und ihrer Präsenz werden unterschiedliche Gebilde als Wolfsräume lokalisiert. Auch das Wallis kann ein solcher sein: Auf der Basis einer Definition und Generalisierung von Wölfen und ihrer Präsenz als landschaftsgestaltendes und damit für die Gebietsentwicklung relevantes Phänomen werden die für die Raumentwicklung zuständigen Kantone als Gebilde lokalisiert, die für das Managen wölfischer Präsenz relevant sind. Damit wird hier das Wallis in seiner Gestalt als Kanton als Wolfsraum produziert.

In Kapitel 6.2 geht es um das Zusammenspiel unterschiedlicher politisch-administrativer Ebenen in Bezug auf die Präsenz von Wölfen: die Kantone, der Bund und eine internationale Ebene in Form der von der Schweiz ratifizierten, völkerrechtlich verbindlichen Berner Konvention «über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume».¹¹ Das Zusammenspiel der drei Ebenen (kantonal, national, international) wird dabei über das «Handeln» in seinen vier Modalitäten des Handeln-Dürfens, -Könnens, -Wollens und -Müssens geklärt und erklärt. Daher spreche ich in diesem Zusammenhang von Handlungsräumen. Der Umgang mit wölfischer Präsenz wird hier in Handlungsräumen lokalisiert und dabei mit generalisierenden Aussagen über Bund und Kantone als handeln könnende, handeln wollende, handeln dürfende und handeln müssende Gebilde operiert. Um auch dies am Beispiel Wallis zu illustrieren: Tritt dieses hier in Erscheinung, dann wie in Kapitel 6.1 als Kanton, der

11 Vgl. Berner Konvention – 0.455 Übereinkommen über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume.

dieses Mal jedoch nicht als Wolfsraum, sondern als etablierter politisch-administrativer Handlungsraum in einer föderalen Struktur emergiert.

Die verräumlichende Aushandlung der Präsenz von Wölfen in der Schweiz findet weiter durch zueinander in vielschichtigen Beziehungen stehende Gebilde oder Kollektive statt: Wallis und Restschweiz («Üsserschwiiz»), Berggebiet und Unterland, periphere Randregionen und urbane Zentren sind solche in Beziehung stehenden Gebilde oder Kollektive, in denen die Aushandlung der Präsenz von Wölfen lokalisiert wird und um die es in Kapitel 6.3 geht. Dieses Lokalisieren in Beziehungsräumen ist verschränkt mit generalisierenden Annahmen zu den in Beziehung gesetzten Gebilden und Kollektiven (die Bergler:innen, die Unterländer:innen, die Randregionen, die urbanen Zentren, die Walliser:innen, die «Üsserschwiizer:innen» etc.) und ihrem Verhältnis zueinander, etwa Autonomie, Fremdbestimmung, Abhängigkeit oder Solidarität. Das Wallis wird hier – um bei diesem Beispiel zu bleiben – in seiner Beziehung, in seinem Verhältnis zur restlichen Schweiz verhandelt und (re)produziert und spielt als solcher Beziehungsraum eine Rolle in der Aushandlung wölfischer Präsenz.

Schliesslich zeige ich in Kapitel 6.4 an verschiedenen Beispielen, wie die Präsenz sowie die Existenzmöglichkeiten von Wölfen mit verorteten Gebilden oder Kollektiven und diesen zugeschriebenen Eigenheiten und Spezifika geklärt und erklärt werden. Dabei passieren generalisierende Aussagen und Annahmen zu den Eigenheiten dieser lokalisierten Gebilde oder Kollektive. Ich spreche daher von Eigenheitsräumen, die bei dieser Art der verräumlichenden Aushandlung wölfischer Präsenz (re)produziert werden. Werden beispielsweise «das Wallis» oder das verortete Kollektiv «der Walliser:innen» auf diese Art und Weise verräumlicht, dann in seinen Eigenheiten, das heisst, es werden bestimmte Merkmale als spezifisch für «das Wallis» oder «die Walliser:innen» generalisiert – Eigenheiten, welche die Präsenz und die Möglichkeiten von Wölfen lokalisierend fassen und erklären wollen. So wird das Wallis mit seinen Bewohner:innen hier als Eigenheitsraum (re)produziert.

Das lokalisierende Aushandeln wölfischer Präsenz, mit dem unterschiedliche Generalisierungen verschränkt sind, wodurch verschiedenartige Räume (re)produziert werden, ist, dies wird im Folgenden deutlich werden, eng mit der politischen Frage und entsprechenden Forderungen verknüpft, auf welcher Ebene der Umgang mit Wölfen geregelt werden soll beziehungsweise mit geregelt werden soll, denn es geht selten darum, dass einem politisch-administrativen Gebilde alle Kompetenzen in Bezug auf Wölfe überlassen werden sollen. So stammt denn auch ein Grossteil des im Folgenden analysierten Materials aus politischen und administrativen Kontexten beziehungsweise von politischen und administrativen Akteur:innen. Dazu gehören Dokumente aus dem Gesetzgebungsprozess wie unter anderem verschiedene im nationalen Parlament eingereichte Vorstösse betreffend Wölfe sowie die Protokolle der Debatten in National- und Ständerat, in denen diese Vorstösse oder aus solchen erwachsene Gesetzesvorschläge diskutiert wurden. Insbesondere parlamentarische Debatten im Zusammenhang mit der im September 2020

zur Abstimmung gekommenen Revision des Jagdgesetzes (JSG), bei der es nicht ausschliesslich, aber wesentlich um den Umgang mit Wölfen ging, kommen zur Analyse. Im September 2016 und Mai 2019 habe ich zweimal die Gelegenheit genutzt, solche Debatten live auf der Besucher:innentribüne des Nationalratssaals mitzuerfolgen, um auch von dieser *site* einen ethnografischen Eindruck zu bekommen.¹² Weiter sind Aussagen von verschiedenen politischen Interessenvertreter:innen sowie Mitarbeiter:innen von Behörden aus Interviews sowie vom Auftaktsymposium¹³ zum Forschungsprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» in dieses Kapitel eingeflossen, ebenso Beobachtungen zu und bei Aktivitäten von politischen und administrativen Akteur:innen. Daneben habe ich mit der Leit-Wölfe-Gruppe «der Walliser, der Bündner etc. Wolf» jedoch auch Material gesammelt, bei dem politische Argumentationen, die mit Lokalisieren und Generalisieren und der dabei stattfindenden Raumproduktion oft eng verknüpft sind, nicht im Vordergrund stehen. Dazu gehört etwa das Material zum Wechsel des Logos des Open Air Gampel vom Steinbock zum Wolf.

6.1 Wolfsräume: Phänomen definieren – Zuständigkeit festlegen

Die erste verräumlichende Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz und des Umgangs mit ihnen, die ich beleuchte, argumentiert von ebendiesem Phänomen aus, das angegangen werden soll: wölfische Präsenz. Dieses Phänomen kann sehr unterschiedlich definiert und dabei generalisiert werden, und je nach Definition werden andere Gebilde als relevant für das Managen wölfischer Präsenz lokalisiert. Ich bezeichne die in solchen Praktiken emergierenden Räume als Wolfsräume, da sie im Rückgriff auf eine Definition von Wölfen und ihrer Präsenz (re)produziert werden. Das Lokalisieren solcher Wolfsräume geschieht im Zusammenspiel mit generalisierenden Aussagen und Setzungen zu Wölfen und ihrer Präsenz. Im Folgenden beleuchte ich drei verschiedene generalisierende Definitionen wölfischer Präsenz und zeige auf, wie diese in unterschiedlichen räumlichen Gebilden resultieren, denen eine Zuständigkeit für Wölfe zugeschrieben wird. Um diese Zuständigkeit auszufüllen, braucht das betreffende räumliche Gebilde eine administrative Verfasstheit, was nicht immer der Fall ist, sondern unter Umständen zuerst geschaffen werden muss. Die Zuständigkeit wird meist nicht ausschliesslich oder absolut verstanden, sondern vielmehr in dem Sinne, dass das betreffende Gebilde neben weiteren berücksichtigt werden sollte, wenn es darum geht, wölfische Präsenz anzugehen und zu managen. Die drei im Folgenden beleuchteten Definitionen wölfischer Präsenz stellen keine abschliessende Aufzählung oder Typisierung dar. Es geht

12 Vgl. Feldnotizen Nationalratsdebatte Standesinitiative Wallis: Wolf. Fertig lustig! (14.320), 14. 9. 2016; Feldnotizen Nationalratsdebatte Revision des Jagdgesetzes (17.052), 8. 5. 2019.

13 Vgl. S. 51, Anm. 81, dieser Arbeit.

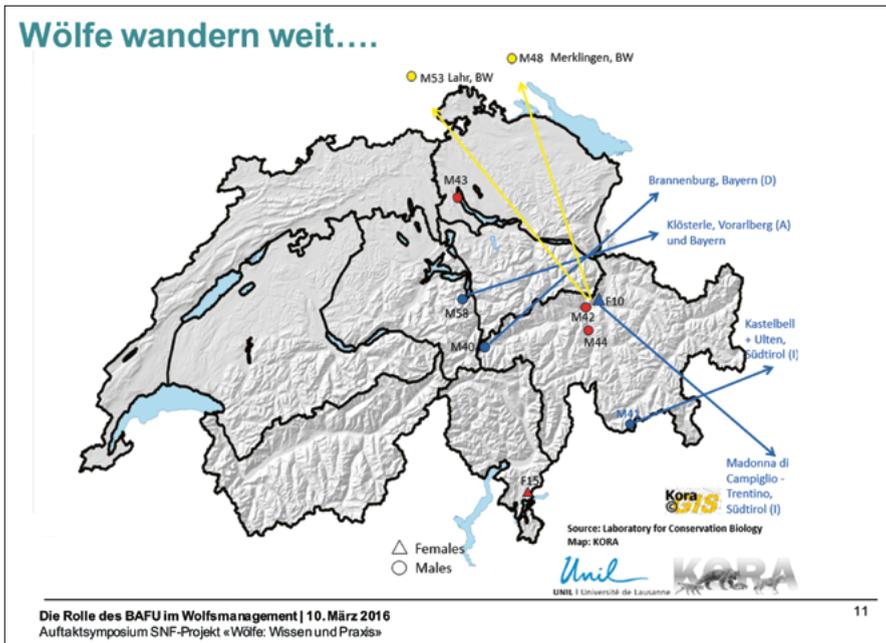


Abb. 40: «Wölfe wandern weit ...»: Karte mit Wanderungspfeilen verschiedener Wolfsindividuen, eingesetzt zur Erläuterung der räumlichen Organisation des Wolfsmanagements in der Schweiz, 10. März 2016.

mir vielmehr darum, an diesen drei Beispielen den Mechanismus einer ersten Art der verräumlichenden Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz aufzuzeigen: das auf Generalisierungen von wölfischer Präsenz und wölfischem Dasein beruhende Lokalisieren von Wolfsräumen.

6.1.1 «Grosskantone» zum Management der weit wandernden Wölfe

Caroline Nienhuis, damalige Mitarbeiterin des Bundesamtes für Umwelt (BAFU), die 2016 am Auftaktssymposium des Forschungsprojekts, in dessen Rahmen die vorliegende Arbeit entstand, teilnahm, skizzierte in ihrem Input die rechtlichen Vorgaben, die es bezüglich Wölfen in der Schweiz gibt, und erläuterte, wie die Kompetenzen im Wolfsmanagement verteilt sind. Dabei erklärte sie unter anderem dessen «räumliche Organisation», wie sie im *Konzept Wolf Schweiz* definiert ist: Nienhuis zeigte zuerst eine Schweizer Karte, auf der sechs Pfeile zu sehen waren, die von verschiedenen Startpunkten aus der Schweiz heraus ins nahe Ausland (Baden-Württemberg, Bayern, Vorarlberg, Südtirol, Trentino) führen (Abb. 40). Dazu kommentierte sie:

Ihr seht diese Pfeile, das sind Einzeltiere, die weit wandern. Über ganze Kantone können die in ein paar Tagen wandern. Und dafür haben wir auch eine räumliche Organisation,

die das Wolfsmanagement eigentlich vereinfachen sollte. ((zeigt die nächste Folie)) Und die sieht so aus: wir haben die Schweiz sozusagen in fünf Kompartimente aufgeteilt [vgl. Abb. 41]. Also in jedem Kompartiment – ich hoffe, Sie sehen die Grenzen – haben wir mindestens zwei Kantone vertreten. Und die Idee ist, dass wir dort das Management des Wolfes vereinheitlichen und koordinieren können. Wir haben immer Vertreter der Kantone und des BAFU in diesen Sitzungen, in denen wir uns treffen. Die Idee ist eigentlich ganz klar, dass wir in diesen Kompartimenten handeln und planen. Ich möchte kurz auf ein Kompartiment eingehen, zum Beispiel die Zentralschweiz [Nr. III, Anm. E. F.]. Dort sind neun eher kleinere Kantone – im Vergleich zu Graubünden und Wallis – vertreten. Und jetzt stellen Sie sich vor: Ein Wolf kann vom Calandarudel in ein paar Tagen hier [in der Zentralschweiz, Anm. E. F.] sein und überquert dabei einige Kantone. Und darum sind diese Kompartimente wichtig für die Vereinheitlichung, weil sonst viele kleine Kantone überfordert werden, vor allem wenn sie wenig Leute im Feld haben, weil sie eben eine kleine Raumeinheit sind.¹⁴

Auf der zweiten Folie, die die BAFU-Mitarbeiterin in diesem Teil ihres Inputs zeigte und erläuterte, war eine Karte aus dem Anhang des *Konzepts Wolf Schweiz* zu sehen, welche die «Haupt-Kompartimente für das Grossraubtiermanagement» zeigt (Abb. 41). Während der Umgang mit geschützten Tierarten wie dem Wolf auf Bundesebene geregelt ist und die Kantone für den Vollzug der eidgenössischen Gesetze verantwortlich sind, fungieren die Grossraubtierkompartimente vor allem als Austausch- und Koordinationsgremien. Mich interessieren hier jedoch nicht die detaillierten, unterschiedlich umfangreichen Entscheidungs- und Handlungskompetenzen dieser verschiedenen Ebenen, sondern wie die Mitarbeiterin des BAFU diese Kompartimente begründet: Sie tut dies ausgehend von den Wölfen, die weit wandern würden. Sie unterstreicht unter anderem mithilfe der Fallbeispiele, die in der ersten Karte dargestellt sind (Abb. 40), dass Wölfe imstande sind, in wenigen Tagen mehrere Kantone zu durchschreiten, und dass kleine Kantone sich dieser daher gar nicht sinnvoll alleine annehmen könnten. Basierend auf einer bestimmten generalisierenden Definition der wölfischen Präsenz und des wölfischen Daseins – Wölfe als weit wandernde und damit grossräumig lebende Art – lokalisiert die BAFU-Mitarbeiterin also diese an Visionen von Grosskantonen erinnernden Gebilde als relevante Wolfsräume und argumentiert so eine Mitzuständigkeit dieser Kompartimente für Wölfe.

Wölfe sind vor allem in der Phase, in der sie das Elternrudel verlassen (in der Regel mit ein bis zwei Jahren) und sich auf die Suche nach einem eigenen Territorium und einem Geschlechtspartner machen, sehr mobile Tiere und imstande, in wenigen Tagen sehr weit zu wandern und dabei zahlreiche Kantons- und auch Landesgrenzen zu überque-

14 Dokumentation Auftakt Symposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAxis», 10./11. 3. 2016. Zu den Grossraubtierkompartimenten und den sie steuernden interkantonalen Kommissionen (IKK) vgl. BAFU 2016, S. 8 f.

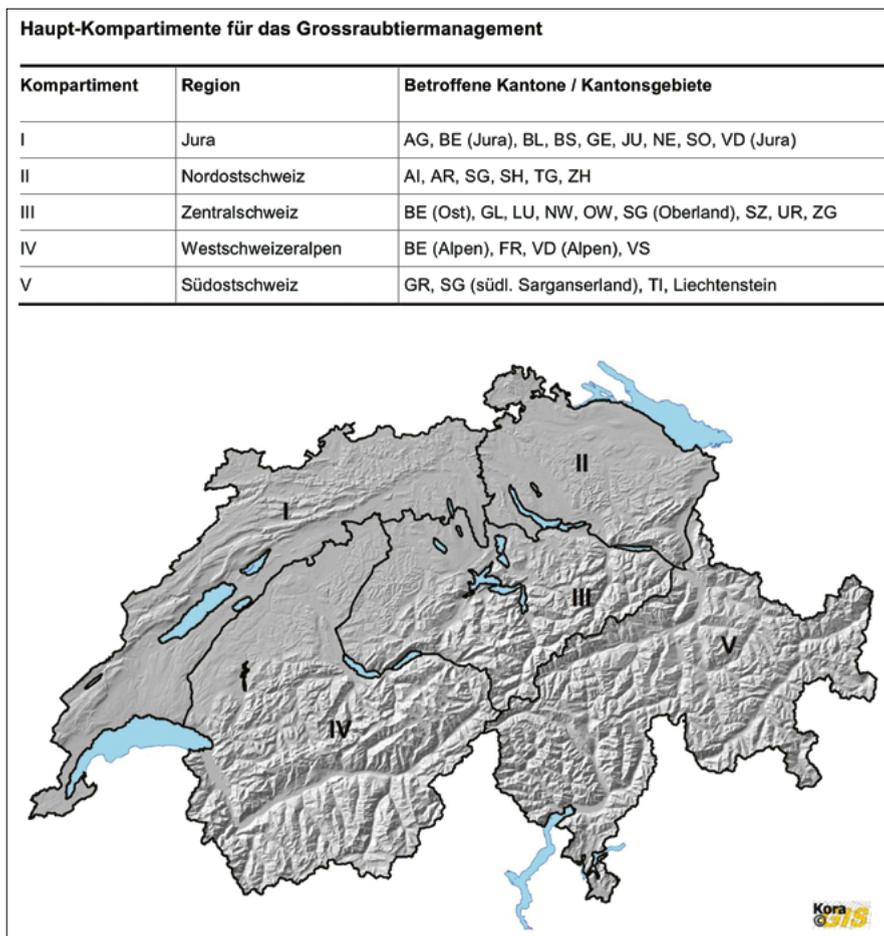


Abb. 41: Die «Haupt-Kompartimente für das Grossraubtiermanagement» (Stand: 21. Mai 2019) aus dem *Konzept Wolf Schweiz* erinnern an Visionen einer Neustrukturierung der Schweiz in Grosskantonen.

ren. Wird wölfische Präsenz so definiert und generalisiert, geht deren Management über die Grenzen und Möglichkeiten kleinerer, bestehender administrativer Einheiten wie etwa Kantone hinaus, und es wird die Schaffung eines neuen Gebildes notwendig: des Grossraubtierkompartiments. Das in diesem Fall als Wolfsraum emergierende Gebilde «Grossraubtierkompartiment» ist eines, das nicht bereits unabhängig von Wölfen als administrative Einheit besteht, sondern neu geschaffen wird und dabei zu neuen Zusammenschlüssen von Menschen führt. In diesem Fall ist dies ein Zusammenschluss von je

einem:r Vertreter:in von jedem an einem Kompartiment beteiligten Kanton sowie dem BAFU. Die weiträumig lebenden Wölfe veranlassen hier also neue Grenzziehungen und das Lokalisieren und Formieren von neuen Gebilden und Einheiten.¹⁵ Gänzlich unbekannt muten die auf diese Weise entstehenden Gebilde jedoch nicht an, erinnert die Kompartimentskarte (Abb. 41) doch an Visionen einer Neustrukturierung der Schweiz in Grosskantonen, wie sie, beispielsweise im Raumplanungskontext, immer wieder aufgebracht und diskutiert werden.¹⁶

Als es um die internationale Zusammenarbeit im Wolfsmanagement ging, thematisierte Caroline Nienhuis die weiträumige Mobilität von Wölfen ein weiteres Mal:

Wir [das BAFU] haben auch den Auftrag, das Wolfsmanagement international abzustimmen. Diese Tiere bewegen sich über Landesgrenzen hinweg, und zwar sehr schnell. Und da gibt es verschiedene Bereiche, in denen wir tätig sind, aber ich möchte vor allem auf die WISO-Plattform der Alpenkonvention hinweisen. WISO steht kurz für «Wildlife and Society». Diese Plattform wurde 2009 gegründet und dort sind offizielle Vertreter aller Alpenländer dabei.¹⁷

Hier wird wiederum mit den weit wandernden, Landesgrenzen überschreitenden Tieren argumentiert, weshalb das Management von Wölfen auch in einem grösseren – hier alpenweiten – Gremium stattfindet beziehungsweise zumindest besprochen und koordiniert wird. Diese alpenweite Ebene resultiert auch aus einer anderen Definition wölfischer Präsenz: derjenigen, die die Population als für den Erhalt einer Tierart entscheidende Einheit definiert.

6.1.2 Die Alpenwolfspopulation

Mitarbeiter:innen der Stiftung KORA erläuterten unserem Projektteam in einem Interview, dass aus biologischer Sicht die Population die entscheidende Einheit sei. Dieser Einheit könne man bei der Tierart Wolf auf einer kantonalen Ebene kaum gerecht werden, sondern man müsse sie gesamtschweizerisch betrachten und angehen, wenn nicht sogar auf einer gesamtalpinen oder europäischen Ebene.¹⁸ Im zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit gültigen *Konzept Wolf Schweiz* werden die in der Schweiz lebenden Wölfe denn auch als Teil einer «Alpenpopulation» definiert:

15 Mein Projektpartner Nikolaus Heinzer zeigt diese Kompartimentskarte in seiner Dissertation ebenfalls. Sie zeigt für ihn, dass und wie «Wölfe und gesellschaftliche (Un-)Sicherheitstechnologien [...] gemeinsam neue Räume hervor[bringen]». Heinzer 2022, S. 135.

16 Vgl. den berichtenden Artikel von Mariani 2015 und spezifisch für den Raumplanungskontext etwa Verein Metropole Schweiz 2003 oder das Buch des ehemaligen Direktors des Bundesamtes für Raumentwicklung (ARE) Pierre-Alain Rumley 2010.

17 Dokumentation Auftakt Symposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAxis», 10./11. 3. 2016.

18 Vgl. Interview Mitarbeiter:innen der Stiftung KORA, 16. 6. 2016. Vgl. auch die Ausführungen und Überlegungen zur Alpenwolfspopulation in KORA 2020, S. 61–63, 71.

Im Sommer 2006 haben die zuständigen italienischen, französischen und schweizerischen Behörden eine Vereinbarung getroffen, nach der die Wölfe unter Wahrung der internationalen und nationalen Gesetzgebung im westlichen Alpenraum (I-F-CH) als eine Alpenpopulation zu behandeln sei [sic]. Auch die 2010 von der Kommission der Europäischen Union erlassenen «Guidelines for Population Level Management Plans for Large Carnivores» empfehlen, die Wolfsbestände im Alpenbogen zwischen Nizza und Wien als eine gemeinsame Population zu betreuen.¹⁹

Eine gesamtalpine Zuständigkeit für die Tiere wird also aus einer Definition, die wölfische Präsenz und wölfisches Dasein als Population generalisiert, abgeleitet und dabei der gesamte Alpenraum als Wolfsraum lokalisiert. Als eines der Ziele des schweizerischen Wolfsmanagements wird im *Konzept Wolf Schweiz* formuliert, die «Voraussetzungen [zu schaffen], damit Wölfe in der Schweiz leben und sich als Teil einer Alpenpopulation reproduzieren können».²⁰ Die Population gilt – dies wird hier deutlich – als entscheidende Einheit, wenn es um den Erhalt der Wölfe geht.²¹ Diesen zu garantieren, dazu haben sich die Schweiz und andere Länder durch die Berner Konvention des Europarats über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere aus dem Jahr 1979 verpflichtet.²² In seiner Antwort auf eine Interpellation der Zürcher GLP-Nationalrätin Tiana Angelina Moser im Jahr 2016 unterstreicht der Bundesrat die Sichtweise, dass die in der Schweiz lebenden Wölfe, wenn es um die Frage eines stabilen, überlebensfähigen Bestandes geht, als Teil einer Alpenpopulation betrachtet werden müssen:

Der Wolf ist eine Tierart, die für das Überleben viel Raum beansprucht. Ein Familienrudel von 5 bis 10 Tieren braucht zwischen 150 und 300 Quadratkilometer Lebensraum,

19 BAFU 2016, S. 5. Vgl. zu diesem Populationsschutzansatz auch Robin/Graf/Schnidrig 2017, S. 170 f. Der Begriff «Population» bezeichnet eine Gruppe von Individuen derselben Art, die ein bestimmtes geografisches Gebiet bewohnen. Die wölfische Präsenz in Europa wird mit Blick auf die Verbreitungskarte in neun unterschiedliche Populationen eingeteilt. Neben der sich über das italienische, französische, schweizerische und seit jüngstem österreichische Alpengebiet erstreckenden alpinen Population sind dies beispielsweise die skandinavische, die baltische, die deutsch-westpolnische oder die dinarisch-balkanische Population. Diese Populationen sind keine unveränderlichen Grössen, sie können, falls sich Wölfe in den nächsten Jahren weiter ausbreiten, auch zusammenwachsen. So könnten beispielsweise mit der in den letzten Jahren einsetzenden Etablierung von Wölfen in Österreich die alpine, die deutsch-westpolnische und die dinarisch-balkanische Wolfspopulation zusammentreffen. Vgl. zu den Wolfspopulationen in Europa KORA 2020, S. 9–11.

20 BAFU 2016, S. 7.

21 Es ist daher nicht verwunderlich, dass bei der wesentlich auch den Umgang mit Wölfen betreffenden Revision des Jagdgesetzes, über die im September 2020 in einer Referendumsabstimmung befunden wurde, bei den Beratungen im Parlament die Formulierung bezüglich der Population in Artikel 7a, in dem es um die Regulierung geschützter Arten geht, umstritten war: Soll es in Absatz 2 heissen: «Solche Regulierungen dürfen den Bestand der betreffenden Population nicht gefährden» oder soll das Wort «betroffenden» gestrichen werden und bloss «Population» stehen? Vgl. beispielsweise AB 2018 S, S. 387–414, 540–545; 2019 N, S. 667–718, 1199–1207; 2019 S, S. 351–357.

22 Vgl. Berner Konvention – 0.455 Übereinkommen über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume. Für EU-Länder ist zudem die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie von 1992 verpflichtend, vgl. EWG-Rat 1992.

je nach Verfügbarkeit von Nahrung. Gemäss den Richtlinien der Weltnaturschutzunion (International Union for Conservation of Nature and Natural resources, IUCN) muss eine langfristig überlebensfähige Wolfspopulation aus mindestens 250 sich reproduzierenden Individuen bestehen, sofern diese Population mit benachbarten Populationen im genetischen Austausch steht. Damit sollte eine überlebensfähige Wolfspopulation aus mindestens 125 Paaren/Rudeln bestehen. Die Schweiz alleine ist also zu klein für eine eigenständige Wolfspopulation. In den Alpen zwischen Nizza und Wien hat es aber genug Platz für eine Wolfspopulation dieser Grössenordnung. Die Schweiz ist deshalb bemüht, gemeinsam mit den andern Alpenländern einen Beitrag zum Schutz einer Alpenwolfpopulation zu leisten.²³

Wenn die vitale, überlebensfähige Population zur zentralen, generalisierenden Definition wölfischer Präsenz wird, auf welche sich das Wolfsmanagement wesentlich zu richten hat, so wird – das ist in dieser Antwort des Bundesrates deutlich – der Alpenbogen als eine relevante Zuständigkeitsebene lokalisiert und damit als Wolfsraum (re)produziert. Diese Zuständigkeitsebene wird insbesondere durch zwei Zusammenschlüsse realisiert: die bereits erwähnte WISO-Plattform sowie die Wolf Alpine Group.²⁴ Während die Wolf Alpine Group ein informeller Zusammenschluss von Fachleuten vor allem aus Wildtierforschung und -monitoring sowie der Verwaltung ist, die sich alle zwei Jahre zu einem Workshop treffen,²⁵ ist die WISO eine Arbeitsgruppe der Alpenkonvention²⁶ zum Thema «Grosse Beutegreifer, wildlebende Huftiere und Gesellschaft»²⁷ und damit – als sie 2009 ins Leben gerufen wurde – Teil einer bereits unabhängig von Wölfen und Grossraubtieren bestehenden alpenweiten Organisation. Aus der Definition wölfischer Präsenz und wölfischen Daseins als Populationen resultiert mit dem Alpenraum ein Gebilde als Wolfsraum, welches historisch gewachsen in Vorstellung und Wahrnehmung gut etabliert ist.²⁸ Die Alpen wurden zudem in der Nachkriegszeit im Zuge der Europäisierung mehr und mehr zu einem «politisierte[n] Raum» und «Modellfall für die grenz-

23 Stellungnahme des Bundesrates zu 16.3574 Interpellation Moser: Soll der Wolf wieder ausgerottet werden?

24 Vgl. Dokumentation Auftaktsymposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAxis», 10./11. 3. 2016; KORA o. D. c.

25 Vgl. KORA o. D. b.

26 Die 1995 in Kraft getretene Alpenkonvention ist ein völkerrechtliches Übereinkommen der acht Alpenländer Österreich, Deutschland, Italien, Frankreich, Schweiz, Liechtenstein, Slowenien und Monaco sowie der Europäischen Union mit dem Ziel des Schutzes und der nachhaltigen Entwicklung dieses Natur-, Kultur-, Lebens- und Wirtschaftsraums, vgl. Alpenkonvention o. D. b.

27 Zur WISO vgl. Alpenkonvention o. D. a; Robin/Graf/Schnidrig 2017, S. 172 f.

28 Vgl. Mathieu/Boscani Leoni 2005b. Zur Geschichte des Aussenblicks auf die Alpen sowie deren Bewohner:innen und ihrer Kultur seit dem 18. Jahrhundert vgl. Risi 2010, S. 155–163. Zur Bildung eines regionalen alpinen Bewusstseins im Zeitalter der Globalisierung, gerade nicht als Gegenpol, sondern als Ergänzung zur Globalisierung, vgl. Leimgruber 2003, S. 64 f. Zur «Entstehung der Alpen» mit speziellem Blick auch für die Beteiligung des eigenen Fachs (Volkskunde/Empirische Kulturwissenschaft) vgl. Tschöfen 2001.

überschreitende Regionalisierung des Kontinents»²⁹ und haben dabei in verschiedenen Zusammenschlüssen eine gewisse politisch-administrative Institutionalisierung erfahren. Die Alpenkonvention ist ein Beispiel einer solchen Institutionalisierung, in deren Rahmen sich nun auch ein alpenweites Wolfsmanagement formiert oder zumindest koordiniert.

Die alpenweite Zuständigkeit für Wölfe, die aus dem Rückgriff auf die Population als entscheidende biologische Einheit wölfischer Präsenz resultiert, ist wiederum nicht als absolut zu verstehen. Zum einen haben diese alpenumfassenden Gremien wie die WISO-Plattform oder die Wolf Alpine Group nicht die Handlungs- und Entscheidungskompetenzen, um Wölfe alpenweit einheitlich zu managen, sondern sind vielmehr – wie dies auch bei den Grossraubtierkompartimenten der Fall ist – Koordinations- und Austauschgremien. Als solche sind sie durchaus Ausdruck davon, dass die in den Alpen lebenden Wölfe als gemeinsame Aufgabe angesehen und die Alpen als Wolfsraum lokalisiert werden. Zum anderen konkurriert diese alpenweite Ebene nicht andere – rechtlich mit entscheidenden Kompetenzen ausgestattete – Zuständigkeitsebenen wie etwa die einzelnen Länder, sondern ergänzt diese.

Die im vorangegangenen Kapitel 6.1.1 ausgeführte Definition wölfischer Präsenz und wölfischen Daseins, nämlich dass es sich dabei um weit wandernde Tiere handle, hängt mit der in diesem Kapitel vorgestellten Populationsdefinition insofern zusammen, als weit wandernde Wölfe für die Überlebensfähigkeit einer Population zentral sind. Dieser Zusammenhang zeigt sich etwa im folgenden Zitat aus einem im Juni 2016 von einer internationalen Gruppe Wildbiolog:innen veröffentlichten Paper. Die Autor:innen weisen darin auf die Gefährdung von Wildtieren durch den Bau von neuen Grenzzäunen in Europa und an Europas Grenzen im Zuge der Flüchtlingskrise hin. Zur Situation der Wölfe wird im Artikel erklärt:

When Hungary closed its border to refugees in the summer of 2015, Slovenia became the main transit country for refugees on the way to Western Europe. The Slovenian government decided in November 2015 to construct a razor-wire security fence along large parts of the country's 670 km border with Croatia. Such a fence likely has considerable unintended consequences for nature conservation. [...] Out of 10 or 11 wolf packs currently present in Slovenia, five have their home ranges on both sides of the Slovenia-Croatia border. While wolves have shown an ability to cross different linear barriers, there are no guarantees that the wolves in Slovenia would remain connected with the core meta-population in the south. In isolation, they would face rapid inbreeding and vulnerability to demographic stochasticity, making viability of such a population fragment questionable.³⁰

29 Mathieu/Boscani Leoni 2005a, S. 17. Zur Geschichte der Etablierung der Alpen als politischer Einheit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vgl. Rudaz/Debarbieux 2014, S. 97–105.

30 Linnell et al. 2016.

Das einzelne weit wandernde, dabei auch politisch-administrative Grenzen überschreitende Individuum ist für die Überlebensfähigkeit einer Wolfspopulation eine zentrale Voraussetzung. Daraus ergeben sich nicht nur alpen- oder europaweite Zusammenhänge von Wolfszuständigen in verschiedenen Gremien, sondern auch konkrete Bemühungen wie etwa solche um das Offenhalten von Wildtierkorridoren. Dies thematisierte auch eine Sonderausstellung zu Grossraubtieren, die von der Large Carnivore Initiative for Europe (LCIE)³¹ erarbeitet und 2016 im Naturmuseum in Olten gezeigt wurde. Einer der Ausstellungstexte lautete:

Grünbrücken – Wildtierkorridore zur Sicherung des Fortbestands

Europa ist dicht besiedelt. Millionen Kilometer von Strassen und Eisenbahnlinien durchkreuzen den Kontinent. Sie fordern zahlreiche Opfer unter den Grossraubtieren und schränken deren Bewegungsfreiheit ein. Das Überleben der Grossraubtiere hängt davon ab, ob sie ungehindert quer durch Europa wandern können. Als Lösungen bieten sich Wildtierbrücken und -tunnels an, dank denen das Wild eine Strasse oder eine Eisenbahnlinie ohne Gefahr über- oder unterqueren kann.³²

Die Wolfsräume «Alpen» oder gar «Europa» als Lokalisierungen, die sich aus der generalisierenden Definition wölfischer Präsenz und wölfischen Daseins als vitale, überlebensfähige Population ergeben, werden hier sehr handfest: Menschen müssen eine Infrastruktur für diese grossräumig lebenden Wildtiere zur Verfügung stellen, damit einzelne Tiere sich frei und weit bewegen und so das Überleben der Population garantieren können. Neben neuen Gremien und Plattformen wie WISO oder Wolf Alpine Group entspringen auch solche Wildtierkorridorbauten dieser Auffassung und Setzung, welche die Population als entscheidende Einheit definiert und generalisiert und daraus eine Zuständigkeit für Wölfe lokalisiert, die sich über den ganzen Alpenbogen oder auch über ganz Europa erstreckt.

6.1.3 Wölfe als kantonale Raumentwicklungen Mitgestaltende

Eine dritte Definition wölfischer Präsenz stellt die landschafts- und raumgestaltende *agency* von Wölfen ins Zentrum. Davon ausgehend lokalisiert sie Kantone als diejenigen politisch-administrativen Gebilde, die grundsätzlich für die Raumentwicklung verantwortlich sind, als für Wölfe zuständig und damit als Wolfsräume. Diese Argumentation findet sich etwa bei Georges Schnydrig, dem Co-Präsidenten des Vereins Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere, als er Nikolaus Heinzer und mir im Interview den Vorschlag ihres Vereins für ein «Neues Grossraubtierkonzept Schweiz»³³ erläutert:

Diese Alpen gehören ja irgendjemandem. Der Burgerschaft, einer Privatperson, der Gemeinde. Das ist eine Alp und auf der Alp wird auch Landwirtschaft betrieben und da

31 Zur LCIE siehe S. 163, Anm. 104, dieser Arbeit.

32 Begehungprotokoll Sonderausstellung «Mit Grossraubtieren leben», Naturmuseum Olten, 8. 5. 2016 (Hervorhebung im Original).

33 Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere 2016.

wird auch Geld bezahlt für diese Landwirtschaft. Und was jetzt? Das wird jedes Mal weggenommen [wenn Wölfe kommen, Anm. E. F.]. Wenn ich als Bewirtschafter nicht mehr auf diese Alp komme, was willst du als Eigentümer damit noch machen? Hast du hinten dran noch das Problem von der Vergandung: «Wie gehe ich damit um? Bin ich noch verantwortlich für den Schaden, der passiert? Wenn ich einem Dritten Schaden zufüge durch einen Murgang, durch irgendwelche Unwetter Probleme entstehen?» Das ist alles die Folgesituation. Und damit muss sich jemand auseinandersetzen. Und da setzen wir [mit dem «Neuen Grossraubtierkonzept Schweiz», Anm. E. F.] den Hebel an und sagen: «Das ist die Sache des Kantons, sich zu überlegen ...» Ich sage immer so: Wenn eine Flanke vergandet, da und da und da, ist das vermutlich kein Problem, da passiert vermutlich nichts. Aber es gibt hundertprozentig Gebiete, die du nicht verganden lassen kannst. Weil dann musst du einige Fragen [stellen] im Sinne von: Kann man da unten noch leben? Unten ist vielleicht eine Stadt oder ist vielleicht ein Dorf: Will man das aufgeben? Vielleicht touristische Aktivitäten: Wollen wir oder wollen wir nicht? Das sind alles so Fragen.³⁴

Wölfe werden bei dieser Herangehensweise als ein raumentwicklerisch relevanter Faktor definiert, da sie in einer Kettenreaktion in einem multispezifischen Netzwerk Landschaft mitgestalten würden, wenn ihre Präsenz dazu führt, dass die Bewirtschaftung von Alpen aufgegeben wird und eine Vergandung und Verbuschung der alpinen Kulturlandschaft einsetzt. Dies entspricht der funktionalisierenden Auffassung von Wölfen als Puzzleteil eines kreislaufartigen Systems, wie ich sie für Wölfe als Forstgehilfen im Ökosystem Wald (Kapitel 5.1.1) sowie im System «Leben in den Alpen» (Kapitel 5.3) aufgezeigt habe. Wie dort angemerkt, ist die Konzeption alpiner Um- und Lebenswelt als System, in dem das Element «Wölfe» wirkt und dabei dieses System in die Balance oder gerade aus der Balance bringt, weit verbreitet, und sie wird, wie Schnydrig dies in der hier zitierten Interviewpassage macht, auch auf die alpine Um- und Lebenswelt als kulturland(wirt)schaftliches System angewendet.

Schnydrig schreibt den Wölfen eine Landschaften mitgestaltende *agency* zu und definiert wölfische Präsenz somit als einen für die Raumentwicklung relevanten Faktor. Daraus leitet sich eine kantonale Zuständigkeit für Wölfe ab, sind doch in der Schweiz vor allem die Kantone via kantonale Richtpläne, die für alle staatlichen Ebenen verbindlich sind, für die Raumentwicklung zuständig³⁵ und müssten, so die Argumentation hier, die diesbezüglich wirkmächtigen Wölfe in ihre raumentwicklerische Gesamtstrategie mit einbeziehen können beziehungsweise ihnen mit einer solchen begegnen – Wolfsmanagement als Raumentwicklungspolitik sozusagen. Das vom Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere 2016 erarbeitete «Neue Grossraubtierkonzept Schweiz» zielt genau darauf

34 Interview Georges Schnydrig, 14. 11. 2016.

35 Der kantonale Richtplan legt «konkret fest, wie der Kanton sich räumlich entwickeln soll, im Sinne einer kantonalen Raumentwicklungsstrategie. Er bestimmt die Richtung der weiteren Planung und Zusammenarbeit durch seine Anweisungen mit den Gemeinden, dem Bund, den Nachbarkantonen und dem benachbarten Ausland. Er ist für alle Behörden verbindlich.» ARE o. D.

ab: Die Kantone sollen in ihrem Hoheitsgebiet unterschiedliche «Flächenansprüche definieren» und «Interessensabgrenzungen erstellen», womit ein «Kantonales Nutzungskonzept» erarbeitet werden kann, welches in erster Linie eine «Ausscheidung von Siedlungszonen» beinhaltet.³⁶ Folgende Zonen sieht das Konzept vor:

Zone 1: «sensibel»: keine Wolfspräsenz z. B. Siedlungsgebiete, touristisch stark genutzte Zonen, nicht schützbares Weidegebiete für Klein- und Grossvieheinheiten.

Zone 2: «weniger sensibel»: gelegentliche Wolfspräsenz, z. B. in Zonen mit schützbares Weiden und Alpen.

Zone 3: «offen»: Wolfspräsenz möglich: z. B. gut schützbares Alpen, weitläufiges Gebiet, kaum Freizeit- und Tourismusaktivitäten.³⁷

Auch den Urhebern des Papiers ist klar, dass dieses Konzept nicht verhindern kann, dass Wölfe diese neuen Grenzen, die gezogen werden sollen, weiterhin überschreiten. Die Zonen gelten denn auch weniger den Wölfen als vielmehr den mit Wölfen interagierenden Menschen, insofern das Konzept es Letzteren erlaubt, bestimmte Situationen eindeutig zu definieren und klare Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung zu haben. Diese verwaltungstechnische, rechtliche und möglicherweise auch ontologische Klarheit, die das Konzept wiederherstellen und damit der zunehmenden Auflösung von Natur | Kultur-Grenzen entgegenwirken soll, haben Nikolaus Heinzer und ich an anderer Stelle ausführlich besprochen.³⁸ Hier interessiert nun vielmehr, wie der Co-Präsident des Vereins die Zuständigkeit der Kantone begründet und die Kantone als Wolfsräume lokalisiert, denn er tut dies im Rückgriff auf eine generalisierende Definition wölfischer Präsenz als landschaftsgestalterisch wirkmächtig. Das Konzept legt denn auch nicht selbst fest, wo konkret welche Zonen sind, sondern will lediglich die Kantone verpflichten, solche Zonierungen vorzunehmen, wie Schnydrig im Interview erläutert:

Der Kanton ist verantwortlich, der Kanton bewirtschaftet sein Gebiet. Zum Beispiel unsere Seitentäler, die wir haben, Goms als Beispiel: ein Hochtal, sehr viele Seitenalpen und das ist lange Jahre landwirtschaftlich sehr massiv genutzt worden. Zuerst von den Kühen und nachher auch von den Schafen und so. Und jetzt geht das je länger, desto mehr zurück, die Bevölkerung geht zurück und jetzt sage ich mir: Der Kanton muss sich überlegen, generell, also jetzt nicht nur wegen dem Wolf, aber generell: «In welche Richtung gehen solche Täler? Wird das Naturschutzgebiet unter Umständen, ist das ein Thema? Oder wollen wir diese weiterhin bewohnt haben, diese Täler?» Weil wir haben in diesen Bergkantonen ja immer ein Sicherheitsproblem. Wenn wir gewisse Täler nicht mehr nutzen, dann gibt das eine Vergandung, das gibt eine Verbuschung, das gibt Lawinengefahren und und und. [...] Und dieser Überlegungen muss sich jeder Kanton bewusst sein. Und entsprechend überlegt er nachher: «Ja, wo haben wir landwirtschaftliche Gebiete, die auch Wert haben, dass

36 Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere 2016, S. 3.

37 Ebd.

38 Vgl. Frank/Heinzer 2019a, S. 110 f., vgl. auch Heinzer 2022, S. 131 f.

man diese landwirtschaftlich weiter nutzt, und wo können wir auf diese verzichten?» [...] Aber das ist ja nicht in erster Linie die Aufgabe von uns, das ist wirklich die Aufgabe vom Kanton, zusammen mit diesen Eigentümern, Bewirtschaftern das zu überlegen. Und dann gibt es vielleicht geschützte Alpen – es gibt ja Alpen, wo man sagt, da kann man schützen – und dann kann dort auch ab und zu mal ein Wolf sein. Dann passiert auch nicht so viel.³⁹ Dieses «Neue Grossraubtierkonzept Schweiz», das der Verein vorschlägt, will Wölfe also nicht nach Schäden, die sie verursacht haben, sondern nach der Gebietsentwicklungsstrategie, die eben der einzelne Kanton zu bestimmen hat, managen, ausgehend von der Definition von Wölfen als Räume und Landschaften (mit)gestaltende Akteure. Dazu nochmals Georges Schnydrig:

Dieses Konzept sagt eben nicht aus, dass wir flächendeckend die Wölfe weg haben wollen. Das Konzept sagt aus, dass da, wo wir keinen Wolf haben wollen, auch keiner ist. [...] Der Kanton bewirtschaftet das selber. Und nicht so wie jetzt einfach: «Der Bund soll kommen.» Der Bund ist doch auch weit weg. Der Bund kann es ja nur überlegen aufgrund des Konzepts: «Schiessen wir jetzt eben einen, weil er Schäden gemacht hat?» Aber der Bund kann ja nicht die Strategie des Kantons kennen, die dieser im entsprechenden Terrain hat.⁴⁰

Schnydrig definiert und generalisiert hier wölfische Präsenz als eine raumentwicklungspolitische Frage, der sich die für die Gebietsentwicklung zuständige kantonale Ebene annehmen müsse. Damit lokalisiert er die Kantone als Wolfsräume. Auf den in diesem letzten Zitat enthaltenen Hinweis auf die Nähe beziehungsweise Ferne verschiedener politisch-administrativer Ebenen zur wölfischen Präsenz – «der Bund ist doch weit weg» – gehe ich nun im nächsten Kapitel zu Handlungsräumen ein.

6.2 Handlungsräume: handeln dürfen, können, wollen, müssen

Der Umgang mit wölfischer Präsenz in der Schweiz ist durch ein Zusammenspiel verschiedener rechtlicher Ebenen geregelt: Kantone, Bund und eine internationale Ebene in Form der von der Schweiz ratifizierten, völkerrechtlich verbindlichen Berner Konvention.⁴¹ Diese drei Ebenen sind etablierte Ebenen politisch-administrativer Natur und im Fall von Bund und Kantonen bestehen sie auch als verortete Gebilde. Auch ist das Aufteilen von Kompetenzen und Verantwortungen zwischen diesen Ebenen grundsätzlich etabliert. Wenn es um den Umgang mit wölfischer Präsenz geht, ist jedoch nicht unbestritten, wie diese Aufteilung genau aussehen soll. Wie im empirischen Material deutlich wird, wird dieses Zusammenspiel der Ebenen vorwiegend über den Begriff und das Konzept des Handelns argumentiert und organisiert. Daher spreche ich davon, dass die Aus-

³⁹ Interview Georges Schnydrig, 14. 11. 2016.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Die rechtlichen Bestimmungen in Bezug auf Wölfe, die diese drei Ebenen festlegen, und die Kompetenzen, die sie haben, sind zusammengefasst in KORA 2020, S. 30–34.

handlung von und der Umgang mit wölfischer Präsenz in Handlungsräumen lokalisiert werden. Das Erörtern der Beziehung zwischen diesen politisch-administrativen Ebenen in der Perspektive des Handelns geschieht in vier Modalitäten: als Handeln-Dürfen, Handeln-Können – im Sinne von «fähig sein (gut und wirksam) zu handeln» –, Handeln-Wollen und Handeln-Müssen.⁴² Dabei sind im analysierten Material diverse Generalisierungen zu Bund und Kantonen insbesondere als handeln könnende und handeln wollende Gebilde dokumentiert.

Im Folgenden führe ich zuerst die für das Zusammenspiel der drei Ebenen im Umgang mit der Präsenz von Wölfen zentrale Idee des Handelns sowie die vier Modalitäten, in denen Handeln im Material auftritt, anhand eines darauf fokussierenden Inputs am Auftakt-symposium unseres Forschungsprojekts ein (Kapitel 6.2.1). Im Anschluss beleuchte ich mithilfe der vier herausgearbeiteten Handlungsmodalitäten Dürfen, Können, Wollen und Müssen Aushandlungen zur wölfischen Präsenz in der Schweiz, die das Zusammenspiel der Handlungsräume Kantone und Bund (Kapitel 6.2.2) sowie Bund und Berner Konvention (Kapitel 6.2.3) diskutieren.

6.2.1 Die handelnden Bündner Behörden

Hannes Jenny, Mitarbeiter des Bündner Amtes für Jagd und Fischerei (AJF), schilderte in seinem Beitrag am Auftakt-symposium zum Forschungsprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» im März 2016 die Arbeit seiner Behörde mit folgenden Worten:

Wie Sie von [der BAFU-Mitarbeiterin] gehört haben, sind wir sehr oft Ausführende von Bundesregelungen, die wir selber eigentlich nur anwenden und nicht mitgestalten können. [...] Mehr als die Hälfte der Wölfe in der Schweiz leben bei uns hier in Graubünden und die Fortpflanzung war erfolgreich. Vielleicht jetzt ein paar Worte, weshalb das so erfolgreich verlaufen ist, weshalb es auch Unterschiede gibt zu anderen Kantonen, zu anderen Gebirgskantonen in der Schweiz. Wir haben sehr oft auch Glück gehabt, auf verschiedenen Ebenen, aber, was ganz wichtig ist [...]: Wir hatten von früh her schon vorausschauende Politiker, die sehr schnell, bevor eigentlich die Grossraubtiere hier waren, das Fundament und den Boden bearbeitet haben und vorbereitet haben. Zum Beispiel haben wir schon 1998 die Jagdverordnung in Bezug auf Wildschadensentschädigung von Grossraubtierissen neu geregelt, dass dort eine Behirtung in Gebieten mit Grossraubtieren vorgeschrieben wurde, um überhaupt Entschädigungsrecht beanspruchen zu können. Das sind also politische Entscheide, die sehr früh schon gefallen sind, in einem Umfeld, wo eigentlich noch kaum Wolf und Luchs und so weiter ein Thema waren, Bär sowieso nicht. Dann haben wir 1999 unter der Leitung von Regierungsrat Stefan Engler [...] eine Arbeitsgruppe Grossraubtiere gegründet, in der alle Vertreter von Tierschutz, Naturschutz, WWF, Jägerschaft,

42 Die Herausgeberinnen der *Kuckuck*-Ausgabe zum Thema «Handeln», Barbara Frischling und Elisabeth Luggauer, sprechen ebenfalls davon, dass uns Handeln «in Bedeutungszusammenhängen des Müssens, Sollens, Könnens, Gestaltens, Widerständigseins und in vielen mehr» begegne (Frischling/Luggauer 2020, S. 3).

Schafzüchter, Landwirte zusammengesessen sind und eine Strategie «Grossraubtiere Graubünden» erarbeitet haben. [...] das war ein tragfähiges Fundament, in dem wir Regeln aufgestellt haben zu einer Zeit, als noch keine Scherben da waren und es nicht darum ging, in erster Linie Scherben zusammenzusuchen und zu flicken. Und in diesem Zusammenhang haben wir einen weiteren wichtigen Entscheid gefällt: Wir haben uns dazu bekannt, dass wir in Graubünden keine Aussetzungen von Grossraubtieren vornehmen werden. Wir hatten das Angebot vom Bund und von verschiedenen Kantonen, Luchse auszusetzen. Und wir haben gesagt, das würde das Klima nur vergiften und wäre nicht förderlich für ein Zusammenleben, weil wir damit rechnen müssen, dass auch Wölfe und Bären zu uns kommen und sich hier ausbreiten würden. Das war ein wichtiger Entscheid zum richtigen Zeitpunkt. Dann haben wir schon seit über 20 Jahren sehr viel Wert auf die Ausbildung unserer Mitarbeiter, unserer Wildhüter gelegt. Wir haben Leute aus den Abruzzen geholt, aus Wien, die unsere Leute ausgebildet haben und uns vorbereitet haben, was beim Umgang mit Grossraubtieren zu beachten ist. [...] Auf dieser Grundlage haben wir ein faunistisches, aber auch ethologisches Monitoring aufgebaut nach klaren Grundsätzen. Konnten immer auch von einer guten Zusammenarbeit mit den Bundesstellen profitieren und vor allem auch mit der KORA, die uns sehr oft auch fachlich zu Rate gestanden ist, und das konnten wir dann umsetzen. Auch von Beginn weg, schon von Ende der 1990er-Jahre, haben wir sehr grossen Wert auf die Öffentlichkeitsarbeit gelegt und zwar in Form von Ausstellungen, in Form von Vorträgen. [...] Was auch wichtig ist: Konzepte müssen gelebt werden. Wenn man Regeln aufstellt, muss man diese umsetzen. Wenn man sagt, so und so viele Schafe sind notwendig, dann muss ein Wolf erlegt werden, dann muss man auch alles machen, um das zu vollziehen, sonst wird man nicht glaubwürdig. Wir hatten das 2001 mit dem Bergeller Wolf und konnten dort – auch wieder mit viel Glück – das Tier dann erlegen. Und das ist – vor allem dann beim Bären auch – eine wichtige Massnahme, dass man diese Glaubwürdigkeit hat beim Umsetzen, sonst ist alles nur Schall und Rauch, was man auf dem Papier hat.⁴³

Die Erklärung, die Jenny in diesen Teilen seines Inputs für den erfolgreichen Umgang mit Wölfen und anderen Grossraubtieren im Kanton Graubünden gibt, betont das Handeln: Die kantonale Behörde tut etwas, sie kümmert sich aktiv, sie hat sich der Sache frühzeitig und auf verschiedenen Ebenen angenommen und daher funktioniert es in ihrem Kanton ziemlich gut, was zu Beginn des Beitrags an der Anwesenheit und erfolgreichen Reproduktion von Wölfen auf Bündner Kantonsgebiet festgemacht wird. Als Kulturwissenschaftlerin interessiert mich im Folgenden, welcher Umgang mit wölfischer Präsenz in dieser Passage als vorbildlich und erfolgreich erzählt wird: Der Mitarbeiter des AJF erklärt den Bündner Erfolg über das (pro)aktive Handeln; er schildert die Bündner Behörden als tatkräftig, als aktiv und vorausschauend handelnd. Zwar erzählt er all dies –

43 Dokumentation Auftaktsymposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAxis», 10./11. 3. 2016.

so eine seiner einleitenden Bemerkungen – im «Unterschied» «zu anderen Kantonen, zu anderen Gebirgskantonen in der Schweiz». Seine Erzählung besagt jedoch nicht, dass ein solcher Umgang den Bündner Behörden vorbehalten sei, sondern signalisiert, dass dies auch anderen kantonalen Jagdbehörden offenstehe.

Der Mitarbeiter der Bündner Jagdbehörde lokalisiert den Umgang mit wölfischer Präsenz in seinem Input in den Handlungsräumen Kanton und Bund. Die zentrale Idee des Handelns erscheint dabei in vier verschiedenen Modalitäten: Im einleitenden Satz führt der Mitarbeiter der kantonalen Jagdverwaltung diese als «Ausführende von Bundesregelungen», die sie «nur anwenden und nicht mitgestalten können», ein. Hier erscheint das Handeln in der Modalität des Handeln-Dürfens beziehungsweise Nicht-Handeln-Dürfens. Unterschiedliche Handlungsebenen geben sich von oben nach unten Handlungsspielräume vor, innerhalb deren das nächste Glied in der Kette handeln darf: Die kantonalen Behörden dürfen innerhalb der vom Bund vorgegebenen Regelungen handeln. Selbst wenn dieser Handlungsspielraum, der ihnen als kantonale Behörde zur Verfügung steht, eher klein und klar reglementiert ist, ist ihre Arbeit, so Jenny in seiner sodann folgenden Erzählung, aber nicht einfach ein quasi mechanischer, automatisch klappender Vollzug der Bundesregelungen. Es brauchte, um den Umgang mit Wölfen in Graubünden gut und wirksam zu gestalten, auch den Willen der kantonalen Behörde, zu handeln, den vom Bund überlassenen Handlungsspielraum also wahrzunehmen, ihn auszuschöpfen. Der Mitarbeiter der Jagdverwaltung berichtet beispielsweise von mehreren «Entscheiden», die sie gefällt hätten, die Ausdruck dieses Handeln-Wollens sind.

Der Erfolg – ausgedrückt oder bewiesen in Form der mittlerweile langjährigen Anwesenheit von Wölfen und ihrer erfolgreichen Reproduktion sowie der Akzeptanz des behördlichen Grossraubtiermanagements in der Bevölkerung – zeigt, dass die kantonale Ebene handeln kann: Die Bündner Jagdverwaltung ist fähig, schildert Jenny, mit allen Gruppierungen und mit der Öffentlichkeit in einem transparenten Dialog zu sein, und schafft so einen Ausgleich, mit dem sie allen Interessen so weit gerecht wird, dass Grossraubtiere und deren Management breit akzeptiert werden, sie als Behörde glaubwürdig sind und Wölfe im Kanton anwesend sein und sich fortpflanzen können. Hier erscheint das Handeln in der Modalität des Könnens, des Fähigseins, etwas gut und wirksam zu tun. Die vierte Modalität des Handelns, das Handeln-Müssen, vermittelt der AJF-Mitarbeiter im letzten Abschnitt der zitierten Passage, wo er betont, dass Konzepte «gelebt werden müssen». Wenn es Regelungen gibt und jemand dadurch gewisse Aufgaben oder Kompetenzen übertragen bekommt, so gibt ihm dies nicht nur die Befugnis zum Handeln (Handeln-Dürfen), sondern verpflichtet auch zum Handeln (Handeln-Müssen), nimmt in die Verantwortung.

6.2.2 Verknüpfte Modalitäten im Zusammenspiel der Handlungsräume «Bund» und «Kantone»

Die Revision des Jagdgesetzes (JSG), die im September 2020 zur Volksabstimmung kam, nahm ihren Anfang, was Wölfe betrifft, in der von beiden Parlamentskammern angenommenen Motion 14.3151 «Zusammenleben von Wolf und Bergbevölkerung»⁴⁴ von Ständerat Stefan Engler (CVP, GR). Bei der Diskussion der Motion Engler, die darauf abzielte, im Jagdgesetz die Möglichkeit einer Bestandsregulierung bei Wolfspopulationen zu schaffen, spielte die Kompetenzverteilung zwischen Bund und Kantonen eine zentrale Rolle. In seinem einleitenden Votum im Ständerat führt Engler aus, dass seines Erachtens die Kantone mehr Kompetenzen im Umgang mit Wölfen erhalten müssten:

Ich glaube, dass es notwendig ist, den Kantonen für den Alltag ein pragmatisches Vorgehen zu ermöglichen. Bei mehr Wölfen und einer zunehmenden Anzahl von Rudeln entstehen auch immer mehr Brennpunkte, und das unter unterschiedlichsten Bedingungen. Das wiederum verlangt situative und flexible Lösungsansätze.⁴⁵

Der von seiner Motion geforderte grössere Handlungsspielraum im Umgang mit Wölfen soll, so Engler, den Kantonen übertragen werden. Er verbindet die kantonale Handlungsebene mit Worten wie «Alltag», «pragmatisch», «situativ» und «flexibel» und impliziert damit, dass er auf dieser Ebene das Potenzial sieht, auch wirklich handeln zu können: Je weiter unten in der Gliedkette, desto unbürokratischer, näher und daher desto besser und wirksamer scheint Handeln möglich – so die eher implizit bleibende, die Handlungsfähigkeit des Handlungsraums «Kanton» generalisierende Begründung. Die Modalität des Handeln-Könnens ist zentral in Argumentationen, die für mehr kantonale Kompetenzen plädieren: Die Kantone werden als jene Ebene gesehen, die in Bezug auf Wölfe wirksam handeln kann (das heisst fähig ist zu handeln), und sie sollen daher mehr handeln dürfen. Als der Ständerat im Juni 2018 den Entwurf des Bundesrates zur Revision des Jagdgesetzes diskutiert, führt Engler diese Argumentation in seinem Votum während der Eintretensdebatte erneut und etwas ausführlicher aus:

Innerhalb der Rahmenbedingungen des Bundes sollen die Kantone sie [die Umsetzung] autonom vollziehen können. Sie können das auch. Sie kennen das Gebiet, in dem sich das Raubwild aufhält. Sie kennen das Streifgebiet von Rudeln. Sie unterstützen den Herdenschutz. Sie stehen im Kontakt mit den Geschädigten, und vor allem sind es die kantonalen Wildhüter, die, falls es nötig ist, die Abschüsse zu tätigen haben. Ich habe während zwölf Jahren im Kanton das Departement geführt, dem auch die Jagd angegliedert war. Ich habe in diesen zwölf Jahren die Rückkehr des Bären erlebt, die Rückkehr der Wölfe und auch die ganzen emotionalen Diskussionen rund um das Thema. Ich weiss, dass sich die Kantone und die Fachstellen in den Kantonen, die mit diesem Thema umzugehen haben, sehr wohl der Verantwortung bewusst sind und dass sie auch in der Lage sind, fachlich korrekte

44 Vgl. 14.3151 Motion Engler: Zusammenleben von Wolf und Bergbevölkerung.

45 Engler in AB 2014 S, S. 692.

Entscheidungen zu treffen. [...] Wenn Sie die Akzeptanz bei der betroffenen Bevölkerung erhöhen möchten, dann führt nichts daran vorbei – es ist auch für die Glaubwürdigkeit ein Schlüsselfaktor –, dass die Kantone ermächtigt werden, die notwendige Umsetzung zu organisieren.⁴⁶

Engler verwendet hier explizit ein Vokabular des Handelns-Könnens: Die Kantone «können das», sie seien «in der Lage» dazu, die grösseren Kompetenzen, die ihnen durch die JSG-Revision als Vollzugsbehörde übergeben werden sollen, kompetent und verantwortungsvoll wahrzunehmen. Er betont die spezifischen, lokalen Kenntnisse – zu den ansässigen Wölfen, zu den von diesen verursachten Problemen, zum Herdenschutz, zu unterschiedlichen Interessengruppen –, die auf Kantonsebene vorhanden sind und die einen differenzierten, ausgeglichenen und kontrollierten Umgang mit Wölfen und ihrer Präsenz ermöglichen werden, wodurch eine breite Akzeptanz sowohl für das staatliche Wolfsmanagement als auch für Wölfe erreicht werden könne.

Eine Figur, die Engler als dieses differenzierte und wirksame Handeln-Können verkörpernd herausstreicht, sind die Wildhüter:innen. Auch sein Walliser Parteikollege Beat Rieder betont dies in derselben Debatte: «Es geht nicht – nicht! – um die Freigabe zur Jagd. Es geht um die Verschiebung von Kompetenzen, damit die Wildhüterinnen und Wildhüter in den Kantonen Vermögen und Sicherheit ihrer Bevölkerung schützen können.»⁴⁷ Die Figur des:r Wildhüter:in soll Nähe, Ausgewogenheit und Handlungsfähigkeit garantieren. Nikolaus Heinzer befasst sich in seiner Dissertation mit der ambivalenten Position zwischen Bundesgesetz und lokalen Communitys, in der sich Wildhüter:innen bei wölfischer Präsenz befinden. Am Beispiel des Wildhüters Richard Bellwald aus dem Lötschental zeigt Heinzer im Rückgriff auf die von ihm erarbeiteten Relationierungsmodi, das heisst Arten und Weisen, auf die Akteur:innen sich in Bezug zu Umwelt(en) setzen (körperlich-radiale Relationierung und global-retikuläre Relationierung), wie der Wildhüter mit seiner Zwischenposition umgeht, indem er sich die beiden Relationierungsmodi situativ aneignet:

Auf der einen Seite versucht der Wildhüter, sich mit der körperlich-radialen Relationierung den Status von Authentizität, Nähe und damit verbunden von direkter, unmittelbarer Betroffenheit durch die Wolfspräsenz zu sichern. [...] Auf der anderen Seite legitimiert Bellwald seine Position, indem er sich auf die Autorität universalistischer, wissenschaftlich fundierter ökologischer Konzepte und auf Umweltschutzgesetze bezieht, womit er sich einen global-retikulären Relationierungsmodus (und die diesem innewohnende Wirkmacht) zu eigen macht.⁴⁸

46 Engler in AB 2018 S, S. 397.

47 Rieder in AB 2018 S, S. 391.

48 Heinzer 2022, S. 362. Menschen nehmen, stellt Heinzer fest, unterschiedlich auf die zurückkehrenden Wölfe und die durch diese veränderten Umwelten Bezug. Er arbeitet zwei idealtypisch als Pole eines Spektrums zu verstehende Relationierungsmodi heraus: Der körperlich-radiale Relationierungsmodus betont räumlich und zeitlich unmittelbare, körperliche Betroffenheit durch von Wölfen verursachte Ver-

Annelie Sjölander Lindqvist und Serena Cinque, die sich mittels ethnografischer Methoden mit einer sehr ähnlichen Personengruppe im schwedischen Wolfsmanagement auseinandersetzen, den sogenannten Schadensinspektoren, die vermutete Wolfsrisse vor Ort aufnehmen und begutachten, beschreiben diese als «boundary agents», die ihr Tun zwischen Distanzwahren und Empathie navigieren, um lokalen Zuspruch zur staatlichen Grossraubtierpolitik zu generieren.⁴⁹ Es ist, so das Argument von Engler und Rieder, diese – anspruchsvolle – Zwischenposition der kantonalen Wildhüter:innen, die, wenn sie gelingt, Handlungswirksamkeit im Wolfsmanagement erreichen und garantieren kann. Rieder streicht in seinem Eintretensvotum zur JSG-Revision weiter die Schnelligkeit und Effizienz des Handelns, zu dem die Kantone fähig seien, heraus. Er illustriert dies Bezugnehmend auf das Negativbeispiel Frankreich:

[E]ine wirksame Regulierung des Wolfes und damit eine Vermeidung von grossen Schäden und einer unkontrollierbaren Wolfspopulation [ist] nur dann möglich [...], wenn die Behörde vor Ort die Regulierung effizient und schnell ausführen kann und diese Regulierung nicht an Hürden gebunden ist, welche darin bestehen, dass man vorerst einen grossen Schaden nachweisen und gegen ein Raubtier alle möglichen und unmöglichen Schutzmassnahmen vorkehren muss. [...] Dies ist deshalb wichtig, weil die bisherige Konzeption der Regulierung des Wolfsbestandes in der Schweiz derjenigen in Frankreich ähnlich ist. Wollen wir also die Kontrolle über die Grossraubtierpopulation nicht ebenfalls verlieren, braucht es die von der Kommissionsmehrheit vorgeschlagenen gesetzlichen Anpassungen: Erstens braucht es eine Kompetenzdelegation an die Kantone, damit diese schnell und effizient reagieren können.⁵⁰

Weil die Kantone in den Augen Rieders, generalisiert er hier, jene politisch-administrative Ebene sind, die nahe vor Ort effizient und schnell handeln kann, sollen sie handeln dürfen, so die argumentative Verknüpfung dieser beiden Handlungsmodalitäten in Rieders Votum. Die grössere Nähe von Politik und Staat zum: einzelnen Bürger:in, welche auch die Akzeptanz behördlichen Tuns erhöhe, ist ein Merkmal, das dem Föderalismus schweizerischen Zuschnitts zugeschrieben wird und mit dem dieser begründet und argumentiert wird. Der Schweizer Föderalismus könne, schreibt etwa das Bundesamt für Justiz (BJ), «als eine Form der Dezentralisierung des Staates gesehen werden, die in erster Linie dazu dient, die Vielfalt in der Einheit zu erhalten und den Staat dem Bürger anzunähern».⁵¹ Wenn mit dem wirksamen und gerade dadurch auch lokale Akzeptanz schaffenden Handeln-Können

änderungen in alpinen Umwelten. Der global-retikulare Relationierungsmodus basiert auf einer durch netzwerkartige Verbindungen hergestellten, räumliche und zeitliche Distanzen überbrückenden Einbindung in alpine Umwelten. Vgl. ebd., S. 345–372. Die Relationierungsmodi korrelieren, betont Heinzer, nicht mit bestimmten Positionen, sozialen Milieus oder Interessengruppierungen im Wolfsfeld. Vielmehr konzipiert er sie als «strategische Instrumente, welche allen Akteur*innen und Parteien offen stehen» (vgl. ebd., S. 348).

49 Vgl. Sjölander Lindqvist/Cinque 2013.

50 Rieder in AB 2018 S, S. 392.

51 BJ 2014.

der Kantone argumentiert wird, wird dabei also auf eine Generalisierung zurückgegriffen, welche im föderalistischen System der Schweiz gut etabliert ist.

In der ständerätlichen Debatte zur JSG-Revision wurde weiter betont, dass die Kantone insofern handeln könnten, als sie fähig seien, den Umgang mit Wölfen ebenso differenziert und ausgeglichen zu gestalten wie der Bund, wie etwa der Glarner SVP-Ständerat Werner Hösli ausführte:

Es ist völlig falsch zu meinen, dass wir in gewissen Kantonen in jagdlichen Fragen plötzlich zu Wildwestmethoden greifen würden. Die kantonale Bevölkerung und all die kantonalen Ämter sind in dieser Sache ebenso sensibilisiert wie der Bund. Denken Sie immer daran: All diejenigen, die sich beim Bund oder in Verbänden und Vereinigungen in erster Linie dem Schutzgedanken verschrieben haben, wohnen – das ist mindestens zu hoffen – in einem Schweizer Kanton. Halten Sie die Kantone also nicht für unfähig, geben Sie ihnen aufgrund ganz unterschiedlicher Betroffenheit auch die entsprechenden Handlungsmöglichkeiten und damit, ganz wichtig, auch die entsprechende Verantwortung.⁵²

Verschiedene Ständerät:innen, die die JSG-Revision befürworteten, erzählten während der Debatte in der kleinen Kammer im Juni 2018 Geschichten des erfolgreichen Umgangs mit anderen geschützten Arten als Beweise, dass die Kantone fähig seien, eine solche Verantwortung differenziert wahrzunehmen und einen Ausgleich unterschiedlicher Interessen und Ansprüche zu garantieren – und sie daher auch in Bezug auf Wölfe vermehrt handeln dürfen sollten: So berichtete Rieder vom Bartgeier im Wallis⁵³ und Engler über Steinböcke und Bartgeier in Graubünden.⁵⁴ Mit solchen Erfolgsgeschichten wehren sie sich auch gegen Voten wie etwa das des parteilosen Schaffhauser Ständerates Thomas Minder, der sich in der Debatte überzeugt zeigt, dass bei der vorgesehenen Kompetenzdelegation an die Kantone «alsdann im Kanton Wallis und im Kanton Graubünden kein einziger Wolf und kein einziger Bär mehr überleben würde».⁵⁵ Auch Silva Semadeni (SP, GR) zweifelt in der nationalrätlichen Debatte zur JSG-Revision an, ob die Kantone dem Druck vor Ort standhalten könnten:

Mit der Rückweisung [der Vorlage an den Bundesrat] wollen wir auch erreichen, dass auf die Delegation von Regulierungsentscheiden an die Kantone verzichtet und die heutige Kompetenzordnung beibehalten wird. Einige Kantone sind zum Beispiel beim Wolf oder beim Luchs einem hohen politischen Druck ausgesetzt und offensichtlich bereit, diesem nachzugeben.⁵⁶

Hier werden die beiden Handlungsmodalitäten Handeln-Können und Handeln-Dürfen in einer doppelten Verneinung verknüpft: Die Kantone sollen nicht (umfassender) han-

52 Hösli in AB 2018 S, S. 391. Für ähnliche Voten des freisinnigen Bündner Ständerates Martin Schmid vgl. AB 2016 S, S. 142; AB 2018 S, S. 395.

53 Vgl. Rieder in AB 2018 S, S. 392.

54 Vgl. Engler in AB 2018 S, S. 398.

55 Minder in AB 2018 S, S. 396.

56 Semadeni in AB 2019 N, S. 669.

deln dürfen, weil sie nicht handeln könnten, das heisst hier: nicht fähig seien, ausgeglichen und differenziert zu handeln.

Ein weiteres Argument, das Politiker:innen, die gegen eine Kompetenzverschiebung zugunsten der Kantone votierten, vorbrachten, war, dass bei den Kantonen der Wille, umfassender zu handeln, gar nicht da sei und sie daher auch nicht mehr handeln dürfen sollten. So argumentierte etwa Daniel Jositsch (SP, ZH) im Ständerat:

Ich war vor knapp einem Monat in Disentis und habe dort in anderem Zusammenhang Vertreter des Kantons Graubünden getroffen. Einzelne sagten mir, die Gefahr bei diesem Gesetz liege in der Verlagerung der Kompetenz vom Bund zu den Kantonen. Ich erwähne dies, weil mir die Bündner Vertreter hinter vorgehaltener Hand – und ich werde Ihnen nicht sagen, wer es war – sagten, sie stünden unter derart grossem Druck, dass sie eine entsprechende Entscheidung gar nicht treffen möchten; es sei ihnen lieber, wenn der Bund diese Verantwortung übernehme. Insofern glaube ich, es ist richtig, wenn wir diese Kompetenzverlagerung nicht vornehmen.⁵⁷

Der Wille zum Handeln sei dort, wo man mit der JSG-Revision den Handlungsspielraum vergrössern wolle, gar nicht vorhanden. Daher solle man dieses Handeln-Dürfen der Kantone auch nicht erweitern, so Jositschs Argument. Diese Aussage von Jositsch konterte Engler mit folgenden Worten: «Wenn Ihnen, Herr Kollege Jositsch, ein Kantonsvertreter sagt, man würde es lieber sehen, wenn der Bund die Entscheidungen fällt, weil man selber einem Konflikt aus dem Weg gehen möchte, dann braucht er oder sie Nachhilfeunterricht in Föderalismus.»⁵⁸ Hier zeigt sich die vierte Modalität, das Handeln-Müssen, streicht Engler doch heraus, dass in einem föderalistisch aufgebauten Staat wie der Schweiz eine politisch-administrative Ebene die ihr zugewiesene Verantwortung auch übernehmen müsse. Den Handlungsspielraum, der einem politisch-administrativen Gebilde eingeräumt wird, darf dieses nicht nur, sondern es muss ihn wahrnehmen. Handeln-Dürfen und Handeln-Müssen sind zwei Seiten ein und derselben Medaille, so Englers Argument hier.

Das bereits erwähnte «Neue Grossraubtierkonzept Schweiz», das der Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere 2016 vorschlug, zielte, wie in Kapitel 6.1.3 aufgezeigt, ebenfalls darauf ab, die Kantone zu einem bedeutenderen Handlungsraum des Wolfsmanagements zu machen. Auch dieser Vorschlag lässt sich mit den vier Modalitäten des Handelns betrachten. In seinen Ausführungen zum vorgeschlagenen Konzept im Gespräch mit Nikolaus Heinzer und mir wurde deutlich, dass der Co-Präsident des Vereins, Georges Schnydrig, diesen Vorschlag auch als Druckmittel versteht, um die Kantone dazu zu bringen, in der Frage, ob sie mehr Verantwortung in Bezug auf Wölfe übernehmen wollen oder nicht, Position zu beziehen:

57 Jositsch in AB 2018 S, S. 397. Vgl. für eine solche Argumentation auch Berberat in AB 2016 S, S. 142.

58 Engler in AB 2018 S, S. 397.

Jetzt haben wir die Absicht, dass wir das dann in die Hand nehmen, dass wir im Prinzip diese Kantone anschreiben. Und mit den Verantwortlichen wollen wir reden – also wir wollen das denen nicht nur schicken – wollen reden, das erklären und nachher wollen wir eine Stellungnahme. Ich will wissen, was die Kantone sagen. Wenn ein Kanton sagt: «Interessiert uns nicht, der Bund soll» – das ist auch eine Antwort. Aber dieser Kanton wird früher oder später, wenn er dann Wölfe hat, bald einmal ein Problem bekommen. Weil die Bevölkerung will dann auch Antworten haben. Und ständig sagen: «Der Bund macht dann», das kennen wir, das wird nicht funktionieren. Der Kanton muss das vor Ort selber regeln können.⁵⁹

Für Schnydrig ist klar – das wird hier in dieser Passage wie auch in den in Kapitel 6.1.3 zitierten Interviewausschnitten deutlich –, dass die Kantone in Bezug auf Wölfe am besten, wirksamsten und sinnvollsten handeln könnten. Er stellt jedoch ihren Willen, zu handeln, infrage und erhofft sich, dass gerade handlungsunwillige Kantone, wenn sie mehr handeln dürften, das heisst wenn man ihren Handlungsspielraum erweitern würde, wie es das Konzept seines Vereins vorschlägt, auch eher gezwungen wären, zu handeln.

In den politischen Debatten um das Zusammenspiel der Handlungsräume «Bund» und «Kantone» lassen sich, so ist in diesem Unterkapitel deutlich geworden, verschiedene argumentative Verknüpfungen der vier Modalitäten des Handelns erkennen. Die zentrale Verknüpfung ist die von Handeln-Können und Handeln-Dürfen: «Wer handeln kann, der soll handeln dürfen» beziehungsweise in der doppelten Verneinung: «Wer nicht handeln kann, der soll nicht handeln dürfen.» Ob diese Verknüpfung in der positiven oder negativen Version gemacht wird, hängt von der jeweiligen Einschätzung ab, ob die Kantone jene politisch-administrative Ebene sind, die in Bezug auf Wölfe fähig ist, wirksam und angemessen zu handeln. Die Einschätzung hängt also von einer Generalisierung in Bezug auf das Handeln-Können der Kantone ab. Akteur:innen, die einer Kompetenzverlagerung hin zu den Kantonen kritisch gegenüber stehen, argumentieren gegen das «Wer kann, der soll dürfen» aber nicht nur mit «Wer nicht kann, der soll nicht dürfen», sondern ebenso mit einer Verknüpfung der Modalitäten Handeln-Wollen und Handeln-Dürfen: Sie geben zu bedenken, dass bei den Kantonen der Wille, umfassender zu handeln, gar nicht da sei und sie daher auch nicht mehr handeln dürfen sollten. Darauf wird von anderer Seite wiederum reagiert, in dem auf Handeln-Dürfen und Handeln-Müssen als zwei Seiten ein und derselben Medaille hingewiesen wird: Ein politisch-administratives Gebilde müsse den Spielraum, der ihm zum Handeln-Dürfen eingeräumt wird, auch ausfüllen.

59 Interview Georges Schnydrig, 14. 11. 2016.

6.2.3 Den Handlungsspielraum der Schweiz im Rahmen der Berner Konvention ausloten, bewerten und ausfüllen

Auch das Verhältnis zwischen nationaler und internationaler Ebene ist Thema in der Diskussion verschiedener parlamentarischer Vorstösse. Dabei steht die Frage nach dem Handeln-Dürfen im Vordergrund: Wie gross ist der Spielraum im Umgang mit Wölfen, den die völkerrechtlich verbindliche Berner Konvention den einzelnen Unterzeichnerstaaten wie der Schweiz als Handlungsraum lässt? Dieser ausgelotete Handlungsspielraum wird in den parlamentarischen Debatten sodann beurteilt: Positionen, die ihn als zu klein bewerten, plädieren für einen Austritt aus der Berner Konvention, um dieser dann mit einem Vorbehalt betreffend Wolf wieder beizutreten.⁶⁰ In dieser Argumentation spielen die Modalitäten des Handeln-Wollens, aber Nicht-Handeln-Dürfens eine Rolle. Wird hingegen der Handlungsspielraum, den die Berner Konvention den einzelnen Vertragsstaaten in Bezug auf Wölfe lässt, als doch relativ gross bewertet, wird betont oder gefordert, diesen mit einer neuen gesetzlichen Regelung auf Bundesebene maximal auszunutzen: Die Schweiz darf auch innerhalb der Berner Konvention recht umfassend handeln und will beziehungsweise muss diesen Handlungsspielraum ausfüllen.

Ein explizit die Berner Konvention und Wölfe betreffender Vorstoss war die Motion 10.3264 «Revision von Artikel 22 der Berner Konvention» von Ständerat Jean-René Fournier (CVP, VS).⁶¹ Die Motion hatte zum Ziel, der Schweiz zu ermöglichen, einen Vorbehalt zum Wolf bei der Berner Konvention anzumelden. Die Schweiz sollte zunächst erwirken, dass die Berner Konvention selbst eine ihrer Bestimmungen (Art. 22) ändert, sodass Staaten auch nach der Ratifizierung der Konvention Vorbehalte bei einzelnen Tierarten anmelden könnten. Könne diese Änderung nicht herbeigeführt werden, so solle die Schweiz aus der Konvention austreten und ihr dann, dieses Mal mit einem Vorbehalt bezüglich Wolf, erneut beitreten. Der Motionär Fournier begründet die Notwendigkeit seines Anliegens damit, dass der Handlungsspielraum, den die Berner Konvention der Schweiz bezüglich Wölfen (ohne Vorbehalt) lässt, zu klein sei, um sie effektiv handlungsfähig zu machen, dass die Schweiz im Rahmen der Berner Konvention in Bezug auf Wölfe also gar nicht wirksam handeln dürfe:

Actuellement, tout simplement parce que le loup bénéficie d'un statut de protection élevé – on ne peut pas le tirer –, même quand la Confédération est d'accord avec le canton et que les conditions sont remplies pour en tirer un, on le fait, mais on n'est pas très à l'aise avec

60 Der Wolf ist in Anhang II der Berner Konvention gelistet, der die «streng geschützten Tierarten» enthält. Dieser strenge Schutz gilt in allen Ländern, die beim Beitritt keinen Vorbehalt angemeldet haben. Dazu gehören vor allem Länder, die vor 40 Jahren noch keine Wölfe hatten. Diverse Länder, in denen Wölfe stets präsent waren, äusserten hingegen einen Vorbehalt bei der Berner Konvention. So unterstehen Wölfe etwa in Spanien, Finnland, Litauen, Lettland, Polen, der Slowakei und Slowenien einem weniger strengen Schutz. Vgl. Frank/Heinzer 2022, S. 52.

61 Vgl. 10.3264 Motion Fournier: Revision von Artikel 22 der Berner Konvention.

la convention ou même avec l'article 9. Cela, on le sait puisque, à chaque fois, il faut vraiment justifier et faire des procédures incroyables.⁶²

Der damals für das Dossier zuständige Bundesrat, Umweltminister Moritz Leuenberger (SP), widersprach der Darstellung, dass der Handlungsspielraum, den die Berner Konvention der Schweiz lasse, (zu) klein sei:

Wir haben diese Konvention sehr kreativ interpretiert und haben einen Notartikel gefunden, Artikel 9. Wir haben ungeachtet dessen, dass der Wolf im Anhang bei den am meisten geschützten Lebewesen aufgeführt ist, zusammen mit den Kantonen ein Management eingeführt, mit dem die Kantone einverstanden sind. [...] Nach dieser Lösung können die Wölfe unter bestimmten Bedingungen auch tatsächlich abgeschossen werden.⁶³

Basagter Artikel 9 der Berner Konvention⁶⁴ erlaubt der Schweiz laut Leuenberger ein gewisses Handeln in Bezug auf Wölfe – einen Handlungsspielraum, den der Bund in Zusammenarbeit mit den Kantonen auch gewollt sei, auszufüllen. Dass der Bund auch innerhalb der Berner Konvention relativ umfassend handeln dürfe, betont auch die Nachfolgerin von Leuenberger als Umweltministerin, CVP-Bundesrätin Doris Leuthard, in der Ständeratsdebatte zur bereits erwähnten Motion Engler, die Möglichkeiten der Bestandsregulierung bei Wolfspopulationen einführen wollte:

Wir sind der Meinung, dass es die Berner Konvention in Artikel 9 erlaubt, die Entnahme, also das Schiessen einzelner Wölfe vorzusehen, wenn die öffentliche Sicherheit oder andere Belange von grossem öffentlichen Interesse betroffen sind. Es ist also nach unserer rechtlichen Beurteilung möglich, innerhalb des heutigen Rahmens der Berner Konvention Wölfe abzuschliessen, vor allem, wenn sie im Siedlungsgebiet auftauchen oder gelernt haben, sich dem Menschen anzupassen oder die Herdenschutzmassnahmen zu umgehen.⁶⁵

Die Motion Engler wurde von den beiden Parlamentskammern an den Bundesrat überwiesen mit dem Auftrag, sie innerhalb der Bestimmungen der Berner Konvention umzusetzen.⁶⁶ In seiner Botschaft zur JSG-Revision lotet der Bundesrat daher genau aus, bis wohin seines Erachtens das Handeln-Dürfen für die Schweiz innerhalb der Berner Konvention geht:

62 Fournier in AB 2010 S, S. 450. Auch bei der Diskussion der Standesinitiative des Kantons Wallis «Wolf. Fertig lustig!», welche ebenfalls einen Austritt der Schweiz aus der Berner Konvention und dann den Wiedereintritt mit Vorbehalt zum Wolf forderte, war die Grösse des Handlungsspielraums, den die Berner Konvention der Schweiz lässt, Thema und Argument und stand somit die Modalität des Handeln-Dürfens beziehungsweise des Nicht-Handeln-Dürfens im Vordergrund, vgl. etwa Rieder in AB 2016 S, S. 140.

63 Leuenberger in AB 2010 S, S. 450.

64 Artikel 9 der Berner Konvention erlaubt die Entnahme von geschützten Tieren als Ausnahme, um beispielsweise ernste Schäden an Kulturen, Viehbeständen, Wäldern, Fischgründen oder Gewässern zu verhindern, jedoch nur sofern es keine andere befriedigende Lösung gibt und das Überleben der betreffenden Tierpopulation nicht gefährdet ist, vgl. BAFU 2006.

65 Leuthard in AB 2014 S, S. 694.

66 Vgl. 17.052 Botschaft zur Änderung des Bundesgesetzes über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugtiere und Vögel vom 23. August 2017, S. 6101.

Der Generalsekretär des Europarats (Depositär der Berner Konvention) bestätigte der Schweiz 2013 offiziell, dass mit dieser Ausnahmeregelung [Art. 9 Berner Konvention] ein nachhaltiges Bestandsmanagement möglich ist, falls die zumutbaren Schadenpräventionsmassnahmen zuvor ergriffen worden sind, die Wolfpopulation und die Auswirkungen der Massnahmen von der nationalen Behörde überwacht werden und die Schweiz das Populationsmanagement gemeinsam mit den Nachbarländern angeht. Mit dem nationalen Herdenschutzprogramm, der systematischen Überwachung des Wolfsbestandes mit wissenschaftlichen Methoden und der institutionalisierten Zusammenarbeit mit allen Alpenländern erfüllt die Schweiz diese Bedingungen.⁶⁷

Der Vorschlag des Bundesrates zur wesentlich auch den Umgang mit Wölfen betreffenden JSG-Revision wurde 2018 und 2019 von beiden Parlamentskammern diskutiert. Die Frage, ob der Entwurf mit der Berner Konvention vereinbar sei oder nicht, war eine der Hauptfragen, mit denen sich die vorbereitende Kommission des Ständerates beschäftigte. Nach Ansicht der Kommissionsmehrheit versuche der bundesrätliche Entwurf, so Kommissionssprecher Roland Eberle (SVP, TG), «den Spielraum bezüglich der Berner Konvention maximal auszunützen – das hat er mit Erfolg gemacht – und sich trotzdem innerhalb der internationalen Verpflichtungen zu bewegen».⁶⁸ Der bundesrätliche Vorschlag zur JSG-Revision nutzt in Bezug auf die Bestandsregulation bei Wölfen also aus, was er handeln darf – und zeigt damit, dass er handeln will. Von Ständerat Beat Rieder (CVP, VS) wird in der Eintretensdebatte dieses doch relativ umfassende Handeln-Dürfen der Schweiz innerhalb der Berner Konvention ebenfalls festgehalten – etwas, das Rieder in früheren Debatten, als er für einen Austritt aus der Konvention mit anschliessendem Wiedereintritt mit Vorbehalt Wolf votierte, bestritt, hier aber auch erläutert, warum er diesbezüglich seine Meinung geändert habe. In den Hearings, so Rieder,

erklärte der Vertreter der Berner Konvention ausdrücklich und auf mehrfache Nachfrage hin, dass die Schweiz einen sehr grossen Spielraum bei der Regulierung von geschützten Tieren, insbesondere von Grossraubtieren und insbesondere des Wolfes, hat. Er verwies auf die Tatsache, dass in einzelnen Ländern der Wolf sogar gejagt werden dürfe und dass dies alles unter dem Titel der Berner Konvention grundsätzlich möglich sei. Anders als dies das Bafu bisher kommunizierte, hat also das Parlament bei der Grossraubtierregulierung auch unter Einhaltung der Berner Konvention einen grossen Ermessensspielraum. [...] Nutzen wir diesen Spielraum nun aus, und schöpfen wir die gesetzgeberischen Möglichkeiten auch aus, damit das Problem nicht mehr periodisch auf unseren Tischen landet!⁶⁹

Rieder fordert, dass dieser doch recht grosse Handlungsspielraum nun vollumfänglich auszunützen sei. Er baut also Druck auf, indem er das Handeln-Müssen zur Kehrseite des zur selben Medaille gehörenden Handeln-Dürfens macht.

67 Ebd., S. 6109 f.

68 Eberle in AB 2018 S, S. 388.

69 Rieder in AB 2018 S, S. 391 f.

In den Debatten um den bundesrätlichen Vorschlag zur JSG-Revision, der innerhalb der Berner Konvention zu bleiben sucht, gab es insbesondere einen Gesetzesartikel, an dem sich die Frage, wo das Handeln-Dürfen der Schweiz aufhört und anfängt, konkret und im Detail entzündete: Artikel 7a. Dieser neue Artikel hielt die Bedingungen fest, unter denen eine Regulierung gewisser geschützter Tierarten, unter anderem des Wolfes, möglich sein soll. Bei der genauen Formulierung bezüglich Schaden, dem durch eine Bestandsregulierung vorgebeugt werden soll, kam es zu einigen Differenzen zwischen den Mehrheiten in Stände- und Nationalrat sowie dem Bundesrat, bei denen die Berner Konvention und die Leitplanken, die sie für den Handlungsspielraum auf nationaler Ebene setzt, im Detail zum Thema und Argument wurden. Der Bundesrat schlug vor, festzulegen, dass solche Bestandsregulierungen durchgeführt werden dürfen, wenn sie für «die Verhütung von grossem Schaden oder einer konkreten Gefährdung von Menschen, die durch zumutbare Schutzmassnahmen nicht erreicht werden kann», erforderlich sind. Während der Ständerat der Formulierung des Bundesrates zustimmte, beschloss der Nationalrat eine davon abweichende Formulierung: «die Verhütung von Schaden oder einer konkreten Gefährdung von Menschen». ⁷⁰ Letzteres ist die Formulierung, die sich schliesslich in der Einigungskonferenz von Stände- und Nationalrat durchsetzte und Teil des Vorschlags zu einem revidierten Jagdgesetz wurde, wie es im September 2020 zur Abstimmung kam. ⁷¹ In den parlamentarischen Diskussionen um die Schadensformulierung wurde der Handlungsspielraum, den die Berner Konvention der Schweiz in diesem Punkt lässt, ausgelotet und bewertet, ob das der Schweiz durch die Konvention diesbezüglich zugestandene Handeln-Dürfen ausreichend oder zu klein sei. Umweltministerin Simonetta Sommaruga (SP) führte in der differenzbereinigenden Sitzung im Ständerat zu den genauen Formulierungen aus:

In diesem Auftrag [der Motion Engler] wurde ganz klar gesagt, man solle diese Revision im Rahmen der Berner Konvention vornehmen. Die Berner Konvention ist hier einfach glasklar: Es heisst dort «serious damage». Für «serious» können Sie sagen: ernst, gross, erheblich; Sie können das Wort gern noch auswählen. Aber kein «serious» zu schreiben, kein Wort bzw. kein Adjektiv – das ist nicht mehr das, was in der Berner Konvention steht. Es ist auch nicht so, dass die Berner Konvention so streng ist, dass man erst regulieren kann, wenn der Schaden wirklich immens ist. Sondern die Berner Konvention lässt zu, dass man reagiert, bevor grosser Schaden eingetreten ist. [...] Es ist nicht so, dass die Berner Konvention sagt, zuerst müsse der Bauer kaputtgehen, erst dann dürfe man sich eine Regulierung überlegen. [...] Die Berner Konvention lässt zu, dass man reguliert, dass man reagiert, bevor ein grosser Schaden entstanden ist. ⁷²

70 Vgl. zu den verschiedenen Formulierungsvorschlägen die Unterlagen vom Besuch der Nationalratsdebatte zur Revision des Jagdgesetzes (17.052), 8. 5. 2019, S. 11, sowie die Ausführungen von Werner Luginbühl (BDP, BE) in der differenzbereinigenden Sitzung des Ständerates (AB 2019 S, S. 354 f.).

71 Vgl. Volksabstimmung 27. September 2020. Erläuterungen des Bundesrates 2020, S. 40.

72 Sommaruga in AB 2019 S, S. 356 f.

Stimmen, die das «gross» vor «Schaden» streichen wollten, betonten hingegen, dass der Handlungsspielraum, den die Berner Konvention den Schweizer Behörden in dieser konkreten Frage lasse, zu klein sei, als dass man wirksam handlungsfähig wäre, wenn man sich an die Formulierung der Konvention halten würde. So plädiert etwa Rieder dafür, in diesem Punkt über den Handlungsspielraum, den die Berner Konvention absteckt, hinauszugehen:

In der Berner Konvention ist der grosse Schaden ein Schaden, der einen Erwerbszweig vernichtet, der also so gross ist, dass er die Existenz der ihn erleidenden Bauern bedroht und vernichtet. Wenn Sie eine solche Bedingung stellen, dann landen Sie da, wo Frankreich nun gelandet ist. Dann können Sie nicht regulieren und sind später irgendwann gezwungen, überzureagieren und quasi wirklich ein Abschlussgesetz zu veranlassen. [...] Wir möchten das nicht. Wir möchten die Existenz des Wolfes in der Schweiz garantieren und es den kantonalen Behörden [...] ermöglichen, in ihrem Ermessen die Population auf einem Niveau zu halten, auf welchem sie konfliktfrei führbar ist.⁷³

Diese Diskussion um ein Adjektiv ist Ausdruck der Modalität des Handelns-Dürfens, welche die Beziehung zwischen unterschiedlichen Handlungsebenen des Wolfsmanagements stark prägt. Insbesondere die Beziehung von nationalem und internationalem Recht betreffend den Umgang mit Wölfen wird als Frage des Handelns-Dürfens erörtert. Auch das Handeln-Wollen sowie Handeln-Müssen spielen in Verknüpfung mit diesem Handeln-Dürfen in den Diskussionen um das Zusammenspiel der nationalen und internationalen Ebene eine Rolle. Die vierte Modalität hingegen, die des Handelns-Könnens, ist vor allem für das Verhältnis von Bund und Kantonen zentral, wird doch von der Fähigkeit der Kantone ausgehend, in Bezug auf Wölfe wirksam und differenziert zu handeln – oder gerade nicht –, erörtert, ob diese mehr handeln dürfen sollen. In den Diskussionen um die Kompetenzverteilungen zwischen Bund und Kantonen kommen aber auch die beiden anderen Modalitäten, das Handeln-Wollen und das Handeln-Müssen, zum Zug (vgl. Kapitel 6.2.2).

Die politischen Debatten rund um Kompetenzen im Umgang mit wölfischer Präsenz könnten mithilfe dieser vier Modalitäten des Handelns noch einiges detaillierter und beispielsweise in ihrem chronologischen Verlauf feiner analysiert und dabei gegebenenfalls gewisse Tendenzen oder Richtungsänderungen festgestellt werden. Ich belasse es aber an dieser Stelle mit der Analyse der parlamentarischen Debatten, ging es mir doch vor allem darum, zu zeigen, wie diese vier Kategorien es erlauben, stark auf das Handeln fokussierende politische Erzählungen zu fassen, zu ordnen und herauszuarbeiten, wie in diesen diskursiven Praktiken die verschiedenen politisch-administrativen Gebilde als Handlungsräume emergieren. Dieses Lokalisieren des managenden Umgangs mit wölfischer Präsenz in Handlungsräumen ist dabei mit Generalisierungen von Bund und Kantonen als handelnden, wollenden, dürfenden und müssenden Gebilden verschränkt.

73 Rieder in AB 2019 S. 356.

6.3 Beziehungsräume: Stadt und Berggebiet, Zentrum und Peripherie, Wallis und «Üsserschwiiz»

In diesem Kapitel zeige ich anhand unterschiedlicher Materialien, dass und wie die Frage nach der Präsenz von Wölfen als eine Frage des Verhältnisses von Stadt/Unterland und Berggebiet oder von Zentrum und Peripherie begriffen, gesetzt und diskutiert wird. Die beiden Paare Stadt – Berggebiet und Zentrum – Peripherie werden dabei für die Schweiz häufig parallelisiert. Berggebiete haben in der Schweiz eine besondere politische Relevanz und ihre Entwicklung wird seit vielen Jahrzehnten entlang unterschiedlicher Konfigurationen wie etwa Solidarität, Fremdbestimmung versus Autonomie oder Patriarchalismus verhandelt.⁷⁴ Als dritte Art der verräumlichenden Aushandlung wölfischer Präsenz geht es in diesem Kapitel also um Praktiken, die diese Präsenz und den Umgang mit ihr in Gebilden und Kollektiven lokalisieren, die zueinander in gewachsenen und vielschichtigen Beziehungen stehen. Ich spreche daher von Beziehungsräumen: Es geht um das Wallis im Verhältnis zur restlichen Schweiz, um die Beziehung von Stadt und Berggebiet, um den Umgang von Zentren mit Randregionen. «Stadt und Land, Zentrum und Peripherie [...] sind», schreibt der Kulturwissenschaftler Bernhard Tschofen, «keine stabilen Ordnungen, sondern in Aushandlung gewonnene Orientierungen».⁷⁵ Die in diesem Kapitel fokussierten Beziehungsräume sind also nicht als gegeben anzunehmen, sondern es gilt gerade herauszuarbeiten, wie sie in Aushandlungen – in diesem Fall in der Aushandlung wölfischer Präsenz und im Umgang mit dieser – hervorgebracht werden. Diese Hervorbringung geschieht jedoch vor dem Hintergrund, dass diese Beziehungsräume Stadt – Berggebiet, Zentrum – Peripherie oder Wallis – «Üsserschwiiz» hier nicht zum ersten Mal emergieren, sondern eine – durchaus vielschichtige – Geschichte haben. In der Aushandlung wölfischer Präsenz in der Schweiz werden diese Beziehungsräume reaktiviert und damit aktualisiert, wobei diese Aktualisierungen grundsätzlich immer das Potenzial enthalten, etablierte Beziehungsmuster auch zu verändern.

Wenn die Aushandlung und der Umgang mit wölfischer Präsenz in den Beziehungsräumen Stadt – Berggebiet, Zentrum – Peripherie oder Wallis – «Üsserschwiiz» lokalisiert werden, ist dies verschränkt mit Generalisierungen dieser verorteten Gebilde und Kollektive: Es werden homogene Einheiten von «Nicht-Betroffenen» und «pro Wölfe» in den urbanen Zentren und von «Betroffenen» und «contra Wölfe» im peripheren Berggebiet geschaffen, die in ihrer Ausschliesslichkeit und Homogenität nicht zutreffen.⁷⁶ Mein Fokus liegt im Folgenden jedoch nicht darauf, diese Generalisierungen zu widerlegen, sondern mich interessiert in der Analyse, wie sie zum Einsatz kommen und das Lokalisieren der Thematik in etablierten Beziehungsräumen ermöglichen.

74 Dies zeigen beispielsweise Rudaz/Debarbieux 2014 auf. Vgl. weiter Risi 2010, S. 150.

75 Tschofen 2014a, S. 20.

76 Vgl. Wild-Eck/Zimmermann 2001.

Die zwischen Furcht und Erhabenheit, zwischen Idylle und Rückständigkeit angesiedelte Vorstellung einer generellen Andersartigkeit von alpinem Raum und Alltag, welche Voraussetzung für die homogenisierende Dichotomie von Stadt und Berggebiet ist, hat eine lange Geschichte.⁷⁷ Auch die Wissenschaft – gerade die Disziplin Volkskunde – war an der (Re-)Produktion solcher Alpenbilder beteiligt.⁷⁸ Als Raum, «in dem das Andere in Natur und Kultur quasi vor der Haustüre auf Entdeckung wartete», rückten die Alpen, so Tschofen, im ausgehenden 19. Jahrhundert ins «Interessenfeld einer sich institutionalisierenden Volkskunde».⁷⁹ Ein erneuerter volkskundlicher, später kulturwissenschaftlicher Blick auf den Alpenraum, der diesen als dynamischen Raum mit Geschichte sieht, als Raum, der nicht nur von Beharrung, Abgeschiedenheit und Homogenität, sondern auch von Wandel, Offenheit und Diversität geprägt ist, begann sich, so der Kulturanthropologe Marius Risi, ab den 1950er-Jahren durchzusetzen.⁸⁰ Teil dieses neuen kulturwissenschaftlichen Blicks auf die Berggebiete ist auch das Relativieren der Differenz Flachland – Alpenraum. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu einem Höhepunkt in den 1950er-/60er-Jahren gab es aufgrund ungleichzeitiger Modernisierungsschübe relativ grosse strukturelle, materielle und kulturelle Unterschiede zwischen Berggebiet und Flachland, die sich aber mit der anhaltenden Hochkonjunktur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingeebnet hätten, wie Risi nachzeichnet.⁸¹ Während er diese Differenz in der kulturwissenschaftlichen Perspektive auf den Alpenraum mittlerweile relativiert sieht, sei sie in den Köpfen vieler Menschen noch fest etabliert:

Das Leben in den Bergtälern wird gemeinhin als grundsätzlich verschieden von jenem in den urban(isiert)en Räumen dargestellt und wahrgenommen. [...] Diese Betrachtung alpiner Kultur zieht sich durch weite Bereiche unserer (spät)modernen Medien- und Informationsgesellschaft – von der Tourismuswirtschaft zur Produktwerbung, vom Kunstbetrieb zur Politik. Dahinter stehen eingeübte Kulturtechniken und handfeste Interessen verschiedener sozialer Akteure unterschiedlichster Provenienz.⁸²

Wie Risi mit dem letzten Satz antönt, gilt es also danach zu fragen, wer heute diese Differenz von urbanen Zentren und peripherem Berggebiet wie, wo und warum hervorhebt, reaktiviert, aktualisiert und (re)produziert.⁸³ Ganz in diesem Sinne geht es im Folgenden

77 Vgl. Leimgruber 2003; Mathieu 2005; Risi 2010, S. 155–168; Rösli 2010, S. 33–40.

78 Vgl. dazu spezifisch Tschofen 2001.

79 Tschofen 1999, S. 17.

80 Vgl. Risi 2010, S. 168–175. Vgl. dazu weiter Leimgruber 2003.

81 Vgl. Risi 2010, S. 173 f.

82 Ebd., S. 174.

83 Dies fordert auch der Kulturwissenschaftler Werner Bellwald, wenn er schreibt, heute gelte es die Frage zu stellen, «wer die Bilder einer ‚alpinen Kultur‘ oder einer ‚Volkskultur‘ – in der Schweiz beide eng vermischt – immer noch konstruiert, wer sie in welchen Bedürfnislagen konsumiert». Bellwald 1997, S. 236. Auch der Europäische Ethnologe Thomas Antonietti plädiert dafür, Kulturalisierungs- und Ethnisierungsprozesse des «Alpinen» in Politik, Alltagssprache, Medien und Werbung zu analysieren, vgl. Antonietti 2011, S. 14. In Bezug auf das Wallis nimmt er selbst eine solche Analyse vor, vgl. Antonietti 1995.

nicht darum, festzustellen, ob Dichotomisierungen von Unterland und Berggebiet im Zusammenhang mit Wölfen «richtig» sind oder nicht, sondern ich interessiere mich für Einsatz und Gebrauch dieser Dichotomie und der entsprechenden Beziehungsräume, wenn es um die Aushandlung wölfischer Präsenz und den Umgang mit ihr geht. Die (Re-)Produktion einer Differenz Flachland – Alpenraum geschieht dabei – dies führt Risi aus⁸⁴ und es wird auch in meinem Material zu sehen sein – von beiden Seiten, das heisst nicht nur von Akteur:innen aus dem Unterland, sondern auch von solchen aus den Berggebieten.

Neben den «Absender:innen» gilt es auch auf die genaue Konfiguration der Beziehung zu achten: Das Verhältnis von Stadt und Berggebiet, von Zentrum und Peripherie oder von Wallis und «Üsserschwiz» wird jeweils unterschiedlich «gefüllt» oder eben konfiguriert. Es gibt verschiedene (mehr oder weniger) etablierte Beziehungsmuster für diese Paare, die aktualisiert und in Anschlag gebracht werden: Selbstbestimmung versus Fremdbestimmung (Kapitel 6.3.2), eine – insbesondere finanzielle – Abhängigkeit der Randregionen von den städtischen Zentren (Kapitel 6.3.7), Solidarität mit dem Berggebiet (Kapitel 6.3.7) oder der Verweis auf deckungsgleiche Interessen am und Visionen für das Berggebiet von urbaner und alpiner Seite (Kapitel 6.3.6). Ausserdem werden die verorteten Gebilde und Kollektive mit für die Schweiz als etabliert geltenden politischen Instrumenten in Bezug gesetzt: mit dem ausgewogenen Kompromiss (Kapitel 6.3.4) sowie dem Föderalismus (Kapitel 6.3.5). Was alle Beziehungspaare – Stadt und Berggebiet, Zentrum und Peripherie, Wallis und «Üsserschwiz» – prägt, ist, dass sie potenziell asymmetrisch sind, dass es mit ihnen also um Fragen von Mehrheit und Minderheit geht.

Wenn ich mich für Gebrauch und Einsatz der Differenz Unterland – Berggebiet interessiere, so will ich zwei möglicherweise daraus erwachsende Missverständnisse einleitend aus dem Weg räumen. Erstens stelle ich damit nicht Gefühle in Abrede, die mit konkreten Konfigurationen dieser Beziehung verbunden sind. Wenn es zum Beispiel um die Fremdbestimmungskonfiguration geht, will ich nicht sagen, dass Akteur:innen diese Konfiguration bloss einer rationalen Überlegung folgend einsetzen, die Situation aber nicht eigentlich als Bevormundung empfinden würden. Oder wenn ich zeige, dass Solidarität mit dem Berggebiet gefordert wird, sage ich damit nicht zugleich aus, dass dies einzig aus politischem Kalkül erfolgt und nicht ehrlich als Solidarität gemeint sei. Über die Echtheit von Empfindungen zu urteilen, kann – dies habe ich in der Einleitung zu Kapitel 5 aufgezeigt – nicht das Ziel kulturwissenschaftlicher Arbeit sein. Zweitens stellt meine Analyse, wie wölfische Präsenz über die Beziehungsräume Stadt und Berggebiet ausgehandelt wird, nicht in Abrede, dass wölfische Präsenz auch eine Frage von bedrohten Nutztieren und tiefgreifend veränderten Alltags ist. Die beiden Punkte sind vielmehr als eng miteinander verknüpft zu verstehen. Wölfische Präsenz bedroht sowohl Schafe aus Fleisch und Blut als auch «alpin[e] Lebenswelten, welche an diese Schafskör-

84 Vgl. Risi 2010, S. 174 f. Vgl. auch Bellwald 1997, S. 232–237.

per geknüpft und durch sie verkörpert sind».⁸⁵ Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive sind alltägliche Routinen keine trivialen, unreflektierten Wiederholungen von Bewegungen und Abläufen, sondern gerade der Stoff, aus dem Alltagswelten gemacht sind. Daher hängen Routinen stark mit Fragen von Macht, Autonomie und Kontrolle zusammen, wie die Kulturanthropologen Billy Ehn und Orvar Löfgren festhalten.⁸⁶ Dass Beziehungsmuster von Selbst- und Fremdbestimmung reaktiviert werden, wenn es um durch wölfische Präsenz veränderte Alltags- und Lebenswelten geht, ist daher naheliegend.

Im Folgenden betrachte ich in den ersten Unterkapiteln (6.3.1–6.3.7) wiederum Datenmaterial aus politischen Kontexten. Ich zeige auf, wie Aushandlungen der Präsenz von Wölfen in etablierten Beziehungsräumen lokalisiert und dabei unterschiedliche Konfigurationen dieser Beziehungen aktualisiert werden. In einem weiteren Kapitel (6.3.8) untersuche ich ein Ereignis aus einem nicht genuin politischen Kontext – den Logowechsel des Open Air Gampel (OAG) vom Steinbock zum Wolf –, bei welchem etablierte Konfigurationen des Verhältnisses von peripherem Berggebiet und städtischen Zentren, von Wallis und «Üsserschiiz» zum Tragen kamen.

6.3.1 Die Beziehungsräume urbane Zentren und periphere Berggebiete reaktivieren

Die Frage nach dem Umgang mit Wölfen als eine Frage des Verhältnisses von Stadt und Berggebiet, von Zentrum und Randregionen zu setzen, spielte in den parlamentarischen Debatten zur Revision des Jagdgesetzes eine zentrale Rolle. Ein Ausschnitt aus der nationalrätlichen Debatte im Mai 2019 soll dies einleitend aufzeigen. Grünen-Nationalrat Bastien Girod aus dem Kanton Zürich hatte in seinem Votum in der Eintretensdebatte dazu aufgerufen, den Vorschlag für die JSG-Revision zurückzuweisen, der Abschlüsse von Tieren wie Wolf, Gänsesäger, Biber und Luchs – von diesen Tierarten zeigte Girod auf A4-Papier ausgedruckte Fotos – erleichtern würde. In Bezug auf Wölfe kritisierte er unter anderem die vage bleibende Definition des Begriffs «Schaden» in der vorgeschlagenen Gesetzesrevision sowie den jährlichen Zeitraum, in dem Bestandsregulierungen möglich werden sollten. Der Zürcher Nationalrat forderte, nicht nur immer auf mögliche Schäden, die Wildtiere verursachen, zu blicken, sondern auch deren wertvollen Beitrag zur Biodiversität zu sehen und ihnen «Respekt», «Freude» und «Faszination» entgegenzubringen. In der an ein Votum jeweils anschliessenden Fragerunde an den:die Redner:in geriet Girod unter Beschuss:

Rösti Albert (V [Fraktion der Schweizerischen Volkspartei], BE): [...] Es ist eine absolute Arroganz – können Sie dem nicht zustimmen? –, dass Sie, aus der Stadt kommend,

85 Heinzer 2022, S. 24. Dazu ausführlich das Kapitel 7 «Von Wolle, Werten und bedrohten Welten: Schafskörper und die Herstellung von Ordnung, Vulnerabilität und Authentizität» (ebd., S. 195–241) von Heinzers Arbeit.

86 Vgl. Ehn/Löfgren 2009. Vgl. dazu auch Heinzer 2022, S. 236 f.

hier von Freude und Faszination sprechen: «Habt doch etwas Freude.» Haben Sie einmal einem Bauern, einem Schafbauern in die Augen geschaut, nachdem er seine Herde zerfetzt, die Tiere mit abgerissenen Beinen vorgefunden hat, nach x Tausend Stunden Bergarbeit? Ich habe es mehrfach getan. Sie sprechen hier von Faszination und von «beliebigem Abschuss» – den gar niemand will. Finden Sie das gegenüber diesen Leuten nicht unerhört? *Girod Bastien* (G [Grüne Fraktion], ZH): [...] Ich finde es falsch, dass man in dieser oder einer anderen Debatte die Schweiz in Flachländer und Bergler unterteilt. Ich bin Schweizer, ich lebe im Flachland, aber ich mache als Grüner sehr oft Ferien in der Schweiz. Ich bin in allen Regionen zu Hause. Ich bin Schweizer, auch wenn ich aus Zürich komme. Ich finde diese Unterteilung der Schweizer in Flachländer und Bergler völlig falsch. Wir sind ein gemeinsames Land und bestimmen zusammen die Regeln für dieses Land. Zu Ihrer Frage: Ich gehe etwa zwanzig Tage im Jahr in Gebieten joggen, wo es Wölfe und Bären hat. Klar mache ich mir manchmal meine Gedanken. [...] Natürlich verursacht die Natur Schäden und kann grausam sein. Deswegen müssen wir doch nicht den Respekt vor der Natur verlieren. [...]

Martullo-Blocher Magdalena (V [Fraktion der Schweizerischen Volkspartei], GR): Vielen Dank, Herr Kollege Girod, dass Sie auch den Respekt gegenüber Fragenden zeigen und nicht nur gegenüber den wilden Tieren, die Sie in der Stadt offenbar so selten antreffen, dass Sie hier Bilder von ihnen zeigen müssen! Kennen Sie eigentlich die Realität? Wir in Graubünden haben ganze Wolfsrudel, die um die Häuser streichen. (*Teilweise Heiterkeit, Unruhe*) Sie können schon lachen – entschuldigen Sie; möchten Sie die Videos sehen? Schauen Sie sich diese einmal an! Lachen Sie doch nicht, Sie in der Stadt haben doch keine Ahnung! Bei Füchsen sind Sie tolerant, weil es in der Stadt viele Füchse gibt, auch ganze Rudel, wie mir auch soeben wieder gezeigt wurde. Warum machen Sie diese Differenzierung zwischen Tieren, die Sie in der Stadt haben, und Tieren, die wir auf dem Land und in den Bergen haben?

Girod Bastien (G [Grüne Fraktion], ZH): Vielleicht sind Sie auch zu wenig in Zürich, nicht nur zu wenig in Graubünden. Die Stadt Zürich liegt nahe an der Albiskette, und in der Albiskette kommen durchaus auch Wölfe vor. Ich wohne gerade in der Nähe der Albiskette, und ich gehe auch dorthin. Dort haben wir auch Wölfe. Wir hatten in Schlieren einen Wolf, der von einer S-Bahn überfahren wurde. Also tun Sie nicht so, als ob die Wölfe nie ins Flachland kämen, und tun Sie nicht so, als ob es Schweizer gäbe, die nur im Flachland leben und nie in die Berge gehen. In der Schweiz lebt eine Bevölkerung, die auch in die anderen Regionen geht, die die anderen Regionen auch kennt und auch mit anderen Leuten spricht. Tatsächlich sprechen wir auch mit Schafzüchtern und Schafhütern. Zum Teil finden wir dort andere Meinungen. Aber tun Sie doch nicht so, als ob wir in einem anderen Land leben würden. [...]

von Siebenthal Erich (V [Fraktion der Schweizerischen Volkspartei], BE): Kollege Girod, wie ich höre, sind Sie ziemlich weit weg von der Alpwirtschaft. Das ist Theorie, das ist ein Denken in der Stube. Sind Sie sich bewusst, dass die Älplerinnen und Älpler sehr viel auf

sich nehmen? Sie müssen sich jeden Tag mit Steinschlag, Blitz, mit der Natur befassen. Jetzt kommt noch die Sache mit den Grossraubtieren dazu. Sie machen mit den Älplern etwas, das nicht sein darf. Sind Sie sich bewusst, welcher Sache die Älpler mit diesen Grossraubtieren ausgesetzt sind? Ich denke nicht; Sie sind sich dessen nicht bewusst.

Girod Bastien (G [Grüne Fraktion], ZH): Das war in dem Fall nicht eine Frage, sondern eher eine Feststellung. Sie sprechen ja neuerdings für die Älpler. Ich denke, es gibt auch bei den Älplern unterschiedliche Ansichten, wie man das machen sollte. Ich bin durchaus viel in den Alpen und spreche auch mit Älplern. Ich bin auch froh um diese Gespräche. Da gibt es zum Teil auch andere Einschätzungen. Wir müssen uns mehr überlegen, wie wir helfen können. Es gibt nicht nur die Raubtierthematik, es gibt andere Bereiche, in denen man mehr helfen kann, und da bin ich sehr wohl dabei. Aber einfach eine Abschlussliste zu machen, auf Vorrat Raubtiere abzuschliessen, das ist wirklich zu billig.⁸⁷

Hier wird von den Fragenden der Graben Stadt versus Berggebiet aufgemacht, der Vorwurf einer von Unwissenheit zeugenden Arroganz geussert, mit der Personen aus der Stadt den betroffenen Bergbewohner:innen den Umgang mit Grossraubtieren vorschreiben würden. Aus dem Lokalisieren der Aushandlung wölfischer Präsenz in den etablierten Beziehungsräumen Stadt und Berggebiet – deren Bewohner:innen dabei als «pro Wölfe» (Stadt) beziehungsweise «contra Wölfe» (Berggebiet) generalisiert werden – ziehen die diese Beziehung reaktivierenden Parlamentarier:innen also ein politisches Argument.⁸⁸ Werden etablierte verortete Gebilde und Kollektive wie Städter:innen und Bergler:innen oder Zentrum und Peripherie in Anschlag gebracht, gilt es, wie in der Einleitung zu Kapitel 6.3 ausgeführt, immer zu fragen, welches Motiv gegebenenfalls hinter der – dabei nicht zwingend als ausgesprochen bewusst kalkuliert, sondern vielmehr als habituell zu verstehenden – Reaktivierung und (Re-)Produktion dieser Beziehungsräume steht. Eine Rhetorik der Differenz zwischen Alpinem und Urbanem könne, streicht etwa Risi heraus, für Vertreter:innen der Bergregionen einen «politischen Nutzen (was insbesondere in der stark föderalistisch strukturierten Schweiz gut möglich ist)»⁸⁹ bringen. Die Konfiguration der Beziehung von Stadt und Berggebiet als Fremdbestimmung, der ein Recht auf autonomes Bestimmen und Handeln vor Ort entgegengesetzt wird,⁹⁰ wie es in der Befragung von Girod durch drei Ratskolleg:innen zu beobachten ist, will ich im

87 AB 2019 N, S. 674 f. (Hervorhebungen im Original).

88 Ähnlich analysieren die Geograf:innen Ilona Imoberdorf und Rony Emmenegger mit Blick auf das Oberwallis: «[...] the debate on the presence of wolves puts into effect the mobilisation of an urban-rural dichotomy and allows for conservationist interests to appear in Oberwallis as an undermining of local autonomy.» Imoberdorf/Emmenegger 2020, S. 124. Heinzer 2022, S. 232–239, analysiert ebenfalls die Befragung von Girod im Anschluss an dessen Votum in der nationalrätlichen Eintretensdebatte zum revidierten Jagdgesetz, und zwar «mit Blick auf die (rhetorische) Herstellung von Authentizität und Legitimität durch den Bezug auf Schafskörper und deren Politisierung». Ebd., S. 231.

89 Risi 2010, S. 175. Zu «Selbstbestimmung» und «Fremdbestimmung» als zentralen Schlagworten in der politischen Schweiz vgl. Gentinetta/Scholten 2015, S. 121 f.

90 Rudaz/Debarbieux 2014, S. 82–86, sehen diese Konfiguration des Verhältnisses von Berggebiet und Unterland – Fremdbestimmung versus Selbstbestimmung – bei vielen Konflikten zwischen Tourismus und

folgenden Unterkapitel mit weiteren, diesbezüglich noch etwas deutlicheren Ausschnitten aus meinem Material aus dem Umfeld des Vereins Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere vertiefen, bevor ich in Kapitel 6.3.3 darauf eingehe, wie Girod in den oben zitierten Antworten diesem Vorwurf der Fremdbestimmung entgegenzutreten versuchte.

6.3.2 Selbstbestimmung versus Fremdbestimmung

In unserem Interview mit Georges Schnydrig, Co-Präsident des Vereins Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere, stellte Nikolaus Heinzer die Frage, was ihn «persönlich oder auch jetzt als Politiker am meisten stört an dieser ganzen Sache», was für ihn «das Hauptproblem» sei.⁹¹ Schnydrig begann seine Antwort mit einer Beschreibung des Gefühls, fremdbestimmt zu werden:

Ja ich werde einfach in meiner Lebensgrundlage total eingeschränkt. Was ich überhaupt nicht will, das wird mir vorgegeben von irgendjemandem, der sagt: «Jetzt will ich einfach einen Wolf in der Schweiz haben.» Werde ich in meiner ganzen Lebensentwicklung, Lebensgrundlage einfach wirklich eingeschränkt. Ich kann mich da auf einmal nicht mehr frei bewegen, kann auf einmal nicht mehr Tiere halten und und und.⁹²

Bemerkenswert an dieser Antwort sind insbesondere die Wörter mit «Leben-», die Schnydrig hier braucht: Ihm wird von anderen nicht nur gesagt, was er zu tun, sondern wie er zu leben hat. Damit akzentuiert und existenzialisiert er die beschriebene, gefühlte Fremdbestimmung. Auf dem Plakat einer im Wallis eingereichten Volksinitiative mit dem Titel «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» (Abb. 42) findet diese empfundene Fremdbestimmung einen grafischen Ausdruck, der dabei aber immer auch als Produktion ebendieses Gefühls zu verstehen ist. Die von Oberwalliser CVP- und CSPO-Politiker:innen lancierte Initiative verlangte folgenden neuen Artikel in der Kantonsverfassung: «Der Staat erlässt Vorschriften zum Schutz vor Grossraubtieren und zur Beschränkung und Regulierung des Bestandes, insbesondere ist die Einfuhr und die Freilassung von Grossraubtieren sowie die Förderung des Grossraubtierbestandes verboten.»⁹³ Auf dem Plakat zur Initiative sind die Umrisse des Kantons Wallis zu sehen. Innerhalb dieser Umrisse grasen sechs weisse Schafe.⁹⁴ Die nördliche Kantonsgrenze –

Naturschutz in den 1980er-Jahren sowie bei der Abstimmung zur Zweitwohnungsinitiative 2012 am Werk.

91 Interview Georges Schnydrig, 14. 11. 2016.

92 Ebd.

93 Initiativkomitee «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» 2016. Die Initiative wurde im Januar 2017 eingereicht. Das Bundesamt für Justiz wandte jedoch ein, dass die Passage zum Verbot der Einführung und Freilassung von Grossraubtieren nicht mit dem eidgenössischen Jagdgesetz und dem Binnenmarktgesetz vereinbar sei. Nachdem das Initiativkomitee auf diese Passage verzichtet hatte, erklärte das Kantonsparlament die Initiative für gültig. Am 28. November 2021 nahm das Walliser Stimmvolk die Initiative mit 62,7 Prozent Jastimmen an. Da die Regulierung von Wölfen der eidgenössischen Gesetzgebung unterliegt, ändert sich im konkreten Umgang mit Wölfen im Wallis unmittelbar aber kaum etwas durch den neuen Artikel in der Kantonsverfassung. Vgl. Kanton Wallis 2021a; 2021b.

94 Nikolaus Heinzer analysiert die weissen Schafe auf diesem Plakat genauer: «In dieser Repräsentation



Abb. 42: Der Wolf kommt aus dem Unterland und aus der Bundesstadt Bern ins Wallis. Plakat der im Januar 2017 im Wallis eingereichten Volksinitiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere».

dort, wo das Wallis an den Rest der Schweiz grenzt – ist durch eine weiss-rote Schranke verstärkt. Der zähnefleetschende, blutrünstige Wolf ist auf der anderen Seite dieser Barriere und damit in der Richtung platziert, in der sich das Unterland und die Bundesstadt Bern befinden. Das Plakat kann somit als das Gefühl der politischen Bevormundung von «oben», also vom nationalen Machtzentrum «Bern», sowie von einer Mehrheit aus den urbanen Zentren im Flachland herstellend und darstellend gelesen werden: von dort kommt der Wolf ins Wallis und nicht aus dem Süden, von wo aus Wölfe ab Mitte der 1990er-Jahre aus Italien und Frankreich herkommend ins Wallis als erster Region in der Schweiz zurückkehrten.⁹⁵ Im Sinne meines Interesses für den Einsatz der Dichotomie urbane Zentren – periphere Berggebiete ist dieses Plakat dabei nicht bloss Ausdruck,

wird die zentrale Bedeutung und Wichtigkeit der als gefährdet wahrgenommenen Schafhaltung und der mit ihr verbundenen Alpwirtschaft, Feste und Traditionen für eine kantonale Identität deutlich. [...] Die potenzielle Gefährdung einzelner Schafe steht auf dem Initiativplakat also für die Bedrohung wirtschaftlicher, aber auch symbolisch aufgeladener, identitätsstiftender Praktiken, Räume und Ordnungen.» Heinzer 2022, S. 229 f.

95 Vgl. KORA 2020, S. 11–18.

sondern gerade auch Produzent einer bestimmten Konfiguration des Verhältnisses von Stadt- und Berggebiet, von Zentrum und Peripherie: Es lokalisiert die Aushandlung wölfischer Präsenz in zueinander in einem – so die Generalisierung, auf die hier gebaut wird – Fremdbestimmungsverhältnis stehenden Beziehungsräumen.

Dies gilt auch für ein Objekt, auf das ich beim *follow* dem Walliser, dem Bündner etc. Wolf gestossen bin: eine Mazze (ital. «mazza» für «Keule»). Dieser Gegenstand ist historisch gesehen

ein Rebellionsinstrument, das aus einem umgekehrten Baumstamm besteht. Dessen nach oben ragende Wurzeln umrahmen ein in den Stumpf geschnitztes Gesicht mit den Zügen jener Person, gegen welche die Mazze erhoben wird. Wer bei der Erhebung mitmacht, schlägt als Zeichen der Teilnahme einen Nagel ein.⁹⁶

Mazzen-Aufstände als Teil komplexer sozialer Auseinandersetzungen «zwischen einer neuen Wirtschaftselite und der Kirche als historischem Machtfaktor»⁹⁷ sind für das Wallis des 15. und 16. Jahrhunderts belegt. In jüngster Zeit fand das Objekt erneut Verwendung im Wallis: 1986 in Protesten gegen die Luftverschmutzung und 1994 gegen die Annahme der Alpeninitiative. Die Mazze wurde in den letzten Jahrzehnten aber auch *für* unterschiedliche Anliegen eingesetzt: für die Bahnlinien Saint-Maurice–Saint-Gingolph sowie Saint-Gingolph–Evian und für Olympische Winterspiele in Sion.⁹⁸

Mir selbst begegnete eine Mazze am Mahnfeuer wolfskritischer Kreise in Raron im Oberwallis, dem ich im September 2017 beiwohnte.⁹⁹ Dieser Anlass, organisiert vom Verein Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere und dem Initiativkomitee «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere», fand im Rahmen einer Aktion statt, bei der europaweit Mahnfeuer «gegen die verfehltete Grossraubtierpolitik»¹⁰⁰ entzündet wurden. In Raron versammelten sich um die 70 Personen beim Hangar des lokalen Flugplatzes. Im Hangar waren Festbänke und -tische sowie ein Rednerpult aufgebaut, an dem zu Beginn des Abends vier Personen für jeweils etwa fünf bis zehn Minuten zum Publikum sprachen: Alex Schwestermann, Grossrat und Präsident der CSPO, Guido Walker, Grossrat der CVP und Präsident des Initiativkomitees, Georges Schnydrig, Co-Präsident des Vereins Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere sowie Präsident der Walliser Sektion des Vereins, und Daniel Kalbermatter, Präsident des Kantonalen Walliser Jägerverbandes. Während der Reden wurde draussen auf der Flugpiste das aufgebaute Feuer entzündet.

Schwestermann, der den Abend moderierte, bat nach dem letzten Redner hinaus zum Feuer und verwies auf den Essens- und Getränkestand am Eingang des Hangars, wo Bratwürste mit Brot und Senf sowie Wasser, Wein und Bier zum Verzehr bereitstünden. Ausserdem machte er auf die Ecke aufmerksam, die die Organisatoren auf der anderen Seite des

96 Chappaz-Wirthner 2002, S. 294.

97 Mayor 2013, S. 112.

98 Vgl. Chappaz-Wirthner 1995; 2002; Fibicher 2009.

99 Vgl. für die folgenden Ausführungen Feldnotizen Mahnfeuer Raron, 15. 9. 2017.

100 Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere 2017.



Abb. 43: Gegen die Fremdbestimmung aus Bundesbern und den urbanen Zentren: Mazze (am rechten Bildrand) an einem Mahnfeuer wolfskritischer Kreise im Wallis, 15. September 2017.

Eingangs eingerichtet hatten (Abb. 43): Auf einem schmalen Tisch stand dort eine Spendenbox. An den Wänden dahinter hingen zwei Hirschschädelpräparate und verschiedene Plakate: «Besten Dank für Ihre Spende gegen Grossraubtiere», das Veranstaltungsplakat zum Mahnfeuer, das Plakat der kantonalen Initiative «Kein Platz für Grossraubtiere» (Abb. 42) sowie der dazugehörige Unterschriftenbogen in überdimensioniertem Format. Umrahmt wurde die Szenerie von am Boden sowie auf einem Regal neben dem Tisch platzierten Präparaten von kleinen Tieren wie Dachs, Fuchs, Murmeltier und verschiedenen Vögeln. Rechts des Tisches stand eine Mazze, in der die offiziellen Namen (wie «F14» oder «M73») von zehn im Wallis nachgewiesenen Wölfen eingraviert waren. Auf der Mazze stand eine Lötschentaler Tschäggätäfigur¹⁰¹ *en miniature*. Schwestermann beendete den offiziellen Teil damit, dass er die Anwesenden aufrief, in jener Ecke vorbeizugehen, etwas zu spenden und durch das Einschlagen eines Nagels in die Mazze Solidarität mit ihrem Anlie-

101 Tschäggätä sind Fasnachtsgestalten aus dem Lötschental. Praktiken im Zusammenhang mit den Tschäggätä und insbesondere den geschnitzten Masken wurden und werden immer wieder von Kulturwissenschaftler:innen erforscht, zuletzt beispielsweise von Kuhn 2016.

gen zu bekunden. Als ich mich anderthalb Stunden später auf den Heimweg machte, waren rund 40 Nägel in die Mazze eingeschlagen.

Wie die Ethnologin Suzanne Chappaz-Wirthner herausgearbeitet hat, findet bei den jüngsten Verwendungen von Mazzen im Wallis eine Umdeutung derselben vom Rebellions- zum Machtinstrument statt:

Begleitet werden diese modernen «Mazzen-Aufstände» in der Regel von einem affirmativen Diskurs, der sie in eine lange Tradition zu stellen und als Aufstand des Volkes gegen Machtmissbrauch zu deuten sucht. [...] Doch wird eine solche Interpretation der historischen Realität nicht gerecht; stellt sie doch eine Vereinfachung, um nicht zu sagen eine Umdeutung der ursprünglichen Funktion dieses politischen Kampfmittels dar. Die Reduktion auf den Gegensatz Volk versus Vogt unterschlägt insbesondere die Komplexität der sozialen Auseinandersetzungen. Und unausgesprochen wird über sie das Begriffspaar «das Eigene und das Fremde» mittransportiert: Der gebrandmarkte Unterdrücker kann nur von aussen kommen, früher in Form eines Fürstbischofs, der den Zenden [Gebietseinheiten im Wallis des Ancien Régime, Anm. E. F.] aufgezwungen wurde, heute in Formen von Gesetzen, die «Bundes-Bern» beschliesst, oder der Alpenkonvention mit ihrer «ökologischen Fremdbestimmung».¹⁰²

In ebendiesem Sinne der rezenten Umdeutung der Mazze, wie Chappaz-Wirthner sie hier beschreibt, kam der Gegenstand am Mahnfeuer zum Einsatz: Die Mazze war symbolisches Objekt, das zur Setzung des Wolfsthemas als einer Frage der fremdbestimmenden versus selbstbestimmenden Beziehung von urbanem Machtzentrum und peripherem Berggebiet beitrug, wie sie an jenem Abend durch lokale Politiker und Interessenvertreter (re)produziert wurde. Der Einsatz der Mazze am Mahnfeuer zeigt somit sehr plastisch, wie beim Setzen des Wolfsthemas als Stadt-Berggebiets-Frage auf etablierte Beziehungsmuster, in diesem Fall das der Fremd- versus Selbstbestimmung, zurückgegriffen wird, diese reaktiviert und aktualisiert werden.

6.3.3 Sich gegen die Reaktivierung der Beziehungsräume urbane Zentren und periphere Berggebiete wehren

Wie aber hat Girod in der Nationalratsdebatte auf die Lokalisierung der Wolfsthematik in den Beziehungsräumen urbane Zentren und periphere Berggebiete und den Vorwurf einer urbanen Anmassung gegenüber den Berggebieten reagiert? Der Zürcher Nationalrat ist in seinen Antworten bemüht, die Reaktivierung dieser Beziehungsräume in der Aushandlung wölfischer Präsenz nicht zuzulassen. Er tut dies auf verschiedene Arten: Erstens wehrt er sich explizit und ganz grundsätzlich gegen eine solche Setzung, wenn er sagt, dass es nicht legitim sei, die Schweiz in Flachländer:innen und Bergler:innen zu unterteilen, dass das Land ein gemeinsames sei, das zusammen dessen Regeln und Gesetze bestimme. Auch wo Girod betont, wie oft er selber in anderen Regionen der Schweiz unterwegs sei und Kontakt mit den dort ansässigen Leuten habe, sucht er der

Unterteilung in Stadt und Berg entgegenzuwirken – er stellt hier zweitens über persönliche Erfahrungen und Erlebnisse in Wolfsgebieten eine Nähe zum Alpenraum her.¹⁰³ Damit wird das Mitbestimmen auch als «Städter» zu legitimieren versucht, wenn es um die sich in der Schweiz bisher dauerhaft vor allem in den Berggebieten konzentrierende wölfische Präsenz geht. Es ist dies ein Versuch, den Stadt-Berggebiets-Graben ein Stück weit wieder zuzuschütten, jedoch operiert dieses Zuschütten auch selber wesentlich mit den Grössen «Stadt» und «Berggebiet», erzählt sich hier doch ein «Städter» gerade als «Halbbergler» und anerkennt mit dieser Reaktion die «Betroffenheitslogik».¹⁰⁴

Drittens antwortet Girod, dass die Unterteilung in Stadt- und Berggebiet in Bezug auf Wölfe deswegen keinen Sinn mache, weil es auch im Kanton Zürich immer wieder Wölfe gebe und gegeben habe. Von wölfischer Präsenz seien, so diese Argumentation, Berggebiet und Flachland (mittlerweile) gleichermaßen betroffen, weshalb die Unterteilung in Berggebiet und Flachland in Bezug auf Wölfe keine legitime Relevanz (mehr) habe. Diese Argumentation wird auf beiden Seiten, der wolfsbefürwortenden (Girod) wie der wolfskritischen, eingesetzt. Letzteres zeigt etwa folgendes Zitat des Walliser SVP-Politikers Franz Ruppen, ebenfalls aus der nationalrätlichen Debatte zur Revision des Jagdgesetzes:

Die Wolfsproblematik beschränkt sich in der Schweiz nicht mehr nur auf das Berggebiet und den Alpenraum, sondern betrifft immer mehr auch das Mittelland und die Agglomerationen. In den letzten Monaten sind Wölfe und damit einhergehende Risse ausser in den Kantonen Wallis und Graubünden auch in den Kantonen Uri, Schwyz, Glarus, St. Gallen, Bern, Thurgau, Luzern, Zug, Aargau und in der Westschweiz vorgekommen; auch im Kanton Zürich gab es Wolfsvorkommen.¹⁰⁵

Lokalisierungen wölfischer Präsenz und des Umgangs mit ihr in den Beziehungsräumen Stadt- und Berggebiet zu relativieren mit dem Hinweis darauf, dass mittlerweile nicht mehr nur alpine Gebiete von der Wolfspresenz betroffen seien, wird argumentativ also für sehr unterschiedliche Positionen eingesetzt. Während Girod dies macht, um zu begründen, weshalb es auch als Zürcher legitim sei, eine Meinung zu Wölfen und ihrer Präsenz in der Schweiz zu haben, suggeriert der argumentative Einsatz auf wolfskritischer Seite, dass die Anwesenheit von Wölfen «und damit einhergehende[n] Risse[n]» (Ruppen) auch im Flachland die Meinungen ändern und denen aus dem Berggebiet annähern werde. Mit dem Zitat von Ruppen zeigt sich zudem der situative argumentative Einsatz solcher Beziehungsräume, wie er im Übrigen aber nicht nur auf wolfskritischer Seite passiert: Während seine Parteikolleg:innen in der Befragung von Girod den Stadt-Berggebiets-Graben reaktiveren und auf tun, ist Ruppen im obigen Ausschnitt eher bemüht, ihn zu relativieren.

103 Genau dies macht in derselben Debatte auch der Stadtberner FDP-Nationalrat Christian Wasserfallen unter Berufung auf persönliche Verbindungen ins Berggebiet sowie Erlebnisse mit Grossraubtieren, vgl. AB 2019 N, S. 696 f.

104 Heinzer 2022, S. 238.

105 Ruppen in AB 2019 N, S. 671.

Viertens schliesslich argumentiert Girod, dass die Setzung der Wolfsthematik als eine Stadt-Bergebiets-Beziehungsfrage auf einer falschen Generalisierung basiere, wenn er betont, dass er aus Gesprächen mit Äpler:innen wisse, dass es bei diesen «unterschiedliche Ansichten» und «zum Teil auch andere Einschätzungen» gebe, als die von Erich von Siebenthal in seiner Frage dargestellte ablehnende Haltung von Berglandwirt:innen gegenüber Grossraubtieren. Ein geschlossenes «contra Wolf»-Lager in den Bergen gebe es nicht, so Girod, um Argumenten, die auf einer Unterscheidung in die zwei Lager «Stadt» und «Berg» basieren, die Legitimität abzusprechen.

Girod versucht also auf unterschiedliche Weisen in seinen Antworten auf die den Stadt-Bergebiets-Graben aufspannenden Fragen diesen zu relativieren: indem er einen solchen Graben grundsätzlich (erstens) oder in Bezug auf die Präsenz von Wölfen negiert (drittens), indem er ihn durch das Herstellen von urbaner Nähe zum Berggebiet zu verringern sucht (zweitens) oder indem er die diesem Graben zugrunde liegende Homogenisierung der Meinungen in Stadt und Alpenraum hinterfragt (viertens). Der Zürcher Nationalrat ist bemüht – um es mit meiner analytischen Begrifflichkeit zusammenzufassen –, die Lokalisierung der Wolfsthematik in den Beziehungsräumen urbane Zentren und periphere Berggebiete nicht zuzulassen.

6.3.4 Der ausgewogene Kompromiss als Lösung?

Der Vorwurf der Anmassung einer urbanen Mehrheit gegenüber einer im Berggebiet ansässigen Minderheit wurde in derselben Debatte im Nationalrat auch an den Zürcher Martin Bäumle (GLP) gerichtet:

Hausammann Markus (V [Fraktion der Schweizerischen Volkspartei], TG): [...] Sie haben das Wort «Anmassung» gebraucht. Ich bin wie Sie ein Flachländer. Massieren wir uns nicht zu viel an, wenn wir der Bergbevölkerung zu sagen versuchen, wie sie mit diesen Raubtieren umgehen soll?

Bäumle Martin (GL [Grünliberale Fraktion], ZH): Sie haben nicht ganz Unrecht. Es ist für mich als Flachländer etwas schwierig, bei dieser Thematik eine absolute Haltung zu haben; darum habe ich keine absolute Haltung. Die Grünliberalen bieten Hand, um der Bergbevölkerung, den Schafhaltern und auch den Jägern Lösungen anzubieten. Aber das, was in diesem Gesetz legiferiert wurde, geht weit über dieses Verständnis hinaus. Wir sind bereit, einen Kompromiss mitzutragen, das habe ich hier schon deutlich gesagt, aber nicht das, was jetzt vorliegt.¹⁰⁶

Bäumle begegnet dem Vorwurf der Anmassung also mit dem Verweis auf einen möglichen Kompromiss. Damit bestätigt er die Unterteilung in Flachland und Berggebiet als für die Frage nach dem Umgang mit Wölfen relevante Beziehungsräume, schlägt aber eben vor, dieser mit dem Mittel eines ausgeglichenen Kompromisses zu begegnen. Ein solcher ist in seinen Augen im vom Ständerat und der vorberatenden nationalrätlichen Kommission

106 AB 2019 N, S. 673 (Hervorhebungen im Original).

unterbreiteten Vorschlag zur JSG-Revision jedoch nicht gelungen. Genau so argumentieren auch mehrere Ständerät:innen in der Debatte zum revidierten Jagdgesetz in der kleinen Kammer, wenn sie betonen, dass das Parlament um einen ausgewogenen Kompromiss zwischen den Interessen der städtischen Bevölkerung und der Bergbevölkerung bemüht sein müsse, da man sonst Gefahr laufe, dass es zu einer Referendumsabstimmung komme, wo die städtische Mehrheit die Minderheit aus dem Berggebiet überstimmen könnte. So warnt etwa der grüne Genfer Ständerat Robert Cramer:

Si nous ne faisons pas une loi équilibrée, susceptible d'être soutenue aussi bien par les protecteurs de la nature que par les chasseurs, ce à quoi tendait la motion Engler, nous allons déchaîner des passions dont il ne résultera rien de bon. Politiquement, je le crains, cela se traduira par de nouvelles divisions entre cantons de montagne et cantons urbains.¹⁰⁷

Der Zürcher SP-Ständerat Daniel Jositsch argumentiert ganz ähnlich:

Ich glaube, es ist richtig, dass wir ein Gesetz machen, bei dem es nicht zu einem Referendum kommt. Ich wünsche mir eigentlich nicht eine Situation, in welcher bevölkerungsreiche Kantone wie Zürich, Bern, Genf, Aargau usw., die in Sachen Wildtierproblematik eine eigene Sicht haben, entscheiden und vermutlich gegenüber Kantonen wie insbesondere Wallis und Graubünden eine Mehrheit bilden. Ich fände das eine ungeschickte Situation. Ich finde, wir sollten dem Übernamen dieser Kammer – Chambre de Réflexion – gerecht werden, indem wir einen Ausgleich finden.¹⁰⁸

Der Berner BDP-Ständerat Werner Luginbühl steht dem Vorschlag zur JSG-Revision, wie ihn die vorberatende ständerätliche Kommission auf der Grundlage des Entwurfs des Bundesrates gemacht hat, nur in einzelnen konkreten Punkten kritisch gegenüber, lehnt den Vorschlag aber nicht grundsätzlich ab. Auch Luginbühl appelliert, angesichts der Mehrheitsverhältnisse von urbanen und Berggebieten bei einer in seinen Augen sehr wahrscheinlichen Volksabstimmung einen wirklich ausgeglichenen Kompromiss zu finden – wozu es seines Erachtens eben an konkreten Stellen noch Nachjustierungen braucht:

Es deutet vieles darauf hin, dass das Referendum kommen wird, egal was wir hier zu diesem Gesetz beschliessen. Daraus könnte man nun den Schluss ziehen, man könne in das Gesetz reinpacken, was man wolle, es spiele ja keine Rolle. Das wäre ein verhängnisvoller Fehler. Am Schluss entscheidet nämlich nicht das Referendumskomitee, sondern das Volk, ob das Gesetz durchkommt. Insofern braucht es eine vernünftige Vorlage, die eben auf die neuen Herausforderungen reagiert, die aber auch nicht überschiesst. Überschiessen wir, ist das Risiko gross, dass die Revision an der Urne abstürzt. [...] Die Frage, ob wir überschossen

107 Cramer in AB 2018 S, S. 391. Dem pflichtet in derselben Debatte später der Neuenburger SP-Ständerat Didier Berberat bei (AB 2018 S, S. 394). Cramer selbst hatte schon im März 2016, als der Ständerat eine andere Wölfe betreffende Motion debattierte, ähnlich argumentiert, vgl. AB 2016 S, S. 139.

108 Jositsch in AB 2018 S, S. 397. Ganz ähnliche Aussagen von Jositsch auch schon in AB 2016 S, S. 145, sowie in AB 2017 S, S. 740 f.

haben oder nicht, wird nicht nur von den Wallisern und Bündnern beurteilt, sondern auch durch die Genfer und die Zürcher. Letztere sind zahlreicher.¹⁰⁹

Hier wird die Beziehung der in Bezug auf wölfische Präsenz lokalisierten Kollektive «Stadt» und «Berggebiet» als eine Mehrheits-Minderheits-Beziehung gelesen und auf diese mit einem für die Schweiz als etabliert geltenden politischen Instrument reagiert: mit dem ausgewogenen Kompromiss. Diese Reaktion begreift die Frage nach der Präsenz von und dem Umgang mit Wölfen selber als eine Stadt-Berggebiets-Frage, geht sie doch gerade von den als ziemlich homogen generalisierten Einheiten «urbane Bevölkerung» und «Bergbevölkerung» aus. Teil solcher Argumentationen, die den ausgewogenen Kompromiss als Lösung für die Stadt-Berggebiets-«Beziehungsprobleme» vorschlagen, ist oft auch – das ist in den drei Zitaten deutlich geworden – das Ausdrücken von Besorgnis um den nationalen Zusammenhalt.

6.3.5 Föderalismus als Lösung?

Andere Ständerät:innen sehen hingegen den Vorschlag der vorberatenden Kommission zur JSG-Revision als eine Möglichkeit, das Problem zu lösen, dass eine städtische Mehrheit einer peripheren Minderheit etwas vorschreiben könnte, weil der Vorschlag den Kantonen mehr Kompetenzen zugestehe (vgl. Kapitel 6.2.2). So führt etwa Isidor Baumann (CVP, UR) aus:

Die Umsetzung im Föderalismus hat ja den Vorteil, dass man auf Gegebenheiten und besondere Empfindungen Rücksicht nehmen kann. Die Interessen des Kantons Zürich bleiben weitestmöglich gewahrt, ich hoffe aber umgekehrt, dass auch den Interessen der Bergkantone ein bisschen besser nachgelebt werden kann.¹¹⁰

Für das «Beziehungsproblem», dass die Zentren im Mittelland den peripheren Gebieten aufgrund der Mehrheitsverhältnisse etwas aufzwingen könnten, haben wir laut Baumann in der Schweiz mit dem Föderalismus eine angemessene Lösung zur Hand, die mit der JSG-Revision zum Zug kommen soll. Die Föderalismusargumentation war bereits in Kapitel 6.2.2 Thema, wobei dort vor allem das Handeln-Können der kantonalen Ebene im Vordergrund stand, das heisst, dass die Kantone in Bezug auf Wölfe die wirksamste Handlungsebene seien und daher handeln dürfen sollten. Hier nun ist der Föderalismus Antwort auf die schwierige Frage des Umgangs mit Minderheitsmeinungen bestimmter Regionen, die vielleicht andere, spezifische Interessen und Ausgangslagen haben, angesichts einer dazu im Gegensatz stehenden gesamtschweizerischen Mehrheitsmeinung. Auch der Zürcher FDP-Ständerat Ruedi Noser lobt den Föderalismus mit seiner Möglichkeit, bestimmte, definierte Kompetenzen und Aufgaben vom Bund an die Kantone zu delegieren, als Lösung für das Problem des Verhältnisses von Minderheiten und Mehrheit, von Zentren im Flachland und peripheren Berggebieten in der Wolfsfrage:

109 Luginbühl in AB 2018 S, S. 394.

110 Baumann in AB 2018 S, S. 399.

Im Föderalismus akzeptieren wir erstens mal, dass in unterschiedlichen Kantonen unterschiedlich gearbeitet wird, und zweitens, dass es trotzdem zielgerichtet ist. Wieso sagen wir hier jetzt, bei diesem Gebiet sei das nicht möglich? [...] Wir erwarten in der Stadt, dass wir entscheiden können, ob Hunde an die Leine gehören, ob Halter von gefährlichen Hunden in einen Hundekurs gehen müssen. Das wollen wir bei uns regeln. Also sollen wir doch eigentlich auch den Bündnern und den Wallisern, den Innerschweizern und all jenen, die betroffen sind, die Möglichkeit geben, ihren Weg diesbezüglich zu finden, aber mit der Prämisse, dass die Tierart nicht ausgerottet werden soll [...]. Wir möchten, dass wir die Stadt so gestalten können, wie wir den urbanen Raum haben möchten. Bitte geben Sie den Bergkantonen die Möglichkeit, ihre Kulturlandschaft so zu bestimmen und zu pflegen, wie sie es für richtig halten.¹¹¹

Der Föderalismus löse also gerade dieses Problem, dass die Zentren im Mittelland den peripheren Berggebieten aufgrund der Mehrheitsverhältnisse etwas gegen deren Interessen auferlegen könnten, dass aber gleichzeitig auch gewisse grundsätzliche Leitplanken entsprechend der schweizweiten Mehrheitsmeinung den Kantonen vorgegeben werden könnten, so Noser. Auf Bundesebene könnten die der Mehrheit wichtigen grundsätzlichen Ziele definiert und vorgeschrieben werden (beispielsweise dass der Wolf nicht wieder ausgerottet werden soll), den Kantonen innerhalb dieser Leitplanken dann aber Handlungsspielräume überlassen werden, um so den Bedürfnissen ihrer im Gesamtbild der Schweiz vielleicht minderheitlichen Anliegen Rechnung zu tragen und unterschiedliche, regional angepasste Lösungen zu finden. Hier kommt das Argument, dass der Föderalismus «Vielfalt in der Einheit»¹¹² und die «Achtung der Minderheiten»¹¹³ erlaube, als Reaktion auf die Setzung der Aushandlung wölfischer Präsenz in den Beziehungsräumen Stadt (als Mehrheit) und Berggebiet (als Minderheit) zum Zug. Wie beim ausgewogenen Kompromiss wird also auch hier auf ein für die Schweiz als etabliert geltendes politisches Instrument zurückgegriffen, um die Beziehung zwischen den verorteten Gebilden und Kollektiven Stadt und Berggebiet zu klären. Wölfe und Föderalismus stehen dabei in einer wechselseitigen Beziehung: Die Aushandlung wölfischer Präsenz geschieht unter Reaktivierung von und Bezugnahme auf das föderalistische Schweizer «Erfolgsmodell». Umgekehrt diskutieren die zitierten Ständeräte Baumann und Noser – und damit sind sie nicht die einzigen – am Umgang mit Wölfen auch das richtige Funktionieren und Praktizieren des Föderalismus schweizerischen Zuschnitts.¹¹⁴ Den Aussagen von Baumann und Noser begegnet denn auch Daniel Jositsch auf dieser Ebene, wenn er darauf hinweist, dass Föderalismus auch falsch verstanden werden könne:

111 Noser in AB 2018 S, S. 398.

112 BJ 2014. Vgl. dazu, wie in der Schweiz historisch gesehen die «Nicht-Zentralisierung politischer Gewalten und die Gewährung lokaler Autonomie» Vielfalt (in Sprache, Religion oder Kultur) erleichtert und begünstigt haben, auch Linder 2004³, S. 490.

113 EDA, Präsenz Schweiz 2021.

114 Vgl. dazu auch Frank/Heinzer 2019b.

Herr Kollege Baumann, Sie haben eingangs gesagt, dass der Föderalismus wichtig sei. Selbstverständlich, wer möchte das im Ständerat leugnen? Sie haben gesagt, lassen wir doch die Kantone alleine schauen. Das ist richtig, aber wenn sich natürlich die Wolfspopulation vor allem auf zwei, drei Kantone beschränkt, dann ist es nicht im Interesse des ganzen Landes, wenn diese zwei, drei Kantone allein entscheiden. Insofern bedeutet Föderalismus, dass die Kompetenz dann in den Kantonen bleibt, wenn diese für sich alleine Entscheidungskompetenz haben. Aber für den Wildtier- und Artenschutz ist eine gesamtschweizerische Sicht notwendig.¹¹⁵

Die Mehrheitsverhältnisse würden quasi umgekehrt, wenn man zu viele Kompetenzen in Bezug auf Wölfe an die Kantone delegiere, was nicht im Sinne des Föderalismus sei, gibt Jositsch hier zu bedenken: Plötzlich bestimme dann eine Minderheit von zwei bis drei Bergkantonen über das Schicksal der Wölfe in der ganzen Schweiz. Die Präsenz von Wölfen in der Schweiz handeln die Ständerät:innen hier also über den Schweizer Föderalismus und dessen richtiges Funktionieren in Bezug auf die Achtung von vielfältigen Minderheitsmeinungen aus.

6.3.6 Deckungsgleiche urbane und alpine Interessen am und Visionen für das Berggebiet?

Eine weitere Art, auf die Lokalisierung der Wolfsthematik in den Beziehungsräumen Stadt und Berggebiet zu reagieren, ist, wie Ruedi Noser dies in der folgenden Passage macht, die Gegenfrage aufzuwerfen, ob die alpine Minderheit und die urbane Mehrheit denn wirklich unterschiedliche Interessen hätten, was die Wolfspolitik, die hier immer auch als Berggebietsentwicklungspolitik verstanden wird, betreffe:

Ich möchte auch betonen, und ich äussere mich hier als Stadtzürcher: Viele von uns gehen ja gerne in die Berge, um sich zu erholen. Aber ich weiss nicht, ob Ihnen auch schon aufgefallen ist: Wenn Sie im Ausland irgendwo in die Berge gehen, da hat es ausser Wildnis nichts. Wenn Sie in der Schweiz in die Berge gehen, da hat es eben ausser Wildnis etwas. Vielleicht ist die Erholung also eben nicht die Wildnis; die Erholung ist vielleicht die Kulturlandschaft, die in den Bergregionen vorhanden ist. Sie gestatten mir als Heimweh-Glarner vielleicht, es auch so zu sehen. Vielleicht ist eben die Kulturlandschaft der Erholungswert, den man hat, und nicht nur die reine Wildnis. Dessen müssten wir uns als Städter vielleicht auch bewusst sein. Also muss es ja eine Möglichkeit geben, dass die zur Kulturlandschaft gehörigen Menschen und Wildtiere irgendwie aneinander vorbeikommen.¹¹⁶

Dass mit Wölfen verhandelt wird, was für ein Raum das Berggebiet ist und wie dessen zukünftige Entwicklung aussehen soll, habe ich in Kapitel 5.3 aufgezeigt und diskutiert. Dabei nimmt die durch die Anwesenheit von Wölfen von gewissen Kreisen als bedroht eingeschätzte alpine Kulturland(wirt)schaft eine zentrale Stellung ein, wie ich dort im

115 Jositsch in AB 2018 S, S. 410.

116 Noser in AB 2018 S, S. 398.



Abb. 44: Die gepflegte Kulturlandschaft als gemeinsames Interesse von Stadt- und Bergbevölkerung am Alpenraum? Banner auf der Homepage der Vereinigung Lebensräume ohne Grossraubtiere Graubünden, 27. Januar 2017.

Rückgriff auf Nikolaus Heinzer¹¹⁷ ausgeführt habe. Im obigen Zitat interessiert mich in diesem Zusammenhang nun spezifisch, wie Noser diese Auffassung des Alpenraums, die alpine Kulturlandschaft, als das gemeinsame Interesse von Stadt- und Bergbevölkerung argumentiert, um der Setzung des Umgangs mit Wölfen als eine Stadt-Berggebiets-Frage, diese Setzung dabei bestätigend, zu begegnen.

Eine bildliche Darstellung dieses gemeinsamen Interesses fand sich auf der Homepage des Bündner Ablegers des wolfskritischen Vereins Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere, der Vereinigung Lebensräume ohne Grossraubtiere Graubünden. Die Homepage war lange Zeit, quasi als Kopfzeile, mit einem Banner (Abb. 44) versehen, auf dem eine Familie mit zwei Kindern zu Fuss unterwegs in einer Berglandschaft zu sehen ist. Vier kleine Bilder mit den Köpfen von Wolf, Bär, Luchs und Goldschakal sind im linken Teil des Banners über die Fotografie aus den Bergen gelegt und mit je einem roten Kreuz durchgestrichen. Neben der wandernden Familie sind hingegen zwei grüne Häkchen platziert. Diese Bildkomposition suggeriert, dass das, was die Menschengruppe rechts im Bild macht, nämlich durch die gepflegte, offene Berglandschaft zu wandern, nicht mehr möglich sein wird, wenn die grossen Beutegreifer links im Bild, die die Bewirtschaftung und Pflege der alpinen Kulturlandschaft nach Ansicht der Vereinigung verunmöglichen, sich in diesen Gebieten ausbreiten. Hier wird bildlich vermittelt, was Noser in der oben zitierten Passage im Parlament ausführte: Auch Personen, die die gepflegte alpine Kulturlandschaft zur wandernden Erholung schätzen, sollten an einer restriktiveren Grossraubtierpolitik interessiert sein.

Georges Schnydrig, der Co-Präsident des nationalen Dachverbandes Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere sowie Präsident des Vereins Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere, bezweifelte in unserem Interview jedoch, dass es dieses deckungsgleiche Ziel für das Berggebiet geben würde. Vielmehr denkt er, dass die wolfsfreundliche Seite die menschliche Bewirtschaftung der alpinen Kulturlandschaft zurückfahren möchte:

117 Vgl. Heinzer 2022, S. 243–281.

Ich glaube, es [die erneute Präsenz von Wölfen, Anm. E. F.] ist auch ein Mittel, um gewisse Fehler zu verbessern. Wenn ich eben den Tourismus anspreche oder auch andere Entwicklungen, die wir gemacht haben, kann ich mir schon vorstellen, dass man vielleicht sagt: «Wir haben die Landschaft fast <z'fätzu> [kaputt] gemacht und wir müssen der Landschaft wieder mehr Platz zurückgeben.» Ich habe dir vorher gesagt, das ist ein bisschen das schlechte Gewissen beruhigen. Wir geben jetzt nicht der Landschaft mehr Platz zurück, indem wir wieder zurück in diese Richtung etwas machen. [...] Also in meinen Augen, jawoll, wenn wir das [Wölfe] da bringen, wird sich automatisch der Mensch aus diesen Gebieten mehr oder weniger zurückziehen, gewisse Aktivitäten nicht mehr durchführen. Anders wird es ja nicht funktionieren.¹¹⁸

Schnydrig zeichnet hier das Bild, dass es in der Schweiz zwei verschiedene Visionen für die zukünftige Entwicklung der Berggebiete gebe: Während die eine – seine – Seite die Berglandwirtschaft als Garant für die Erhaltung der «Landschaft» sieht, was mit der Anwesenheit von Wölfen seines Erachtens kaum mehr möglich sein wird, möchte die andere Seite der «Landschaft» aufgrund eines schlechten ökologischen Gewissens mehr Platz zurückgeben, indem sich Menschen ganz aus dem Gebiet zurückziehen oder zumindest viele ihrer Aktivitäten einschränken sollen. Die Präsenz von Wölfen spiele dem Ziel der anderen Seite, so Schnydrig, in die Hände.¹¹⁹

6.3.7 Solidarität und Abhängigkeit

Auch Stefan Engler (CVP, GR) nahm während der Ständeratsdebatte zur JSG-Revision im Juni 2018 diese Setzung der Aushandlung des Lebens im Berggebiet zwischen Wildnis und Kulturlandschaft vor:

Der Wildnisgedanke übersieht, dass die Alpen vom Menschen tiefgreifend veränderte Kulturlandschaften sind und dass die schützenswerte Pflanzenvielfalt und die vielfältigen Landschaften eng mit der bäuerlichen Nutzung verflochten sind. Würde man diese Kulturlandschaften im Berggebiet aufgeben, indem man sich zurückzieht und Wildnis schafft, würden damit Kultur, Geschichte, aber auch Vielfalt verlorengehen. Es ist meine feste Überzeugung, dass das nicht geschehen darf und dass der Staat die Verantwortung für das gesamte Territorium hat und somit auch für diese abgelegenen Gebiete.¹²⁰

In seinem letzten Satz rückt Engler die Beziehung der Berggebiete und der restlichen Schweiz in ein nochmals anderes Licht: Er appelliert an eine Sorgepflicht der ganzen Schweiz für die peripheren Berggebiete und dessen Bewohner:innen, denen ein (gutes)

118 Interview Georges Schnydrig, 14. 11. 2016.

119 Die Entvölkerung der Berggebiete beziehungsweise ländlicher Regionen als eigentliche Absicht hinter der Präsenz von Wölfen ist auch ein häufiges Motiv in alternativen Erklärungen für die Rückkehr der Wölfe in vielen Regionen Europas, welche die hegemoniale Position der natürlichen Rückkehr bestreiten, vgl. als exemplarisches Material für die Schweiz etwa Stoffel 2017. Für eine kulturwissenschaftliche Analyse dieser Aussetzungsnarrative vgl. die Ausführungen auf S. 109 dieser Arbeit.

120 Engler in AB 2018 S, S. 397.

Leben zu ermöglichen sei. Dieser Appell an die Solidarität der gesamten Schweiz mit dem Alpenraum und den dort lebenden Menschen stellt eine weitere Konfiguration des Verhältnisses von Zentren und peripheren Berggebieten dar, die bei der Lokalisierung der Aushandlung wölfischer Präsenz in diesen Beziehungsräumen reaktiviert wird. So sagte auch Georges Schnydrig in unserem Interview an einer Stelle: «Jede Randregion der Schweiz, das ist auch ein Stück Schweiz»¹²¹ – ein Satz, der als Aufruf, sich an eine gesamtschweizerische Sorgspflicht für und Solidarität mit dem peripheren Berggebiet zu erinnern, gedeutet werden kann. Diese Konfiguration der Solidarität des Unterlandes mit dem Berggebiet ist eine historisch gewachsene.¹²² Sie hat ihre Wurzeln beispielsweise im Umfeld von Naturkatastrophen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts, die «als nationale Integrationsereignisse genutzt» wurden, wie der Umwelthistoriker Christian Pfister schreibt.¹²³ Zwar passierte dies auch bei Ereignissen im Mittelland, aber die Solidaritätswellen, konkret das Sammeln von Spenden, funktionierten besser, wenn das betroffene Gebiet im symbolträchtigen Alpenraum lag, wie Pfister aufzeigt.¹²⁴

Im Interview gab Schnydrig wenige Momente nach seiner Aussage, dass jede Randregion auch ein Stück Schweiz sei, zu bedenken, dass urbane Solidarität mit peripheren Gebieten wohl je länger, je mehr auch als eine Kostenfrage betrachtet werden könnte:

Wir können nicht alle in die Agglomeration Zürich. [N. H.: Nein, das will ja niemand.] Das will niemand. Aber ich sehe doch auch den Ansatz: «Ihr kostet uns zu viel.» Ich verstehe das. Wenn der Zürcher so viel Geld in diesen Finanzausgleich zahlt, oder wer auch immer, in die Kantone, die die Nehmerkantone sind, dann verstehe ich doch, irgendwann machst du diese Rechnung und dann sagst du: «Scheisse, diese 80 000 Oberwalliser, die kosten uns zu viel.» [E. F. und N. H.: ((schmunzeln))] Ja, das ist der Spalt, den wir heute haben in der Schweiz, das ist eine riesige Herausforderung.¹²⁵

Auch dies ist eine etablierte Konfiguration des Verhältnisses von peripherem Berggebiet und urbanen Zentren, die in der Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz zum Zug kommt: die finanzielle Abhängigkeit.¹²⁶ Sie kann, wie hier von Schnydrig in einer Zuschreibung an «Zürcher», zur Argumentation eingesetzt werden, weshalb der Solidarität mit den Berggebieten eventuell nicht mehr länger nachgelebt werden könnte.

Diese Konfiguration der finanziellen Abhängigkeit der Gebirgskantone von den urbanen Zentren kann auch in Anschlag gebracht werden, um ein Mitbestimmen von städti-

121 Interview Georges Schnydrig, 14. 11. 2016.

122 Vgl. zur Geschichte der Solidaritätspolitik mit den Berggebieten Rudaz/Debarbieux 2014, insbesondere S. 69–91, 121–124. Rudaz und Debarbieux stellen einen Höhepunkt einer solchen Politik im mittleren Drittel des 20. Jahrhunderts fest, seit den 1970er-Jahren schwäche sich dieser ehemals breite Konsens der Solidarität mit den Berggebieten aus verschiedenen Gründen zusehends ab.

123 Pfister 2004, S. 53.

124 Vgl. ebd., insbesondere S. 68, 74.

125 Interview Georges Schnydrig, 14. 11. 2016.

126 Vgl. zu dieser Konfiguration der finanziellen Abhängigkeit beispielsweise Rösli 2010, S. 34.

scher Seite in Bezug auf den Umgang mit den bisher vor allem in Bergregionen präsenten Wölfen zu rechtfertigen. Dies klingt etwa in der folgenden Frage der Zürcher SP-Nationalrätin Jacqueline Badran in der Debatte zur JSG-Revision an ihren Basler Parteikollegen Beat Jans an, wenn auch Badran selber bloss von den «Bauern» spricht und erst Jans in seiner Antwort von der «Berglandwirtschaft»:

Badran Jacqueline (S [Sozialdemokratische Fraktion], ZH): [...] Können Sie mir bestätigen, dass eigentlich die Bauern gerade für die Schafe, die ja hier als Schädengut dargestellt werden, massive Subventionen erhalten, dass sie, wenn sie Herdenschutz betreiben, dreifache Beiträge bekommen und dass sie, wenn ein Schaden passiert ist, sehr hohe Entschädigungen bekommen? [...]

Jans Beat (S [Sozialdemokratische Fraktion], BS): [...] Ich finde, dass man die Anliegen der Berglandwirtschaft ernst nehmen muss. Die sollten wir nicht einfach ausblenden. Es ist mit zusätzlichem Aufwand verbunden, wenn es Grossraubtiere in der Region hat. Das ist völlig klar. Dafür sollen sie entschädigt werden. Sie kriegen erstens Direktzahlungen, nicht wenig, auch die Schafzüchter. Sie bekommen zweitens Unterstützung für die Herdentiere [gemeint sind Herdenschutzhunde, Anm. E. F.]. Und sie bekommen drittens, wenn es denn tatsächlich zu einem Schaden kommt, entsprechende Entschädigungen. Damit wird der wirtschaftliche Schaden meines Erachtens abgedeckt – der emotionale Schaden nicht, das sehe ich auch. Es muss hässlich sein, wenn man sieht, wie die eigenen Schafe gerissen wurden.¹²⁷

Auf die Frage von Badran, die die Konfiguration der finanziellen Abhängigkeit zumindest anklingen lässt, antwortet Jans nicht, indem er aus dieser Abhängigkeit seine wolfsfreundlichere, der JSG-Revision in vielen Punkten kritisch gegenübergestellte Position legitimiert, im Sinne eines «wer bezahlt, darf (mit)bestimmen». Vielmehr impliziert seine Antwort, dass ein wirkliches Ernstnehmen der berechtigten Sorgen der Berglandwirtschaft darin bestehe, ihr finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen, um den Mehraufwand und eventuelle Verluste zumindest wirtschaftlich zu kompensieren. Jans' Antwort geht damit in die Richtung, das Verhältnis von Berglandwirtschaft und restlicher Schweiz als eine solidarische Beziehung zu konfigurieren und diese Sorgepflicht zum Argument zu machen, dabei aber darauf zu bestehen, dass eine wirkliche Solidarität mit der Berglandwirtschaft in der Unterstützung von Herdenschutzmassnahmen und Entschädigungszahlungen im Schadensfall liege und nicht in einer erleichterten Regulierung der Wolfsbestände. Mit dem Votum von Jans lässt sich auch etwas aufzeigen, das analytisch von Relevanz ist: dass dieselbe Konfiguration der Beziehung von Berggebiet und restlicher Schweiz – in diesem Fall als «Solidarität und Sorgepflicht» – argumentativ für unterschiedliche Positionen eingesetzt werden kann, hier im konkreten Fall für eine die JSG-Revision ablehnende (Jans) oder befürwortende Haltung, wie sie der zu Beginn dieses Unterkapitels zitierte Engler vertrat.

127 AB 2019 N, S. 696 (Hervorhebungen im Original).

Eine weitere *site*, in der sich die Konfiguration des Verhältnisses von Berggebiet und restlicher Schweiz als finanzielle Abhängigkeit finden lässt, sind die Kommentarspalten von Medienberichten zur bereits erwähnten, im Wallis eingereichten Initiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere», die die kantonale Regulierung von Wölfen und anderen grossen Beutegreifern verschärfen wollte (vgl. Kapitel 6.3.2). In diesen Kommentarspalten war «das Wallis in der Schweiz» ein dominierendes Thema. Eine Reihe von Kommentaren machte dabei auf eine finanzielle Abhängigkeit des Wallis vom Rest der Schweiz aufmerksam. So schrieb etwa ein User auf Watson: «Warum verbieten wir nicht gleich das Wallis? Ein Kanton weniger der am Finanzausgleich schmarotzt.»¹²⁸ Wer das Wallis bezahlt – die in den Finanzausgleich einzahlenden, reichen, oftmals urbanen Kantone¹²⁹ –, darf auch sagen, was im Wallis verboten und geboten sei, wird hier suggeriert. Dass man denen, die «das Wallis» bezahlen, in ihrer Haltung zu Wölfen entgegenkommen müsse, wurde auch in den Kommentarspalten zu einem nicht genuin politischen wölfischen Ereignis argumentiert, auf das ich nun im folgenden Kapitel 6.3.8 eingehen werde: den Logowechsel des Open Air Gampel.

6.3.8 Open Air Gampel: ein Walliser Wolf für die «Üsserschwii:innen»

Das Open Air Gampel (OAG) ist eines der grössten Musikfestivals der Schweiz und findet seit über 30 Jahren jeweils Mitte August in der Oberwalliser Ortschaft Gampel statt. Es trug seit seiner Gründung 1986 einen Steinbock im Logo (Abb. 45). Ende November 2015 kündigten die Verantwortlichen des Festivals ein neues Logo an und veröffentlichten dieses kurz darauf auf der Facebook-Seite des OAG: Nicht mehr ein Steinbock, sondern ein Wolf streckt sich vor dem angeschnittenen Stern, einer Anspielung auf das Walliser Kantonswappen mit den 13 Sternen (Abb. 46).¹³⁰ In diesem Unterkapitel zeige ich, wie bei der offiziellen Kommunikation und ausgiebigen Kommentierung des Logowechsels die Aushandlung wölfischer Präsenz in den Beziehungsräumen «Wallis» und «Üsserschwii» lokalisiert wurde und verschiedene etablierte Konfigurationen des Verhältnisses einer Walliser Minderheit zu einer «Üsserschwii:er» Mehrheit reaktiviert und aktualisiert wurden. «Üsserschwii» ist ein Oberwalliser Ausdruck zur Bezeichnung der restlichen Schweiz, insbesondere der Deutschschweiz. Die Bewohner:innen der Deutschschweiz werden von Oberwalliser:innen zudem, in Anspielung auf die Deutschschweizer Grussformel «Grüezi», als «Grüezini» bezeichnet.¹³¹

128 User «Paddy-Zé» in der Kommentarspalte von Watson 2016.

129 Zu den «ressourcenstarken Kantonen» zählen im Nationalen Finanzausgleich neben den Innerschweizer Kantonen (Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Zug) mit Basel-Stadt, Genf und Zürich auch die drei urbansten Kantone, vgl. EFD 2020. Zum Nationalen Finanzausgleich allgemein EFD 2019.

130 Vgl. OAG 2015a.

131 Vgl. Risi 2010, S. 162, 178.

Im Oberwalliser Lokalradio begründete der Kommunikationsverantwortliche des OAG, Olivier Imboden, den Logowechsel vom Steinbock zum Wolf folgendermassen:

Und es ist halt schon so, dass man den Steinbock nicht unbedingt mit dem Wallis assoziiert. Das hat irgendwie vor 30 Jahren einmal der damalige OK-Chef initiiert und hatte das Gefühl, aufgrund von diesen Gampjer- und Steger-Böcken,¹³² wie man so sagt, ist dies das richtige Logo für das Open Air Gampel. Aber der Steinbock an und für sich gehört eher ins Bündnerland. Und das wissen wir halt, das hatten wir immer schon als Feedback von den Deutschschweizern. Es war nicht so, dass plötzlich Leute in Chur waren, die das Open Air Gampel gesucht haben, das nicht. Aber auf jeden Fall ist das halt eher im Bündnerland (anzusiedeln?), ein solches Logo, anstatt, eben, ein Open Air Gampel, das im Wallis ist. Und von dem her mussten wir hier reagieren, oder wollten reagieren, und hatten eigentlich das Gefühl: «Doch, das passt zum Wallis.» Auch mit der ganzen kontroversen Diskussion, die im Wallis über den Wolf herrscht. [...] Und man muss sich vielleicht mal im Kollegenkreis überlegen: Wenn man die Deutschschweizer fragt: «Welches Tier assoziiert ihr mit dem Wallis?», dann kommt irgendwann mal der Wolf. Es ist halt so.¹³³

Diese Logoänderung und ihre Begründung lösten sehr viele Diskussionen in den sozialen Medien und in Kommentarspalten von Onlinemedien aus, generierten emotionale Voten und sehr viele Klicks – und erfüllten damit genau den beabsichtigten Zweck, in der für den Vorverkauf wichtigen Vorweihnachtszeit für Aufmerksamkeit zu sorgen. Mit der Miniwebserie *Mitsch dri*, deren erste Folge wenige Tage nach der Bekanntgabe des Logowechsels online gestellt wurde und die mit etablierten Zuschreibungen an das Wallis wie Korruption, Vetternwirtschaft oder dubiose Mauseheleien¹³⁴ spielt, wurde den User:innen sodann zu verstehen gegeben, dass es sich bei dem Logowechsel um einen Werbegag handelt.¹³⁵ Der Medienverantwortliche des Open Airs erinnerte sich im September 2017 an einer Begleitveranstaltung zur Ausstellung «Der Wolf ist da. Eine Menschenausstellung», die das Forschungsprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» zusammen mit dem Alpinen Museum der Schweiz realisiert hatte, an diese Tage:

Im Wallis gibt es eigentlich wirklich Pro oder Kontra, es gibt nichts zwischendrin. Also es gibt jene, die ihn [den Wolf] super finden und soll da bleiben, aber mehrheitlich im Wallis sagen sie schon alle: «Tut jetzt den Wolf weg.» Und es ist natürlich am Anfang sehr kontrovers diskutiert worden, als die Leute nicht wussten: «Wieso machen die das jetzt überhaupt?» Es war noch krass, wie die Leute einen angefeindet haben, also da fielen wirklich böse Voten, sehr krasse Voten. Und ich kann mich erinnern, so nach zwei, drei Tagen – wir

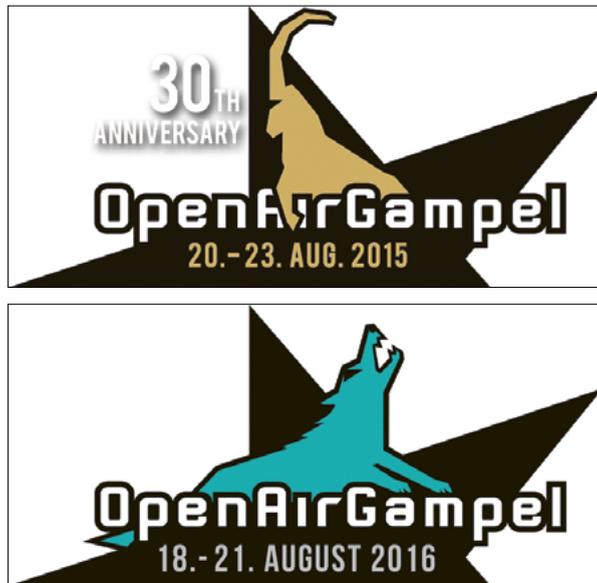
132 Die Dörfer Gampel und Steg liegen beidseits des Flusses Lonza im südlichen Talaustritt des Lötschentals. Für die Bewohner:innen von Gampel beziehungsweise Steg sind als Ortsneckereien die Ausdrücke «d’Gampjërbeck» (die Gampelböcke) und «d’Stägjibeck» (die Stegerböcke) belegt, vgl. Bielander 2003.

133 RRO 2015b. Auch auf der Facebook-Seite des OAG hiess es: «Viele vor allem Deutschschweizer Festivalbesucher verstehen nicht, wieso das Open Air Gampel einen Steinbock in seinem Logo trägt.» OAG 2015a.

134 Vgl. zu solchen dem Wallis als «typisch» zugeschriebenen Merkmalen Risi 2010, S. 161–163.

135 Vgl. OAG 2015b.

Abb. 45 und 46: Vom Steinbock zum Wolf als Zugeständnis an nicht mit den lokalen Gegebenheiten vertraute «Üsserschwizzer:innen»? Altes (oben) und vermeintlich neues (unten) Logo des Open Air Gampel 2015 beziehungsweise 2016.



haben das alles geplant, wir wollten das provozieren den Shitstorm, dass wir noch mehr Aufmerksamkeit generieren – und nach zwei, drei Tagen habe ich meinem Kollegen, dem Programmchef, gesagt: «Jetzt muss der Film kommen, ich halte das nicht mehr aus.» Also es war wirklich krass. Aber nachher, als der Film kam, wurde natürlich alles aufgelöst und dann war es eh kein Thema mehr.¹³⁶

Auch wenn es eine Marketingkampagne war, sind die Reaktionen, die dieser Logo-Wolf in den sozialen Medien auslöste, aufschlussreich, liess doch auch dieser Wolf sofort «das Wallis» und spezifisch «das Wallis in seiner Beziehung zur restlichen Schweiz» entstehen. Die offizielle Begründung der Festivalorganisator:innen, weshalb dieser Logowechsel nötig und angebracht sei, ist genau darauf angelegt, Diskussionen zum Verhältnis von Wallis und Restschweiz entlang eingeschliffener, etablierter Beziehungsmuster auszulösen. Mit der von den Festivalverantwortlichen nahegelegten Deutung, dass der Wolf vor allem für die restliche Schweiz zum neuen Logo-Tier gemacht wurde, wurde hier erfolgreich auf das gesetzt, was Marius Risi in seiner Arbeit über den sozialen und kulturellen Wandel von Oberwalliser Lebens- und Arbeitswelten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als «eingespielte Reaktionsmuster» in der Oberwalliser Öffentlichkeit

136 Dokumentation Pecha Kucha im Alpinen Museum der Schweiz, 7. 9. 2017. Während des Open Airs im August 2016 wurde der Tierwechsel im Logo aufwendig inszeniert auf der Bühne rückgängig gemacht, vgl. die videografische Dokumentation auf Youtube: OAG 2016.

beobachtet, wenn «auswärtig[e] Kritik an inneren Zuständen und Angelegenheiten»,¹³⁷ insbesondere von Deutschschweizer:innen, geäußert werde.

Die Begründung der Festivalverantwortlichen selbst spielt mit dem zentralen Beziehungsmuster der Fremdbestimmung einer Deutschschweizer Mehrheit über eine Walliser Minderheit: Der Deutschschweizer Mehrheit beziehungsweise deren Bild, das sie vom Wallis und von Graubünden hat, werde mit dem Wolf statt dem Steinbock im Logo entgegengekommen. Dem Wissen der «Üsserschwizzer:innen» wird also ein Mitbestimmungsrecht – oder eben sogar: Fremdbestimmungsrecht – in Bezug auf das Wallis zugestanden. Dies blieb, wie von den Festivalorganisator:innen kalkuliert, nicht unwidersprochen. So erklärten Walliser User:innen in den Kommentarspalten etwa, warum der Steinbock eben schon Sinn mache:

Der Steibock hed ja nie zWallis sellu symbolisieru sondern Gampel. Gampel identifiziert schich mit dem Tier und där Tourismus und dVereina trägund du Steibock stolz als logo!! Ich finnu eifach schad.

Di Gmeind Gampel macht Werbug «Bock Uf» und eär sit doch «das» Üshängeschild fär Gampel! Let Där Steibock da¹³⁸

Dass das OAG als Walliser Festival sich den unwissenden Deutschschweizer:innen anpasse, die von dieser lokalen Gegebenheit, dass sich die Ortschaft Gampel mit dem Tier Steinbock identifiziert, keine Ahnung hätten, wurde von mehreren User:innen kritisiert:

Das isch nu nätt wemu macht was die grüezini wellent, egal obs eis vane bikanntuschtu WALLISER festivals isch!!

Typisch, will die Grüüzini nit verstehtnt, ver was der Steibock steit ... kabuuuum, wird är durch du Wolf ersetzt!!! [...] sorry, aber wener eh alles ufi Grüüzini üsleggät – welldär nit zOpen Air läübär dana dum Tunel [Lötschbergtunnel, Anm. E. F.] ga abhaltu!?!?

numu will di Grüüzini das mit dum Steibock nit bigriffunt is kei Grund der Steibock z verbannu! Steibock isch Traditio und Traditio isch ds Wallis!¹³⁹

Das in der offiziellen Begründung angelegte Beziehungsmuster der Fremdbestimmung wurde in den sozialen Medien und Kommentarspalten also ausgiebig aufgegriffen und ihm das Recht auf Selbstbestimmung gegenübergestellt. Die zitierten Kommentare diskutieren das Verhältnis von lokalem Walliser Wissen (um den Steinbock als Gampeler Tier) zum Wissen einer Restschweizer Mehrheit (um den Steinbock als Bündner Tier): Muss wegen dieses Mehrheitswissens der «Üsserschwizzer:innen» der Wolf ins Wallis – hier ins Logo des lokalen Musikfestivals – gelassen werden?

Das von den Festivalverantwortlichen so gerahmte, von einigen Kommentierenden so empfundene Zugeständnis an die «Grüezini» in Form des Wolfes im Logo führten wie-

137 Risi 2010, S. 180.

138 Kommentare auf Facebook zu OAG 2015a.

139 Kommentare auf Facebook zu ebd.

derum manche Kommentator:innen auf die finanzielle Abhängigkeit des OAG von ebendiesen «Üsserschwizzer:innen» zurück: Auf die Frage eines Users «Ewe örscht?!? Will mu dii ganzu Grüezi Wolffreunda ahzie?» antwortet eine Userin im Berner Dialekt: «[...] ohni Üsserschwitzer u Touriste wür z Wallis chlei ärmer usgseh ☹️ 🐺 ». Und ergänzt: «Heit ja o Grüezi Musiker u üses Geld fr Tickets u Verpflegig chunnt ja am Openair z guet. Sit froh chöme mir u das isch zwar scho lang so xD.»¹⁴⁰ Ein weiterer Kommentator auf Facebook kommt ebenfalls auf die Finanzen zu sprechen: «De chämend nu me Wolfschützerä üs Grüezanien und weniger Walliser ... Da die Grüezanier bereit sind die Prisa z zahle!»¹⁴¹ Er erhält eine Replik von einem Deutschschweizer im Luzerner Dialekt:

Glausch ja ned ärnsthaf das met nor walliser sones line-up wie ide vergangene johre chasch finanziere ... Zom glöck heessed die meiste walliser üs grüezeni wellkomme, wolf hin oder här. Btw: finde die selbstironie mit dem logo sehr gelungen – über sich selber schmunzeln ist wahre stärke – gruess vomene grüezeni!¹⁴²

In diesen Voten zeigt sich eine weitere eingespielte Art, das Verhältnis von Walliser Minderheit und «Üsserschwizzer» Mehrheit zu konfigurieren: als ein finanzielles Abhängigkeitsverhältnis. Der zuletzt zitierte User tönt zudem an, dass der Wolf im Logo seines Erachtens dem Bild vom Wallis in der restlichen Schweiz zugutekomme – ein weiterer Hinweis darauf, wie sehr an diesem Logo nicht einfach «das Wallis», sondern insbesondere «das Wallis in der Schweiz» diskutiert und verhandelt wurde. Hierbei gab es – ebenso wie es auch beim physischen Wolf der Fall ist – Stimmen, die betonten, dass man mit dem Wolf (im Logo) der restlichen Schweiz endlich mal zeigen könne, dass auch das Wallis fortschrittlich sei: Unter einem Artikel zur Logoänderung auf der Walliser Newsplattform 1815.ch antwortete jemand einem User, der das neue Logo als «Provokation gegenüber einem grossen Teil eurer Walliser Besucher»¹⁴³ bezeichnet hatte: «Wäre dir ein Schwarznasen-Schaf als Logo und ein Ländler-Trio als Headliner lieber gewesen? Ich finde das Logo toll! Es zeigt auch dass nicht alle im VS Hinterwäldler sind.»¹⁴⁴ Diese Reaktion ist vor dem Hintergrund der etablierten Aussenwahrnehmung einer, wie Risi schreibt, «angebliche[n] Rückständigkeit [der Oberwalliser:innen] in ökonomischen und kulturellen Belangen»¹⁴⁵ zu sehen.

140 Alle drei Kommentare auf Facebook zu ebd.

141 Kommentar auf Facebook zu ebd.

142 Kommentar auf Facebook zu ebd.

143 Kommentar zu rul 2015.

144 Kommentar zu ebd. Ganz ähnlich ist dies in den Kommentarspalten zu Medienberichten über die in Kapitel 6.3.2 erwähnte Volksinitiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» zu beobachten. Auch dort gab es eine Reihe von Kommentaren, in denen offenbar aus dem Wallis kommende User:innen ausdrückten, sich wegen dieser «lächerlichen», «peinlichen» Initiative vor der ganzen Restschweiz zu «schämen», und damit das Fremdbild des Wallis in der «Üsserschwiz», welches im Zusammenhang mit unterschiedlichen wölfischen Vorkommnissen entsteht, geformt oder bestärkt wird, thematisierten. Vgl. verschiedene Kommentare zum Artikel meb 2016.

145 Risi 2010, S. 180.

Auch ein auf den ersten Blick lustiger Nebenschauplatz wie ein Open-Air-Logo erzählt also einiges darüber, wie die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz ausgehandelt wird: In der offiziellen Begründung und in den Kommentaren zum Logowechsel wird die Aushandlung wölfischer Präsenz in etablierten, in ihrer Haltung zu Wölfen dabei generalisierten Beziehungsräumen lokalisiert und anhand verschiedener eingespielter Konfigurationen des Verhältnisses von Unterland und Berggebiet, von «Üsserschiizer» Mehrheit und Walliser Minderheit geführt. Diese verräumlichende Aushandlung wölfischer Präsenz in den Beziehungsräumen Stadt und Berggebiet, Zentrum und Peripherie oder Wallis und «Üsserschiizer» ist dabei in reziproker Wirkung ebenso eine soziale (Re-)Produktion dieser Räume.

6.4 Eigenheitsräume: verortete Gebilde und Kollektive erklären

Im letzten Kapitel zum Kategorienpaar Lokalisieren und Generalisieren geht es um Eigenheitsräume: verortete Gebilde oder Kollektive und diesen zugeschriebene Eigenschaften, welche im Zusammenhang mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz zur Erklärung der Möglichkeiten von Wölfen in einem bestimmten Gebiet genutzt werden. Dabei kommt es sowohl zu Lokalisierungen von in Bezug auf Wölfe eher neuen Eigenheitsräumen (Kapitel 6.4.2) als auch zu Lokalisierungen in bereits etablierteren Eigenheitsräumen (Kapitel 6.4.1 und 6.4.3). Diese Lokalisierungen basieren auf und aktualisieren generalisierende Zuschreibungen von Eigenheiten zu verschiedenen verorteten Gebilden oder Kollektiven.

Die Wechselwirkung der Verbindung von Wölfen und Räumen, wie ich sie in der Einleitung zu Kapitel 6 beschrieben habe, wird in diesem Unterkapitel zu Eigenheitsräumen besonders deutlich: Wenn die Möglichkeiten von Wölfen über verortete Gebilde und Kollektive und diesen zugeschriebenen Spezifika erklärt und ausgehandelt werden, werden gleichzeitig auch diese verorteten Gebilde und Kollektive als Eigenheitsräume geschaffen und es wird in diesem neuen Kontext, der Rückkehr der Wölfe, an ihnen weitergeschrieben. Zwischen der Frage, wie und worüber die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz ausgehandelt wird, und umgekehrt der Frage, was die Schweiz anhand von und mit Wölfen aushandelt, besteht in diesem Kapitel 6.4 ein enger, teils analytisch auch schwierig auseinanderzuidividierender Zusammenhang. Diese Wechselwirkung drückt auch der für dieses Unterkapitel gewählte Titel aus, der auf zwei Arten gelesen werden kann: dass verortete Gebilde und Kollektive Wölfe beziehungsweise deren Möglichkeiten erklären oder dass Wölfe uns räumliche Gebilde und verortete Kollektive erklären lassen. Es sind drei Punkte, die in solchen Erklärvorgängen zusammengehängt werden: ein verortetes Gebilde oder Kollektiv, die Möglichkeiten von Wölfen in einem Gebiet sowie Eigenheiten, die einem Gebilde oder Kollektiv zugeschrieben werden. In diesen Erklärkreisen entstehen und halten sich, wie ich zeigen werde, Eigenheitsräume aufrecht. Bevor ich das

empirische Material analysiere, ist eine Vorbemerkung zu Kollektiven und Identitäten nötig, geht es in diesen Erklärvorgängen, die Eigenheitsräume schaffen und perpetuieren, doch immer auch um generalisierende Aussagen darüber, wie etwa «die Schweiz», «die Bündner:innen» oder «die Walser:innen» seien oder was diese auszeichne.

Ich werde im Folgenden nicht in diese Erklärvorgänge einsteigen und beurteilen, ob die einzelnen Erklärungen zutreffend sind oder nicht. Vielmehr will ich diese Erklärvorgänge im Zusammenhang mit Eigenheitsräumen, also verorteten Gebilden und Kollektiven und ihnen zugeschriebenen Identitätsmerkmalen, aus einer konstruktivistischen Perspektive untersuchen. Eine solche zeichnet aus, so der Ethnologe Martin Sökefeld, dass sie «Identitäten nicht als gegeben hinnimmt, sondern danach fragt, aufgrund welcher gesellschaftlicher Prozesse sie zustande kommen».¹⁴⁶ Obschon kollektive Identitäten in dieser Perspektive soziale Konstrukte sind, die aus Praktiken hervorgehen, sind sie nicht nicht wirkmächtig. Im Gegenteil: «Identitätskonstrukte können sehr wirklich sein und – wie andere Ideen auch – Menschen zu bestimmten Handlungsformen [...] motivieren und mobilisieren.»¹⁴⁷ Gerade wenn die Konstruktionen «an Erfahrungen anschließen können, wenn sie etwa wichtige Symbole aufgreifen und überzeugende Interpretationen für Ereignisse und gesellschaftliche Konstellationen anbieten»,¹⁴⁸ versprechen sie, gut zu funktionieren. Kollektive Identitäten sind also nicht gegeben, sondern gemacht, und kulturwissenschaftlich gilt es daher, die Entstehungs- und Gebrauchsgeschichte kollektiver Identitäten zu untersuchen. Ich konzentriere mich im Folgenden vor allem auf ihren Gebrauch und zeige auf, wie im Zusammenhang mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz Identitäten und Eigenheiten von verorteten Gebilden und Kollektiven genutzt werden, um die Möglichkeiten von Wölfen lokalisierend zu erklären und auszuhandeln. Dadurch werden diese Gebilde und Kollektive zugleich als Eigenheitsräume erklärt, verhandelt, aktualisiert und generalisiert.

Ich nehme lokalisierende Erklärvorgänge im Zusammenhang mit folgenden verorteten Gebilden und Kollektiven und diesen zugeschriebenen Eigenheiten unter die Lupe: die Schweiz und der Schweizer Alpenraum (6.4.1), die Walser:innen(-gebiete) (6.4.2) sowie das Wallis und Graubünden beziehungsweise die Walliser:innen und die Bündner:innen (6.4.3). Diese Auswahl bedeutet nicht, dass nicht auch weitere Kollektive solche Erklärkreise durchlaufen und dabei als Eigenheitsräume verhandelt werden. Meine Auswahl ist anders bedingt: Sie ist einerseits dem Material geschuldet, das ich mit der in diesem Kapitel besprochenen Leit-Wölfe-Gruppe gesampelt habe, und wo etwa der Walliser und der Bündner Wolf, wie in Kapitel 2.1.7 ausgeführt, am Anfang standen. Dadurch findet sich zu diesen beiden verorteten Gebilden und Kollektiven quantitativ mehr Material in meinem Datenkorpus als etwa zu «dem Tessin» und «den Tessiner:innen». Anderer-

146 Sökefeld 2007, S. 33.

147 Ebd.

148 Ebd.

seits erlaubt es diese Auswahl an verorteten Gebilden und Kollektiven, den Mechanismus dieser Erklärvorgänge analytisch aufzuzeigen. So taucht etwa das verortete Kollektiv der «Walser:innen» nur an einer Stelle in meinem Material auf, ist quantitativ also von geringer Bedeutung. Ich bespreche es jedoch, weil es qualitative Einsichten ins Funktionieren solcher Erklärkreise und das Lokalisieren und Generalisieren von Eigenheitsräumen erlaubt.

6.4.1 Die dicht besiedelte, kleinräumige Schweiz und die Schweizer Alpen als touristischer Raum im Fokus politischer Argumente

In diesem ersten Unterkapitel zeige ich, wie die Aushandlung wölfischer Präsenz und des Umgangs mit ihr in Gebilden mit etablierten, generalisierenden Spezifika (die dicht besiedelte und kleinräumige Schweiz und der Schweizer Alpenraum als Tourismusraum) lokalisiert wird, um die Möglichkeiten von Wölfen in diesen Gebieten zu erklären. Dabei emergieren diese Gebilde als Eigenheitsräume und stützen eine politische Forderung: dass es in der Schweiz kaum Platz für Wölfe gebe beziehungsweise es zumindest mehr regulierende Möglichkeiten im Umgang mit ihnen brauche.

In der bereits mehrfach zitierten nationalrätlichen Debatte zur Teilrevision des Jagdgesetzes vom Mai 2019 äusserte sich in der Eintretensdebatte der Walliser Franz Ruppen im Namen der SVP-Fraktion folgendermassen:

Es gibt immer mehr Probleme aufgrund der Rückkehr der Grossraubtiere in unsere dicht besiedelte und kleinräumige Schweiz. Es braucht eine Regulierung des Wolfsbestandes, um Schäden im Bereich Landwirtschaft und Tourismus zu vermeiden sowie eine Beeinträchtigung der Sicherheit der Bevölkerung zu verhindern. [...] Es gibt in der Schweiz keine Region, die gross genug ist, um den Wölfen artgerechte Lebensräume zu bieten, unser Land ist zu dicht bevölkert. Unsere Vorfahren haben den Wolf bekämpft und ausgerottet, als die Schweiz viel weniger dicht besiedelt war.¹⁴⁹

Ruppen erklärt rekurrierend auf das verortete Gebilde «Schweiz» und ein für dieses gut etabliertes Merkmal, nämlich dicht besiedelt und kleinräumig zu sein, weshalb die Präsenz von Wölfen hier kaum möglich sei, weshalb Wölfe quasi nicht kompatibel mit diesem Gebilde seien. Diese Erklärung dient zur Stützung der politischen Forderung nach mehr Regulierungsmöglichkeiten. In Ruppens Aussage zeigt sich die Wechselseitigkeit von Wölfen und Räumen, verräumlicht er doch die Aushandlung wölfischer Präsenz und nimmt dabei zugleich über und mit Wölfen eine Neuaushandlung «der Schweiz» vor: Er lokalisiert die Aushandlung und den Umgang mit wölfischer Präsenz in einem Gebilde, dem er generalisierend eine für dieses Gebilde gut etablierte Eigenheit zuschreibt, wodurch «die Schweiz» hier als dicht besiedelter, kleinräumiger Eigenheitsraum emergiert und aktualisiert wird. Auch Georges Schnydrig, der Co-Präsident des

149 Ruppen in AB 2019 N, S. 671.

Vereins Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere, vollzieht diesen Erklärkreis zur kleinräumigen, dicht genutzten Schweiz in unserem Interview:

Das ist ja genau das Problem, das wir mit den Wölfen haben. Wenn diese Strukturen so kleinstrukturiert sind, haben wir sofort ein Problem. Wir sind einfach nicht grossflächig oder viel zu wenig grossflächig. [...] Wenn du (irgendwo hinkommst?), ist es einfach landwirtschaftliche Nutzfläche oder es ist Siedlungsgebiet. Das ist einfach hier ein Problem in der Schweiz, generell, [...]. Ich denke mir immer, der [Wolf] ist wahrscheinlich noch mehr gehetzt, als wir uns vorstellen. Also eben, er hat eigentlich grosse Radien, diese grossen Bewegungsräume, Flächen, und ständig, wo er hinkommt, ist jemand da. Ist ja immer jemand da.¹⁵⁰

Dieser auf die Schweiz bezogene Erklärkreis mit den für dieses Gebilde herausgestrichenen Eigenheiten der Kleinräumigkeit und dichten Besiedelung, der hier in einer politischen Argumentation für einen restriktiveren Umgang mit Wölfen zum Einsatz kommt, bleibt nicht unwidersprochen, und zwar auf zwei Arten. Die eine Widerrede richtet sich dagegen, dass dieses Merkmal, dass die Schweiz ein kleinräumiges und dicht besiedeltes Land sei, in Bezug auf Wölfe eine bedeutende Relevanz hat: Ruppen und insbesondere Schnydrig argumentieren in den obigen Passagen beide aus der Perspektive der Wölfe und sagen aus, dass Wölfe in einer solchen Umwelt nicht artgerecht leben könnten, dass sie grossräumigere Natur- oder Wildnisflächen benötigen würden, die in der Schweiz nicht vorhanden seien. Dies ist jedoch nur eine Sichtweise unter vielen, wenn es um die Frage geht, welche Umwelten Wölfe zum Leben brauchen, wie Nikolaus Heinzer in seiner Dissertation aufzeigt:

Für manche Akteur*innengruppen steht Wildnis im Widerspruch zur stark genutzten Kulturlandschaft sowie zur dichten und kleinräumigen Besiedelung der Schweiz. [...] Für andere Akteur*innengruppen zeugen im Gegenteil die sich in der Schweiz niederlassenden Wolfsrudel gerade von einer Wildnis, die der Zivilisation gar nicht so gegenläufig ist, sondern ihr vielmehr folgt, sich ihr anpasst und ihren Weg findet, wenn man sie nur lässt.¹⁵¹

Positionen, die Wölfe als anpassungsfähige Tiere sehen und die eindeutige Trennung in entweder menschlich genutzte Kulturlandschaft oder Wildnis relativieren, widersprechen damit einer Argumentation, wie Ruppen oder Schnydrig sie machen, nicht, indem sie das Merkmal, welches jene der Schweiz zuschreiben, für falsch erklären, sondern sie halten es für falsch, dass dieses Merkmal in Bezug auf Wölfe von entscheidender Bedeutung sei: Ja, die Schweiz sei kleinräumig strukturiert und dicht genutzt, aber Wölfe und die von ihnen verkörperte Wildnis hätten keine Mühe, sich in einer solchen Umwelt zurechtzufinden und zu existieren, und ihre Präsenz sei damit nicht gegenläufig zu diesen Merkmalen. So hatte etwa die Bündner SP-Nationalrätin Silva Semadeni wenige Minuten vor Ruppen in derselben Debatte argumentiert: «An geeigneten Orten finden auch

150 Interview Georges Schnydrig, 14. 11. 2016.

151 Heinzer 2022, S. 379. Vgl. weiter ebd., S. 272–280; Frank/Heinzer 2019a.

einheimische Grossraubtiere wieder Nahrung und Lebensraum, auch in der kleinen, dichtbesiedelten Schweiz.»¹⁵²

Eine zweite Art des Widerspruchs bestreitet hingegen die von Ruppen und Schnydrig zum Argument gemachten Eigenheiten der Schweiz, kleinräumig und dicht besiedelt zu sein, explizit, zumindest für bestimmte Teile der Schweiz. So sagte wenige Minuten nach Ruppen in derselben Debatte Bastien Girod (Grüne, ZH): «Wir leben in der Schweiz – mit Ausnahme des Mittellandes – nicht in einem dichtbesiedelten Land, und wir haben grosse Teile, die sehr offen sind und diesen Arten sehr viel Natur und Platz bieten.»¹⁵³ Gemäss Girod beschränkt sich also die dichte Besiedlung der Schweiz auf das Mittelland, womit er das Berggebiet *ex negativo* als dünn(er) besiedelt und genutzt beschreibt. Eine Reaktion auf solche Aussagen, wie Girod sie hier macht, ist es, gerade auch die Alpen als einen ebenso wie das Mittelland bewohnten, besiedelten und genutzten Raum herauszustreichen. Im folgenden Beispiel aus der ständerätlichen Debatte zu einer Reihe von Grossraubtiermotionen aus den Jahren 2009 und 2010, die eine erleichterte Regulierung von grossen Beutegreifern forderten, versucht René Imoberdorf (CSPO, VS) genau dies:

Die Schweiz ist ein kleines Land, das Mittelland ist weitgehend überbaut. Das Miteinander von Mensch und Grossraubtieren im Mittelland wäre zwar spannend, aber gewisse Konflikte wären nicht zu vermeiden. Ich stelle fest, dass man sich in dichtbesiedelten Gebieten schon mit ein paar Füchsen schwertut, geschweige denn mit Wölfen und Bären. Es bleiben noch die Gebiete der Voralpen und Alpen. Aber auch da haben sich nach dem Rückgang der Gletscher, nach der vierten Eiszeit, Menschen angesiedelt. Mit dem Menschen haben sich im Laufe der Geschichte weite Gebiete des ländlichen Raums und der Alpen von Natur- zu Kulturlandschaft gewandelt. Damit bleiben für Luchs, Wolf und Bär auch hier nur mehr wenige Lebensräume.¹⁵⁴

Auch hier werden die Möglichkeiten von Wölfen also in verorteten Gebilden, dem Schweizer Mittelland und dem Schweizer Alpenraum, sowie diesen generalisierend zugeschriebenen Eigenheiten, nämlich dicht genutzt und besiedelt zu sein, lokalisiert und erklärt. Für den Schweizer Alpenraum bringt Imoberdorf zudem ein weiteres Merkmal ins Spiel:

Wenn der Aufwand für die Schafzüchter zu gross wird, also Schutz und Nutzung in keinem vernünftigen Verhältnis mehr zueinander stehen, ist die Schafhaltung gefährdet. Das hat gravierende Folgen: Weite Gebiete von der Talsohle bis weit über die obere Waldgrenze hinaus würden verganden; der Tourismus, einer der wichtigsten Wirtschaftszweige in unserem Kanton, würde darunter leiden; und, was noch gravierender ist, wir müssten zunehmend mit Naturereignissen wie Lawinen rechnen.¹⁵⁵

152 Semadeni in AB 2019 N, S. 668.

153 Girod in AB 2019 N, S. 674.

154 Imoberdorf in AB 2011 S, S. 291 f.

155 Imoberdorf in AB 2011 S, S. 292. Eine solche Argumentation macht auch Ruppen in AB 2019 N, S. 671.

Auf den hier zuletzt erwähnten Aspekt von Naturgefahren und Sicherheit bin ich in Kapitel 5.3 eingegangen. An dieser Stelle interessiert mich eine ebenfalls gut etablierte Eigenheit des Alpenraums, welche Imoberdorf anführt, um für mehr Möglichkeiten im Umgang mit Wölfen zu plädieren: das Schweizer Berggebiet als touristischer Raum.¹⁵⁶ Mit diesem Merkmal sind Wölfe gemäss Imoberdorf insofern nicht kompatibel, als sie in einer Art Kettenreaktion zum Niedergang der gepflegten alpinen Kulturlandschaft und damit eines zentralen landschaftlichen Verkaufsarguments der Tourismusindustrie führen würden.¹⁵⁷

Neben der Vergandung der gepflegten alpinen Kulturlandschaft gibt es noch einen weiteren Punkt, der gemacht wird, wenn es um die Schweizer Alpen als Tourismusraum als Erklärung und politische Begründung für die eingeschränkten und einzuschränkenden Möglichkeiten von Wölfen in diesem Gebiet geht: Herdenschutzhunde, deren Präsenz durch die Anwesenheit von Wölfen notwendig wird, die aber als nicht tourismusverträglich gelten, wie etwa Erich von Siebenthal (SVP, BE) argumentiert, als der Nationalrat im Mai 2019 das revidierte Jagdgesetz debattiert: «Gerade für den Tourismus ist es sehr schwierig. Wir haben viele Wanderwege, die nicht mehr begehbar sind, weil der Herdenschutz mit den Hunden nicht funktioniert.»¹⁵⁸ Silva Semadeni (SP, GR) wird von Ratskollege Mike Egger (SVP, SG) in derselben Debatte ebenfalls auf Herdenschutzhunde und Tourist:innen angesprochen und antwortet, dass dieses Problem mittlerweile erkannt sei und aktiv angegangen werde:

Egger Mike (V [Fraktion der Schweizerischen Volkspartei], SG): Frau Kollegin Semadeni, wie beurteilen Sie die Sicherheit der Touristen in Bezug auf die Herdenschutzhunde? Sehen Sie da Probleme?

Semadeni Silva (S [Sozialdemokratische Fraktion], GR): Es hat mit Herdenschutzhunden gewisse Probleme gegeben; das hat man jetzt verstanden. Die Hunde werden jetzt so gezüchtet, dass sie nicht auf Touristen reagieren. Ich denke, das ist durchaus möglich.¹⁵⁹

Wie bereits beim Merkmal der dicht besiedelten, kleinräumigen Schweiz stellt Semadeni den von wolfskritischen Kreisen als Erklärung und Argument eingebrachten Eigenheitsraum an sich, das Schweizer Berggebiet als touristischen Raum, nicht in Abrede, sondern bestätigt ihn mit ihrer Antwort. Sie stellt hingegen in Abrede, dass die wegen Wölfen notwendig werdenden Herdenschutzhunde ein Problem für Tourist:innen seien und aus diesem Grund die Möglichkeiten für Wölfe in diesen Gebieten gering sein müssten, das heisst ein restriktiverer Umgang mit ihnen notwendig wäre.

Auch wenn in den zitierten Passagen nicht immer expliziert, dienen die Erklärkreise, die von den politischen Akteur:innen in Gang gebracht werden, nicht nur dem «blos-

156 Für Zahlen und Hintergründe hierzu vgl. Rudaz/Debarbieux 2014, S. 61–63.

157 Vgl. zu dieser Kettenreaktion, die Wölfe in alpinen Kulturlandschaften auslösen würden, die Kapitel 5.1.1 und 5.3.2 dieser Arbeit sowie Heinzer 2022, S. 243–272.

158 Von Siebenthal in AB 2019 N, S. 672.

159 AB 2019 N, S. 669 (Hervorhebungen im Original).

sen», verräumlichenden Erklären der Möglichkeiten und der Kompatibilität von Wölfen in und mit Eigenheitsräumen, sondern es werden damit auch politische Forderungen zum Umgang mit Wölfen in der Schweiz und im Schweizer Alpenraum gestützt. Das Lokalisieren der Aushandlung wölfischer Präsenz in auf Generalisierungen beruhenden Eigenheitsräumen wird also in einer politischen Argumentation eingesetzt. Ebenso wird dadurch verhandelt, was die Schweiz oder der Schweizer Alpenraum ist und welche Eigenheiten diese verorteten Gebilde ausmachen. Es werden also auch Identitäten der erklärend und politisch-argumentativ in Anschlag gebrachten Gebilde – ein dicht besiedeltes Land zu sein, ein Tourismusgebiet zu sein – ausgehandelt und dabei aktualisiert und fortgeschrieben, an einzelnen Stellen (Bsp. Girod) aber auch hinterfragt und abgelehnt.

6.4.2 Die Walser:innen und ihr Naturverständnis: ein in Bezug auf Wölfe neues erklärendes Kollektiv

In diesem Kapitel zeige ich, wie im Zusammenhang mit Mappingpraktiken ein in Bezug auf Wölfe neues erklärendes Gebilde oder Kollektiv auftaucht: «die Walsergebiete» beziehungsweise «die Walser:innen». Dabei ist es nicht das verortete Gebilde oder Kollektiv selbst, das die Möglichkeiten von Wölfen neu erklärt, sondern eine diesem Kollektiv zugeschriebene Eigenheit, nämlich ein bestimmtes Naturverständnis.

Das Wort «Walser» bezeichnet, so heisst es im *Historischen Lexikon der Schweiz*, «jene deutschsprachigen bergbäuerlichen Siedler samt ihrer Nachkommenschaft, die im ausgehenden Hochmittelalter das Oberwallis verliessen, und im damals zu einem grossen Teil noch romanischsprachigen Alpenraum angesiedelt wurden».¹⁶⁰ Auch dieses Kollektiv existiert aber nur mit dem Bewusstsein, ein solches zu sein, und damit, dieses Bewusstsein beständig aufrechtzuerhalten und zu aktualisieren. Das Bild der «freien Walser» kam im Zeitalter der Nationalstaatenbildung im 19. Jahrhundert auf. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich, so der Kulturwissenschaftler Bernhard Tschofen, «das Wissen über die Walser zur Kritik an herrschenden Gesellschaftsverhältnissen und zur Projektion eines auf Tradition gründenden Lebensentwurfs»¹⁶¹ weiter. Im 20. Jahrhundert gelangte das zu Beginn relativ exklusiv in gelehrten Kreisen kursierende Wissen über die Walser:innen nach und nach in die lebensweltliche Praxis und es entstehen zunehmend auch organisierte Formen von Walsertum. Als jüngste Entwicklung beschreibt Tschofen einen seit etwa der Jahrtausendwende vermehrt reflexiven Umgang mit walserischer Geschichte und Kultur. Die «Vielseitigkeit und Erneuerbarkeit der Begriffe des ‹Walser Seins›», die sich in der bald 200-jährigen Geschichtskulturgeschichte dieses Kollektivs zeigen, liegen, vermutet Tschofen, «im unsicheren Grund, auf dem sie gebaut sind».¹⁶² Dabei stützt er sich auf den Germanisten Albrecht Koschorke, der aufzeigt, «dass gerade unscharfe

160 Waibel 2013.

161 Tschofen 2014b, S. 242.

162 Ebd., S. 249. Dazu mit einem spezifischen Interesse für die Rolle der Walserforschung in der Geschichte der Disziplin Volkskunde auch Kuhn 2022.

Erzählungen und historische Mythen mit ›losen Enden‹ aufgrund der Notwendigkeit ihrer fortwährenden Aktualisierung an Dauer und Plausibilität gewinnen».¹⁶³

Wie erwähnt, findet sich in meinem Material nur eine Bezugnahme auf die Walsergebiete. Diese ist insofern ein «Zufallsfund» für die in Kapitel 6 behandelten Leit-Wölfe, als ich ihr im Zusammenhang mit meinen Erhebungen zu einem anderen Leit-Wolf, dem Forstgehilfen, begegnet bin. Ich führe diesen Fall hier dennoch aus, weil er aufzuzeigen vermag, wie einem bis anhin in Bezug auf Wölfe kaum diskutierten verorteten Gebilde oder Kollektiv durch den tatsachengenerierenden Charakter von Karten plötzlich erklärende Relevanz zukommen kann und damit wechselwirkend dieses Gebilde oder Kollektiv auch in einem neuen Kontext – wie hier der Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz – aktualisiert und fortgeschrieben wird. Solche Mechanismen qualitativ zu beschreiben, ist das Anliegen dieses Kapitels.

Der erklärende Kreislauf beginnt in diesem Fall bei einer 2017 veröffentlichten Studie einer Gruppe von Umweltevolutionsbiologen der Universität Zürich, in der diese ein sogenanntes *socio-ecological suitability model* entwickelten.¹⁶⁴ Dieses soll erlauben, das Potenzial von Gebieten, von einer bestimmten Tierart besiedelt zu werden, abzuschätzen. Das Innovative an diesem Modell sei, so die Studienautoren Dominik Behr, Arpat Ozgul und Gabriele Cozzi, dass es die gängigen *habitat suitability models* erweitere und einen von deren Schwachpunkten auszugleichen suche, «the omission of spatially explicit understanding of human acceptance towards the focal species».¹⁶⁵ Die Forschergruppe suchte daher anhand des Beispiels der Wölfe in der Schweiz ein Modell zu entwickeln, das diesen menschlichen Akzeptanzfaktor mit einbezieht.

Dazu nahmen die Forschenden zuerst zwei voneinander unabhängige Modellierungen vor: zum einen mit dem etablierten *habitat suitability model*, das aus biologisch-ökologischer Warte beurteilt, wie geeignet Gebiete (hier: in der ganzen Schweiz) für eine bestimmte Spezies (hier: den Wolf) sind; zum anderen mit einem eigens entwickelten *human acceptance model*, mit dem die menschliche Komponente betreffend die Eignung von Gebieten für eine bestimmte Tierart modelliert wird. Als Datengrundlage für dieses *human acceptance model* dienten Fragebogen, die in die ganze Schweiz versandt und so verteilt wurden, dass sich ein geografisch und nicht etwa ein nach Bevölkerungsdichte repräsentativ verteiltes Sampling ergab. In der Auswertung dieser so erhobenen Daten identifizierten die Forscher Faktoren und soziodemografische Parameter, die mit der Akzeptanz von Wölfen korrelieren. Basierend auf diesen Erkenntnissen definierten sie

163 Tschofen 2014b, S. 249, mit Bezug auf Koschorke 2012, insbesondere S. 137–142.

164 Vgl. Behr/Ozgul/Cozzi 2017. Im Folgenden beziehe ich mich auf diesen Artikel sowie die Medienmitteilung, die die UZH zum Erscheinen der Studie herausgab, vgl. UZH 2017a. Ich danke ausserdem Gabriele Cozzi, dass er mir in einem bilateralen Austausch allgemein verständlich das genaue Zustandekommen der die Akzeptanz abbildenden Karte erklärt hat.

165 Behr/Ozgul/Cozzi 2017, S. 1919.

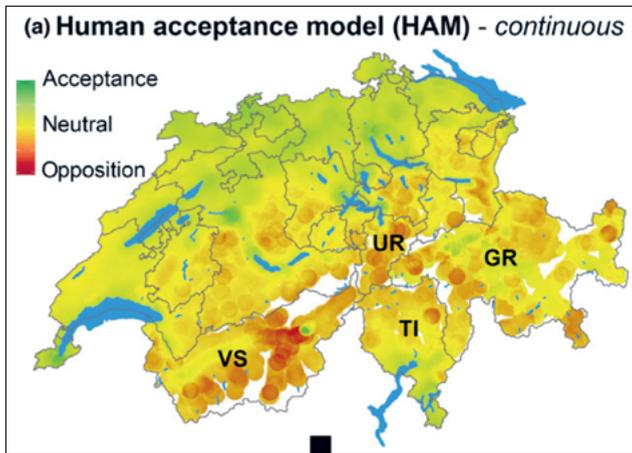


Abb. 47: Menschliche Akzeptanz von Wölfen modellieren: Karte aus einer Studie von Umwelt-evolutionsbiologen der Universität Zürich, 2017.

schliesslich eine Reihe georeferenzierbarer Variablen,¹⁶⁶ mittels deren eine schweizweite Modellierung der Akzeptanz in einer Karte erfolgte. Die Akzeptanz von Wölfen in der Schweiz wurde entlang einer kontinuierlichen Skala von «acceptance» (grün) über «neutral» (gelb) zu «opposition» (rot) dargestellt (Abb. 47). Die Karten, die mit den beiden voneinander unabhängigen Modellen *habitat suitability model* und *human acceptance model* generiert wurden, wurden in einem zweiten Schritt übereinandergelegt – so entstand eine Karte, die die *socio-ecological suitability* eines Gebiets (der Schweiz) für eine bestimmte Tierart (den Wolf) abbildet.

Im Folgenden ist jedoch nicht diese am Ende der Studie stehende Karte, die die *socio-ecological suitability* zeigt, relevant, sondern die mit dem *human acceptance model* im ersten Arbeitsschritt auf der Basis der versandten Fragebogen generierte Karte (Abb. 47). Diese wurde nämlich von einem Akteur, den ich im Zusammenhang mit einem anderen Leit-Wolf, dem Forstgehilfen, interviewt habe, aufgegriffen: Auf dem Twitter-Account des sich mit Grossraubtieren auseinandersetzenen Forstingenieurs Sandro Krättli findet sich im Mai 2017 ein Foto, auf dem die Akzeptanzkarte aus der Studie von Behr, Ozgul und Cozzi zu sehen ist. Daneben liegt eine zweite Karte, auf der die Wanderbewegungen der Walser:innen dargestellt sind. Dazu kommentiert Krättli: «Akzeptanz für den Wolf. Walser und Wolf scheint sich zu beißen. Kulturhistorische versus Ökologische Wanderer» (Abb. 48).¹⁶⁷

166 Dazu gehörten: «*human density, mean age, language, tourism intensity, small livestock* (sheep and goat abundance), *wolf distance* (distance to nearest location of confirmed wolf presence), *depredation* (number of depredated small livestock), *elevation, and agricultural areas*». Ebd., S. 1922 (Hervorhebungen im Original).

167 Krättli 2017a.

Akzeptanz für den Wolf. Walser und Wolf scheint sich zu beißen. Kulturhistorische vs. Ökologische

Wanderer 

natureschutz.ch/news/wolf-akze...

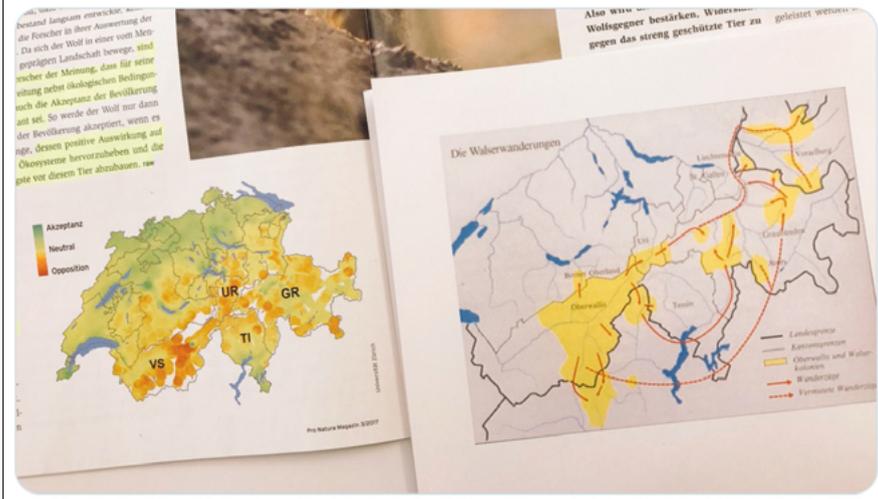


Abb. 48: Wölfe und Walser:innen: aus Karten werden Erklärungen für wolfskritische Haltungen generiert und Eigenheitsräume aktualisiert, 16. Mai 2017.

Den Ausgangspunkt dieses Erklärkreises bildete also eine Karte, die die Möglichkeiten von Wölfen in der ganzen Schweiz im Hinblick auf die Akzeptanz abbildet. Diese Möglichkeiten zeigen sich in der Karte als regional unterschiedlich und eine diese Karte rezipierende Person erkennt in den unterschiedlich eingefärbten Zonen auf der Karte ein ihr bekanntes verortetes Gebilde und Kollektiv: die Walser:innen(-gebiete). In unserem Interview setzt Sandro Krättli den hiermit eingesetzten Erklärkreislauf weiter fort, wenn er ausführt:

Es gibt doch diese Akzeptanzkarte. [...] diese ist ja ziemlich deckungsgleich mit der Ausbreitung der Walser. [N. H.: Der Walser?] Ja. Und der Walser ist wahrscheinlich der Urtyp von demjenigen, [...] der kommt und Land irgendwie mal urbar macht und versucht, das zu bewirtschaften, der dann auch merkt: «Uh, da sind noch andere Faktoren, muss ich eliminieren.» Das ist sicher gewachsen, und speziell im Wallis oder im Prättigau, und eben in diesen Walsergebieten. Diese Kultur, die wird jetzt noch gelebt. [...] Und das widerlegt

für mich dann wieder ein wenig oder teilweise diese Theorie von diesen Märchen, wie das Rotkäppchen, und wie das verankert ist und tief in uns drin.¹⁶⁸

Krättli führt den Erklärkreis hier fort, indem er auf ein etabliertes Merkmal desjenigen Kollektivs rekurriert, das er aufgrund des Kartenvergleichs als in Bezug auf Wölfe möglicherweise relevant ausgemacht hatte: ein spezifisches, aus der Geschichte der Walser:innen zu erklärendes und gemäss Krättli bis heute weitertradiertes Naturverständnis, welches davon geprägt ist, dem Wald urbares Land abzutrotzen¹⁶⁹ – ein Verständnis also, das Natur und Kulturland als starke Gegensätze versteht. Dabei grenzt er sich ab von einer Erklärung, die den Grund für eine ablehnende Position zu Wölfen im unter anderem durch Märchen gespeisten, vorwiegend negativ geprägten kulturellen Gedächtnis zum Wolf sieht. Hier wird also ein in Bezug auf Wölfe bisher kaum genutzter erklärender Eigenheitsraum lokalisiert: die Walsergebiete, in denen ein bestimmtes, Wölfen skeptisch gegenüberstehendes Naturverständnis gelebt und tradiert werde. Auslöser für das Entstehen und Ingangsetzen dieses Erklärkreises ist eine durch eine wissenschaftliche Studie generierte Karte. Dass Karten weniger abbildenden, vielmehr produktiven Charakter haben und dementsprechend Mappingpraktiken als «visuell[e] Herstellung von Selbstverständlichkeit»¹⁷⁰ und «Prozess der Tatsachengenerierung»¹⁷¹ interpretiert und analysiert werden sollten, ist mittlerweile eine etablierte kulturwissenschaftliche Perspektive auf Karten.¹⁷² Nimmt man zudem die Überlegungen der Philosophin Sybille Krämer über den «Zusammenhang zwischen Darstellung (Mapping) und praktischer Orientierungsfunktion»¹⁷³ hinzu, so bemisst sich das Gelingen einer Karte nicht in der mimetischen Abbildung, sondern «findet ihr Kriterium allein im *Gelingen einer Orientierungshandlung*, die mithilfe der Karte zu vollziehen ist».¹⁷⁴ Im vorliegenden Fall ist diese Orientierungshandlung insofern gelungen, als der Vergleich zweier Karten Krättli etwas zu erklären vermag, ihm dieser neue, von Karten ausgehend generierte Erklärkreis etwas mehr Orientierung im vielschichtigen Feld wolfskritischer Positionen zu verschaffen scheint.

Krättli «verabsolutiert» oder übergeneralisiert die Lokalisierung, die er auf der Basis der beiden Karten macht, jedoch nicht. Das heisst, er nimmt aufgrund dieses Zusammenhangs, den er zwischen einer wolfsablehnenden Haltung und einem verortbaren Kollektiv ausmacht, keine homogenisierende Verallgemeinerung der Meinungen aller in einem Walsergebiet Wohnenden vor. Dies deshalb, weil er das Kollektiv der «Walser:innen» als

168 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

169 Vgl. zu diesem prominenten Bild der Walser:innen, wie es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts etabliert wurde, Tschofen 2014b, S. 245.

170 Gugerli/Orland 2002.

171 Schmidt-Lauber/Zechner 2018, S. 15.

172 Für eine solche wissenschaftsanthropologische und praxeologische Perspektive auf Karten beziehungsweise Kartierungspraktiken vgl. Wietschorke 2018; Schmidt-Lauber/Zechner 2018.

173 Krämer 2018, S. 19.

174 Ebd., S. 21 (Hervorhebung im Original).

einen Sozialisierungszusammenhang versteht: Die Erklärung für eine möglicherweise wolfskritische Haltung ist nicht «das Walsergebiet» an sich, sondern ein Naturverständnis, das durch eine entsprechende Sozialisation entsteht und das er in Walsergebieten in bestimmten Kreisen als noch immer tradiert beobachtet. Am Beispiel der Arbeit mit Kindern zum Thema Wald, die Krättli in einer solchen als Walsergebiet geltenden Region macht und dabei auch Grossraubtiere thematisiert, führt er gleich im Anschluss an die oben zitierte Passage quasi als Beleg weiter aus:

Ich erlebe eigentlich mit Kindern, dass die eine absolute Offenheit haben. [...] Dort gibt es dann aber Gegenreaktionen, wenn die wieder zu Hause bei den Eltern sind, und dieses Bild wandelt sich dann irgendwann in einem halben Jahr. Und ich sage jetzt mal, 70 Prozent der Kinder, die haben noch genau diesen Eindruck vom ersten Mal und finden es immer noch gut und haben sich sogar noch damit befasst und sehen das immer noch neutral. Und dann gibt es einfach diejenigen, die vielleicht auf einem Bauernbetrieb sind oder einen leidenschaftlichen Jägervater haben oder beides oder was weiss ich, bei denen sich dieses Bild verändert. Und ich glaube, das ist der viel grössere Einfluss als jetzt irgendein Rotkäppchenmärchen. [...] Das mag einen wahren Kern haben, absolut, oder passt dann irgendwie schon zusammen. Aber einfach diese Erfahrung – und jetzt haben wir doch schon etwa 300, 400 Kinder mit diesem Thema konfrontiert – ist für mich eine andere.¹⁷⁵

Krättli generalisiert hier also nicht alle Bewohner:innen von als Walsergebieten geltenen Regionen zu «Wolfsgegner:innen». Die Erfahrungen zum Thema Grossraubtiere aus seiner Arbeit mit Kindern bestätigen jedoch seine «Walserrhese» insofern, als er bei Kindern, die in einem Milieu sozialisiert sind, in dem er ein «walserrisches» Naturverständnis gelebt, gepflegt und tradiert sieht, eine geringere Akzeptanz von Grossraubtieren beobachtet. Somit kommt es zwar nicht auf einer territorial-geografischen Ebene zu einer Generalisierung, jedoch auf der Eigenheitsebene dieses verorteten Kollektivs.

6.4.3 Eigenheitsräume Wallis und Graubünden: Erklärungen im Kreislauf

Ein verortetes Kollektiv, für welches homogenisierende Verallgemeinerungen einer Wolfsgegnerschaft häufig stattfinden, sind «das Wallis» beziehungsweise «die Walliser:innen». Oft geschieht dies zudem im Vergleich mit einem anderen Gebirgskanton und seinen Bewohner:innen: «Graubünden» und «den Bündner:innen», denen dabei ein erfolgreicher, ausgewogener Umgang mit Grossraubtieren beschieden wird. Es waren, wie in Kapitel 2.1.7 besprochen, ja gerade solche weitverbreiteten Aussagen, die mich zur Schaffung des Leit-Wölfe-Pärchens «der Walliser und der Bündner Wolf» veranlasst hatten. In solchen Erzählungen geht es zumeist nicht nur darum, dass (Lokalisierung), sondern auch weshalb (generalisierende Eigenheiten) der Umgang mit und die Möglichkeiten von Wölfen in Graubünden anders seien als im Wallis. Um diesen Unterschied zu erklären, wird generalisierend auf spezifische Merkmale der beiden verorteten Gebilde oder Kol-

175 Interview Sandro Krättli, Markus Stadler und Beat Philipp, 20. 6. 2017.

lektive rekuriert, die diesen zugeschrieben werden.¹⁷⁶ Die Aushandlung und der Umgang mit wölfischer Präsenz werden also in Eigenheitsräumen lokalisiert.

In diesem Unterkapitel kommen zwei solche Eigenheiten, die in Anschlag gebracht werden, zur Sprache: die unterschiedliche landwirtschaftliche Struktur der beiden Regionen sowie ein Merkmal, das ich unter dem Stichwort «Diskussionskultur» zusammenfasse. Diese beiden regionalen Spezifika sind nicht die einzigen, die zur Erklärung der Möglichkeiten von Wölfen im Wallis beziehungsweise in Graubünden genutzt werden. Es geht an dieser Stelle aber wiederum nicht um eine abschliessende Aufzählung solcher zur Erklärung eingesetzten Eigenheiten oder darum, die quantitativ bedeutendsten vorzustellen. Auch geht es nicht darum, ihren Wahrheitsgehalt zu beurteilen und sie als «richtig» oder «falsch» zu identifizieren. Vielmehr geht es darum, den Mechanismus solcher auf verortete Gebilde und Kollektive Bezug nehmenden Erklärungen aufzuzeigen. Dabei steht in diesem Unterkapitel insbesondere die Zirkularität im Fokus, das heisst die Beobachtung, dass solche Erklärkreise immer weiter drehen. In dieser beständigen Aktualisierung verfestigen sich das entsprechende verortete Gebilde oder Kollektiv und die ihm dabei generalisierend zugeschriebenen Merkmale mehr und mehr zu Eigenheitsräumen, in denen die Aushandlung wölfischer Präsenz lokalisiert wird. Wichtig ist auch, genau hinzuschauen, wo, wie und von wem der Walliser beziehungsweise Bündner Erklärkreis in Gang gesetzt wird.

Am Symposium im März 2016, mit dem das Forschungsprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» und damit auch die vorliegende Arbeit startete, wurde die Frage nach dem unterschiedlichen Umgang mit Wölfen im Wallis und in Graubünden in einer der Diskussionsrunden von Jon Mathieu, einem Alpenhistoriker, den wir als Kommentator zum Symposium eingeladen hatten, aufgebracht:

Ich hätte noch eine Frage, weil wir die Chance haben, die Walliser und die Bündner zusammen zu haben und es da offensichtlich Unterschiede gibt in der Akzeptanz und der ganzen Strategie. Also wir haben ja von Herrn Jenny erfahren, dass die Bündner das eigentlich sehr klug an die Hand genommen haben, mit grosser Voraussicht. Ich finde das natürlich gut. Und vom Wallis hört man immer, dass sie fast ein bisschen – wie soll ich sagen? – in diesem Diskurs eine Spezialrolle spielen. Und wir haben hier eben die Chance, dass von beiden Seiten Leute da sind, und vielleicht könnten Sie uns einfach aufklären, wie Sie das sehen?¹⁷⁷

Mathieu bringt das, was er am Symposium gehört hat, mit den verorteten Gebilden «Wallis» und «Graubünden» beziehungsweise den verorteten Kollektiven «Walliser:innen» und «Bündner:innen» in einen erklärenden Zusammenhang. Er erwähnt zudem, dass es eine etablierte Annahme sei, dass «das Wallis» «in diesem [Wolfs-]Diskurs eine Spezialrolle» einnehme und diese regional-verortende Erklärung also eine zentrale erklä-

176 Vgl. etwa KORA 2020, S. 22.

177 Dokumentation Auftakt Symposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS», 10./11. 3. 2016.

rende Ebene betreffend die Möglichkeiten von Wölfen darstelle. Es ist also Mathieu, der durch seine Frage diese beiden verorteten Gebilde und Kollektive als Erklärungsebenen und vermutete Eigenheitsräume setzt und die Erklärkreise zum Wallis und zu Graubünden in Gang bringt.

Als Erster antwortete Hannes Jenny, Mitarbeiter der Bündner Jagdverwaltung. In seinem Input, den ich in Kapitel 6.2.1 ausführlich besprochen habe, hatte er den Handlungswillen und die Tatkraft ihrer Behörde als Erklärung für den gelingenden Umgang mit der Präsenz von Grossraubtieren in Graubünden herausgestrichen – ein Umgang, der an sich allen Kantonen offenstünde, so die dortige Botschaft, mit der es also um den Kanton Graubünden als politisch-administrativen Handlungsraum ging. Von Mathieus Frage zu einem expliziten Vergleich herausgefordert, verweist Jenny zuerst auf die unterschiedlichen landwirtschaftlichen Strukturen:

Also fairerweise muss man natürlich schon sagen, dass im Wallis mit den Schwarznasenschafen in der Landwirtschaft Leute oder Besitzer betroffen sind, die politisch einen hohen Einfluss haben, einen hohen Stellenwert haben. Ist wahrscheinlich – neben den Eringer-Züchtern – die «höchste Kaste» in Führungszeichen, die betroffen ist und sich auch entsprechend wehren kann. In Graubünden sind es die Weissen Alpenschafe, die auch innerhalb der Landwirtschaft immer wieder schwer zu kämpfen haben und deshalb auch politisch nicht so prominent vernetzt sind. Und wenn jetzt zum Beispiel Übergriffe auf Rinder oder Milchkühe oder so passieren würden, würde sich das Bild und die Empfindlichkeit der Landwirtschaft wahrscheinlich schlagartig ändern und auch der politische Druck sehr viel grösser werden.¹⁷⁸

Jenny nennt also regionale Eigenheiten, die den unterschiedlichen Umgang mit und die Möglichkeiten von Wölfen in den beiden Kantonen mit erklären sollen. Das erste regionale Merkmal, das er aufführt, ist die unterschiedliche landwirtschaftliche Struktur: Die dominierenden und damit auch politisch gut vernetzten landwirtschaftlichen Zweige in Graubünden (Rinder und Milchkühe) und im Wallis (Eringerkühe und Schafe beziehungsweise Schwarznasenschafe) sind unterschiedliche, und einer jener Zweige, die im Wallis von grosser Bedeutung sind, die (Schwarznasen-)Schafhaltung, ist der Anwesenheit von Wölfen am stärksten ausgesetzt.¹⁷⁹ In der Fortsetzung seiner Antwort macht Jenny als weitere regionale Eigenheit einen Unterschied in der Diskussionskultur der beiden verorteten Gebilde beziehungsweise Kollektive aus. Es komme ihnen, sagt er, wahrscheinlich schon auch

zugute, dass wir ein Vielvölkerstaat sind, Graubünden. Also kein Bündner ist gleich wie der andere ((Schmunzeln im Publikum)). Wir haben zwei Religionen, die gleich stark sind. Welche politische Einheit ist in der Vergangenheit an der Religionsfrage nicht zerbrochen?

178 Ebd. «Eringer» bezeichnet eine Rinderrasse aus dem Val d'Hérens (deutsch: Eringertal), die als typisch für das (Unter-)Wallis gilt.

179 Vgl. zu diesem Aspekt Heinzer 2022, S. 213–231.

Weil man miteinander geredet hat, weil man drei Sprachen redet hier. Also da haben wir einfach naturräumliche, aber auch kulturelle Voraussetzungen, die wahrscheinlich optimaler sind als im Kanton Wallis, wo wir doch rot-weiss haben im Wappen, oder ((einige Lacher im Publikum)), wo die Positionen viel stärker polarisiert sind, eine Partei, die über Jahrzehnte dominiert hat. Einfach so kulturelle Sachen, die uns eigentlich zugespielt oder wo wir einen Vorteil hatten. Und wir haben den aber auch genutzt.¹⁸⁰

Rekurrierend auf die Geschichte des Kantons Graubünden, in dem immer wieder Ausgleichs zwischen zwei Konfessionen und drei Sprachen gesucht werden mussten, nennt und mobilisiert der Mitarbeiter der Bündner Jagdbehörde hier eine weitere regionale Eigenheit, die einem gelingenden Umgang mit Wölfen entgegenkomme beziehungsweise eine gute Voraussetzung dafür bilde: eine Diskussionskultur, die das Aushandeln von Kompromissen aufgrund der seit Jahrhunderten bestehenden Bikonfessionalität und Dreisprachigkeit gewohnt sei. Hannes Jenny versteht diese Diskussionskultur dabei nicht als etwas Gegebenes, sondern als etwas historisch Gewachsenes und Sozialisierendes. Wie seine Aussage zu den verschiedenen landwirtschaftlichen Strukturen im Wallis und in Graubünden formuliert Jenny auch diese, wie er es nennt, «kulturelle» Erklärung für den unterschiedlichen Umgang mit Wölfen in den beiden Kantonen erst aufgefordert durch die Frage eines anderen Symposiumsteilnehmers. Die beiden regionalen Eigenheiten in landwirtschaftlicher Struktur und Diskussionskultur seien aber, betont Jenny zum Schluss seiner Antwort, keine Selbstläufer, sondern einfach gute «Voraussetzungen», die sie zu nutzen gewusst hätten.

Die Diskussionskultur eines verorteten Kollektivs zur Erklärung der Möglichkeiten von Wölfen in einem Gebiet generalisierend zu nutzen und damit die Aushandlung und den Umgang mit wölfischer Präsenz in Eigenheitsräumen zu lokalisieren, war auch im Interview mit Laura Schmid, zum Zeitpunkt des Gesprächs Geschäftsführerin des WWF Oberwallis, zu beobachten. Ziemlich zu Beginn des Interviews kommt sie darauf zu sprechen, dass es im Wallis durchaus auch gute Beispiele für Herdenschutz gebe, nur seien diese öffentlich nicht bekannt, was sie auf einen hohen sozialen Druck innerhalb von Schafzuchtkreisen zurückführt. Hier würde die allgemeine Meinung dominieren, dass Herdenschutz nicht funktioniere. Wer sich gegen diese Mehrheitsmeinung äussere und das Gegenteil beweise, dem drohe der Ausschluss aus dieser Community. Bis zu diesem Punkt haben wir im Interview zwar über die Situation im Wallis gesprochen – diese kennt Laura Schmid als Geschäftsführerin des WWF Oberwallis und darüber wollten Nikolaus Heinzer und ich mit ihr sprechen –, nicht aber über «das Wallis». Das Merkmal «Monopolmeinungen», das Schmid als Merkmal einer bestimmten Community erzählte, zu einem regionalen Merkmal, einem Walliser Spezifikum, zu machen, geschieht erst durch meine daran anschliessende Frage: «Es ist so eine Aussenwahrneh-

180 Dokumentation Auftakt Symposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS», 10./11. 3. 2016.

mung eben, dass es schwierig ist im Wallis, eine andere Meinung zu äussern oder nicht wolfskritisch zu sein. Das würdest du in dem Fall, also ... das nimmst du so wahr?»¹⁸¹ Darauf antwortet Schmid:

Das ist effektiv so. Und das ist nicht nur beim Wolfsthema so. Das ist etwas, das mir extrem auffällt. Und ich bin nicht die Einzige. Ich tausche mich oft aus mit anderen, die so ein bisschen die gleiche Erfahrung haben wie ich. [...] es ist mir extrem fest aufgefallen, wie schwierig es die Walliser finden, auf eine Meinung einzugehen, die nicht die Mehrheitsmeinung ist. Aber nicht nur beim Wolf. Das ist wirklich bei einem ganzen Haufen Themen so, dass ich hier [im Raum Bern – Zürich] viel stärker das Gefühl habe, man kann über diverse Sachen einfach normal reden. Man kann relativ emotionslos Argumente auf den Tisch tun. So ein bisschen: «Das spricht dafür, das spricht dagegen; was wollen wir machen?» Oder sich auch mit Leuten einfach austauschen und sagen: «Hey komm, wir machen mal wirklich ein Pro – Kontra und dann überlegen wir uns», oder so. Und ich finde das eine relativ normale Tätigkeit und ich merke sehr oft, im Wallis ist das zum Teil fast unmöglich. Weil jemand kommt mit einem Vorschlag und nachher, wenn du anfängst mit Pro – Kontra, dann fangen sie grad an: «Ja, jetzt kommst du das hier kritisieren!», und: «Was soll denn das?», und: «Hast du denn das Gefühl, ich sei nicht kompetent?» Wo ich dann denke: «Nein! Es ist nur, damit wir wirklich sauber wissen, ob das der richtige Weg ist», so. Wo ich einfach merke, es wird dann grad sehr oft wahnsinnig emotional reagiert, ganz persönlich genommen, völlig verunsichert. Und das merke ich, einfach so banale, sachliche Diskussionen, sind so schwierig. [...] Ich merke das auch in den Medien: Wenn etwas zu einer Mehrheitsmeinung wird, wird es plötzlich zu einer Monopolmeinung. Da verstummen alle anderen. Da sagt niemand mehr etwas dagegen. Weil es wirklich einfach so ist, dass man ziemlich fest angefeindet wird dafür, eine andere Meinung zu haben. [...] Ich glaube, es ist ein kultureller Unterschied, dass nicht so eine grosse Diskurskultur herrscht. [...] Es ist bei anderen Themen [nicht nur bei Wölfen] auch so. Wenn wir Einsprachen machen gegen Wasserkraftwerke oder so, dann sind da schon auch sehr harsche Meinungen. Und es ist auch wieder das Gleiche, man hört fast niemanden, der sich öffentlich jemals äussert und sagt: «Ich finde im Fall Gewässerschutz auch etwas Tolles.» [...] ich merke manchmal wie: Wenn ich nichts sage, dann sagt kein Mensch mehr etwas dazu. [...] Aber das ist wirklich eine kulturelle Sache und ich will jetzt hier nicht wahnsinnig das Wallis anschwärzen, aber das ist definitiv nicht eine Stärke.¹⁸²

Nachdem Laura Schmid von Monopolmeinungen in der Community der Oberwalliser Schäfer:innenschaft erzählt hat, setze ich durch meine Frage dieses die Diskussionskultur betreffende Merkmal generalisierend als Eigenheit eines gesamten verorteten Gebildes beziehungsweise Kollektivs: des Wallis beziehungsweise der Walliser:innen. Das Merkmal hat also meine Interviewpartnerin eingeführt, aber ich bin diejenige, die dieses mit

181 Interview Laura Schmid, 6. 11. 2016.

182 Ebd.

«dem Wallis» in Verbindung bringt, weil ich es allgemein und spezifisch im Kontext «Wolf» als dem Wallis zugeschriebenes Merkmal kenne, wie ich in meiner Frage formuliere. Damit mache ich durch meine Frage «das Wallis» und seine Spezifika zur erklärenden Ebene für die (im Vergleich als schlechter geltenden) Möglichkeiten von Wölfen in dieser Region. Mit ihrer ausführlichen Antwort bestätigt Laura Schmid dieses die Diskussionskultur betreffende Merkmal als ein Walliser Spezifikum und die von mir in Gang gesetzte Lokalisierung der Aushandlung wölfischer Präsenz im Eigenheitsraum «Wallis». Mit den Fragen, die Mathieu und ich stellen und mit denen wir Walliser und Bündner Erklärkreise in Gang setzen, knüpfen wir an bestehende, relativ gut etablierte Narrative an, wie auch in unseren Formulierungen deutlich wird: Mathieu spricht von der «Spezialrolle» des Wallis «in diesem Diskurs», von der man immer wieder höre; ich von der «Aussenwahrnehmung», die es gebe, dass es schwierig sei, im Wallis eine andere Meinung als eine wolfskritische zu äussern. Anders als bei dem Walsler:innenbeispiel aus Kapitel 6.4.2 geht es hier also gerade nicht um ein Gebilde und Kollektiv, welches in der verräumlichenden Aushandlung wölfischer Präsenz neu als relevant lokalisiert wird, sondern Mathieu und ich stellen diese Fragen in «Vertretung» eines breiteren gesellschaftlichen Diskurses, in dem «das Wallis» – dabei oft im Vergleich zu «Graubünden» – sowie eine dem Kollektiv «Wallis» zugeschriebene Eigenheit (Monopolmeinungen) als bedeutsame Erklärebenen bereits etabliert sind. Sobald wir eine Äusserung mitbekommen haben, die uns an diese verräumlichenden Erklärkreise erinnert, werden wir hellhörig und setzen mit einer entsprechenden Frage den etablierten Erklärkreislauf in Gang. Genau so werden diese Gebilde und Kollektive und ihnen zugeschriebene Eigenheiten aber auch aufrechterhalten und damit als erklärende Ebene in Bezug auf Möglichkeiten und Aushandlungen wölfischer Präsenz ständig aktualisiert und weiter etabliert. Es ist, gerade im Anschluss an die Ausführungen zu kollektiver Identität, die ich zu Beginn von Kapitel 6.4 gemacht habe, zentral, sehr genau hinzuschauen, wie solche Kollektive entstehen, aufrechterhalten und gebraucht werden, und dabei auch den eventuellen Anteil des eigenen wissenschaftlichen Tuns und Fragens an diesem Kollektiv mit zu reflektieren. Nur so ist es letztlich möglich, Prozesse und Mechanismen der «Wallis-Werdung» im Zusammenhang mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz zu verstehen. Wie ein erklärender Walliser Kreislauf, einmal in Gang gesetzt, immer wieder durchlaufen wird, zeigte sich im Kleinen auch im Interview mit der damaligen Geschäftsführerin des WWF Oberwallis. Gleich im Anschluss an die Ausführungen zur Walliser Diskussionskultur fügt Laura Schmid von sich aus noch ein weiteres regionales Merkmal an, das erklären soll, weshalb es für Wölfe und ihre Akzeptanz in dieser Region schwierig ist: die spezifischen landwirtschaftlichen Verhältnisse im Oberwallis, konkret die Schafhaltung im Nebenerwerb.¹⁸³

183 Die starke Verbreitung der Nebenerwerbsschafhaltung im Oberwallis hängt mit dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Aufschwung des Tourismus und später der Industrie zusammen, im

Risse in der Herde, ich glaube, das ist wirklich für jemanden, der seine ganze Freizeit darauf verwendet, die Tiere zu pflegen, und dann werden irgendwie 17 Schafe gerissen, ist das mega hart. Und das Zweite: Die Umsetzung des Herdenschutzes erfordert eine totale Umstellung von all ihren Gewohnheiten und ihrer Art, wie sie das jetzt so lange gemacht haben. Und wie es für sie gut funktioniert hat. Und das muss man natürlich sehen: das ist ihr Hobby. Wenn das jetzt wahnsinnig verkompliziert wird und plötzlich viel teurer und administrativ und so, verliert man ein bisschen die Lust daran. Das ist dann so wie: «Jemand hat mir das verdorben.» Und dass das hässig macht, das verstehe ich sehr, das ist nicht nur wie: «Ah, irgendeine Firma konnte jetzt hier ihr Wasserkraftwerk nicht realisieren.» Sondern da geht's wirklich um Leidenschaften, um Interessen der Bevölkerung. Ich denke, wenn man wie so in Hobbys eingreift – also es wird ja oft auch so ein bisschen herabgesetzt von den Deutschschweizern, sie finden: «Ja, das [die Schafhaltung] ist ja für die nur ein Hobby! Warum machen die so ein Ding?» – aber die Hobbys sind ja die Leidenschaften der Menschen.¹⁸⁴

Nachdem ich im Gespräch den Walliser Erklärkreis mit meiner Frage lanciert hatte und Schmid ihre Ausführungen zum ersten regionalen Spezifikum die «Walliser» Diskussionskultur betreffend abgeschlossen hat, geht sie dazu über, ein zweites Merkmal auszuführen, um die (schlechteren) Möglichkeiten von Wölfen (hinsichtlich Akzeptanz) im Oberwallis zu erklären. Einmal in den Walliser Erklärkreis eingestiegen, beginnt dieser also zu drehen und wird mit immer neuen Spezifika am Laufen gehalten. So wird die Lokalisierung der Aushandlung wölfischer Präsenz im Eigenheitsraum «Wallis» mehr und mehr verfestigt.

Auf wolfskritischer Seite wird sehr ähnlich auf Eigenheiten des Wallis rekuriert, um die jeweilige Position abzustützen oder herzuleiten und damit zu legitimieren. So antwortete auf die Wallis-Graubünden-Frage von Jon Mathieu am Auftaktsymposium, nachdem der Mitarbeiter der Bündner Jagdbehörde sich geäußert hatte, auch der Walliser Georges Schnydrig, Co-Präsident des Vereins Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere und Präsident der Walliser Sektion des Vereins. Schnydrig betonte zuerst – damit die handelnden Bündner Behörden bestätigend –, dass er «effektiv beeindruckt» sei «von der Arbeit im Kanton Graubünden», wohingegen der Kanton Wallis «ganz klar hinten nach[hin-ke]».¹⁸⁵ Danach wechselte er von der Handlungsraum- zur Eigenheitsraumbene, als

Zuge dessen sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts Vollzeitbauern mehr und mehr zu Arbeiterbauern entwickelten, deren Haupteinkünfte aus einer Anstellung im industriellen oder touristischen Sektor stammten. Mittlerweile seien, schreibt Risi, die Arbeiterbauern von Freizeitbauern abgelöst worden. Die Schafhaltung bietet sich für Formen der Nebenerwerbslandwirtschaft an, weil sie verhältnismässig weniger Arbeit erfordert. Vgl. zu dieser Entwicklung vom Vollzeit- über das Arbeiter- zum Freizeitbauernum im Wallis Niederer 1993; Kruker 1992, S. 1026 f.; Risi 2010, S. 187–191; Lehmann/Stopp 2012. Spezifisch im Zusammenhang mit Wölfen vgl. Zanger 2018, S. 32–43; Frank/Heinzer 2022, S. 20–47.

184 Interview Laura Schmid, 6. 11. 2016.

185 Dokumentation Auftaktsymposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS», 10./11. 3. 2016.

er fortfuhr: «Aber es ist auch gesagt worden: Wir haben [im Wallis] im Vergleich auch eine anders strukturierte Landwirtschaft, auch von der Alpbewirtschaftung her ist das Ganze recht anders. Wir sind im Vergleich viel kleiner strukturiert.»¹⁸⁶ In der Folge führt Schnydrig die Schwierigkeiten aus, die diese Kleinteiligkeit für den Herdenschutz auf einer Alp seines Erachtens mit sich bringe. Die kleinen Schafherden der einzelnen Züchter:innen würden sich weit verstreut über das ganze Alpgebiet verteilen, womit nicht alle Schafe durch nur eine Handvoll Herdenschutzhunde geschützt werden könnten. Ausserdem erklärt er, dass Nachtpferche nicht mit dem Rhythmus der im Wallis verbreiteten Schwarznasenschafe kompatibel seien:

Ein Schwarznasenschaf geht morgens von sechs bis acht Uhr auf die Weide, und dann ist es still und macht am Abend von sechs bis neun [mit Fressen weiter], (also im bleibenden?) Rhythmus. Und jetzt muss ich mit einem Herdenschutz, den ich dann betreibe, dieses Schaf in der Phase, in der es eigentlich dem Fressen nachgeht, in den Nachtpferch einzäunen. Das ist ja von der Struktur, vom Tier her, eine absolute ... das ist gar nicht vereinbar.¹⁸⁷

Der durch Mathieus Frage in Gang gesetzte Erklärkreis bietet also auch für Schnydrig Anlass, diesen mit einer bestimmten, von ihm für das Wallis in Anschlag gebrachten Eigenheit, nämlich der Kleinteiligkeit der Walliser Kleinviehhaltung, auszuführen und mit diesem Walliser Spezifikum für die Möglichkeiten von Wölfen in dieser Region zu einem kritischen Schluss zu kommen. Die hier angeführte Eigenheit ist eine, die auch bei anderen, Schnydrigs Meinung zum Umgang mit Wölfen entgegenstehenden Positionen durchaus etabliert ist. Mit dem Schwarznasenschaf und dessen spezifischem Tagesrhythmus rekurriert Schnydrig zudem auf ein Tier, das durch entsprechende Labelingpraktiken «als einzigartig und typisch für das Wallis»¹⁸⁸ gilt. Zugespitzt formuliert laufen Wölfe in einer solchen Argumentation einem das Wallis auszeichnenden Spezifikum und damit dem Wallis an sich entgegen. So wird aus der Betonung von Eigenheiten politischer Nutzen und Legitimität für die eigene Position generiert.¹⁸⁹

Was sich mit diesen Beispielen vom Symposium und aus dem Interview mit Laura Schmid zeigen lässt, ist also, wie die auf spezifische Merkmale zurückgreifende Walliser (versus Bündner) Erklärung zu Wölfen in Gebrauch ist, und zwar in einem solch etablierten Gebrauch, dass diese Erklärungen zu regelrechten Kreisläufen werden und sich «das Wallis» und «Graubünden» beziehungsweise «die Walliser:innen» und «die Bündner:innen» zu Eigenheitsräumen und -kollektiven verfestigen, mit und in denen die Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz stattfindet. Das Verhältnis von Wölfen und Räumen steht dabei in Wechselwirkung: Die Präsenz von Wölfen bildet auch ein neues Feld, in dem diese verorteten Gebilde und Kollektive sowie ihnen zugeschriebene Merkmale aktualisiert und aufrechterhalten werden. Was ich in dieser

186 Ebd.

187 Ebd.

188 Heinzer 2022, S. 224.

189 Vgl. zu diesem Mechanismus, ebenfalls in Bezug auf das Wallis, Risi 2010, S. 175.

Arbeit nicht aufgezeigt habe, ist, wie, wo und wann genau dieser mittlerweile sehr etablierte Walliser (versus Bündner) Erklärkreis in Bezug auf wölfische Präsenz entstanden ist, und warum er so prominent ist. Dazu wäre anderes Material nötig gewesen. Ich kann hier einzig zwei Aspekte auflisten, die dabei vermutlich eine Rolle gespielt haben: Die ersten Wölfe, die ab Mitte der 1990er-Jahre in die Schweiz zurückkehrten, sind im Wallis aufgetaucht und damit in einer Region, zu der, erstens, bereits eine relativ gut etablierte Erzählung über das dort verortete Kollektiv bestand. Dass «die Walliser:innen» ein «eigenständige[s] Völklein» und «grundsätzlich verschieden vom Rest der Schweizer Bevölkerung» seien, ist, so schreibt Risi, eine sowohl aus der Aussen- wie Innensicht fest etablierte und regelmässig gepflegte Erzählung.¹⁹⁰ Ebenso sind gewisse spezifische Merkmale – negativere und positivere – dieses Gebildes beziehungsweise Kollektivs (wie unantastbare Monopolmeinungen, die Betonung des Bergbäuerlichen, Vetternwirtschaft oder Geselligkeit) gut etabliert.¹⁹¹ Auf diese etablierten Erzählungen zum verorteten Kollektiv «der Walliser:innen» inklusive der diesem zugeschriebenen Eigenheiten konnte zurückgegriffen werden, wenn man die Möglichkeiten der zurückgekehrten Wildtiere erklären wollte. Dabei kam es zur Wechselwirkung, dass nicht nur die Möglichkeiten der und Reaktionen auf die zurückgekehrten Wölfe mit diesem Eigenheitsraum «Wallis» erklärt werden konnten, sondern die Wölfe auch einen neuen Kontext boten und immer noch bieten, in dem an dieser Erzählung zum Kollektiv «der Walliser:innen» weitergeschrieben, diese aufrechterhalten und aktualisiert wurde und wird. Zweitens ist durch das erstmalige Wiederauftauchen von Wölfen in der Schweiz im Wallis auch gegeben, dass «das Wallis» jenes Kollektiv ist, das im Vergleich mit anderen schon am längsten mit Wölfen in Bezug gebracht worden ist und daher möglicherweise als erklärender Eigenheitsraum besonders gut etabliert ist.

6.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel zum Walliser, zum Bündner etc. Wolf habe ich gezeigt, wie die Präsenz von Wölfen in der Schweiz verräumlichend ausgehandelt wird: In den Aushandlungen wölfischer Präsenz werden in Kombination mit Generalisierungen auf unterschiedlichen Ebenen verschiedene Gebilde und Kollektive als relevant lokalisiert, woraus unterschiedliche Arten von Räumen emergieren, mit denen, in denen und über die wölfische Präsenz erfasst und adressiert wird. Der Zusammenhang von Wölfen und Räumen ist dabei ein wechselseitiger: Nicht nur wird die Präsenz von Wölfen verräumlichend ausgehandelt, sondern ebenso entstehen, aktualisieren und verfestigen sich dabei verortete Gebilde und Kollektive.

190 Ebd., S. 178.

191 Vgl. ebd., S. 162 f., 175, 178–180.

Folgende Arten von Räumen, die durch ein jeweils unterschiedliches Ineinandergreifen von Lokalisieren und Generalisieren emergieren, habe ich herausgearbeitet:

Ausgehend von verschiedenen generalisierenden Definitionen von Wölfen und ihrer Präsenz werden unterschiedliche Gebilde als relevante Wolfsräume (Kapitel 6.1) lokalisiert: Werden Wölfe als weiträumig lebende Art sowie als Population definiert, emergieren Kantons- und Landesgrenzen überschreitende Gebilde wie die an Grosskantone erinnernden Grossraubtierkompartimente oder der gesamte Alpenraum als für das Management relevante Wolfsräume. Werden Wölfe und ihre Präsenz hingegen als ein landschaftsgestaltendes und damit für die Gebietsentwicklung relevantes Phänomen definiert, werden die für Raumentwicklung zuständigen Kantone als verantwortliche Wolfsräume (re)produziert.

Die Präsenz von Wölfen in der Schweiz wird weiter über die etablierten politisch-administrativen Ebenen kantonale, nationale und internationale aufgegriffen. Das Zusammenspiel dieser Ebenen wird über den Begriff und das Konzept des «Handelns» in seinen vier Modalitäten des Handelns-Dürfens, -Könnens, -Wollens und -Müssens erklärt, weshalb ich in Kapitel 6.2 von Handlungsräumen spreche. Mit generalisierenden Aussagen über Kantone, Bund und eine internationale Ebene als handeln dürfende, könnende, wollende und müssende Gebilde wird der Umgang mit wölfischer Präsenz in Handlungsräumen lokalisiert.

Als dritte Art der verräumlichenden Aushandlung wölfischer Präsenz ging es um Praktiken, die diese Präsenz und den Umgang mit ihr in zueinander in gewachsener und vielschichtiger Beziehung stehenden Gebilden oder Kollektiven lokalisieren: Stadt und Berggebiet, Zentrum und Peripherie, Wallis und Restschweiz («Üsserschwiiz») emergieren hierbei in Korrespondenz mit generalisierenden Annahmen zu den in Beziehung gesetzten Gebilden und Kollektiven sowie zu deren Verhältnis zueinander als Beziehungsräume (Kapitel 6.3). In der Aushandlung wölfischer Präsenz in der Schweiz werden diese Beziehungsräume reaktiviert und damit auch (re)produziert.

Schliesslich habe ich in Kapitel 6.4 gezeigt, wie die Präsenz und die Möglichkeiten von Wölfen mittels Gebilden oder Kollektiven, denen generalisierend bestimmte Eigenheiten zugeschrieben werden, lokalisiert werden. Diese Eigenheiten können strukturellen (beispielsweise Art und Intensität der Raumnutzung, landwirtschaftliche Struktur) oder eher historisch gewachsenen und sozialisierten mentalen (beispielsweise Naturverständnis, Diskussionskultur) Charakter haben. In einer kreislaufartigen, erklärenden Wechselwirkung zwischen Wölfen, verorteten Gebilden beziehungsweise Kollektiven sowie diesen zugeschriebenen Spezifika emergieren und perpetuieren dabei Eigenheitsräume wie «die dicht besiedelte, kleinräumige Schweiz», «die Schweizer Alpen als touristischer Raum», «das Wallis der Nebenerwerbs-Schwarznasenschafthaltung» oder verortete Eigenheitskollektive wie «die Walser:innen», die sich durch ein spezifisches Naturverständnis auszeichnen, oder «die Bündner:innen» beziehungsweise «die Walliser:innen» mit ihrer je eigenen Diskussionskultur.

Die Wechselwirkung von Wölfen und Räumen ist dabei immer eine situative Angelegenheit: Erstens wird ein verortetes Gebilde oder Kollektiv, beispielsweise «das Wallis» oder «die Walliser:innen», in der Aushandlung wölfischer Präsenz im Zusammenspiel von Lokalisieren und Generalisieren auf unterschiedliche Art und Weise verräumlicht: mal als Wolfsraum, mal als Handlungsraum, mal als Beziehungsraum und mal als Eigenheitsraum. Zweitens wird über das ganze Kapitel hinweg deutlich, dass einzelne Akteur:innen situativ mal mit dem einen, mal mit dem anderen verorteten Gebilde oder Kollektiv argumentieren: mal mit der Schweiz, mal mit dem Berggebiet, mal mit dem Wallis, mal mit Graubünden, mal mit einer spezifischen Region wie etwa dem Goms oder dem Prättigau.

7 Leit-Wölfe revisited: der multiple Wolf

In den Kapiteln 3–6 habe ich die Ergebnisse aus der Analyse des mit den Leit-Wölfen gesampelten Materials präsentiert: vier kulturelle Logiken der gesellschaftlichen Aushandlung und des gesellschaftlichen Umgangs mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz, nämlich Familiarisieren und Verändern, Dokumentieren und Positionieren, Rationalisieren und Emotionalisieren, Lokalisieren und Generalisieren. In der Analyse, aus der die vier Kategorienpaare hervorgingen, habe ich auf das mit den Leit-Wölfen gesampelte Material fokussiert, dieses angelehnt ans Kodierverfahren der Grounded Theory analysiert, wodurch die Leit-Wölfe an sich in den Hintergrund rückten. Sie fungierten als methodisches Werkzeug, das mir das Forschen in der Assemblage des Wolfsmanagements im erweiterten Sinne erlaubte; sie ermöglichten eine bewusste, reflexive Konstruktion meines Feldes und ein entsprechendes Sammeln und Erheben von Daten. Als qualitativ-theoretische Samplingshilfe haben sie konstant zur analytischen Arbeit angeregt und eine Möglichkeit zur Verschriftlichung der Ergebnisse geboten, die es erlaubte, der Heterogenität, Netzwerkförmigkeit, Emergenz und Mehrörtigkeit der Assemblage «Wolfsmanagement im erweiterten Sinne» auch in der Darstellung gerecht zu werden.

In diesem Kapitel komme ich nun nochmals auf die Leit-Wölfe zurück und befrage sie aus einer anderen Perspektive: Inwiefern generieren sie, abgesehen von den kulturellen Logiken, die ich aus dem mit ihnen gesampelten Material herausgearbeitet habe, analytische Einblicke? Daraus ergibt sich eine weitere Antwort auf die in meinem Forschungsprojekt gestellte Frage, wie die Gesellschaft die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz aushandelt: Ich arbeite heraus, wie ein Umgang mit der Vielfalt, die das untersuchte Feld charakterisiert, stattfindet – mit einer Vielfalt an unterschiedlichen Positionen, Haltungen, Interessen, Werten beziehungsweise, konsequent praxeologisch gedacht, mit einer Vielfalt an unterschiedlichen Wölfen.

Eine nochmalige Reflexion der Leit-Wölfe scheint an diesem Punkt auch deswegen zentral, weil die Idee der Leit-Wölfe auf den ersten Blick an eine auch im Feld selbst beliebte Antwort auf die Frage erinnert, weshalb die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz derart umstritten sei: dass «der Wolf» für unterschiedliche Akteur:innen jeweils etwas anderes sei, dass jede:r ihn in einer anderen Rolle sehe. Dieses verbreitete Narrativ dient oft der Erklärung für die vielen Diskussionen und Auseinandersetzungen, die im Zuge der Rückkehr der Wölfe zu beobachten sind. Die Leit-Wölfe können an solche Erklärungen erinnern und nicht zuletzt deswegen will ich in diesem Kapitel nochmals auf sie zurückkommen.

7.1 Die vielen Wölfe der Schweiz

Zunächst stelle ich eine exemplarische Quelle vor, welche das Narrativ nutzt, dass «der Wolf» für jede:n etwas anderes bedeute. Davon ausgehend kläre ich sodann meine diesbezügliche Position als Kulturwissenschaftlerin. Bei der Quelle handelt es sich um einen der letzten Wolfsfilme der Sendereihe *NETZ Natur* des Schweizer Radios und Fernsehens (SRF). Leiter und Moderator der Sendung war der Biologe Andreas Moser, der durch seine über 30-jährige Bildschirmpräsenz in der Deutschschweizer Öffentlichkeit gut bekannt ist. Der Dokumentarfilm *Die vielen Wölfe der Schweiz* wurde am 15. Dezember 2016 ausgestrahlt. Wie es zu diesem Titel kam, erklärt Moser selbst in seiner direkt ans Publikum gerichteten Ansprache zu Beginn der Sendung, bei der er in einer frühwinterlichen Berglandschaft zu sehen ist:

Heute, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, geht es einmal mehr um den Wolf.¹ In unserer Sendereihe NETZ Natur probieren wir ja immer wieder aktuelle, wichtige Entwicklungen zwischen den Menschen und der Natur in einer Art Chronik zu begleiten, Hintergrundinformationen zu vermitteln. Und um das Vermitteln geht es in der heutigen Sendung ganz besonders. Denn die Auseinandersetzungen zwischen Wolfsgegnern und Wolfsbefürwortern, die sind hochemotional und haben in der Schweiz extreme Formen angenommen, bis in die hohe Politik. Wir haben festgestellt, dass es ganz verschiedene Arten gibt, diesen Wolf zu sehen, und darum der Titel der heutigen Sendung: «Die vielen Wölfe der Schweiz».²

Es gebe, hält Moser fest, verschiedene Arten, den Wolf zu sehen, und er erläutert damit den Plural im gewählten Titel: die vielen Wölfe der Schweiz. Diese «vielen Wölfe» verwendet er als mehr oder weniger explizierte Erklärung für die intensiven Debatten und die Konflikte rund um diese Tiere, widersprechen sich diese vielen Wölfe doch in vielerlei Hinsicht und treten so in Konkurrenz zueinander. Im Schlusswort, das Moser am selben Ort inszeniert wie die einleitende Ansprache zum Film, kommt er noch einmal auf diese vielen Wölfe zurück: «Ich hoffe, wir konnten Ihnen in der heutigen Sendung zeigen, dass die Wölfe draussen und die wilden Wölfe im Kopf und im Bauch von vielen Menschen ganz verschiedene Wölfe sind.»³ Im Verlauf des Films findet immer wieder eine Kategorisierung von Wölfen statt: Es gibt die echten, physischen «Wölfe draussen» in der Natur einerseits, die vielen «Wölfe im Kopf und im Bauch» der Menschen andererseits. Gerade

1 Tatsächlich war *Die vielen Wölfe der Schweiz* (15. 12. 2016) nicht die erste und auch nicht die letzte NETZ Natur-Sendung, in der es um Wölfe ging. Die weiteren Sendungen waren: *So kommt der Wolf auf den Hund* (11. 9. 2003), *Wolfsgeheil* (31. 5. 2007), *Wolf und Bär: Risse im Land* (11. 10. 2007), *Die bösen Tiere* (unter anderem über Wölfe) (15. 11. 2007), *Wer ist der Wolf?* (9. 9. 2010), *Wolf und Bär: Wer braucht Schutz vor wem?* (18. 10. 2012), *Wahrheiten über Märchentiere* (unter anderem über Wölfe) (3. 12. 2015), *Am Anfang war der Hund* (unter anderem über Wölfe) (1. 8. 2019) sowie zuletzt *Wölfe: Fragen und Fakten* (27. 8. 2020).

2 SRF NETZ Natur 2016, 01:30–02:12.

3 Ebd., 47:37–47:48.

in dieser Kategorisierung scheint für Moser denn auch eine mögliche Lösung für den Umgang mit den «vielen Wölfen der Schweiz» zu liegen, wie aus dem Text, mit dem die Redaktion die Sendung bewirbt, herauszulesen ist: Die Sendung «zeigt auf, wie die Menschen im Land die Wölfe auf ganz unterschiedliche Art sehen und wahrnehmen und versucht, durch Sachlichkeit zwischen den extremen Standpunkten zu vermitteln.»⁴ Es wird also quasi ein weiterer Wolf (zusätzlich zu den vielen Wölfen in den Köpfen der Menschen) eingeführt, der in den Konflikt der vielen Wölfe eingreifen und diesen lösen soll, weil er daraus als klarer, eindeutiger Sieger hervorgehen muss: der «sachliche» Wolf «da draussen», der als objektiv, ungefiltert und naturgegeben eingeführt wird im Gegensatz zu den anderen Wölfen, die eben bloss Bilder desselben in den Köpfen und Bäuchen der Menschen sind. Diese Bilder sind mit Blick auf die Geschichte, auf Lebenswelten, auf das kulturelle Gedächtnis oder die Psychologie erklärbar, und gerade solche Erklärungen für diese verschiedenen Wölfe auszuführen, ist wichtiger Bestandteil des Films. Die Bilder bleiben aber Bilder, Interpretationen und Wahrnehmungen des einen, unabhängig von jeglicher menschlicher Praxis bestehenden und durch keinen kulturellen Überbau eingefärbten Objekts – der Wölfe draussen in der Natur –, das damit als Ausweg aus diesem Konflikt rund um «die vielen Wölfe der Schweiz» erscheint.

Weil die von mir als methodisches *tool* entwickelten und verwendeten Leit-Wölfe an Erklärungen wie diejenige im *NETZ Natur*-Film erinnern, welche die intensiven Debatten und Auseinandersetzungen auf die unterschiedlichen Wölfe in den Vorstellungen verschiedener Akteur:innen zurückführen, scheint es mir an diesem Punkt der Arbeit wichtig, die Leit-Wölfe nochmals zu reflektieren und sie gegebenenfalls konziser zu fassen. Bei dieser Reflexion erweist sich die Arbeit *The Body Multiple* der niederländischen Ethnografin und Philosophin Annemarie Mol als hilfreich.⁵ Im Folgenden stelle

4 SRF Dok 2016, Infotext.

5 Vgl. Mol 2002. In einem ersten Anlauf versuchte ich mithilfe des Konzepts des *boundary object* von Susan Leigh Star und James Griesemer (vgl. Star/Griesemer 1989, in deutscher Übersetzung Star/Griesemer 2017; Star 2010, in deutscher Übersetzung Star 2017) eine nochmalige Reflexion der Leit-Wölfe. Ich habe dieses Konzept in Kapitel 5.1.2 (S. 252–254) vorgestellt, wo ich es zur Analyse der Zusammenarbeit von Forst- und Umweltschutzkreisen nutzte. Mit dem Konzept des *boundary object* geht es Star und Griesemer um die Frage, wie nichtkonsensuelle Kooperation von Akteur:innen, die in sehr diversen sozialen Welten zu Hause sind, funktioniert. Sie hatten beobachtet, dass ein vorausgehender Konsens für Kooperation nicht zwingend notwendig war. In der konkreten Adaption mit Blick auf die Leit-Wölfe erwies sich dieses Konzept jedoch als wenig aufschlussreich; ich scheiterte an einer konzisen Antwort auf die Frage, auf welcher Ebene das *boundary object* in meinem Feld zu finden wäre: Ist der Wolf das *boundary object*? Sind es die einzelnen Leit-Wölfe? Oder sind sie auf einer anderen Ebene zu suchen und stellen etwa das Wallis, das Leben in den Alpen oder ein Wolfspräparat *boundary objects* dar? Was ich aus diesem gescheiterten Versuch dennoch mitnahm und was mich in der Analyse weiterbrachte, war die grundsätzliche Frage, um die sich das Konzept dreht: Wie funktioniert nichtkonsensuelle Kooperation? Wie wird mit einer Heterogenität von Perspektiven, Zielen, Positionen und Wissensbeständen oder, ontologisch gedacht, mit unterschiedlichen Wölfen jenseits von Konsensfindung umgegangen? Mir wurde klar, dass es gerade dann analytisch interessant wird, wenn man nicht bei der Feststellung von Heterogenität (wie sie im umkämpften Feld, das sich um die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz aufspannt, zu beobachten ist) stehen bleibt, sondern genau dort weiterfragt, nämlich danach, wie diese Heterogenität,

ich zuerst Mols Studie vor (Kapitel 7.2), bevor ich ihr Konzept für meine Arbeit adaptiere (Kapitel 7.3 und 7.4) und dadurch der möglichen, in diesem Kapitel 7.1 ausgeführten Lesart der Leit-Wölfe eine etwas andere Sicht entgegenhalte.

7.2 Umgang mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation

In ihrer ethnografischen Studie *The Body Multiple* beschäftigt sich Mol mit Atherosklerose in den unteren Extremitäten in einem niederländischen Spital. Dabei nimmt sie einen konsequent praxeologischen Standpunkt ein: Atherosklerose ist für Mol nicht ein Objekt, das einfach so existiert, sondern Atherosklerose wird in verschiedenen *sites* des Spitals in Praktiken «hervorgebracht» oder, Mols Worten folgend, «enacted»: «[...] in the act, and only then and there, something *is* – being enacted.»⁶ Auf genau diese Praktiken, in denen Atherosklerose «enacted» wird, richtet Mol konsequent ihre Aufmerksamkeit. Dies hat einen multiplizierenden Effekt: «If it is not removed from the practices that sustain it, reality is multiple.»⁷ Entsprechend den vielen unterschiedlichen Praktiken, in denen Atherosklerose «enacted» wird, gibt es verschiedene Atheroskerosen: Für den:die Patholog:in sei Atherosklerose eine verdickte Intima⁸ unter dem Mikroskop, in der ambulanten Klinik hingegen der Schmerz beim Gehen, von dem Patient:innen berichten.⁹ Wenn der:die Gefässspezialist:in den Blutdruck in den Armen und in den Knöcheln beider Beine messe, «enacte» er:sie Atherosklerose als Druckabfall.¹⁰ Und um zu lokalisieren, wo genau in einer Arterie sich eine Verengung befindet und welches Ausmass sie hat, würden im untersuchten Spital zwei Techniken angewendet: Während in der Angiografie beim:bei der Radiolog:in Atherosklerose ein Prozentsatz von Lumen¹¹-Verlust im Blutgefäss sei, «enacte» die ultrasonografische Duplex-Doppler-Technik Atherosklerose über eine bestimmte Variable in Blutflussgeschwindigkeitsmessungen.¹² Atherosklerose ist praxeologisch – das machen die genannten Beispiele deutlich – immer nur situiert und lokalisiert zu fassen: «In this ontological

jenseits von Konsens oder auch direkter Konfrontation, bewältigt wird. Ausgehend davon war es mir möglich, nach anderen Ansätzen Ausschau zu halten, die sich mit dem Umgang mit Heterogenität beschäftigen, und ich stiess auf die Studie *The Body Multiple* von Annemarie Mol, deren Kategorien sich für die Analyse meines Feldes als fruchtbar erwiesen.

6 Mol 2002, S. 33 (Hervorhebung im Original).

7 Ebd., S. 6.

8 Intima bezeichnet die innerste Schicht der Gefässwand von Blut- und Lymphgefässen, vgl. Meyer/Pschyrembel Redaktion 2016.

9 Vgl. Mol 2002, S. 29–36.

10 Vgl. ebd., S. 58–66.

11 Lumen bezeichnet den inneren Hohlraum von Hohlorganen und röhrenförmigen Körpern wie eben beispielsweise Blutgefässen, vgl. Pschyrembel Redaktion 2018.

12 Vgl. Mol 2002, S. 72–75.

genre, a sentence that tells what atherosclerosis is, is to be supplemented with another one that reveals *where* this is the case.»¹³ An diesen konsequent praxeologischen Ansatz ist auch Mols Verwendung des Begriffs «ontologisch» geknüpft: Wenn Realität nie einfach ist, sondern immer nur in Praktiken «enactet» wird, dann multipliziert sich Realität und «ontologies» im Plural ist daher der angemessene Begriff.¹⁴

Mol hat bewusst entschieden, mit dem Verb «to enact» zu arbeiten.¹⁵ Im Unterschied zu anderen Verben wie «to make», «to construct» oder «to perform» ist der Begriff «to enact» für Mol komplett frei von der Konnotation, dass es letztlich doch das eine wahre, unabhängig von Praktiken einfach so bestehende Objekt – die Atherosklerose von Natur aus («by nature»)¹⁶ – gibt. Aus Ermangelung einer treffenden deutschen Übersetzung übernehme ich dieses englische Wort in meinen Ausführungen (und schreibe es im Folgenden auch nicht mehr in Anführung). Die Wahl des Begriffs «to enact» ist auch konsequent im Hinblick darauf, dass Mol ihren Ansatz als eine Art umfassendere, radikale Weiterentwicklung von konstruktivistischen oder Performance-Ansätzen versteht.¹⁷ Eine solche Ansicht vertreten auch der Soziologe John Law und die Sozialanthropologin Marianne Lien: (Sozial-)konstruktivistische Ansätze seien ontologischen nicht völlig fremd, es gebe aber den entscheidenden Unterschied, dass der Konstruktivismus bei der Idee bleibe, dass es doch ein und dasselbe Objekt hinter allen Interpretationen, Perspektiven, Konstruktionen oder Performances geben würde.¹⁸ In einem gemeinsamen Artikel über Praktiken in Lachszuchten und fischbiologischen Settings bringen Law und Lien den empirisch-ontologischen Ansatz folgendermassen auf den Punkt: «There is no «salmon» behind the various practices that do salmon.»¹⁹ Das heisst auch, dass der Lachs, wie er in einem biologischen Artenführer enactet wird, nicht wahrer, echter oder unverfälschter ist als der Lachs in den von Law und Lien beobachteten Praktiken in der Fischzuchtanlage.²⁰ In Mols Untersuchung von Atherosklerose in einem Spital bedeutet dieser empirisch-ontologische Ansatz, dass es die eine, wirkliche, echte, von Natur aus gegebene, das heisst unabhängig von Praktiken existierende Atherosklerose nicht gibt. Der erste Schritt in Mols Analyse ist damit der von «the atherosclerosis (by nature)» zu vielen verschiedenen situierten «atheroscleroses», wie sie in konkreten Praktiken an unterschiedlichen *sites* enactet werden.

Bei diesen «different atheroscleroses» bleibt Mols Untersuchung jedoch nicht stehen. Vielmehr fragt sie genau da weiter, und zwar danach, wie im von ihr untersuchten Spital mit

13 Ebd., S. 54 (Hervorhebung im Original).

14 Dazu prägnant ein Interviewausschnitt, in dem Mol das Verständnis von Ontologie in der Anthropologie mit ihrem eigenen Verständnis des Begriffs vergleicht: Martin/Spink/Gomes Pereira 2018, S. 299 f.

15 Vgl. für die folgenden Ausführungen Mol 2002, S. 31–33; Martin/Spink/Gomes Pereira 2018, S. 297.

16 Mol 2002, S. 54.

17 Vgl. ebd., S. 53–55; Martin/Spink/Gomes Pereira 2018, S. 297.

18 Law/Lien 2013, S. 364 f.

19 Ebd., S. 366.

20 Vgl. ebd., S. 374.

diesen verschiedenen Atherosklerosen umgegangen wird, denn «despite the differences between them they are connected. Atherosclerosis enacted is more than one – but less than many. *The body multiple* is not fragmented. Even if it is multiple, it also hangs together. The question to be asked, then, is how this is achieved.»²¹ Die verschiedenen Atherosklerosen werden im Spital nicht so belassen. Sie bleiben, beobachtet Mol, weder fragmentiert und ohne Zusammenhang nebeneinanderstehen noch bricht Chaos aus. Eine weitere Möglichkeit, in der die Verschiedenheit enden könnte, die direkte Konfrontation, aus der eine Atherosklerose als Siegerin hervorgeht, trete nur vereinzelt ein. Vielmehr erfolgt, analysiert Mol, ein aktiver Umgang mit dieser Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung, Chaos und permanenter konfigrierender Opposition. Mol fasst diesen Umgang mit dem Begriff «coexistence» (Koexistenz) zusammen. Sie arbeitet mehrere Modi oder Muster, mit denen verschiedene Atherosklerosen jenseits von Fragmentierung und Konfrontation zum Koexistieren gebracht werden, heraus: *addition*, *translation*, *distribution* und *mutual inclusion*. Diese stelle ich im Folgenden kurz vor, um sie dann in Kapitel 7.4 auf mein Material und Feld anwenden zu können.

Das Koexistenzmuster *addition*²² arbeitet Mol heraus, indem sie beobachtet, was passiert, wenn verschiedene Diagnosetechniken, die Atherosklerose je anders enacten, nicht alle zum selben Schluss kommen. In solchen Fällen würden jene Tests, die dasselbe (positiv: hat Atherosklerose) anzeigen, zusammenaddiert, denn sie enacten zusammen ohne Probleme ein einziges, gemeinsames Objekt: die Atherosklerose. Diejenigen Tests, die etwas anderes diagnostizieren (negativ: hat keine Atherosklerose), würden indessen subtrahiert. Diese Subtraktion erfolge entweder mit der Begründung, dass der negative Test schlicht auf ein anderes Objekt, also gar nicht auf Atherosklerose, verweise. Oder die Subtraktion werde legitimiert, indem die Diskrepanz zwischen den verschiedenen Tests und Atherosklerosen durch einen genauen Blick auf die Praktiken der einzelnen Tests «wegerklärt» («explained away») werde. Der Begriff *addition* (mit dem dazugehörigen Gegenteil, Subtraktion) mag daher für dieses Muster des Umgangs mit Verschiedenheit etwas verwirrend scheinen, geht es Mol damit doch gerade nicht um die Logik, dass eins plus eins zwei ergibt, sondern dass eins plus eins eins ergibt; dass also verschiedene Atherosklerosen zu *einem* gemischten Ganzen («a composite whole»)²³ verschmelzen.

Das Koexistenzmuster *translation*²⁴ arbeitet Mol anhand von Vorgängen heraus, in denen verschiedene Atherosklerosen, die in so unterschiedlichen Formaten wie Notizen (ambulante Klinik), Zahlen (Gefäßspezialist:innen), Graphen (Duplex-Doppler-Sonografie) oder Bildern (Angiografie) enactet werden, vergleichbar gemacht werden. Dazu würden, so Mols Beobachtung, mithilfe von *correlation studies* Regeln etabliert, die es erlauben,

21 Mol 2002, S. 55 (Hervorhebung im Original).

22 Vgl. für die folgenden Ausführungen ebd., S. 55–72.

23 Ebd., S. 70.

24 Vgl. für die folgenden Ausführungen ebd., S. 72–83.

eine Atherosklerose in eine andere zu übersetzen.²⁵ Weiter gehörten zu solchen Übersetzungsbestrebungen auch visuelle Methoden. Mol beschreibt als Beispiel, wie das Ergebnis eines Duplex-Doppler-Tests, das jeweils in Form eines Graphen vorliegt, in ein Bild übersetzt (gemalt) wird, das für Personen, die an angiografische, radiologische Darstellungen gewohnt sind, sehr viel einfacher zu lesen ist.

Die Koexistenzmuster *addition* und *translation* fasst Mol unter dem Begriff der «coordination» zusammen, da beide Muster dadurch charakterisiert seien, Unterschiede «wegzuglätten», sodass verschiedene Atherosklerosen reibungslos zu einem einzigen Objekt «zusammengezogen» werden können.²⁶ Beim dritten Koexistenzmuster, der *distribution*,²⁷ bestehen hingegen die Unterschiede fort, jedoch in einer befriedeten Form, da die verschiedenen Atherosklerosen über unterschiedliche *sites* verteilt sind. Immer bleibt eine solche *distribution* jedoch durch einen mehr oder weniger etablierten Flow zwischen diesen an unterschiedlichen *sites* separierten Atherosklerosen verbunden und stellt daher eben keine Fragmentierung dar. Eine Art zeitliche *distribution* passiert etwa, wenn die eine Atherosklerose (beispielsweise «Schmerzen beim Gehen») diagnostiziert und eine andere Atherosklerose (beispielsweise «verengtes Blutgefäss») behandelt wird. Die verschiedenen Atherosklerosen werden in diesem Fall durch den:die Patient:in und seine:ihre Krankheitsgeschichte zusammengehalten. Ein anderes Beispiel von *distribution* beobachtet Mol betreffend drei verschiedene invasive Behandlungsarten. Die drei hierbei enacteten, unterschiedlichen Atherosklerosen werden zum Koexistieren gebracht, indem sie über die zu behandelnden Patient:innen verteilt, aber dennoch an einem Ort zusammengehalten werden, nämlich im Kriterienkatalog, nach dem für jeden einzelnen Fall entschieden wird, welche Behandlungsmethode angewendet wird.

Voraussetzung für das vierte Koexistenzmuster, die *mutual inclusion*,²⁸ ist ein intransitives Denken: «In a transitive world where scale was fixed and hierarchical in character, this could never be: that A included B, while B was also inside A. But in the world of objects enacted that we live in such things happen.»²⁹ Diese Intransitivität, die nicht mit hierarchischen Skalen operiert, ist relevant, wenn Mol sich mit der Frage befasst, wer oder was, das heisst welche Entität, von Atherosklerose betroffen ist oder sein kann. Je nach Enactment ist es etwa ein Individuum, eine Beinarterie oder auch eine Bevölkerung, die an Atherosklerose leidet. Am Beispiel der Atherosklerose eines Individuums – einer transitiv gedacht kleineren Einheit – und der Atherosklerose einer Bevölkerung – einer transitiv gedacht grösseren Einheit – zeigt Mol sodann auf, inwiefern sich diese beiden Atherosklerosen gegenseitig enthalten:

25 Mols Verwendung des Begriffs «Übersetzung» hat nichts mit Latours Verständnis von «Übersetzung» zu tun, wie ich es in Kapitel 3.2 ausgeführt und verwendet habe.

26 Vgl. Mol 2002, S. 88.

27 Vgl. für die folgenden Ausführungen ebd., S. 87–117.

28 Vgl. für die folgenden Ausführungen ebd., S. 119–150.

29 Ebd., S. 121.

[T]he atherosclerosis of a population depends on the variant of the individual's atherosclerosis that it *includes*. But the more surprising thing is this: it also happens the other way around. [...] The events that happen to individuals depend on and vary with «the population» that they, in their turn, *include*. [...] For instance, the very *criteria* used to judge test outcomes often derive from population studies [i. e. the population average becomes the individual's target].³⁰

Diese *mutual inclusion* ist ein weiterer Modus, in dem verschiedene Atherosklerosen koexistieren, das heisst weder fragmentarisch nebeneinander stehen bleiben noch in einen konfrontativen Showdown geraten, sondern vielmehr in einen zirkulären Bezug zueinander treten.

Der von Mol beobachtete Umgang mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung, Chaos und Konflikt ist also dadurch charakterisiert, die verschiedenen Atherosklerosen durch *addition*, *translation*, *distribution* und *mutual inclusion* zum Koexistieren zu bringen.³¹ Bei diesen auf Koexistenz gerichteten Modi des Umgangs mit Verschiedenheit entsteht jeweils – dies ist der letzte Schritt in Mols Analyse – situativ und vorübergehend doch so etwas wie eine Atherosklerose im Singular: «the atherosclerosis multiple». Diese ist aber ein immer temporäres, fragiles Produkt solcher auf Koexistenz gerichteten Modi des Umgangs mit Verschiedenheit, und die Einzigkeit dieser Atherosklerose ist somit eine Leistung und gerade nicht (natur)gegeben. Was Mol in ihrer Studie beobachtet und beschreibt, sind also zwei Schritte: Nach dem ersten Schritt von «the atherosclerosis (by nature)» zu «different atheroscleroses» analysiert sie als Zweites den Schritt von diesen «atheroscleroses» im Plural zum Kollektivsingular «the atherosclerosis multiple»:

In practice the body and its diseases are more than one, but this does not mean that they are fragmented into being many. [...] I have tried to capture it in the title, in which a singular noun comes with a pluralizing adjective. This, then, is a book about an intricately coordinated crowd: *the body multiple*.³²

In der Formulierung «the body multiple» beziehungsweise «the atherosclerosis multiple», die Einzahl und Mehrzahl, Singular und Plural, enthält, stecken beide Vorgänge, die Mol beobachtet und die sie gleichermaßen studiert hat: «the multiplication of a single disease and the coordination of this multitude into singularity».³³ Mol abstrahiert zudem das

30 Ebd., S. 130 f. (Hervorhebungen im Original).

31 Mol merkt an, dass dies sicherlich auch mit dem Spitalkontext zusammenhänge: Im Spital, wo es gelte, eine:n kranke:n Patient:in zu behandeln, liege ein koexistierender Umgang mit Verschiedenheit näher als ein konfrontativer, der andernorts, beispielsweise in einem wissenschaftlichen *journal*, eher vorkommen möge. Vgl. ebd., S. 116. Mit den vier herausgearbeiteten Koexistenzmodi erreicht Mol eine theoretische Sättigung für ihr Feld. Das heisst, im von ihr untersuchten Spital finden sich, wenn es um Atherosklerose(n) geht, diese vier Muster eines auf Koexistenz gerichteten Umgangs mit Verschiedenheit. Dies schliesst nicht aus, dass es anderswo – bei der Behandlung von Atherosklerose in einem anderen Spital, bei der Behandlung einer anderen Krankheit im selben Spital oder bezogen auf ein völlig anderes Thema – noch weitere Koexistenzmodi geben könnte. Vgl. ebd., S. 180–182.

32 Ebd., S. viii (Hervorhebung im Original).

33 Ebd., S. 82 (Hervorhebung im Original).

Prinzip der multiplen Einzigkeit vom von ihr untersuchten konkreten Fall der Atherosklerose zu Krankheiten allgemein («the disease multiple») sowie noch allgemeiner zum menschlichen Körper («the body multiple»).³⁴ Im Folgenden zeige ich, wie sich das von Mol herausgearbeitete Konzept der multiplen Einzigkeit fruchtbar auf das von mir untersuchte Thema der Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz übertragen lässt.

7.3 Von «dem Wolf» zu «Wölfen»: das methodische *tool* der Leit-Wölfe als Ausdruck der praxeologischen Multiplizierung von Realität

Welchen Blick auf die Leit-Wölfe ermöglichen Mols Überlegungen? Ich halte mich zur Beantwortung dieser Frage an die beiden Schritte von Mol, betrachte also zunächst (Kapitel 7.3) den Schritt von «dem Wolf» zu «(verschiedenen) Wölfen», sodann den von «(verschiedenen) Wölfen» zu «dem multiplen Wolf» (Kapitel 7.4). Während es beim ersten Schritt insbesondere um einen retrospektiven Blick auf die von mir als methodisches *tool* entwickelten Leit-Wölfe geht, ergänze ich mit Mols zweitem Schritt meine bisherige Analyse der gesellschaftlichen Aushandlung wölfischer Präsenz, indem ich die vier von Mol herausgearbeiteten Modi auf mein Material anwende und so zu einer Aussage über den Umgang mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation im Wolfsfeld komme.

Übertragen auf mein Thema besagt Mols erster Schritt, dass es aus einer empirisch-ontologischen Perspektive «den» Wolf «by nature» nicht gibt, sondern die Empirische Kulturwissenschaft lediglich Enactments des Wolfes in den unterschiedlichsten Praktiken – zu denen naturwissenschaftlich-biologische genauso wie jegliche andere dazugehören – beobachten und ethnografieren kann. Da diese Praktiken zahlreich sind, multipliziert sich «der Wolf» zu vielen verschiedenen «Wölfen». Mit Mol gedacht ist es daher gar nicht anders zu erwarten, als dass man – wie ich es bei der Konzeption meines Vorgehens bemerkt habe (vgl. insbesondere Kapitel 2.1.2) – *dem* Wolf nicht folgen kann, sondern höchstens mehreren, verschiedenen Wölfen. Dass *dem* Wolf zu folgen «überall und nirgends» (S. 38) hinführen würde, wie ich dies nach ersten Erfahrungen und Erkenntnissen aus der Anfangsphase des Forschungsvorhabens festgestellt habe, ist letztlich der Ausdruck hiervon: «überall», weil der Wolf in unzähligen Praktiken enactet wird, die sich umgekehrt aber als ein «nirgends» anfühlen, weil sie niemals etwas über *den* Wolf aussagen können, da in jeder dieser Praktiken ein anderer Wolf enactet wird. Meine Formulierung «überall und nirgends» erklärt sich also genau mit jener Multiplizierung der Realität, die ein praxeologischer Ansatz laut Mol mit sich bringt. Dass ich

34 Vgl. ihre expliziten Erläuterungen im Interview mit Martin/Spink/Gomes Pereira 2018, S. 297.

die als methodisches Werkzeug verstandenen «Leit-Wölfe» schuf, kann als eine methodologische Adaption dieses ersten, multiplizierenden Schrittes gelesen werden: von «dem Wolf» zu «Wölfen».

Auch dass ich eine Auswahl an Leit-Wölfen treffen musste, dass ich also nicht allen möglichen Leit-Wölfen folgen konnte, erklärt sich aus einem praxeologischen Ansatz, wie Mol ihn vorschlägt. Dieser besagt, dass es im Grunde genommen so viele Wölfe wie Praktiken, die den Wolf enacten, gibt – und das heisst potenziell unendlich viele. Das Ziel der vorliegenden Arbeit konnte damit nicht eine vollständige, abschliessende Aufzählung aller enacteten Wölfe sein, sondern musste woanders liegen: nämlich darin, kulturelle Logiken der gesellschaftlichen Aushandlung der erneuten wölfischen Präsenz anhand des mit den Leit-Wölfen gesampelten Materials herauszuarbeiten, wie ich es in den Kapiteln 3–6 getan habe.

Was Mol für die Atherosklerose festhält, gilt auch beim Wolf: Je genauer man auf die Praktiken blickt, desto mehr multipliziert sich die Realität. Praktiken, die denselben Wolf zu enacten scheinen, können, wenn man sie in ihre Einzelteile aufschlüsselt, einen enacteten Wolf zu mehreren multiplizieren. Daran anschliessend ist festzuhalten, dass meine Leit-Wölfe nicht einfach jeweils ein enacteter Wolf sind, sondern ein Leit-Wolf auch mehrere enactete Wölfe umfassen kann. Was ich in den Kapiteln 2.1.4 und 4.1.3 ausgeführt habe, vermag dies exemplarisch aufzuzeigen: Der Leit-Wolf «Urner Wolf (M68)» wird vom Präparator als «Urner Wolf», von mir als «M68» enactet (2.1.4); am einen Ort ist er «der erste Urner Wolf», andernorts «der letzte Urner Wolf» (4.1.3). Mit den Leit-Wölfen fasse ich also bereits verschiedene Enactments zusammen, und je detaillierter der Blick, der auf die einzelnen Praktiken geworfen wird, desto eher kann es sein, dass sich ein Leit-Wolf zu mehreren verschiedenen Wölfen multipliziert.

Beim *nosying around*, wie ich es in Kapitel 2.1.2 beschrieben habe, hatte ich Praktiken beobachtet, in denen – in Mols Terminologie – unterschiedliche Wölfe enactet werden. Aus begründeten Überlegungen heraus (vgl. Kapitel 2.1.4–2.1.7) entschied ich, welche Auswahl ich als Leit-Wölfe benennen und diesen fortan folgen wollte. Immer wieder wurde mir in diesem Zusammenhang die Frage gestellt, ob die Leit-Wölfe als gesucht oder gefunden verstanden werden müssten. Mit dem Ansatz von Mol kann dazu folgende Position eingenommen werden: Wenn man konsequent praxeologisch denkt, so ist das, was ich als Forscherin tue, ebenfalls als Praktik anzusehen. Die Praktiken der Forscherin stehen dabei – dies hat bereits die *writing culture*-Debatte³⁵ deutlich gemacht – nicht ausserhalb des Feldes, das untersucht wird, sondern die Forscherin wird mit ihren Praktiken Teil ebendieses Feldes. Um dies am Beispiel eines meiner Leit-Wölfe zu explizieren: Bei meinem *nosying around* im politisch-zivilgesellschaftlichen «Interessenspiel» habe ich in verschiedenen Positionspapieren, Studien, Gesprächen und Zeitungsartikeln beobachtet, dass der Wolf als Forstgehilfe enactet wird. Aus begründeten Überlegungen

35 Dazu grundlegend Clifford/Marcus 1986; Berg/Fuchs 1993.

heraus (nachzulesen in Kapitel 2.1.5) befand ich, dass dieser enactete Wolf für meine Frage nach der gesellschaftlichen Aushandlung der erneuten wölfischen Präsenz in der Schweiz aufschlussreich sei, und machte ihn daher zu einem meiner Leit-Wölfe. Wenn ich dann im Zuge des *follow the* Forstgehilfen beispielsweise Forstexponent:innen interviewte, die sich für die Präsenz von Wölfen aussprechen, trug ich durch diese forschende Praktik ebenso zum Enactment des Wolfes als Forstgehilfen bei: Jedes dokumentierte Interview ist ein neues, weiteres Enactment des Forstgehilfen, an dem ich ebenso wie meine Feldpartner:innen beteiligt war. Und wenn ich mündlich, etwa in Vorträgen, oder in der hier vorliegenden Arbeit schriftlich das mit dem Forstgehilfen gesampelte Material analysiere, ist auch dies eine Praktik, die diesen spezifischen Wolf hervorbringt. Meine Tätigkeit als Forscherin, dem Leit-Wolf Forstgehilfen zu folgen, ist also ebenfalls eine Praktik, die diesen enactet.

Ob meine Leit-Wölfe gesucht oder gefunden seien, ist eine Frage, die darauf zielt, inwiefern die Leit-Wölfe unabhängig von mir bestehen würden beziehungsweise inwiefern sie von mir konstruiert seien. Darauf lässt sich mit Mol folgende Antwort geben: Man kann die Leit-Wölfe als gefunden sehen im Sinne dessen, dass ich mir diese nicht unabhängig von im Feld beobachteten Praktiken ausgedacht und festgelegt habe. Indem ich ihnen den «Status» von Leit-Wölfen gab und ihnen zu folgen begann, das heisst weiteres Material zu ihnen sammelte und erhob, dieses analysierte und in der vorliegenden Arbeit über sie schreibe, war und bin ich aber auch selber an ihrem Enactment mitbeteiligt. Mit Mol lässt sich also sagen: Die Leit-Wölfe sind in Praktiken enactet und zu diesen Praktiken gehören sowohl die des Feldes wie auch meine als Forscherin. Dies lässt sich nicht vermeiden, denn auch Forschung ist eine Praktik. Sie sollte entsprechend mitbedacht werden in der Abfolge von Praktiken, die verschiedene Wölfe enacten, und es sollte reflektiert werden, wie die eigenen forschenden Praktiken und die des Feldes interagieren (wie ich das etwa in Kapitel 2.1.4 betreffend den Urner Wolf und M68 oder auch in Kapitel 6.4.3 betreffend den Walliser Wolf getan habe). Im Rückgriff auf Mol lässt sich somit die Frage nach Suchen oder Finden, die auf meinen Einfluss als Forscherin auf die Leit-Wölfe abzielt, auflösen, indem meine forschenden Praktiken im Strom von Praktiken, die einen bestimmten Wolf enacten, mitbedacht werden. Auf diese Weise kann das Mitkonstruieren der Forscherin am untersuchten Feld reflektiert werden, und es lassen sich aus den Interaktionen zwischen den Praktiken der Forscherin und den Praktiken der Feldakteur:innen gerade auch Erkenntnisse generieren, wie ich es am Beispiel der Anekdote von M68 beziehungsweise dem Urner Wolf und Sabrina Beutlers M44 in Kapitel 2.1.4 ausgeführt habe.

Mols Konzept erlaubt auch eine Antwort auf eine weitere Frage betreffend die Leit-Wölfe: ob mit diesen eine Art «making-of» verschiedener «Wolfsfiguren» rekonstruiert und beschrieben werde. Folgt man Mols Ansatz, so bestehen die verschiedenen Wölfe (und damit auch diejenigen, die ich als Leit-Wölfe festgelegt habe) nicht unabhängig von ihren Enactments. Sie müssen, damit sie überhaupt bestehen, ständig in Praktiken

hervorgebracht werden. Das heisst, sie können nicht gemacht werden und sich danach unabhängig von Praktiken selbst als Objekte in der Welt auf(rechter)halten. Genau dies schwingt jedoch in den Begriffen «making-of» sowie «Figur» mit, die Mols Ansatz nach zu abschliessend gedachte Konzepte sind.³⁶ Die verschiedenen «Wölfe», die entstehen, wenn man «den Wolf» als enacted denkt und dieser sich damit multipliziert, sind hingegen stets vorläufig und bleiben in diesem Sinne fragil.

Wenn ich mein Vorgehen in der vorliegenden Untersuchung retrospektiv mit diesem ersten Schritt von Mols Ansatz, der den Blick konsequent auf Praktiken richtet, wodurch sich «der Wolf» zu vielen verschiedenen enacteden «Wölfen» multipliziert, reflektiere, ergibt sich eine nochmals konziser gefasste Perspektive auf das von mir entwickelte methodische *tool* der Leit-Wölfe – eine Perspektive, mit der auf gewisse Fragen zur «Beschaffenheit» oder zum «Status» der Leit-Wölfe, die immer wieder aufgeworfen wurden, pointierter geantwortet werden kann.

7.4 Von «Wölfen» zu «dem multiplen Wolf»: Kooperation in der Differenz

Mols praxeologische Analyse von Atherosklerose bleibt, wie in Kapitel 7.2 ausgeführt, nicht bei der Feststellung stehen, dass es, abhängig vom jeweiligen Enactment, verschiedene Atherosklerosen gibt, sondern fragt genau dort noch weiter: nach dem Umgang mit dieser Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung, Chaos oder direkter Konfrontation. Daher gehe ich den folgenden Fragen nach: Was haben die verschiedenen enacteden Wölfe (als die unter anderem die Leit-Wölfe gelten können) gegebenenfalls miteinander zu tun? In welche Beziehung geraten sie zueinander? Würden diese Fragen nicht angegangen werden, könnte der Eindruck entstehen, dass die verschiedenen enacteden Wölfe ohne jeglichen Bezug fragmentiert nebeneinanderstehen. Zudem erinnern die Leit-Wölfe, wie einleitend zu Kapitel 7 dargelegt, an die verbreitete Erklärung, dass die vielen Auseinandersetzungen und Debatten rund um wölfische Präsenz damit zu erklären seien, dass «der Wolf» für unterschiedliche Akteur:innen jeweils etwas anderes sei und bedeute. In einer solchen Erklärung ist der Bezug, in den die Wölfe der verschiedenen Akteur:innen zueinander geraten, wenn nicht einer der Fragmentierung, so einer der Konfrontation. Diese beiden Arten des Bezugs beziehungsweise Nichtbezugs von verschiedenen Wölfen – Fragmentierung und Konfrontation – will ich mithilfe von Mols Überlegungen hinterfragen, scheinen doch Fragmentierung («für jede:n ist der Wolf halt etwas anderes») und gegebenenfalls Konfrontation («und darum können wir uns nicht einigen, wie mit ihm umzugehen ist») eine etwas vorschnelle Analyse dessen zu sein, was

36 Für den Begriff «to make» hat Mol dies ausdrücklich festgehalten, vgl. Mol 2022, S. 31–33. Zum Begriff «Figur» vgl. etwa Moser/Rolshoven 2014.

im Feld alles geschieht. Dabei geht es nicht darum aufzuzeigen, dass Fragmentierung und Konflikt im Wolfsfeld nicht vorkommen. Aber mit diesen beiden Begriffen allein ist nicht ausreichend und zu wenig differenziert beschrieben, in welchen Beziehungen die vielen verschiedenen Wölfe zueinander stehen. Im empirischen Material, das heisst in den ethnografierten Aushandlungspraktiken, finden sich zahlreiche Vorgänge, denen man mit den Kategorien «fragmentarisch» oder «konfrontativ» nicht gerecht wird, die die Verschiedenheit vielmehr anders adressieren und bewältigen. Die Modi, die Mol beschreibt – *addition, translation, distribution* und *mutual inclusion* –, hatten für diese Momente des Sich-Aufeinander-Beziehens Erklärungskraft. Sie vermochten das, was ich im empirischen Material beobachten konnte, zu fassen und einzuordnen.

Mol bezeichnet die vier von ihr herausgearbeiteten «Modi des Umgangs mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation» in einer positiven Formulierung als «auf Koexistenz gerichtete Modi des Umgangs mit Verschiedenheit». Während ich im Folgenden Mols Ex-negativo-Formulierung übernehme, habe ich für die positive Formulierung aus zwei Gründen einen anderen Begriff als den von Mol verwendeten Koexistenzbegriff gewählt: Erstens ist «Koexistenz» ein Begriff, der im Feld der Wolfsrückkehr selbst benutzt wird und dabei eine ganz andere Bedeutung hat. Er meint dort das mögliche Zusammenleben von Wölfen, Nutztieren und Menschen und steht damit für eine Position innerhalb der Wolfsdebatte, die Wölfe und alpine Kulturland(wirt)schaft für vereinbar hält.³⁷ Zweitens ist die Bedeutung, die im Begriff «Koexistenz» – in seiner Benutzung im Wolfsfeld, aber auch sonst im alltäglichen Sprachgebrauch – mitschwingt, entweder die des «Nebeneinanders» oder die des «Miteinanders». Beide Assoziationen sind meines Erachtens aber nicht treffend für das, was der gesuchte Begriff ausdrücken soll: Das «Nebeneinander», das im Begriff «Koexistenz» mitschwingt, klingt zu sehr nach Fragmentierung, das «Miteinander» wiederum wirkt etwas zu friedlich. Ich verwende also positive Formulierung für die Ex-negativo-Formulierung «Modi des Umgangs mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation» daher einen anderen Ausdruck: Kooperation in der Differenz.

Diese Formulierung weckt nicht die Assoziation der Fragmentierung, da sie beinhaltet, dass es um einen Bezug unter den vielen verschiedenen enacteden Wölfen geht. Ebenso wenig weckt sie die Assoziation der Konfrontation: Zwar herrscht keine Einigkeit, sondern eben Differenz, die aber nicht in einen offenen Konflikt gerät, sondern mit der durch temporäre, fragile Formen der Kooperation umgegangen wird. Neben Fragmentierung und Konfrontation sollte die gesuchte Formulierung auch nicht die Assoziation von Konsens oder Kompromiss wecken, welche beide zu sehr nach einer Einigung und Festschreibung klingen: dass man sich, auch wenn es «nur» im Sinne eines kleinsten gemeinsamen Nenners ist, geeinigt hat, was «der Wolf» ist. Auch dieses Kriterium erfüllt die Formulierung «Kooperation in der Differenz». Einerseits bleibt durch «in der

37 Vgl. Heinzer 2022, S. 269–272.

Differenz» immer ein Augenmerk auf den grundsätzlich unterschiedlichen Standpunkten, das heisst, die Verschiedenheit bleibt, bei aller Kooperation, immer präsent. Andererseits trägt auch der andere Teil der Formulierung, der Begriff «Kooperation», dazu bei. «Kooperation» hat in den Sozial- und Kulturwissenschaften kein eindeutiges Profil und wird unterschiedlich verwendet. Beispielhaft dafür ist etwa der Sammelband *Zusammenarbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*,³⁸ der aus einer Tagung des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK) der Universität Zürich und des Collegium Helveticum hervorging. Viele der darin versammelten Beiträge nehmen keine eindeutigen Definitionen und scharfen Trennungen von «Zusammenarbeit», «Koordination», «Kooperation» und «Kollaboration» vor. Andere Beiträge im Band verwenden hingegen die verschiedenen Begrifflichkeiten, um unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit voneinander abzugrenzen. In den Beiträgen, die dies tun, wird «Kooperation» zumeist benutzt, um eine «abgeschwächtere» Art der Zusammenarbeit zu beschreiben: Kooperation ist mehr als Interaktion, aber weniger als Kollaboration. So verwendet etwa die Sozialwissenschaftlerin Nina Hälker in ihrem Beitrag den Begriff der Kooperation für eine offenere und unverbindlichere, in einem gewissen Sinne auch weniger absichtsvolle Form der Zusammenarbeit und grenzt diese so von Kollaboration ab, die sie als bestimmter versteht und die ein definiertes Sicheinlassen auf eine Zusammenarbeit erfordere.³⁹

Weiter orientiere ich mich in meinem Verständnis von Kooperation an Richard Sennett, der in seinem Buch *Zusammenarbeit* «eine anspruchsvolle und schwierige Art von Kooperation» fokussiert, die «versucht Menschen zusammenzubringen, die unterschiedliche oder gegensätzliche Interessen verfolgen, die kein gutes Bild voneinander haben, verschieden sind oder einander einfach nicht verstehen».⁴⁰ Sennett fasst mit dem Begriff «Kooperation» also etwas, das keineswegs zu friedlich oder zu konsensual zu verstehen ist – Kooperation als ein Begriff, der Verschiedenheit zulässt und sich somit gut in die von mir vorgeschlagene Formulierung einbinden lässt: Kooperation in der Differenz. Ein letzter Punkt, der für den Begriff der Kooperation spricht, ist, dass er im Gegensatz zu «Konsens» oder «Kompromiss» nicht das Resultat, sondern den Prozess betont: Einen Konsens oder einen Kompromiss hat man gefunden, während Kooperation den steten, immer wieder aufs Neue notwendigen Prozess beschreibt, zusammen mit etwas beschäftigt zu sein oder mit dem Gleichen beschäftigt zu sein. Was dabei herauschaut, ein multipler Wolf, bleibt stets fragil und temporär und muss durch Kooperation in der Differenz immer wieder aufs Neue hervorgebracht werden.

Im Folgenden arbeite ich Modi des Umgangs mit verschiedenen Wölfen heraus, welche diese vielen Wölfe – immer temporär und fragil – zu einem multiplen Wolf zusammen-

38 Vgl. Groth/Ritter 2019.

39 Vgl. Hälker 2019, S. 249–251.

40 Sennett 2012, S. 18.

führen. Dazu greife ich auf Mols vier Modi zurück und adaptiere diese für mein Material. In einem ersten Schritt habe ich einzelne konkrete Vorgänge identifiziert, die nach einem der vier Modi ablaufen. Danach versuchte ich, diese Beispiele zusammenzufassen, um schliesslich aufzuzeigen, wie *addition*, *translation*, *distribution* und *mutual inclusion* in meinem Feld konkret stattfinden. So kann ich zum Schluss benennen, wie die vier Modi des Umgangs mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation in meinem Feld erfolgen, und damit aufzeigen, inwiefern das Aushandeln der erneuten wölfischen Präsenz in der Schweiz auch als ein Feld betrachtet werden sollte, in dem ein Umgang mit Vielfalt im Sinne einer – immer temporär und fragil zu verstehenden – Kooperation in der Differenz stattfindet, bei der eine Vielzahl enacteter Wölfe immer wieder, aber immer nur vorübergehend zu einer Einzigkeit, zu einem multiplen Wolf, zusammengebracht werden.

Bevor ich dies darlege, sind folgende zwei Punkte, die ich in Kapitel 7.3 ausgeführt habe, in Erinnerung zu rufen: Die einzelnen Leit-Wölfe sind enactete Wölfe, aber erstens gibt es viele weitere enactete Wölfe als die von mir als Leit-Wölfe gesetzten Wölfe. Manche dieser weiteren Wölfe werden in den folgenden Ausführungen auftauchen, da sie es sind, die mit einem der Leit-Wölfe in Bezug gebracht werden. Zweitens fasst ein Leit-Wolf immer verschiedene Praktiken, die Wölfe enacten, zusammen, und ein detaillierter Blick auf diese Praktiken kann zu einer Multiplizierung führen, das heisst zeigen, dass ein Leit-Wolf unter Umständen mehrere verschiedene enactete Wölfe umfasst. Diese beiden Punkte haben zur Folge, dass es sich bei den enacteten Wölfen, die auf den folgenden Seiten thematisiert werden, nicht nur um die in dieser Arbeit gefolgten Leit-Wölfe handelt.

7.4.1 Addition: Clusterbildungen

In meinem Feld habe ich Vorgänge beobachten können, bei denen durch eine *addition* im Sinne von Mol unterschiedliche Enactments von Wölfen zu einem «composite whole», einem zusammengesetzten Ganzen, koordiniert werden. Solche multiplen Ganzen will ich als Cluster beschreiben, eine als ein Ganzes betrachtete Menge von Einzelteilen, eine aus Multiplizität bestehende Einzigkeit. Im Folgenden stelle ich drei solche Clusterbildungen vor. Diese sind exemplarisch und nicht als abschliessende Aufzählung aller im sozialen Feld der Wolfsrückkehr gebildeten Cluster zu verstehen.

Das Präparat des Urner Wolfes M68

In Kapitel 2.1.4 habe ich geschildert, wie mich der Präparator des Urner Wolfes M68 bei meinem ersten Besuch in der Werkstatt fragte, wie denn dieser Wolf, den er selbst als Urner Wolf enactete, heissen würde, und ich ihm mit «M68» antwortete. Während ich mit dieser Bezeichnung den zu präparierenden Wolf als ein tierliches Individuum enacte, ist er für den Präparator, der ihn als «Urner Wolf» bezeichnet, ein regionaler Wolf. Diese beiden Enactments sind zwar verschieden, stehen jedoch nicht in einem

diametralen Widerspruch zueinander und können daher ohne Weiteres addiert werden: Der Präparator notiert sich die von mir verwendete Bezeichnung «M68» einfach zusätzlich auf sein Formular für diesen Präparationsauftrag; das Präparat ist sowohl der Urner Wolf wie M68 – ein gemischtes Ganzes, das nicht zuletzt durch das Präparat materialisiert und damit stabilisiert wird. Denn beide Enactments, M68 und der Urner Wolf, sind gute Gründe für das gewählte «treatment» des Wolfes: ihn zu einem Präparat zu machen. Dies ähnelt dem Vorgang, den Mol in Bezug auf das Diagnostizieren von Atherosklerose mittels verschiedener Methoden, welche Atherosklerose je unterschiedlich enacten, beschreibt und als *addition* fasst: «[...] one bad test outcome may be a reason to treat; two or three bad test outcomes give more reason to treat.»⁴¹ Das Enactment als Urner Wolf ist ein guter Grund, aus dem Material ein Präparat zu machen, das Enactment als M68 ein weiterer guter Grund dafür.

Der Walliser Wolf

Eine weitere in meinem empirischen Material zu beobachtende Clusterbildung ist «der Walliser Wolf». In der Einleitung zu Kapitel 6 habe ich die wechselseitige Beziehung von «Wallis» und «Wölfen» beschrieben: Wenn es in der Schweiz um Wölfe geht, kommt meist schnell auch das Wallis ins Spiel und umgekehrt. Ich habe aufgezeigt, wie «das Wallis» im Zusammenhang mit Wölfen auf sehr unterschiedliche Arten emergiert. Mal geht es in Abhängigkeit von einer Definition von Wölfen als raumentwicklerisch entscheidenden Akteuren um das Wallis, das als Kanton eine beziehungsweise die relevante Managementebene sein soll (Kapitel 6.1); mal geht es ebenfalls um das Wallis als Kanton, wobei der Kanton hier im Hinblick auf sein Handeln-Dürfen, -Können, -Wollen und -Müssen betrachtet und damit im Zusammenspiel etablierter politisch-administrativer Handlungsebenen enactet wird (Kapitel 6.2); mal geht es um das Wallis in seiner Beziehung zur restlichen Schweiz, zu den «Unterländer:innen» in der «Üsserschwiz» (Kapitel 6.3); und schliesslich geht es um das Wallis als Gebiet mit spezifischen räumlichen Strukturen oder um die Walliser:innen als Kollektiv, dem bestimmte Eigenheiten zugeschrieben werden (Kapitel 6.4). Nun sind diese unterschiedlichen Weisen, wie «das Wallis» im Zusammenhang mit Wölfen emergiert, aber nicht nur zu differenzieren, sondern sie erklären gerade auch, wie es zu einer Art «Verklumpung», zu einer Clusterbildung wie «dem Walliser Wolf» kommen kann: Diese unterschiedlichen Enactments des Wallis im Zusammenhang mit Wölfen lassen sich relativ problemlos addieren, das heisst zu einem gemischten Ganzem wie «dem Walliser Wolf» zusammenschliessen. «Der Walliser Wolf» kann bei genauerer Betrachtung also Verschiedenes sein: Er kann im Zusammenhang mit dem für die Raumentwicklung zuständigen Kanton, mit dem Kanton als politisch-administrativer Handlungsebene, mit einer Beziehung Wallis – Restschweiz oder mit Eigenheiten in räumlichen Strukturen und Mentalitäten enactet werden. Aber

41 Mol 2002, S. 84.

ebenso sind all diese Enactments addierbar zu einem zusammengesetzten Ganzen: «dem Walliser Wolf». Jegliche auf das Wallis in der einen oder anderen Art Bezug nehmende Praktiken im Zusammenhang mit Wölfen sind sowohl Beleg dieser Clusterbildung wie auch Beitrag zur Aufrechterhaltung des Clusters, und der eine enactete Walliser Wolf stärkt damit auch einen anderen enacteten Walliser Wolf.

Der echte, wilde Wolf

Als Drittes will ich die Clusterbildung «der echte, wilde Wolf» in den Blick nehmen, bei der nicht nur addiert, sondern auch subtrahiert wird. Um diese Subtraktion vornehmen zu können, ist es notwendig, Unterschiede «wegzuerklären». In Kapitel 3.3 habe ich aufgezeigt, dass sehr weite Kreise sich darüber einig sind, dass Wölfe echte Wildtiere sein und bleiben sollten, die auf der genetischen Ebene nicht mit Anteilen von domestizierten Tieren, konkret mit Hunden, vermischt werden dürfen. Keine Einigkeit herrscht hingegen in Bezug auf die Frage, ob man diese echten, wilden Wölfe in der Schweiz «vorliegen» hat oder nicht. Analog zu den Vorgängen rund um Atherosklerose im Zusammenhang mit verschiedenen Diagnosetechniken, die manchmal zu unterschiedlichen Resultaten kommen («Patient:in hat Atherosklerose» beziehungsweise «hat keine Atherosklerose»), stellt sich hier die Frage, ob es sich um wilde Wölfe handelt oder nicht, und kommen unterschiedliche Akteur:innen zu unterschiedlichen Resultaten. Mol beschreibt für ihr Feld, wie in solchen Fällen die genaue Praktik der verschiedenen Diagnosetechniken, die Atherosklerose alle unterschiedlich enacten, beleuchtet werde, um gegebenenfalls die Differenz in den Diagnosen «wegklären» zu können.⁴² Dieses Muster kann auch im Zusammenhang mit dem «Diagnostizieren» der Echtheit von Wölfen als wilde Tiere beobachtet werden: Die Praktiken der Artbestimmung werden genau durchleuchtet, um die Differenz in den Ergebnissen («ist ein echter Wolf» beziehungsweise «ist kein reiner Wolf, sprich ein Hybride») wegerklären zu können. Insbesondere die Auseinandersetzungen über die korrekte Bestimmung von Arten (Genetik versus Morphologie sowie diverse «innergenetische» Streitebenen), wie ich sie in Kapitel 3.3.3 ausgeführt habe, verweisen darauf: Indem ein genauer Blick auf die Praktiken geworfen wird, die Wölfe als wild oder eben als nicht hundertprozentig wild enacten, wird versucht, Verschiedenheit «wegzuerklären», um das eine, anders ausfallende Ergebnis (und den damit verbundenen enacteten Wolf) subtrahieren zu können. Dieses Beispiel verdeutlicht auch, inwiefern solche Clusterbildungen mit Uneinigkeiten und sich gegenüberstehenden Lagern einhergehen können: Die eine Seite sagt, dass die Wölfe in der Schweiz echte, wilde Wölfe seien, die andere sagt, es handle sich bei den Schweizer Wölfen um keine reinen, sondern um hybride Tiere. Darin steckt aber zugleich ein Konsens, bilden die beiden Seiten trotz Differenzen doch auch ein Cluster: «den echten, wilden Wolf».

42 Vgl. ebd., S. 62–66.

Cluster wie der Urner Wolf M68, der Walliser Wolf oder der echte, wilde Wolf erweisen sich bei genauerem Hinsehen also als zusammengesetztes Ganzes, als multiple Einzigkeit. Mit additiven Clusterbildungen lassen sich somit Momente des Konsenses fassen, wobei dieser Konsens kein einstimmiger, sondern ein multivokaler Konsens ist. Als solch vielstimmige Konsense stellen additive Clusterbildungen ein Muster der Kooperation in der Differenz dar.

7.4.2 Translation: gemeinsame Währungen

Den Modus der *translation* arbeitet Mol im Zusammenhang mit Vorgängen heraus, in denen verschiedene Atherosklerosen vergleichbar gemacht werden. Um mehr darüber herauszufinden, ob, wo und wie dieser Modus des Umgangs mit Verschiedenheit in meinem Feld stattfindet, untersuchte ich daher mein Material auf Momente, in denen Vergleiche zwischen verschiedenen Wölfen gemacht werden. Solche Vergleiche geschehen, so zeigte sich, indem verschiedene enactete Wölfe in einer Art gemeinsamer Währung (von denen es mehrere gibt) ausgedrückt – oder eben: in diese gemeinsame Währung übersetzt, *translated* – werden, über die sich breite Akteur:innenkreise einig zu sein scheinen. Der Vergleich und damit die *translation* werden also mittels Währungen vollzogen, die sich als gemeinsame etabliert haben beziehungsweise durch jede *translation* auch als gemeinsame Währungen etabliert (gehalten) werden. *Translations* können dazu eingesetzt werden, dass der eine Wolf einem anderen Wolf gegenübergestellt wird, um einen der beiden als Sieger vom Platz gehen zu lassen. Mols Konzept ist hilfreich, um nicht nur die konfrontativen, trennenden Züge solcher Vorgänge zu sehen, sondern ebenso das partiell Verbindende. Mol spricht denn auch in Anlehnung an die Sozialanthropologin Marilyn Strathern von «partial connections»: «It alludes to what, not in itself but through the act of comparison, appears to be both similar and different.»⁴³ Im Falle meines Feldes wird diese partielle Verbindung bei Vergleichen von gemeinsamen Währungen gebildet, in denen verschiedene enactete Wölfe ausgedrückt werden, um in einen Bezug zueinander zu treten. Dieser Bezug aufeinander kann, wie gesagt, durchaus konfrontative Züge haben – zwei verschiedene Wölfe werden «gegeneinander» verglichen. Durch die gemeinsame Währung, in die die Wölfe dabei übersetzt werden, ist ein solcher Vorgang aber immer auch partiell verbindend: Man verständigt sich über relevante, zu berücksichtigende Währungen.

Die vier gemeinsamen Währungen, die ich in der Folge vorstelle, sind nicht abschliessend zu verstehen, sondern exemplarisch. Es geht an dieser Stelle nicht darum, alle gemeinsamen Währungen in dem sich rund um die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz aufspannenden Feld ausfindig zu machen und aufzuzählen. Vielmehr will ich an vier Beispielen aufzeigen, dass und wie sich in meinem Feld mit solchen Währungen *translations* vollziehen. Die ersten drei gemeinsamen Währungen beschreibe ich ausgehend vom Leit-Wolf

43 Ebd., S. 80, in Anlehnung an Strathern 1991.

«Forstgehilfen», die vierte stützt sich auf Ausführungen aus dem Kapitel 4.2 zu den «Wolfs-
serien» von Peter Dettling und dem Bündner Amt für Jagd und Fischerei (AJF).

Währung «Kosten»

Der Forstgehilfe ist ein enacteter Wolf, der im politischen Interessenspiel in direktem Bezug zu Wölfen, die andere Interessengruppen enacten, steht. Mit dem in diesem Unterkapitel interessierenden molschen Modus des Umgangs mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation, der *translation*, kann nun beobachtet werden, wie diese verschiedenen, von unterschiedlichen Interessengruppen enacteten Wölfe verglichen werden, indem die Akteur:innengruppen «ihren» jeweiligen Wolf mittels mehrerer gemeinsamer Währungen für andere Interessengruppen übersetzen. Dies sowohl, um den eigenen enacteten Wolf gegen denjenigen einer anderen Gruppe zu stellen, als auch, um den eigenen enacteten Wolf mit demjenigen einer anderen Gruppe zusammenzuführen.

Eine erste Währung, in die der Forstgehilfe übersetzt wird, meint das, was man auch klassischerweise unter dem Begriff Währung versteht, nämlich Geld, das heisst die Kosten, die etwas verursacht oder einzusparen hilft. Wie in Kapitel 5.3.1 ausgeführt, versuchen forstliche Akteur:innen monetär auszudrücken, wie viel Geld Wölfe mit einem positiven Einfluss auf die natürliche Verjüngung des Schutzwaldes einzusparen helfen würden. Dieses Übersetzen des Wolfes «Forstgehilfe» in die Währung «Kosten» geschieht nicht zuletzt unter dem Eindruck, dass der Wolf, wie er von wolfskritischen Kreisen aus der Landwirtschaft enactet wird, oft in Franken übersetzt wird: Es wird vorgerechnet, wie viele Kosten der Wolf als nutztierreissendes Wildtier durch Rissentschädigungszahlungen, Herdenschutzbeiträge sowie den Monitoring- und Managementaufwand verursache. Hier soll Vergleichbarkeit hergestellt werden, indem Forstakteur:innen den von ihnen enacteten Wolf, den Forstgehilfen, ebenfalls in dieser somit dann eben gemeinsamen Währung – in Geldbeträgen in Franken – ausdrücken. Dieser Vorgang ist gewiss nicht ohne konfrontative Züge. Über die gemeinsame Währung «Kosten» soll auch einer der beiden Wölfe, der Forstgehilfe oder das nutztierreissende Wildtier, als Sieger vom Platz gehen; in dieser Absicht nehmen Akteur:innen aus dem forstlichen Sektor gerade die *translation* «ihres» Wolfes in diese Währung vor. Aber dieser Vorgang stellt a) überhaupt einen Bezug zwischen zwei verschiedenen enacteten Wölfen her und lässt sie somit nicht einfach fragmentiert nebeneinanderstehen; und b) hat dieser Bezug durch die gemeinsame Währung, die dabei verwendet wird, ebenso wie er konfrontative Züge haben mag, auch verbindende: Er steht auch für das Sicheinigsein darin, dass die Währung «Kosten» eine – unter anderen, weiteren Währungen – zu berücksichtigende ist, wenn es um den Umgang mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz geht.

Währung «Involviertheit»

Engagierte forstliche Akteur:innen drücken den Forstgehilfen-Wolf aber nicht nur in (eingesparten) Geldbeträgen aus, sondern auch in der im untersuchten Feld ebenfalls zentralen Währung der «Involviertheit». Diese Übersetzung wird, wie insbesondere in Kapitel 5.3 ausgeführt, im Zusammenhang mit dem Schutzwald gemacht. Über den Schutzwald werden Menschen in grosser Anzahl sowie existenziell in die Rückkehr der Wölfe involviert, gelten als von dieser Rückkehr – positiv – betroffen. Mit Wölfen als wertvollem Puzzleteil des Systems «Gebirgsschutzwald» findet eine *translation* des eigenen enacteden Wolfes statt, um mit der Währung «Involviertheit» der «direkten Betroffenheit» landwirtschaftlicher Kreise entgegenzutreten, zumal Letztere eine relativ breit akzeptierte Legitimität besitzt.⁴⁴ Indem auch forstliche Akteur:innen «ihren» Wolf in der Währung «Involviertheit» ausdrücken, entsteht eine Vergleichbarkeit und damit eine Übersetzbarkeit zwischen zwei verschiedenen Wölfen, dem Forstgehilfen und dem nutztierreissenden Wildtier. Die beiden Wölfe stehen sich nicht mehr nur konfrontativ gegenüber, sondern es entsteht auch eine partielle Verbindung zwischen ihnen, indem in solchen Vorgängen die gemeinsame Währung «Involviertheit» hervorgebracht beziehungsweise aufrechterhalten wird und damit eine Brücke in der Verschiedenheit gebildet wird. Solche Vorgänge bedeuten nicht nur ein Gegeneinander und Voneinander-weg, sondern ebenso ein Aufeinander-zu, indem man sich zwar nicht über den Wolf, aber über eine im Umgang mit ihm zu berücksichtigende Währung einigt. Wer (im quantitativen und/oder qualitativen Sinne) mehr von dieser Währung besitzt, kann dabei durchaus umstritten bleiben.

Währung «Biodiversität»

Eine weitere Währung, in der für Wölfe engagierte forstliche Akteur:innen den von ihnen enacteden Wolf als Forstgehilfen ausdrücken, ist «Biodiversität», wobei insbesondere die Baumartenvielfalt im Vordergrund steht (vgl. Kapitel 5.1.1). Wie ich in Kapitel 5.1.2 im Anschluss ans Konzept des *boundary object* von Susan Leigh Star und James Griesemer aufgezeigt habe, ist es gerade diese Währung, die es der Forstseite erlaubt, mit Akteur:innen aus dem Umweltschutz zu kooperieren, bei welchen diese Währung besonders hoch im Kurs steht. Anders als beim Enacten des eigenen Wolfes in den Währungen «Kosten» und «Involviertheit», ist die *translation* des Forstgehilfen in die Währung «Biodiversität» also eine, die weniger erfolgt, um den eigenen Wolf gegen einen anderen Wolf zu stellen. Vielmehr findet die *translation* in die Währung «Biodiversität» statt, um eine Kooperation mit anderen Akteur:innenkreisen und deren Wolf aufzugleisen; die gemeinsame Währung bildet hier nicht nur als gemeinsame Währung eine partielle Verbindung in der Verschiedenheit, sondern soll zu einer weiterführenden Kooperation führen.

44 Vgl. dazu Heinzer 2022, S. 346.

Nicht nur in Praktiken von Forst- oder Umweltschutzakteur:innen ist die Währung «Biodiversität» jedoch zu beobachten, sondern ebenso in Praktiken von wolfskritischen landwirtschaftlichen Kreisen.⁴⁵ Auch diese drücken «ihren» enacteten Wolf in der Währung «Biodiversität» aus. Exemplarisch hierfür ist etwa das Plakat einer wolfskritischen Informationsveranstaltung zum Thema Herdenschutz, auf dem es heisst: «Für Biodiversität mit naturgrasbasierten [sic] Land- und Weidewirtschaft. Gegen die freie Vermehrung des Wolfes in der Landwirtschaft».⁴⁶ In der Währung «Biodiversität» schneidet der Wolf in diesen Enactments also nicht gut ab: Indem er zur Aufgabe von (Schaf-)Alpwirtschaft und damit einer Vergandung bisher offener, biodiverser Kulturlandschaftsflächen führe oder solche Prozesse zumindest katalysiere, (mit)verursache er einen Rückgang der Artenvielfalt. Auch diese Akteur:innen nehmen also eine *translation* ihres Wolfes in eine gemeinsame, in weiten Kreisen des Feldes als zentral erachtete Währung, die der Biodiversität, vor. Eine Perspektive, die von Anfang an auf Pro und Kontra, auf den Konflikt fokussiert ist, wird in einem solchen Vorgang höchstwahrscheinlich nur die trennenden, konfrontativen Züge sehen, wohingegen man mit dem Konzept von Mol auch Aspekte jenseits von Konfrontation zu fassen bekommt und partiell verbindende Momente solcher Vorgänge greifen kann. Übersetzungen lösen nicht die Verschiedenheit von unterschiedlichen enacteten Wölfen auf, und sie verhindern auch nicht, dass die verschiedenen Wölfe in Konflikt zueinander geraten können, aber bei diesen *translations* entstehen und etablieren sich gemeinsame, im Umgang mit Wölfen für relevant erachtete und also zu berücksichtigende Währungen.

Währung «lineare, teleologische biografische Entwicklung»

Zuletzt will ich noch eine als *translation* funktionierende Währung ausführen, die sich aus dem Material eines anderen Leit-Wolfes speist, nämlich der Calanda-Wölfe. In Kapitel 4.2 untersuche ich, wie durch serielles Erzählen ein biografisches Gegenüber geschaffen wird. Ich zeige auf, dass sowohl das AJF in seinen Wolfsjahresberichten wie Peter Dettling in seiner Videoserie, auch unterstützt durch das Serienformat, die Calanda-Wölfe (Einzeltiere wie Rudel) als (Kollektiv-)Individuen mit einer Biografie, einer linearen bis teleologischen Entwicklung enacten. In konkreten Fällen sind unterschiedliche, konträre Einschätzungen zur Entwicklung dieser Tiere vorhanden: Man ist sich nicht einig, ob bestimmte Vorfälle auf eine ungünstige Entwicklung des Verhaltens der Tiere verweisen oder ob die Calanda-Wölfe als normal einzustufendes Wolfsverhalten zeigen würden. Die Calanda-Wölfe werden also einmal als sich abnormal verhaltende (und daher zu massregelnde) Wölfe, einmal als normale Wölfe enactet. Trotz dieser Verschiedenheit gibt es eine partielle Verbindung zwischen den beiden enacteten Wölfen: Wölfisches Dasein als Biografie mit linearer, gar teleologischer Entwicklung ist die Wäh-

45 Vgl. ebd., S. 263 f.

46 VWL 2016.

rung, die die verschiedenen Enactments teilen und in der sie sich ausdrücken. In diese gemeinsame Währung der «linearen, teleologischen biografischen Entwicklung» werden die unterschiedlichen enacteten Calanda-Wölfe, die abnormalen und die normalen, übersetzt.

Mit Mols Modus der *translation* lassen sich also Konzepte wie Involviertheit, ökonomische (Kosten) und ökologische (Biodiversität) Effekte oder biografische Entwicklungen, die von unterschiedlichen Akteur:innen beim Enacten ihres jeweiligen Wolfes genutzt werden, als «gemeinsame Währungen» fassen, die ein Muster der Kooperation in der Differenz darstellen.

7.4.3 Distribution: gesetzliche Bestimmungen

Mols Modus der *distribution* beschreibt Vorgänge, bei denen verschiedene Atherosklerosen an verschiedenen *sites* getrennt voneinander gehalten sind, dabei jedoch – sonst wäre es bloss eine Fragmentierung – eine Art von Flow zwischen diesen lokalen Enactments garantiert ist. *Distribution* bringt demnach verschiedene Atherosklerosen aneinander vorbei und doch zusammen, indem sie einen geregelten Flow zwischen diesen etabliert. In der von mir untersuchten Assemblage des Wolfsmangements im erweiterten Sinne können die in der Schweiz geltenden gesetzlichen Bestimmungen als Vorgang beschrieben werden, der nach dem Prinzip der *distribution* funktioniert. Die gesetzlichen Bestimmungen zu Wölfen sollen, so die gängige Beschreibung, einen Kompromiss zwischen verschiedenen Interessen im Umgang mit Wölfen ermöglichen und festschreiben. Wenn man diese verschiedenen Interessen aus einer ontologischen Perspektive als Enactments unterschiedlicher Wölfe begreift, so anerkennen gesetzliche Bestimmungen also unterschiedliche enactete Wölfe. Konkret meint das beispielsweise: Der Wolf ist gemäss eidgenössischem Jagdgesetz (JSG)⁴⁷ und der dazugehörigen Jagdverordnung (JSV)⁴⁸ eine geschützte Tierart, was aus einer *distribution*-Perspektive als Anerkennung des Wolfes als ein im Ökosystem Wald wichtiges, bisher oft fehlendes Puzzleteil gesehen werden kann. Die gesetzlichen Bestimmungen ermöglichen jedoch auch den Abschuss sowohl von Einzelwölfen wie auch die Regulierung von Rudelbeständen im Falle einer (für Einzelwölfe und Rudel je unterschiedlich) definierten Anzahl Nutztierrisse innerhalb bestimmter Zeiträume, wobei bei der Erteilung entsprechender Abschussbewilligungen noch diverse weitere Faktoren (etwa ergriffene zumutbare Schutzmassnahmen oder der Nachweis einer erfolgreichen Fortpflanzung des Rudels im entsprechenden Jahr) berücksichtigt werden müssen (im Detail geregelt in der Jagdverordnung).⁴⁹ Diese Artikel der gesetzlichen Bestimmungen enacten den Wolf als nutztierreissendes Wildtier.

47 Vgl. JSG – 922.00 Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdgesetz, JSG) vom 20. Juni 1986.

48 Vgl. JSV – 922.01 Verordnung über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdverordnung, JSV) vom 29. Februar 1988.

49 Alle relevanten gesetzlichen Bestimmungen sind zusammengestellt in BAFU 2016, S. 13–18.

Gesetzliche Bestimmungen anerkennen also unterschiedliche Wölfe wie das zum ökologischen Gleichgewicht fehlende Puzzleteil, das im System Wald enactet wird, oder den inkompatiblen, Nutztiere gefährdenden Faktor, der im System alpine Schafwirtschaft enactet wird. Zugleich garantieren und regeln die gesetzlichen Bestimmungen aber auch den Flow zwischen solchen in verschiedenen *sites* verteilten und enacteten Wölfen: Indem Jagdgesetz und Jagdverordnung regeln, ob und ab welcher Anzahl Nutztierrisse innerhalb eines bestimmten Zeitraums eine Abschussbewilligung erteilt werden kann, sowie unter welchen genauen Bedingungen ein Einzelwolf oder Wölfe aus einem Rudel zum Abschuss freigegeben werden können, legt das Gesetz, in Mols Denkweise formuliert, fest, welcher der verschiedenen Wölfe wann zum Zug kommt. Die Art und Weise, wie gesetzliche Bestimmungen verschiedene enactete Wölfe in einen Bezug zueinander bringen, um Konflikte zu minimieren, ist damit weniger als Kompromiss im Sinne eines «kleinsten gemeinsamen Nenners» zu charakterisieren denn als *distribution*, wie Mol sie beschreibt: Ein Gesetz bringt verschiedene enactete Wölfe jenseits von Fragmentierung und Konfrontation zusammen, indem es sowohl diese Wölfe, die an unterschiedlichen *sites* verteilt enactet werden, anerkennt als auch gleichzeitig festlegt, in welchem Flow diese verschiedenen, lokal verteilten Wölfe zu halten sind und aneinander vorbei geregelt werden. Diese Sicht auf (den Umgang mit Wölfen regelnde) gesetzliche Bestimmungen will ich im Folgenden anhand zweier Beispiele verdeutlichen.

Den Forstgehilfen im gesetzlichen Flow etablieren

Wie in Kapitel 5.3.2 berichtet, forderte der Schweizerische Forstverein (SFV) in der Vernehmlassung zur Revision des *Konzepts Wolf Schweiz* 2014, dass in der Entscheidungsfindung zur Erteilung einer Abschussbewilligung im Falle von Nutztierissen im Streifgebiet eines Wolfsrudels die Situation bezüglich Verbiss- und Schälschäden im Schutzwald dieses Gebiets mitberücksichtigt werden müsse.⁵⁰ Wenn man Gesetze als nach dem Prinzip der *distribution* funktionierende Kooperation in der Differenz fasst, kann man eine solche Forderung so lesen, dass forstliche Kreise bemüht sind, den von ihnen enacteten Wolf, den Forstgehilfen (insbesondere im Schutzwald), in dieser gesetzlichen *distribution* zu etablieren. Das heisst, wenn in gesetzlichen Bestimmungen festgeschrieben wird, dass auch die Verbissproblematik in dieser Entscheidungsfindung berücksichtigt werden muss, dann wird der Forstgehilfen-Wolf, enactet in der *site* Schutzwald, als ein ebenso legitimer Wolf anerkannt und findet Eingang in den Flow, wie ihn das Gesetz zwischen den verschiedenen, auf unterschiedliche *sites* verteilten Wölfen regelt. Der vom SFV geforderte Zusatz in den gesetzlichen Bestimmungen, die ebenfalls zu berücksichtigende Verbissituation, würde garantieren, dass in bestimmten Situationen «sein» Wolf, der Forstgehilfe, zum Zug kommt.

50 Vgl. SFV 2014, S. 3 f.

Wann ist ein Wolf im Wallis ein Walliser, ein Schweizer, ein alpiner Wolf?

Gesetzliche Bestimmungen – das ist insbesondere in Kapitel 6.2 deutlich geworden – regeln auch die Aufteilung der Kompetenzen zwischen Bund und Kantonen. Mit der Ratifizierung der Berner Konvention ist die Schweiz zudem einen internationalen Vertrag eingegangen. Die Berner Konvention legt gewisse Eckpfeiler fest, an die sich die Schweiz als Unterzeichnerstaat im Umgang mit Wölfen zu halten hat; im eidgenössischen Jagdgesetz und der eidgenössischen Jagdverordnung finden sich Bestimmungen, welche die Handlungsspielräume von Bund und Kantonen definieren. Die Kompetenzaufteilung zwischen unterschiedlichen politisch-administrativen Ebenen zeigt – unabhängig davon, wie die Aufteilung im Detail inhaltlich ausgestaltet ist –, inwiefern gesetzliche Bestimmungen nach Mols Prinzip der *distribution* funktionieren: Sie regeln, wann ein Wolf, der beispielsweise innerhalb der Walliser Kantonsgrenzen unterwegs ist, ein «Walliser Wolf», wann er ein «Schweizer Wolf» und wann er ein «Wolf der alpinen Population» ist. Die gesetzlichen Bestimmungen anerkennen diese verschiedenen Enactments beziehungsweise verschiedenen Wölfe, indem nicht sämtliche Kompetenzen einem politisch-administrativen Gebilde allein zugesprochen werden, sie regeln jedoch, wie die Zuständigkeiten zwischen den verschiedenen Handlungsebenen aufgeteilt sind. Das heisst im Vokabular von Mol: Gesetzliche Bestimmungen halten verschiedene enactete Wölfe sowohl verteilt als auch in einem geregelten Flow zusammen. Ein Wolf im Wallis ist sowohl ein «Walliser Wolf» als auch ein «Schweizer Wolf» und ebenso ein «Alpenpopulationswolf»; das Gesetz regelt die Kompetenzaufteilung zwischen den verschiedenen administrativ-politischen Einheiten und damit, wann welcher dieser Wölfe zum Zug kommt.

Wenn Gesetze revidiert oder Verordnungen geändert werden, wie das bei JSG und JSV immer wieder diskutiert und teils auch realisiert wurde,⁵¹ dann ändern sich unter Umständen die genauen Regeln des Flows, wodurch der eine oder andere der enacteten Wölfe öfter beziehungsweise weniger oft zum Zug kommt. Es vollzieht sich also auf der inhaltlichen Ebene eine Verschiebung, das distributive Prinzip gesetzlicher Bestimmungen bleibt aber bestehen: Die gesetzlichen Bestimmungen sind weiterhin dazu da, verschiedene Wölfe getrennt zu halten und zugleich einen festgesetzten Flow zwischen ihnen zu garantieren, und stellen damit ein Muster der Kooperation in der Differenz dar.

51 Für einen Überblick über Änderungen in JSG und JSV bis 2019 vgl. KORA 2020, S. 31–33. Zu den Änderungen, die die JSG-Revision, die im September 2020 zur Abstimmung gelangte, vorgesehen hätte, sowie den Vorstössen für Änderungen in JSG und JSV, die nach Ablehnung der Revision durch das Stimmvolk ab Ende 2020 eingebracht wurden, vgl. Frank/Heinzer 2022, S. 146–171.

7-4.4 Mutual inclusion: Wechselwirkungen zwischen diesem Wolf (Individuum) und Wölfen (Generale)

Grundvoraussetzung, um den Modus der *mutual inclusion* ausfindig machen zu können, ist es, wie in Kapitel 7.2 ausgeführt, die Welt nicht transitiv, sondern intransitiv zu denken. In einem intransitiven Denken reihen sich Objekte nicht von klein nach gross auf und grössere enthalten die kleineren, sondern jedes Objekt kann potenziell die anderen enthalten. Unterschiedliche Objekte – bei Mol: Atherosklerosen, bei mir: Wölfe – werden dabei in einen Bezug zueinander gebracht und stehen somit nicht nur fragmentarisch nebeneinander. Dieser Bezug kann, wie ich im Folgenden zeigen werde, durchaus Spannungen aufweisen, stellt aber keinen Umgang mit Verschiedenheit dar, der auf einen konfrontativen Showdown hinausläuft. Vielmehr treten die verschiedenen Enactments in einen zirkulären Bezug zueinander, geraten in ein potenziell endloses Hin und Her.

Solche Vorgänge von *mutual inclusion* lassen sich in meinem Material dort beobachten, wo eine Art unendliche Kettenreaktion zwischen «diesem Wolf» (Individuum) und «Wölfen» (Generale) im Gang ist. «Dieser Wolf» steht hier für ein einzelnes Wolfsindividuum, ein einzelnes Exemplar, während «Wölfe» für ein Generale steht: für ein allgemein Gültiges, für Wölfe generell. Im empirischen Material finden sich viele Vorgänge, bei denen von einem einzelnen Wolf oder mehreren einzelnen Wolfsindividuen auf Wölfe generell geschlossen wird, wobei dieses Generale mehr oder weniger umfassend sein kann: es kann das Generale der Schweizer Wölfe, der Alpenwölfe, der Wölfe in Europa oder aller Wölfe weltweit sein. Es findet also ausgehend von einem oder mehreren Einzelexemplaren eine Verallgemeinerung statt: Dieser einzelne Wolf ist beziehungsweise diese einzelnen Wölfe sind so, also sind Wölfe (in der Schweiz, im Alpenraum, in Europa, weltweit) generell so. Wie das Generale «Wölfe» enacted wird, hängt demnach von einem oder mehreren Wolfsindividuen ab. Damit inkludiert das Generale «Wölfe» einzelne Wolfsindividuen. Ebenso ist – und daher handelt es sich eben um eine *mutual inclusion* und einen intransitiven Vorgang – das Umgekehrte zu beobachten: dass das Individuum das Generale inkludiert, das heisst, dass das Enactment eines einzelnen Exemplars von einem Generale «Wölfe» beeinflusst ist, sei dies nun das Generale Schweizer Wölfe, Alpenwölfe, europäische Wölfe oder Wölfe weltweit. Dies geschieht überall da, wo ein einzelnes Wolfsindividuum (etwa in seinem Verhalten, seinem Aussehen oder seinen Proportionen) mit einem Wölfegenerale rückverglichen oder abgeglichen wird. Dadurch inkludiert das einzelne Wolfsexemplar ein Wölfegenerale: wie das Individuum enacted wird, hängt vom Generale ab.

Diese beiden Bewegungen sind – dies lässt sich im empirischen Material beobachten – «gefangen» in einem potenziell endlosen Hin und Her, einer ewigen *mutual inclusion* vom Individuum zum Generale zum Individuum zum Generale zum Individuum usw. Im Folgenden konkretisiere ich diese Wechselwirkung zwischen Individuum und Generale anhand von vier Beispielen aus meinem Feld. Die Beispiele sind wiederum illustrierend und nicht abschliessend zu verstehen; sie sollen das Prinzip der *mutual inclusion*, der

Wechselwirkung, wie ich es in meinem Feld als ein endloses Hin und Her von «diesem Wolf» (Individuum) und «Wölfen» (Generale) beobachtet habe, aufzeigen und nachvollziehbar machen.

Präparation

In Kapitel 4.1.4 habe ich beschrieben, wie der Präparator des Urner Wolfes M68 die vorgefertigte Wolfsskulptur, die er im Tierpräparationsbedarfshandel besorgt hatte und die sich als zu gross für die Dimensionen des Fells von M68 erwies, in einigen Stunden Arbeit anzupassen hatte. Hier treffen ein Individuum, das Wolfsexemplar M68, und ein Generale, ein auf die weltweite Wolfspopulation gesehen durchschnittlicher Wolfskörper, in ihrer Verschiedenheit aufeinander. Da das Individuum aufgrund der materiell gegründeten *agency* von M68⁵² nicht dem Generale angepasst werden kann, wird das Generale dem Individuum angepasst, sprich: die standardisierte Durchschnittswolfsskulptur wird verkleinert. In dieser Praktik des Abschleifens und Reduzierens der generellen Wolfsskulptur wird das Einzelexemplar M68 als klein enactet. Diese individuelle Kleinheit kommt damit in Abhängigkeit vom weltweiten Wölfe generale, welches die Wolfsskulptur verkörpert, zustande, und insofern inkludiert dieses Enactment des Individuums M68 das Generale der Wölfe weltweit. Wenn ich hierfür, wie ich dies in meinen Feldnotizen getan habe (vgl. das Zitat auf S. 158 dieser Arbeit), die Erklärung finde, dass M68 zur Unterart *Canis lupus italicus* gehöre, deren Merkmal unter anderem eine im Vergleich zu anderen Unterarten geringere Grösse ist,⁵³ bedeutet dies eine Inklusion in die andere Richtung: Ich verallgemeinere das Individuum M68 zu einem Generale, in diesem Fall zum Generale der Unterart der Italienischen Wölfe (aus der die im Alpenbogen lebende Wolfspopulation bisher hauptsächlich besteht); das Generale enthält in diesem Fall also das Individuum, es wird in Abhängigkeit von einem Individuum enactet. Die Kette der *mutual inclusion* setzt sich im Falle von Präparaten weiter fort, wenn die fertigen Präparate öffentlich gezeigt werden. Wie in Kapitel 4.1.4 besprochen können präparierte, ausgestellte Wolfsindividuen von Betrachtenden verallgemeinert werden zu einem Generale: «So gross bzw. klein wie das ausgestellte präparierte Wolfsexemplar ist, sind die Wölfe, die nun wieder draussen in den Schweizer Wäldern oder im gesamten Alpenbogen leben.» Das Generale (der «Wölfe in der Schweiz» oder der «Wölfe in den Alpen») wird hiermit von den Rezipierenden in Abhängigkeit von einem einzelnen präparierten Wolfsexemplar enactet. Damit inkludiert das von den Präparatbetrachtenden enactete Generale der Wölfe ein präpariertes Wolfsindividuum wie etwa M68.

Anhand des Präparationsvorgangs von M68 von der Herstellung bis zur Rezeption lässt sich somit das endlose Hin und Her der *mutual inclusion* auf der Ebene der Grösse gut

52 Vgl. dazu, wie mit *new materialism*-Ansätzen der Vorgang des Anpassens der vorgefertigten Wolfsskulptur auf die originale individuelle Körpergrösse von M68 als in der Materialität des Wolfskörpers begründete *agency* von M68 gefasst werden kann, S. 159 f. dieser Arbeit.

53 Vgl. dazu Ahne 2016, S. 116.

nachvollziehen: Ein enacted Generale (in Form des vorgefertigten, weltweiten Durchschnittswolfskörpers) beeinflusst das Enactment des Individuums (in der Präparationswerkstatt als «klein»), welches wiederum das Enactment verschiedener Generalien (durch mich: das Generale des *Canis lupus italicus*; durch Betrachtende: das Generale der Schweizer oder Alpenwölfe) beeinflusst. Die *mutual inclusion* bei Präparationsvorgängen, die ich hier betreffend Grösse von (individuellen und generellen) Wölfen ausgeführt habe, gilt ebenso – hierzu sei an Kapitel 4.1.5 dieser Arbeit erinnert – in Bezug auf die Stellung von Wolfspräparaten: Wie «die Wölfe» sind und was sie tun, beeinflusst die Art und Weise, wie das einzelne Wolfsindividuum präpariert wird – es soll einen Aspekt dieses Generales verkörpern, etwa «Wölfe heulen» oder «Wölfe sind Beutegreifer und jagen Hirsche». Umgekehrt kann von den Betrachtenden verallgemeinert werden, dass so, wie das ausgestellte, präparierte Wolfsexemplar ist, Wölfe generell oder zumindest die Wölfe in der Schweiz oder im Alpenbogen sind.

Das Calandarudel in der Schweizer Kulturlandschaft

In Kapitel 4.3.4 habe ich beschrieben, wie auf der Wolfswanderung mit dem Verein CHWOLF die Calanda-Wölfe als Tiere vermittelt beziehungsweise enacted wurden, die in der Kulturlandschaft leben können und damit beweisen würden, dass es in der Schweiz Platz für Wölfe gebe, auch wenn das Land zu grossen Teilen eine Kulturlandschaft sei. Wie ausgeführt, steht dieses Enactment von Wölfen als Kulturlandschaftstiere auch im Zusammenhang mit einer bestimmten Auffassung, wie die Grenze zwischen Räumen der Wildtiere und Räumen der Menschen in einer Kulturlandschaft beschaffen sei und praktiziert werden solle. Im Folgenden interessiert mich nun die Wechselwirkung zwischen «diesem Wolf» und «Wölfen generell», die in diesem Enactment der Calanda-Wölfe als Kulturlandschaftstiere zu beobachten ist. Zum einen kann festgestellt werden, wie hier von einem in der Schweiz lebenden Wolfsrudel auf Wölfe in der Schweiz ganz generell geschlossen wird: Die Calanda-Wölfe würden zeigen, so eine der Botschaften dieser Wolfswanderung, dass Wölfe generell in der Schweizer Kulturlandschaft leben könnten und hier ausreichend Platz für sie sei. Damit wird das Generale «Schweizer Wölfe» in Abhängigkeit vom (Kollektiv-)Individuum «Calanda-Wolfsrudel» enacted. Zum anderen wird diese «Kulturlandschaftskompatibilität» des Calandarudels auf der Wanderung höchstwahrscheinlich gerade in Abhängigkeit von einem weitverbreiteten Wölfegenerale betont, welches Wölfe als in der weiten Wildnis lebende Tiere enacted. Das heisst, die Calanda-Wolfsindividuen würden wohl nicht so stark als Kulturlandschaftstiere enacted, wenn Wölfe generell nicht so sehr mit Wildnis und Natur assoziiert wären. Somit inkludiert das Enactment der Calanda-Wolfsindividuen als kulturlandschaftskompatibel das Generale der in der weiten Wildnis lebenden Wölfe. Übers Ganze gesehen ist der Bezug zwischen Individuum und Generale damit ein reziproker, ist auch hier ein Hin und Her zu beobachten.

Genetische Artbestimmung in Abgleich mit globalen DNA-Datenbanken

Einen weiteren Vorgang, der mit Mols *mutual inclusion* gefasst werden kann, habe ich in Kapitel 3.3.3 angesprochen, detaillierter ausgeführt wird dieser von meinem Projektpartner Nikolaus Heinzer in seinem Kapitel zu Laborpraktiken.⁵⁴ Es geht um die Praktiken der genetischen Artbestimmung, das heisst darum, wie die DNA, die eventuell von einem Wolf stammen könnte, als Wolfs-DNA validiert wird. Hierzu führt Heinzer aus, wie eine einzelne Einheit (eine Probe) in Abhängigkeit von einer – transitiv gedacht – grösseren Entität, einer globalen Datenbank, als Wolf enactet wird: Die in der einen Probe gefundenen DNA-Sequenzen werden mit globalen Datenbanken abgeglichen, um zu bestimmen, ob es sich um einen Wolf handelt oder nicht. Das Individuum wird also in Abhängigkeit von einem Generale, der globalen DNA-Datenbank, enactet und enthält damit dieses Generale. Umgekehrt setzt sich aber dieses Generale der globalen Datenbank aus ganz vielen Einzelexemplaren zusammen. Damit kann ein einzelnes Exemplar auch das Generale verändern, wie sich im folgenden Zitat von Luca Fumagalli, dem Leiter des für die Proben aus der Schweiz zuständigen Genetiklabors, aus dem Gespräch mit Nikolaus Heinzer und mir zeigt:

Peut-être que demain il y aura un chercheur en Chine qui va séquencer ce fragment d'ADN dans une douzaine de loups et il va trouver la même séquence d'ADN qu'on trouve en Italie. Bon, pour l'instant cette séquence qu'on trouve dans les populations sauvages italiennes et dans tous les individus, dans tous les échantillons des loups dans les Alpes, a uniquement été trouvée chez les loups de cette région et jamais chez d'autres loups ou chez des chiens. Donc, je pars du principe – qui n'est pas absolu – que quand on trouve ça c'est un loup d'origine italienne. On ne peut pas exclure que ça puisse être un chien, mais pour l'instant on ne l'a jamais documenté.⁵⁵

Das Generale (die globale DNA-Datenbank) ist also von Individuen (einzelnen Proben) abhängig. Und das sich laufend verändernde Generale beeinflusst wiederum das Enactment diverser Einzelexemplare – eine nie endende Wechselwirkung zwischen Einzel-exemplar und Generale.

Mutual inclusion in tension: Den Zustand einzelner Wolfsindividuen oder den der Wölfe in der Schweiz generell verbessern?

Im Kapitel über den Modus der *mutual inclusion* denkt Mol auch über Spannungen nach, die sich ergeben können, wenn es um die Frage geht, ob und wie eine enactete Atherosklerose – die eines Individuums oder die der Bevölkerung – verbessert werden

54 Vgl. Heinzer 2022, S. 161 f., 167–170.

55 Interview Luca Fumagalli, 23. 11. 2016. Heinzer 2022, S. 167 f., zitiert dieselbe Aussage aus unserem Interview mit Fumagalli, jedoch ist dort von einem neuseeländischen Forscher beziehungsweise Neuseeland die Rede. Fumagalli hat dies zu einem chinesischen Forscher beziehungsweise China abgeändert, als ich ihm die Zitate aus dem Interview, die ich in meiner Arbeit verwenden wollte, vorlegte, mit der Begründung, dass es in Neuseeland keine Wölfe gebe.

soll. Solche Spannungen rührten daher, dass «interventions that improve the condition of individuals with atherosclerosis don't necessarily improve the condition of the population – and vice versa».⁵⁶ Da die Atherosklerose der Bevölkerung und diejenige von Individuen wechselseitig voneinander abhängig sind, ist es jedoch gleichzeitig so, dass «no population makes progress on any scale if no individuals' situation have been altered. And a treatment can only be established as good if it brings about a measurable change in a large enough number of people in its target population.»⁵⁷

Es ist aufschlussreich, diese Überlegungen zu «inclusion in tension»⁵⁸ auf mein Feld des Umgangs mit der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz zu übertragen. Denn genau diese Frage, ob der Zustand einzelner Wolfsindividuen oder des Generales «Schweizer Wölfe» verbessert werden soll, wird mit folgender, immer wieder vorge-tragener Argumentation aufgeworfen: Einzelne Probleme verursachende Wölfe sollen unkomplizierter abgeschossen werden können – was eine Verschlechterung des Zustandes des Individuums bedeutet –, um den Zustand der Wölfe in der Schweiz allgemein zu verbessern, da, so die Argumentation, durch den erleichterten Abschuss von sogenannten Problemwölfen die grundsätzliche, generelle Akzeptanz von Wölfen in der Schweiz gesteigert werden könne. Gleichzeitig aber kann es dem Generale «Schweizer Wölfe» nicht gut oder besser gehen, wenn es den einzelnen Individuen, aus denen es sich zusammensetzt, nicht gut geht (etwa weil sie erleichtert abgeschossen werden können). Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich mit dem von Mol herausgearbeiteten Muster *mutual inclusion* fassen.

Das Muster der *mutual inclusion*, das heisst, dass das transitiv gedacht Kleinere das transitiv gedacht Grössere enthält, aber ebenso das transitiv gedacht Grössere das transitiv gedacht Kleinere enthält und dass dabei das eine jeweils in Abhängigkeit vom anderen enactet wird, zeigt sich in meinem empirischen Material in Form des potenziell endlosen Hin und Her zwischen Individuum und Generale. Diese Wechselwirkung zwischen «diesem Wolf» und «Wölfen» ist eine weitere Form der Kooperation in der Differenz im Wolfsfeld.

7.4.5 Der multiple Wolf als Resultat von Kooperation in der Differenz

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich verschiedene Situationen und Vorgänge eines Umgangs mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und direkter Konfrontation im Feld, das sich mit der erneuten wölfischen Präsenz in der Schweiz aufspannt, beschrieben. Die Beispiele zeigen, dass die Vielfalt, die dieses Feld prägt, nicht einfach stehen gelassen wird und fragmentarisch bleibt, sondern dass es Mechanismen gibt, die diese Multiplizität adressieren, und dies eben auch jenseits einer Konsensfindung oder

56 Mol 2002, S. 139.

57 Ebd., S. 150.

58 Ebd.

der Durchsetzung einer hegemonialen Position nach einem konfrontativen Showdown. Diese induktive, im gesampelten Datenmaterial gemachte Beobachtung habe ich mithilfe von Mols Konzept der vier Modi des Umgangs mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation – *addition, translation, distribution* und *mutual inclusion* – geschärft. Dadurch gelang es, auch auf einer allgemeineren Ebene Aussagen über Kooperation in der Differenz im untersuchten Feld zu machen: Diese geschieht mit additiven Clusterbildungen, also vielstimmigen Konsensen, durch gemeinsame Währungen, in die verschiedene enactete Wölfe *translated* werden, mit gesetzlichen Bestimmungen, die distributiv angelegt sind, sowie durch die Wechselwirkung zwischen einzelnen Wolfsindividuen und einem (unterschiedlich umfassenden) Generale «Wölfe», wodurch sich Individuum und Generale gegenseitig inkludieren.

Nun kann man die Frage stellen, wer die Kooperation in der Differenz (auf die vier aufgezeigten Arten und Weisen) bewerkstelligt. Dies ist eine berechtigte Frage, die nicht zuletzt auf eine Kritik verweist, die an Mols Arbeit geäußert wurde, nämlich dass sie Machtverhältnisse im untersuchten Feld zu wenig thematisiere.⁵⁹ Eine solche Kritik hängt meines Erachtens mit dem Verständnis von *agency* zusammen, von dem ausgegangen wird. In der Frage, wer denn die Kooperation in der Differenz bewerkstellige, schwingt ein Verständnis von *agency* mit, das von bewussten Absichten ausgeht. In der vorliegenden Arbeit habe ich – dies wurde in Kapitel 2.1.2 (S. 39–41) im Zusammenhang mit der sozialen Wirkmacht von Wölfen dargelegt – *agency* nicht über Intentionalität definiert, sondern verstehe diese als etwas, das relational im situativen Aufeinandertreffen in multispezifischen Netzwerken entsteht. In einem solchen Verständnis von *agency* ist es weniger entscheidend, wie bewusst oder unbewusst etwa Forstakteur:innen ihren Wolf, den Forstgehilfen, in Geldbeträgen enacten oder landwirtschaftliche Kreise ihren Wolf, den mit der alpinen Kulturlandschaft inkompatiblen Wolf, in Biodiversität enacten. Entscheidend ist der Effekt dieser Handlungen: dass dadurch eine *translation* stattfindet und somit eine gemeinsame Währung hervorgebracht und aufrechterhalten wird. In diesem Sinne lassen sich in den einzelnen in den Kapiteln 7.4.1–7.4.4 thematisierten Vorgängen durchaus Akteur:innen benennen, die die Kooperation in der Differenz verrichten. Es ist aber schwierig, den Grad an Intentionalität dieser Handlungen zu erfassen, und daher sinnvoller, mit einem Verständnis von *agency* zu arbeiten, das die Effekte von Handlungen fokussiert und damit auch die Frage, wer denn die Kooperation in der Differenz bewerkstellige, auf einer allgemeinen Ebene unbeantwortet lassen muss. Dass nicht alle Akteur:innen über dieselben Chancen und Möglichkeiten verfügen, um in diesem Umgang mit Verschiedenheit – nicht nur dem der Konfrontation, sondern eben auch dem der Kooperation in der Differenz – aktiv zu sein, ist gewiss. Solche Machtverhältnisse aufzuzeigen, stand in diesem Kapitel jedoch nicht im Vordergrund. Vielmehr

59 Vgl. Jensen/Winthereik 2005.

ging es darum, Muster der Kooperation in der Differenz im Wolfsfeld überhaupt herauszuarbeiten und benennen zu können.

Die vier Formen der Kooperation in der Differenz, wie sie im Wolfsfeld zu beobachten sind und in diesem Kapitel ausgeführt wurden, sind nicht als abschliessend zu verstehen. Es könnte im untersuchten Feld des Wolfsmanagements im erweiterten Sinne durchaus weitere Muster des Umgangs mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation geben als die vier auf Mols Kategorien basierenden, die ich in den Kapiteln 7.4.1–7.4.4 ausgeführt habe. Dem will ich hier jedoch nicht mehr weiter nachgehen, denn die vier vorgestellten Umgangsmuster decken zentrale Mechanismen der Kooperation in der Differenz ab und machen meines Erachtens ausreichend deutlich, dass das Wolfsfeld mit «Fragmentierung» oder «Konfrontation» nicht umfassend beschrieben ist. Ich habe in diesem Kapitel, wie auch in den Kapiteln 3–6, mehrmals Vorgänge beschrieben, die auf den ersten Blick als konfrontatives Aufeinandertreffen gefasst werden könnten, als welches das Wolfsfeld üblicherweise beschrieben wird. Dies kann sich aber bei genauerem Hinsehen als zu simplifizierender Schluss erweisen, der einzig das Trennende unterschiedlicher Positionen und Enactments sieht. Es sei hier etwa an die Debatte um eventuelle Hybriden und den echten, wilden Wolf erinnert (Kapitel 3.3 sowie Kapitel 7.4.1) oder an das politische «Interessenspiel» rund um Wölfe, in welchem der Wolf im Schutzwald auf den Wolf in der alpinen Kulturlandschaft trifft (Kapitel 5.3 sowie Kapitel 7.4.2 und 7.4.3). Bei einem genauen Blick auf diese Vorgänge finden sich darin nicht nur Uneinigkeit und Verschiedenheit, sondern ebenso Positionen, die die verschiedenen Akteur:innen teilen, wie etwa, dass Wölfe auf der genetischen Ebene «echte, wilde Wölfe» bleiben sollen oder dass ein gutes Leben in den Alpen weiterhin möglich sein soll. Auch in Situationen, die auf den ersten Blick als rein konfrontativ erscheinen mögen, ist demnach Kooperation in der Differenz zu beobachten.

Das Aushandeln der erneuten wölfischen Präsenz in der Schweiz ist somit *auch* als eine – immer temporär und fragil zu verstehende – Kooperation in der Differenz zu fassen, bei der eine Vielzahl enacteter Wölfe immer wieder, aber immer nur vorübergehend zu einer Einzigkeit, zu einem multiplen Wolf, zusammengebracht werden. Der multiple Wolf meint dabei nicht einen Mittelweg, Kompromiss, Ausgleich oder kleinsten gemeinsamen Nenner, sondern er meint additive Clusterbildungen, gemeinsame Währungen, die *translations* zwischen unterschiedlichen enacteten Wölfen ermöglichen, distributive Gesetze und *mutual inclusions* von einzelnen Wolfsindividuen und Wölfegeneralien. Als Nomen im Singular, das von einer Pluralität ausdrückenden Adjektiv begleitet wird, enthält der multiple Wolf sowohl die vielen verschiedenen enacteten Wölfe, die durchaus fragmentarische und konfligierende Züge haben können, die aber auch immer wieder zusammengebracht werden in – fragilen und temporären – Momenten der Kooperation in der Differenz. Mit diesem multiplen Wolf ist nicht ein faktischer, naturgegebener Wolf gemeint, sondern es geht um eine in Aushandlungen hervorgebrachte Einzigkeit, die eine Leistung ist, die immer wieder aufs Neue erbracht werden muss und somit

eine fragile Angelegenheit und eine beständige Aufgabe bleibt. Und genau darin liegt, neben den in den Kapiteln 3–6 erarbeiteten Kategorienpaaren, die zweite Antwort auf die in dieser Arbeit gestellte und untersuchte Frage nach der gesellschaftlichen Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz: dass (wie gerade auch durch die Leit-Wölfe deutlich wurde) viele verschiedene Wölfe enacted werden, dass aber auch verschiedene Mechanismen greifen, die mit diesen verschiedenen Wölfen jenseits von Fragmentierung und Konfrontation umgehen, anders gesagt: dass Formen der Kooperation in der Differenz zu beobachten sind, die diese Verschiedenheit im Wolfsfeld adressieren. Aus einer empirisch-ontologischen Perspektive ist die Realität auch im Wolfsfeld multipliziert und verschieden, in dieser Vielfalt passiert aber Kooperation – nicht grundsätzlich und abschliessend, jedoch situativ und temporär und durchaus via bestimmte eingespielte Muster, wie ich sie im Rückgriff auf Mols Modi herausgearbeitet habe. Die vielen enacteden Realitäten werden in der Differenz adressiert, die vielen Wölfe der Schweiz werden immer wieder temporär zum multiplen Wolf.

8 Schluss und Ausblick: Überlegungen zu Natur und zum gemeinsamen Umgang mit einem multiplen Tier

Die vorliegende Arbeit hat Praktiken der Aushandlung wölfischer Präsenz in der Schweiz untersucht, um das breitere (gesamt)gesellschaftliche In-den-Griff-Bekommen von und Zurechtkommen mit der Rückkehr und Ausbreitung von Wölfen in der Schweiz zu fassen. Mit dem Fokus auf dieses «Wolfsmanagement im erweiterten Sinne», jenseits der offiziellen, institutionalisierten Verwaltung der Wölfe und jenseits des Kernkonflikts von Naturschutz versus Landwirtschaft, nahm die Arbeit eine breitere gesellschaftliche Situierung des im Gesamtprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis» untersuchten Themas vor. Sie richtete ihren Blick auf ein potenziell sehr weites, bewusst nicht klar abgegrenztes, netzwerkförmiges, heterogenes und emergentes Gebilde von individuellen und kollektiven, menschlichen und nichtmenschlichen Akteur:innen, Institutionen, Diskursen, Objekten, Orten und Situationen. Um in diesem als Assemblage gefassten Feld forschen zu können, entwickelte ich im Rückgriff auf die *multi-sited ethnography* und die ethnografische Kulturanalyse ein eigenes Forschungsdesign, um der Emergenz, Offenheit und Dynamik sowohl des Forschungsgegenstandes als auch des ethnografischen Forschungsprozesses gerecht zu werden (siehe Kapitel 2). Ich machte mir die Operationalisierungshinweise dieser beiden Ansätze, insbesondere das Suchen und Folgen von Spuren, zunutze und entwickelte daraus ein methodisches Werkzeug, die sogenannten Leit-Wölfe. Diesen folgend konstruierte ich mein Feld und konnte so auf konkrete unterschiedliche Aushandlungspraktiken zugreifen. In der induktiven Analyse des dabei gesampelten ethnografischen Materials (qualitative Interviews, teilnehmende Beobachtungen, von den Akteur:innen benutzte oder selbst generierte Dokumente und Objekte) arbeitete ich vier kulturelle Logiken der gesellschaftlichen Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz heraus. Diese werden im Folgenden kurz rekapituliert (8.1). Darauf aufbauend formuliere ich, welche Hinweise für eine kulturwissenschaftliche Konzeption von Natur und eine forschungspraktische Umsetzung von Relationalität die vorliegende Arbeit liefert (8.2). In einem letzten Unterkapitel (8.3) stelle ich einige Überlegungen zu eventuellen anwendungsorientierten Ableitungen für einen gemeinsamen Umgang mit einem multiplen Tier und zu einem kooperativen Umgang in der Differenz an.

8.1 Kulturelle Logiken der Aushandlung wölfischer Präsenz in der Schweiz

In Kapitel 3 habe ich das mit dem Leit-Wolf «Wolf im Hundepelz» gesampelte Material analysiert, das von Erzählungen populärer Schweizer Kinderfiguren (Globi und Schellen-Ursli) über verschiedene Hundekontexte, in denen auf Wölfe Bezug genommen wird, bis hin zur Debatte über mögliche Hybridisierungen zwischen Wölfen und Hunden reicht. Ich habe die kulturelle Logik des Familiarisierens und Veranderns herausgearbeitet, die die verschiedenen Bezugnahmen zwischen Wölfen und Hunden prägt. In den ethnografierten Praktiken greifen Familiarisieren und Verändern auf unterschiedliche Weisen ineinander. Das Andere, das dabei markiert wird, kann Unterschiedliches meinen: das Unbekannte und Fremde und daher Andere, das Andere als Natur und als wild (im Gegensatz zur Kultur) und als solches auch das Andere als faszinierend und begehrenswert. Ich habe gezeigt, wie sich Menschen die unbekannteren, neuen Wölfe, vermittelt durch Hunde, vertraut machen und wie solche Familiarisierungen zugleich mit diversen Veränderungen verschränkt sind: Hunde erfahren durch die Nähe des anderen, wilden Wolfes eine faszinierende Veränderung, oder es wird in Reaktion auf solche Familiarisierungen von Wölfen durch Hunde in Erinnerung gerufen, dass Wölfe wilde, der Sphäre der Natur angehörende Tiere sind, was ich in Anlehnung an Bruno Latour¹ als reinigende Veränderung bezeichne. Die Debatte um mögliche Wolf-Hund-Mischlinge habe ich als eine Familiarisierung durch Veränderung beschrieben. Auch hier werden Wölfe in einem nach Latour reinigenden Sinne als Wildtiere verändert und darüber zugleich familiarisiert, indem sie, im Gegensatz zu Hybriden, in die der Moderne vertraute und von ihr akzeptierte Kategorie der «Natur» eingeordnet werden.

In Kapitel 4 untersuchte ich das Material, das mit drei Leit-Wölfen, welche mit konkreten wölfischen (Kollektiv-)Individuen zu tun haben, gesampelt wurde. «M44», «dem Urner Wolf (M68)» sowie «den Calanda-Wölfen» folgend habe ich Praktiken ethnografiert, in welchen auf unterschiedliche Weise ein Gegenüber geschaffen wird: Bei den Präparaten von M44 und dem Urner Wolf (M68) geht es um ein materialisiertes Gegenüber. Den Calanda-Wölfen folgend sampelte ich zum einen serielle Formate (behördliche Jahresberichte, Dokumentarfilm-Videoserie), die die Tiere Jahr für Jahr oder im Jahreslauf begleiten und erzählend ein biografisches Gegenüber schaffen. Zum anderen ethnografierte ich organisierte Wanderungen durch das Calandagebiet, die ein verräumlichtes Gegenüber schaffen. Ich habe gezeigt, wie in diesen Formaten jeweils nicht nur ein Gegenüber konstituiert wird, sondern dass und inwiefern dieses Gegenüber-Schaffen immer auch ein Generieren von Wissen über diese spezifischen Wölfe sowie über Wölfe im Allgemeinen ist. Dieses Wissen ist nicht nur dokumentarischer Art, sondern es entsteht zugleich auch Wissen, das im Kontext der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz als

1 Vgl. Latour 2015⁵.

Position gelten oder rezipiert werden kann. Das Zusammengehen von Dokumentieren und Positionieren liegt dabei gerade in der Art und Weise begründet, in der das Gegenüber in den untersuchten Praktiken geschaffen wird: in der Materialität von Präparaten, in der biografischen Erzählung serieller Formate und in der auf Wolfswanderungen stattfindenden Raumproduktion.

Das «Interessenspiel» rund um Wölfe, in welches die in Vereinen, Verbänden oder NGOs organisierte Zivilgesellschaft eingebunden ist, untersuchte ich anhand eines ausgewählten Fallbeispiels: des Forstwesens. Teile dieser Interessengruppierung sind in jüngerer Zeit bemüht, einer forstlichen Perspektive auf die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz Gehör zu verschaffen. In Kapitel 5 habe ich aus dem mit dem entsprechenden Leit-Wolf «Forstgehilfen» gesampelten Material die kulturelle Logik des Rationalisierens und Emotionalisierens herausgearbeitet, die das politische Interessenspiel rund um Wölfe prägt. Ich habe gezeigt, wie in den ethnografierten Praktiken mit rationalen Emotionen und emotionaler Vernunft operiert wird. Rationalisieren und Emotionalisieren verbinden sich in der doppelten Wirkmacht, die Forstakteur:innen Wölfen in Bezug auf Verbiss- und Verjüngungsprobleme zuschreiben: als funktionalisiertes Element im kreislaufartig verstandenen Ökosystem «Wald» sowie als Aufmerksamkeit generierender Scheinwerfer. Daten und Zahlen, die zur stattfindenden beziehungsweise ausbleibenden Verjüngung im Wald generiert werden, mobilisieren, nicht zuletzt optisch entsprechend präsentiert, auch Besorgnis und damit eine Art vernünftiger Emotionen. Ebenso funktioniert die Argumentation des intakten, alpinen Schutzwaldes als gesamtgesellschaftliches Interesse im Zusammenhang mit der erneuten Präsenz von Wölfen rationalisierend wie emotionalisierend, indem es mit dem Schutzwald um das sichere und gute (Über-) Leben in den Alpen, in das eine grössere Anzahl Menschen involviert ist, geht. Und in der Vermittlung naturwissenschaftlicher Zusammenhänge zur durch Wildverbiss besonders gefährdeten, für den Schutzwald aber besonders wichtigen Weisstanne generiert das *nonhuman charisma*² dieser Baumart auch einen affektiven Bezug der Rezipierenden zur Weisstanne. Daraus soll ein emotional vernünftiges Handeln, auch in Bezug auf Wölfe, erwachsen.

In Kapitel 6 habe ich aus dem mit den Leit-Wölfen «der Walliser, der Bündner etc. Wolf» gesampelten Material die kulturelle Logik des Lokalisierens und Generalisierens herausgearbeitet. In der Aushandlung wölfischer Präsenz und des Umgangs mit derselben werden verschiedene Gebilde und Kollektive als relevant lokalisiert, wobei diese Lokalisierungen mit Generalisierungen auf unterschiedlichen Ebenen verschränkt sind. Daraus emergieren unterschiedliche Arten von Räumen, in denen und über die wölfische Präsenz erfasst und adressiert wird. So werden etwa ausgehend von verschiedenen generalisierenden Definitionen von Wölfen und ihrer Präsenz unterschiedliche Gebilde als relevante Wolfsräume lokalisiert: über Kantons- oder Landesgrenzen hinausgehende

2 Vgl. Lorimer 2007.

Gebilde, wenn die weiträumige Mobilität von Wölfen und/oder eine vitale, überlebensfähige Wolfspopulation fokussiert wird, oder die für die Raumentwicklung verantwortlichen Kantone, wenn Wölfe als Landschaft mitgestaltende Akteure ins Zentrum gestellt werden. Die Präsenz von Wölfen in der Schweiz wird weiter über etablierte politisch-administrative Ebenen aufgegriffen, deren Zusammenspiel über den Begriff und das Konzept des Handelns geklärt wird: Mit generalisierenden Aussagen über Kantone, Bund und eine internationale Ebene als handeln dürfende, könnende, wollende und müssende Gebilde wird der Umgang mit wölfischer Präsenz damit in Handlungsräumen lokalisiert. Eine dritte Art der verräumlichenden Aushandlung lokalisiert wölfische Präsenz und den Umgang mit ihr in zueinander in gewachsenen Beziehungen stehenden Gebilden. Dieses Lokalisieren in Beziehungsräumen (Wallis – Restschweiz, Berggebiet – Unterland oder Peripherie – Zentrum) ist verschränkt mit generalisierenden Annahmen zu den in Beziehung gesetzten Gebilden und Kollektiven und ihrem Verhältnis zueinander. Schliesslich werden die Präsenz und die Möglichkeiten von Wölfen auch in Gebilden oder Kollektiven lokalisiert, denen generalisierend bestimmte Eigenheiten zugeschrieben werden und die ich daher als Eigenheitsräume bezeichne. Wölfe und Räume verhalten sich in den in Kapitel 6 untersuchten Praktiken reziprok: Die verräumlichende Aushandlung wölfischer Präsenz ist immer zugleich auch soziale (Re-)Produktion von Raum.

8.2 Natur in Relation zum «Anderen», zu Wissen, Emotion und Raum

Mein Projektpartner Nikolaus Heinzer stellt die Beobachtung, dass die Ausbreitung von Wölfen die «Frage nach gesellschaftlichen Wahrnehmungen von und Umgangsweisen mit Natur»³ virulent werden lässt, an den Anfang seiner Arbeit. Dass Wölfe wilde Natur verkörpern – einer der wenigen Punkte, über den sich die verschiedenen Akteur:innen im Wolfsfeld mehr oder weniger einig seien⁴ –, formuliert er als eine seiner Ausgangsthesen.⁵ Die Ergebnisse seiner Arbeit diesen Punkt betreffend fasst Heinzer im Schlusskapitel wie folgt zusammen:

Aufgrund der hohen Mobilität und Flüchtigkeit von Wölfen werden ihre eindeutige Definition und klare Zuordnung innerhalb eines Spektrums zwischen wilder Natur und menschlicher Zivilisation jedoch erschwert. Vorstellungen von Natur müssen im Zuge der Wolfsrückkehr also neu entworfen werden. So entsteht eine Vielzahl divergierender Naturkonzepte, mit denen Wölfe, aber auch die durch sie veränderte natürliche Umwelt gefasst werden. [...] Aufgrund meines relational-prozessualen, ko-konstruktivistischen Ansatzes gehe ich davon aus, dass sich die durch unterschiedliche Mensch-Umwelt-Bezugnahmen

3 Heinzer 2022, S. 44.

4 Vgl. Heinzer 2020, S. 98.

5 Vgl. Heinzer 2022, S. 49.

hervorgebrachten, vielfältigen Natur-Kultur-Anordnungen nicht einfach auf divergierende Interessen und kontrastierende epistemologische Perspektiven reduzieren lassen. Tatsächlich gehen mit den verschiedenen Relationierungen auch unterschiedliche ontologische Entwürfe und Emergenzen einher. Dadurch komme ich zum Schluss, dass die Konflikte rund um Wölfe in der Schweiz in einer neuen Dimension betrachtet werden müssen, indem der Blick nicht (nur) auf konkurrierende Interessenlagen gerichtet wird, sondern auf die divergierenden ontoepistemologischen Grundannahmen und die daraus resultierenden Welten.⁶

Mit seinem ontologischen, relationalen und praxeologischen Ansatz folgt Heinzer einer Weise des Herangehens an Natur, wie sie sich in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten in den Kulturwissenschaften entwickelt, verbreitet und etabliert hat:⁷ «Natur wird nicht länger als Ausgangspunkt begriffen, sondern als ein mehr oder weniger stabiles Ergebnis menschlicher wie nicht-menschlicher Akteure»,⁸ fassen die Kulturanthropologinnen Friederike Gesing, Katrin Amelang, Michi Knecht und der Humangeograf Michael Flitner vom Bremen NatureCultures Lab in der Einleitung zum Sammelband *NaturenKulturen* zusammen. Wie ich bereits in Kapitel 7 in Anlehnung an die ethnografische Studie *The Body Multiple* von Annemarie Mol⁹ ausgeführt habe, geht mit einem empirisch-ontologischen Ansatz immer eine Multiplizierung von Realität einher: Relational, antiessenzialistisch, prozessual und praxeologisch betrachtet, kann es nur um Naturen im Plural gehen. Dies bringt es unter anderem mit sich, dass auch die Beziehung von Natur und Kultur vervielfacht wird und demnach deutlich wird, dass die klare Trennung von Natur und Kultur nur eine unter vielen möglichen Anordnungen dieser beiden Sphären ist.¹⁰ Wenn Wölfe also, wie von Heinzer gezeigt, Natur verkörpern, sind auch die Praktiken der Aushandlung wölfischer Präsenz in der Schweiz, die ich in der vorliegenden Arbeit untersucht habe, als Naturpraktiken zu verstehen, als Praktiken, in denen unterschiedliche Naturen hervorgebracht oder enacted werden. Im Folgenden will ich daher, abschliessend und zugleich ausblickend, auf Natur zu sprechen kommen und reflektieren, welche Hinweise für ein kulturwissenschaftliches Konzept von Natur sich aus der vorliegenden Arbeit ableiten lassen. Als «abschliessend» verstehe ich diese Gedanken, weil ich damit meine auf Wölfe bezogene Arbeit nochmals in einen grösseren Zusammenhang stellen will; als «ausblickend» bezeichne ich sie, weil ich dabei nicht detailliert argumentieren werde, sondern in groben Zügen einige Gedanken formuliere, die für andere empirisch-kulturwissenschaftliche Arbeiten im Themenfeld «Naturen» anschlussfähig sein können.

6 Ebd., S. 376.

7 Vgl. Gesing et al. 2019; Lorimer 2011.

8 Gesing et al. 2019, S. 21.

9 Vgl. Mol 2002.

10 Vgl. Descola 2013.

Im Band *Katastrophen/Kultur* sind die Beiträge einer vom Forschungsprojekt «Lawinen als Bedrohung sozialer Ordnungen. Katastrophentraditionen im zentralen Alpenraum» des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft veranstalteten Tagung versammelt. Das Projektteam fragte anhand der Fallbeispiele Blons (1954) und Galtür (1999), «ob sich in Folge des generationenübergreifenden Umgangs mit Lawinen lokale «Katastrophentraditionen» herausgebildet hatten und auf welche Weise diese erfahrungsbasierten Schutzvorkehrungen die aktuellen Diagnose- und Bewältigungsbemühungen strukturierten».¹¹ Zur Tagung hatte das Projektteam geladen, um potenzielle Schlüsselkategorien zum Verstehen und Angehen dieser Fragen auszuloten: Affekt, Bedrohung, Materialität, Natur, Ordnung, Raum, Tradition und Wissen. In seinem Beitrag zu «Natur» hält der Kulturwissenschaftler Bernhard Tschofen eingangs fest, dass es ihm nicht leicht fiel, Natur ohne Anführungsstriche zu schreiben und dass er

schwer über Natur reden kann, ohne [s]ich auf die anderen zur Disposition stehenden Begriffe zu beziehen [...]. Anders gesagt, im sich aufdrängenden Anführungszeichen verbirgt sich [...] der Einschlag von Wissen, Ordnung oder Tradition, um nur eine Auswahl von Konzepten zu nennen, zu denen der mächtige Solitär Natur in Beziehung zu setzen ist.¹²

Natur per se sei, so Tschofen, «kulturwissenschaftlich nicht verhandelbar».¹³ Dies treffe insbesondere für die europäische Moderne zu, «für diese lässt sich nicht über Natur reden ohne die Situirtheit des Konzepts prominent mitzudenken».¹⁴

Der Untertitel von Tschofens Beitrag lautet «Eine relationale Kategorie». Diesen Untertitel präzisiert er also, indem er formuliert, dass und mit welchen möglichen anderen Konzepten Natur in Relation gesetzt werden sollte, um das Werden von Naturen kulturwissenschaftlich zu untersuchen und zu analysieren – er nennt explizit Wissen, Ordnung und Tradition, schliesst aber auch die weiteren Begriffe der interdisziplinären Begriffswerkstatt mit ein, also Affekt, Bedrohung, Materialität und Raum. Wie aber kann ein solch relationales Grundverständnis in der Forschung umgesetzt werden? Wie kann Natur als relationale Kategorie und situiertes Konzept angegangen, untersucht und analysiert werden?

Versteht man den Umgang mit und die Aushandlung der erneuten wölfischen Präsenz in der Schweiz als Naturpraktiken, so habe ich in den Kapiteln 3–6 der vorliegenden Arbeit genau dies getan: In jedem der vier Leit-Wolf-Materialkapitel habe ich die darin untersuchten Naturpraktiken in Relation zu je einem solchen anderen Konzept beschrieben: das Andere (Kapitel 3), Wissen (Kapitel 4), Emotion (Kapitel 5) und Raum (Kapitel 6). Damit ergeben sich aus meiner Arbeit einerseits Hinweise auf vier Punkte, die anvisiert werden können, um Natur als relationales und situiertes Konzept zu erfassen. Die vier von mir genutzten «Referenzkonzepte» überschneiden sich dabei teilweise mit den von Tschofen

11 Hinrichsen/Johler/Ratt 2019, S. 7 f.

12 Tschofen 2019, S. 109.

13 Ebd.

14 Ebd.

fen beziehungsweise in jenem Band genannten Konzepten. Andererseits lassen sich in den Kapiteln 3–6 meiner Arbeit auch Hinweise darauf finden, *wie* Natur in Relation zu solch anderen Konzepten untersucht werden kann: auf der Ebene der Praktiken und damit auf der Ebene dessen, was Empirische Kulturwissenschaftler:innen analysieren. Ich schlage also vor, Natur in ihrer Situiertheit und Relationierung zu anderen Konzepten zu untersuchen, indem man das empirische Material als Naturpraktiken dokumentierend versteht und dann diese anderen «Referenzkonzepte» zu Hilfe nimmt, um die ethnografierten Naturpraktiken zu perspektivieren. Der von Tschofen formulierte Hinweis, dass Natur ein Konzept sei, das sich relational zu anderen Konzepten wie etwa Wissen, Ordnung oder Tradition verhalte, kann auf diese Weise forschungspraktisch umgesetzt werden.

In den Kapiteln 4 und 5 habe ich dies relativ explizit getan: In Kapitel 4 zu den Leit-Wölfen «M44», «Urner Wolf (M68)» und «Calanda-Wölfe» habe ich die unterschiedlichen Formen, in denen in den von mir beobachteten Praktiken ein wölfisches Gegenüber geschaffen wird (materialisiert als Präparat, als biografische Erzählung, verräumlichend als Wolfsgebiet), als Wissenspraktiken in den Blick genommen und gerade mit dieser Auffassung von Naturpraktiken als Wissenspraktiken beschreiben können, wie nicht nur dokumentarisch-abbildendes Wissen, sondern ebenso Wissen geschaffen wird, das im Wolfsfeld unter Umständen als positioniert gelesen werden kann. In Kapitel 5 habe ich die Praktiken einer bestimmten Akteur:innengruppe, die sich ins politische «Interessenspiel» rund um Wölfe einzubringen versucht, als Emotionspraktiken untersucht und aufgezeigt, wie in diesen Naturpraktiken die komplementär zu verstehende kulturelle Logik des Rationalisierens und Emotionalisierens im Sinne emotionaler Vernunft und rationaler Emotionen zum Tragen kommt. Ebenfalls auf der Hand liegt die Perspektivierung der in Kapitel 6 untersuchten Naturpraktiken in Relation zum Konzept «Raum»: Ich habe dort gezeigt, dass und inwiefern die Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz verräumlichend geführt wird. Naturpraktiken als Raumpraktiken sind dabei vom Ineinandergreifen von Lokalisieren und Generalisieren geprägt. In Kapitel 3 zum «Wolf im Hundepelz» schliesslich war Natur in Relation zum «Anderen» Thema: Mit dem Wolf kehrt eine den meisten Menschen unbekanntere Tierart in die Schweiz zurück, die Menschen sich unter anderem über Hunde, familiarisierend wie verändernd, aneignen. Ich schlage daher vor, zu formulieren, dass in diesem Fall Naturpraktiken als Aneignungspraktiken untersucht und analysiert wurden.

Die Relationierung «des mächtigen Solitärs Natur» (Tschofen) zu anderen Konzepten – wie in meinem Fall das Andere, Wissen, Emotion und Raum – kann also umgesetzt werden, indem eine praxeologische Herangehensweise verfolgt wird und diese anderen Konzepte genutzt werden, um die ethnografierten Naturpraktiken analytisch zu perspektivieren: als Aneignungs-, Wissens-, Emotions- und Raumpraktiken. Selbstverständlich schliessen sich die einzelnen Perspektivierungen dabei nicht aus, sondern sind kombinierbar: Eine Naturpraktik kann sowohl als Aneignungspraktik wie auch als Wissenspraktik, als Emotionspraktik und als Raumpraktik in den Blick genommen werden – je

nach Erkenntnisinteresse und Fragestellung ist die eine beziehungsweise sind mehrere unterschiedliche dieser Perspektivierungen aufschlussreich. Interessiert man sich aus einer latourschen Perspektive für Natur in ihrem Verhältnis zu Kultur, so ist eine Analyse von Naturpraktiken als Aneignungspraktiken fruchtbar. Naturpraktiken als Wissenspraktiken zu untersuchen, kann sich insbesondere dann als aufschlussreich erweisen, wenn Fragen nach Macht im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen. Weiter ist Natur ein Komplex, der starke Emotionen mobilisiert – Menschen sind von ihr berührt und kämpfen für ihren Schutz, umgekehrt flösst sie Angst ein und verursacht in Form von Naturkatastrophen viel Leid –, zugleich wird in den Naturwissenschaften Natur beobachtet, vermessen und zu erklären versucht. Um dies nicht dichotomisch und verkürzt als Gegensätze zu verstehen, ist die Perspektivierung von Naturpraktiken als Emotionspraktiken hilfreich, die es erlaubt, Verschränkungen im Sinne rationaler Emotionen und emotionaler Vernunft herauszuarbeiten. Schliesslich werden Naturphänomene in aller Regel immer irgendwo verortet, das gilt für den globalen Klimawandel ebenso wie für die Überfischung der Nord- und Ostsee oder die Hochwassergefahr im Urner Talboden. Naturpraktiken sind somit immer auch als Raumpraktiken zu lesen, als Praktiken, in denen und durch die eine soziale (Re-)Produktion von Raum stattfindet.

Was die von mir erarbeiteten kulturellen Logiken der Aushandlung wölfischer Präsenz in Bezug auf die Frage nach der Relation von Natur zu anderen Konzepten anlangt, lässt sich festhalten, dass die generierten Kategorienpaare beschreiben, welche Logiken Naturpraktiken als Aneignungs-, Wissens-, Emotions- beziehungsweise Raumpraktiken im Wolfswald prägen: Im Falle der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz sind Naturpraktiken Aneignungspraktiken, die von Familiarisieren und Verändern geprägt sind, Wissenspraktiken, die von Dokumentieren und Positionieren geprägt sind, Emotionspraktiken, die von Rationalisieren und Emotionalisieren geprägt sind, und Raumpraktiken, die von Lokalisieren und Generalisieren geprägt sind. Es ist gut vorstellbar, dass die von mir für das Wolfswald herausgearbeiteten und formulierten Kategorienpaare kulturelle Logiken bezeichnen, mit denen Naturpraktiken auch abseits vom Wolfswald als Aneignungs-, Wissens-, Emotions- beziehungsweise Raumpraktiken vermessen werden können. Darüber hinaus ist jedoch sicherlich zu erwarten, dass sich Naturpraktiken bei anderen Themen mit weiteren Konzepten fruchtbar perspektivieren und entlang weiterer kultureller Logiken treffend analysieren lassen, um Naturen in ihrer kulturellen Situiertheit zu beschreiben.

8.3 Ein kooperativer Umgang in der Differenz

Für die Zeitspanne, in der ich mein Forschungsprojekt durchführte, kann vermutet werden, dass das untersuchte Feld von einer verhältnismässig starken politischen Frontbildung und -verhärtung geprägt war, und zwar aufgrund der immer im Raum

stehenden (Wahrscheinlichkeit einer) Referendumsabstimmung über ein revidiertes Jagdgesetz (JSG). Am 9. März 2016 und damit einen Tag vor dem Auftaktsymposium des Forschungsprojekts, in dessen Rahmen die vorliegende Arbeit entstand, diskutierte der Ständerat die Walliser Standesinitiative «Wolf. Fertig lustig!» sowie die Motion des Walliser CSPO-Ständerates René Imoberdorf «Den Wolf als jagdbare Tierart einstufen».¹⁵ Der Ständerat lehnte diese Vorstösse ab, die beide verlangten, den Wolf als ganzjährig jagdbare Tierart einzustufen, und damit weiter gingen als die zu jenem Zeitpunkt bereits angenommene Motion des Bündner CVP-Ständerates Stefan Engler «Zusammenleben von Wolf und Bergbevölkerung».¹⁶ Im August 2017 legte dann der Bundesrat dem Parlament einen Entwurf zur Revision des Jagdgesetzes vor, mit der unter anderem die Motion Engler umgesetzt werden sollte.¹⁷ In den darauffolgenden Monaten wurde die Gesetzesrevision von den beiden Parlamentskammern beraten und schliesslich im September 2019 verabschiedet. Umwelt- und Tierschutzorganisationen ergriffen daraufhin das Referendum, sodass einen Monat vor Einreichung dieser Arbeit, im September 2020, das Stimmvolk über das revidierte Jagdgesetz zu entscheiden hatte.¹⁸

Selbst in diesen Jahren, in denen ich meine Untersuchung durchführte, war das Aushandeln der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz aber ein Feld, in dem nicht nur Fragmentierung und Konfrontation zu beobachten waren, sondern auch ein Umgang mit Vielfalt im Sinne einer – immer als temporär und fragil zu verstehenden – Kooperation in der Differenz. Dies habe ich in Kapitel 7 im Rückgriff auf die Arbeiten der Ethnografin und Philosophin Annemarie Mol¹⁹ herausgearbeitet: Einem empirisch-ontologischen Ansatz folgend gibt es «den Wolf» nicht, sondern lediglich viele verschiedene, in Praktiken hervorgebrachte Wölfe. In einer Adaption der von Mol benannten Modi des Umgangs mit Verschiedenheit jenseits von Fragmentierung und Konfrontation habe ich in Kapitel 7.4 Muster der Kooperation in der Differenz, wie sie im Wolfsfeld zu beobachten sind, herausgearbeitet: additive Clusterbildungen, also vielstimmige Konsense; gemeinsame Währungen, in die unterschiedliche enactete Wölfe übersetzt (*translated*) werden und die somit der Übersetzung zwischen unterschiedlichen Positionen und Wissensbeständen dienen; distributive gesetzliche Bestimmungen und das ständige Wechselspiel zwischen Wolfsindividuum und Wölfegenerale, bei dem sich Individuum und Generale gegenseitig inkludieren. So habe ich eine zweite Antwort auf die in der vorliegenden Arbeit untersuchte Frage entwickelt: Gesellschaftliche Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz vollzieht sich auch als Umgang mit Vielfalt und Heterogenität im Sinne einer – immer als temporär und fragil zu verstehenden – Koope-

15 Vgl. AB 2016 S, S. 138–147.

16 Vgl. 14.3151 Motion Engler: Zusammenleben von Wolf und Bergbevölkerung.

17 Vgl. 17.052 Botschaft zur Änderung des Bundesgesetzes über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel vom 23. August 2017.

18 Vgl. Volksabstimmung 27. September 2020. Erläuterungen des Bundesrates 2020.

19 Vgl. Mol 2002.

ration in der Differenz, bei der eine Vielzahl von enacteden Wölfen immer wieder, aber immer nur vorübergehend zu einer Einzigkeit zusammengebracht wird, die ich in Anlehnung an Mol als multiplen Wolf bezeichne.

Das Forschungsprojekt «Wölfe: Wissen und Praxis», in dessen Rahmen die vorliegende Arbeit entstand, hat die Wolfsrückkehr von Anfang an als kulturellen und sozialen Prozess verstanden, der über ein simples Pro-Wolf versus Kontra-Wolf hinausgeht, um der Komplexität der Vorgänge, die die Wiederausbreitung dieser Tierart in Gang setzt, gerecht zu werden und diese analytisch zu fassen. So war es – dies habe ich insbesondere in einigen Abschnitten von Kapitel 7.4 gezeigt – möglich, in Situationen, die auf den ersten Blick rein konfrontativ scheinen mögen, auch die Kooperation in der Differenz wahrzunehmen, die in solchen Momenten geschieht. Konfrontation oder auch Fragmentierung sind keine völlig unzutreffenden Beschreibungen des Wolfsfeldes. Auch wäre es falsch, zu behaupten, dass das untersuchte Feld durchwegs charakterisiert sei von einem kooperativen Umgang mit Verschiedenheit. Aber diese Kooperation in der Differenz ist ein nicht zu vernachlässigender Bestandteil der gesellschaftlichen Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz. Die heterogenen Wirklichkeiten und sich daraus ergebenden gegenwärtigen Spannungen, die das Wolfsfeld charakterisieren, werden mit dieser Analyse nicht aufgelöst, sondern nochmals neu und in ihrer Komplexität gefasst: Anstelle einer simplifizierenden Dichotomie «Pro-Wolf versus Kontra-Wolf» kann präziser benannt werden, worin sich Akteur:innen und Positionen uneinig sind, wo aber auch partielle Verbindungen bestehen.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Grundlagenforschung. Im Anschluss an Kapitel 7 sind aber auch anwendungsorientiertere Überlegungen denkbar. Der erste in Anlehnung an Mol ausgeführte Schritt, der «den Wolf» multipliziert, weil er auf Praktiken, in denen unterschiedliche Wölfe hervorgebracht werden, fokussiert, zeigt auf, dass «der Wolf» und mit ihm ebenso «die Natur» nicht für alle Menschen dasselbe sind. Das erklärt, ontologisch als unterschiedliche Welten und Wirklichkeiten gefasst, auch die Grundsätzlichkeit, die Spannungen im Wolfsfeld mitunter annehmen.²⁰ Dass Akteur:innen sich explizit darüber austauschen, was für sie «Natur» ist, kann sicherlich hilfreich sein. Es sollte jedoch nicht das Ziel eines solchen Austausches sein, sich darüber einig zu werden, wer «der Wolf» und was «die Natur» ist.²¹ Denn dies würde bedeuten, dass ein bestimmter Wolf beziehungsweise eine bestimmte Natur als Sieger:in vom Platz geht, dass es also zu einem konfrontativen Showdown kommt. Ein expliziter Austausch über die unter-

20 Darauf weist auch mein Projektpartner Nikolaus Heinzer in seinem Fazit hin, vgl. Heinzer 2022, S. 380.

21 Auch die KORA konstatiert in ihrem Bericht zu *25 Jahre Wolf in der Schweiz* im Kapitel zu Lösungsansätzen in der Zusammenarbeit mit Betroffenen, etwa in regionalen Arbeitsgruppen zu Grossraubtieren: «Wird kein vollständiger Konsens in der Sache erreicht, heisst dies jedoch nicht, dass der Prozess an und für sich gescheitert ist. Es wäre utopisch zu erwarten, dass alle Teilnehmenden im Laufe des Prozesses gleich über den Wolf denken und fundamental andere Positionen einnehmen würden als zuvor.» KORA 2020, S. 56.

schiedlichen Wölfe und Naturen könnte aber dazu beitragen, das Bewusstsein dafür zu steigern, dass das, was das Gegenüber mit «Wolf» oder «Natur» meint, nicht dasselbe ist, wie ein:e bestimmte:r Akteur:in selbst meint, und das Verständnis zu schärfen, dass es in den Auseinandersetzungen um wölfische Präsenz nicht nur um unterschiedliche Interessen, sondern um sehr viel grundlegendere Fragen geht.

Wenn es also bei den vielen Konflikten im Umgang mit Wölfen nicht darum gehen kann, sich zu einigen, wer «der Wolf» beziehungsweise was «die Natur» ist, dann muss für einen konstruktiven Umgang mit wölfischer Präsenz nicht ein gemeinsames Ziel oder ein vollständiger Konsens gefunden werden. Vielmehr sollten die Formen der Kooperation in der Differenz gestärkt werden. Davon ausgehend stelle ich im Folgenden einige anwendungsorientiertere Überlegungen an. Die im Anschluss an Mol herausgearbeiteten Formen der Kooperation in der Differenz funktionieren anders als die zumeist üblichen Kategorien von «Kompromiss» oder «kleinstem gemeinsamem Nenner», die bei der Frage nach möglichen Lösungen für den Umgang mit Wölfen in der Regel bemüht werden.

Die gemeinsamen Währungen (beispielsweise Kosten, Involviertheit, Biodiversität, lineare biografische Entwicklungen, Kapitel 7.4.2) stellen eine relativ offensichtliche Möglichkeit dar, Brücken zwischen unterschiedlichen Positionen zu schlagen und partielle Verbindungen zu schaffen. Sie ermöglichen es, konkrete Vorschläge zum Management von Wölfen nicht als pauschales «für» versus «gegen» Wölfe zu diskutieren, sondern diese entlang solcher Währungen zu vermessen und zu diskutieren. Gegebenenfalls würde es sich lohnen, dass sich Akteur:innen auch expliziter über relevante, zu berücksichtigende, von allen akzeptierte Währungen austauschen und verständigen. Bislang werden diese eher einfach in konkreten Praktiken als solche etabliert, als eine Art nicht intendiertes und damit auch nicht expliziertes «Nebenprodukt» dieser Praktiken.

Gesetzliche Bestimmungen, die den Umgang mit Wölfen festlegen, können als distributiv funktionierend verstanden werden, das heisst, dass sie unterschiedliche Wolfswirklichkeiten anerkennen und zugleich regeln, wann welcher dieser Wölfe zum Zug kommt (Kapitel 7.4.3). Daraus könnte man für die Anwendung schliessen, dass gesetzliche Bestimmungen insbesondere den darin etablierten Flow zwischen unterschiedlichen enacteten Wölfen möglichst gut und klar und dabei zugleich differenziert – dies schliesst sich nicht aus – regeln sollten. Letztlich gründen auf einem solchen Bestreben, den Flow möglichst eindeutig und zugleich differenziert zu gestalten, auch Handreichungen wie etwa eine Tabelle mit «Kriterien zur Einschätzung der Gefährlichkeit von Einzelereignissen bei Begegnungen von Wolf und Mensch respektive Haushunden und die daraus folgend zu treffenden Massnahmen» im Anhang des *Konzepts Wolf Schweiz*.²² Darin wird wölfisches Verhalten, teils auf den Meter und auf die Stunde genau, typisiert und in Kate-

22 Vgl. BAFU 2016, S. 25 f.

gorien (unbedenklich, auffällig, unerwünscht, problematisch) eingeteilt, um insbesondere verwaltende Akteur:innen zum Handeln zu befähigen.²³

Wechselwirkungen zwischen einzelnen Wolfs(kollektiv)individuen und Wölfegeneralien (Kapitel 7.4.4) sind häufig zu beobachten, wenn der «angemessene» Umgang mit wölfischer Präsenz ausgehandelt wird. Das generelle Wissen über Wölfe, von dem im Umgang mit einzelnen Wolfsindividuen ausgegangen wird, ist – dies macht die *mutual inclusion* deutlich – nicht absolut, sondern vorläufig und kann immer wieder aufgrund von konkreten einzelnen Erfahrungen weiterentwickelt werden. Eine mögliche anwendungsorientierte Ableitung aus diesem Muster der Kooperation in der Differenz könnte das Einnehmen einer Haltung des *learning by doing* sein: Auf der einen Seite kann nicht alles immer schon gewusst werden, sondern es müssen auch Erfahrungen gesammelt und es muss ausprobiert werden; auf der anderen Seite wird sichergestellt, dass aus diesen konkreten, einzelnen Erfahrungen generelles Wissen generiert und gelernt wird und dass dieses in den zukünftigen Umgang mit Wölfen einfließt. Denn für alles vorbereitet zu sein, immer die Kontrolle zu behalten und stets vorausschauend zu handeln, ist nicht zuletzt deswegen schwierig, weil sich das Zusammenleben mit Wölfen dynamisch weiterentwickelt: Wölfe tauchen an neuen Orten auf, Rudel bilden sich oder lösen sich auf, Wölfe lernen, etwa in Bezug auf Herdenschutzmassnahmen, dazu usw. Viele Personen haben dennoch ein starkes Bedürfnis nach Kontrolle, nach dem Gefühl, die Situation und die Wölfe «im Griff» zu haben. Diese Ambivalenz könnte mit einer offensiv eingenommenen Haltung des *learning by doing* adressiert werden.

Für die additiven Clusterbildungen schliesslich, eine vierte Form des kooperativen Umgangs mit Verschiedenheit (Kapitel 7.4.1), könnte überlegt werden, wie diese gefördert werden können. Das Cluster des «echten, wilden Wolfes» ist ein Beispiel dafür, wie eine Clusterbildung durch den genauen gemeinsamen Blick auf und den Austausch über Praktiken (in diesem Fall den «Diagnosepraktiken» zur Bestimmung der Echtheit von Wölfen beziehungsweise zur Bestimmung von Arten und Hybriden) gefördert werden kann. Es sollte jedoch immer auch gefragt werden, inwiefern eine additive Clusterbildung eventuell auch problematisch ist. So ist beispielsweise die Clusterbildung «Walliser Wolf» nicht per se eine problematische. In konkreten Situationen mag es aber wichtig sein, zu differenzieren, ob es um den Kanton Wallis als Wolfsraum oder als Handlungsraum, um das Wallis als Beziehungsraum oder als Eigenheitsraum geht, um allzu verkürzenden Additionen vorzubeugen. Mit anderen Worten: Additive Clusterbildungen sind, wie in Kapitel 7.4.1 dargelegt, als vielstimmige Konsense zu verstehen – und zu fördern. Etwas weiter weg von der molschen Denkweise von enacteten Wölfen formuliert, kann dies etwa auf den Herdenschutz übertragen werden. Oft hört man die Aussage, dass es wichtig wäre, Herdenschutz und das Befürworten von Wölfen zu «entkoppeln». In den

23 Vgl. die Ausführungen auf S. 193, Anm. 182, dieser Arbeit sowie die ausführlichen Analysen dieser Tabelle in Frank/Heinzer 2019a, S. 105 f.; Heinzer 2022, S. 109 f., 119–126.

Worten meiner Kategorien formuliert, würde das bedeuten, dass Herdenschutz als vielstimmiger (statt einstimmiger) Konsens etabliert werden sollte. Das heisst, es gibt unterschiedliche Gründe für Herdenschutz – man kann Herdenschutz befürworten, weil man für Wölfe ist, man kann aber auch Herdenschutz betreiben, weil man für Schafe ist, oder Herdenschutz unterstützen, weil man die alpine Kulturlandschaft erhalten möchte. Eine weitere additive Clusterbildung, die im empirischen Material zu beobachten ist und die sich als vielstimmiger Konsens stärken liesse, ist «das (gute) Leben in den Alpen» (vgl. dazu auch Kapitel 5.3). Dass ein solches weiterhin möglich sein soll, befürwortet eine sehr grosse Mehrheit der Akteur:innen. Wie genau ein gutes Leben in den Alpen zu realisieren ist und was das konkret im Umgang mit Wölfen bedeutet, dazu werden die Meinungen unterschiedlich bleiben. Aber indem man diesen vielstimmigen Konsens stärkt, den alle, wenn auch mit unterschiedlichen konkreten Vorstellungen verbunden, unterstützen, können Frontendenken und gegenseitige Vorbehalte gegebenenfalls durch lösungsorientiertere Dialoge ersetzt werden.

Diese anwendungsorientierten Überlegungen zu einem kooperierenden Umgang in der Differenz klingen – wohl gerade auch für Praktiker:innen – weiterhin recht abstrakt und müssten in einem nächsten Schritt losgelöst von der von mir erfolgten, sehr analytisch-theoretisch getriebenen Anstrengung in Kapitel 7 formuliert werden, um für die Anwendung umsetzbar zu sein. Daher soll ganz zum Schluss insbesondere die grundsätzliche Erkenntnis aus meiner in Kapitel 7 durchgeführten Analyse nochmals herausgestrichen werden: Die erneute Präsenz von Wölfen in der Schweiz als einen kulturellen und sozialen Prozess zu untersuchen, ist gerade deswegen interessant, weil hier eine Gesellschaft den Umgang mit etwas aushandeln muss, bei dem sich die an der Aushandlung Beteiligten nicht einig sind, was das, womit ein Umgang gefunden werden soll, überhaupt ist. Das ist eine sehr grundsätzliche, die Gestaltung des Zusammenlebens von Menschen (und Nichtmenschen) betreffende Frage, die weit über den Wolf und wohl auch weit über Natur hinausgeht. Die vorliegende Arbeit liefert Hinweise darauf, wie in Feldern umkämpfter Wissensordnungen die Heterogenität von Perspektiven, Positionen, Interessen, Werten und Welten in alltäglichen Praktiken gemanagt wird. Sie vermag somit aufzuzeigen, wie eine differenziertere und angemessenere Analyse alltagsweltlicher Heterogenitäten und Gleichzeitigkeiten gelingen kann und wie der Umgang mit Vielfalt und Widersprüchen, wie er jenseits von Fragmentierung und Konfrontation geschieht, gefasst werden kann.

Genau hierin liegt denn auch einer der zentralen Beiträge der vorliegenden Arbeit für die kultur- und sozialwissenschaftliche Erforschung der Rückkehr von Wölfen. Viele der bisherigen Arbeiten fokussieren darauf, die Unterschiede in den verschiedenen Positionen und in den verschiedenen Praktiken des Umgangs mit Wölfen zu erklären, und weisen dabei gerade auf die ontologische Dimension dieser Unterschiede hin. Das halte ich für zutreffend und zentral, um das Wolfsfeld zu verstehen. Aber allein diese Heterogenität und die Differenzen (auch ontologischer Art) herauszuarbeiten, ist meines Erach-

tens verkürzt beziehungsweise wird jenem Teil der Empirie nicht gerecht, in dem sich ein kooperativer Umgang in diesen Differenzen beobachten lässt: ein Umgang mit Verschiedenheit, der nicht fragmentarisch oder konfrontativ funktioniert, der aber ebenso wenig auf einen umfassenden Konsens hinausläuft, sondern als Kooperation in der Differenz treffend beschrieben ist. Ein gemeinsamer Umgang mit den erneut in der Schweiz präsenten Wölfen ist demnach auch möglich, wenn die Akteur:innen sich nicht einig sind und auch niemals einig sein werden, wer «der Wolf» ist, sie diese Verschiedenheit jedoch annehmen und zusammen immer wieder ein multiples Tier hervorbringen.

Abbildungsnachweise

- Umschlagbild: Fotografie von Elisa Frank, 28. 6. 2017.
- Abb. 1: Bildstrecke von Heiri Schmid in *Globis Alpenreise* [Buch] 2006a, S. 75.
- Abb. 2: Szene aus dem Spielfilm *Schellen-Ursli* (Koller 2015, 01:07:12), Screenshot vom 19. 7. 2020 ab DVD, © 2015 C-Films AG und La Siala Entertainment.
- Abb. 3: Szene aus dem Spielfilm *Schellen-Ursli* (Koller 2015, 01:07:54), Screenshot vom 19. 7. 2020 ab DVD, © 2015 C-Films AG und La Siala Entertainment.
- Abb. 4: Szene aus dem Spielfilm *Schellen-Ursli* (Koller 2015, 01:27:16), Screenshot vom 19. 7. 2020 ab DVD, © 2015 C-Films AG und La Siala Entertainment.
- Abb. 5: Fotografie von Elisa Frank, 26. 10. 2017.
- Abb. 6: Fotografie von Elisa Frank, 20. 1. 2017.
- Abb. 7: Fotografie von Elisa Frank, 14. 10. 2018.
- Abb. 8: Fotografie von Elisa Frank, 13. 6. 2017.
- Abb. 9: Fotografie von Elisa Frank, 8. 5. 2016.
- Abb. 10: Tabelle aus dem Jahresbericht *Wölfe im Kanton Graubünden 2018* (AJF 2019, S. 10).
- Abb. 11: Karte aus dem Jahresbericht *Wölfe im Kanton Graubünden 2013* (AJF 2014, S. 2).
- Abb. 12: Karte aus dem Jahresbericht *Wölfe im Kanton Graubünden 2016* (AJF 2017, S. 3).
- Abb. 13: Karte aus dem Facebook-Eintrag GWS 2014, Screenshot vom 11. 7. 2020.
- Abb. 14: Grafik aus dem Jahresbericht *Wölfe im Kanton Graubünden 2017* (AJF 2018, S. 13).
- Abb. 15: Fotografie von Nikolaus Heinzer, 16. 7. 2017.
- Abb. 16: Fotografie von Nikolaus Heinzer, 15. 7. 2016.
- Abb. 17: Fotografie von Elisa Frank, 9. 10. 2016.
- Abb. 18: Fotografie von Elisa Frank, 9. 10. 2016.
- Abb. 19: Fotografie von Nikolaus Heinzer, 17. 7. 2016.
- Abb. 20: Fotografie von Elisa Frank, 16. 7. 2016.
- Abb. 21: Fotografie von Elisa Frank, 8. 10. 2016.
- Abb. 22: Fotografie von Elisa Frank, 9. 10. 2016.
- Abb. 23: Fotografie von Elisa Frank, 9. 10. 2016.
- Abb. 24: Fotografie von Nikolaus Heinzer, 16. 7. 2016.

- Abb. 25: Illustration von Andreas Schwyzer (WSL) in Kupferschmid/Bollmann 2016, S. 9.
- Abb. 26: Fotografie von Elisa Frank, 26. 5. 2018.
- Abb. 27: Fotografie von Elisa Frank, 26. 5. 2018.
- Abb. 28: Fotografie von Elisa Frank, 26. 5. 2018.
- Abb. 29: Fotografie von Elisa Frank, 26. 5. 2018.
- Abb. 30: Tweet Bergwaldprojekt 2018, Screenshot vom 9. 5. 2020.
- Abb. 31: Fotografie von Elisa Frank, 26. 5. 2018.
- Abb. 32: Fotografie von Elisa Frank, 26. 5. 2018.
- Abb. 33: Fotografie von Elisa Frank, 8. 10. 2016.
- Abb. 34: Infokasten zur Weisstanne aus dem Positionspapier von Graubünden Wald 2016, S. 4.
- Abb. 35: Tweet Krättli 2017c, Screenshot vom 22. 3. 2019.
- Abb. 36: Fotografie von Elisa Frank, 26. 5. 2018.
- Abb. 37: Fotografie, zur Verfügung gestellt, 4. 12. 2017.
- Abb. 38: Karte aus dem Brettspiel *HELVETIQ. Das Spiel der Schweiz* (Braff/Cathala/Pauchon 2009), Fotografie von Elisa Frank, 17. 4. 2017.
- Abb. 39: Karte aus dem Brettspiel *HELVETIQ. Das Spiel der Schweiz* (Braff/Cathala/Pauchon 2009), Fotografie von Elisa Frank, 17. 4. 2017.
- Abb. 40: Folie aus dem Input von Caroline Nienhuis (BAFU), Dokumentation Auftakt Symposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS», 10./11. 3. 2016.
- Abb. 41: Karte aus dem Anhang des *Konzepts Wolf Schweiz* (BAFU 2016, S. 19).
- Abb. 42: Plakat «Kein Platz für Grossraubtiere» des Initiativkomitees «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere», Screenshot vom 6. 2. 2017 aus Surber 2017.
- Abb. 43: Fotografie von Elisa Frank, 15. 9. 2017.
- Abb. 44: Banner der Homepage Vereinigung Lebensräume ohne Grossraubtiere Graubünden o. D., Screenshot vom 27. 1. 2017.
- Abb. 45: Logo Open Air Gampel 2015, Screenshot vom 28. 5. 2020 aus RRO 2015a.
- Abb. 46: Logo Open Air Gampel 2016, Screenshot vom 8. 4. 2016 aus rul 2015.
- Abb. 47: Karte aus der Studie Behr/Ozgul/Cozzi 2017, S. 1924.
- Abb. 48: Tweet Krättli 2017a, Screenshot vom 22. 3. 2019.

Abkürzungen

AB	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
AJF	Amt für Jagd und Fischerei Kanton Graubünden
ANT	Akteur-Netzwerk-Theorie
ARE	Bundesamt für Raumentwicklung
AWN	Amt für Wald und Naturgefahren Kanton Graubünden
BAFU	Bundesamt für Umwelt
BARF	Biologically Appropriate Raw Food
BDP	Bürgerlich-Demokratische Partei der Schweiz (fusionierte 2021 mit der CVP zu «Die Mitte»)
BJ	Bundesamt für Justiz
BKPJV	Bündner kantonaler Patentjäger-Verband
BNM	Bündner Naturmuseum
CSPO	Christlichsoziale Volkspartei Oberwallis
CVP	Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz (fusionierte 2021 mit der BDP zu «Die Mitte»)
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
EDA	Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten
EFD	Eidgenössisches Finanzdepartement
FdN	Festival der Natur
FDP	Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz
FIWI	Zentrum für Fisch- und Wildtiermedizin, Universität Bern
GLP	Grünliberale Partei der Schweiz
GWG	Schweizerische Gebirgswaldpflegegruppe
GWS	Gruppe Wolf Schweiz
HMU	Historisches Museum Uri
IKG	Institut für Kulturforschung Graubünden
ISEK	Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, Universität Zürich
JSG	Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdgesetz)
JSV	Verordnung über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdverordnung)
KORA	Stiftung KORA – Raubtierökologie und Wildtiermanagement
LBC	Laboratoire de biologie de la conservation, Universität Lausanne
LCIE	Large Carnivore Initiative for Europe
NHMF	Naturhistorisches Museum Freiburg, Freiburg i. Üe.

NINA	Norwegian Institute for Nature Research
NMBE	Naturhistorisches Museum Bern
NMBS	Naturhistorisches Museum Basel
NMLU	Natur-Museum Luzern
NMSG	Naturmuseum St. Gallen
OAG	Open Air Gampel
RRO	Radio Rottu Oberwallis
SAB	Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete
SELVA	Verband der Waldeigentümer Graubünden
SFV	Schweizerischer Forstverein
SLF	WSL-Institut für Schnee- und Lawinenforschung
SNF	Schweizerischer Nationalfonds
SP	Sozialdemokratische Partei der Schweiz
SRF	Schweizer Radio und Fernsehen
STS	Science and Technology Studies
SVP	Schweizerische Volkspartei
SZF	Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen
UVEK	Eidgenössisches Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation
UZH	Universität Zürich
VSWN	Vereinigung zum Schutz von Wild- und Nutztieren im Kanton Bern
VWL	Vereinigung zum Schutz der Weidetierhaltung und ländlichem Lebensraum der Kantone Glarus, St. Gallen und beider Appenzell
WISO	Plattform «Wildlife and Society» der Alpenkonvention
WSL	Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft
WWF	World Wide Fund for Nature

Regeln für die Transkription der Interviews

(abc?)	unsichere Transkription
...	Satzabbruch
<u>gross</u>	auffällige Betonung
<Chlapf>	Dialekt, fremdsprachige Ausdrücke
((lacht))	Kommentar, Anmerkung zu Nonverbalem
[Kommentar, E. F.]	Kommentare, Erklärungen

Material- und Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur und von Dritten produziertes Material

- 10.3264 Motion Jean-René Fournier: Revision von Artikel 22 der Berner Konvention, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20103264, 13. 9. 2016.
- 14.3151 Motion Stefan Engler: Zusammenleben von Wolf und Bergbevölkerung, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20143151, 13. 9. 2016.
- 14.3570 Motion Imoberdorf René (übernommen von Rieder Beat): Den Wolf als jagdbare Tierart einstufen, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20143570, 13. 9. 2016.
- 14.5640 Frage Büchel Roland Rino: Wolfshybriden. Eine Gefahr für Mensch und Tier, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20145640, 13. 9. 2016.
- 15.4101 Motion Schmidt Roberto: Entfernung von Wolfsmischlingen aus dem Wolfsbestand, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20154101, 13. 9. 2016.
- 15.5528 Frage Büchel Roland Rino: Sind die Wölfe in der Schweiz in Tat und Wahrheit keine Wölfe sondern Wolfshunde-Mischlinge?, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20155528, 6. 5. 2019.
- 16.3574 Interpellation Tiana Angelina Moser: Soll der Wolf wieder ausgerottet werden?, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20163574, 13. 9. 2016.
- 16.3878 Motion von Siebenthal Erich: Die Aufgabe der Bewirtschaftung von Heimbetriebs- und Sömmerungsflächen als Folge der Rückkehr von Grossraubtieren erfassen, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20163878, 5. 5. 2020.
- 16.5252 Frage Schmidt Roberto: Erkennen von Wolfsmischlingen in der Schweiz, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20165252, 13. 9. 2016.
- 17.052 Botschaft zur Änderung des Bundesgesetzes über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel vom 23. August 2017, www.admin.ch/opc/de/federal-gazette/2017/6097.pdf, 7. 5. 2019.
- 17.1084 Anfrage Ruppen Franz: Analysen von Wolfshybriden, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20171084, 17. 4. 2020.
- 17.4191 Interpellation Ruppen Franz: Wolfshybriden. Es sind noch viele Fragen offen, , 6. 5. 2019.
- 17.5549 Frage Ruppen Franz: Kann das Bafu seine Behauptung aufrechterhalten, es gebe keine Wolfshybriden?, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20175549, 5. 12. 2017.
- 17.5650 Frage Ruppen Franz: Wolfshybriden. Es sind noch viele Fragen offen, www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?t?AffairId=20175650, 17. 4. 2020.
- 1815.ch (2013): Calanda-Wolf im Goms aufgetaucht. In: 1815.ch online, 18. 6. 2013, www.1815.ch/news/wallis/aktuell/calanda-wolf-im-goms-aufgetaucht-20130618151924, 26. 2. 2017.

- Aargauer Zeitung (2018): Buchautorin veranstaltet Führungsseminar – mit Wölfen als Coaches. In: Aargauer Zeitung online, 11. 6. 2018, www.aargauerzeitung.ch/leben/leben/buchautorin-veranstaltet-fuehrungsseminar-mit-woelfen-als-coaches-132674269, 21. 6. 2018.
- AB 2010 S – Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 2010 Ständerat, S. 447–450 [Debatte 10.3264 Motion Fournier Jean-René: Revision von Artikel 22 der Berner Konvention, 2. 6. 2010].
- AB 2011 S – Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 2011 Ständerat, S. 289–294 [Debatte 10.3008 Motion UREK-NR: Verhütung von Grossraubtier-Schäden, 09.3812 Motion Schmidt Roberto: Regulierung des Wolfs- und Raubtierbestandes, 09.3951 Motion Lustenberger Ruedi: Verhütung von Wildschäden, 10.3242 Motion Hassler Hansjörg: Unterstützung des Bundes für den Herdenschutz im Zusammenhang mit Grossraubtieren, 10.3605 Motion Hassler Hansjörg: Grossraubtier-Management. Erleichterte Regulation, 16. 3. 2011].
- AB 2014 S – Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 2014 Ständerat, S. 692–694 [Debatte 14.3151 Motion Engler Stefan: Zusammenleben von Wolf und Bergbevölkerung, 19. 6. 2014].
- AB 2016 S – Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 2016 Ständerat, S. 138–147 [Debatte 14.3570 Motion Imoberdorf René: Den Wolf als jagdbare Tierart einstufen, 14.320 Standesinitiative Wallis: Wolf. Fertig lustig!, 9. 3. 2016].
- AB 2017 S – Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 2017 Ständerat, S. 736–742 [Debatte 14.320 Standesinitiative Wallis: Wolf. Fertig lustig!, 27. 9. 2017].
- AB 2018 S – Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 2018 Ständerat, S. 387–414, 540–545 [Debatte 17.052 Jagdgesetz. Änderung, 5. 6. 2018 und 13. 6. 2018].
- AB 2019 N – Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 2019 Nationalrat, S. 667–718, 1199–1207 [Debatte 17.052 Jagdgesetz. Änderung, 8. 5. 2019 und 19. 6. 2019].
- AB 2019 S – Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 2019 Ständerat, S. 351–357 [Debatte 17.052 Jagdgesetz. Änderung, 11. 6. 2019].
- abstrus.ch (Martin Fussen) (2017): Wallis zweite Platz, 11. 2. 2017, www.youtube.com/watch?v=jU-vV2aCGnU, 14. 2. 2017.
- Abt, Thomas (2019): Wald und Wild – Positionspapier der KWL. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 170/2, S. 115.
- Aebi, Christoph (2017): «Ein Live-Konzert ist wie das Leben: Es passiert ganz viel, aber man kann nichts davon festhalten» [Interview mit Sina]. In: nahaufnahmen.ch, 23. 3. 2017, www.nahaufnahmen.ch/2017/03/23/interview-mit-sina, 3. 8. 2017.
- Ahne, Petra (2016): Wölfe. Ein Portrait. Berlin (Naturkunden 27).
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2012a): Nachwuchs bei den Wölfen am Calanda [Medienmitteilung], 6. 9. 2012, www.gr.ch/DE/Medien/Mitteilungen/MMStaka/2012/Seiten/2012090605.aspx, 30. 9. 2019.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2012b): Wolfsmonitoring: Wie werden die Calanda-Wölfe überwacht? [Medienmitteilung], 14. 11. 2012, www.gr.ch/DE/Medien/Mitteilungen/MMStaka/2012/Seiten/2012111401.aspx, 30. 9. 2019.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2012c): Calandarudel umfasst 8 Wölfe [Medienmitteilung], 21. 12. 2012, www.gr.ch/DE/Medien/Mitteilungen/MMStaka/2012/Seiten/2012122101.aspx, 29. 12. 2022.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2014): Wölfe im Kanton Graubünden 2013. Erfahrungen des Amtes für Jagd und Fischerei (AJF) im Jahre 2013. Chur, 25. 2. 2014,

- www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/bvfd/ajf/dokumentation/Grossraubtierdokumente/Jahresbericht%20Wolf%20GR%202013.pdf, 5. 2. 2016.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2015): Wölfe im Kanton Graubünden 2014. Erfahrungen des Amtes für Jagd und Fischerei (AJF) im Jahre 2014. Chur, 10. 1. 2015, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/bvfd/ajf/dokumentation/Grossraubtierdokumente/Jahresbericht%20Wolf%20GR%202014.pdf, 5. 2. 2016.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2016a): Goldschakal in Graubünden [Medienmitteilung], 13. 1. 2016, www.gr.ch/DE/Medien/Mitteilungen/MMStaka/2016/Seiten/2016011302.aspx, 14. 1. 2016.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2016b): Wölfe im Kanton Graubünden 2015. Erfahrungen des Amtes für Jagd und Fischerei (AJF) im Jahre 2015. Chur, 22. 1. 2016, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/bvfd/ajf/dokumentation/Grossraubtierdokumente/Jahresbericht%20Wolf%20GR%202015.pdf, 21. 10. 2016.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2017): Wölfe im Kanton Graubünden 2016. Erfahrungen des Amtes für Jagd und Fischerei (AJF) im Jahre 2016. Chur, 28. 2. 2017, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/bvfd/ajf/dokumentation/Grossraubtierdokumente/Jahresbericht%20Wolf%20GR%202016.pdf, 5. 3. 2017.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2018): Wölfe im Kanton Graubünden 2017. Erfahrungen des Amtes für Jagd und Fischerei (AJF) im Jahre 2017. Chur, 28. 1. 2018, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/diem/ajf/grossraubtiere/Documents/Jahresbericht%20Wolf%20GR%202017.pdf, 29. 12. 2022.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2019): Wölfe im Kanton Graubünden 2018. Erfahrungen des Amtes für Jagd und Fischerei (AJF) im Jahre 2018. Chur, 18. 4. 2019, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/diem/ajf/grossraubtiere/Documents/Jahresbericht%20Wolf%20GR%202018.pdf, 29. 12. 2022.
- AJF – Amt für Jagd und Fischerei Graubünden (2022): Genetische Untersuchung erhärtet den Hybridisierungsverdacht [Medienmitteilung], 13. 6. 2022, www.gr.ch/DE/Medien/Mitteilungen/MMStaka/2022/Seiten/2022061301.aspx, 14. 6. 2022.
- Alberti, Samuel J. M. M. (2011a): Introduction. The Dead Ark. In: ders. (Hg.): *The Afterlives of Animals. A Museum Menagerie*. Charlottesville, S. 1–16.
- Alberti, Samuel J. M. M. (Hg.) (2011b): *The Afterlives of Animals. A Museum Menagerie*. Charlottesville.
- Alpenkonvention (o. D. a): Arbeitsgruppe große Beutegreifer, wildlebende Huftiere und Gesellschaft – WISO, www.alpconv.org/de/startseite/organisation/thematische-arbeitsgremien/detail/arbeitsgruppe-grosse-beutegreifer-wildlebende-huftiere-und-gesellschaft-wiso, 20. 5. 2020.
- Alpenkonvention (o. D. b): Wer wir sind, www.alpconv.org/de/startseite, 20. 5. 2020.
- Alpines Museum der Schweiz (Beat Hächler), Universität Zürich – ISEK (Bernhard Tschöfen) (Hg.) (2017): *Der Wolf ist da. Eine Menschengeschichte*. Bern.
- Andrews, Ebony (2018): The Animals Went in Two by Two. Shifts in the Classification and Display of Taxidermy in the Seen and Unseen Spaces of Public Museums. In: Mirjam Brusius, Kavita Singh (Hg.): *Museum Storage and Meaning. Tales from the Crypt*. London, S. 184–197.
- Antonietti, Thomas (1995): Quand l'ethnicisme entre en politique. In: Suzanne Chappaz-Wirthner, Claudia Dubuis (Hg.): *Tribuns et tribunes. Le discours politique en Valais*. Sion, S. 175–189.

- Antonietti, Thomas (2011): Alte Felder – neue Fragen. In: Marius Risi (Hg.): Alpenland. Terrain der Moderne. Münster, S. 13–23.
- ARE – Bundesamt für Raumentwicklung (o. D.): Was ist ein Richtplan?, www.are.admin.ch/are/de/home/raumentwicklung-und-raumplanung/strategie-und-planung/kantonale-richtplaene/was-ist-ein-richtplan.html, 17. 6. 2020.
- Arnold, Edith (2017): Wild gegen Wald. Wieso Reh & Co. zum Problem werden. In: Blick online, 15. 11. 2017, www.blick.ch/storytelling/2017/wildverbiss/index.html, 15. 11. 2017.
- Arnold, Irina (2019): Von traumatisierten Schafen und verwundbaren Lebenswelten. Stimmen von Weidetierhalter*innen aus Niedersachsen. In: Lara Selin Ertener, Bernd Schmelz (Hg.): Von Wölfen und Menschen. Hamburg, S. 41–50.
- Arnold, Irina (2020): Getting Close(r). Alive or Dead: Biography, Individuality and Agency of the Wolf MT6. In: Michaela Fenske, Bernhard Tschofen (Hg.): Managing the Return of the Wild. Human Encounters with Wolves in Europe. London, New York, S. 142–163.
- Arnold, Irina (2021): Wissen, lernen, anders machen. Die Rückkehr der Wölfe als Lernprozess. In: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 13, S. 317–327.
- Arnold, Irina, Marlis Heyer (2020): «Chased by Wolves». Multispecies Politics in Motion. In: Marlis Heyer, Susanne Hose (Hg.): Encounters with Wolves: Dynamics and Futures. Bautzen, S. 88–98.
- Art Public Chur (2014): Michael Günzburger, «Wolf», 2014, https://ortung.gr/wp-content/uploads/2014/02/Werkbeschreibung_Planaterra_MG.pdf, 27. 9. 2016.
- Art. «20 000 Weisstannen» (2013). In: Wald und Holz 94/11, S. 17.
- Art. «familiarisieren» (o. D.). In: Duden online, www.duden.de/rechtschreibung/familiarisieren, 17. 3. 2020.
- Art. «Filialgeneration» (2000). In: Lexikon der Biologie in fünfzehn Bänden, Bd. 5. Heidelberg, S. 419.
- Art. «Introgression» (2001). In: Lexikon der Biologie in fünfzehn Bänden, Bd. 7. Heidelberg, S. 426.
- von Arx, Manuela, Ilona Imoberdorf, Urs Breitenmoser (2020): How to Communicate Wolf? Communication Between the Authorities and the Population when Wolves Appear. In: Marlis Heyer, Susanne Hose (Hg.): Encounters with Wolves: Dynamics and Futures. Bautzen, S. 124–136.
- Assmann, Aleida (1999): Erinnerungsräume. Funktionen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München.
- AWN – Amt für Wald und Naturgefahren Graubünden (2017): Der Bündner Wald 2016. Zahlen, Fakten, Kontakte, Juni 2017, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/diem/awn/dokumentenliste_afw/faktenblatt_03_wald_2016.pdf, 29. 12. 2022.
- AWN – Amt für Wald und Naturgefahren Graubünden (2018a): Waldentwicklungsplan 2018+. Herrschaft/Prättigau/Davos. Chur, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/diem/awn/dokumentenliste_afw/WEP18_R1_Herrschaft.pdf, 29. 12. 2022.
- AWN – Amt für Wald und Naturgefahren Graubünden (2018b): Wie geht es dem Bündner Wald? Ein Bericht zur Nachhaltigkeit, Juni 2018. Chur, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/diem/awn/dokumentenliste_afw/nachhaltigkeitsbericht_de.pdf, 29. 12. 2022.
- Bachmann-Medick, Doris (2009³): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg.

- Baerlocher, Bianca, Martin Stuber, Eva Lieberherr (2018): «Zurück in die Zukunft» – Rolle und Bedeutung des Schweizerischen Forstvereins. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 169/6, S. 315–322.
- BAFU – Bundesamt für Umwelt (2006): Berner Konvention: Wolf bleibt streng geschützt [Medienmitteilung], 27. 11. 2006, www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-8525.html, 24. 5. 2020.
- BAFU – Bundesamt für Umwelt (2014): Revision Konzept Wolf Schweiz und Konzept Luchs Schweiz. Ergebnisse der Konsultation. Bern, 17. 12. 2014, www.news.admin.ch/news/message/attachments/37810.pdf, 4. 3. 2016.
- BAFU – Bundesamt für Umwelt (2015): Zustimmung des BAFU zur Regulierung von Wölfen des Rudels am Calanda im Kanton Graubünden [Brief an den Vorsteher des Bündner Bau-, Verkehrs- und Forstdepartements]. Bern, 7. 12. 2015, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/diem/ajf/ArchivDokumente/Zustimmung%20BAFU%20Regulierung%20W%C3%B6lfe%20Calandarudel%20GR%2007.12.15.pdf, 10. 3. 2022.
- BAFU – Bundesamt für Umwelt (2016): Konzept Wolf Schweiz. Vollzugshilfe des BAFU zum Wolfsmangement in der Schweiz (Revision der Anhänge 2020), www.bafu.admin.ch/dam/bafu/de/dokumente/biodiversitaet/uv-umwelt-vollzug/konzept_wolf_schweizvollzugshilfe.pdf.download.pdf/konzept_wolf_schweizvollzugshilfe.pdf, 28. 12. 2022.
- BAFU – Bundesamt für Umwelt (2019): Antwortschreiben BAFU – DNA Wolfsnachweise im Kanton Bern [Brief des BAFU an den Berner Jagdinspektor Niklaus Blatter], 5. 3. 2019, www.vwl-ost.ch/app/download/14164990332/Antwortschreiben+BAFU-DNA+Wolfsnachweise+im+Kanton+Bern.pdf?t=1558091485, 19. 2. 2020.
- bal (2014): Ein Wolf als Star-Schnitt. In: Die Südstschweiz, 22. 12. 2014, S. 1.
- Bal, Mieke (1996): Double Exposures. The Subject of Cultural Analysis. New York.
- Bal, Mieke (2006): 4. Sagen, Zeigen, Prahlen. In: dies.: Kulturanalyse, hg. von Thomas Fechner-Smarsly und Sonja Neef. Frankfurt am Main, S. 72–116.
- Barfuss, Thomas (2018): Authentische Kulissen. Graubünden und die Inszenierung der Alpen. Baden.
- Baumann, Martin, Nicole Imesch (2010): Jagdplanung bei Reh, Gämse und Rothirsch. In: Bundesamt für Umwelt (Hg.): Wald und Wild – Grundlagen für die Praxis. Wissenschaftliche und methodische Grundlagen zum integralen Management von Reh, Gämse, Rothirsch und ihrem Lebensraum. Bern, S. 123–166.
- Behr, Dominik M., Arpat Ozgul, Gabriele Cozzi (2017): Combining Human Acceptance and Habitat Suitability in a Unified Socio-Ecological Suitability Model: a Case Study of the Wolf in Switzerland. In: Journal of Applied Ecology 54/6, S. 1919–1929.
- Belliger, Andréa, David J. Krieger (Hg.) (2006): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld.
- Bellwald, Waltraut (2003a): Globi – der Schweizer «Nationalvogel». Von der Werbefigur zum Kinderbuchhelden. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 99/1, S. 1–22.
- Bellwald, Waltraut (2003b): Globi – ein Freund fürs Leben. Die Erfolgsgeschichte einer Reklamefigur. Zürich.
- Bellwald, Waltraut, Ingrid Tomkowiak (2003): Globi. Eine Reklamefigur wird zum Mythos. In: Globi-Verlag (Hg.): Globi und seine Zeit. Begegnung mit einem Schweizer Phänomen. Von 1932 bis heute. Zürich, S. 8–69.
- Bellwald, Werner (1997): Kultur aus Natur? Alpen und «alpine Kultur» in wissenschaftlichen Perspektiven und die Instrumentalisierung des «Alpinen» in der Öffentlichkeit. In: Jürgen

- Dittmar, Stephan Kaltwasser, Klaus Schriewer (Hg.): Betrachtungen an der Grenze. Gedenkband für Peter Assion. Marburg, S. 199–237.
- Bendix, Regina (1994): Zur Problematik des Echtheitserlebnisses in Tourismus und Tourismustheorie. In: Burkhard Pöttler (Hg.): Tourismus und Regionalkultur. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1992 in Salzburg. Wien, S. 57–83.
- Bennett, Jane (2020): Lebhaftes Materie. Eine politische Ökologie der Dinge. Berlin.
- Berg, Eberhard, Martin Fuchs (Hg.) (1993): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main.
- Bergwaldprojekt (2018): [Tweet vom 17. 9. 2018], <https://twitter.com/bergwaldprojekt/status/1041752167454003212>, 9. 5. 2020.
- Bergwaldprojekt, Redaktion (2018): Schützt den Bergwolf. In: Specht. Informationszeitung des Bergwaldprojekts, Nr. 3, S. 11.
- Berner Konvention – 0.455 Übereinkommen über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume (Stand: 8. 3. 2018), www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19790241, 9. 8. 2020.
- Bertogliati, Mark (2016): Forest Transition – der Wald kehrt zurück. In: Jon Mathieu et al. (Hg.): Geschichte der Landschaft in der Schweiz. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. Zürich, S. 267–280.
- Bielander, Anton (2003): Ortsneckerei im Oberwallis und in Walsertalgebieten: Dies und das zu einem vergehenden Volksbrauch. In: Wir Walser. Halbjahresschrift für Walsertum 41/2, S. 15–20.
- Bies, Werner (2011): Wolf. In: Rolf Wilhlem Brednich (Hg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 14. Berlin, Sp. 912–923.
- Billinghurst, Ian (1993): Give Your Dog a Bone. The Practical Commonsense Way to Feed Dogs for a Long Healthy Life. Bathurst.
- BJ – Bundesamt für Justiz (2014): Föderalismus, 25. 6. 2014, www.bj.admin.ch/bj/de/home/staat/foederalismus.html, 3. 6. 2019.
- Bloch, Günther (2004): Der Wolf im Hundepelz. Hundeerziehung aus unterschiedlichen Perspektiven. Stuttgart.
- BNM – Bündner Naturmuseum (o. D. a): Raubtiere im Bündner Naturmuseum. Didaktische Unterlagen, https://naturmuseum.gr.ch/de/Angebote/vermittlung/didaktischeUnterlagen/Documents/20220815_Raubtiere%20im%20Buendner%20Naturmuseum.pdf, 29. 12. 2022.
- BNM – Bündner Naturmuseum (o. D. b): Stiftung Sammlung Bündner Naturmuseum, <https://naturmuseum.gr.ch/de/sammlung/Seiten/Stiftung-Sammlung.aspx>, 12. 7. 2020.
- BNM – Bündner Naturmuseum (2011): Wölfin (Canis lupus) von Poschivao. In: Hauszeitung des Bündner Naturmuseums, Nr. 41/Dezember 2011, S. 4.
- Böhm, Andreas (2013¹⁰): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 475–485.
- von Bose, Friedrich et al. (2012): Die x Dimensionen des Musealen. Potentiale einer raumanalytischen Annäherung. In: dies. (Hg.): Museum^s. Zur Neuvermessung eines mehrdimensionalen Raumes. Berlin, S. 7–17.
- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main.

- Bowker, Geoffrey C. (2017): Preface. In: Sebastian Gießmann, Nadine Taha (Hg.): Susan Leigh Star. Grenzbjekte und Medienforschung. Bielefeld, S. 9 f.
- Braff, Malcolm, Bruno Cathala, Sébastien Pauchon (2009): HELVETIQ. Das Spiel der Schweiz [Brettspiel]. Lausanne.
- Brang, Peter (2017): Einfluss von Wildhuftieren auf den Wald seit Langem zu hoch – was tun? (Essay). In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 168/4, S. 195–199.
- Brownlow, Alec (2000): A Wolf in the Garden. Ideology and Change in the Adirondack Landscape. In: Chris Philo, Chris Wilbert (Hg.): Animal Spaces, Beastly Places. New Geographies of Human-Animal Relations. London, S. 141–158.
- Büchel, J. (2015): «Beim ›Schellen-Ursli‹ wird der Wolf verniedlicht». In: 20 Minuten online, 25. 11. 2015, www.20min.ch/story/beim-schellen-ursli-wird-der-wolf-verniedlicht-253310898290, 9. 3. 2017.
- Buller, Henry (2008): Safe from the Wolf: Biosecurity, Biodiversity, and Competing Philosophies of Nature. In: Environment and Planning A: Economy and Space 40/7, S. 1583–1597.
- Bündner Wald 65/6 (2012) [Themenheft «Wald und Wild»].
- Bündner Wald 69/3 (2016) [Themenheft «Wege zu einer ökologischen Jagd»].
- Caluori, Urban (2000): Der Wolf – Wildtier oder wildes Tier? Eine Deutungsmusteranalyse in der Schweizer Bevölkerung. Bern.
- Caluori, Urban, Marcel Hunziker (2001): Der Wolf: Bedrohung und Lichtgestalt – Deutungsmuster in der Schweizer Bevölkerung. In: Forest Snow and Landscape Research 76/1–2, S. 169–190.
- Caluori, Urban, Astrid Wallner, Marcel Hunziker (1999): Gesellschaftliche Hintergründe der Wolfsdebatte. Ergebnisse einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung. In: Informationsblatt Forschungsbereich Landschaft WSL 41, S. 3–5.
- Candea, Matei (2007): Arbitrary Locations: in Defence of the Bounded Field-Site. In: Journal of the Royal Anthropological Institute 13, S. 167–184.
- de Certeau, Michel (1988): Kunst des Handelns. Berlin[-West].
- C-FILMS AG (2015): SCHELLEN-URSLI | Official Trailer | Über 430 000 Zuschauer, 14. 8. 2015, www.youtube.com/watch?v=hL4N0F6u7GA, 25. 3. 2020.
- Chakrabarty, Dipesh, im Gespräch mit Katrin Klingan (2015): «Eine gemeinsame, aber differenzierte Verantwortung». In: Jürgen Renn, Bernd Scherer (Hg.): Das Anthropozän. Zum Stand der Dinge. Berlin, S. 142–159.
- Chappaz-Wirthner, Suzanne (1995): Quand un discours en cache un autre. In: dies., Claudia Dubuis (Hg.): Tribuns et tribunes. Le discours politique en Valais. Sion, S. 159–173.
- Chappaz-Wirthner, Suzanne (2002): Die Mazze. Vom Rebellions- zum Machtinstrument. In: Thomas Antonietti, Werner Bellwald (Hg.): Vom Ding zum Mensch. Theorie und Praxis volkskundlicher Museumsarbeit. Das Beispiel Wallis. Baden, S. 294–297.
- Chönz, Selina, Alois Carigiet (1945): Schellen-Ursli. Ein Engadiner Bilderbuch. Zürich.
- CHWOLF (o. D. a): Motorische und kognitive Entwicklung (im Vergleich Wolf zu Hund), <https://chwolf.org/woelfe-kennenlernen/biologie-ethologie/welpen-entwicklung/motorische-und-kognitive-entwicklung>, 6. 4. 2020.
- CHWOLF (o. D. b): Nahrungsanalyse, <https://chwolf.org/woelfe-kennenlernen/monitoring/nahrungsanalyse>, 6. 4. 2020.
- CHWOLF (o. D. c): Prägungs- und Sozialisierungsphase (im Vergleich Wolf zu Hund), <https://chwolf.org/woelfe-kennenlernen/biologie-ethologie/welpen-entwicklung/prae-gungs-und-sozialisierungsphase>, 6. 4. 2020.

- CHWOLF (o. D. d): Saarloos Wolfhund (SWH), <https://chwolf.org/woelfe-kennenlernen/wolf-hunde/saarloos-wolfhund-swh>, 6. 4. 2020.
- CHWOLF (o. D. e): Spurenbeobachtung, <https://chwolf.org/woelfe-kennenlernen/monitoring-spurenbeobachtung>, 6. 4. 2020.
- CHWOLF (o. D. f): Tschechoslowakischer Wolfhund (TWH), <https://chwolf.org/woelfe-kennenlernen/wolfhunde/tschechoslowakischer-wolfhund-twh>, 6. 4. 2020.
- CHWOLF (o. D. g): Wolfshybriden, <https://chwolf.org/woelfe-kennenlernen/wolfshybriden>, 21. 4. 2020.
- Cinque, Serena (2011): Administrative Discretion in the Management of Swedish Wolf Policy. In: *Policy Studies* 32/6, S. 599–614.
- Clavadetscher, Jörg (2012): So sehe ich Wald, Wild und Jagd. In: *Bündner Wald* 65/6, S. 48–50.
- Clifford, James, George E. Marcus (Hg.) (1986): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley.
- Cohn, Miriam (2014): Teilnehmende Beobachtung. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern, S. 71–85.
- Daston, Lorraine (2004): Speechless. In: dies. (Hg.): *Things That Talk. Object Lessons from Art and Science*. New York, S. 9–24.
- Daston, Lorraine, Gregg Mitman (2005): The Why and How of Thinking with Animals. In: dies. (Hg.): *Thinking with Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York, S. 1–14.
- Deleuze, Gilles (1992): Postscript on the Societies of Control. In: *October* 59, S. 3–7.
- Deleuze, Gilles, Félix Guattari (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin.
- Denzler, Lukas (2016): Luchs und Wolf als Forstgehilfen. In: *Neue Zürcher Zeitung online*, 26. 2. 2016, www.nzz.ch/wissenschaft/biologie/luchs-und-wolf-als-forstgehilfen-1.18701333, 13. 3. 2017.
- Denzler, Lukas (2022): Von der Ausrottung zum Schutz des Wolfes. In: Elisa Frank, Nikolaus Heinzer: *Wölfe in der Schweiz. Eine Rückkehr mit Folgen*. Zürich, S. 11–16.
- Derks, Annuska (2015): Fuelling Change: A Biography of the Beehive Coal Briquette in Post-Đổi Mới Vietnam. In: *Journal of Material Culture* 20/3, S. 331–349.
- Descola, Philippe (2013): *Jenseits von Natur und Kultur*. Frankfurt am Main.
- Desmond, Jane (2002): Displaying Death, Animating Life: Changing Fictions of «Liveness» from Taxidermy to Animatronics. In: Nigel Rothfels (Hg.): *Representing Animals*. Bloomington, S. 161–179.
- Detting, Peter A. (2018): Einmal um die Sonne mit den Calanda-Wölfen [Video-Webserie, 52 Folgen].
- Detting, Peter A. (2020): *Wolfsodyssee. Eine Reise in das verborgene Reich der Wölfe*. Thun/Gwatt.
- DJFW – Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere Wallis (2022): Wolf wegen Verdacht auf Hybridisierung erlegt [Medienmitteilung], 28. 2. 2022, www.vs.ch/de/web/communication/detail?groupId=529400&articleId=15377270&redirect=https%3A%2F%2Fwww.vs.ch%2Fde%2Fweb%2Fcommunication%2Farchives%3Fp_p_id%3Dvsarchiveportlet%26p_p_lifecycle%3D0%26p_p_state%3Dnormal%26p_p_mode%3Dview, 28. 2. 2022.
- van Dooren, Thom, Eben Kirksey, Ursula Münster (2016): Multispecies Studies. Cultivating Arts of Attention. In: *Environmental Humanities* 8/1, S. 1–23.

- ten Doornkaat, Hans (1992): Alois Carigiet: «Vater» von Schellen-Ursli. In: Heinz von Arx, Peter Schnyder (Hg.): Alois Carigiet. Zürich, S. 91–105.
- ten Doornkaat, Hans (Hg.) (2015): Alois Carigiet. Kunst – Grafik – Schellen-Ursli. Zürich.
- Dufresnes, Christophe et al. (2019a): Last but Not Beast: the Fall of the Alpine Wolves Told by Historical DNA. In: *Mammal Research* 64/4, S. 595–600.
- Dufresnes, Christophe et al. (2019b): Two Decades of Non-Invasive Genetic Monitoring of the Grey Wolves Recolonizing the Alps Support Very Limited Dog Introgression. In: *Scientific Reports* 9/148, S. 1–9.
- Dumez, Richard et al. (2017): Expertise scientifique collective sur les aspects sociologiques, culturels et ethnologiques de la présence du loup en France. Expertise pour le Ministère de l'Environnement, de l'Énergie et de la Mer. Paris, www.loupfrance.fr/wp-content/uploads/ESCO-Loup_20170331.pdf, 13. 10. 2020.
- Ebeling, Smilla (2017): Durch die Blume. Geschlechternarrationen in musealen Naturdarstellungen. Münster.
- Eberhard Trumler Station (o. D.): Was diese Station von anderen unterscheidet, www.trumler-station.de/index.php/station/was-diese-station-von-anderen-unterscheidet.html, 26. 7. 2020.
- EDA – Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten, Präsenz Schweiz (2021): Föderalismus, 13. 7. 2021, www.eda.admin.ch/aboutswitzerland/de/home/politik-geschichte/politisches-system/foederalismus.html, 29. 12. 2022.
- Edensor, Tim (2001): Walking in the British Countryside: Reflexivity, Embodied Practices and Ways to Escape. In: Phil Macnaghten, John Urry (Hg.): *Bodies of Nature*. London (Body & Society 6/3–4), S. 81–106.
- EFD – Eidgenössisches Finanzdepartement (2019): Nationaler Finanzausgleich. Stand November 2019, www.efd.admin.ch/efd/de/home/themen/finanzpolitik/nationaler-finanzausgleich/fb-nationaler-finanzausgleich.html, 26. 5. 2020.
- EFD – Eidgenössisches Finanzdepartement (2020): Finanzausgleichszahlungen 2020 in Mio. CHF, www.efd.admin.ch/efd/de/home/themen/finanzpolitik/nationaler-finanzausgleich/fb-nationaler-finanzausgleich/grafik-nfa.html, 26. 5. 2020.
- Egger, Simone (2014): Kulturanalyse als Dichte Beschreibung. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern, S. 401–414.
- Ehn, Billy, Orvar Löfgren (2012): *Nichtstun. Eine Kulturanalyse des Ereignislosen und Flüchtigen*. Hamburg.
- Ehret, Sebastian (o. D.): Rückkehr der Wölfe. Von Menschen, Hunden und Wölfen – artenübergreifende Wirklichkeitsproduktion in der Contact Zone [Projektskizze], www.kulturgeo.uni-kiel.de/de/forschung/metaphern-des-wolfes, 11. 10. 2020.
- Elster, Christian (2021a): Follow the Tracks. Zur Methodologie der Spurensuche in der ethnografischen Kulturanalyse. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* LXXV/124/2, S. 181–208.
- Elster, Christian (2021b): Pop-Musik sammeln. Zehn ethnografische Tracks zwischen Plattenladen und Streamingportal. Bielefeld.
- Enzensberger, Hans Magnus (1958): Vergebliche Brandung der Ferne. Eine Theorie des Tourismus. In: *Merkur* 12/8, S. 701–720.
- Eriksson, Max (2016): Changing Attitudes to Swedish Wolf Policy. Wolf Return, Rural Areas, and Political Alienation. Umeå.

- Ertener, Lara Selin, Bernd Schmelz (Hg.) (2019): *Von Wölfen und Menschen*. Hamburg.
- Eschmann, Natalia (2010): Unschuldswolf. In: Elli H. Radinger (Hg.): *Wölfen auf der Spur*. Berlin, S. 85–86.
- Etter, Tom Michael (1992): *Untersuchung zur Ausrottungsgeschichte des Wolfes (Canis lupus L.) in der Schweiz und den benachbarten Gebieten des Auslandes*, Diplomarbeit Abteilung für Forstwirtschaft, ETH Zürich.
- EWG-Rat (1992): Richtlinie 92/43/EWG des Rates vom 21. Mai 1992 zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen, <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:31992L0043&from=DE>, 21. 5. 2020.
- Fabian, Johannes (1993): Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben. In: Eberhard Berg, Martin Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt am Main, S. 335–364.
- Fehlmann, Meret (2020): The Beast of Gévaudan as a History of the Changing Perceptions of Fatal Human-Wolf Interaction. In: Michaela Fenske, Bernhard Tschofen (Hg.): *Managing the Return of the Wild. Human Encounters with Wolves in Europe*. London, New York, S. 12–28.
- Fehr, Michiel et al. (2016): Wie steht es um den Einfluss von Reh, Gams und Hirsch? In: *Wald und Holz* 97/4, S. 32–35.
- Feldman, Jackie, Jonathan Skinner (2018): Tour Guides as Cultural Mediators. Performance and Positioning. In: *Ethnologia Europaea* 48/2, S. 5–13.
- Fenske, Michaela (2013): Wenn aus Tieren Personen werden. Ein Einblick in die deutschsprachigen «Human Animal Studies». In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109/2, S. 115–132.
- Fenske, Michaela (2016): Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt? Human-Animal Studies als Chance für neue Perspektiven, erweiterte Methoden und fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit – Ein Kommentar. In: *Forschungsschwerpunkt «Tier – Mensch – Gesellschaft»* (Hg.): *Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung*. Bielefeld, S. 293–309.
- Fenske, Michaela (2019): Menschen, Wölfe und andere Lebewesen. Perspektiven einer Multi-species Ethnography. In: Lara Selin Ertener, Bernd Schmelz (Hg.): *Von Wölfen und Menschen*. Hamburg, S. 33–39.
- Fenske, Michaela, Irina Arnold, Marlis Heyer (o. D.): DFG-Projekt: «Die Rückkehr der Wölfe. Kulturanthropologische Studien zum Prozess des Wolfsmanagements in der Bundesrepublik Deutschland», www.volkskunde.uni-wuerzburg.de/forschung-projekte, 13. 10. 2020.
- Fenske, Michaela, Bernhard Tschofen (Hg.) (2020): *Managing the Return of the Wild. Human Encounters with Wolves in Europe*. London, New York.
- Festival der Natur (o. D.): Die Schweizer Erlebnisplattform für Biodiversität, <https://festivaldernatur.ch/in-kuerze>, 12. 5. 2020.
- Festival der Natur (2017): Warum Förster den Wolf willkommen heißen [Ankündigungstext], www.festivaldernatur.ch/node/453, 29. 4. 2017.
- Fibicher, Arthur (2009): Mazze. In: *Historisches Lexikon der Schweiz online*, 24. 11. 2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016548/2009-11-24>, 29. 6. 2019.
- Flick, Uwe (2011⁴): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg.

- Flick, Uwe (2013¹⁰): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: ders., Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, S. 309–318.
- ForGen (2019): Schriftliche Auslassung des Herrn Reinhard Schnidrig zu unserem Labor und unserem wissenschaftlichen Leumund, offizielles Schreiben vom 5. 3. 2019 an Herrn Blattler (s. Anlage) [Brief an die Vorsteherin des UVEK und den Direktor des BAFU], 3. 4. 2019, www.vwl-ost.ch/app/download/14164993032/ForGen-Stellungnahme_Schnidrig_04042019.pdf?t=1558091545, 19. 2. 2020.
- Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main.
- Francis, Jessica (Radio SRF 1) (2015): «Schellen-Ursli» im Kino: So wurde für die Leinwand getrickst, 12. 10. 2015, www.srf.ch/radio-srf-1/radio-srf-1/schellen-ursli-im-kino-so-wurde-fuer-die-leinwand-getrickst, 25. 3. 2020.
- Frank, Elisa (2019): Multispecies Interferences. Taxidermy and the Return of Wolves. In: *Ethnologia Europaea* 49/2, S. 79–97.
- Frank, Elisa (2020a): Actualizing Wolves. Environmental Education Settings as Part of Wolf Management in Switzerland. In: Michaela Fenske, Bernhard Tschofen (Hg.): *Managing the Return of the Wild. Human Encounters with Wolves in Europe*. London, New York, S. 75–97.
- Frank, Elisa (2020b): Follow the Wolves. Reflections on Ethnographic Tracing and Tracking. In: Marlis Heyer, Susanne Hose (Hg.): *Encounters with Wolves: Dynamics and Futures*. Bautzen, S. 100–114.
- Frank, Elisa, Nikolaus Heinzer (2017): Wir und der Wolf. Was macht wer mit wem? In: *Alpines Museum der Schweiz* (Beat Hächler), Universität Zürich – ISEK (Bernhard Tschofen) (Hg.): *Der Wolf ist da. Eine Menschausstellung*. Bern, S. 39–47.
- Frank, Elisa, Nikolaus Heinzer (2019a): Wölfische Unterwanderungen von Natur und Kultur – Ordnungen und Räume neu verhandelt. In: Stefan Groth, Linda Mülli (Hg.): *Ordnungen in Alltag & Gesellschaft. Empirisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Würzburg, S. 93–124.
- Frank, Elisa, Nikolaus Heinzer (2019b): Im Schatten des Wolfes. In: *De Facto*, 28. 12. 2018 (Erstveröffentlichung), erneute Veröffentlichung in *DeFacto*, 8. 5. 2019, www.defacto.expert/2019/05/08/im-schatten-des-wolfes, 9. 5. 2019.
- Frank, Elisa, Nikolaus Heinzer (2022): *Wölfe in der Schweiz. Eine Rückkehr mit Folgen*. Zürich.
- Frank, Elisa, Nikolaus Heinzer, Bernhard Tschofen (2019): Wolfsbeziehungen. Eine Spurensuche. In: Lara Selin Ertener, Bernd Schmelz (Hg.): *Von Wölfen und Menschen*. Hamburg, S. 17–32.
- Frevert, Ute (2009): Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen? In: *Geschichte und Gesellschaft* 35/2, S. 183–208.
- Frischling, Barbara, Elisabeth Luggauer (2020): Editorial [Themenheft «Handeln»]. In: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* 35/1, S. 3–5.
- Galloni d'Istria, Claire (2016): Qui a peur du «Grand méchant loup»? À propos des représentations du loup dans les Alpes franco-suissees, unveröffentlichte Dissertation Institut de hautes études internationales et du développement, Genf.

- Gantenbein, Köbi (2003): Luxus ist kein Lebenszweck. Globi unter der Ständerlampe. In: Globi-Verlag (Hg.): Globi und seine Zeit. Begegnung mit einem Schweizer Phänomen. Von 1932 bis heute. Zürich, S. 92–97.
- Gasser, Nora et al. (2011): Ökonomische Konsequenzen der Verbissprobleme an der Rigi-Nordlehne. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 162/10, S. 364–371.
- Geertz, Clifford (1995⁴): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main.
- Gentinetta, Katja, Heike Scholten (2015): Konstruktion und Dekonstruktion: Identität und Wirklichkeit der Agglomeration. In: Georg Kreis (Hg.): Städtische versus ländliche Schweiz? Siedlungsstrukturen und ihre politischen Determinanten. Zürich, S. 119–138.
- Gerke, David (o. D.): [Twitter-Kanal @DavidGerke85], <https://twitter.com/DavidGerke85>, 22. 3. 2019.
- Gesing, Friederike et al. (2019): NaturenKulturen-Forschung. Eine Einleitung. In: dies. (Hg.): NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien. Bielefeld, S. 7–50.
- Giddens, Anthony (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main.
- Giesch, Christina (2015): «Der Walliser Wald schützt Dich». In: Wald und Holz 96/11, S. 40.
- Gieser, Thorsten (2023): Leben mit Wölfen. Affekte, Gefühle und Stimmungen in Mensch-Wolf-Beziehungen. Bielefeld (Human-Animal Studies 29).
- Gießmann, Sebastian, Nadine Taha (2017): «Study the unstudied». Zur medienwissenschaftlichen Aktualität von Susan Leigh Stars Denken. In: dies. (Hg.): Susan Leigh Star. Grenzobjekte und Medienforschung. Bielefeld, S. 13–77.
- Gisler, Priska (2005): Museums. In: Sal Restivo (Hg.): Science, Technology, and Society. An Encyclopedia. Oxford, S. 343–350.
- Gisler-Jauch, Rolf (o. D.): Der Wolf in Uri. In: Urikon, http://urikon.ch/UR_Fauna/UR_FAU_Wolf.aspx, 13. 7. 2020.
- Gisler-Jauch, Rolf (2017): M68 erhält Gastrecht im Museum. In: Neue Urner Zeitung, 25. 8. 2017, S. 29.
- Gitelman, Lisa (2014): Paper Knowledge. Toward a Media History of Documents. Durham.
- Glaser, Barney G., Anselm L. Strauss (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern.
- Globi-Verlag (o. D.): Globi Klassiker, www.globi.ch/globi/buecher/klassiker/?sachgebiete=1401, 8. 6. 2022.
- Globi-Verlag (Hg.) (2003): Globi und seine Zeit. Begegnung mit einem Schweizer Phänomen. Von 1932 bis heute. Zürich.
- Globis Alpenreise [Buch] (2006a), hg. vom Globi-Verlag, Bildergeschichten und Zeichnungen: Heiri Schmid, Bildergeschichten und Verse: Christoph Schuler. Zürich.
- Globis Alpenreise [Hörspiel] (2006b), hg. vom Globi-Verlag, Regie: Walter Andreas Müller. Winterthur: Phonag Records.
- Glückskette (o. D.): Wer sind wir?, www.glueckschuetten.ch/ueber-uns/wer-sind-wir, 7. 5. 2020.
- Goffman, Erving (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München.
- Götzö, Monika (2014): Theoriebildung nach Grounded Theory. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern, S. 444–458.

- Graubünden Wald, Arbeitsgruppe Wald-Wild (2016): Positionspapier von Graubünden Wald zum Einfluss des Schalenwildes auf die Waldverjüngung im Bündner Wald, 25. 2. 2016, www.graubuendenwald.ch/Portals/graubuendenwald/docs/publicun-listed/2016/20160225_GR_Wald_Positionspapier_WaWi_Endfassung_def.pdf?ver=2016-04-25-144431-257, 27. 9. 2016.
- Großklaus, Götz (1983): Der Naturtraum des Kulturbürgers. In: ders., Ernst Oldemeyer (Hg.): Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Karlsruhe, S. 169–196.
- Groth, Stefan, Christian Ritter (Hg.) (2019): Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen. Bielefeld.
- Gugerli, David, Barbara Orland (Hg.) (2002): Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit. Zürich (Interferenzen 2).
- Guler, Heinz (2012): Sicht eines Wildhüters mit forstlichem Hintergrund. In: Bündner Wald 65/6, S. 63–66.
- GWG – Schweizerische Gebirgswaldpflegegruppe (2018): Die Sichtweise der Gebirgswaldpflegegruppe GWG zur Wald-Wild-Problematik. Positionspapier, Januar 2018, www.gewirgswald.ch/tl_files/gebirgswald/de/04_GWG/GWG-Positionspapier-Wald-Wild-2018.pdf, 21. 3. 2019.
- GWS – Gruppe Wolf Schweiz (o. D. a): [Twitter-Kanal @WolfSchweiz], <https://twitter.com/wolfschweiz>, 22. 3. 2019.
- GWS – Gruppe Wolf Schweiz (o. D. b): Wolfsrudel in der Schweiz, www.gruppe-wolf.ch/Rudel.htm, 1. 6. 2022.
- GWS – Gruppe Wolf Schweiz (2014): [Beitrag auf Facebook zur Wanderung von Wolf M38], 16. 3. 2014.
- Hälker, Nina (2019): Kooperation, Kollaboration und Komplizenschaft. Formen der Zusammenarbeit in dem Projekt «FindingPlaces. Hamburg sucht Flächen für Flüchtlingsunterkünfte». In: Stefan Groth, Christian Ritter (Hg.): Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen. Bielefeld, S. 241–271.
- Haller, Tobias et al. (o. D.): SNF-Projekt: Convivial Constitutionality, www.anthro.unibe.ch/forschung/einzelne_forschungsprojekte/snf_projekt_convivial_constitutionality/index_ger.html, 1. 6. 2022.
- Häner, Flavio (2015): Wie die Natur in die Städte kam. Augustin-Pyramus de Candolle und die Entstehung der naturhistorischen Museen in der Schweiz. In: Patrick Kupper, Bernhard C. Schär (Hg.): Die Naturforschenden. Auf der Suche nach Wissen über die Schweiz und die Welt, 1800–2015. Baden, S. 35–49.
- Haraway, Donna (1984–85): Teddy Bear Patriarchy: Taxidermy in the Garden of Eden, New York City, 1908–1936. In: *Social Text* 11, S. 20–64.
- Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, hg. von Carmen Hammer und Immanuel Stieß. Frankfurt am Main, S. 73–97.
- Haraway, Donna (2008): When Species Meet. Minneapolis (Posthumanities 3).
- Haraway, Donna (2016): Das Manifest für Gefährten. Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit. Berlin.
- Hassler, Pierina (2014): Bündner Wolf in der Westschweiz. In: *Südostschweiz*, 17. 3. 2014, S. 3.
- Hatch, Mary Jo (2015): Preface. In: Zygmunt Bauman et al.: Management in a Liquid Modern World. Cambridge, UK, S. vii–xiii.

- Hefti, Reto (2016): Wie weiter mit der Wald-Wild-Frage in Graubünden? In: Bündner Wald 69/3, S. 18–23.
- Heinzer, Nikolaus (2016): Der Wolf M64 im Lötschental. Ethnographische Schlaglichter aus einem Wolfsdurchzugsgebiet. In: Schweizer Volkskunde 106/3, S. 62–66.
- Heinzer, Nikolaus (2020): Modes of Involvedness. Theorising Different Ways of Relating within the Swiss Wolf Debate. In: Michaela Fenske, Bernhard Tschofen (Hg.): Managing the Return of the Wild. Human Encounters with Wolves in Europe. London, New York, S. 98–117.
- Heinzer, Nikolaus (2021a): «In welche Richtung will jetzt wirklich die Schweiz?» Zukunftsvisionen und Gesellschaftsentwürfe im Kontext der Schweizer Wolfsdebatten. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 117/1, S. 7–26.
- Heinzer, Nikolaus (2021b): «In Which Direction Does Switzerland Really Want to Go Now?» Future Visions and Models of Society in the Context of the Swiss Wolf Debates. In: Journal of European Ethnology and Cultural Analysis 6/1, S. 71–89.
- Heinzer, Nikolaus (2022): Wolfmanagement in der Schweiz. Eine Ethnografie bewegter Mensch-Umwelt-Relationen. Zürich (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur 28).
- Helfferrich, Cornelia (2009³): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden.
- «Helvetiq» – das Spiel der Schweiz (o. D.), <https://mooris.ch/buch/helvetiq-das-spiel-der-schweiz/71920>, 12. 9. 2019.
- Hemmi, Nina (2012): Interview mit Rolf Manser und Reinhard Schnidrig. In: Bündner Wald 65/6, S. 83–88.
- Hengartner, Thomas (2003): Seit 1932 am Telefon. Hallo? Hier Globi am Apparat! In: Globi-Verlag (Hg.): Globi und seine Zeit. Begegnung mit einem Schweizer Phänomen. Von 1932 bis heute. Zürich, S. 84–91.
- Hess, Sabine, Maria Schwertl (2013): Vom «Feld» zur «Assemblage»? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung. In: dies., Johannes Moser (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin, S. 13–37.
- Hess, Sabine, Vassilis Tsianos (2010): Ethnographische Grenzregimeanalysen. Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In: Sabine Hess, Bernd Kasperek (Hg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin, S. 243–264.
- Heyer, Marlis (2019): Mit Wölfen Lausitz erzählen. Werkstattbericht zum Multispecies Storytelling. In: Jessica Ullrich, Alexandra Böhm (Hg.): Tiergeschichten. Berlin (Tierstudien 16), S. 94–103.
- Heyer, Marlis, Susanne Hose (Hg.) (2020a): Encounters with Wolves: Dynamics and Futures. Bautzen.
- Heyer, Marlis, Susanne Hose (2020b): Made of Stone, Flesh and Narration – «The Wolf as Contested Lieu de Mémoire». In: Michaela Fenske, Bernhard Tschofen (Hg.): Managing the Return of the Wild. Human Encounters with Wolves in Europe. London, New York, S. 29–46.
- Hickethier, Knut (2003): Serie. In: Hans-Otto Hügel (Hg.): Handbuch Populäre Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen. Stuttgart, S. 397–403.
- Hinrichsen, Jan, Reinhard Jöhler, Sandro Ratt (2019): Vorwort: Katastrophen/Kultur. Eine Begriffswerkstatt. In: dies. (Hg.): Katastrophen/Kultur. Beiträge zu einer interdisziplinären Begriffswerkstatt. Tübingen, S. 7–10.

- Hipler, Viola, Jacqueline Boog (2019): Arbeitsgruppe Wald und Wildtiere im Engadin. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 170/1, S. 57–58.
- HMU – Historisches Museum Uri (o. D.): Sonderausstellungen – Übersicht, www.hvu.ch/AA_HMU_Museum/HMU_ASO_Sonder.aspx, 13. 7. 2020.
- Hopf, Christel (2013¹⁰): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 349–360.
- van Horn, Gavin (2011): Fire on the Mountain: Ecology Gets Its Narrative Totem. In: Journal for the Study of Religion, Nature and Culture 5/4, S. 437–464.
- Hörning, Karl H., Julia Reuter (2004): Doing Culture: Kultur als Praxis. In: dies. (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld, S. 9–15.
- Hürzeler, Luzia, Alain Antille (Hg.) (2021): Quand on parle du loup. Sur la trace d'un invisible. Lausanne.
- Imoberdorf, Ilona (2012): Deutungskampf im Oberwallis. Interessenverbände in der Debatte um den Wolf, Masterarbeit Geographisches Institut, Universität Zürich.
- Imoberdorf, Ilona, Rony Emmenegger (2020): Diverging Worlds of Biodiversity and Biosecurity. The Presence of Wolves in a Swiss Alpine Territory. In: Michaela Fenske, Bernhard Tschöfen (Hg.): Managing the Return of the Wild. Human Encounters with Wolves in Europe. London, New York, S. 118–141.
- Ingold, Tim (2006): Walking the Plank: Meditations on a Process of Skill. In: John R. Dakers (Hg.): Defining Technological Literacy. Towards an Epistemological Framework. New York, S. 65–80.
- Initiativkomitee «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» (2016): Volksinitiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» [Unterschriftenbogen], <http://oberwallis.cvp.ch/wp-content/uploads/2016/05/Unterschriftenbogen.pdf>, 12. 6. 2016.
- Jensen, Torben Elgaard, Brit Ross Winthereik (2005): Annemarie Mol. The Body Multiple: Ontology in Medical Practice [Rezension]. In: Acta Sociologica 48/3, S. 266–268.
- Jones, Karen (2003): Never Cry Wolf: Science, Sentiment, and the Literary Rehabilitation of Canis Lupus. In: The Canadian Historical Review 84/1, S. 65–93.
- JSG – 922.00 Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdgesetz, JSG) vom 20. Juni 1986 (Stand am 1. Mai 2017), www.fedlex.admin.ch/filestore/fedlex.data.admin.ch/eli/cc/1988/506_506_506/20170501/de/pdf-a/fedlex-data-admin-ch-eli-cc-1988-506_506_506-20170501-de-pdf-a.pdf, 29. 12. 2022.
- JSV – 922.01 Verordnung über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdverordnung, JSV) vom 29. Februar 1988 (Stand am 15. Juli 2021), www.fedlex.admin.ch/filestore/fedlex.data.admin.ch/eli/cc/1988/517_517_517/20210715/de/pdf-a/fedlex-data-admin-ch-eli-cc-1988-517_517_517-20210715-de-pdf-a.pdf, 20. 6. 2022.
- Jureit, Ulrike (1997): Authentische und konstruierte Erinnerungen. Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen. In: Werkstatt Geschichte 6/18, S. 91–101.
- Jürgens, Uta Maria, Paul M. W. Hackett (2017): The Big Bad Wolf: The Formation of a Stereotype. In: Ecopsychology 9/1, S. 33–43.
- Kalshoven, Petra Tjitske (2018): Gestures of Taxidermy: Morphological Approximation as Interspecies Affinity. In: American Ethnologist 45/1, S. 34–47.
- Kangler, Gisela (2009): Von der schrecklichen Waldwildnis zum bedrohten Waldökosystem – Differenzierung von Wildnisbegriffen in der Geschichte des Bayerischen Waldes. In:

- Thomas Kirchhoff, Ludwig Trepl (Hg.): *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*. Bielefeld, S. 263–278.
- Kanton Uri (2016): Schadenstiftender Wolf erlegt, 28. 7. 2016, www.ur.ch/de/aktuelles/aktuellesinformationen/newsarchiv/welcome.php?action=showinfo&info_id=33038&ls=0&ts-q=&kategorie_id=&date_from=&date_to=, 28. 5. 2018.
- Kanton Wallis (2021a): Kantonale Abstimmung vom 28. November 2021. Volksinitiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere», https://votel.vs.ch/common/cloud/votel/data177/Brochure_28novembre2021_D_versionfinal_def.pdf, 22. 10. 2022.
- Kanton Wallis (2021b): Kantonale Abstimmung vom 28. November 2021 – Resultate, <https://votel.vs.ch/sites/votel2/DE/1/result/vot/177>, 22. 10. 2022.
- Kaschuba, Wolfgang (2006³): *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München.
- Keding, Melanie, Carmen Weith (2014): *Bewegte Interviews im Feld*. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern, S. 131–142.
- Kelleter, Frank (2012): *Populäre Serialität. Eine Einführung*. In: ders. (Hg.): *Populäre Serialität: Narration – Evolution – Distinktion. Zum seriellen Erzählen seit dem 19. Jahrhundert*. Bielefeld, S. 11–46.
- Kirchhoff, Thomas, Ludwig Trepl (2009): *Landschaft, Wildnis, Ökosystem: Zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen. Einleitender Überblick*. In: dies. (Hg.): *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*. Bielefeld, S. 13–66.
- Kirksey, S. Eben, Stefan Helmreich (2010): *The Emergence of Multispecies Ethnography*. In: *Cultural Anthropology* 25/4, S. 545–576.
- Knight, John (2006): *Waiting for Wolves in Japan. An Anthropological Study of People-Wildlife Relations*. Honolulu.
- Koller, Xavier (Regie) (2015): *Schellen-Ursli* [Spielfilm]. Schweiz: C-Films AG (Peter Reichenbach und P.C. Fueter) und La Siala Entertainment GmbH (Ditti Bürgin-Brook).
- Kolly, Anna Camille, Andrea D. Kupferschmid (2014): *Reaktion von Weisstannen auf ein- bis mehrmaligen Verbiss entlang von Lichtgradienten*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen* 165/7, S. 198–207.
- KORA (o. D. a): *Bestand*, <https://kora.ch/arten/wolf/bestand>, 1. 6. 2022.
- KORA (o. D. b): *Partner*, www.kora.ch/de/kora/partner, 29. 12. 2022.
- KORA (o. D. c): *Projekte Alpen*, www.kora.ch/index.php?id=279, 20. 5. 2020.
- KORA (2020): *25 Jahre Wolf in der Schweiz. Eine Zwischenbilanz*. Bern (KORA-Bericht 91).
- Korff, Gottfried (2005): *Betörung durch Reflexion. Sechs um Exkurse ergänzte Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen*. In: Anke te Heesen, Petra Lutz (Hg.): *Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort*. Köln, S. 89–107.
- Koschorke, Albrecht (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt am Main.
- Kowaleski Wallace, Elizabeth (2006): *The British Slave Trade & Public Memory*. New York.
- Krämer, Sybille (2018): *«Kartographischer Impuls» und «operative Bildlichkeit». Eine Reflexion über Karten und die Bedeutung räumlicher Orientierung beim Erkennen*. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 12/1, S. 19–31.
- Krätli, Sandro (2016a): *Editorial*. In: *Bündner Wald* 69/3, S. 4.
- Krätli, Sandro (2016b): *«Jagende Förster sollten die Verjüngungssituation nicht relativieren!»*. In: *Bündner Wald* 69/3, S. 45–51.

- Krättli, Sandro (2017a): [Tweet vom 16. 5. 2017], <https://twitter.com/SandroSamba/status/864730211660828672>, 22. 3. 2019.
- Krättli, Sandro (2017b): [Tweet vom 28. 6. 2017], <https://twitter.com/SandroSamba/status/880085496663339008>, 22. 3. 2019.
- Krättli, Sandro (2017c): [Tweet vom 4. 10. 2017], <https://twitter.com/SandroSamba/status/915602153347194880>, 22. 3. 2019.
- Krättli, Sandro (2017d): [Tweet vom 30. 10. 2017], <https://twitter.com/SandroSamba/status/925044675320393728>, 22. 3. 2019.
- Krättli, Sandro (2018): [Tweet vom 9. 4. 2018], <https://twitter.com/SandroSamba/status/983367466217811969>, 21. 3. 2019.
- Krebber, André, Mieke Roscher (2016): Spuren suchen, Zeichen lesen, Fahrten folgen. In: Forschungsschwerpunkt «Tier – Mensch – Gesellschaft» (Hg.): Den Fahrten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung. Bielefeld, S. 11–23.
- Krebber, André, Mieke Roscher (Hg.) (2018): *Animal Biography. Re-Framing Animal Lives*. London, Basingstoke.
- Kreiliger, Martin (2013): Editorial. Dario und der Wolf. In: Specht. Informationszeitung des Bergwaldprojekts, Nr. 3, S. 1.
- Kreiliger, Martin, Moni Hug (2013): Wolf und Bergwald. In: Specht. Informationszeitung des Bergwaldprojekts, Nr. 3, S. 2.
- Kreis, Georg (2010): Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness. Zürich.
- Krüger, Gesine, Mieke Roscher (2019): Tiergeschichte(n): Vergesellschaftung, Sozialgeschichte und Biographie. In: Jessica Ullrich, Alexandra Böhm (Hg.): Tiergeschichten. Berlin (Tierstudien 16), S. 25–36.
- Krüger, Nina (2018): Stunk im Wolfsbezirk. In: Jäger. Zeitschrift für das Jagdrevier, Nr. 5, S. 30–35.
- Kruker, Robert (1992): Alpine Kultur und Gesellschaft. In: Paul Hugger (Hg.): *Handbuch der Schweizerischen Volkskultur*, Bd. 3. Zürich, S. 1003–1038.
- Kuhn, Konrad (2016): Tschäggättä im Internet. Repräsentationen und Normierungen in medialen Diskursen über einen Fastnachtsbrauch im Lötschental (Wallis, Schweiz). In: Daniel Drascek, Gabriele Wolf (Hg.): *Bräuche – Medien – Transformationen. Zum Verhältnis von performativen Praktiken und medialen (Re-)Präsentationen*. München, S. 157–184.
- Kuhn, Konrad (2022): Explorations into Alpine Culture. Narratives of the Wälsers and Alpine Folklore Studies. In: Tobias Boos, Daniela Salvucci (Hg.): *Cultures in Mountain Areas. Comparative Perspectives*. Bozen, S. 243–266.
- Kupferschmid, Andrea D., Fadri Beeli, Jean-Jacques Thormann (2018): Effekte des Wolfrudels am Calanda auf die lokale Baumverjüngung. In: *Bündner Wald* 71/1, S. 37–44.
- Kupferschmid, Andrea D., Kurt Bollmann (2016): Direkte, indirekte und kombinierte Effekte von Wölfen auf die Waldverjüngung. In: *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen* 167/1, S. 3–12.
- Kupferschmid, Andrea D. et al. (2015): Einfluss wildlebender Huftiere auf die Waldverjüngung: ein Überblick für die Schweiz. In: *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen* 166/6, S. 420–431.
- Kupferschmid, Andrea D., Ulrich Wasem, Harald Bugmann (2014): Wie reagiert die Weisstanne nach Verbiss? In: *Wald & Holz* 95/4, S. 23–26.

- Kurth, Markus (2016): Ausbruch aus dem Schlachthof. Momente der Irritation in der industriellen Tierproduktion durch tierliche Agency. In: Sven Wirth et al. (Hg.): *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*. Bielefeld, S. 179–202.
- Kurth, Markus, Katharina Dornenzweig, Sven Wirth (2016): Handeln nichtmenschliche Tiere? Eine Einführung in die Forschung zu tierlicher Agency. In: Sven Wirth et al. (Hg.): *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*. Bielefeld, S. 7–42.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt am Main.
- Latour, Bruno (2015⁵): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt am Main.
- Law, John, Marianne Elisabeth Lien (2013): Slippery: Field Notes in Empirical Ontology. In: *Social Studies of Science* 43/3, S. 363–378.
- LBC – Laboratoire de biologie de la conservation (o. D.): Qui sommes nous?, www.unil.ch/lbc/home/menuinst/qui-sommes-nous.html, 20. 4. 2020.
- LCIE – Large Carnivore Initiative for Europe (o. D.): Vision, www.lcie.org/About-LCIE/Vision, 24. 10. 2016.
- Lehmann, Peter, Barbara Stopp (2012): Schaf. In: *Historisches Lexikon der Schweiz online*, 13. 1. 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013947/2012-01-13>, 23. 6. 2020.
- Leimgruber, Walter (2003): Alpine Kultur: Konstanz und Wandel eines Begriffs. In: *Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hg.): Kulturelle Diversität im Alpenraum. Workshop der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften*. Thun, 29./30. November 2002. Bern, S. 53–67.
- Lescureux, Nicolas (2019): Beyond Wild and Domestic. Human Complex Relationships with Dogs, Wolves, and Wolf-Dog Hybrids. In: Charles Stépanoff, Jean-Denis Vigne (Hg.): *Hybrid Communities. Biosocial Approaches to Domestication and Other Trans-species Relationships*. London, New York, S. 65–79.
- Lescureux, Nicolas, John D. C. Linnell (2010): Les montagnes sont-elles les derniers refuges des grands prédateurs? In: Reto Furter, Anne-Lise Head-König, Luigi Lorenzetti (Hg.): *L'homme et l'animal sauvage / Mensch und Wildtiere*. Zürich (*Histoire des Alpes* 15), S. 195–210.
- Lescureux, Nicolas, John D. C. Linnell (2014): Warring Brothers: The Complex Interactions between Wolves (*Canis lupus*) and Dogs (*Canis familiaris*) in a Conservation Context. In: *Biological Conservation* 171, S. 232–245.
- Linder, Wolf (2004³): *Das politische System der Schweiz*. In: Wolfgang Ismayr (Hg.): *Die politischen Systeme Westeuropas*. Wiesbaden, S. 487–520.
- Lindner, Rolf (1990): *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt am Main.
- Lindner, Rolf (2003): Vom Wesen der Kulturanalyse. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 99/2, S. 177–188.
- Lindner, Rolf (2012): Serendipity und andere Merkwürdigkeiten. In: *vokus* 22/1, S. 5–11.
- Linnell, John D. C. et al. (2002): The Fear of Wolves. A Review of Wolfs Attacks on Humans. Trondheim (NINA Oppdragsmelding 731).
- Linnell, John D. C. et al. (2016): Border Security Fencing and Wildlife: The End of the Transboundary Paradigm in Eurasia? In: *PLOS Biology* 14/6, <https://doi.org/10.1371/journal.pbio.1002483>.

- Linnell, John D. C., Ekaterina Kovtun, Ive Rouart (2021): Wolf Attacks on Humans: an Update for 2002–2020. Trondheim (NINA Report 1944).
- Löfgren, Orvar (1986): Natur, Tiere und Moral. Zur Entwicklung der bürgerlichen Naturauffassung. In: Utz Jeggle et al. (Hg.): *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*. Reinbek bei Hamburg, S. 122–144.
- Lorimer, Jamie (2007): Nonhuman Charisma. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 25/5, S. 911–932.
- Lorimer, Jamie (2011): Nature. Part II. In: John A. Agnew, James S. Duncan (Hg.): *The Wiley-Blackwell Companion to Human Geography*. Chichester, S. 197–208.
- Lorimer, Jamie (2018): Leave It to Beavers: Animal Work in Austerity Environmentalism, 26. 7. 2018, <https://culanth.org/fieldsights/leave-it-to-beavers-animal-work-in-austerity-environmentalism>, 31. 1. 2019.
- Lorimer, Jamie, Clemens Driessen (2016): From «Nazi Cows» to Cosmopolitan «Ecological Engineers»: Specifying Rewilding Through a History of Heck Cattle. In: *Annals of the American Association of Geographers* 106/3, S. 631–652.
- Löw, Martina (2008): Von der Substanz zur Relation. Soziologische Reflexionen zu Raum. In: Jürgen Krusche (Hg.): *Der Raum der Stadt. Raumtheorien zwischen Architektur, Soziologie, Kunst und Philosophie in Japan und im Westen*. Marburg, S. 30–44.
- Löw, Martina (2017⁹). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main.
- Lüders, Christian (2013¹⁰): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, S. 384–401.
- MacCannell, Dean (1973): Staged Authenticity: Arrangements of Social Space in Tourist Settings. In: *American Journal of Sociology* 79/3, S. 589–603.
- Macdonald, Sharon (2006): Exhibitions of Power and Powers of Exhibition. An Introduction to the Politics of Display. In: dies. (Hg.): *The Politics of Display. Museums, Science, Culture*. London, S. 1–24.
- Mangelsdorf, Marion (2007): *Wolfsprojektionen: Wer säugt wen? Von der Ankunft der Wölfe in der Technoscience*. Bielefeld.
- map/zen (2015): Wolf oder Steinbock? In: 1815.ch online, 2. 12. 2015, www.1815.ch/news/wallis/aktuell/strassenumfrage-1, 6. 4. 2016.
- Marchal, Guy P. (1992): Das «Schweizeralpenland»: eine imagologische Bastelei. In: ders., Aram Mattioli (Hg.): *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*. Zürich, S. 37–49.
- Marchal, Guy P., Aram Mattioli (1992): Nationale Identität – allzu Bekanntes in neuem Licht. In: dies. (Hg.): *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*. Zürich, S. 11–20.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24, S. 95–117.
- Marcus, George E. (2009): Notes Toward an Ethnographic Memoir of Supervising Graduate Research Through Anthropology's Decades of Transformation. In: ders., James D. Faubion (Hg.): *Fieldwork Is Not What It Used to Be. Learning Anthropology's Method in a Time of Transition*. Ithaca, S. 1–34.
- Marcus, George E., Erkan Saka (2006): Assemblage. In: *Theory, Culture & Society* 23/2–3, S. 101–106.

- Mariani, Daniele (2015): Hat die Schweiz der 26 Kantone ausgedient? In: *swissinfo.ch*, 28. 1. 2015, www.swissinfo.ch/ger/foederalismus-und-geografie_hat-die-schweiz-der-26-kantone-ausgedient-/41194640, 31. 10. 2017.
- Marris, Emma (2017): Hybrid Aversion. Wolves, Dogs, and the Humans Who Love to Keep Them Apart. In: Ursula K. Heise, Jon Christensen, Michelle Niemann (Hg.): *The Routledge Companion to the Environmental Humanities*. London, New York, S. 64–71.
- Martin, Denise, Mary Jane Spink, Pedro Paulo Gomes Pereira (2018): Multiple Bodies, Political Ontologies and the Logic of Care: an Interview with Annemarie Mol. In: *Interface – Comunicação, Saúde, Educação* 22/64, S. 295–305.
- Marvin, Garry (2010): Wölfe im Schafspelz. Eine anthropologische Sicht auf die Beziehungen zwischen Menschen und Wölfen in Albanien und Norwegen. In: Dorothee Brantz, Christof Mauch (Hg.): *Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne*. Paderborn, S. 364–378.
- Marvin, Garry (2011): Enlivened through Memory. Hunters and Hunting Trophies. In: Samuel J. M. M. Alberti (Hg.): *The Afterlives of Animals. A Museum Menagerie*. Charlottesville, S. 202–217.
- Marvin, Garry (2012): *Wolf*. London (Animal Series).
- Massmünster, Michel (2017): *Im Taumel der Nacht. Urbane Imaginationen, Rhythmen und Erfahrungen*. Berlin.
- Mathieu, Jon (2005): Alpenwahrnehmung: Probleme der historischen Periodisierung. In: ders., Simona Boscani Leoni (Hg.): *Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance*. Bern (Studies on Alpine History 2), S. 53–72.
- Mathieu, Jon (2009): Richard Weiss und die Alpenforschung. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 105/1, S. 5–13.
- Mathieu, Jon, Simona Boscani Leoni (2005a): Einführung und Zusammenfassungen. In: dies. (Hg.): *Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance*. Bern (Studies on Alpine History 2), S. 9–30.
- Mathieu, Jon, Simona Boscani Leoni (Hg.) (2005b): *Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance*. Bern (Studies on Alpine History 2).
- Mauz, Isabelle (2005): *Gens, cornes et crocs*. Paris.
- Mayor, Grégoire (2013): Masken, Paradoxien und Freiheitsdrang. Ein Porträt von Suzanne Chap-paz-Wirthner als barocke Denkerin. In: Thomas Antonietti (Hg.): *Nahe Ferne. Ein Jahrhundert Ethnologie im Wallis*. Baden, S. 108–116.
- meb (2016): «Die Präsenz von Grossraubtieren gefährdet die Berglandschaft». In: *1815.ch online*, 3. 5. 2016, www.1815.ch/news/wallis/aktuell/die-praesenz-von-grossraubtieren-gefaehrdet-die-berglandschaft, 18. 5. 2016.
- Messerli, Paul (1989): Mensch und Natur im alpinen Lebensraum. Risiken, Chancen, Perspektiven. Zentrale Erkenntnisse aus dem schweizerischen MAB-Programm. Bern.
- Messerli, Paul (1992): Lebensraum Alpen – ein europäischer Sonderfall? Herausforderungen und Perspektiven einer Alpenpolitik. In: Jürg P. Müller, Beat Gilgen (Hg.): *Die Alpen – ein sicherer Lebensraum? Ergebnisse der 171. Jahresversammlung der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften 1991 in Chur*. Disentis, S. 84–102.
- Meyer, Gerd Peter, Psyhrembel Redaktion (2016): *Tunica intima*. In: *Psyhrembel online*, www.psyhrembel.de/intima/K0BOL/doc, 25. 8. 2020.
- Meyer, Silke (2017): *Das verschuldete Selbst. Narrativer Umgang mit Privatinsolvenz*. Frankfurt am Main.

- Minnig, Sergio (2020): Wenn du beim Wallis-Quiz versagst, musst du nach Olten in die Ferien. In: *Watson online*, 29. 5. 2020, www.watson.ch/quiz/spass/742057203-ein-quiz-fuer-ferien-im-wallis-das-wichtigste-kurz-und-knapp, 30. 5. 2020.
- Mitchell, Andrew (2018): *Tracing Wolves. Materiality, Effect and Difference*. Stockholm.
- Mol, Annemarie (2002): *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*. Durham.
- Molinari, Gianna (2018): *Hier ist noch alles möglich*. Berlin.
- Moser, Johannes, Johanna Rolshoven (2014): Editorial [Themenheft «Figuren»]. In: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* 29/1, S. 3–4.
- Murai, Mayako (2017): «Domesticating» Nature. Amy Stein's Photographic Restaging of Human-Animal Encounters. In: *Narrative Culture* 4/2, S. 153–168.
- Muri, Gabriela (2014): Triangulationsverfahren im Forschungsprozess. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern, S. 459–473.
- Muttenthaler, Roswitha, Regina Wonisch (2010): Oberfläche und Subtext. Zum Projekt «Spots on Spaces». In: Roswitha Muttenthaler, Herbert Posch, Eva S.-Sturm (Hg.): *Seiteneingänge. Museumsidee & Ausstellungsweisen*. Wien, S. 77–114.
- Nader, Laura (1972): *Up the Anthropologist: Perspectives Gained from Studying Up*. In: Dell Hymes (Hg.): *Reinventing Anthropology*. New York, S. 284–311.
- Niederer, Arnold (1993): *Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel. Ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1956 bis 1991*, hg. von Klaus Anderegg und Werner Bätzing. Bern.
- Nieradzki, Lukasz (2018): Das Tier als Perspektive kulturwissenschaftlicher Forschung. Zum wechselseitigen Nutzen von Europäischer Ethnologie und Human-Animal Studies. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 114/1, S. 51–68.
- Niewöhner, Jörg, Estrid Sørensen, Stefan Beck (2012): Einleitung. Science and Technology Studies – Wissenschafts- und Technikforschung aus sozial- und kulturanthropologischer Perspektive. In: dies. (Hg.): *Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung*. Bielefeld (Verkörperungen 17), S. 9–48.
- NMBE – Naturhistorisches Museum der Burggemeinde Bern (o. D.): Barry – Der legendäre Bernhardinerhund, www.nmbe.ch/de/ausstellungen-und-veranstaltungen/barry, 1. 8. 2020.
- NMLU – Natur-Museum Luzern (2013): Wie der Wolf den Weg ins Natur-Museum fand, März 2013. In: *Sammlung im Fokus*, www.naturmuseum.ch/home.php?sL=sam&csA=obje, 25. 4. 2016.
- Nora, Pierre (1990): *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin.
- Norer, Roland (Hg.) (2017): *Wolf und Herdenschutz als rechtliche Herausforderung*. Tagungsband der 5. Luzerner Agrarrechtstage. Zürich (Schriften zum Recht des ländlichen Raums 11).
- OAG – Open Air Gampel (2015a): [Beitrag auf Facebook zur Logoänderung], 1. 12. 2015.
- OAG – Open Air Gampel (2015b): Folge 1 – Mitsch Dri, 4. 12. 2015, www.youtube.com/watch?v=6mhfG9_8v-U, 28. 5. 2020.
- OAG – Open Air Gampel (2016): Gerd & da Polis OAG Version «Iischi Party», 5. 9. 2016, www.youtube.com/watch?v=mBtzpdDpFPU, 28. 5. 2020.
- Odermatt, Oswald (2012): *Verbissprozent* – theoretisch fundiert und praktisch bewährt. In: *Bündner Wald* 65/6, S. 27–31.

- Odermatt, Oswald (2013): Wald-Wild-Weiterbildung 2013: Einfluss von Luchs und Wolf auf die Waldverjüngung. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 164/10, S. 313–314.
- Österlund-Pötzsch, Susanne (2010): Pedestrian Art. The Tourist Gait as Tactic and Performance. In: *Ethnologia Europaea* 40/2, S. 14–28.
- Patchett, Merle Marshall (2010): Putting Animals on Display: Geographies of Taxidermy Practice, PhD thesis, University of Glasgow.
- Pfister, Christian (2004): Von Goldau nach Gondo. Naturkatastrophen als identitätsstiftende Ereignisse in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. In: ders., Stephanie Summermatter (Hg.): *Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen*. Bern, S. 53–78.
- Poliquin, Rachel (2008): The Matter and Meaning of Museum Taxidermy. In: *Museum and Society* 6/2, S. 123–134.
- Pörting, Julia, Julia Verne, Lisa Jenny Krieg (2020): Gefährliche Begegnungen. Posthumanistische Ansätze in der technologischen Neuaushandlung des Zusammenlebens von Mensch und Wildtier. In: *Geographische Zeitschrift* 108/3, S. 153–175.
- Pro Natura (o. D.): [Twitter-Kanal @pronaturach], <https://twitter.com/pronaturach>, 22. 3. 2019.
- Pro Natura (2017): [Tweet vom 28. 6. 2017], <https://twitter.com/pronaturach/status/880092834795278337>, 22. 3. 2019.
- Psyhyrembel Redaktion (2018): Lumen. In: *Psyhyrembel online*, www.psyhyrembel.de/lumen/K0DBP/doc, 25. 8. 2020.
- Purtschert, Patricia, Gesine Krüger (2012): Afrika in Schweizer Kinderbüchern. Hybride Helden in kolonialen Konstellationen. In: Manuel Menrath (Hg.): *Afrika im Blick. Afrikabilder im deutschsprachigen Europa, 1870–1970*. Zürich, S. 69–98.
- Rau, Susanne (2013): Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt am Main (Historische Einführungen 14).
- Ravussin, Frédéric (2014): L'extraordinaire périple du loup des Charbonnières. In: 24 heures, 27. 3. 2014.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32/4, S. 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2008): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer, Gesa Lindemann (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main, S. 188–209.
- Reddy, William M. (2001): *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*. New York.
- Reichertz, Jo (2013¹⁰): Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, S. 276–286.
- Reuter, Julia (2002): Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2002²): *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2005): *Epistemologica: Präparate*. In: Anke te Heesen, Petra Lutz (Hg.): *Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort*. Köln, S. 65–75.
- Risi, Marius (2003): *Alltag und Fest in der Schweiz. Eine kleine Volkskunde des kulturellen Wandels*. Zürich.

- Risi, Marius (2010): Im Lauf der Zeiten. Oberwalliser Lebenswelten. In: ders., Lisa Röösl: Lebensbilder – Bilderwandel. Zwei ethnographische Filmprojekte im Alpenraum. Münster (Culture [kylty:r] 3), S. 137–254.
- Robin, Klaus, Roland F. Graf, Reinhard Schnidrig (2017): Wildtiermanagement. Eine Einführung. Bern.
- Rogoff, Irit (1997): Deep Space. In: Annegret Friedrich, Birgit Haehnel, Christina Threuter (Hg.): Projektionen. Rassismus und Sexismus in der Visuellen Kultur. Marburg, S. 52–60.
- Röösl, Lisa (2010): Hinterrhein. Umbruch im Bergdorf. In: dies., Marius Risi: Lebensbilder – Bilderwandel. Zwei ethnographische Filmprojekte im Alpenraum. Münster (Culture [kylty:r] 3), S. 27–136.
- Roscher, Mieke (2016): Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht. Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency. In: Sven Wirth et al. (Hg.): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies. Bielefeld, S. 43–66.
- Rosenthal, Gabriele (1994): Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster, S. 125–138.
- Rosenwein, Barbara (2002): Worrying about Emotions in History. In: The American Historical Review 107/3, S. 821–845.
- Rosset, Jean (2013): Rapport annuel du président de la Société forestière suisse (juillet 2012 à juin 2013). In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 164/8, S. 245–249.
- Rosset, Jean (2014): Rapport annuel du président de la Société forestière suisse (juillet 2013 à juin 2014). In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 165/8, S. 244–248.
- Rosset, Jean (2016): Rapport annuel du président de la Société forestière suisse (juillet 2015 à juin 2016). In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 167/4, S. 245–248.
- Rosset, Jean (2017): Rapport annuel du président de la Société forestière suisse – juillet 2016 à juin 2017. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 168/4, S. 237–240.
- RRO – Radio Rottu Oberwallis (2015a): [Blog zum Open Air Gampel 2015], <http://blog.rro.ch/jubilaeum/openairgampel>, 28. 5. 2020.
- RRO – Radio Rottu Oberwallis (2015b): Neues Logo für das Open Air Gampel. Medienverantwortlicher Oliver Imboden erklärt [Audio-Beitrag], 1. 12. 2015, www.rro.ch/cms/oberwallis-neues-logo-fuer-open-air-gampel-82091#, 8. 4. 2016.
- Ruchti, Balz (2014): «Wir müssen den Wolf wild halten» [Interview mit Ralph Manz]. In: Beobachter online, 24. 1. 2014, www.beobachter.ch/burger-verwaltung/wildtiere-wir-mussen-den-wolf-wild-halten, 27. 9. 2016.
- Rudaz, Gilles, Bernard Debarbieux (2014): Die schweizerischen Berggebiete in der Politik. Zürich.
- Rüdinger, Cecil (2016): Der Goldschakal. In: Hauszeitung des Bündner Naturmuseums, Nr. 54/ Juni 2016, S. 6.
- rul (2015): Steinbock weicht dem Wolf. In: 1815.ch online, 1. 2. 2015, www.1815.ch/news/wallis/kultur/steinbock-weicht-dem-wolf, 8. 4. 2016.
- Rumley, Pierre-Alain (2010): La Suisse demain. De nouveaux territoires romands, un nouveau canton du Jura. Utopie ou réalité? Pontarlier, Lausanne.

- Ruotsala, Helena (2020): Predators and Reindeer on the Same Pastures? In: Michaela Fenske, Bernhard Tschöfen (Hg.): *Managing the Return of the Wild. Human Encounters with Wolves in Europe*. London, New York, S. 196–210.
- Rüschemeyer, Georg (2017): Wann ist ein Wolf ein Wolf? In: *Frankfurter Allgemeine online*, 2. 11. 2017, www.faz.net/-gx5-938mq, 1. 8. 2020.
- SAB – Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (2014): Stellungnahme der SAB zu den Konzepten Wolf und Luchs 2014, 14. 7. 2014, www.sab.ch/fileadmin/user_upload/customers/sab/Stellungnahmen/2014/SN_Wolfskonzept_2014_14.7.2014.pdf, 10. 1. 2016.
- Salvatori, Valeria et al. (2020): European Agreements for Nature Conservation Need to Explicitly Address Wolf-Dog Hybridisation. In: *Biological Conservation* 248, <https://doi.org/10.1016/j.biocon.2020.108525>.
- Sarasin, Philipp (2010⁴): Michel Foucault zur Einführung. Hamburg.
- Schäfer, Hilmar (2016): Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie. In: ders. (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld, S. 9–25.
- Schäfer, Robert (2015): *Tourismus und Authentizität. Zur gesellschaftlichen Organisation von Außeralltäglichkeit*. Bielefeld.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge.
- Scheer, Monique (2016): Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Matthias Beitzl, Ingo Schneider (Hg.): *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten*. Wien, S. 15–36.
- Scheven, Franziska (2018): Paaren sich Hund und Wolf, müssen deren Nachkommen geschossen werden. Wie kann das sein? In: *Neue Zürcher Zeitung online*, 17. 4. 2018, www.nzz.ch/panorama/wolf-oder-nicht-wolf-das-ist-hier-die-frage-ld.1370469?reduced=true, 29. 12. 2022.
- Schmid, Maike (2012): Wolf (*Canis lupus*) von Lantsch/Lenz. In: *Hauszeitung des Bündner Naturmuseums*, Nr. 43/September 2012, S. 4.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2001): Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Götsch, Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin, S. 165–186.
- Schmidt-Lauber, Brigitta, Ingo Zechner (2018): Mapping. Begriff und Verfahren. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 12/1, S. 11–17.
- Schneeberger, Valentin (2014): M38 läuft sich einen Wolf für ein Weibchen. In: *Blick online*, 17. 3. 2014, www.blick.ch/news/schweiz/westschweiz/400-kilometer-durch-die-schweiz-m38-laeuft-sich-einen-wolf-fuer-ein-weibchen-id2736655.html, 2. 2. 2017.
- Schneider, Ingo (2016): Über die emotionalen Kompetenzen der Europäischen Ethnologie / Empirischen Kulturwissenschaft / Kulturanthropologie. Zur Einführung. In: ders., Matthias Beitzl (Hg.): *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten*. Wien, S. 7–13.
- Schnyder, Jasmin et al. (2016): Huftierbestände und Verbissintensitäten nach der Luchswiederansiedlung im Kanton St. Gallen. In: *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen* 167/1, S. 13–20.
- Schröder, Verena (2019): Die Rückkehr der Wölfe in die Kulturlandschaft. Reflexionen zur aktuellen Debatte. In: *Liga Libell* 174, S. 5 f.

- Schultze-Kraft, Ofelia (1998): Flurina und Schellen-Ursli. Die «Engadiner-Trilogie» von Selina Chönz und Alois Carigiet. In: Heidy Margrit Müller (Hg.): Dichterische Freiheit und pädagogische Utopie. Studien zur schweizerischen Jugendliteratur. Bern, S. 159–186.
- Schweizer Bauer (2019): Petition fordert Wolfs-Abschuss. In: Schweizer Bauer online, 16. 4. 2019, www.schweizerbauer.ch/tiere/uebrige-tiere/petition-fordert-wolfs-abschuss-48760.html, 17. 4. 2019.
- Schweizer Hundefachmesse (o. D.): Sonderthema: WOLF, www.hundemesse.ch/sonderthema-wolf---ahne-des-hundes/index.html, 10. 1. 2017.
- Schwertl, Maria (2013): Vom Netzwerk zum Text: Die Situation als Zugang zu globalen Regimen. In: dies., Sabine Hess, Johannes Moser (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin, S. 107–126.
- Schwitzer, Raphael (2016): Wildeinfluss im Gebirgswaldbau – eine persönliche Bilanz. In: Bündner Wald 69/3, S. 13–16.
- SDA (2013): Calanda-Wolf im Wallis gesichtet. In: Bündner Tagblatt, 19. 6. 2013, S. 20.
- senm/nued (Radio SRF 2 Kultur) (2015): Vom Bilderbuch auf die Leinwand: die Umwege des «Schellen-Ursli», 4. 10. 2015, www.srf.ch/kultur/film-serien/vom-bilderbuch-auf-die-leinwand-die-umwege-des-schellen-ursli, 25. 3. 2020.
- Sennett, Richard (2012): Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält. Berlin.
- SFV – Schweizerischer Forstverein (o. D.): Porträt, www.forstverein.ch/de/ueber-uns/portraet, 11. 5. 2020.
- SFV – Schweizerischer Forstverein (2012): Luchs und Wolf sind willkommen [Positionspapier], 5. 7. 2012, www.forstverein.ch/download/pictures/26/2b264wxyphka9jtceb43vjnohdgch3/pp_sf_v_luchs_wolf_2012.pdf, 9. 3. 2017.
- SFV – Schweizerischer Forstverein (2014): Revision Konzept Wolf Schweiz und Konzept Luchs Schweiz – Stellungnahme, 4. 9. 2014, www.forstverein.ch/download/pictures/82/u8sm6espoibsodaai2vino3bdhlhe3/stellungnahme_konzept_wolf_luchs_schweiz_2014.pdf, 15. 8. 2017.
- SFV – Schweizerischer Forstverein (2015): Stellungnahme des SFV zur Revision der Jagdverordnung. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 166/3, S. 198–199.
- SFV – Schweizerischer Forstverein (2016a): Inakzeptable Lockerung des Wolfsschutzes. Medienmitteilung zur Teilrevision des Bundesgesetzes über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel JSG (2016), 15. 11. 2016, www.forstverein.ch/download/pictures/80/0uz1q2sj93xbxh2vml43dy87pf6dob/mm_sf_v_jsg_2016.pdf, 15. 8. 2017.
- SFV – Schweizerischer Forstverein (2016b): Vernehmlassung zur Teilrevision des Bundesgesetzes über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel JSG (2016) – Stellungnahme des Schweizerischen Forstvereins, 21. 11. 2016, www.forstverein.ch/download/pictures/bd/t38htl0nofnrnh1yf4pnt0n8ieq19g/stellungnahme_sf_v_teilrevision_jsg_nov2016-1.pdf, 15. 8. 2017.
- SFV – Schweizerischer Forstverein (2017): Unser Wald braucht die Jagd! [Positionspapier], 7. 7. 2017, www.forstverein.ch/download/pictures/c1/rucoto9ltelcopirm9dy5wqq7jtn57/pp_sf_v_wald_und_wild_2017_definitiv.pdf, 14. 8. 2017.
- SFV – Schweizerischer Forstverein, Vorstand (2014): Aus dem Vorstand [des SFV]. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 165/4, S. 104.
- Shah, Mira, Fermin Suter (2016): Im Affentheater. Orang-Utans als DarstellerInnen «authentischer Wildnis» im Ökotourismus. In: Jessica Ullrich, Aline Steinbrecher (Hg.): Tiere und Unterhaltung. Berlin (Tierstudien 9), S. 39–49.

- Shaw, David Gary (2013): *The Torturer's Horse: Agency and Animals in History*. In: *History and Theory* 52/4, S. 146–167.
- Sjölander Lindqvist, Annelie, Serena Cinque (2013): *When Wolves Harm Private Property: Decision Making on State Compensation*. In: *Focaal. European Journal of Anthropology* 65, S. 114–128.
- Skogen, Ketil, Olve Krange, Helene Figari (2017): *Wolf Conflicts. A Sociological Study*. New York (Interspecies Encounters 1).
- SLF – WSL-Institut für Schnee- und Lawinenforschung (o. D.): *Gefahrenstufen*, www.slf.ch/de/lawinenbulletin-und-schneesituation/wissen-zum-lawinenbulletin/gefahrenstufen.html, 4. 5. 2020.
- Sökefeld, Martin (2007): *Problematische Begriffe: «Ethnizität», «Rasse», «Kultur», «Minderheit»*. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin, S. 31–50.
- Sprenger, Jana (2010): *Die erste Freundschaft*. In: Elli H. Radinger (Hg.): *Wölfen auf der Spur*. Berlin, S. 83–84.
- SRF 1 Treffpunkt (2015): *«Schellen-Ursli» – ein Bilderbuch von einem Film*, 14. 10. 2015, www.srf.ch/sendungen/treffpunkt/schellen-ursli-ein-bilderbuch-von-einem-film, 25. 3. 2020.
- SRF 1 Treffpunkt (2020): *75 Jahre Schellen-Ursli*, 27. 2. 2020, www.srf.ch/sendungen/treffpunkt/75-jahre-schellen-ursli, 12. 3. 2020.
- SRF 3 Input (2015): *Schellen-Ursli: Freund und Feind*, 4. 10. 2015, www.srf.ch/sendungen/input/schellen-ursli-freund-und-feind, 17. 2. 2020.
- SRF Dok (2016): *Die vielen Wölfe der Schweiz | NETZ NATUR mit Andreas Moser | DOK | SRF*, www.youtube.com/watch?v=yoC6yXOO6Hc, 21. 8. 2020.
- SRF NETZ Natur (2016): *Die vielen Wölfe der Schweiz*, 15. 12. 2016, www.srf.ch/play/tv/netz-natur/video/die-vielen-woelfe-der-schweiz?id=00cfd9d7-4b0b-4379-bdff-f196c-4b4a1ea, 3. 3. 2020.
- SRF Regionaljournal Graubünden (2016): *[Sendung vom] 24. 11. 2016 [Audio-Beitrag]*, www.srf.ch/sendungen/regionaljournal-graubuenden/27-millionen-fuer-das-konvikt-der-kantonsschule, 25. 1. 2017.
- Stadler, Markus, Sandro Krättli (2012): *Zu hoher Wilddruck – die Antwort liefert der Wald*. In: *Bündner Wald* 65/6, S. 32–40.
- Standing Committee to the Bern Convention on the Conservation of European Wildlife and Natural Habitats (2014): *Recommendation No. 173 (2014) of the Standing Committee, adopted on 5 December 2014, on hybridisation between wild grey wolves (Canis lupus) and domestic dogs (Canis lupus familiaris)*, https://search.coe.int/bern-convention/Pages/result_details.aspx?ObjectId=0900001680746b83, 21. 4. 2020.
- Star, Susan Leigh (1992): *Craft vs. Commodity, Mess vs. Transcendence: How the Right Tool Became the Wrong One in the Case of Taxidermy and Natural History*. In: Adele E. Clarke, Joan H. Fujimura (Hg.): *The Right Tools for the Job. At Work in Twentieth-Century Life Sciences*. Princeton, S. 257–286.
- Star, Susan Leigh (2010): *This Is Not a Boundary Object: Reflections on the Origin of a Concept*. In: *Science, Technology, & Human Values* 35/5, S. 601–617.
- Star, Susan Leigh (2017): *Dies ist kein Grenzobjekt. Reflexionen über den Ursprung eines Konzepts (2010)*. In: Sebastian Gießmann, Nadine Taha (Hg.): *Susan Leigh Star. Grenzobjekte und Medienforschung*. Bielefeld, S. 213–228.

- Star, Susan Leigh, James R. Griesemer (1989): Institutional Ecology, «Translations» and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. In: *Social Studies of Science* 19/3, S. 387–420.
- Star, Susan Leigh, James R. Griesemer (2017): Institutionelle Ökologie, «Übersetzungen» und Grenzobjekte. Amateure und Professionelle im Museum of Vertebrate Zoology in Berkeley, 1907–39 (1989). In: Sebastian Gießmann, Nadine Taha (Hg.): Susan Leigh Star. Grenzobjekte und Medienforschung. Bielefeld, S. 81–115.
- Steinbrecher, Aline (2014): «They do something» – Ein praxeologischer Blick auf Hunde in der Vormoderne. In: Friederike Elias (Hg.): *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin, S. 29–51.
- Stiftung Wildnispark Zürich (o. D.): Raubtier-Rundweg, www.wildnispark.ch/de/angebote-entdecken/offer-detail/raubtier-rundweg-1804, 29. 12. 2022.
- Stoffel, Georges (2017): Die Frage des Beitritts zu einem Parkprojekt. Die komplexen Hintergründe des «Rewilding», des «Zurück zur Wildnis» mittels Pärken und der Ansiedlung von Grossraubtieren, April 2017, www.lr-grt.ch/pdf/Die%20Frage%20des%20Beitritts%20zu%20einem%20Parkprojekt%2015.%20APRIL%202017_DEF.pdf, 8. 5. 2017.
- Stokland, Håkon B. (2013): Molecularising Nature: How Scandinavian Wolves Became Natural. In: *Forum. University of Edinburgh Postgraduate Journal of Culture and the Arts* 16, S. 1–9, <https://ntnuopen.ntnu.no/ntnu-xmlui/bitstream/handle/11250/285700/525-1730-1-SM.pdf?sequence=3&isAllowed=y>, 29. 12. 2022.
- Stokland, Håkon B. (2015): Field Studies in Absentia: Counting and Monitoring from a Distance as Technologies of Government in Norwegian Wolf Management (1960s–2010s). In: *Journal of the History of Biology* 48/1, S. 1–36.
- Stokland, Håkon B. (2016): How Many Wolves Does It Take to Protect the Population? Minimum Viable Population Size as a Technology of Government in Endangered Species Management (Norway, 1970s–2000s). In: *Environment and History* 22/2, S. 191–227.
- Strathern, Marilyn (1991): *Partial Connections*. Savage.
- Strauss, Anselm L., Juliet M. Corbin (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim.
- Strübing, Jörg (2008²): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden.
- Südostschweiz (2017): Sind unsere Calanda-Wölfe Hybride? [Audio-Beitrag]. In: Südostschweiz online, 20. 10. 2017, www.suedostschweiz.ch/aus-dem-leben/2017-10-20/sind-unse-re-calanda-woelfe-hybride, 24. 10. 2017.
- Südostschweiz (2018): Hier jagt ein Wolf Steinböcken und Gämsen hinterher. In: Südostschweiz online, 9. 4. 2018, www.suedostschweiz.ch/ereignisse/2018-04-09/hier-jagt-ein-wolf-steinboecken-und-gaemsen-hinterher, 2. 5. 2020.
- Surber, Michael (2017): Undeklariert über die Grenze. In: *Basler Zeitung online*, 1. 2. 2017, <http://bazonline.ch/schweiz/standard/Undeklariert-ueber-die-Grenze>, 6. 2. 2017.
- Sustainable Human (2014): How Wolves Change Rivers, 13. 2. 2014, www.youtube.com/watch?v=ysa5OBhXz-Q, 2. 5. 2020.
- Sustainable Mountain Art (2017): Exhibition – The Wolf at the Door – Juan Arias, 6. 11. 2017, <https://sustainablemountainart.com/exhibition-the-wolf-at-the-door-juan-arias/?output=pdf>, 29. 12. 2022.

- Thorsen, Liv Emma (2013): A Dog of Myth and Matter: Barry the Saint Bernard in Bern. In: dies., Karen A. Rader, Adam Dodd (Hg.): *Animals on Display. The Creaturely in Museums, Zoos, and Natural History. Pennsylvania (Animalibus 3)*, S. 128–149.
- Tomkowiak, Ingrid (2016): Karges Leben in schöner Landschaft. In: *Buch&Maus*, Nr. 1, S. 15–17.
- Tomkowiak, Ingrid (2018): Orte der Schönheit und Gefährdung. Wie die Berge ins Schweizer Kinderbuch kommen. In: *Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (Hg.): Atlas der Schweizer Kinderliteratur. Expeditionen & Panoramen. Zürich*, S. 90–99.
- Torre, Miguel de la (2016): Filmtier Wolf | kino Schellen ursli | www.Filmwoelfe.de, 10. 8. 2016, www.youtube.com/watch?v=4avhKbS3KWE, 25. 3. 2020.
- Trajçe, Aleksandër (2017): *The Gentleman, the Vagabonds and the Stranger: Cultural Representations of Large Carnivores in Albania and their Implications for Conservation*, PhD thesis Department of Life Sciences, University of Roehampton, London.
- Triple-S (o. D.): *Natural Dogmanship**, www.triple-s.ch/natural-dogmanship, 26. 7. 2020.
- Trouwborst, Arie (2014): Exploring the Legal Status of Wolf-Dog Hybrids and Other Dubious Animals: International and EU Law and the Wildlife Conservation Problem of Hybridization with Domestic and Alien Species. In: *Review of European Community & International Environmental Law 23/1*, S. 111–124.
- Tschofen, Bernhard (1999). *Berg – Kultur – Moderne. Volkskundliches aus den Alpen*. Wien.
- Tschofen, Bernhard (2001): Die Entstehung der Alpen. Zur Tektonik des ethnographischen Beitrags. In: Rolf Wilhelm Brednich, Annette Schneider, Ute Werner (Hg.): *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt*. 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Halle vom 27. 9. bis 1. 10. 1999. Münster, S. 167–176.
- Tschofen, Bernhard (2013): Vom Gehen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine elementare Raumpraxis. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109/1*, S. 58–79.
- Tschofen, Bernhard (2014a): Über Ungleichzeitigkeiten und Konflikte in spätmodernen Lebenswelten. In: Erna Lackner (Hg.): *Die Provinz und die weite Welt. Lokale, nationale und globale Identitäten*. Innsbruck, S. 15–27.
- Tschofen, Bernhard (2014b): Walser sein? – Vom Nutzen der Tradition in modernen Alltagen. In: Birgit Ortner (Hg.): *Gemeindebuch Lech. Lech am Arlberg*, S. 238–249.
- Tschofen, Bernhard (2017a): Der Wolf ist da. Warum seine Wiederkehr ein Menschenthema ist. In: *Alpines Museum der Schweiz (Beat Hächler), Universität Zürich – ISEK (Bernhard Tschofen) (Hg.): Der Wolf ist da. Eine Menschengeschichte*. Bern, S. 5–10.
- Tschofen, Bernhard (2017b): Vom Erleben der Kultur. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde 113/1*, S. 7–19.
- Tschofen, Bernhard (2019): *Natur*. In: Jan Hinrichsen, Reinhard Johler, Sandro Ratt (Hg.): *Katastrophen/Kultur. Beiträge zu einer interdisziplinären Begriffswerkstatt*. Tübingen, S. 107–119.
- Tschofen, Bernhard, Nikolaus Heinzer, Elisa Frank (o. D.): *Wölfe: Wissen und Praxis. Ethnographien zur Wiederkehr der Wölfe in der Schweiz*, www.isek.uzh.ch/de/popul%C3%A4rekulturen/forschung/projekte/drittmittelprojekte/wolf.html, 17. 9. 2020.
- Tschofen, Bernhard, Nikolaus Heinzer, Elisa Frank (2016): *Wolfsmanagement als kultureller Prozess. Working Paper zum Symposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS»*. Zürich, www.isek.uzh.ch/dam/jcr:a314eaf0-c108-4f24-b2be-5c8705539eed/Working%20Paper_Auftaktssymposium.pdf, 13. 10. 2020.

- Tsing, Anna (2012): Unruly Edges: Mushrooms as Companion Species. For Donna Haraway. In: *Environmental Humanities* 1/1, S. 141–154.
- Tuor, Leo (2019): *Die Wölfin. La luffa*. Zürich.
- Turtmantal Tourismus (o. D.): Wolfspfad, www.ergisch.ch/site/images/stories/Tourismus/Wolfspfad.pdf, 29. 12. 2022.
- Ullrich, Jessica, Alexandra Böhm (2019): Editorial. In: dies. (Hg.): *Tiergeschichten*. Berlin (*Tierstudien* 16), S. 7–12.
- Urry, John, Jonas Larsen (2011): *The Tourist Gaze 3.0*. London.
- UZH – Universität Zürich (2017a): Wolf hat im Jura, in den Bündner Alpen und im Tessin beste Lebensbedingungen [Medienmitteilung], 17. 2. 2017, www.news.uzh.ch/de/articles/2017/Wolf-Lebensbedingungen.html, 29. 12. 2022.
- UZH – Universität Zürich (2017b): Aus der freien Wildbahn in die Zivilisation: Die Domestikation des Lebens. Ringvorlesung der Kommission UZH Interdisziplinär (UZH-i), www.uzh.ch/cmsssl/de/outreach/events/rv/archiv/2017hs/domestikation.html, 26. 7. 2020.
- UZH – Universität Zürich (2020): Wie viel Wolf ist in meinem Hund? Konzepte von Wildheit und Natürlichkeit in der Hundefütterung [Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung «Aus der freien Wildbahn in die Zivilisation: Die Domestikation des Lebens», 26. 10. 2017], 31. 3. 2020, <https://tube.switch.ch/cast/videos/fa5d5d12-1d31-4e73-89d6-e5b7492df669>, 26. 7. 2020.
- Valär, Rico Franc (2015a): Von Kuhglocken, Rätschen und Ruten. Wie Selina Chönz und Alois Carigiet den Chalandamarz darstellen und prägen. In: Hans ten Doornkaat (Hg.): *Alois Carigiet. Kunst – Grafik – Schellen-Ursli*. Zürich, S. 56–61.
- Valär, Rico Franc (2015b): «Mein Bestreben ist, den Glanz der Berge in das Grau der Städte zu tragen». Die Engadiner-Trilogie als Ausdruck des heimatschützerischen Landigeistes. In: Hans ten Doornkaat (Hg.): *Alois Carigiet. Kunst – Grafik – Schellen-Ursli*. Zürich, S. 82–85.
- Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere (2015): Den Wolf um jeden Preis? [Medienmitteilung], 23. 10. 2015, www.lr-grt.ch/de-de/medienmitteilungen/3-den-wolf-um-jeden-preis, 20. 4. 2020.
- Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere (2016): Neues Grossraubtierkonzept Schweiz, 13. 10. 2016.
- Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere (2017): Die Wolfspolitik des Bundes gerät unter Druck, 8. 9. 2017, www.lr-grt.ch/de-de/89-die-wolfspolitik-des-bundes-geraet-unter-druck, 13. 9. 2017.
- Verein Metropole Schweiz (2003): Die Schweiz muss neu eingeteilt werden. Bewegliche und neue Grenzen, www.metropole-ch.ch/wp-content/downloads/grenzen_de.pdf, 29. 4. 2016.
- Vereinigung Lebensräume ohne Grossraubtiere Graubünden (o. D.): [Homepage-Banner], www.atsenzagp.org/de, 27. 1. 2017.
- Verheyen, Nina (2010): Geschichte der Gefühle. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 18. 6. 2010, <https://doi.org/10.14765/zzf.dok.2.320.v1>.
- Volksabstimmung 27. September 2020. Erläuterungen des Bundesrates (2020), hg. von der Bundeskanzlei. Bern.
- VWL – Vereinigung zum Schutz der Weidetierhaltung und ländlichem Lebensraum der Kantone Glarus, St. Gallen und beider Appenzell (o. D. a): Wolfs-Hunde-Mischlinge, Hybriden, oder Wolfsmischlinge, www.vwl-ost.ch/wolfsmischlinge-oder-hybriden, 24. 9. 2020.

- VWL – Vereinigung zum Schutz der Weidetierhaltung und ländlichem Lebensraum der Kantone Glarus, St. Gallen und beider Appenzell (o. D. b): Wolfsmischlinge oder Hybriden in der Schweiz, www.vwl-ost.ch/wolfsmischlinge-oder-hybriden/hybriden-oder-wolfsmischlinge-in-der-schweiz, 22. 4. 2020.
- VWL – Vereinigung zum Schutz der Weidetierhaltung und ländlichem Lebensraum der Kantone Glarus, St. Gallen und beider Appenzell (2015): Wolfs-Hunde-Mischlinge, Hybriden, oder Wolfsmischlinge, www.vwl-ost.ch/aktuell-1/aktuell-bis-13-01-2016, 22. 4. 2020.
- VWL – Vereinigung zum Schutz der Weidetierhaltung und ländlichem Lebensraum der Kantone Glarus, St. Gallen und beider Appenzell (2016): Am 31. 10. 2016 – Filmvorführung in Cazis – ein Muss!, 20. 6. 2016, www.vwl-ost.ch/aktuell-1/aktuell-bis-31-10-2016, 21. 10. 2016.
- VWL – Vereinigung zum Schutz der Weidetierhaltung und ländlichem Lebensraum der Kantone Glarus, St. Gallen und beider Appenzell (2017): Aktuell DNA Resultate Schweiz – Frankreich, www.vwl-ost.ch/aktuell-dna-resultate-frankreich-schweiz, 22. 4. 2020.
- VWL – Vereinigung zum Schutz der Weidetierhaltung und ländlichem Lebensraum der Kantone Glarus, St. Gallen und beider Appenzell (2019): ForGen droht Dr. Reinhard Schnidrig mit Klage, 17. 5. 2019, www.vwl-ost.ch/aktuell-1, 27. 8. 2020.
- Waibel, Max (2013): Walser. In: Historisches Lexikon der Schweiz online, 20. 8. 2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007950/2013-08-20>, 3. 6. 2020.
- Wang, Ning (1999): Rethinking Authenticity in Tourism Experience. In: *Annals of Tourism Research* 26/2, S. 349–370.
- Warneken, Bernd Jürgen, Andreas Wittel (1997): Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 93/1, S. 1–16.
- Watson (2016): Walliser Initiative will Wolf, Bär und Luchs verbieten. In: *Watson online*, 3. 5. 2016, www.watson.ch/schweiz/wallis/943377501-walliser-initiative-will-wolf-baer-und-luchs-verbieten, 4. 5. 2016.
- Wehrli, Sara (2018): Wilde Wölfe müssen wild bleiben. In: *Pro Natura online*, 16. 10. 2018, www.pronatura.ch/de/2018/wilde-woelfe-muessen-wild-bleiben, 18. 10. 2018.
- Welz, Gisela (1998): Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 94/2, S. 177–194.
- Wietschorke, Jens (2018): Volkskultur im Planquadrat. Eine wissensgeschichtliche Skizze zur Kartierung als sozialer Praxis. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 12/1, S. 45–55.
- Wild, Johanna (2019): Der Werwolf. Grenzgänge zwischen Mensch und Tier. In: Lara Selin Erteuner, Bernd Schmelz (Hg.): *Von Wölfen und Menschen*. Hamburg, S. 98–103.
- Wild-Eck, Stephan, Willi Zimmermann (2001): Raubtierakzeptanz in der Schweiz: Erkenntnisse aus einer Meinungsumfrage zu Wald und Natur. In: *Forest Snow and Landscape Research* 76/1–2, S. 285–300.
- WildOut (o. D. a): Wanderung auf den Spuren der Wölfe in der Schweiz, www.wildout.ch/wandern-und-trekken/woelfe-am-calanda-html, 13. 5. 2016.
- WildOut (o. D. b): WildOut Naturerlebnisse – weil ein bisschen verwildern gut tut, www.wildout.ch, 7. 7. 2020.
- Wili, Hans-Urs (2013): Vernehmlassungsverfahren. In: *Historisches Lexikon der Schweiz online*, 27. 2. 2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010098/2013-02-27>, 6. 9. 2020.
- Willner, Sarah (2017): *Geschichte en passant. Archäologisches Themenwandern in den Alpen als wissenskulturelle Praxis*. Münster.

- Wirth, Sven et al. (Hg.) (2016): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies. Bielefeld.
- Wonders, Karen E. (1993): Bird Taxidermy and the Origin of the Habitat Diorama. In: Renato G. Mazzolini (Hg.): Non-Verbal Communication in Science Prior to 1900. Firenze, S. 411–447.
- WSL – Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (2017): Klimawandel – die Tanne sticht Fichte und Buche aus [Medienmitteilung], 10. 8. 2017, www.wsl.ch/de/newsseiten/2017/08/klimawandel-die-tanne-sticht-fichte-und-buche-aus.html#tablelement1-tab2, 9. 5. 2020.
- Wynn, Jonathan R. (2010): City Tour Guides: Urban Alchemists at Work. In: *City & Community* 9/2, S. 145–164.
- Wyss, Philipp (2013): Wallis will Wolf abschiessen. In: *Südostschweiz*, 30. 3. 2013, S. 32.
- Zangger, Ariane (2018): Von Wölfen, Schafen und Menschen. Konflikt, Partizipation und institutioneller Wandel im Umgang mit Grossraubtieren, unveröffentlichte Masterarbeit Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern.

Erhobenes ethnografisches Material

Interviews

- Interview mit Christina Steiner (Präsidentin CHWOLF) von Nikolaus Heinzer am 28. 11. 2015 im Kanton Schwyz.
- Interview mit drei Mitarbeiter:innen der Stiftung KORA von Nikolaus Heinzer, Bernhard Tschofen und Elisa Frank am 16. 6. 2016 in Muri bei Bern.
- Interview mit Alwin Probst (Präparator Naturhistorisches Museum Basel) von Elisa Frank am 31. 8. 2016 in Basel.
- Interview mit Peter Flückiger (Direktor Naturmuseum Olten) von Elisa Frank am 14. 10. 2016 in Olten.
- Interview mit Laura Schmid (Geschäftsführerin WWF Oberwallis) von Nikolaus Heinzer und Elisa Frank am 6. 11. 2016 in Bern.
- Interview mit Andrea Kippe und Daniel Fleuti (WildOut Naturerlebnisse) von Nikolaus Heinzer und Elisa Frank am 7. 11. 2016 in Winterthur.
- Interview mit Georges Schnydrig (Co-Präsident Verein Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere, Präsident Verein Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere) von Nikolaus Heinzer und Elisa Frank am 14. 11. 2016 in Visp.
- Interview mit Luca Fumagalli (Leiter Laboratoire de biologie de la conservation, Universität Lausanne) von Nikolaus Heinzer und Elisa Frank am 23. 11. 2016 in Lausanne.
- Interview mit dem Präparator des Natur-Museums Luzern von Elisa Frank am 5. 12. 2016 in Luzern.
- Interview mit Toni Bürgin (Direktor Naturmuseum St. Gallen) von Elisa Frank am 20. 1. 2017 in St. Gallen.
- Interview mit Sandro Krättli, Markus Stadler (Forstingenieure Amt für Wald und Naturgefahren Graubünden) und Beat Philipp (Leiter forstliche Ausbildung ibW Höhere Fachschule Südostschweiz) von Nikolaus Heinzer und Elisa Frank am 20. 6. 2017 in Landquart.

- Interview mit Lorenzo Vinciguerra (Präparator Naturmuseum St. Gallen) von Elisa Frank am 1. 9. 2017 in St. Gallen.
- Interview mit Ueli Rehsteiner (Direktor Bündner Naturmuseum) von Elisa Frank am 8. 9. 2017 in Chur.
- Interview mit Marie-Pierre Ryser (Leiterin Zentrum für Fisch- und Wildtiermedizin, Universität Bern) von Nikolaus Heinzer und Elisa Frank am 16. 10. 2017 in Bern.

Feldforschungsaufenthalte

- Besuch des «Tages des Wolfes» im Waldhaus Freiburg (i. Br.), 20. 3. 2016, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Begehung der Dauerausstellung des Natur-Museums Luzern, 26. 4. 2016.
- Begehung der Sonderausstellung «Mit Grossraubtieren leben. Herausforderung und Chance» im Naturmuseum Olten, 8. 5. 2016.
- Begehung der Dauerausstellung «Barry – Der legendäre Bernhardinerhund» im Naturhistorischen Museum Bern, 1. 6. 2016.
- Begehung der Dauerausstellung des Bündner Naturmuseums, Chur, 26. 6. 2016.
- Begehung der Dauerausstellung des Naturmuseums Wallis, Sion, 29. 6. 2016.
- Teilnahme an der Wanderung von WildOut Naturerlebnisse «Wanderung auf den Spuren der Wölfe am Calanda», 15.–17. 7. 2016, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Begehung der Dauerausstellung «Schauplatz Natur. Vögel, Säugetiere & Mineralien der Schweiz» des Naturhistorischen Museums Basel, 19. 7. 2016.
- Begehung der Dauerausstellung im alten Naturmuseum St. Gallen, 4. 9. 2016.
- Treffen mit Sabrina Beutler (Tierpräparatorin) in Zürich, 9. 9. 2016.
- Besuch des Natur- und Tierparks Goldau inkl. Wanderausstellung zum Wolf vom WWF, 10. 9. 2016.
- Besuch des Tierparks Dählhölzli, Bern, 14. 9. 2016.
- Besuch der Nationalratsdebatte zur Standesinitiative Wallis: Wolf. Fertig lustig! (14.320), Bern, 14. 9. 2016.
- Treffen mit Sabrina Beutler (Tierpräparatorin) in ihrer Werkstatt in Düringen, 28. 9. 2016.
- Begehung der Sonderausstellung «Wolf – Wieder unter uns» im Naturhistorischen Museum Freiburg, 28. 9. 2016, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Teilnahme an der Wanderung von CHWOLF «Im Lebensraum der Calanda-Wölfe», 8./9. 10. 2016.
- Telefonat mit dem Stiftungsratspräsidenten des Domleschger Talmuseums, 18. 11. 2016.
- Begehung der Dauerausstellung im neuen Naturmuseum St. Gallen, 29. 11. 2016.
- Wolfsspurensuche im Calandagebiet mit einem pensionierten Wildhüter und Wolfskenner, 15. 12. 2016, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Besuch der Schweizer Hundefachmesse HUND 2017, Sonderthema «Wolf – Ahne des Hundes», Eulachhallen Winterthur, 3.–5. 2. 2017, teilweise gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Besuch in der Präparationswerkstatt von Hansruedi Riebli in Giswil während des Abhäutens von M68, 19. 4. 2017.

-
- Teilnahme an der Wolfsführung von Dominik Behr in der Sonderausstellung «Grimms Tierleben» im Zoologischen Museum der Universität Zürich, 7. 5. 2017.
- Besuch in der Präparationswerkstatt von Hansruedi Riebli in Giswil während des Skulptierens von M68, 13. 6. 2017.
- Besuch in der Präparationswerkstatt von Hansruedi Riebli in Giswil während des Zusammenfügens von M68, 28. 6. 2017.
- Teilnahme an der Wald-Wild-Weiterbildung des Schweizerischen Forstvereins (Arbeitsgruppe Wald und Wildtiere) «Ökologisch Jagen und naturnah Holzen – für artenreiche und produktive Lebensräume», Zollikofen, 17. 8. 2017.
- Besuch des Fachkongresses «Wald und Wild – Herausforderndes Miteinander», veranstaltet von WaldSchweiz an der Forstmesse, Luzern, 18. 8. 2017.
- Besuch im Historischen Museum Uri in Altdorf beim Aufstellen von M68, 24. 8. 2017.
- Feldforschungsaufenthalt auf der Alp Ramuz, 29.–31. 8. 2017.
- Besuch der Veranstaltung «Wolfsabenteuer am Lagerfeuer mit einem Z'Nacht», Tierpark Dählhölzli, Bern, 13. 9. 2017.
- Besuch des Mahnfeuers gegen die uneingeschränkte Ausbreitung der Wölfe, veranstaltet vom Verein Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere und dem Initiativkomitee «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere», Raron, 15. 9. 2017.
- Besuch des Vortrags «Wie viel Wolf ist in meinem Hund? Konzepte von Wildheit und Natürlichkeit in der Hundefütterung» der Tierärztin Dr. Julia Fritz im Rahmen der öffentlichen Ringvorlesung «Aus der freien Wildbahn in die Zivilisation: Die Domestikation des Lebens», Universität Zürich, 26. 10. 2017.
- Besuch des Vortrags «Auge in Auge mit dem Wolf» des Naturfotografen Peter Dettling, organisiert vom WWF Zürich, Zürich, 11. 12. 2017, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Teilnahme an einer Wolf- und Bär-Führung im Natur- und Tierpark Goldau sowie gemeinsamer Parkbesuch mit einem Ranger, 20. 5. 2018, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Teilnahme an der Exkursion «Warum Förster den Wolf willkommen heissen» unter der Leitung von Sandro Krättli und Markus Stadler im Rahmen des Festivals der Natur, 26. 5. 2018, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Teilnahme an der Wanderung «Inmitten der Calanda-Wölfe» eines Naturschutzvereins aus dem Schweizer Mittelland, 7./8. 7. 2018.
- Feldforschungsaufenthalt auf der Alp Tschinglen, 29. 8. 2018, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Begehung der Sonderausstellung «Die Geschichte der «Wandervögel» in Uri» des Historischen Museums Uri, Altdorf, 14. 10. 2018.
- Besuch des OLMA-Symposiums «Biodiversität» im Rahmen der OLMA Sonderschau 2018 «Jagd und Biodiversität», St. Gallen, 17. 10. 2018, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.
- Besuch der Nationalratsdebatte zur Revision des Jagdgesetzes (17.052), Bern, 8. 5. 2019, gemeinsam mit Nikolaus Heinzer.

Material aus Veranstaltungen des SNF-Forschungsprojekts «Wölfe: Wissen und Praxis»

Auftaktsymposium «WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS» in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kulturforschung Graubünden (IKG), Chur, 10./11. 3. 2016.

Ausstellung «Der Wolf ist da. Eine Menschausstellung» in Zusammenarbeit mit dem Alpinen Museum der Schweiz, Bern, 13. 5.–1. 10. 2017. Weitere Stationen: Mediathek Wallis, Brig, 5. 4.–30. 5. 2018; Natur-Museum Luzern, 30. 6. 2018–28. 4. 2019; Nationalparkzentrum, Zernez, 6. 5. 2019–31. 3. 2020; Bündner Naturmuseum, Chur, 12. 5.–25. 10. 2020.

Pecha Kucha im Alpinen Museum der Schweiz, Begleitveranstaltung zur Ausstellung «Der Wolf ist da. Eine Menschausstellung», Bern, 7. 9. 2017.